Erzählen
4 Per. 7 lm — 4

Digitized by Google

<36630322710019

<36630322710019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

1839.

Augsburg,
Verlag der G. Geiger jun.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

№ 1. 2. Januar 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Erzähler seinen Gönnern zum neuen Jahre.

Saturn tritt wieder als Erzähler auf
Er zählt uns zu, beim raschen Zeitenlauf
Ein neues Jahr mit der gewohnten Schnelle; —
Sein Wahlspruch heißt — ihr wißt's, — Veränderung;
Nie stille steht des Zeiten Rades-Schwung
Der alte Herr, — er liebt noch, — die Novelle.

Da muß denn heute der Erzähler auch
Nach biedrer Sitte und nach alten Brauch
Den Hochverehrten, die geneigt ihn wählen
Zur Unterhaltung, das was herzlich er
Aufrichtig wünscht, als gings am Schnürchen her,
Und kurz und gut, wie man dieß liebt, erzählen.

Es bringe Euch der neue Sohn der Zeit
In seinem Füllhorn Segen, Heiterkeit
Und Jedem sey das beste Theil beschieden;
Mit Jedem Tag muß sich das Glück erneu'n
Und Alt und Jung sich seines Lebens freu'n
Bis das Geschick wird über ihn gebieten.

Eintracht und Liebe herrsche überall,
Ein jedes Volk reich' auf den Erden-Ball
Die Hände sich, als sey's ein Volk von Brüdern!
Es störe nie der Eintracht Glück, der Wahn,
Dann schmückt mit Frohsinns Blüthen ihre Bahn
Dieß Jahr gewiß den Hohen wie den Niedern.

Der Wohlstand hebe kräftig seinen Flug
Reich bringen Feder, Werkbank, Nadel, Pflug —
Dem regen Fleiße die verdienten Früchte;
Auf der Miasmen Wolke schwebe nicht
Der Seuchen Unhold nieder; — Recht und Licht
Sich ihren Tempel dieses Jahr errichte.

Den besten Theil sich der Erzähler wählt
Sammt dem Begleiter dem er beigezählt
Dem Tagblatt', — zählen sie viel Abonnenten;
Vermöchten unsre besten Wünsche wir
Für Euch so zu erfüllen stets, wie Ihr
Die Unsrigen, zur Wirklichkeit könnt wenden.

Vermehrt sich uns der werthen Gönner Schaar
Wie Sand am Meer — dann kann das neue Jahr
Erwünschteres für uns wohl kaum erwählen;
Dem Neuesten sind wir schnell auf der Spur,
Das Intressante das Gediegne nur
Wird der Erzähler — neu verjüngt erzählen.

W.....m.

Der Blinde von Clermont.

Nicht weit von der Stadt Clermont in Auvergne liegt ein kleiner Weiler, dessen Namen ich vergessen habe. Dieser Weiler ist arm wie seine Bewohner. In der elendesten Hütte desselben lebte ein Mann mit seiner Frau und acht Kindern. Dieser Mann, Namens Chassagne, schien noch jung, seine Glieder waren stark und rüstig, und doch starb fast seine Familie vor Hunger; denn der arme Landmann war blind und konnte nichts erwerben.

An einem Abend im Maimonate, als die Frau gerade in einer Ecke der Hütte frisches Stroh ausgebreitet hatte, auf welchem die Kinder schlafen sollten, rief ihr ihr Mann mit geheimnißvoller Miene und leiser Stimme zu: „Quenotte, wenn die Kinder schlafen, sage es mir; ich habe dir etwas mitzutheilen.“

Die Frau sagte „ja;“ aber Pierre, das älteste

Digitized by Google

der Kinder, ein Knabe von zehn Jahren, der diese Worte hörte, schlief noch nicht, sondern hatte nur die Augen zugeschlossen. Und als die arme Mutter glaubte, die Familie liege in tiefem Schlummer, kam sie, ihren jüngstgebornen Sohn in den Armen haltend, herbei und setzte sich auf eine hölzerne Bank an die Seite ihres Mannes und redete ihn mit trauriger Stimme an:

„Was hast du denn vor, mein armer Mann?“ —

Der Auvergnat antwortete mit einem Seufzer:

„Ich bin dir zur Last, meine gute Quenotte; du arbeitest dich zu Tode, und wenn ich nicht halb Hunger litte, so würde ich allein Alles aufzehren, was du erwirbst. Höre liebe Frau; gebe mir eine von den „Meerkatzen,“ um mich zu führen, und morgen, mit Anbruch des Tags reise ich ab.“

„Wohin denn?“

„Gott weiß es.“

„Und du glaubst, ich würde dich reisen lassen? so, mit deiner Schwäche, allen Gefahren auf der Straße ausgesetzt?“

„Ich werde dich begleiten, Vater,“ rief plötzlich eine Kinderstimme hinter ihnen.

Die Mutter wandte sich um, Pierre stand vor dem Blinden.

„Willst du dich gleich wieder niederlegen, Schlingel,“ sagte Quenotte, indem sie ihm befehlend mit der Hand auf die leere Stelle auf dem Stroh hindeutete:

„Ich glaubte, die Kinder schliefen,“ sagte Chassagne seufzend.

„Nein Vater, ich schlief nicht,“ antwortete Pierre, indem er seine beiden Arme um den Hals des Landmanns schlang, um zu vermeiden, daß die Mutter ihn nicht mit Gewalt, auf sein Strohlager zurückwerfe, — „nein, und wenn du mich hören willst, mich, der ich groß und vernünftig bin, so will ich dir etwas sagen, was dir viel Vergnügen machen wird, und der Mutter auch.“

„Laß ihn reden, Frau,“ sagte Chassagne. Ohne die Erlaubniß dazu zu erwarten, antwortete das Kind:

„Vater, du weißt wohl, Richard, der ganz klein aus dem Lande gegangen und das letzte Jahr reich zurückgekommen ist, wie Herr Matthieu, der Doctor, der ein so schönes hinkendes Pferd hat; Richard der mich lesen lehrt .... — ich kenne schon alle meine Buchstaben, Vater; ich will dir das morgen zeigen .... und sagen, daß Richard alles das durch Kaminfegen, Commissionen und Brieftragen gewonnen hat ... Gott, was für ein herrliches Leben! Vater, dahin muß ich es auch bringen, ich! .... Es ist wahr, daß Richard jeden Abend, ehe er sich zu Bette legte, sich auf seine Kniee geworfen und gesagt hat: — „Mein Gott, verlasse nicht den kleinen Auvergnat!“ —

„Bringe deine Geschichte zu Ende,“ sagte Chassagne, traurig lächelnd.

„Nun, Vater! Richard hat mir tausend Geschichten erzählt, lange, schöne; daß ich immer einschlief ehe er fertig war, so lang, so schön waren sie, freilich doch ein wenig langweilig; aber doch neulich Abends hat er mir eine gesagt, oh! wahrhaftig, damals bin ich nicht eingeschlafen, ich versichere Dich! und denk' nur Vater .... aber erst muß Du wissen, daß Richard, indem er in Paris sich herumtrieb, einen Arm gebrochen hat, und daß man ihn in ein großes Haus brachte, wo alles voll Betten und voll Leute war; da waren, hat mir Richard gesagt, zwei Betten für eine Person .... nein! zwei Personen für ein Bett. Doch, daß wäre ja nichts. Besonders, wir liegen zu acht auf einem Bett. — Aber halt! um so schlimmer; ich erinnere mich nicht mehr recht. Es ist gleich, das ist nicht die Hauptsache von der Geschichte; die Hauptsache ist, denke dir nur Vater, daß alle Morgen ein Mann in's Haus kam; und dieser Mann machte ganz außerordentliche Dinge; vorerst richtete er dem Richard den Arm ein, daß er ihn wieder, wie den andern, gebrauchen konnte, — es ist doch keine Kleinigkeit, einen Arm einzurichten, gelt, Vater? — Dann heilte er alle Uebel, alle, lieber Vater; ich schwöre es dir, daß Richard es gesagt hat .... Laß mich nur meine Geschichte beenden, Mutter; hernach werde ich schon schlafen gehen. — Nicht wahr Vater, Du hörst mich an?....“

„Ja Kind, fahre fort!“

„Sieh, Vater, deine Augen sind so ruhig, daß man gar nicht sieht, wenn du hörst, oder nicht.“

„Ich bin eben blind, mein Sohn.“

„Leider! ich weiß es wohl, daß du blind bist, und deßwegen ist meine Geschichte so schön; denn, siehst du, ich habe Richard gefragt, ob jener Mann auch die Blinden heile, und er hat mir geantwortet, daß einer seiner Schlafkameraden blind war, blind, daß er den Tag nicht heller, als die Nacht sah, und daß jener Mann ihn geheilt hat, so trefflich geheilt, daß der Andere, Richards Kammerad nun wieder

Digitized by Google

gesehen hat den Tag, die Nacht zu allen Stunden, und hat wieder die Kamine fegen können und alles thun, was er wollte.“

„Wohlan, mein Kind, desto besser für den Kameraden; nun gehe und lege dich wieder aufs Ohr. „Und desto besser auch für dich, Vater,“ sagte Pierre, ungeduldig mit dem Fuße stampfend, „da nun der Mann den Andern geheilt hat, so wird er dich auch heilen.“

„Aber jener Mann ist zu Paris! Pierre.“

„Thut nichts, wir gehen hin, Vater!“

„Und wie?“

„Zu Fuß, hast du nicht Beine wie ich auch?“

„Und ohne Geld?“

„Ach was, das darf uns nicht kümmern; auf dem ganzen Weg sollst du dich auf mich stützen; und ich werde allen die uns begegnen, zurufen: Lieben Leute, gebt einem armen Kinde ein Almosen, das seinen Vater nach Paris führt; um seine Augen heilen zu lassen, die keinen Stich sehen. Niemand wird mir einen Zehrpfennig abschlagen, Vater; zumal da ich ein hübsches kleines Gesicht und schöne Augen habe; die Dame im Schlosse hat's gesagt.... — und dann werde ich's auch, wie Richard machen; alle Abende werde ich dem guten Gott sagen: Guter Gott, verlasse nicht den kleinen Auvergnat und seinen Vater.“

„Aber wir werden den Mann zahlen müssen, und haben kein Geld.“

„Man gibt ihm nichts, Richard hat es mir gesagt; die Reichen zahlen ihn sehr theuer, und die Armen gar nicht im Geringsten.“ — „Du schwatzest wunderliche Dinge....“

„Richard hat's mir gesagt, Vater, ich schwöre dir; vielleicht ist das der Brauch in dem Lande Paris; wohlan Vater, wir wollen hin; morgen wollen wir hin!“

„Höre,“ fiel Quenotte ein, „der Junge könnte vielleicht Recht haben, und da du ohnedieß im Sinne hattest, abzureisen.“

„Also nach Paris!“ rief Pierre, indem er freudig mit seinen kleinen Händen klatschte; — „wie gehen nach Paris, und ich werde den ganzen Hinweg um Almosen bitten; und wenn wir zu Paris sind, werde ich die Kamine fegen, und du, du wirst dir die Augen heilen lassen. Welches Glück, guter Gott, welches Glück! Nun gute Nacht!“

Indem Pierre diese Worte sprach, warf er sich an der Seite seiner Brüder auf seine Kniee auf das Stroh nieder, faltete die Hände und wiederholte: „Guter Gott, verlaß nicht den kleinen Auvergnat und seinen Vater!“ Hierauf streckte er sich der Länge nach hin, legte seine beiden geschlossenen Fäuschen auf die Augen und schlief darauf ein.

Am folgenden Morgen verließ der arme Blinde, mit einem Stabe in der Hand, auf die Schulter seines Kindes gestützt, die Hütte wo er geboren war, wo er gelebt und sich vertheirathet und seine acht Kinder gehabt hatte, trocknete die Thränen, welche so viele Erinnerungen hervorriefen und wandte sich nach der Wohnung Richards. Dieser war schon aufgestanden und schickte sich an, mit der Hacke in der Hand ein kleines Stück Feld zu besaamen, das er von seinem kleinen Erfparniß gekauft hatte.

„Wohin, Vater Chassagne,“ rief er, als er den Blinden von Weitem erblickte.

„Nach Paris, Nachbar.“

„Soll Söhnchen dort sein Glück suchen; das ist recht Vater Chassagne.“

„Ich gehe auch, um meine Augen heilen zu lassen, Nachbar.“ — „Das ist recht gescheit, Vater Chassagne.“ — „Und deßwegen möchte ich auch gerne um den Namen des Mannes fragen, der euch den Arm geheilt hat .... Nicht wahr ihr erinnert euch seiner?“ — „Ich würde eher meinen Namen, den meiner Mutter, und den meines Landes, als den Namen dieses braven und rechtschaffenen Mannes .... Wartet ein wenig, Vater Chassagne, ich bin gleich wieder da,“ sagte Richard, indem er in die Hütte ging, gleich darauf aber wieder heraus trat und in seiner Hand ein Blatt Papier und einen kleinen ledernen Beutel hielt.

„Da,“ sagte Richard, indem er die Hand des Blinden drückte, „hier ist der Namen des Mannes auf dem Papier geschrieben, — und hier,“ fügte er hinzu, „ist etwas zur Erquickung auf dem Wege. Keinen Dank Nachbar,“ fügte der brave Junge hinzu, indem er sich rasch entfernte. „Wenn ihr etwas davon bei eurer Zurückkunft übrig habt, könnt ihr mir's wieder geben. Leb' wohl, Pierre!“

Nun stimmte er plötzlich eine lustige Volksmelodie an und verlor sich in einer schönen Alee von Kastanienbäumen, welche das Dorf beschattete. Schon war er verschwunden, als man noch lange seinen fröhlichen Gesang hörte.

Chassagne und sein Sohn schlugen den Weg nach Paris ein.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Miszellen.

* **Beispiel von Hundes-Treue.** Ein junger hypochondrischer Gelehrter in **, der bei dem Gefühl körperlicher Schwäche und bei trüben Aussichten in die Zukunft allen Geschmack am Leben verloren hatte, ging, begleitet von seinem Pudel, an den nahen Strom, um darin seinen Tod zu suchen. Er wählte einen Ort, wo das Wasser sehr tief war, und nachdem er ringsumher geschaut hatte, ob etwa ein menschliches Auge sein Vorhaben entdecken möchte, sprang er vom Ufer in die Fluth hinab. Aber sein Pudel vertrat jetzt die Stelle eines mitleidigen Freundes; schnell, sobald sein Herr verschwunden war, sprang er ihm nach, entzog ihn der Tiefe und brachte ihn glücklich wieder auf die Oberfläche des Wassers. Unwillig und aufgebracht über den unzeitigen Dienst seines Hundes, stieg er wieder heraus, prügelte seinen Retter derb durch, jagte ihn fort, warf den Stock ihm nach und stürzte schnell wieder Kopf über sich in den Strom; doch eilends lief der Pudel wieder herbei und holte ihn abermals herauf. Das kühle Bad hatte indessen die schwachen Nerven des Hypochondristen aufgefrischt und seine melancholische Laune verscheucht; das milde Licht der sich zum Untergang neigenden Sonne und rings um ihn die grünen Fluren fingen an, ihn wieder zu reizen und wieder Lust zum Leben in ihm anzufachen. Ermattet sank er zwischen Wiesenblumen am Ufer hin, und nachdem allmählig die Besonnenheit zurückgekehrt war, verabscheuete er ein Verbrechen, wozu er kurz vorher so fest entschlossen war. Seinen treuen Pudel der freudig wedelnd ihn umhüpfte, liebkosete er mit aller zärtlichen Sorgfalt, die man einem biedern Freunde schuldig ist.

Die Glocken in Spanien. 1837 lasen wir in den Zeitungen, daß in einem französischen Hafen eine Ladung von Glocken aus Spanien angekommen sey, um versilbert zu werden. Um einen Begriff zu haben, welchen Gewinn Spanien aus dieser Quelle der Confiscation vom Kirchenvermögen ziehen kann, bemerken wir, daß Spanien gegen 28.000 Kirchen hat, die zusammen über 80,000 Glocken besitzen, welche ein Gewicht von 3,661,000 Arroben halten, was, die Arrobe zu 25 Pfund angenommen, weit gegen 92,520 Centner Metall beträgt. Nehmen wir an, daß ein Drittheil der Glocken den Kirchen verbleibt, und zwei Drittheile verkauft werden, so würden diese gegen 10 Millionen Thaler abwerfen können. Das Geläute war den ganzen Tag so arg, daß selbst 1782 schon der damalige Erzbischof Lorenzano von Madrid in einem Edikt über das Läuten daselbst sagte: Es sey so ermüdend, daß die meisten Häuser in der Nähe der Kirchen nicht nach ihrem eigentlichen Werthe könnten vermiethet werden.

Krokodilljagd bei den Malayen. Für diese Jagd wählen die Malayen einen trockenen, ebenen und offenen Ort aus; in großen Zwischenräumen lassen sie einzelne Baumstämme stehen. Die Jäger bleiben auf der Lauer in einiger Entfernung vom Meere, und beobachten das tiefste Stillschweigen. Sobald das Krokodill das Ufer erreicht hat, und den Sand betritt, entfernen sie sich leise, auf allen Vieren kriechend; späterhin nahen sie sich wieder, um das Thier von der Seite anzugreifen. Einer von ihnen bleibt in der Mitte des Kampfplatzes und stößt ein Klagegeschrei aus; das Krokodill wird alsbald aufmerksam, und geht auf die jammernde Stimme zu. Der Malaye, der hinter seinem Baumstamme verborgen steht, gewinnt kriechend einen zweiten, entfernteren, während seine Gefährten näher kommen und den Kreis verengen. Das Wehklagen beginnt von Neuem, und das Krokodill entfernt sich mehr und mehr vom Meere. An der letzten Station angelangt wühlt der Malaye in einem Haufen trockener Blätter, das Rauschen derselben hindert es, die Tritte der Nahenden zu hören. Im Augenblicke, wo das Ungethum auf seine Beute losstürzt, springt ein Jäger ihm auf den Rücken und klammert sich mit den Beinen fest. Das Thier sperrt den Rachen auf: eine schwere eiserne Stange wird quer eingestoßen, die übrigen Jäger eilen herbei, verwunden es mit ihren vergifteten Waffen und lassen ihm selten Zeit das Meer zu gewinnen.

Anekdote.

Jasmin, Dichter und Coiffeur hält sich jetzt in Bordeaux auf. Ein ausgezeichneter, französischer General unterhielt sich lange mit ihm und sagte ihm endlich beim Abschied; „Ich werde niemals hier durchkommen, ohne Sie zu sehen, und habe ich keinen andern Vorwand, so werde ich kommen, mir die Haare schneiden zu lassen.“ — „Ach! General,“ erwiederte Jasmin, „da werde ich glauben, Lorbeerblätter durch meine Scheere zu Boden fallen zu sehen.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 2. 5. Januar 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Blinde von Clermont.

(Fortsetzung.)

Am ersten Januar 1829, beim Anbruch der Nacht, stand ein Blinder, von einem Kinde geführt, an der Barriere d'Enfer. Ein Rock und Beinkleider von grobem blauem Tuch, halb abgetragen, mit Staub bedeckt, schützten den starken und wohlgenährten Körper des Blinden. Das Kind war in braunes Tuch gekleidet; eine Mütze von brauner Wolle bedeckte einen Theil seines schwarzen und lockigen Haares. Beide waren barfuß, an der Thüre eines Wirthshauses, wo mehrere Maurer, welche von ihrer Arbeit kamen, bei einem Glase Wein lachten und scherzten. Das Kind nahm seine Mütze in die Hand, und sagte mit einer von Ermüdung und vielleicht von Hunger matten Stimme zu den Handwerkern: „Lieben Leute, gebt gefälligst ein kleines Almosen einem armen kleinen Kinde, das seinen Vater nach Paris führt, um seine Augen heilen zu lassen, die keinen Stich sehen!“

„Geh deiner Wege, Gelbschnabel,“ sagte der älteste. „Warum schnautzest du das arme Kind an,“ antwortete der Jüngste, griff in die Westentasche und nahm ein Soustück hervor das er in die Mütze des Knaben warf. „Gott vergelt's!“ sagte der Kleine, entzückt über dieses große Geldstück!

„Sind wir noch weit von Paris, meine guten Herren?“ fragte der Blinde.

„Ihr seyd darin, Freund,“ sagten die Maurer. „Gott sey gelobt!“ rief der Blinde; „ich hätte nicht weiter gehen können; und du, Pierre?“

„Ich, Vater, ich weiß nicht.“

„Wie, du weißt nicht,“ fragte der junge Maurer, der ihm das Almosen gegeben hatte.

„Nein, mein guter Herr; seitdem wir das Land verlassen haben, sehen Sie, bin ich manchmal so ermüdet, daß ich meine, ich müßte auf der Straße niederfallen; aber wenn der Vater ruft! Auf, Junge, bin ich nicht mehr müde.“

„Armes Kind!“ sagten die Maurer, indem sie die beiden Reisenden umgaben. — „Du kommst wohl weit her?“ „Und doch vom Lande,“ sagte Pierre. Ein helles Gelächter folgte dieser Antwort.

„Von Clermont in Auvergne, meine Herren,“ sagte der Blinde eilig zu den Maurern, welche über die Naivität seines Sohnes gelacht hatten. „Mußt nicht böse seyn, daß wir gelacht haben, Freund,“ antwortete einer der Handwerker; „es geschah nicht, um Eures Elendes zu spotten, versteht Ihr; wir sind gute Leute, brave Arbeiter; und wenn ihr eins mit uns trinken und einen Bissen essen wollt, seyd ihr freundlich eingeladen; keine Umstände, Freund; kommt und eßt mit.“

Der Blinde trocknete eine Thräne indem er den Maurern in das Innere des Wirthshauses folgte, wo ein Zimmer für sie bereit war; das Kind sah den Tisch, die Bänke und die Arbeitsleute an, und wußte nicht ob es sich zu ihnen setzen oder sie nur essen sehen sollte.

„Frisch, Junge, hast du keinen Hunger?“ fragte ihm einer derselben.

„O ja wohl, lieben Leute!“ — „Nun so komme und setze dich her!“

Mit zwei Sprüngen saß das Kind am Tische an der Seite seines Vaters.

„Was wollt ihr denn in Paris machen?“ war die erste Frage, die man an den Reisenden richtete, als man bemerkte, daß er gesättigt war.

„Ich bin blind,“ sagte er ruhig, „ich kann nicht arbeiten; ich habe eine zahlreiche Familie, die mir Hungers stirbt; man hat mir auf dem

Digitized by Google

Lande von einem Manne gesprochen, der mich heilen könnte, und ich komme, um ihn aufzusuchen.“

„Und wie nennt ihr diesen Mann?“

Der Blinde zog ein Papier aus der Tasche, und gab es seinem nächsten Nachbar, indem er sagte: „Ich bitte, leset mir seinen Namen.“

Der Maurer entfaltete das Papier und las „Dupuytren.“

„Alle Wetter, der kann euch heilen, wenn er will,“ rief der Maurer; „das ist ein Teufelskerl, der schon Manchen geheilt hat.“

„Ihr kennt ihn also,“ fragte der Blinde kaum athmend. „Wer sollte ihn nicht kennen, den Mann, besonders wir, wir Maurer, die wir so leicht vom fünften und sechsten Stock in die Straße herabpurzeln, ohne zu sagen, vorgesehen, und ohne vom Nachbar die Leiter zu borgen; ich habe ihn oft operiren sehen, diesen Mann, und er hat eine geschickte Hand, ja eine Hand, die nicht zittert. Tausend Sapperment! Wie der euch einen Arm und einen Schenkel abschneidet, gerade wie unsere Frau ein Stück Speck!“ — „Was? O sagt mir seine Wohnung, meine guten Freunde,“ sagte der Blinde schwer athmend, damit ich geschwind hingehe.

„Noch diesen Abend, Freund? mußt nicht daran denken! er empfängt des Abends Niemand. Aber Morgen will ich dich zu ihm führen. Er kennt mich, dieser Mann; der liebe Gott hatte mir nur einen Arm geschenkt, er hat mir zwei gemacht, er!“ — „Possenreißer,“ sagten seine Freunde lachend. „Ohne Spaß, Gefährten; in meinem sechsten Jahre noch hatte ich einen Arm, den ich so wenig bewegen konnte, als ob er todt wäre. Eines Tags kam er ins Haus wo meine Mutter Aufwärterin war, und ich hielt sein Pferd. — Indem er mir ein Stück Geld für meine Mühe gab, bemerkte er, daß ich den linken Arm nicht brauchen konnte, er hieß mich den Rock ausziehen — ich weiß jetzt nicht mehr recht, was er machte, aber sey dem wie ihm wolle; heute habe ich zwei Arme, die zu seinen Diensten stehen, wie ich ihm immer sage, wenn ich ihn sehe!“ — „Morgen also!“ sagte der Blinde, „wo soll ich aber bis morgen bleiben!“ — „Hier,“ sagte der Maurer, „die Mutter Goriot soll dir den Abend ein Lager geben; ich aber arbeite gleich hierneben und morgen Mittag halte dich bereit.“ —

„Gute Nacht auf Wiedersehen.“ — „Schön Dank!“ — Die Worte schallten durcheinander; die Maurer gingen heim. Der Blinde erweckte seinen Sohn, der vor Müdigkeit auf seiner Bank eingeschlafen war, und nachdem die Wirthin sie in eine Scheune geführet hatte, streckten sie sich auf das Stroh hin, wo Pierre vor dem Einschlafen auf seine Kniee fiel und mit gefalteten Händen das rührende Gebet stammelte: „Guter Gott, hab Mitleid mit dem kleinen Auvergnat und seinem Vater.“

Zur bestimmten Stunde fand sich der Maurer pünktlich ein, nahm den Blinden an den Arm, das Kind an die Hand und führte sie so bis zum Platze des Louvre, wo man die Säulenreihe im Auge hat, welches dieses prächtige Gebäude schmückt. Hier stand das Haus, wo Herr Dupuytren wohnte. Er verließ sie an der Thüre, wünschte ihnen guten Erfolg und kehrte zu seiner Arbeit zurück.

Der Blinde und sein Sohn stiegen ins erste Stockwerk empor, und klingelten, wie es ihnen der Maurer gesagt hatte. Ein großer Bedienter in Livree öffnete ihnen; das Kind sprach den Namen des Arztes aus; der Bediente führte sie höflich in einen großen Saal, wo schon viele Leute waren und hieß sie sich setzen und warten. Der Blinde setzte sich in einen großen Lehnstuhl; das Kind stellte sich zwischen seine Beine und sagte, sich gegen das Ohr des Vaters neigend, mit leiser Stimme:

„Hier ist's sehr schön, Vater.“

„Mein Gott,“ sagte der Blinde, halb laut, „laß diesen Mann über meine Schwachheit sich erbarmen, daß er mich heile, damit ich meine gute Quenotte und meine Kinder wieder sehen und ihnen Brod schaffen kann.“

„Muth, mein Vater,“ sagte das Kind, in dem nemlichen Ton; „es ist kein Blinder hier!

„Was soll das heißen? sagte der Vater!“

„Nun, weil er sie geheilt hat.“

Der Blinde lächelte. — „Sind viele Leute da?“ fragte er seinen Sohn.

„Viele, Vater.“

„Und wie sind sie gekleidet?“

„Das ist drollig; da sind einige, die da prächtig sind und andere, die scheinen noch ärmer, als wir.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre des Zimmers; ein Mann erschien, eine alte Frau und ihr Kind folgten ihm. Dieser Mann war groß, ein wenig ältlich, von edlem und ausgezeichnetem Ansehen; das Herz Pierre's schlug auf das heftigste bei seinem Anblick. Er legte die Hand auf den Mund

Digitized by Google

seines Vaters, um ihn zu verhindern, zu sprechen; dann richtete er mit einer kindlichen Neugierde seine großen schwarzen Augen auf den Doctor, der, mit der Frau sprechend, durch den Saal ging.

„Ich werde morgen zu Ihnen kommen," sagte er zu ihr mit einer sanften und fast schmeichelnden Stimme; „bemühen Sie sich nicht in ihrem Alter, um zu mir zu kommen; und ich hoffe, wenn Sie meinen Rath befolgen, wird es besser gehen."

Die alte Dame ging hinaus, der Doctor ging wieder durch den Saal, eine Person von der Gesellschaft erhob sich und folgte ihm in sein Cabinet, dessen Thüre sich wieder schloß.

„Was der Mann so freundlich aussieht, Vater," sagte Pierre zum Blinden, „er wird dich heilen, ja jetzt bin ich's gewiß." — „Es ist sonderbar, wie ich zittre, ich werde nie mit ihm sprechen können," sagte der Blinde.

„Ach, was, Vater, mußt nicht so sein . . . Ich sage dir er sieht freundlich aus."

„Er ist gut, mein Kind, aber vielleicht nur für die, welche ihn gut bezahlen, wie der Doctor Mathieu zu Clermont."

„Aber, Vater, du hast doch gehört, was der brave Maurer gestern Abend und heute früh wieder erzählt hat . . . und dann, was uns Richard gesagt."

„Thut nichts, Knabe, ich habe Angst und kann nichts dafür."

Während dieses Gespräches waren mehrere Personen nach einander ins Zimmer und wieder herausgegangen, und der Saal fing wieder an, leer zu werden.

„Höre Vater, ich bemerke etwas," sagte das Kind leise zum Blinden; „es sind nicht die schönsten Damen, noch die schönsten Herren, welche zuerst hinein dürften; bald ist's ein Reicher, bald ein Armer; ich weiß nicht recht, aber die Armen treten eben so oft ein, als die Reichen."

„Das kann seyn; Knabe, aber vielleicht zahlen alle."

„Wohlan, du wirst zahlen."

„Ich habe einem Doctor von Paris so wenig Geld anzubieten."

„Warte ich will fragen," und ohne eine Antwort von seinem Vater zu erwarten, näherte sich Pierre einer jungen Dame, welche eben ankam. Das feine Aussehen und die schöne Gestalt der Dame hatten das Kind für sie eingenommen.

„Madame," sagte er zu ihr ganz dreist, indem er seine Mütze von brauner Wolle in der Hand hielt, — muß man wohl dem Doctor viel Geld geben, wenn er einen heilen soll?"

„Mehr, als du besitzest mein Kleiner," antwortete die Dame lächelnd.

Entmuthigt durch diese Antwort wagte das Kind nicht weiter zu fragen und kam mit niedergeschlagenem Kopfe zu seinem Vater zurück.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Pferderennen der Damen in Cherson. Die Thronbesteigung der Königin Viktoria hat für die Damen in Südrußland eine ganz besonders hohe Bedeutung gehabt. Viktoria sizt bekanntlich gern zu Pferde; die Damen in Südrußland nicht minder. So ist es denn eine unmittelbare Folge der Thronbesteigung Viktorien's gewesen, daß die Lust zum Reiten bei den mit ihr sympathisirenden Russinnen sich täglich mehr herauswagt. Die Bewohner Südrußlands sind ihrer Vorzeit nach ein Reitervolk; kein Wunder also, daß die Lust der dortigen Frauen bald zu wahrer Manie wurde. Wer wird daher jetzt noch staunen, wenn er von dem Pferderennen der Damen in Cherson hört, das am 7. October Statt fand. Alle Pferde, etwa achtzig an der Zahl, waren von inländischer Raçe, und gaben den Herrinnen in ihrer Art an Schönheit nichts nach. Die Damen ritten in phantastischer Amazonenkleidung und mit einer Coiffüre à la reine Victoire in Prozession zur Rennbahn; hinter ihnen Schaaren von Grooms in Livrée. Alles glänzte von Gold und Silber, und die Schönen lächelten wenigstens noch eins so hold und reizend. Während des Wettlaufes selbst folgte dem strahlenden Kerne der Schönen ein langer Kometenschweif von jungen Fashionables. Die Bahn hatte 4 Werste (etwa eine Stunde) Ausdehnung. Es waren zwei Preise ausgesetzt, deren ersten, eine silberne Vase, 1500 Silberrubel an Werth, die Fedora, ein hellbraunes Mutterpferd, welches von der jungen reizenden Gräfin Narischkin geritten wurde, gewann. Den zweiten Preis ein Paar silberne Doppelleuchter, 500 Silberrubel an Werth, gewann Bujan, ein schwarzer Hengst, den Frau Netchajeff, eine geborne Neapolitanerin, ritt. Am Abend desselben Tages gab Frau Netchajeff eine große Soirée, zu der 1200 Personen

Digitized by Google

eingeladen waren, und Tags darauf Frau Narischkin eine Morgengesellschaft mit Tanz!

Ein komischer Scherz. In der Mitte des Monats Juni erregte ein junger Mann in Paris die allgemeine Aufmerksamkeit, indem er, am ganzen Körper brennend, nächtlicher Weile die lebhaftesten Straßen durchwandelte. Eine große Volksmenge war ihm nachgezogen, und Alles schien höchst verwundert über diese auffallende Erscheinung. Der Feuerkönig fand auf seiner Promenade nicht das geringste Hinderniß, denn selbst die Neugierigsten hielten sich in ehrerbietiger Ferne, aus Furcht durch die hellglänzenden Funken an ihren Kleidern Schaden zu leiden. Da der Zusammenfluß des Volkes immer größer wurde, erhielt der Lustwandelnde von mehreren Polizei-Agenten die Weisung ihnen zu folgen, um über diese Präsentation sich gehörigen Orts zu äußern. Das Räthsel löste sich sehr einfach, denn die ganze Erscheinung war das Resultat eines unschuldigen Scherzes. Es zeigte sich bei näherer Untersuchung eine große Quantität von Johanniswürmchen, welche auf die Körperbedeckung mit Gummi geklebt waren, und die sich der junge Mann zum Behuf dieser Mystifikation von flinken Gassenjungen auf dem Lande gegen ein angemessenes Honorar einsammeln ließ.

Dichterstolz. Méry, der Dichter van „Napoléon en Aegypte" verlangte ehnlängst in einem Pariser Café eine Flasche château margot. Der Garçon betrachtete seinen etwas abgetragenen Rock und sagte: Monsieur haben wohl nicht bemerkt, daß dieser Wein auf unserer Karte mit 10 Fr. notirt ist. Da warf sich Méry stolz in die Brust: Ich glaubte, er koste 20 Fr., rief er; jetzt gebt mir zwei Flaschen.

Anekdoten.

Der Pastor eines Dorfes war mit dem etwas hartherzigen, reichen Wirthe desselben zerfallen. Eines Sonntags hob er, um ihm eine verständliche Lehre zu geben, in der Predigt die Tugenden der Nächstenliebe besonders hervor, und wieß dabei auf die Speisung der Armen durch Christus hin. Aber im Eifer versprach er sich, und rief: „Ja, also hat der Heiland mit zehntausend Broden fünf Menschen gespeist, was sagt ihr dazu, meine Lieben?" — „Das kann ich auch Herr Pastor," erwiederte laut und trocken der Wirth von seinem Kirchstuhle dem Eiferer auf der Kanzel, und das Gelächter der andächtigen Gemeinde schloß die Predigt. Am nächsten Sonntage wollte der Pfarrer den vorlauten Wirth zur Strafe noch schärfer aufs Korn nehmen; er wählte den nemlichen Text, redete mit noch größerer Salbung, und wendete sich zuletzt mit den Worten an den Wirth: „So also hat der Herr aus Barmherzigkeit mit fünf Broden zehntausend Hungrige gesättigt, — kann Er das auch?" — „Mit dem, was vom vorigen Sonntag übrig geblieben ist, allerdings Euer Ehrwürden," erwiderte dieser.

Im Badischen wurden wegen der Hunde allerlei Berichte eingezogen. Ein Ortsvorgesetzter überschrieb den seinigen:

„Unterthänigster Hunds-Bericht
Der Pfarrer ein Hund,
Der Doctor ein Hund,
Der Schulmeister ein Hund.

In einer Kopenhagener Zeitung liest man Folgendes: Etwas zur reiflichen Ueberlegung für Wahnsinnige. Von Jugend auf blos mit Geistesschwachen in Berührung, im Besitze eines wahnsinnigen Bruders und einer eben so wahnsinnigen Schwägerin, von einem Medizinä-Doktor abstammend, dem die Irrenanstalt in B... ein zweites Vaterland wurde, verheirathet und Freund eines Mannes, der nur wenige lichte Augenblicke hat; trage ich meine Dienste allen Jenen an, welche die gesunde Vernunft verlassen hat.

Gilf, Irren-Arzt.

Ein amerikanischer Quäcker war eines kommerziellen Prozesses zu Paris wegen genöthigt, persönlich daselbst zu erscheinen. Die Personen, welchen er empfohlen war, stellten ihm die Nothwendigkeit vor, noch vor Anfang der Sitzung den Gerichtspräsidenten zu besuchen. Mit großem Widerwillen, und fast dazu gezwungen, fügte sich der Quäcker in diesen Gebrauch. Vor dem Präsidenten erschienen, blickte er mit ruhiger Miene auf denselben, und sprach: „Ich grüße dich... Morgen habe ich einen Prozeß vor deinem Gerichte: so wie du mich richten wirst, wird auch Gott dich richten." Ohne ein Wort hinzuzufügen, entfernte sich dann langsamen Schrittes der Quäcker.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 3. **Der Erzähler.** 9. Januar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 48 kr., halbjährig 90 kr. und jährlich 4 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 96 kr. und jährlich 4 fl. 48 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Blinde von Clermont.

(Schluß.)

„Es ist an euch, mein Freund,“ sagte ein Herr zum Blinden.

„Soll ich zum Doktor kommen,“ sagte der Blinde bewegt.

„Nein, aber da jeder der Reihe nach, wie er kommt, die zuerst Angekommenen zuerst und so nach einander eintreten, so dürft ihr vor mir eintreten, weil ich nach euch gekommen bin.“

„Mir fehlt das Herz,“ sagte der Blinde, sich erhebend.

„Komme doch, Vater,“ sagte das Kind, den Blinden nach dem Kabinette ziehend; „der Doctor erwartet uns.“ Die Thüre schloß sich, und alle beide standen mit entblößtem Haupte vor Dupuytren, der ebenfalls unbedeckt vor ihnen stand.

„Was steht euch zu Diensten, mein Freund?“ fragte der große Mann mit der rührendsten Güte; und da der Blinde vor Angst nicht antwortete, erwiederte er mit seiner sanften Stimme: „Sprecht nur, mein Freund, kann ich euch nützlich seyn?“

Mit niedergeschlagenen Augen, seinen Hut in den Händen drehend, murmelte der arme Blinde: „Mein guter Herr,“ und die Gemüthsbewegung erstickte ihm die Stimme, so daß er verstummte. „Mein guter Herr,“ fuhr das Kind eilig fort, indem es seine schwarzen, aufgeweckten Augen auf den Doctor richtete. „Mein Vater ist blind; man hat auf dem Lande gesagt, daß nur Sie im Stande wären, ihn zu heilen; drum sind wir zu Fuß vom Lande gekommen, um Sie aufzusuchen.“

„Armer Mann,“ sagte der Doktor, indem er den Blinden ansah, und die kleinen Hände des Kindes drückte, „zu Fuß gekommen, um mich zu finden. Setzt Euch, mein Freund, so, schlagt eure Augen auf, damit ich sie sehen kann; wendet euch nach der Helle, so! haltet jetzt ein wenig.“

„Glauben Sie, daß Sie mir das Gesicht wieder geben können, mein guter Herr,“ fragte der Blinde, kaum athmend.

„Ja, ich hoffe es mein Freund, ja ich glaube es Euch versichern zu können.“

„Mein Herr,“ sagte der Blinde mit Begeisterung, „ich habe den ganzen Weg her gebettelt, um etwas Geld zu erhalten, das ich euch anbieten könnte. Ich habe vier Napoleons zusammengebracht. — Sehen Sie, es ist mein ganzes Vermögen; heilen Sie mich, und ich werde Ihnen mehr als das Leben verdanken.“

„Ihr mögt mich zahlen, wenn Ihr geheilt seyd,“ sagte Herr Dupuytren, indem er mit Güte die Hand des Blinden zurückwieß, der ihm seinen Schatz anbot; dann fügte er hinzu: „Wo wohnt ihr?“ „Im Wirthshaus beim großen Zimmerplatz, in Barriere d'Enfer.“

„Ihr müßt in das Hotel Dieu gehen, mein Freund; dort wird es besser für euch seyn, und ich werde mehr im Stande seyn, euch meine Sorgfalt zu widmen.“

„Da,“ fügte er hinzu, indem er einige Worte auf ein Stück Papier schrieb und ihm einhändigte, damit wird man euch auf der Stelle aufnehmen; geht alsbald hin! Aber was soll euer Kind an diesem Orte thun?“

„Ich werde meinen Vater pflegen,“ antwortete das Kind.

„Dazu wirst du nicht nöthig seyn, mein kleiner Freund,“ sagte der Doctor, indem er das Kind auf seine Kniee nahm, und mit jener köstlichen Freundlichkeit, die sein edles Herz zur Kindheit hinzog

Digitized by Google

und ihn mit allen Kindern spielen ließ, die ihm begegneten, strich er mit seiner weißen Hand den schwarzen Lockenkopf des kleinen Auvergnaten. — „Dein Vater wird dort gute, sanfte, fromme Schwestern finden, die Sorge für ihn tragen; du aber würdest dich nur langweilen."

„Ich kann aber doch nicht ganz allein aufs Land zurückkehren, mein guter Herr," sagte Pierre mit weinerlicher Stimme.

„Das ist auch keineswegs meine Absicht, dich dahin reisen zu lassen."

„Nun, was soll denn aus mir werden ohne meinen Vater," sagte das Kind, dem schon eine Thräne an den Wimpern hing.

„Willst du bei mir bleiben?"

„Bei Ihnen!"

Das Kind sah Herrn Dupuytren mit einem feuchten, betroffenen Blick an.

„Ja, bei mir, du wirst doch recht artig seyn."

„O, mein Herr, ich sagte es meinem Vater wohl, daß Sie freundlich und gütig aussehen."

„Ich bin gütig gegen gute Kinder, mein kleiner Freund! Wie heißt du?"

„Pierre, und bin ganz zu Ihren Diensten mein guter Herr, wollen Sie, daß ich alle Ihre Kamine fege. Ja, das wird bald geschehen seyn!"

Und Pierre machte eine Bewegung, um seine Weste auszuziehen.

„Das ist ganz unnöthig im Monat Juli und bei der Hitze, die wir heute haben," antwortete der Doctor, indem er den Aufschwung des kleinen Schornsteinfegers zurück hielt.

„Hm! daß ich doch nichts Anderes verstehe," antwortete das Kind mit beschämter Miene.

„Und kannst du lesen?"

„Ich kenne meine Buchstaben, das ist Alles!"

„Und würdest du es wohl zufrieden seyn, wenn ich dich in ein Haus brächte, wo viele Kinder, wie du sind, und wo du lesen lernen kannst."

„Ja freilich, guter Herr!"

„Nun, das ist recht. — Mein Freund," fuhr der Doktor fort, sich an den Blinden wendend, der ein achtungsvolles Stillschweigen beobachtete, — „gefällt euch die Maßregel, die ich für euer Kind getroffen habe?"

„Man hatte mir gesagt, daß Sie ein großer und geschickter Mann seyen," antwortete der Blinde mit Freudenthränen; „aber man hatte nicht hinzugefügt, daß Sie eine Vorsehung für den Unglücklichen sind."

„Ich bin nur ein Arzt," antwortete Dupuytren, „und thue nur was ich kann. Nun kommt mit mir in die Nebenstube, wo wir meinen Bedienten finden, dem ich einige Befehle in Bezug auf Euch zu geben habe."

Vier Monate nach dieser Scene, kam eines Morgens ein wohlgekleideter Mann, geführt von einem Kinde, dessen Anzug einfach und gewählt, aber nicht prächtig war, zu Dupuytren.

Wie das erstemal warteten sie bis die Reihe an sie kam; und dann wurden sie sogleich von einem Diener gemeldet.

Der Mann nahm das Kind an der Hand, trat mit entschlossenen Schritten in das Kabinet des Doctors, und rief:

„Ich sehe, mein Herr!" — Dabei stürzte er vor seinem Wohlthäter auf die Kniee, und das Kind auch.

„Steht auf, mein Freund," sagte der Doctor, gerührt von diesem Beweis der Dankbarkeit; „so knieet man nur vor Gott."

„O, Sie sind ein Gott für mich, mein Herr! Sie sind sein Sohn, sein Ebenbild auf der Erde; ich werde meine Frau, meine Kinder wieder sehen; seien Sie gesegnet, mein Herr."

„Es ist gut, mein Freund," sagte der Doctor, indem er sich dem ungestümen Danke des Mannes entziehen wollte; „da ihr geheilt seyd, so laßt mich jetzt, wenn ich kann, diejenigen heilen, die mich draußen im Salon erwarten."

„Ich bin auch gekommen, Sie zu bezahlen;" sagte der Auvergnat, indem er aus seiner Tasche seine in ein Papier gewickelten vier Napoleons zog.

Der Doctor nahm das Papier, öffnete es und sah den Auvergnaten an.

„Wie," fragte er ihn, „wollt ihr denn wieder nach Hause kommen?"

„Wie ich gekommen bin, bettelnd; aber dießmal wenigstens mit gesunden Augen und mit Segenswünschen gegen Sie im Herzen."

„Und euer Kind?" sagte der Doctor, indem er einen Blick auf Pierre warf, der in einer Ecke weinte.

„Mein Kind auch!"

Pierre schluchzte.

„Nun, gehst du nicht gern mit deinem Vater wieder zur Mutter zurück," fragte der Doctor, indem er sich ihm gütig näherte.

Das Kind fuhr fort zu weinen, ohne zu antwor-

Digitized by Google

ten. „Sage mir, was wünschest du, Pierre? fragte der Doctor.

Pierre erhob die Augen, sah die Engelsgüte in den Zügen des Mannes, der zu ihm sprach, und antwortete ganz naiv:

„Sie nie zu verlassen, ihre Kunst zu erlernen, Blinde zu heilen und gesegnet zu werden, wie mein Vater und Andere Sie segnen.“

„Nun, es geschehe, was du wünschest, herrliches Kind,“ antwortete Dupuytren, indem er das Kind auf seine Arme hob und es wiederholt küßte.

Darauf nahm er aus einer Chatoulle einige Louisd'or, legte sie zu dem Gelde des Auvergnaten, wickelte Alles zusammen und gab ihm das Papier in die Hand mit den Worten zurück....

„Ich behalte Euer Kind; ich werde aus ihm einen Mann, einen brauchbaren Mann, erziehen. Seyd ihr's zufrieden?“

„Gott fragt die, welche er mit Wohlthaten überhäuft, nicht, ob sie zufrieden sind,“ antwortete der Auvergnat mit einer Stimme die aus seiner Seele drang.

Der Auvergnat kehrte nun in sein Land zurück, und sein Sohn der jetzt die Chirurgie studirt, verspricht bereits, ein würdiger Nachfolger seines berühmten Meisters zu werden. Er besitzt Alles, was dazu gehört: die Lust zu seinem Geschäft, ohne welche man nichts erreicht; dann ein edles und erkenntliches Gemüth; dann die Geschichte Wilhelms Dupuytren, der auch aus einem armen Kinde ein bedeutender Mann geworden ist, und mehr als Alles das, der Wunsch, seine Familie glücklich zu machen.

Der kleine Auvergnat wird nicht von Gott verlassen werden.

Miszellen.

Englands Nationalschuld. Der „Champion,“ ein englisches Journal, macht folgende Berechnung der englischen Nationalschuld. Das Gewicht jener Schuld beläuft sich in Gold auf 14,088,475 Pfund, — in Silber aber auf 266,666,666 Pfund. — Zum Transporte dieser Summe übers Meer wären 25 Schiffe — jedes von 250 Tonnen Gehalt — nothwendig. Wollte man sie aber zu Lande fortschaffen, so würden dazu 12,580 einspännige Wagen — jeder mit zehn Centnern Gold beladen — erfordert werden, und diese Wagen würden in ununterbrochener Linie einen Raum von 35½ englischen Meile einnehmen. Achthundert Millionen englische Souverainsd'or, einen auf den andern so gelegt, daß sie eine dicht zusammenhängende Säule bildeten, würden einen Raum von 710 englischen Meilen ausfüllen. Dieselbe Zahl Souverains aber flach und dicht in gerader Linie neben einander gelegt, würden sich über 11,048 englische Meilen ausdehnen. Die Gesammt-Bevölkerung der Erde würde, zu tausend Millionen Menschen geschätzt, bei einer gleichen Vertheilung der englischen Nationalschuld, Kopf für Kopf 16 Shilling zu zahlen haben, bei der Bevölkerung Europa's allein aber kämen 5 Pf. 17 Sh. 7¾ Pence auf jeden Kopf.

Die Strömung der Luft ist von einem fast unglaublich großen Einflusse auf das Weiterdringen des Schalles. Eine Schildwache in Windsor, das sieben Stunden von London entfernt ist, wurde in Anklagestand gesetzt, weil man sie wollte auf ihrem Posten schlafend gefunden haben. Der Soldat behauptete, er habe die Uhr an der St. Pauls-Kirche in London um Mitternacht dreizehn, statt zwölfmal schlagen hören und habe also nicht geschlafen, und seine Aussage von der Unregelmäßigkeit der Thurmuhr bestätigte sich.

Macht der Musik. Stradella, der Paganini seiner Zeit, ein eben so schöner Mann als bewunderter Virtuose, eroberte durch seine Zaubertöne das Herz einer edlen Venetianerin, die der stolze reiche Vater dem Sohne des Dogen bestimmt hatte. Der Tag des Hochzeitfestes brach an — die Braut war verschwunden, zugleich Stradella. Dem Vater blieb kein Zweifel übrig, sie sey mit dem Virtuosen entflohen. Er hatte wohl gemerkt, daß sie ihm gewogen sey, hatte dieß aber nur auf Rechnung der Liebe zur Kunst, nicht zum Künstler, geschrieben. Nun erst, da es zu spät war, ging ihm ein furchtbares Licht auf. Der Nobile, voll Wuth und Rache, hüllte sich in ein Pilgerkleid und beschloß, Italien, und wenn es seyn müßte, die Welt zu durchwandern, bis er den Verbrecher gefunden und ihm den Dolch ins Herz gestoßen und mit seinem Blute die Schmach, die dem edelsten Hause Venedigs zugefügt worden, abgewaschen habe. So kam der Nobile nach Rom, als eben in der St. Peterskirche eine große Musik aufgeführt wurde. Bezaubernde, himmlische Töne, be-

Digitized by Google

sonders eines Virtuosen, erklangen, die in höhern Sphären verzückten und die Menge der Zuhörer zur höchsten Bewunderung hinrissen. Der Nobile — wie konnte er ahnen, daß Stradella in Rom zu verweilen gewagt habe! — von dem Spiele des Unbekannten bezaubert, dringt durch die Menge bis zum Orchester vor, streckt die Arme aus, um diesen Meister der Töne an die Brust zu drücken, und erblickt — Stradella! — Er taumelt zurück, verharrt einen Augenblick im heftigsten Kampfe — dann — ruft er aus: „Stradella! ich verzeihe Dir! Das Schicksal hat Dich bestimmt, alle Herzen zu bezaubern!“ —

Lesefrüchte.

Die schwarze Tinte ist von den ältesten Zeiten her bekannt. Aber die Alten machten sie nicht, wie wir, aus Galläpfeln, Vitriol und Gummi, sondern sie bestand aus Ruß oder gebranntem Elfenbein, die bis ins zehnte Jahrhundert allein gebräuchlich war. Sie war weit theurer und schwerer zu machen, als unsere jetzige, aber sie ward auch im Gegentheile nicht so leicht gelb und unkenntlich. Dieß ist auch die Ursache, warum die ältesten Manuscripte, ungeachtet einer ungeheuren Menge von Jahren, immer schwarz geblieben, da doch die Handschriften des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts fast ganz verlöscht und unleserlich sind. — Die Begräbnißgebräuche der Thibetaner weichen von denen aller andern Völker ab. Einige Tage nach dem Tode wird der Leichnam zu einem Beamten gebracht, der ihn in kleine Stücke zerschneiden läßt und diese den Hunden vorwirft. Diese Begräbnißart heißt die irdische. Die Knochen werden in einem steinernen Mörser zermalmt, mit Mehl vermischt und den Hunden gegeben; gibt man sie aber den Geiern, so heißt die Begräbnißart die himmlische. Die Leichen derer, welche zu arm sind, um die Kosten der Zerschneidung ihres Leichnams zu hinterlassen, werden ins Wasser geworfen, und dann heißt es ein wässeriges Begräbniß. Die Leichen der Priester werden verbrannt und mit der Asche kleine metallene Götzenbilder angefüllt, die man dann, zur allgemeinen Verehrung, öffentlich ausstellt. — Wenn ein Mädchen bei uns der Freundinn eine Stecknadel reicht, geschieht es scherzweise so, daß der Kopf davon hingereicht wird, die Freundschaft nicht zu zerstechen, wie man sagt. In Griechenland hütet man sich noch ernster, Jemandem ein Stück Seife unmittelbar in die Hand zu geben. Man legt es ihm in einiger Entfernung hin, denn sonst würde die Freundschaft weggewaschen.

Schnacken und Schnurren.

Jemand tadelte bei einem großen neugebauten Hause, daß die Küche zu schmal sei. „Und ich muß Ihnen sagen,“ antwortete der Hausherr, „daß es mir eben durch die schmale Küche möglich wurde, dieses große Haus zu bauen.“

Ein Herr vom Lande schrieb an seinen Vetter in der Stadt, meldete ihm, daß er auf dem Punkte stehe, sich zu verheirathen, und bat ihn, er möchte ihm zwei Eheringe schicken, und zwar einen um einen Gedanken größer und einen um einen Gedanken kleiner.

Ein Recensent behauptete einst in einer Gesellschaft sehr dreist, daß er den Ruhm austheile. „O ja,“ antwortete ein Witzling, „und zwar so reichlich, daß Sie für Sich keinen übrig behalten.“

General Suwarow's Ausdruck war sehr einfach und lakonisch. Sein Losungswort vor der Schlacht hieß: „Gott mit uns, vorwärts, Hurrah!“ Aus Polen benachrichtigte er die Kaiserinn von seinem Siege durch ein Bulletin mit den Worten: „Hurrah, Warschau, Suwarow.“ Katharina schrieb zurück: „Hurrah, Feldmarschall Suwarow, Katharina.“

Charade.

Zweisylbig.

Versteck dich in der Erde tiefsten Schacht,
Erhebe dich zu Aethers fernsten Höhen,
Ergib dich unter Neptun's weite Macht,
Der Ersten kannst Du nimmermehr entgehen.
Du glaubst, sie heiße „Tod!“ Wohlan ich sehe bei,
Daß Jedermann, du auch, ein Theil derselben sei.
Mit Muth und Kraft und Würde angethan
Gebeut die Zweite überall auf Erden.
Kein ander Werk der großen Schöpfung kann
Im Werthe ihr ganz gleich gestellet werden.
Du rathest: „Mensch!“ — Ich sage unverholen, Nein,
Denn deine Mutter kann ja nicht die zweite sey'n.
Mein Ganzes ist gehobelt und polirt,
Je nach Bedarf verschlossen oder offen,
Es ist in jedem Hause eingeführt,
Und läßt vor sich stets ein'gen Werth dich hoffen.
Nicht „Kasten“ ists, wie schon der Sylbenlaut beweißt;
Das Ganze lebt, und weiß recht gut, was Leben heißt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 4. **Der Erzähler.** 12. Januar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Königl. Postämter an.

Das steinerne Kreuz.

Eine geschichtliche Erzählung.

(Frei übersetzt.)

Diesesmal biete ich ein ländliches Gemälde, dessen Inhalt mir an einem rauhen Winterabend auf einer Reise geboten wurde, welchem ich aber noch einige Erläuterungen vorausschicken muß. Unter den vielen, so wenig besuchten Landstraßen, die von allen Seiten unser gutes altes Perigord durchziehen, ist keine malerischer und reicher an Ereignissen, als die von Perigueux nach Cahors, auf welcher man durch Villefranche kömmt. Bereist man sie im Frühjahr, so findet man schöne Thäler, in denen sich die üppigsten Wiesen hinziehen, die mit der Sternenkrone des weißen Chrysantimums, der gelben Glockenblume und der rothen Schwerdtlilie reich besäet sind; diese lachenden Grasplätze, werden bald durch ungeheure Wälder von Kastanien und Eichen ersetzt, die sich bis auf die höchsten Gipfel der Berge hinaufziehen; auf den Felsen die hier und dort mit Epheu bewachsen hervorragen, erheben sich Ruinen aus der Ritterzeit, die alle mehr oder minder anziehenden Stoff, zu Sagen der Vorzeit liefern.

Jedoch alle diese Trümmer früherer Jahrhunderte stehen im Dunkel, neben den Ruinen von Sineuil, die sich mitten im Walde von Grand-Camp befinden. Vom Schlosse ist nichts mehr zu sehen, als zwei runde halb verfallene Thürme und die Ueberreste einer gothischen Kapelle, deren Wände sonst ohne Zweifel der alten Abtei angehörten, von der nichts mehr zu finden ist; sondern deren Grundmauern sich nur die Engländer bedienten um nach ihrer Eroberung von Guyone, das Schloß Sineuil darauf zu erbauen, das aber wie schon gesagt auch zerstört wurde. So stehen also hier Ruine auf Ruine deren Umfang sich bis in den Wald hrab erstreckten; denn hier stößt man jeden Augenblick auf altes Gemäuer, woraus hervorgeht, daß sich die Vorwerke der Abtei oder des Schlosses bis hierher ausgedehnt hatten. Gerade in dieser Gegend, wo der Weg von Belves nach Santerre, mit der Landstraße von Perigueux zusammentrift, sieht man die sehr verwitterten Reste eines Kreuzes, das den Namen das steinerne Kreuz führt, und vor kaum dreißig Jahren noch wohlerhalten im Walde von Grand Camp zu schauen war. Man nannte es auch zuweilen das Todtenkreuz, weil, wie man erzählt hier ein Prior der sich dem Teufel verkauft hatte, vom Blitze erschlagen ward, zu dessen Andenken dieses steinerne Denkmal errichtet wurde.

Der Wald führt den Namen, das Holz von Grand Camp, weil nach der Schlacht von Coutras, einer der Hauptanführer Heinrich des IV. hier mit Sully sein Lager geschlagen hatte, ehe sie Villefranche von Perigord angriefen. Wie man sieht ist diese Gegend eben so reich an historischen Thatsachen, als an Legenden die den Aberglauben nähren.

Vor kurzem besuchte ich diesen Theil des Landes bei sehr ungünstiger Jahreszeit. Vor Eintritt der Nacht überraschte mich einst ein so heftiger Regen, daß ich nicht umgehen konnte, in einem einsamen Wirthshause unfern Fresquet, einem kleinen Weiler, einzukehren, obgleich Villefranche nur noch eine Stunde entfernt lag. Nachdem ich ein Abendbrod eingenommen, das meine Erwartungen von dieser abgesonderten Herberge weit übertroffen hatte, wollte ich mich überzeugen, ob sich das Wetter noch nicht ausgetobt habe, um meine Reise fortzusetzen. Ich öffnete das Fenster schaute hinaus, zog mich aber schnell wieder zurück, denn der Wind wehte mir den Regen so ins Gesicht, daß ich in einer Secunde so

Digitized by Google

durchnäßt war als hätte mich ein Strom begossen. Ueberdieß war es entzwischen ganz finster geworden, der Nebel lag wie eine graue Wolke auf den Thälern und Bergen des Sarladais, und der Nordwind, der die rauschenden Blätter vor sich herjagte, heulte trübe und eintönig, wie er schon so oft an feuchten Oktober Abenden unfreundlich sich eingestellt hatte.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß ich vor dem morgenden Tag nicht weiter konnte, kehrte ich zu dem Kamine zurück, in welchem ein Feuer von Eichenholz brannte, das wohlthätige Wärme ausströmte. Halb zürnend, halb zufrieden, unter trockenem und sicherm Obdach zu seyn, das sich mir unerwartet dargeboten, drückte ich mich so gemächlich als möglich in einen alten gepolsterten Lehnstuhl, den mir mein Wirth als Ehrenplatz überlassen hatte.

Wer jemals empfunden hat, wie angenehm es ist, eine gute Unterkunft gefunden zu haben, wenn der Wind aussen ringsumher stürmt und der Regen wie Hagel an den dicht verschlossenen Laden prasselt, indessen man die Füße behaglich auf die Stufen des wohl durchwärmten Kamines setzt; kann allein meine gänzliche Seelenruhe begreifen, während um mich her die häuslichen Zubereitungen für den Abend in der Schenke gemacht wurden. Die Mägde beeilten sich alles blank gescheuert in einem Schranke aufzustellen, um mit ihren Spinnrädern den Zirkel zu vermehren, der sich vor dem Kamin gebildet hatte. Die alte Wirthin mir gegenüber strickte emsig an ihrem Strumpfe, indessen ihr Mann an ihrer Seite, mächtige Rauchwolken aus einer alten Tabakspfeife empor blies, nachdem er zuvor meine Erlaubniß dazu eingeholt hatte. Im Hintergrunde des Zimmers waren ein paar Stallknechte und einige Tagelöhner die Hanf zurecht machten und Ackergeräthe schliffen.

Aussen stürmte das Wetter immer heftiger.

„Weiß Gott“ rief ich aus, dem Feuer näher rückend, „in diesem Augenblick befindet man sich hier besser als auf dem Wege durch den Wald von Grand Camp.“

Die Bauern sahen mich verwundert an.

„Wer auch noch so verwegen wäre,“ würde sich in solcher Stunde nimmer auf die Straße zwischen Belves und Villefranche wagen,“ sagte einer von ihnen.

„Wie!“ sagte ich, „ist die Landstraße nicht sicher? Sind Räuber in der Gegend?“

„Man glaubt es wenigstens,“ sagte mein Wirth, „und es ist nur zu wahr, daß sich früher in den unbekannten unterirdischen Gängen von Sineuil oft Uebelthäter versteckt hielten.“

„Das müssen wohl Schurken ohne Treu und Glauben seyn,“ sagte ich, „die das Dunkel dieser Ruinen zu ihrem Hinterhalte wählen, da diese Mauren unter dem Volke in dem Rufe von Heiligkeit stehen.“

„Bah! Bah! alle diese Gerüchte sind Mährchen,“ unterbrach uns die Wirthin, ihre Arbeit niederlegend. „Die Räuber sind mit Jaen von Grand Camp und den Verbündeten von Sineuil längst aus dem Bereiche des steinernen Kreuzes gewichen. Aber die Männer haben heut zu Tage weniger Muth, als ein Mädchen aus meiner Zeit! Versteht ihr mich dort drüben wohl? und denkt an die Geschichte der Juana von Pennet . . . .“

„Wer ist denn Juana von Pennet und Jaen von Grand Camp?“ fragte ich neugierig.

„Ach! das ist eine Geschichte, die sonst großes Aufsehen machte, nun aber beinahe vergessen ist. Sie handelt von einem Manne der so viele Verbrechen beging, daß er der Schreken des ganzen Sarladais wurde, gleich einer Räuberbande, die zu ihm gehörte, und welche man die Verbündeten von Sineuil nannte. Diese hausten in dem Walde von Grand Camp und versammelten sich jede Nacht bei dem Todten-Kreuze; seit ihrer Gefangennehmung ist aber Alles ruhig und stille.“

Eine Räubergeschichte in solcher Umgebung vorgetragen, hatte so etwas romantisches, daß ich nicht so leicht darüber hingehen durfte! Ich drang inständig in die Alte um Mittheilung dieser Geschichte, daß sie auch endlich nachgab und erzählte. Wir rückten näher zusammen, ich schürte das Feuer, daß es hell auflohderte, und meine Wirthin begann mit folgenden Worten:

„Mehr als fünf und vierzig Jahre sind vorüber, daß Juana von Pennet eine hübsche Dienstmagd in ihrer Blüthe stand. Pennet war ihr Geburtsort und im ganzen Lande ringsumher fand man kein schlaueres Gesichtchen noch zartern Körperbau! flink, heiter und munter war sie bei der Arbeit, wie bei Tanz und Freudenfesten; nie war sie um eine Antwort verlegen sowohl gegen Fremde als auch auf die Lobsprüche der jungen Bauernbursche aus der Nachbarschaft. Forderten es die Verhältnisse, wußte sie immer bestimmten Bescheid zu geben; dies alles raubte ihr aber jene Anmuth und Bescheidenheit nicht, die jungen Mädchen sowohl ansteht. Auch

Digitized by Google

fehlten ihr wahrlich weder Anbeter noch Verehrer. — Leider war aber Juana nicht reich! Schon in ihrer Kindheit, wurde sie aus Mitleiden von der Wittwe Alary aufgenommen, die Eigenthümerin des Wirthshauses zur goldenen Sonne war, das dem Flecken Fresquet eingepfarrt ist. Diesen Liebesdienst vergalt sie reichlich durch unausgesetzten Fleiß und Geduld indem sie den Befehlen einer eigensinnigen und geizigen Gebieterin, so viel es in ihren Kräften stund, nachzukommen suchte.

Sie werden es nicht unnatürlich finden, daß der Sohn dieser reichen Wirthin, Jakob Alary, nicht immer Juana sehen konnte, ohne durch ihre Vorzüge und Anmuth, die sich von Tag zu Tag mehr entwickelten, gerührt zu werden. Jakob war aber schüchtern und fürchtete seine Mutter unbeschreiblich; er wagte es auf keine Weise, weder ihrem raschen Benehmen noch ihrer Herrschaft, die sie überall ausübte, entgegenzutreten. Er wußte wohl, daß sie bereits eine Heirath mit der Tochter eines begüterten Landmanns für ihn ausersehen hatte, getraute sich daher nicht ihr diesen Plan zu zerstören. Eben so wenig hatte er den Muth Juana seine Liebe zu gestehen, die sie nur errathen konnte. Die eifersüchtigen Scherze der jungen Leute des Dorfes, die alle seine Nebenbuhler waren, erwiederte er mit Lachen, und wenn auch böse Zungen, Gerüchte über ein zärtlicheres Benehmen gegen Juana in Umlauf setzten, so bot dazu mehr eine scheinbare Gleichgültigkeit Stoff, mit der er diesen Argwohn bei den Leuten unterdrücken wollte, als ein Entgegenkommen, das ihm bei dem hübschen Mädchen von Pennet hätte Vortheil bringen können. Nachtheilige Gerüchte bleiben nicht lange verborgen und Frau Alary wurde nur zu bald von dem unterrichtet, was die Leute über Juana und ihren Sohn sagten. Das sittliche Benehmen ihrer Dienerin setzte sie ausser Sorgen; sie wurde aber doch über manche üble Laune die deßhalb in ihr aufstieg, vielleicht sogar wegen Grundlosigkeit des Gerichtes, nicht ganz Herr, daß sie Juana so ungerecht es auch war, sehr mißhandelte und wegzuschicken drohte.

Frau Alary die von heftiger Gemüthsart war, aber im Grunde doch ein gutes Herz hatte, würde sich ein Gewissen daraus gemacht haben, ein Mädchen wegzuschicken, das ausser ihr keinen Schutz noch Stütze hatte, und da sie sonst keine Rache nehmen wollte, that sie es durch ihre Launen, denen sie, man darf es wohl sagen, Juana gegenüber ganz den Zügel schießen ließ. Unausgesetzt regnete es, die ungerechtesten Vorwürfe auf das arme Geschöpf. Ungeschickte, Nichtswürdige, waren die sanften Prädikate die ihrem Namen jeden Augenblick beigefügt wurden, und sie wußte nicht mehr was sie machen sollte um das Ungewitter zu beschwören, dessen Ursache sie sich wohl leise eingestand, als ein ausserordentliches unerwartetes Ereigniß ihre Lage mit einemmale änderte.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Das theure Theater. Im Jahre 1786 erbaute der Rath der damals freien Reichsstadt Ulm ein Theater; es kostete 16,000 Thaler. Die Bürger hatten lebhaft dagegen protestirt; sie wollten lieber ein Zucht- und Arbeitshaus erbaut wissen, und da der Rath sich nicht an sie gekehrt hatte; fingen sie beim Reichskammergerichte gegen ihn einen Proceß an, der 50,000 Thaler kostete. Jetzt hatten sie ihr Zuchthaus nicht, und das Theater kostete nun der Stadt 66,000 Thaler.

Das Cigarrenrennen. Vielen Lesern dürfte das Cigarrenrennen noch neu seyn. Der Reiter bricht mit einer brennenden Cigarre im Munde auf, raucht während des Rennens fort und kommt mit noch brennender Cigarre an; viel kommt also auf die Güte der Cigarren, mehr aber noch auf die Geschicklichkeit des Rauchers an. Reitet er nicht schnell genug, so verliert er die Wette dadurch; reitet er zu schnell, so kann ihm die Luft entweder die Cigarre ausblasen oder sie zu sehr in Brand bringen, so daß sie verzehrt ist, ehe er am Ziele ankommt. Diese Cigarrenrennen sind in Jamaica üblich und gewöhnlich muß man 2 Meilen in zehn Minuten reiten. Berücksichtiget man das Clima und andere Umstände, so wird Jedermann zugeben, daß ein solches Rennen ein heißes ist.

Ein englischer Arzt. Astley Cooper gehört zu den berühmtesten und geschicktesten Chirurgen aller Zeiten und Länder; seine Praxis ist von unglaublichem Umfange, sein Einkommen aber auch ein fast fürstliches. Wie er bisweilen bezahlt wird, möge das folgende Beispiel zeigen. Ein Engländer, der sich frühzeitig in Westindien niedergelassen hatte, war dort reich und alt geworden. Es fehlte ihm in

Digitized by Google

seinem siebzigsten Jahre nichts als — Gesundheit. Der Blasenstein quälte ihn und er entschloß sich endlich, nach London zu reisen und sich von Astley Cooper operiren zu lassen. Die Operation wurde glücklich vollzogen. Als der Patient das Bett wieder verlassen konnte, kam er einmal seinem Retter entgegen, der ihn besuchte, und sagte: „Die Aerzte habe ich bezahlt, Sie aber noch nicht; was bin ich Ihnen schuldig?“ — „Hundert Guineen.“ — „Das gebe ich nicht,“ antwortete der reiche Pflanzer; „hundert Guineen?“ „Nein.“ — „Da!“ Und er warf ihm die Nachtmütze zu. Astley Cooper nahm die Mütze, steckte sie ein und sagte: „Alles von Ihnen ist mir werth.“ Zu Hause fand er in der Nachtmütze eine Anweisung auf 1000 Guineen (über 6000 Thlr.) — Astley Cooper hat schon manches Jahr 170,000 Thlr. eingenommen, nie aber unter 100,000 Thlr.

Lesefrüchte.

Die Chinesen und Japanesen bereiten ihr Papier aus allerlei Pflanzenstoffen: aus Reisstroh, Hanf, Bambus, Maulbeerbaum und sogar aus der sehnigen Außenseite der Puppe des Seidenwurmes. In Europa hat man (1728) zu London Papier aus Nesseln, in Holland 1823 unverderbliches Papier aus Wassermoos gefertigt. Die Linde, Ulme, der Ahorn, die Rothbuche, der Platanus, der Hopfen, das Pfriemenkraut, die Distel, die Binse, alle diese Pflanzen gaben bei gehöriger Behandlung schönes und dauerhaftes Papier. Die Erfindung des Papiers aus Lumpen schreibt Scaliger den Deutschen, und Graf Maffei den Italienern zu. Das älteste Stück Papier (mit dem Datum von 1319) fand Herr von Murr in einem Archive zu Nürnberg. Es scheint also doch, als ob auch diese hochwichtige Erfindung für einen Deutschen vindicirt werden müsse. Aber der Name des Mannes ist unbekannt. — Der grüne Thee ist nach dem Urtheile der meisten Aerzte den Nerven sehr schädlich. Er verursacht, spät Abends genossen, Beängstigungen, Schlaflosigkeit, besonders hysterischen Personen ein fortwährendes Uebelbefinden. Es mischt daher auch bei uns eine vorsichtige Hausfrau unter sechszehn Loth Congo oder andern schwarzen Thee etwa zwei Loth des grünen, angeblich des bessern Geschmacks wegen. Ein Reisender, Reschenberg, meldet, daß selbst in China, wo man in jedem Dorfe ein Theehaus findet und dort den Trank, der, wie die Chinesen sagen, den Kopf erheitert, ohne ihn zu benebeln, spendet, doch der grüne Thee nicht angewendet wird. Ein Chinese selbst sagte zu dem Reisenden: Wir mögen das giftige Zeug nicht trinken.

Contraste.

In der Türkei beschränkt die Religion die Auflegung von politischen Steuern; bei uns wird die Religion besteuert.

Wir halten das Tanzen für eine artige Erholung; sie für eine unehrliche Beschäftigung.

Ein Europäer wird in der Türkei erstaunen über das, was er Mangel an allem Staatskredit nennt; der Türke wird sich über unsere Staatsschulden wundern. Der erstere wird die Türken verachten, weil sie keine Einrichtung zur Erleichterung des Tausches haben, der Türke wird mit Erstaunen von europäischen Gesetzen hören, welche den Handel beschränken. Der Türke wird sich wundern, wie bei getheilten Meinungen regiert werden könne; die constitutionellen Länder werden nicht glauben, das Unabhängigkeit ohne Opposition möglich sey. Ein Europäer wird die Verwaltung der Justiz in der Türkei mangelhaft finden; ein Türke in Europa die Rechtsgrundsätze für unrecht halten. In der Türkei kann es Revolutionen ohne Abneigung geben; in Europa gibt es Abneigung ohne Revolution. Der Europäer wird sich wundern, wie ohne Advokaten das Recht gehandhabt werden kann; der Türke dagegen, wie das Recht mit Advokaten bestehen mag. Der Engländer wird den Türken für unglücklich halten, weil er keine öffentlichen Vergnügungen hat; der Türke wird jenen für unglücklich halten, der Vergnügungen außer dem Hause bedarf. Der Europäer wird dem Türken den Geschmack absprechen, weil er keine Gemälde hat; der Türke den Europäer für gefühllos halten, weil er nicht auf die Natur achtet. Der Türke wird sich vor unserer geringschätzigen Behandlung der Untergebenen entsetzen; der Europäer sich über das Sclavenkaufen empört fühlen. Sie werden einander gegenseitig fanatisch in der Religion, — leichtfertig in der Moral, — unsauber in Gewohnheiten, — unglücklich in der Ausbildung ihres Geschmackes, und unpassend für gute Gesellschaft halten.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 5. 16. Januar 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das steinerne Kreuz.

Eine geschichtliche Erzählung.

(Fortsetzung.)

Einst im Monat Juni 1790 war Jakob vom Hause abwesend, Juana und Frau Alary räumten die Ueberreste des Nachtessens zusammen, womit einige Reisende und tägliche Gäste aus dem Dorfe zuvor bewirthet worden waren. Als nach dem Essen die Gespräche allgemein und die Pfeifen angezündet wurden, erzählten sich die Männer Geistergeschichten von dem steinernen Kreuze, sprachen viel von den Raubthaten, die sich jede Nacht in der Umgegend zutrugen und sogar von Ermordungen die an dem Kreuzwege bei der Ruine von Sineuil stattgefunden haben sollten. Alle kamen überein, daß diese Verbrechen von einer geheimen Verbindung von Missethätern von einer Bande Räuber herrührten, denen man den Namen, die Verbündeten von Sineuil gab, die sich, wie man versicherte im Walde von Grand-Camp umhertrieben und unter den Befehlen eines Mannes Namens Jaen standen, der sich seit langer Zeit im Sorladais durch seine List und Grausamkeit, einen furchtbaren Ruf erworben hatte. Wie es bei der Art Dingen immer geht, ein jeder sucht die Sache noch zu vergrößern, und von einigen wurden diese Erzählungen mit vollem Glauben, von andern mit Verachtung angehört.

Nun erst bemerkte man einen Fremden, dessen Anzug einen reichen Landmann verrieth, der als das Nachtessen beinahe vorüber war, in die Schenke trat, eine Flasche Wein verlangte, sich an das Ende eines Tisches setzte, und mit großer Aufmerksamkeit auf alles zu hören schien, was man von dem Todtenkreuz berichtete.

Vergangene Nacht sagte einer der Bauern, ging Wilhelm Meynard allein an den Ruinen vorüber, als er vom Markte von Villefranche nach Hause kehrte; dort wurde er durch vier vermummte Kerle niedergeworfen und des Geldes beraubt, das er von dem Verkauf seines Rindviehs bei sich hatte.

„Wilhelm Meynard ist eine Memme! wer Teufel wird seinen Worten glauben?“

„Vorgestern um Mitternacht, ritt der Pächter Peter Lafon mit seinem Pferde vorüber, als er in die Nähe des Schlosses kam, trat aus der dortigen Kapelle eine Art Schatten hervor, die ihn unaufhörlich verfolgte, er mochte machen was er wollte. Setzte er sein Pferd in Trab, war der Schatten geräuschlos aber schnell hinter ihm, dicht am Wege; hielt er den Lauf des Thieres an, blieb auch der Schatten hinter ihm in gleicher Entfernung, so daß er durchaus nicht erkennen konnte, mit wem er zu thun habe. Ein kalter Schweiß rieselte über seine Glieder. Als er aber bis zu dem Todten-Kreuze kam, wurde es noch schlimmer, hier hielt ihn mit einem Mal ein Mann an, den er zuverläßig für Jaen von Grand Camp erkannte und der ihm mit furchtbarer Stimme zurief . . . .“

„Nun Faule was stehst du wieder mit offenem Maule da?“ . . . . unterbrach in diesem Augenblick Frau Alary das Gespräch, indem sie Juana anstieß, die höchst gespannt, der Geschichte des Pächters Peter Lafon zuhörte.

Erschrocken über diesen unerwarteten Verweis, ließ Juana eine Platte fallen, die sie in Händen hatte, und die durch den Fall in tausend Stücke zerbrach . . . .

Die Anwesenden nahmen diesen Unfall mit unmäßigem Lachen auf; aber den Zorn der Frau Alary mag sich jedes selbst denken.

Digitized by Google

„Thörin, einfältiges Geschöpf! so machst du es immer! Wahrlich dir steht es an, mit müssigen Armen deiner Neugierde zu fröhnen und sich dann noch eitler Furcht und zimperlichem Wesen, gleich einer Stadtjungfer zu überlassen! Ich weiß nicht was mich abhält dich zum Hause hinaus zu werfen?“

Das war das erstemal, daß Frau Alary so öffentlich davon sprach sie wegzuschicken und verwundete dadurch das Herz des armen Mädchens schmerzlich! Die Bauern hatten aber ihre unterbrochene Erzählung bereits wieder fortgesetzt.

„Nun wie ich Euch so eben sagte, es war Jaen selbst mit Fleisch und Bein, der den unglücklichen Peter Lafon auf folgende Weise anredete: „Ich erwartete Dich!“ sagte er, ihm eine Pistole auf die Brust setzend; „steige sogleich vom Pferde, denn ich habe eine alte Rechnung mit Dir abzumachen!“ Der Pächter sah sich ringsum von Verbündeten umgeben, die ihn im Augenblick geplündert hatten.“

„Das war ein Glück für ihn,“ sagte ein anderer, „denn unter dem Vorwand dieses so zu rechter Zeit gekommenen Raubes konnte Peter Lafon eine Zahlung zurückweisen, deren Berichtigung er bestimmt zugesagt hatte, und für die er nun wieder neuen Aufschub von seinen Gläubigern erhalten hat.“

„Dieser Unfall war also nicht ohne günstige Folgen für ihn? Ich glaube daß es sich so, mit allen Geschichten verhält, die man sich zur Kurzweil von den Verbündeten von Grand Camp erzählt!“

„He da, Meister!“ unterbrach ihn der Fremde, der nun sich erst in die Unterhaltung mischte: „ich wette doch, daß sich nicht einer von Euch in dieser nächtlichen Stunde auf den Kreuzweg von Sineuil wagt, so sehr ihr auch die Großsprecher macht! — Wir wollen einmal eine Probe machen.“ Mit diesen Worten, warf er drei neue sechs Livres Thaler auf den Tisch und sagte: „dieses Geld gehört demjenigen, der noch in dieser Stunde seinen Namen mit rother Kreide auf das Todtenkreuz zeichnet und einen Zweig des wilden Strauchwerks mitbringt das daneben wächst!“

Bei diesem unerwarteten Vorschlag, richteten die Bauern ihre Aufmerksamkeit auf den Fremden, aus dessen Augen eine boshafte hämische Freude leuchtete, sie staunten ihn stillschweigend an, aber keiner machte ein Zeichen die Herausforderung anzunehmen.

Unversehens berührte eine weiche Hand die Schulter des Unbekannten.

„Gebt mir dieses Geld,“ sprach Juana mit thränendem Auge; „ich will zum Todten-Kreuz gehen.“

„Du, junge Dirne?“

„Juana, bravo Juana!“ riefen alle Bauern fröhlich in die Hände klatschend.

„Ich gehe hin,“ erwiederte Juana entschlossen. Nahm die rothe Kreide, warf einen sprechenden Blick auf Frau Alary und fuhr fort: „Man soll sehen ob ich nicht mehr Muth habe als eine Stadtjungfer und überdieß, ist das eine Gelegenheit meine Ungeschicklichkeit wieder gut zu machen.“

Frau Alary hätte sich vielleicht Juanas Entschluß entgegen gestellt, aber das junge Mädchen hatte das Geld schnell weggenommen, war der finstern Nacht ungeachtet, zur Thüre hinausgeeilt und verschwunden.

Als Juana den raschen Entschluß faßte, die Herausforderung des Fremden anzunehmen, hatte sie keinen andern Beweggrund, als dadurch ihre Ungeschicklichkeit wieder ersetzen zu können, und Frau Alary zu beweisen, daß sie nicht so furchtsam sey, als sie ihr aufbürden wollte. Denn die Drohung aus dem Hause gestoßen zu werden, und der Gedanke, dadurch für immer von Jakob Alary getrennt zu werden, brachten eine Verzweiflung in ihr hervor, die wohl auf Augenblicke die Furcht verstummen machen konnte! Als sie sich aber in nächtlicher Stunde ganz allein auf dem Felde fühlte, entfernt von allen menschlichen Wohnungen und an einem Orte, von dem soviel Schreckliches erzählt wurde; da fing ihr Herz an zu klopfen, und es gehörte mehr als gewöhnlicher Muth dazu um solchen Weg fortzusetzen! Schon hatte sie den Wald von Grand Camp erreicht! die berüchtigten Mauern von Sineuil ragten ihr bereits entgegen.... Der Himmel war trübe und drohend; dichte Nebel beschatteten die Mondsichel, die sich neidisch sogar bald ganz hinter schwarzen Wolken versteckte. Diese Abwechslung von Schatten und Licht gab dem wilden zerstörten Orte ein noch weit schauerlicheres Ansehen. Der Anblick der Schloßkapelle mit ihren zum Theil eingestürzten Gewölben, die in Stein gehauenen gothischen Schnörkel, die in dem grauen Lichte gleich schwarzen Gestalten hervortraten, Ranken von wilden Reben und wucherndes Gras, womit dieses verfallene Gemäuer bedeckt war, uralte breitästige Bäume, die gleich Giganten diese Trümmer umgaben, endlich noch das steinerne Kreuz selbst, das sich verödet und traurig auf seinem kolossalen Fußgestell an

Digitized by Google

dem Vereinigungspunkte der drei Straßen, die sich in den Wald verloren, emporragte, dieß Alles in Einklang mit der tiefsten Stille, mußte die Furcht des armen Mädchens auf den höchsten Grad steigern.

Wie der Burggeist, ging sie in der Finsterniß immer vorwärts, trat leise auf, hielt den Athem soviel als möglich an sich, und erblickte deutlich, als sie gerade an dem Fuße des Kreuzes anlangte, in den Gewölben der Kapelle, das Hin- und Hergehen mit einem Lichte. Im nemlichen Augenblick vernahm sie unmittelbar neben sich ein sonderbares Geräusch, sie sah sich um, und entdeckte nicht ohne Entsetzen ein gesatteltes Pferd, mit einem Felleisen auf dem Rücken, neben sich, das an den Ast eines Baumes gebunden, seines Herrn ungeduldig harrend, wild stampfte. Nun war kein Zweifel mehr vorhanden, daß hier die Verbündeten von Grand Camp ihr Wesen trieben. Sie kniete in frommer Ehrfurcht auf die Stufen des Kreuzes nieder, flehte demüthig um den Schutz des Himmels, zeichnete mit zitternder Hand ihren Namen mit der rothen Kreide auf den Fuß des Kreuzes, riß rasch einen Zweig des wilden Gestrüppes ab und eilte den Rückweg anzutreten .... Als sie sich aber umwandte sah sie, daß sich in dem Gang der Kapelle, eine menschliche Gestalt hin und her bewege, die sie aber in ihrer Furcht nicht näher unterscheiden konnte. — „Halte auf der Stelle still!“ rief eine drohende Stimme, die alle Echo des Schlosses von Sineuil wiederhallten.

Nun fühlte Juana wohl, daß sie hier nur Entschlossenheit und Geistesgegenwart retten könne. Die durchdringenden Töne mehrerer Pfeifen, antworteten sich in den Ruinen, eine Pistole, die aber wegen der Dunkelheit, glücklicher Weise fehlte, wurde auf sie abgeschossen. Die junge Heldin band in aller Eile das Pferd los, schwang sich hinauf und ritt im Galopp auf der Straße nach Fresquet der Heimath zu.

Nach zehen Minuten, kam Juana ganz athemlos vor der Thüre der Schenke an, wo sie mit dem freudigsten Jubel der Bauern empfangen wurde, die ihren Muth bis in den Himmel erhoben. Stumm aber in dem höchsten Entzücken kam ihr Jakob Alary entgegen, mit Schrecken hatte er Alles vernommen was vorgefallen war und stand gerade im Begriff, sie selbst einzuholen.

Juana beeilte sich zu erzählen was ihr begegnet war.

Man bewunderte das schöne Pferd dessen sie sich bemächtigt hatte und das seinen Eigenschaften nach, nothwendig dem Anführer der Bande angehören mußte. Das Felleisen enthielt einige männliche Kleidungsstücke und dreitausend Livres in Gold. Der Anblick dieser beträchtlichen Summe setzte die Anwesenden in das höchste Erstaunen, sie behaupteten aber, dieses Geld sey von dem muthvollen Mädchen wohl verdient. Frau Alary vor allen, glaubte sie vor Rührung an ihrem Herzen ersticken zu müssen. Diese Frau aber ohne sich weiter zu äußern, schloß das Geld ein, und ließ das Pferd in den Stall führen.

Mit Staunen bemerkte man jetzt erst, daß der Fremde nicht mehr im Zimmer war, niemand vermochte bestimmt zu sagen wie und wann er weggegangen sey.

Den andern Morgen, es war gerade Sonntag, kleidete sich Frau Alary früh an, um in Villefranche die Messe zu hören, und bei dem Richter die Anzeige von dem zu machen, was sich zugetragen hatte, denn es lag ihr gar sehr am Herzen zu wissen, ob das Pferd und das Geld wirklich Beute wären.

Ehe sie wegging, empfahl sie Juana, die Aufsicht über das Hauswesen streng an.

„Reinige hübsch die Küche meine Tochter!“ sagte sie zu ihr „und mache das Frühstück zurecht, mein Sohn und ich werden bald wieder zurück seyn.“

„Und heute Abend gehen wir zusammen, zum Tanze nach Pennet,“ sprach Jakob, Juana zärtlich anblickend.

„Und ich bringe Dir von Villefranche eine seidene Schürze und ein roth gewürfeltes Halstuch mit,“ versetzte Frau Alary, sie umarmend.

„Fasse Muth, ich habe die beste Hoffnung,“ raunte ihr Jakob in das Ohr, ihr die Hand freundlich drückend.

„Lebe wohl, Juana, lebe wohl, mein Kind, du bist ganz allein, schließe Alles sorgsam zu, sey aufmerksam auf die Wirthschaft und bediene fein hübsch die Gäste.“

Trunken vor Freude, blieb Juana auf der Schwelle des Hauses bis sie von Frau Alary und ihrem Sohne nichts mehr sehen konnte. Dann zog sie sich zurück, ging eifrig an ihre Arbeit, indem sie den Worten ernstlich nachsann, die ihr Jakob zugeflüstert hatte.

Wäre ein Lauscher auf dem Gebirge von Grand Camp gewesen und hätte die Landstraße überschaut, so würde ihm sogleich ein schön gewachsener, in

Digitized by Google

einen dichten Mantel gehüllter Mann aufgefallen seyn, der sich in dem Holze versteckt hielt, bis Jakob und seine Mutter vorüber waren; der dann vorsichtig heraustrat, ängstlich forschte, ob sie nun auch wirklich verschwunden seyen, sich nach dem Wirthshaus wandte, um sich von der dortigen Leere und Stille zu überzeugen, und dann einen Triumph feierte, als er sich seines Sieges gewiß zu seyn wähnte. (Schluß folgt.)

Miszellen.

Eine Rhinocerosjagd. Der englische Reisende Alexander erzählt nach einem Ansiedler: Einmal nahm mein Vater seine Söhne mit zur Jagd; er hatte eine Flinte, wir aber nur Spieße und Messer. Lange trafen wir nichts; endlich sahen wir ein Rhinoceros. Der Vater schoß es in ein Bein und befahl uns, das Thier mit Steinen zu werfen, um die Wunde schlimmer zu machen. Wir thaten dieß und das Thier mußte sich vor Schmerz bald niederlegen. Ich schlich mich mit dem Messer jetzt hinzu und fing an, ihm mit meinem Messer die Fußsehnen durchzuschneiden, während mein älterer Bruder, Cobus, dem Thiere auf den Rücken zu steigen suchte, um ihn seine Lanze in die Schultern zu stoßen. Kaum hatte er aber das Rhinoceros berührt, als es plötzlich mit fürchterlichem Schnauben aufsprang und wir alle so schnell als möglich auf einen Baum kletterten, wo wir uns mit einander beriethen. Das Rhinoceros hatte uns kaum bemerkt, als es die Erde an dem Baume aufzuwühlen anfing. Cobus wurde wild, stieg hinunter, stellte sich dem wüthenden Thiere entgegen und schimpfte dasselbe so laut als er nur schreien konnte. Das Rhinoceros war über dieses unerwartete Manöver erstaunt, blieb stehen und stierte Cobus an, der fortwährend laut schimpfte, bis es, wie es schien, sich zu fürchten anfing, sich umdrehete und langsam fortging. Cobus, der ein Herz hatte wie ein Löwe und gelenkig war wie ein Affe, folgte ihm, sprang ihm mit einem Satze auf den Rücken, ritt es so eine Strecke weit und stieß ihm seine Lanze tief zwischen der Schulter in den Leib. Es stürzte nieder und wurde von uns vollends umgebracht. Hungerige Menschen können außerordentliche Dinge thun und wir waren hungerig.

Diamanten. Die durch Größe und Schönheit berühmtesten Diamanten sind folgende: 1. Der Diamant des Rajah von Matan zu Borneo. Er ist unter allen bekannten der größte und wird auf mehr als 300 Karat geschätzt. 2. Der Diamant des Großmoguls, welcher in den Minen von Gani gefunden wurde und ursprünglich ein Gewicht von 900 Karat hatte. Dieses wurde jedoch durch seinen Schliff auf 279 $^{9}/_{16}$ Karat herab gebracht, er hat die Gestalt eines queer durchschnittenen Eies und ist en Rose geschliffen. 3. Der Diamant des Kaisers von Rußland. Er wiegt 193 Karat und bildete einst ein Auge der berühmten Statue von Sherimgan im Tempel des Brama. 4. Der Diamant des Großherzogs von Toskana mit einem Gewichte von 139 $^{1}/_{2}$ Karat, rein und von schöner Form mit einem ins citronfärbige spielenden Wasser. Er gehört jetzt dem Kaiser von Oesterreich. 5. Der größte in den Minen von Brasilien gefundene Diamant des Königs von Portugal, 120 Karat schwer, ungeschliffen in achteckiger Form. 6. Der Regent, welcher aus den Minen von Parteal am Fuße der Gebirge von Gartes, 41 Stunden im Süden von Golkonda stammt; man nennt ihn auch Pitt, weil ihn ein Mann dieses Namens an den Regenten Herzog von Orleans unter Ludwig XV. verkaufte. Sein Gewicht betrug vor dem Schliffe 410 Karat nach demselben, der zwei Jahre Arbeit kostete, aber nur noch 136 $^{3}/_{4}$. Seine Gestalt ist beinahe viereckig mit abgerundeten Ecken, und er wird in Hinsicht seiner Reinheit und seines Wassers für den schönsten in der Welt gehalten. Sein Ankaufspreis betrug 2,508 000 Franken, sein Schätzungswerth aber mehr als 5 Millionen. Er ist 14 Linien lang, 13 $^{1}/_{4}$ breit und 3 $^{1}/_{4}$ dick. 7. Der Sancy, welcher diesen Namen vom Herrn de Sancy erhielt, der ihn, als er Gesandter in Konstantinopel war, kaufte. Er wiegt 55 Karat und kostete 690,000 Franken, wird aber viel höher geschätzt. 8. Der Diamant des Pascha von Aegypten mit 49 Karat und einem Kaufspreise von 760,000 Franken.

Charade.

Die Erste — herrscht sie in der Zweiten,
Ist die deshalb nicht zu beneiden;
Die Zweite muß die Erste meiden.
Wohl dem, der's Gegentheil von Beiden.

Auflösung der Charade in Nro. 3.: **Weltmann.**

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 6. **Der Erzähler.** 19. Januar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das steinerne Kreuz.

Eine geschichtliche Erzählung.

(Schluß.)

Juana war innerlich so glücklich und zufrieden; die kurze Abwesenheit Jakobs und seiner Mutter hatte keine Sorge bei ihr erweckt; sie war noch nie so freudig gewesen! Frau Mary hatte sie ihr Kind, ihre Tochter genannt, Jakob ihr die Hand gedrückt und auf Hoffnung verwiesen! Hoffen! welche Zukunft! welche Pläne knüpften sich für das arme Mädchen an dieses einzige Wort.

Wenige Augenblicke waren verstrichen, als man an die Thüre klopfte, sie eilte dieselbe zu öffnen, und war nicht nur überrascht, sondern erschrocken, sich dem Unbekannten gegenüber zu finden, der den Abend zuvor die Aufforderung ergehen ließ, ihren Namen auf das Todtenkreuz zu schreiben.

„Nun!“ sagte der Mann zu Juana, „du also bist es, junges Ding, das der Verbündeten von Grand Camp spottet und diejenigen beschämt, denen sie Furcht einzuflößen wußten? Bei dem Todtenkreuze schwöre ich es, daß ich in diesem hübschen Gesichtchen und diesen schüchternen, sanften Blicke, niemals solchen Muth gesucht haben würde.“

Der befremdliche Ton, mit dem er diese Worte aussprach machte Juanas Herz erstarren.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte sie verlegen.

„Höre mich an,“ versetzte er rasch, „ich will es nicht verhehlen, ich bin Jaen, der Chef der Verbündeten, das Pferd das Du am steinernen Kreuze gestohlen hast, gehörte mir, und ich verlange Rechenschaft von Dir, welche Kühnheit Dich gestern in die Ruinen von Sineuil führte?“

Juana im tödlichsten Schrecken, sank auf die Knie. — „Habt Mitleiden mit mir,“ rief sie die Hände ringend, „nehmt Euer Geld, Herr Räuber, nur tödtet mich nicht.“

Jaen fing an zu lachen. — „Dich umbringen Juana, wer denkt daran, Dir etwas zu leide zu thun? Wozu würde mir das nützen? Gerade das Gegentheil, merke wohl auf: Ich bin von deinem Benehmen und der Probe deines Muthes die du ablegtest, hingerissen; erfahre es gerade zu, Du hast Dich mir verlobt, indem Du deinen Namen auf das Todtenkreuz niederschriebest, ich habe beschlossen, Dich mit mir zu nehmen in die Ruinen von Sineuil; Du wirst meine Begleiterin, meine Geliebte oder meine Gemahlin, was Du selbst bestimmen kannst.“

„Heilige Mutter Gottes!“ rief das Mädchen, die Hände in Verzweiflung ringend.

„Was fürchtest Du denn? Bedenke! bei mir bist Du ganz unabhängig, hast Geld genug, schöne Kleider, die prächtigsten Orgien! Du hast keinen gemeinen Räuber vor Dir, er ist der Anführer einer mächtigen Bande ausgemachter Lüronen, die ihn hochachten und ihm ihren Tribut zu Füßen legen. In unsern Schlupfwinkeln herrscht mehr Vergnügen, als Du dir nur vorstellen kannst. Meine dicken Augenbraunen, dieser große Bart und mein finsterer Blick schrecken Dich ab! Bei Sankt Belzebub unserm Schutzpatron, verschöre ich Dich, daß ich, so lange ich lebe mich nicht darauf verstand, einem jungen Mädchen schön zu thun, noch ihr den Hof zu machen! Aber ein Herz, das deiner würdig ist, schlägt unter dieser rauhen Aussenseite. Dein Herz ist frei und tugendhaft, komm in meine Arme!

Juana flüchtete auf die entgegengesetzte Seite des Zimmers, schob eilig einen Tisch zwischen sich und Jean und rief ein neues Vertheidigungsmittel her-

Digitized by Google

vorsuchend: „Nein, mein Herz ist nicht frei; ich liebe Jakob Alary; den Sohn meiner Gebieterin; wenn die nächsten Blätter kommen ist meine Hochzeit ... Ach! mein Herr zerstören Sie mein Glück nicht!“

„Du hast gelogen! Bei allen Teufeln! ich will daß Du gelogen hast!“ Hier zog der Räuber ein breites Messer aus seinem Gürtel hervor, das er mit solcher Heftigkeit auf den Tisch hinwarf, daß die Klinge die ganze Holzdicke hindurchfuhr.

Als die Züge des Mädchens den furchtbarsten Schrecken aussprachen, suchte er sich zu fassen. — „Gieb Dich zufrieden,“ sagte er, „wir wollen dieses Spiel aufgeben. Aber wisse, schöne Spröde, nun lasse ich mich nicht mehr zu bitten herab! Mein gehörst Du von nun an. Du hast in die Geheimnisse von Sineuil eindringen wollen, und daher fordert unsere Sicherheit, daß wir Dich in Gewahrsam bringen. Entweder mußt Du sterben; oder mir angehören, wähle! Uebrigens, bringe jetzt Wein, Branntewein und Gläser, ich erwarte noch zwei Mitglieder meiner Bande und ich hoffe noch vor ihrer Ankunft den Widerstand und die Zweifel besiegt zu haben, die Du mir entgegen hältst.“

Juana beeilte sich, ihn zu bedienen, sie hoffte dadurch seine Aufmerksamkeit abzulenken und seinen ungestümmen Anträgen zu entgehen. Sie zündete ein Licht an, zog die Fallthüre in die Höhe, die sich in der Stube selbst befand um die Kellertreppe zu bedecken, und stieg hinab einige Flaschen zu holen. Kaum war sie unten, in dem kalten feuchten Gewölbe angelangt, als sie hörte, daß ihr Jaen folgte. Der Elende hoffte ohne Zweifel, in einem engern Raume sich leichter seines Opfers zu bemächtigen.

Die Verzweiflung flößte Juana Muth und Entschlossenheit ein. Sobald sie jemand auf ihrer Spur merkte, löschte die seine Fliege das Licht aus, schlich schnell in der Dunkelheit an ihm vorüber, und ehe der Böswicht aus seinem Staunen erwachte, hatte sie die Treppe erstiegen, ließ die Fallthüre herab, auf welche sie den umgestürzten Tisch und mehreres Küchengeräthe schob, und warf sich dann auf die Knie, um dem Himmel zu danken sie aus so großer Gefahr gerettet zu haben.

Arme Juana, noch hatte sie sich kaum gefaßt und mit Angst gehört, daß sich der Räuber unter gewaltigem Fluchen über sie gegen die Fallthüre stemmte, als wieder an die Hausthüre der Schenke geklopft wurde. Sie lief hinzu, drehte den Schlüssel zweimal im Schloß, schob sachte die Riegel vor, denn nicht ohne Grund hatte sie vermuthet, daß es die zwei Verbündeten seyen, die Jaen von Grand Camp erwartete.

Verwundert keine Antwort zu erhalten, stießen die beiden Männer den kleinen Laden eines mit Eisenstäben verwahrten Fensters auf, um in das Innere des Hauses zu blicken. Hier entdeckten die als Bettler verkleideten Räuber, Juana die die Furcht an den Boden gefesselt hielt.

„Meine gute Tochter,“ sagte einer von ihnen mit scheinheiliger Stimme; „gebt armen unglücklichen Menschen, die seit gestern nichts zu essen hatten ein Almosen!“ —

„Ich habe nichts, geht weiter!“ war die Antwort.

„Wir sind die ganze Nacht hindurch gereist, kommen bis von Cahors, und erliegen fast vor Mattigkeit. Erbarmt Euch unser, gebt uns ein Stück Brod, und erlaubt, daß wir einen Augenblick unter Eurem Dache ausruhen.“ — „Das ist unmöglich,“ sagte Juana. — „Ihr behandelt uns sehr hart!“ versetzte der Mann Argwohn schöpfend, denn der unsichere Ton der Dienerin, ihr blasses Aussehen, und die Unordnung die ringsum herrschte ließ ihn nichts Gutes ahnen.

„Habt ihr hier auf der Landstraße, nicht einen großen Mann vorübergehen sehen, der einen braunen Mantel um hatte und auf dem Kopfe einen Hut mit breitem Rande trug?“

„Keine Seele, ich bin ganz allein, ich sah niemand!“ unterbrach ihn Juana lebhaft, deren Schrecken in dem Grade wuchs, als die Beharrlichkeit der beiden Männer nicht von der Stelle zu weichen, zunahm.

In diesem Augenblick machte Jaen, einen erneuten heftigen Versuch gegen die Fallthüre; da er deutlich vernemmen hatte, daß jemand mit seiner Gegnerin sprach, bezweifelte er nicht, daß es die beiden Verbündeten seyen und heulte aus der Tiefe seines Gefängnisses herauf: „Kommt mir zu Hülfe! stoßt die Thüre ein!“

„Aha!“ riefen die Räuber, alle Verstellung ablegend, „was tönt denn hier unten herauf? Laß Dir rathen Freundin, uns die Thüre zu öffnen, wenn Du nicht Bekanntschaft mit den Spitzen dieser Messer machen willst!“

Juana raffte noch einmal ihren Muth zusammen, stieß den Laden des kleinen Schiebfensters zu, das ohne dieß wohl vergittert war, nahm eines von

Digitized by Google

Jakob Alarys Gewehren, stieg in das obere Stockwerk, zielte auf einen der beiden Männer, die schon versuchten die Hausthüre einzuschlagen, und drohte sie niederzuschießen, wenn sie sich nicht sogleich entfernten. Um zu zeigen, daß ihre Worte nicht nur eitle Drohung wären, brannte sie ihre Flinke ab und lud sie zum zweitenmal.

Die Diebe hielten nun Rath; der eine derselben verdoppelte seine Anstrengungen gegen die Hausthüre, die glücklicherweise sehr fest war, indessen der andere um das Haus herum spionirte, um zu recognosciren, ob ihm von einer andern Seite nicht leichter beizukommen sey. Unsere Heldin verrammelte alle Zugänge um die Belagerung auszuhalten und den Verbündeten von Sineuil Schach zu bieten.

Im Hofe war ein großer Haufen Stroh aufgethürmt. Da der Wind vom Hause weg wehte, mithin keine Gefahr für dieses zu fürchten war, benützte Juana diesen Umstand, nahm einen Feuerbrand und schleuderte ihn mit ihrer gewöhnlichen Geschicklichkeit aus dem Fenster auf den Strohvorrath, der in wenigen Momenten eine rothe, himmelhohe Flamme bildete und ferne Hülfe herbeirief. Auch zog sie eine Glocke die sonst die Dienstboten zusammenrief, mit dieser läutete sie unaufhörlich, um damit ihre Noth zu verkünden; indessen sie in kleinen Pausen, mit ihrem Gewehr die Mitglieder der Bande abzuhalten suchte.

„Canaille! Tochter des Satans! wirst Du Ruhe geben!“ schrieen die Räuber mit fürchterlicher Wuth.

„Warte! warte!“ rief einer derselben, „der bereits die Mauer erstiegen hatte und im Begriff war das Dach zu erklimmen, wir werden Dich bald zum Schweigen bringen.“

Und schon stieg er in das Küchenkamin, um sich herabzulassen. Juana eilte nach dem Kohlenkasten, steckte denselben mit zwei oder drei Büschel Rebholz in Brand und dieser Rauch that solche Wirkung, daß der Elende halb erstickt und bewußtlos herab fiel. Das Feuer hatte seine Kleider ergriffen, und halb todt wälzte er sich in gräßlichem Zustande auf dem Fußboden der Küche umher.

In diesem Augenblick wurde die Thüre eingeschlagen. Die junge Magd wandte sich entsetzt um, denn nun hielt sie sich für rettungslos verloren. — Aber sie erkannte ihre Gebieterin und Einwohner von Fresquet, die auf das Sturmläuten beim Erblicken des Brandes herbeigeeilt waren. Nun verließ sie aber ihre Kraft und ohnmächtig sank sie in Jakobs Arme.

Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß die Festsetzung Jeans und der beiden andern Böswichte, auch die Gefangennehmung der übrigen Bande nach sich zog. Als Belohnung für so außerordentliche Dienste, schenkte die Regierung, Juana die Summe, deren sie sich so geschickt zu bemächtigen gewußt hatte, als Heirathgut. Da sie nun reich war und sich Frau Alary von ihrer Anhänglichkeit überzeugt hatte, widersetzte sie sich der Verbindung mit ihrem Sohne nicht mehr. Mit dem kommenden Frühling, führte sie, wie sie es selbst vorausgesagt, Jakob zur Kirche, und als wenige Jahre darauf Frau Alary starb, war Juana Herrin der Schenke, wo sie so lange als einfache Magd gedient hatte.“

„Wahrlich,“ sagte ich, nachdem ich mit Interesse dieser wahren Geschichte zugehört hatte, „Juana hätte verdient solchem Dunkel entrissen zu werden. Ich gäbe diese goldene Kette dafür hin, sie gekannt zu haben! „Diese Gelegenheit haben Sie ohne ein solches Opfer, mein Herr,“ unterbrach mich meine Wirthin mit boshaftem Lachen, „denn Sie haben Juana von Pennet und Jakob Alary vor sich . . .“

Dieser Umstand war ganz geschaffen, den Reiz dieses Abends zu erhöhen.

Ich befand mich wirklich bei Juana und Jakob Alary. Das Haus wo ich Schutz und Obdach gefunden, war die Schenke von Fresquet, und die Fallthüre, die sich in der Ecke der Wirthsstube befand, noch dieselbe, die sich, über Jean von Grand Camp geschlossen hatte.

Als ich den andern Morgen, von meinen Wirthsleuten Abschied genommen hatte und meine Reise von Villefranche nach Perigueux fortsetzte, betrachte ich die Ruinen von Sineuil mit doppeltem Antheil, und bemerkte von Ferne, wo die Straßen von Belges nach Santerre zusammentreffen, die niedergerissenen Trümmer und die Grundmauern des verödeten steinernen Kreuzes.

Miszellen.

Ein merkwürdiges Geschöpf. Unter den merkwürdigen Thieren in Siam wird auch eines erwähnt, das Khon Paa heißt. Es wurde von dem Fürsten Momfanoi und hundert Andern gesehen; es gleicht einem Menschen, ist fünf Fuß groß, geht

Digitized by Google

aufrecht, hat aber keine Kniegelenke und läuft schneller als ein Pferd. Fällt es zufällig, so muß es bis an einen Baum oder irgend einen andern solchen Gegenstand kriechen, um sich daran wieder auf die Beine zu helfen. Seine Haut ist so durchsichtig wie eine chinesische Hornlaterne, so daß man die Eingeweide deutlich hindurch sieht, und sein Unterleib glänzt, wie ein Spiegel. Glaub' es, wer will. In Folge der abergläubischen Befürchtung, die Anwesenheit dieses Thieres in Bankok werde Unglück bringen, erhielten die Eigenthümer die Bastonade und ihr Vermögen wurde confiscirt, zur Strafe dafür, daß sie das Geschöpf in die Stadt gebracht hatten. Dadurch wurde Jedermann abgehalten, wiederum ein solches Thier in die Stadt zu bringen.

---

* **Vorfälle aus den Zeiten der französischen Revolution von 1795.** Von der großen Grausamkeit des Joseph Lebon einige Beweise. Als er zu Arras durch eine Straße ging, hörte er einen Pagagey rufen: Vive le Roi. Auf der Stelle ließ er den Besitzer des Vogels arretiren. Beim Verhöre sagte der Bürger, er besitze diesen Papagey schon lange, und habe diese Worte schon vor der Revolution gelernt, seit der Republik habe er alles gethan, um ihm dieselbe durch andre Worte aus dem Gedächtniß zu bringen. Es sey ihm auch zum Theil geglückt; aber bisweilen komme dem Vogel das alte Rufen wieder. Was that Lebon? Er ließ nicht den Vogel, sondern den Eigenthümer guillotiniren. Eine noch schauderhaftere That. Er war einst gegenwärtig, da man mehrere Personen köpfte. Da zwang er den Scharfrichter, daß er die Köpfe der ersten, die hingerichtet worden waren, den Folgenden, um sie zu küssen, darreichen mußte.

---

* **Patriotische Züge.** Ein Bürger von Bordeaux hatte 50,000 Livres für diejenigen zwei Krieger der Rheinarmee ausgesetzt, welche sich am meisten würden ausgezeichnet haben. General Pichegrü glaubte, diese Belohnung gehöre dem Grenadierkorporal Astruc von dem ersten Ostpyrenäenbattaillon, der bei dem Gefechte vom 24. Sept. 1796 zwischen Mannheim und Heidelberg, viele seiner Kameraden, die sich in den Neckar stürzten, mit den größten Anstrengungen in einem Nachen rettete, seit dieser Zeit aber krank, und am untern Theile des Körpers ganz kraftlos ist. Astruc hat die ganze ihm zu Theil gewordene Summe bis auf 1000 Livres seiner bedürftigen Mutter geschickt.

Lesefrüchte.

Das Pariser Artillerie-Museum von Lieutenant Thomas Aquin ist eine der interessantesten Waffensammlungen in der Welt, welches leicht zu ersehen ist, wenn man nur einige der darin aufbehaltenen Merkwürdigkeiten benennt: Es findet sich daselbst die Rüstung des Rinaldo von Montalban, jene Gottfrieds von Bouillon, jene der Johanne d'Arc, jene Heinrich III. und Ludwig XIV.; der Helm Attila's, Abderrhamans, Bajazeths und des heil. Ludwig; das Schwert Carl des Kühnen und jenes des Bertrand von Duguesclin, Franz I., Heinrich IV., Ludwig XIV.; und Ludwig XVI.; Ravaillac's Dolch eine Menge trefflicher Toledo-Klingen und anderer Angriffs- oder Vertheidigungs- oder Wurfswaffen und Kriegsmaschinen. Das Verzeichniß enthält über 4000 Artikel. — Die Bibliothek von Blois ist im Besitze zweier Bücher, welche nicht nur als historische Gegenstände, sondern auch als künstlerische Produkte von höchstem Werthe sind, nemlich das Gebetbuch und das Missale der Katharina von Medicis, welche beide mit einer Vollkommenheit geschrieben sind, daß sie bis zur Täuschung dem Drucke in den ersten Zeiten seines Bestandes ähnlich sind. Als Verzierung haben sie Vergoldungen und Original-Miniaturbilder, welche an Meisterhaftigkeit der Arbeit und an Feinheit Alles übertreffen, was die Kunst heut zu Tage hervorbringen kann. — Frankreich zählt 263 öffentliche Bibliotheken, die zusammen 5,000,000 Bände enthalten. Die Privatbibliotheken werden auf 55,000,000 Bücher geschätzt. Nach den Pariser-Bibliotheken sind die bedeutendsten von Lyon mit 120,000 Bänden, Bordeaux mit 110,000, Aix mit 73,000, Besançon 55,000, Mons 45,000, Troyes 50,000, Versailles und Amiens mit 40,000 Bänden.

Bei einem großen Diner dem mehrere Personen von höchsten Range beiwohnten, saß Lalande zwischen der Frau von Stael und Madame Recamier. „Wie glücklich bin ich," sagte er, „ich sitze da zwischen dem Witze und der Schönheit." — „Ohne daß Sie selbst etwas davon besitzen," entgegnete spöttisch die Frau von Stael.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 7. **Der Erzähler.** 23. Januar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Ein lebensgefährlicher Ritt.

Trinidad ist zwar bei Weitem die fruchtbarste unter den westindischen Inseln, aber im Verhältniß zu ihrer Größe am wenigsten volkreich; auch liegen die angebauten Ländereien fast alle an der Küste. Das Innere der schönen Insel ist noch ganz mit Urwäldern bedeckt, die wegen des dichten Holzes unwegsam sind, und die einzelnen bewohnten Gegenden sind durch höchst fruchtbare Lagunen von einander getrennt; daher pflegt man auch von Port of Spain in Booten oder kleinen Schiffen zu den entfernteren Theilen der Insel hinzufahren. Hält indessen die trockene Witterung ungewöhnlich lange an, so kann man auch über die alsdann trockenen Lagunen und alten indianischen, durch die Wälder führenden Pfade zur Hauptstadt gelangen.

Da ich nun nach einer ziemlich langen, in Berufsgeschäften verlebten Zeit gern einmal wieder nach der Hauptstadt wollte, um zu hören, wie es mit dem Kriege auf dem benachbarten Continent stände, so machte ich mich zu Pferde auf, und beschloß, verschiedene Bekannte, die in der Richtung wohnten, zugleich zu besuchen. Zuerst ging ich über den Pechsee und durch die Wälder nach Oropouche, von wo mich ein Führer in den verhältnißmäßig stark bevölkerten District Naparima brachte, wo ich bei einem Bekannten schlief, und den nächsten Mittag nach Chaguanas kam. Dieser Bezirk ist durch eine Savannah von fast vier Quadratmeilen im Umfange von der Hauptstadt getrennt. Da bis jetzt noch keine Abzugsgräben gemacht sind, so ist dieser höchst fruchtbare Strich sumpfig und acht oder neun Monate des Jahres durch den Fluß Carony überschwemmt. Von hier aus konnte ich weder ein Boot bekommen, um vollends nach der Stadt zu fahren, noch einen Führer, um mich über die Savannah zu begleiten, und so beschloß ich denn, allein hinüber zu reiten, da mir ein eben von der Stadt kommender Mann den Weg, wie ich meinte, sehr genau beschrieb. Noch hatten die Spanier nicht die Savannah in Brand gesteckt, wie sie es meist in der trockenen Jahreszeit thun, theils um das hohe Gras und die Binsen zu verbrennen und so die Ebene gangbar zu machen, theils um das Wild und andere Thiere zu fangen, die sich darin aufhalten; ein höchst rohes Verfahren; denn gegen ein noch ebbares Thier, das sie so bekommen, werden deren fünfzig zu Kohle verbrannt. Der mir gegebenen Anweisung zufolge war ich nun, bei einer kleinen Pflanzung vorüber, durch fünf oder sechs Fuß hohes Gras gekommen, die zu vier in einer Reihe stehenden, auffallend schönen Palmbäumen, von wo ich deutlich die vorragende Bergspitze gewahr wurde, auf die ich in gerader Linie mitten durch die mit Fuchsschwanz und Binsen bewachsene Ebene losgehen sollte. Bis dahin war die Angabe richtig gewesen; aber mich in gerader Linie durch die dichte Pflanzenmasse hindurch zu schicken, war eine boshafte Neckerei, die mir das Leben kosten konnte; denn der rechte Pfad führete weit ostwärts herum, und vermied eben den dichten Gras- und Binsenwald, desgleichen ich noch nie gesehen. Die Binsenhalme waren dicker, als ein Mannsarm, 15 bis 18 Fuß hoch, und dabei oft so dicht, daß mein Pferd sich nur mit der größten Mühe durcharbeiten konnte, und ich mehr als einmal im Begriff war, wieder umzukehren. Die Form der Berge, die ich dann und wann durchschimmern sah, zeigte mir indeß, daß ich wirklich meinem Ziele immer ein wenig näher kam, und so hielt ich es denn für schimpflich, auf einem Wege von nicht ganz einer deutschen

Digitized by Google

Meile umzukehren, nachdem ich die Gefahren der Reise von Alta Gracia glücklich überstanden hatte.

Mit Erstaunen bemerkte ich jetzt Schaaren von Wild, das sonst immer nur einzeln hier herumstreift, eilig bei mir vorbeilaufen. Gleich darauf hüpfte eine Menge Agutis in derselben Richtung vorüber, als gälte es ihr Leben, und doch hörte ich keinen Hund bellen, noch sonst irgend einen Ton, der eine Jagd andeutete. Ein paar wilde Hunde und Dachse sprangen vorüber, schienen aber nicht die Agutis zu verfolgen. Auf einmal trat mein Pferd auf eine Landschildkröte; das Thier zog Kopf und Beine ein; aber kaum war das Pferdes Fuß wieder herunter, so kroch sie auch schon in derselben Richtung weiter, wie die anderen Thiere. Jetzt kam eine Heerde Bisamschweine grunzend und quickend vorüber, dann lief eine große Tigerkatze mit 6 oder 8 Jungen bei mir vorbei; gleich darauf schlüpfte eine große Boa constrictor zwischen den Binsen durch. Ich griff nach meinem Jagdmesser, und stieg vom Pferde ab, um mich zu wehren; aber sie eilte vorüber, mehrere andere Schlangen hinterher, ohne auf mich zu achten.

Was konnte das alles bedeuten? Träumte ich, oder hatten alle Thiere der Insel Frieden mit einander geschlossen und eilten nun zum großen Congreß? Ich stieg wieder aufs Pferd, das zu meinem Erstaunen denselben Weg, wie die anderen Thiere einschlug und, obwohl es schon vorher ganz abgetrieben war, eilig vorwärtsstürzte. Der Wind schüttelte die riesenhaften Binsen, und ein seltsames Knistern und Prasseln war mir eben so unerklärlich, als alles Uebrige. Jetzt spürte ich Rauch, und nun stand die Wahrheit auf einmal klar vor mir. Die Savannah war angezündet worden, die Flucht der Thiere war erklärt: sie flohen vor dem verzehrenden Elemente! — Hoffnung, zu entkommen, hatte ich nicht, dennoch spornte ich mein Roß an. Dieß war indeß überflüssig; das arme Thier hatte durch Instinct unsere Gefahr früher, als ich, gekannt und strengte die äußersten Kräfte an. Wohl that es noth; denn wenn die Flamme, die schon fürchterlich hinter uns sauſte und brüllte, uns erreichte, ehe wir aus den Binsen heraus waren, so mußten wir in wenigen Secunden zu Kohle verbrannt sein. Ich schloß die Augen wegen des Rauches, der mich faſt erstickte. Immer näher sauſte die Flamme, aber die Binsen vor mir nahmen ab, der Boden wurde feucht. Einige verzweifelte Sätze meines Pferdes brachten uns in einen sumpfigen See, zu dem alle Thiere der Savannah sich geflüchtet hatten. Fünf Secunden später hatte das verzehrende Element uns erreicht; denn eben als mein Pferd in die Mitte des Pfuhls stürzte, der von Schlangen und vierfüßigen Thieren wimmelte, schlugen die Flammen von den Seiten des Sees faſt über unseren Köpfen zusammen. Ich sprang herunter und stand bis an die Brust im schlammigen Wasser, daß von der Hitze dampfte. Die Thiere ächzten auch vor Hitze, aber keines griff das andere an, keines schien das andere zu fürchten. Ich sah mehrere giftige Schlangen, welche die Flamme noch am Ufer des Pfuhls erreicht hatte, sich mit dummer Wuth gegen das Feuer wenden, sobald sie ihren Schweif verbrannt fühlten. Zornig richteten sie sich empor, rissen den Rachen auf, fuhren zischend auf das Feuer los und waren im Nu zu Kohle verbrannt.

Da der Wind die Flamme auch über das schlammige Wasser hintrieb, so wurde meine Lage in demselben beinahe unausstehlich; dennoch dankte ich der Fürsehung für meine Rettung; ich war ja nur im Fegfeuer, und rings um mich flammte die Hölle. Endlich legte sich der Wind, die Flamme erhob sich nun in senkrechter Richtung, und meine wunden Augen erquickten sich wieder an dem Anblick des bewölkten Himmels über mir. Aber nicht lange, so jagte der Wind wieder die Flamme über den See. Ich tauchte bis ans Kinn in das schlammige Wasser; endlich fuhr ich sogar auf eine Secunde mit dem ganzen Kopfe hinunter, um ihn abzukühlen, worauf sich der Wind legte, und ich meinem armen, schnaufenden Pferde Wasser mit der Hand über den Kopf goß.

Ungefähr eine halbe Stunde mochte ich in der Pfütze gesteckt haben, als das Feuer abgebrannt war; doch blieb die Oberfläche des Bodens calcinirt, wie ein Backstein, und so glühend, daß kein lebender Fuß ihn betreten konnte. Zum Glück zeigten sich schwere Regenwolken; wenn sie sich aber nicht bald entluden, so hatte ich die trostlose Aussicht, mehrere Stunden in meiner jetzigen unbehaglichen Lage zu bleiben, umgeben von Gewürm aller Art, das, obwohl jetzt in Frieden mit den Nachbarn, doch die Feindseligkeiten bald wieder anfangen konnte. Ich ließ nun mein Pferd zu einer Stelle waten, wo ein krummer Stamm ohne Zweige mitten im Wasser stand und von der Flamme nicht verzehrt worden war, und band den Zaum meines Pferdes daran, um mich umzusehen, wo ich wohl am leich-

Digitized by Google

testen Wasser auf die glühende Erde könnte schütten, um wenigstens einen Platz zum Stehen auf dem Trockenen für mich und mein Pferd zu gewinnen, bis Regen oder Abendthau den Boden zum Weitergehen hinreichend abgekühlt hätten.

Kaum hatte ich das Pferd eine Minute verlassen, als ich schon sein Angstgewieher hörte, mein Jagdmesser ergriff und ihm zu Hilfe eilte. Eine ungeheure, 25 Fuß lange Boa constrictor hatte das arme Thier schon zweimal umschlungen, indeß noch ein Theil der Schlange sich um den Baumstamm ringelte. Eben wollte sie es bei der Kehle packen, als ein Stoß meines Messers ihr durch das Auge gerade in den Kopf drang. Nun wandte sich ihr Zorn gegen mich; sie dehnte ihren Körper so aus, daß er 6 oder 7 Fuß über das Pferd hinausragte, das sie jedoch loszulassen keineswegs Lust bezeigte. Sie erhob ihren Kopf züngelnd über mir, riß den Rachen so auf, daß die Kinnladen wie verrenkt schienen, und hauchte mich mit ihrem höllischen Athem an, dessen Geruch ich mit gar nichts vergleichen kann. Während sie mit dem Angriff noch zögerte, duckte ich mich ins Wasser hinunter, sie bog sich auch herab, und so wie ich den günstigen Augenblick ersah, führte ich einen so glücklichen Hieb nach ihr, daß ich die untere Kinnlade spaltete. Nun fuhr sie zurück; ich führte einen Streich nach dem Theil des Thieres, der noch immer den Baum umschlang, und hieb ihr den Schwanz ab. Das schien der Todesstreich zu sein. Sie verlor alle Kraft, der blutende Kopf sank ins Wasser, und das arme Pferd schnaufte, als es sich von den erdrosselnden Umschlingungen des Unthiers erleichtert fühlte. Aber erst nachdem ich abermals eine von den Umschlingungen durchgeschnitten hatte, fielen die Stücke zuckend und blutend ins Wasser.

Ein willkommener Regenschauer, wie er in Trinidad wohl gelegentlich in der trockenen Jahreszeit fällt, kühlte nun den Boden ab, der ziſchend Wolken von Dampf aufwärts sandte. Nun zog ich mein Pferd aus dem Wasser; allein es war zu erschöpft, um mich zu tragen; ich führte es daher bis zum Caronyflusse, wo wir uns beide badeten und ich meine schlammigen Kleider wusch. Dann schwamm ich über den Carony und wurde in der Pflanzung eines Creolen von französischer Abkunft, der wie ich aus der Insel Granada gebürtig war, auf das gastlichste aufgenommen, und während eines leichten Entzündungsfiebers, das eine Folge meines Abenteuers war und zwölf Tage anhielt, auf das liebreichste verpflegt. Mein schönes Pferd starb aber schon nach zwei Tagen.

Miszellen.

*Bestrafte Künstler-Laune. Der Kastrat Guadagni glänzte um die Mitte des letzten Jahrhunderts. (Er starb 1757.) Die Natur gewährte ihm eine schöne Aussenseite, ein vortreffliches Gedächtniß und eine ungemeine Einsicht in allem; was er unternahm. Das ganze musikalische Europa brüstete sich in die Wette, seine Talente zu genießen, trotz des ansehnlichen Honorars, das er forderte. Aber wenige von seinem Fache vereinten auch wie er, den Vortheil, zugleich Schauspieler, Sänger und Deklamator zu seyn. Er hielt sich lange in London auf, wo er das Englische so vollkommen erlernte, daß bei seiner Zurückkunft nach Italien die Engländer, die ihn nicht kannten, ihn für einen ihrer Landsmänner hielten. Aber zu diesen schönen Eigenschaften gesellte sich ein unerträglicher Stolz eine unmäßige und lekerhafte Gefräßigkeit, und ein Luxus, der nur regierenden Fürsten ziemte. Einer von diesen, Don Philipp, Herzog von Parma, glaubte sich verbunden, seinen frechen Ungehorsam durch seine Fehler selbst zu züchtigen. Er spielte mit vielem Erfolge auf dem Theater von Parma, und der Prinz nahm sich vor, ihn noch auf ein Jahr zu engagiren, als er auf einmal unter dem Vorwand einer Krankheit aufhörte, gut zu singen, ein mittelmäßiger Schauspieler, und unerträglicher Deklamator wurde. Der Fürst ließ ihn kommen und beschwerte sich um desto mehr über ihn; da er eben an seinem Hofe zwei französische Große hatte, denen er die vortrefflichen Talente des Tonkünstlers außerordentlich gerühmt hatte. Guadagni entschuldigte sich mit einem heftigen Halswehe, das ihn seit mehreren Tagen plagte, und versprach es besser zu machen, wenn man ihm ein wenig Ruhe ließe. Der Fürst gestattete ihm hinzu sechs Tage, und schickte ihm seinen Arzt. Diese Zeit verstrich; Guadagni sang nicht besser. Die Ursache hievon war, weil er geschworen hatte, daß so lang die zwei Franzosen in Parma wären, sie seine Talente nicht genießen sollten, weil sie sich einige Spöttereien gegen seinen Stand, und seinen lächerlichen Aufwand erlaubt hatten. Da nun endlich der Fürst aufs neue in ihn drang, sagte er,

Digitized by Google

daß die ausnehmende Kälte ihm, so oft er auf die Bühne träte, die Stimme benähme. Hierauf lud ihn der Fürst ein, in einem Konzert zu singen, das er in seinen Zimmern gab. Aber sobald Guadagni erfuhr, daß die zwei Franzosen dabei seyn würden, ging er auf die Jagd, anstatt in das Conzert, und hatte die Kühnheit, sich des folgenden Tages damit entschuldigen zu wollen, daß er der Jagd zu weit nachgegangen, und wegen Thorschluß des Abends nicht mehr in die Stadt hinein gekonnt hätte. Nun ließ ihn der Fürst einsperren und befahl ihm, acht Tage lang nichts als Wasser und Brod zu reichen. Guadagni war in Verzweiflung; er bat alle, die ihn besuchten, den Prinzen zu bitten, ihn dieser grausamen Diät, die ihn auf immer des Gebrauchs seiner Talente beraubte, zu entheben. — Der Fürst schien sich zu beruhigen; er ließ ihm den folgenden Tag in seinem Gefängnisse eine köstliche Mahlzeit auftragen, und schickte ihm einen Offizier, um ihm Gesellschaft zu leisten. Guadagni außer sich vor Freude, wollte gierig über die Gerüchte herfallen; der Offizier hinderte ihn daran, und sagte ihm, er hätte Ordre vom Fürsten, ihn zu bedienen, aber er müßte ihm vor dem Essen eine Arie singen. — „Ei, wie wollen Sie, Herr, daß ich, nach einer achttägigen strengen Fasten singe?“ — „Gleichviel,“ antwortete der Offizier; „ich liebe die Musik nicht; aber ich muß den Befehl des Fürsten vollziehen.“ Guadagni vom Hunger gedrungen trillerte einige Stellen; und dieß geschah so oft er eine Lieblingsspeise erhalten wollte. Beim Nachtisch stand der Offizier auf, und sah an seine Uhr ... „Es ist Zeit, Herr, daß ich sie verlasse; meine Pflicht ruft mich zu einer ernsthaftern Beschäftigung.“ — „Und warum mich so geschwind verlassen? Nur noch einen Augenblick, der Champagner, der Kaffee, das Gefrorne....“ — „Ich kann nicht, Herr, das Geschäft ist zu dringend.....“ — „Und das wäre?....“ — „Vier Spitzbuben, die die Gerechtigkeit zum Tode verdammt hat, und die ich sogleich hängen werde.“ — „Was? Sie wären....“ — „Ja, Herr, der Scharfrichter. Sie haben vor dem Fürsten nicht singen wollen, und jetzt haben Sie vor dem Henker gesungen.“ Hierauf wurde der Virtuos aus der Stadt geführt, und auf ewige Zeiten aus den Staaten des Fürsten verbannt.

Ein musikalisches Genie. Ein Arbeiter von Chaperon von Draycott in Somersetshire, der von seinem Erwerb als Taglöhner lebt, und nie Unterricht in der Musik genoß, hat mehrere Lieder, Psalmodien und Kirchengesänge für eine, drei und vier Stimmen componirt, worunter einige von hohem Werth. Durch unglaubliche Beharrlichkeit hat dieser musikalische Autodidakt eine vollkommene Kenntniß aller Regeln der Harmonie, des Basses, der Fuge und des Contrapunktes erlangt, und zwar auf reinpraktischem Wege, indem er diese Regeln nicht aus theoretischen Werken, sondern durch das Studium ausgezeichneter Compositionen erlernte. Er spielt kein Instrument, aber sein Ohr ist so scharf, daß er jede Note, wie sie geblasen wird, Moll- und Durtöne nicht ausgenommen, zu bestimmen weiß. Unter seinen Fugen sind einige, deren grammatische Accuratesse den alten Meistern keine Schande gemacht haben würde.

Anekdoten.

Sterne, der seine Frau sehr unglücklich machte, sprach eines Tages sehr sentimental über die eheliche Liebe und Treue. „Der Mann,“ sagte er, „der sich nicht gut gegen seine Frau beträgt, verdient; daß man ihm das Haus vor der Nase niederbrennt.“ — „Haben Sie das Ihrige versichern lassen?“ fragte Garrick.

Vor einiger Zeit kam ein Mensch in ein Zeitungscomptoir, und bittet, weil es gar zu übel Wetter wäre, ihm doch die Zeitungen gleich auf den ganzen künftigen Monat zusammen zu richten, damit er nicht so oft kommen dürfe.

(Die Aerzte und die Krankheiten.) In einem Pariser Salon wurde von Broussais gesprochen: „Nicht wahr,“ sagte eine Dame, „das ist der Doctor, der so viele Krankheiten erfunden hat?“ — „Ja, Madame,“ erwiderte ein junger Arzt. — „Sagen Sie doch, Doctor, hat er sie wieder mit fortgenommen?“ — „Gewiß, Madame; seit Broussais Tod gibt es keine Gastritis, keine Enteritis und keine Gastroenteritis mehr.“ — „Ach, welches Glück.“ — „So ergeht es allen Aerzten, eine Menge Krankheiten stirbt mit ihnen.“ — „Wirklich?“ — „Ja: aber alle Tage macht die Facultät neue Doktoren und jeder Doctor macht seine Krankheiten.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 8. **Der Erzähler.** 26. Januar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Die drei Kreuze.

Eine oberbayerische Volkssage.

In dem Dörfchen Unterschweinbach, zwischen Augsburg und München, im Bezirk des Landgerichts Fürstenfeldbruck gelegen, erblickt der Wanderer drei große aus Stein gehauene Kreuze, deren ungewöhnliche Gestalt und ganz verwittertes Aussehen auf schon langes Daseyn schließen läßt. Ueber ihren Ursprung weiß niemand sichere Auskunft zu geben; aus dem Munde eines Einwohners erfuhr ich jedoch folgende Sage, die sich beim benachbarten Landvolke fort erhalten hat.

1.

Vor gar langer Zeit schon wohnte auf dem, eine halbe Stunde von Schweinbach entfernten Schlosse Spielburg (jetzt Eigenthum des Freiherrn von Ehrne-Melchthal) ein adeliges Geschlecht, dessen Name jedoch, gleich dem Stamme selbst, von dem Strome der Zeit verschlungen ward. Zuletzt war Burg Spielberg der Wohnsitz dreier Brüder aus jenem alten Geschlechte, herrlicher Jünglinge, welche durch ihre ritterliche Tapferkeit, und ächt biedern Sinn sich des Adels Achtung, und durch Freigebigkeit und Milde der Unterthanen Liebe in gleich hohem Grade erworben hatten. Gern weilten Karlmann, Otto und Siegfried in des Grundholden ärmlicher, strohbedeckter Hütte; keinen quälten sie durch übermäßige Frohndienste, und weit entfernt, durch unnütze Fehden der Unterthanen Habe zu zerstören, galten sie vielmehr im ganzen Gau als Vermittler bei den in jenen Zeiten des Faustrechts unter dem Adel leider so häufigen Zwisten. Kurz, der ganze Glonngau kannte die Herrn von Spielberg als die edelsten Ritter, als die mildesten Grundherrn und zärtlichsten Brüder. Doch der Zwietracht Hyder suchte auch hier ihr verderbliches, todtbringendes Gift zu verbreiten, und Eifersucht, jene Mißgeburt der Liebe, lieh willig den Arm dazu.

2.

Wo heut zu Tage auf einer mäßigen Anhöhe unfern der Quellen der langsam fließenden Glonn das dem Freiherrn von Lotzbeck gehörige prächtige Schloß und Oekonomiegut Weihern schon von Ferne in die Augen fällt, erhob in jener Zeit sich die finstere Glonnburg, gleichfalls der Wohnsitz eines alten Geschlechtes, dessen Name jedoch auch verschwunden ist. Hier blühte ein Veilchen, des alten Burgherrn einzige Tochter und Erbinn seiner Reichthümer. Wohl schmückte blühende Schönheit das Antlitz der holden Bertha, doch ihre Sanftmuth und Milde machten sie einem Engel im Menschengewande vergleichbar. Des armen Insassen halbnackte Kinder kleiden, dem Kranken stärkende Speise bringen, und für die Fehlenden beim strengen alten Vater bitten zu können, das war es, was der Holden Schönheit erst einen rechten Liebreiz verlieh. Ihr Gesang zur Laute und ihre Erzählungen erheiterten des alten Ritters Sinn. Kein Fest wurde auf den benachbarten Schlössern gefeiert, wozu nicht der Glonnburger durch seine Tochter geladen worden wäre. Ueberall war Bertha die Krone des Festes, sie ertheilte jedesmal dem Sieger in den ritterlichen Uebungen den Preis, der ihn stolz aus ihrer zarten Hand empfing. Freudig und sehnsuchtsvoll blickten die jungen Edeln auf das holde Frauenbild, die Besitzerinn solcher Schönheit und Erbin so großer Reichthümer. Doch kalt blieb ihr Herz gegen alle Schmeicheleien; denn

Digitized by Google

bereits hatte sie insgeheim zum Miterben ihrer Reichthümer einen der edeln Brüder vom Spielberge erkohren. Karlmann, der jüngere, war es, für den das Herz des holden Wesens schlug; oft ritt er hinüber nach Glonnburg, um die Theure zu sehen, und aus ihrem Auge Himmelswonne zu saugen. Aber auch dem alten Ritter war Karlmann gar nicht unangenehm; denn sein männlicher Bestand, so wie seine Bescheidenheit gefielen dem guten Alten, und nicht im mindesten über Karlmanns häufige Besuche ungehalten, lud er ihn vielmehr beim Abschied jedesmal ein, ja recht bald wieder die Glonnburg zu beehren. Insgeheim wohl hatte er ihn seiner lieben Bertha zum Gatten bestimmt.

3.

Glücklich, ganz glücklich war Karlmann durch der holden Bertha Gegenliebe; doch immer zurückstoßender und mürrischer, wurde Siegfried, der ältere Bruder, gegen ihn. Nicht mehr war er jener zärtliche freundliche Bruder, wie früher; er floh Karlmann, und sprach er mit ihm, so waren seine Worte bitter, und Gehässigkeit ihr Inhalt. Beide liebten nemlich den holden Engel von der Glonnburg. Schon lange schlug Siegfrieds Herz für Bertha, doch nie hatte er es gewagt, ihr seinen Kummer, seine Liebe zu gestehen. — Da ward Karlmann der glückliche. Von dem Augenblick an da Siegfried es in einer vertraulichen Stunde vom Bruder erfuhr, bebte es in seinem Innersten, seine Liebe zu Bertha wuchs, so wie sein Haß gegen Karlmann mit jedem Tage zunahm. So oft jener nach Glonnburg ritt, floh der andere in das Dickicht der Forste. Roh und wild wurde sein Betragen, und nicht mehr hieß er der gute Siegfried, wie früher; sondern überall bejammerte man die plötzliche Sinnesänderung des sonst so guten, jetzt auf einmal so roh gewordenen jungen Mannes. Doch nicht allein um den Gram zu verscheuchen, ritt Siegfried in den Forst; nein, ein Plan beschäftigte seinen aufgeregten Geist; hin und her dachte er, auf welche Weise er Berthas Liebe gewinnen und seinen Bruder verdrängen könnte. Da mitten im dunkelsten Forste zuckte es plötzlich in seinem Innern auf, tödte Karlmann, und Bertha ist dein. Vor sich selbst erschauderte Siegfried bei diesem Gedanken, erschrocken und sich bekreuzend blickte er um; denn er glaubte, irgend ein böser Geist stehe hinter ihm und blase jene Mordgedanken ihm ein. Nochmal zuckte es auf in seiner Brust und die Entführung der Geliebten war von dem nicht Geliebten beschlossen. Leicht glaubte er des alten Glonnburgers Verzeihung und Berthas Liebe sich erringen zu können; denn er war ja schön und als der Erstgeborne Herr und Erbe des Spielbergs und seiner Unterthanen; denn, dachte sein aufgebrachter, die Folgen nicht berechnender Geist, gerne wird der alte Glonnburger mein Wappen mit dem seinigen unter gleicher Helmdecke sehen. Doch wie er den aufgebrachten Karlmann beschwichtigen und Berthas Liebe erringen könnte, daran ließ der bösen Leidenschaft Stimme ihn nicht denken, und hartnäckig verschloß er sein Herz den Einflüsterungen des auftauchenden bessern Gefühls. Darum, wenn der Baum der bösen Leidenschaft in dem Herzen des Menschen einmal Wurzel gefaßt hat, breiten sich seine Aeste immer weiter aus und unter seiner Zweige Schatten entschlummert nach und nach das bessere Gefühl.

4.

Herzlich betrübte den guten Karlmann seines Bruders Betragen; er dachte nicht daran, daß Siegfried sein Nebenbuhler, der Feind seines Glückes sei, denn wessen Herz selbst gut und keines Unrecht bewußt ist, wie kann der von andern Böses denken? Also bei unserm Karlmann. Täglich wurden die Besuche auf der Glonnburg fortgesetzt, täglich seine Liebe zu Bertha vermehrt, so wie auch seine Hoffnung, bald ihr Gatte und Herr der Glonnburg zu seyn, durch des alten Ritters Benehmen gegen ihn immer mehr erstärkte. Der Tag, der seines Lebens Glück krönen würde, sollte ein Tag des Jubels und der Freude nicht nur für seine, sondern auch seines Bruders Unterthanen werden; vergessen sollte der Arme seines Grames und der Kranke seiner Schmerzen, und sich mit ihm freuen. Dieß waren des Edeln Gedanken, wenn er Abends von Glonnburg zum heimischen Schlosse ritt; oft entfielen dem Sinnenden die Zügel und schon stand sein Roß vor der Pforte, als erst dessen den Boden stampfende Hufe unsern Karlmann aus den süssen Träumen seines Glücks weckten. Immer näher zogen indessen, von dem Edeln nicht beachtet und gekannt, die schwarzen Wolken heran, deren Blitz ihm und seinem Geschlechte Verderben und Tod brachte.

5.

Dort im Walde zwischen Schweinbach und

Digitized by Google

Glonnburg, nahe dem Dörfchen Puilgern, stand hinter hohem Gebüsche laurend eine bis zur Unkenntlichkeit vermummte Gestalt, den mehrere gleichfalls verlarvte Männer umringten. Es war Siegfried, der hier sich gelagert hatte, um seinen Plan, den er im Forste ausgedacht, ins Werk zu setzen. Durch einen bestochenen Knecht auf der Glonnburg hatte er erfahren, daß Bertha in Begleitung einiger Dienerinnen zu einem armen Familienvater in Puilgern reite, der durch Krankheit an's Bett gefesselt und unfähig, sich selbst und seine um Brod flehenden Kinder zu sättigen, der Hülfe des guten Mädchens so benöthigt war. Von seinem Verstecke aus sah Siegfried Bertha aus der Hütte des Elends tretten, und raschen Schrittes dem Gehölze zueilen. Ha, wie tobte es in seinem Busen, wo Liebe und Haß sich gegenseitig bekämpften. Alle möglichen Folgen seiner That zogen gleich Schattenbilder an seiner Seite vorüber; erwacht war aus seinem Schlummer das bessere Gefühl und zum Gehülfen hatte es noch das Gewissen sich beigesellt; doch da schüttelte der Baum der Leidenschaft seinen Wipfel, und beide sanken in den vorigen Schlummer zurück. Wunderbar, bei jeder bösen Handlung, die wir zu begehen im Begriffe sind, regt sich das Gewissen, und unser besseres Gefühl stemmt sich dagegen; möge es nie vergebens uns warnen! Immer näher und näher kam Bertha, schon ist sie dem Hinterhalte gegenüber, da tönt eines Pfeilchens gellender Klang und aus dem Gebüsche hervorstürzen vermummte Gestalten, heben die vor Schrecken ohnmächtig gewordene Bertha auf's bereitstehende Roß und nun gings, den seiner Beute sich freuenden Siegfried an der Spitze, gestreckten Laufs dem Spielberge zu, während die zurückgelassenen Dienerinnen vergebens wehklagten.

6.

Voll süsser Glücksgedanken ritt eben Karlmann nach Glonnburg; da hört er am Saume des Waldes Hülferuf und Wehklagen; er eilt dem Schalle zu, findet weinend und jammernd Berthas Dienerinnen; er erschrickt, eine bange Ahnung steigt in seiner Seele auf, und wird durch der Mägde Bericht zur schrecklichsten Wirklichkeit. Seiner Sinne kaum mächtig eilt er dem Räuber seines Glückes nach, und holt ihn nahe bei dem Dorfe Schweinbach ein. Als Siegfrieds Genossen Karlmanns Nahen gewahren, setzen sie die bewußtlose Bertha unter einem Baume ab, und sprengen in den Forst zurück, aus Furcht, Karlmann möchte einen aus ihnen erkennen. Siegfried blieb bei seiner Beute, fest entschlossen, mit ihrem Verlust zugleich auch sein Leben zu verlieren. Rasend stürzt Karlmann auf seinen Gegner zu, und führte einen gewaltigen Hieb nach dessen Haupt; doch jener parirte kaltblütig den Todbringenden Streich und stieß hierauf besinnungslos seinem Karlmann das Schwert durch die Brust; doch im Sturze traf ihn noch des Bruders kräftige Faust, schwer verletzt schleppt er sich fort. Hält mit den Händen die Wunde zu, bis er endlich auf dem Rasenplatze vor der Dorfkirche bewußtlos niedersinkt. Die Bauern, ihren Gebieter erblickend, eilen herbei und suchen auf alle Arten den Besinnungslosen ins Leben zurückzurufen; er erwacht und sein erster Blick fällt auf den neben sich liegenden Karlmann, den die Grundholden zum Bruder hingetragen hatten. — Welches Erwachen; beide blicken sich an, endlich umarmten sie sich noch im Todeskampfe, zum Zeichen der Versöhnung. Stärker strömte aus den Wunden das Blut, es strömte in ein Bächlein zusammen. — Eine schauerliche Stille. — Siegfried und Karlmann waren entseelte Leichen. Schauerlich hallten des Glöckleins Töne durch das Dorf des Trauers, den Tod zweier edeln Herrn verkündigend.

7.

Auf die nahe Burg Spielberg war der Ruf von dem großen Unglücke gekommen; kein Knappe wagte es, dem liebenswürdigen Otto, dem jüngsten der Brüder, die Schreckensbothschaft zu bringen; endlich faßte der Burgvogt Muth, und begann durch Umschweife den jungen Otto auf seiner Brüder Schicksal vorzubereiten. Allein kaum hatte er ein Wort von ihrer Verwundung fallen lassen, so stürzte er fort, die steinerne Wendeltreppe hinab, und nun gings eilenden Laufes dem Dorfe Schweinbach zu. Nicht wußte er, daß seine Brüder getödtet, nur verwundet glaubte er sie. Gleich bei den ersten Häusern begegnete ihm ein Fremder, der ihn nicht kannte. „Weiser Meister," rief der Pilger, welcher ihn für einen Arzt hielt, „gebt euch keine Mühe; eure Hülfe kömmt zu spät; denn wo Brüder sich morden, läßt Gott keine menschliche Rettung mehr zu; beide sind schon todt." Da starrte in Ottos Adern das Blut, bewußtlos stand er einige Zeit, da brachen ihm die Knie, er sank —

Digitized by Google

der Schreck hatte ihn getödtet. Wieder tönte in schauerlichen Schlägen das Glöckchen, den Tod des letzten Sprossen der Adeligen vom Spielberg verkündigend, und weinend standen die Unterthanen um die Leichen ihrer guten Ritter. Ein Grab schließt der drei Brüder Gebein. Drei große steinerne Kreuze bezeichnen dem Wanderer den Ort, wo die drei letzten des Spielberger Adels ihren Geist ausgehaucht. Das erstere steht vor dem Dorfe Schweinbach, wo Karlmann von Siegfrieds Schwert verwundet wurde; das zweite befindet sich auf dem freien Platze vor der Kirche, wo beide in versöhnender Umarmung gestorben; das Dritte stand vor dem Dorfe, wo der Schreck den jungen Otto getödtet; vor zwei Jahren ist es leider zusammengestürzt.

8.

Als Bertha dieß schreckliche Ereigniß vernommen, kannte ihr Schmerz keine laute Wehklage, nur stille Verzweiflung bemächtigte sich ihrer. Ihre Rosenwangen bleichten — eines Morgens fand man die Dulderin, Karlmanns Kreuz fest umschlungen, todt. Im Grab erst ward sie mit dem Geliebten vereint. Der alte Herr von der Glonnburg starb bald darauf, und ihm, dem letzten seines Namens und Stammes wurde Helm und Wappenschild ins Grab mitgegeben. Noch heut zu Tage zieht mancher Bauersmann, der vor einem der Kreuze vorübergeht, andächtig den Hut vom Haupte und bethet still für die dort Ruhenden.

Miszellen.

Glück und Unglück. Ein wohlhabender Herr schenkte seinem treuen Diener als Zeichen seiner Erkenntlichkeit ein Lotterieloos. Eines Abends kommt der Herr nach Hause. „Niklas“ spricht er, „decke den Tisch, setze vom Besten auf, was du hast, hole auch ein paar Flaschen Wein aus dem Keller, denn heute bedienst du mich zum Letztenmale — Dein Loos hat 50,000 Thaler gewonnen.“ Starr und bleich vernimmt Niklas die Worte seines Gebieters; er vermag die Größe seines Glückes nicht zu fassen. Doch schwankt er nach dem Keller, den bestellten Wein zu holen. Der Herr wartet eine geraume Zeit, Niklas will mit keinem Wein kommen. Er klingelt, vergebens. Endlich geht er selbst nach dem Keller, wer malt sein Erschrecken — mitten vor der Kellerthür hat sich Niklas aufgehängt. An der Kellerthür aber stand mit Kreide geschrieben: „Ich hab' ja mein Loos längst verkauft.“

Die Macht der Kunst. Die Franzosen hatten Neapel genommen, aber in den Straßen wüthete noch erbitterter Kampf. Hinter Barrikaden und Verschanzungen wurde ihnen der Sieg streitig gemacht und die Lazzaroni tödteten viele Leute. Je blutiger und verzweifelnder der Widerstand gewesen, desto ungezügelter tobte nach errungenem Siege die Rachsucht und Mordlust der in die Häuser einbrechenden Soldaten. Der berühmte Maler Tischbein wohnte in der Hauptstraße zu ebener Erde. Er hatte seine Thüre, so gut er konnte, verrammelt. Ihr gegenüber war sein Bild Hektor und Paris aufgestellt. Zehn Soldaten sprengen plötzlich die Thüre. Der Anblick dieser wild empörten Menschen mit vorgestreckten Bajonetten war dem Künstler schauderhaft. Ihr Blick fällt auf das große Bild. Da steht Hektor, der erhabene Held, und Paris von göttlicher Schönheit und Helena sammt ihren Mädchen mit allem irdischen Reiz umgossen. Die Krieger sind überrascht, sie stehen gebannt, bezaubert; unwillkürlich senkt sich ihr Eisen; die Rachsucht weicht der Bewunderung; sie fragen im Tone des Enthusiasmus den angstvollen Künstler, der zur Seite stand: „Wer hat dieß gemacht?“ Und Tischbein sagt bescheiden: „„Ich hab' es gemacht.““ Da betrachten und bewundern sie die Arbeit und ziehen sich ehrerbietig, nicht an Beute denkend oder Gewaltthat, aus des Künstlers Heiligthum zurück und stellen eine Schutzwache vor's Haus. Solchen Triumph über die Leidenschaft feierte Tischbein's Kunst, einen Triumph, der die Besiegten ehrt und dem Künstler ein höheres Bewußtsein seines Berufes zur Kunst geben konnte, als die nach den gemalten Trauben fliegenden Vögel dem Zeuxis, oder der täuschende Vorhang dem Parrhasius.

Länger als ewig. Ein Engländer, der den vortrefflichen Bau des berühmten Dampfschiffes „Great-Western“ rühmen wollte, sagte: „die Maschine wird ewig halten und dann kann sie noch als altes Eisen verkauft werden.

Auflösung der Charade in No. 5:
Dummkopf.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der B. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 9. **Der Erzähler.** 30. Januar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Quaterne.

Auf einer Reise, welche während des vorigen spanischen Krieges der Brigade-General Rudolfo de Torres mit einigen Offizieren der spanischen Schweizer-Regimenter machte, vereinigte sie ein schöner Abend am Ufer des Ebro zu traulichem Geschwätz; verschiedene der Gesellschaft erzählten die Begebenheiten ihres Lebens, und fanden darin ganz vorzüglich den Satz bestätiget: daß des Menschen wichtigste Schicksale oft in den geringfügigsten Begebenheiten ihren Grund hätten. Der General, der lange schweigend dem Gespräche zugehört hatte, begann endlich: „Ja! sonderbar sind die Wege immer, welche die Gottheit wählt, die Sterblichen zum Ziele zu führen. Wer hätte es mir zum Beispiel an der Wiege gesungen, daß ich mit dem Degen in der Faust meinem Vaterlande als Soldat dienen würde, mehr noch, mir selbst wäre es in meinen Jugendjahren nie im Traume eingefallen, daß ich mich je zu meinem jetzigen Ehrenposten emporschwingen würde, und an diesem allem ist nichts Schuld, als drei armselige Piaster, die ich einmal ersparen wollte, und mir damit mein Leben ziemlich verbitterte.“

„Drei Piaster,“ riefen die Kriegsgefährten, „und diese waren Ursache“ — „Ursache, daß ich Soldat worden bin. Doch hören Sie meine Geschichte.“

„Mein Vater war ein Kaufmann, freilich nicht von den glänzendsten Vermögens-Umständen, dennoch aber in ..... a, meinem Geburtsstädtchen, nicht ferne von der Hauptstadt, als einer der wohlhabendsten Bürger bekannt. Ich, der Aeltere unter drei Geschwistern, wurde in meinem vierzehnten Jahre zu einem Handlungsfreunde unsers Hauses nach Sanct Sebastian geschickt, um dort die nöthigen merkantilischen Kenntnisse zu sammeln, und ging erst im meinem drei und zwanzigsten Jahre aus Biskaien nach Kastilien zurück, weil mir meine Schwester schrieb, daß unsere Mutter sehr krank läge, und mich vor ihrem Hinscheiden noch einmal zu sprechen verlangte. Ich verließ eine gute Condition und eilte nach Hause. Da traf ich diese theure, mir ewig unvergeßliche Frau sehr schwach an, und wich auch von dieser Minute bis zu ihrem Tode nie mehr von ihrem Bette.

Eines Morgens, als wir uns eben ohne Zeugen befanden, richtete sie sich auf, ergriff meine Hand, und bat mit äußerster Rührung, mich doch nach ihrem Absterben meiner beiden jüngern Geschwister anzunehmen, und mit möglichster Sorgfalt für die Führung des Hauses zu wachen. Hierauf machte ich ihr die Bemerkung, daß ja der Vater noch lebte, den ich als einen thätigen, äußerst sparsamen Mann kannte, und von dessen Liebe zu uns Allen ich durch die entscheidendsten Proben auch hinlänglich überzeugt war. „Ja!“ begann jetzt die Mutter mit einem schweren Seufzer, „der wäre schon recht und brav, wenn er nur einen Fehler nicht hätte!“ „Fehlerfrei, liebe Mutter, ist Keiner unter dem Monde,“ fing ich sie tröstend an, und glaubte, da mir meine Schwester bereits gesagt hatte, daß es öfters kleine Zwistigkeiten in ihrer Ehe gegeben hätte, sie wolle vielleicht jetzt darauf anspielen. „Ganz gut,“ fuhr sie in gleichem Tone fort, „es gibt Fehler, die man verzeihen kann, wenn aber das Glück ganzer Familien von einer Grille abhängt, wenn ich dich versichere, theurer Rudolph, daß eine unbezwingbare Leidenschaft deines Vaters, euer Aller Unglück, und durch langen Gram die Ursache meines Todes ist, dann sind solche Fehler unheilbare Krebsschäden, die meine

Digitized by Google

Kinder in Noth und Armuth bringen werden.“ Ich bat sie hierauf um nähere Erklärung. Da erfuhr ich nun, daß mein Vater jeder Lotterie-Ziehung drei Piaster auf fünf bestimmte Nummern opfere, von denen ihm einmal geträumt hätte, sie würden das Glück unserer Familie gründen.

Ich war wie betäubt, als ich diese Nachricht erfuhr, denn ich wußte, wie sehr mein Vater jeden Maravedis sparte, und glaubte wirklich selbst, daß er ein wohlhabender Mann wäre, dessen Gegentheil mich zu überzeugen meine Mutter sich nun bemühte.

Wenige Tage nach dieser Unterredung verloren wir diese theure Frau. Ihr Verlust ging mir um desto näher zu Herzen, weil ich die Ursache dieses für mich so schmerzhaften Ereignisses, den Tod der besten aller Mütter, auf Rechnung der Lotterie schrieb, und ich nahm mir ernsthaft vor, es koste was es wolle, den Vater zu vermögen, für die Zukunft dieser Leidenschaft zu entsagen, und nicht mehr zu setzen.

Doch auch für ihn war dieser Verlust zu schwer zu ertragen, und schon am Abende der Beerdigung der Mutter legte sich der Vater aufs Siechbette. Der Arzt hielt auch seine Krankheit für bedeutend; nun wagte ich es nicht, mit ihm vom Lotto zu sprechen, bis er mich selbst eines Morgens beauftragte, ein Billet für drei Piaster zu holen, und mir die Traum-Nummern anzeigte. Da er ohnehin jähzornig, und jetzt aufs äußerste abgemattet und schwach war, so fand ich es nicht für rathsam, ihm zu widersprechen, aber dennoch vermochte ich es nicht über mich zu bringen, dem Versprechen meiner sterbenden Mutter, auf dem Todtenbette gegeben, schon in dem ersten Monate entgegen zu handeln, und ohne weiter etwas davon zu erwähnen, ließ ich die Zeit des Einsatzes absichtlich vorbei streichen, ohne daß ich mir hätte ein Billet geben lassen.

Mein Vater, der wußte, das wir alle uns gegebenen Befehle treulich befolgten, fragte auch weiter nichts darnach, bis eines Morgens, als meine Schwester noch vor seinem Bette wachte, ein ungewöhnlicher Lärm auf der Straße entstand. Er befahl ihr, sich nach der Ursache desselben zu erkundigen, und diese kam mit der Nachricht zurücke, daß der gegenüber wohnende Lotto-Einnehmer eben die neuen Lotto Nummern ausgehängt habe, die der Bote aus der Hauptstadt mitgebracht hätte. Jetzt verlangte er auch diese zu wissen, eine reine Quaterne war von mir nicht gesetzt worden! — Doch dieses wußte mein Vater nicht. Er dankte Gott für den erhaltenen Gewinnst, erfüllte sogleich ein in diesem Falle gemachtes Gelübde, der Kirche ein ansehnliches Geschenk zu geben, befahl den Kramladen zu schließen, und einen Notar zu holen, der jetzt sein Testament auffetzen sollte, da die Freude sehr stark auf seinen ohnehin schwachen Körper gewirkt hatte, und er das baldige Herannahen seines Endes befürchtete.

Zufälligerweise war ich jenen Morgen über Land gegangen, und bei meiner Zurückkunft fand ich ihn unter den Händen der Geistlichen und des Advokaten. Meine beiden Geschwister und sämmtliche Anverwandten des Hauses standen in einer bewegungslosen Gruppe um das Sterbebette und weinten.

Mit allem, was vorgefallen war, gänzlich unbekannt, glaubte ich mein Vater phantasire in der Fieberhitze, als er von einer halben Million Piaster sprach, die wir noch nach Abzug starker Legate an die Familie und an verschiedene Klöster zu theilen haben sollten.

Doch als mir endlich der Notar das Lotterie-Billet abverlangte, und ich ihm unbefangen antwortete, daß ich nicht gesetzt hätte, so brach mein sterbender Vater wie wahnsinnig in die Worte aus: „Nicht gesetzt? nicht gesetzt Rudolfo? nicht gesetzt?“ wiederholte er noch einmal mit sterbender Stimme, und verschied.

Meine Lage war verzweiflungsvoll. Meine Geschwister klagten mich als Räuber ihres Vermögens, ich mich selbst als Mörder meines Vaters an.

Vorzüglich mein Bruder, nur um ein Jahr jünger als ich, schien mehr über den Verlust eines eingebildeten Glückes, als den des verstorbenen Vaters bekümmert, und um den sich täglich mehrenden Vorwürfen fast alle Glieder meiner Familie zu entgehen, stellte ich ihnen einen Revers über mein Erbtheil aus, verließ das unglückliche Vaterhaus, in dem ich selbst keine Ruhe mehr hatte, und, hoffend sie in dem Getümmel der Schlachten wieder zu finden, widmete ich mich dem Kriegsdienste.

Meiner Aufführung allein verdankte ich eine Anstellung als Offizier und späterhin als General-Adjutant des Herzogs von Urfuna. Bald darauf lockte die französische Revolution die ersten republikanischen Armeen diesseits der Pyrenäen, und ich, noch immer meines Lebens überdrüssig, nahm mir

Digitized by Google

vor, entweder kämpfend fürs Vaterland zu fallen, oder die Gelegenheit zu meinem Steigen zu benützen, um meiner Familie eine Stütze zu werden. Mein fester Vorsatz ward mit Gelingen gekrönt, ich wurde bald bemerkt, und erhielt von dem König das Patent als Chef eines Frey-Bataillons, das den Franzosen auf lange Zeit unvergeßlich bleiben wird.

Im Treffen von San Juan de Luz hatte mein Korps zu stark gelitten, um damit länger gegen den Feind in Thätigkeit bleiben zu können; ich selbst war schwer verwundet, und beschloß meine Genesung in der Hauptstadt abzuwarten. Dorthin begleitete mich ein junger Offizier, Adjutant meines Bataillons, der auch den Arm in der Schlinge trug, und Don Fernando Lopez hieß.

Vor unserm Eintreffen in Madrid kamen wir in mein Vaterstädtchen. Ich besuchte meine Familie, wurde zwar höflich, und wie es mir schien, selbst mit Freuden empfangen, aber doch bemerkte ich dabei, daß meine Anverwandten und der kaufmännische Sinn meines Bruders die Geschichte mit der verlornen Quaterne noch nicht ganz vergessen hatten.

Nur meine Schwester hing mit inniger Zärtlichkeit an mir, und ließ sich nicht abhalten mich in die Hauptstadt zu begleiten, und mich dort während der Zeit, wo ich mich unter den Händen der Wundärzte befinden würde, aufs sorgfältigste zu pflegen.

Dieser schwesterlichen Sorgfalt, verbunden mit der zweckmäßigen Behandlung eines geschickten Arztes und meinem gesunden Körper, verdankte ich eine baldige Genesung. Lopez kehrte mit mir zur Armee zurück, ohne daß ich bemerkt hatte, wie zwischen ihm und meiner Schwester eine zärtliche Leidenschaft entstanden war, die, durch diese Abreise unterbrochen, auf eine schwere Probe gestellt ward.

Kaum angelangt in Biskaien, so standen wir auch schon wieder im Feuer, doch schon im ersten Treffen vermißte ich meinen Adjutanten, und erst spät auf den Abend erhielt ich durch einen Dragoner seine Brieftasche mit der Nachricht, daß er ihn schwer verwundet auf dem Schlachtfelde angetroffen, und solche von ihm mit dem Auftrag erhalten hätte, sie mir zuzustellen.

Ich bedauerte den unglücklichen Jüngling vom Grunde des Herzens, aber wie schildere ich mein Erstaunen, als ich beim Durchsuchen seiner Papiere, das Portrait meiner Schwester, und ein Lottobillet auf dieselben fünf Nummern fand, die mich einst so betrogen hatten, wiewohl ich mich genau erinnern konnte, daß ich ihm nie eine Silbe von diesem Vorfall erzählt hatte. Dießmal war das Billet statt mit drei mit fünf Piastern besetzt. Feind des Lottos und zwar jetzt mehr als sonst, achtete ich wenig darauf. Bald darauf aber erschienen die Zeitungen aus der Hauptstadt im Lager, und ich fand, daß dieselben Nummern aufs neue eine Terne gewonnen hatten.

Umsonst waren hierauf alle Nachforschungen um die Familie meines Adjutanten; seine Eltern waren gestorben, und ob es gleich Lopez genug im Königreiche gibt, so fand sich keiner, der seine Verwandtschaft mit diesem darthun konnte; so wenig es mir auf der andern Seite möglich wurde, eine Gewißheit seines Todes erhalten zu können. Mittlerweile beauftragte ich einen Banquier in Madrid, die gewonnenen Gelder einzuziehen, und sie so vortheilhaft als möglich unterzubringen.

Doch der Friede von Basilea machte dem Kriege ein Ende. Die Gefangenen kamen zurück, Lopez erschien nicht, und meine letzte Hoffnung ihn je wieder zu sehen verschwand.

Ungefähr sechs Monate darauf ging ich eines Morgens auf den Wällen von Pampelona spazieren, als ich einen jungen Mann wahrnahm, der in Civil-Kleidern, sich einer Krücke bedienend, mir nahte.

Eben wollte ich ihn nach seinem Begehren fragen, als ich in ihm meinen Lopez erkannte, der geraden Weges allein aus Frankreich angekommen war. Da erfuhr ich denn von ihm, wie er schwer verwundet von dem Feinde auf dem Schlachtfelde mit aufgerafft, verbunden, und zur weitern Verpflegung in das Spital von Bajonne transportirt worden wäre, aus dem ihm jetzt die Franzosen, da er so ziemlich wieder hergestellt und der Friede abgeschlossen sey, den verlangten Reisepaß in sein Vaterland nicht länger verweigert hätten. Durch seine Wunden unfähig zu fernerem Dienste, hatte er noch gar keine Aussicht für die Zukunft, am wenigsten erwartete er sie von seinem Lotterieloos, das er wohl schon längst vergessen, oder mit seinem Taschenbuch für verloren gehalten hatte.

Erst bei unserer Nachhausekunft lenkte ich das Gespräch auf diesen Gegenstand und erfuhr bald, daß ihm meine Schwester in einer vertrauten Stunde, bei der Erzählung meines Unglücks, die Nummern

Digitized by Google

genannt habe, die mir so vielen Verdruß verursacht hatten, an welchen er dann, wie er sich ausdrückte, sein Glück hätte prüfen wollen; leider habe er aber erfahren, daß für ihn das Leben keine Lernen habe, denn so treu er seine Liebe bewahrt, habe er statt allen Gewinnstes nur eine Krücke erobert. Wer vermag die Freude des jungen Mannes zu beschreiben, als ich ihm endlich sagte, daß seine Probe nicht fehlgeschlagen, daß sein Geld eingegangen und gut angelegt sey. Lange schien er an seinem Glücke zu zweifeln, bis ich ihm endlich die Briefe des Banquiers vorlegte.

Wir unternahmen hierauf vereint eine Reise nach Madrid, wo er sein Vermögen übernahm, meine Schwester zu einer glücklichen Frau machte, und Kriegskommissär in der Armee von Andalusien wurde.

Miszellen.

* Sonderbarer Scharfsinn eines Hundes. Vor einiger Zeit wettete ein Einwohner von Richemond, in der Grafschaft Surry, mit einem seiner Freunde, daß sein Hund von der Richmondsbrücke nach Brentdorf laufen, und ihm in zwei Stunden einen halben Kronenthaler, den er dort gelassen, wieder bringen würde. Man führte den Hund nach Brentdorf; sein Herr legte den halben Thaler unter einen Stein, und kehrte sodann nach Richemond zurück. Dann gab er seinem Hund das gewöhnliche Zeichen; dieser lief fort, und an der Ort wo der halbe Thaler war, aber der Stein war verrückt, und das Geldstück fort. Da das Thier es nicht fand, so lief es nach Kew-Bridge, wo es einem Edelmann nachfolgte, der nach Kew-Green zurückkehrte. Der Edelmann wollte den Hund fortjagen, aber Prinz (so hieß der Hund) weigerte sich, ihn zu verlassen. Erstaunt über die sonderbare Anhänglichkeit des Hundes an ihn, hörte der Edelmann auf, ihn zu beunruhigen. Die zu der Wette bestimmte Zeit war verflossen, der Herr des Hundes begann zu glauben, daß irgend ein Zufall Prinz verhindert hätte, wieder zu kommen; er beredete seinen Freund, mit ihm zu gehen, um ihn aufzusuchen. Sie begaben sich nach Kew-Green auf den Weg, und fanden auf der Thürschwelle den Edelmann mit Prinz hinter demselben. Der Herr des Hundes näherte sich dem Edelmann, und bat ihn, ihm zu sagen, wie es zuginge, daß er den Hund bei sich hätte, der ihm gehörte. Der Edelmann erzählte, der Hund wäre ihm gefolgt, vergebens hätte er ihn zurückweisen wollen, und er hätte keine Absicht ihn zu behalten. — Der Eigenthümer desselben fragte sodann den Edelmann, ob er zufälliger Weise was bei sich hätte, das ihm nicht gehörte. — „Halten Sie mich vielleicht für einen Dieb?“ antwortete dieser. „Nein, gewiß,“ sagte Prinzens Herr. „Aber dieser Hund hat einen sonderbaren Scharfsinn, um das zu entdecken, was mein gehört. — Hätten Sie nicht vielleicht was bei sich?“ Der Edelmann antwortete: „Bei meiner Zurückkunft von Brentdorf hob ich eine halbe Krone auf, die ich am Wege fand.“ Dann hub der Herr des Hundes laut zu lachen an, und sagte: „Diese Krone, Herr, ist die Ursache der großen Anhänglichkeit meines Hundes an Sie. Mein Freund und ich hatten zufolge einer Wette, diese Münze an den Ort gelegt, wo Sie sie fanden. Ich schickte meinen Hund fort, sie zu suchen; da er sah, daß sie nicht mehr da war, hat er gerochen, daß Sie sie hatten, und folgte ihnen; zum Beweise dessen, was ich Ihnen sage, legen Sie diese halbe Krone unter zwanzig andere, und ich wette hundert gegen eins, daß mein Hund sie unter allen heraus finden wird.“ Der erstaunte Edelmann zog den halben Thaler aus seiner Börse, und warf ihn mit mehrern andern auf die Erde. Man hatte ihn bezeichnet, dieses war auch zum großen Erstaunen aller Anwesenden das Stück, welches der Hund nahm. Dieses Thier ist auch in der ganzen Nachbarschaft durch mehrere andere Züge ähnlicher Geschicklichkeit bekannt; — dieß ist eine Thatsache mehr, die man der Geschichte berühmter Hunde hinzufügen kann.

Bei einem Lever fragte Ludwig XIV. einen anwesenden Edelmann, wie viele Kinder er habe. „Vier, Sire.“ Kurze Zeit darauf legte ihm der Monarch dieselbe Frage vor und der Edelmann antwortete wiederum „vier, Sire.“ Die Frage wurde von dem Könige zu verschiedenen Zeiten noch mehrmals wiederholt und es folgte immer dieselbe Antwort darauf. Endlich, als der König wieder einmal fragte, antwortete der Hofmann: „sechs, Sire.“ — „Was?“ rief der König überrascht, „sechs? Sie haben ja erst vor Kurzem „vier“ gesagt.“ — „Sire,“ antwortete der Hofmann, „ich glaubte, Ew. Majestät würde es überdrüssig seyn, ein und dasselbe so oft zu hören.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger j'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 10. **Der Erzähler.** 2. Februar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Heinrich der Vierte und der Millas.

An einem Maitage des Jahres 1585 durchwandelte Heinrich IV., damals König von Navarra, in Begleitung eines einzigen Höflings, die Straßen von Castres. Alle Bürger des Ortes standen auf der Schwelle ihrer Hausthüren oder sahen den geliebten König von den Fenstern herab. Es war die siebente Stunde des Abends, um welche damals gewöhnlich das Souper eingenommen wurde. Der „Repot“ (in der Sprache des Patois: der kleine, gute König), welcher nach der Anstrengung einer langen Fußpartie auszuruhen wünschte, ließ sich auf einer steinernen Bank nieder, die vor einem unscheinbaren, ländlichen Hause stand. Der Eigenthümer des Häuschens, ein Landmann von Lautrec gebürtig, war gerade über dem Essen. Diese Beschäftigung schien indessen dem Franzosen nicht so wichtig, daß er sich darum erlaubt hätte, den König nicht vorübergehen zu sehen; um jedoch zugleich seine Neugierde, wie seinen Appetit zu befriedigen, brachte er ein Stück Millas (einen Hirsenkuchen) ein ausgezeichnetes Fragment seines Mahles mit vor die Hausthüre. Heinrich blickte rasch zu ihm empor und als er ihn mit so großem Behagen seinen Millas speisen sah, redete er ihn freundlich an. Der Landmann, welcher sich einer solchen Ehre nicht versehen hatte, verlor alle Fassung; erst auf eine zweite Anrede des Königs wagte er, nach gemachtem Kreuzzeichen, einige Schritte Heinrich näher zu treten, indem er, über- und überroth, seine schwarzen Hände und seinen gelben Millas in der wollenen Mütze versteckte, die zu Roquecourbe fabrizirt war.

„Wovon hast Du da gegessen?“ fragte ihn der König.

Der Landmann wagte nicht zu antworten, und noch weniger, den Gegenstand der königlichen Frage zu Tage zu bringen.

„Ich will auch von dem Gerichte speisen,“ unterbrach Heinrich die Verlegenheit des Landmanns, — „geh' und hole mir davon!“

Das entehrendste Urtheil hätte den Angesprochenen nicht mehr niederdonnern können, als das ausgesprochene Verlangen des Königs, Millas zu kosten. „Der König treibt nur seinen Scherz; wie? ich sollte ihm von dem Millas bringen, unserm Leibgerichte, das unserm Bedürfniß fast zu jeder Stunde herhalten muß; doch kann ein Königsmund kaum seine Ortolanen und jungen Fasanen mit so viel Appetit verlangen. Wer möchte ihm von unserm Millas vorsetzen? Zum Glück habe ich heute eine Wachtel gefangen, die laß' ich braten; alsdann wird der König sie in Begleitung von Weißbrod sicher nicht verschmähen; — — er hat aber Millas von mir verlangt; das Verlangen eines Königs ist wie ein Befehl von Gott; der König, er sieht Alles, er weiß Alles; er weiß vielleicht selbst, daß ich daran dachte, ihn zu täuschen. O, ich bitte Sie um Vergebung, Sire; aber Ihnen Millas vorsetzen, den Millas, von welchem ich selbst esse, von welchem meine Frau, meine Kinder, ja selbst mein Hund, essen, ... nein! niemals!“

„Wenn er aber ungehalten würde, der König; verlangte er es nicht, dessen Wunsch für jeden Franzosen Befehl sein muß? so sei er es auch für uns!“

„Meine Rose, mein liebes Weib, wie schlecht ist der Millas! Daß er auch gerade heute verbrannt sein muß, da der König davon zu speisen wünscht!“

„Wie fatal! Wenn man doch nur eine Ahnung von dem ehrenvollen Besuche hätte haben können!“

„So wollen wir wenigstens das appetitlichste, gebratenste Stück für den König abschneiden!“

Digitized by Google

„Was sagst du dazu, Jean, wenn ich das Stück noch besonders röstete?“

„Ja, das thu', meine Liebe!“

„Wie wäre es, wenn ich es auch in Honig eintunkte, wie wir es auf Ostern machen?“

„O, du göttliche Rose, — sei gepriesen für den Einfall; doch eile dich, eile; du sollst für deine Bemühung auch einen Kuß von mir bekommen, wenn ich Zeit dazu finde.“ —

Bald konnte der Millas dem Könige präsentirt werden auf einem hölzernen Teller, dem reinlichsten des ganzen Hausraths. Trotz der glücklichen Verbesserung, welche Rose mit dem Hirsenkuchen vorgenommen, faßte Johann doch kein sonderliches Vertrauen auf den günstigen Eindruck seines ländlichen Gerichts; nur mit zitternden Händen setzte er es dem Fürsten vor. O Wunder! Der edle Gast fand das Gericht ganz nach seinem Geschmack, und berief sich, in Bezug auf die Güte, mit zufriedener Miene auf das Zeugniß seines ersten Günstlings. Johann fühlte sich von stolzer Freude bewegt; sie strahlte aus all' seinen Zügen, er sah mit zufriedenen Blicken bald auf den König, bald auf die Menge. In dem Uebermaße seines Entzückens, bezog er die Ehre der Akklamationen des Volkes zum Theil sich, welcher dem König Veranlassung gegeben, seine Popularität zu zeigen. Heinrich IV. wandte sich gegen den Bauer:

„Dank, herzlichen Dank, mein braver Wirth, Dein Millas schmeckt vortrefflich!“

„O! nein, Sire, er kann dieß Lob unmöglich verdienen; ich wünschte ihn um Euretwillen noch tausendmal besser.“

„Mir mundete er ganz trefflich. Eßt Ihr alle Tage Millas?“

„Ja, Sire, an jedem Tage und zu jeder Stunde desselben.“

Darauf sagte der große Heinrich seinem nahstehenden Liebling etwas in's Ohr, doch nicht so leise, daß Johann es nicht hätte verstehen können: — „die Leute hier sind aber reich und glücklich; ihre Kost ist gesund und gut.“

„Sie haben vollkommen Recht, Sire.“

„Der Teller scheint mir ganz anständig. Der Landmann eben so gekleidet.“ (Es war an einem Sonntage.)

„Sie sprechen die lautere Wahrheit, mein König!“

„Ließe sich unter solchen Umständen nicht eine Steuererhöhung versuchen?“

„Ohne Frage, Sire!“

Johann begriff. Während die Menge, von dem herablassenden, humanen Wesen des Königs bezaubert, in lauten Jubel und Preis ausbrach, stand Johann mit gesenktem Haupte da, welches von düstern, sorgenvollen Gedanken erfüllt war.

„Adieu!“ wandte sich endlich Heinrich mit herzlichem Tone an seinen Wirth, — „wir sehen uns hoffentlich in kurzem wieder, wenn es dem guten Gott gefällt.“

Der Landmann empfahl sich mit einer tiefen Verbeugung und kehrte in seine Wohnung zurück mit zögernden Schritten und kummervollem Herzen.

Von diesem Tage an war Johann stets von einer traurigen Stimmung beherrscht.

„Was ich Euch, Johann?“ fragten all' seine Nachbarn.

„Bist du vielleicht krank?“ forschte ängstlich Rose.

Johann erwiederte stets mit einer Verneinung, welcher man jedoch deutlich anhörte, daß sie nicht auf einem wahren Grunde ruhe.

Die Steuern wurden wirklich erhöht; mit dieser Erhöhung stieg auch die Traurigkeit Johanns; er sprach fast kein Wort mehr, nichts machte ihm mehr Freude; er kleidete sich nachlässig oder vielmehr gar nicht. In diesem Zustande verlebte er drei Jahre; König Heinrich IV. kam jedoch nicht wieder zum Besuche seines Wirthes, wie er es demselben versprochen; Johann, welcher leichtgläubig war, bleib bei seiner festen Ueberzeugung, daß ein König sein Versprechen erfüllen müsse, selbst wenn er es dem Unbedeutendsten seiner Unterthanen gegeben hätte.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Die Gräfin Nadaski. (Eine Scene aus der Mitte des letzten Jahrhunderts.) Gräfin Nadaski war die Gemahlin des ungarischen Vicekönigs. Ihre Geburt, so wie die Lebensgeschichte ihrer Jugend ist unbekannt, sie war schon über 30 Jahre alt, als er sie heirathete, sie merkte daß sie noch schön, aber auch wußte sie, daß mit den Jahren ihre Schönheit vergehe, und bestrebte sich daher mit allem Ernste wie sie ihre Schönheit erhalten könne. Einst saß sie vor der Toilette wo sie sich von ihrem Kammermädchen bedienen ließ; als diese aus Unvor-

Digitized by Google

sichtigkeit in irgend etwas einen Fehler beging, der die Gräfin dergestalt außer Fassung brachte, daß sie dem Mädchen darüber eine so heftige Maulschelle gab, daß diese zu bluten anfing. Von ungefähr fiel ein Blutstropfen auf das Gesicht der Gräfin, sie wischte denselben ab, und es schien ihr, als wäre der Fleck auf welchem das Blut war, nun weit schöner als das übrige Gesicht. Da die Sorge für Schönheit ihre Hauptsorge war, so kamen ihr durch diesen Zufall tausenderlei Blutgedanken in den Sinn, der sie zuletzt zur Mörderin von dreißig der schuldlosesten Mädchen machte. Wie wäre es, dachte sich die Gräfin, wenn ich mich blos mit Blut wäsche? Aber dieses Blut muß Menschenblut, und zwar warmes Menschen- und Jungfrauenblut seyn. Die Gräfin hatte eine alte Kammerfrau, von welcher sie wußte, daß ihre schwarze Seele der boshaftesten Thaten fähig ist. Dieser entdeckte sie ihren Gedanken, und die alte Kammerfrau bestärkte sie in ihrer Muthmaßung, das unglückliche Kammermädchen war das erste Schlachtopfer ihrer vereinigten Bosheit. Die Gräfin brachte den größten Theil der Jahreszeit auf ihrem Landgute zu. Man sieht heutzutage noch zu Cheyta (ein Städtchen zwischen Trentschin und Tyrnau) die Trümmer des Schlosses, welches sie bewohnt hat. Hier war vor dem Städtchen ein tiefer Keller, wohin sie das Kammermädchen zu locken wußten, und weil man nur warmes Menschenblut haben wollte, so wurde die Unglückliche hier angebunden, ihr täglich so viel Blut durch Nadelstiche herausgelockt, als die Gräfin zum Waschen brauchte. Ueber einen ganzen Monat brachte das arme Mädchen in dieser Marter zu, bis sie endlich alles Blut und Leben verlor. Die Gräfin glaubte wirklich, daß sie nun mehr schöner seye, als sie vormals gewesen ist, und die alte Höllentochter bestättigte sie in ihrem Irrthum. Als Vicekönigin von Ungarn hatte die Gräfin in eine sehr große, auserlesene Anzahl von Dienstmädchen bei sich, 28 davon wurden eben auf diese Art wie das erste gemartert, und um das Leben gebracht. Beide Höllentöchter wußten diese Missethaten einige Jahre zu verbergen. Aber da kam die Reihe auf ein Mädchen, die der einzige Trost vermöglicher Eltern war. Auch diese wurde auf obbesagte Art um das Leben gebracht. Allein, eben an dem Tag, als sie ermordet wurde, kam der Vater, um sie wieder nach Haus zu führen. Man sagte ihm, seine Tochter wäre gestorben, allein er wollte das Grab, den todten Körper seiner Tochter sehen. Man gestattete ihm weder das eine noch das andere. Dieß erregte Argwohn bei ihm, er suchte sich durch Bestechung Licht zu verschaffen, und es gelang ihm endlich, die entsetzliche Missethat zu erfahren. Er begab sich sogleich zum Vicekönig, offenbarte ihm seine Entdeckung, und dieser säumte keinen Augenblick, seine Gemahlin in gerichtliche Verwahrung zu bringen, und ihre Missethaten untersuchen zu lassen. Das Gericht wollte Rücksicht auf die Würde des Gemahls nehmen, aber merkwürdig sind die Worte, die der edle Graf bei dieser Gelegenheit von sich hören ließ: „Nur die Strafloſigkeit meiner Gemahlin würde mich entehren, weil man vermuthen könnte, daß ich von ihren unmenschlichen Verbrechen gewußt habe.“ Als oberster Richter des Reiches fällte er selbst das Urtheil über seine Gemahlin, und dieses Urtheil bestand darin: daß die Gräfin erst zusehen solle, wie ihre alte Kammerfrau lebendig verbrennet wird, dann soll erst die Gräfin ebenfalls lebendig verbrennet werden. Dieses Urtheil wurde auch an ihr auf dem öffentlichen Platz in Preßburg vollzogen, und zu jedermanns Schrecken ausgeführt.

Das Echo. In der untern Normandie hatte ein Mann ein Häuschen zu verkaufen, das keine besondern Annehmlichkeiten hatte, aber doch gut verkauft werden sollte. Zwei bejahrte unverheirathete Schwestern entschlossen sich endlich, in diesem Häuschen ihr Leben zu beschließen. Sie begaben sich an Ort und Stelle; der Besitzer nahm sie sehr gut auf, und nannte ihnen bei dem Frühstücke den Preis, den man jedoch zu hoch fand. „Ja Sie wissen nicht, was ich Ihnen verkaufe; Geduld, Sie sollen angenehm überrascht werden. Folgen Sie mir in den Garten.“ Man ging in den Garten und gelangte bald unter einen magern Kirschbaum. Hier heiterte sich das Gesicht des Verkäufers auf, er gebot Stille, erhob seine Stimme ins Fis und die drei letzten Sylben seiner Worte wurden in h wiederholt. „Was ist das?“ fragte die Schwester. — „Was das ist? Ein Echo, ein wunderbares Echo, wie Sie in der ganzen Bretagne, ja in ganz Frankreich kein anderes finden.“ Ein zweiter Versuch fiel noch wunderbarer aus; es wurden von zwölf Sylben im Baß, elf im Diskant widerholt. Dieser Unterschied entging den Schwestern nicht und der Verkäufer antwortete: „Das ist ja eben das Merkwürdige, das Wunderbare, daß das Echo in andern Tönen antwortet.“

Digitized by Google

Der Handel wurde geschlossen und nach einiger Zeit kam auch der Sohn des Besitzers in das Zimmer, um die Ueberreste des Fruhstücks aufzuzehren. Die beiden Schwestern zogen ein, und nach einigen Tagen luden sie eine zahlreiche Gesellschaft ein, um dieselbe mit ihrem wunderbaren Echo zu überraschen; aber das Echo schwieg hartnäckig; es wiederholte weder elf, noch drei Sylben und nach einiger Zeit ergab er sich, daß der Sohn des frühern Besitzers das Echo gewesen war. Die Schwestern haben den Verkäufer verklagt und man ist neugierig zu erfahren, wie viel wohl in der Nieder-Bretagne ein Echo werth ist.

Die Frau mit zwei Männern. Vor einiger Zeit ersann ein Kaufman in England, der Bankerott gemacht hatte, ein sonderbares Mittel, seinen Gläubigern zu entgehen. Er bestach nemlich den Todtengräber seines Kirchspiels und dieser brachte ihm für vieles Gold den zuletzt begrabenen Todten in das Haus. Der Kaufmann legte diese Leiche in sein Bett, entstellte derselben das Gesicht durch zwei Pistolenschüsse, entfloh und schiffte sich mit dem nächsten Schiffe nach Ostindien ein. Der Knall der Schüsse rief die Nachbarn in das Haus, die Polizei kam dazu und Jedermann glaubte, der Kaufmann habe sich seiner Schulden halber erschossen. Wir dürfen nicht vergessen zu bemerken, daß der Kaufmann sich selbst seiner Frau nicht anvertraut hatte, da er für dieselbe, wie für seine Schuldner todt seyn wollte. Die Frau glaubte deßhalb nach der Trauerzeit sich mit vollem Rechte wieder verheirathen zu können; sie that dieß wirklich und bekam von dem zweiten Manne mehrere Kinder. Nach langen Jahren kam vor kurzem der erste Mann aus Ostindien zurück, wo er sich ein großes Vermögen erworben hat und eilte zu seiner Frau, um sie in seine Arme zu schließen; diese aber glaubte ein Gespenst zu sehen, rief um Hilfe und fiel in Ohnmacht. Vergebens betheuerte der Mann, er sey der Todtgeglaubte, aber keineswegs gestorben; die Frau besitzt seinen Todtenschein und man ist neugierig, wie die Sache enden wird.

Ein Irländer vor Gericht. „Bist Du schuldig oder nicht?“ fragte der Actuarius eines Gerichts in Dublin vor kurzem einen Gefangenen. — „Nun, ich denke Sie sind da, um das herauszufinden,“ antwortete der Irländer.

Anekdoten.

Aus Furcht, eine unbescheidene Bitte in seinem Gebete an Gott zu thun, sagte jedes Abends ein Frömmler, statt eines zusammenhängenden Gebets, die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets in seinem stillen Kämmerlein laut her, und endete: „Guter Gott, da hast Du sie insgesammt! Ordne sie wie es Dir gut und für mich heilsam dünkt!“

Ein Offizier, welcher einen Geistlichen zum Besten haben wollte, sagte zu diesem: „Es gibt 3 Plätze, wo jeder reden kann, was er will: die Kanzel, das Theater und das Schaffot.“ — „Den meinigen,“ antwortete der Prediger, „habe ich auf der Kanzel, wählen Sie sich den Ihrigen zwischen den beiden andern.“

Selbstgespräch

„Bruder Leichtsinn, ich? — man irrt!
Ach, ich hab an jedem Morgen
Jetzt die allerschwersten Sorgen:
Wer mir heut wohl borgen wird!“

Sylben-Räthsel.

Zwei Bauern meiner Eins und Zwei
(In Ungarn liegen sie,)
Saßen in der Zwei und Drei,
Und tranken Wein schon früh.

Der Eine zu dem Andern spricht:
„Gieb deine Tochter mir,
Sonst werd' dein Eins und Drei ich nicht.
Wonach ich Sehnsucht spür'.

Zwar ist das Mädchen gegen mich,
Mir Zwei, nennt mich stets Ein,
Doch ehret sie als Vater dich,
Willst du, sagt sie nicht nein.“

Eins Zwei und Drei der Vater spricht:
Nicht zwingen kann ich sie.
Und will die Dirn' dich einmal nicht,
Gieb ferner dir nicht Müh'.

Auf Zwei und Eins die Tochter stand
Und hört' der Beiden Wort:
„Nie, Vater, geb' ich ihm die Hand!“
Verblüfft schleicht Michel fort.

O, Michel, armer Freiersmann,
Du wirst nicht Eins und Drei.
Die Dirne dich nicht lieben kann,
Ich gern ihr dieß verzeih'!

Die Nuß ist — Eins Zwei Drei — geknackt,
Wer Zähne hat dazu.
Wer an das rechte End' sie packt,
Der theilet sie im Nu.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 11. 6. Februar 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Heinrich der Vierte und der Millas.

(Schluß.)

Eines Tages ließ der Rath von Castres das Geschütz nach Albinque fahren, an welchem Orte 400 Schützen und Schweizertruppen in Garnison lagen. Alle Glocken der Abtei des heiligen Benedikt, der Kirche Notredame und Saint-Jaques waren in heftiger Bewegung. Der Marschall von Montmorenci, Gouverneur der Provinz, von Chatillon und von seinem Bruder d'Andelot begleitet, befehligte einen Reiterzug junger Edelleute.

Wem galten alle diese Vorbereitungen, wem diese Ehren, wem der ganze festliche Aufzug? Niemand Anders, als König Heinrich IV., welcher mit einem zahlreichen Gefolge von Edelleuten seines Hofes anlangte. Türenne, der sich erst vor kurzem an der Spitze der Truppen von Castres ausgezeichnet, ritt unmittelbar vor dem Könige; diesem zur Seite die Prinzen von Condé, der Herzog von Sully, Roquelaure und Duplessis.

Auf die Kunde hievon, entfaltete sich Johanns Stirne ein wenig, seine Unterhaltung belebte sich wieder, neuer Lebensmuth kehrte in seine Brust. Rosa benutzte die günstige Stimmung ihres Mannes, um ihn zu bewegen, sich für die bevorstehende Festlichkeit mit dem Cordelatkleid zu schmücken, welches sie hinter seinem Rücken hatte machen lassen, wie sie ihn zugleich bat, ihr einen Unterrock von „Sargine" zu kaufen, welcher zu Castres gefertigt wurde. Gegen diese zwei Bitten seiner Frau nahm aber Johann wieder seine düster-ernste Miene an und versagte mit einem so entschiedenen Tone, daß Rosa bald begriff, es sei das Beste, zu schweigen und sich zu fügen. Auch fügte sie mehr zur Beruhigung ihres Gewissens, als in der Hoffnung eines günstigen Erfolges die Worte bei: „Ich wünsche mir den Besuch des Königs nur allein darum, um dich über deinen Geiz roth werden zu sehen."

Obgleich Rosa sich nicht im Mindesten der Gabe der Weissagung rühmte, so kam der König dennoch nach acht Tagen, als er die Stadt durchwanderte, wieder wie das erste Mal in die Straße de la Tour-Candière, wo Johann wohnte, der, wie bei dem ersten Besuche, vor seiner Hausthüre auf einer steinernen Bank saß. Dießmal nahte ihm der König, von einem glänzenden Zuge französischer Edelleute umgeben.

„Meine Herren," wandte sich an Letztere der Bearner, „ich werde Sie jetzt bald ein Gericht kosten lassen, welches, trotz seiner Köstlichkeit, die gewöhnliche Nahrung meiner Bauern ausmacht. Sie werden leicht begreifen, daß meine Unterthanen bei einer solchen Kost in aller Ruhe das Vergnügen abwarten können, ein Huhn in ihren Topf zu stecken."

Hierauf wandte Heinrich sich um und erblickte Johann vor seiner Thüre, wie das vorigemal beschäftigt, sein Abendmahl einzunehmen. Nur überraschte ihn dießmal das ärmliche und magere Aussehen des Landmanns, welcher keine Schuhe an seinen Füßen, keine Mütze auf dem Kopfe hatte. Der König schien dieß indeß nicht zu beachten; er redete den Mann von neuem an, zu großem Erstaunen der umstehenden Menge, in deren verlegener Ueberraschung sich deutlich ein Vorwurf aussprach gegen die nachlässige, unschickliche Toilette Johanns. Dieser jedoch näherte sich, ohne die Fassung zu verlieren, dem Könige, empfing dessen Befehl mit schuldiger Achtung und kehrte in seine Wohnung zurück. Rosa empfing ihn daselbst mit einer triumphirenden Miene, welche sagen zu wollen schien: „das hab' ich Alles vorgesehen. Du hättest besser ge-

Digitized by Google

than, deiner Frau zu folgen.“ Der Bauer zuckte die Achseln und entgegnete der Frage Rosas: „wünscht der König wieder Millas zu speisen?“ — nur mit einer bejahenden Bewegung des Kopfes. — Ehe nun seine Frau ihm noch den Vorschlag gemacht hatte, den Millas, wie unlängst auf der Pfanne zuzubereiten, schnitt Johann schon auf gut Glück von dem auf dem Tisch fertig daliegenden Millas ein Stück weg, legte es auf den ersten besten Teller, und trug es so fort, ohne weiter auf Rosa zu achten, welche sich auf die Knie warf, indem sie laut jammerte: „Jesus Maria! mein Mann ist verrückt geworden; was soll aus mir werden, gerechter Gott!“

Heinrich nahm den Teller aus den Händen des Bauern, und, mochte er nun im Augenblicke wenig Appetit haben, oder seiner adligen Begleitung die Honneurs machen, er theilte den Millas und präsentirte ihn seinen Höflingen mit den Worten:

„Nicht wahr, meine Herren, der Millas ist ein treffliches Gericht?“ — Alle waren der Meinung des Fürsten, noch ehe sie gekostet hatten.

Sie überboten sich in Lobeserhebungen in Bezug auf die seltene Güte des Gerichts, auf das Eigenthümliche, Pikante seines Geschmackes.

Trotz all' diesen Ausdrücken des Entzückens und der Befriedigung blieb Johann in seiner anfänglichen Verschlossenheit und Trauer; all' die Beifallsbezeugungen, die Huldigungen der Höflinge und des umstehenden Volkes schienen für Johann nur eben so viele Dolchstiche zu seyn. Er blickte stets starr und unbeweglich nach einer Seite hin und blieb der Scene völlig fremd, in welcher er doch eigentlich die Hauptperson war. Wenn man ihn so ernst und sorgenvoll dastehen sah, hätte man ihn eher für einer Patienten, als für den Wirth der herrlichen, edlen Versammlung halten mögen. Sein Blick blieb stets derselben Stelle zugewendet, als wenn ihm von daher die Erfüllung jeder Hoffnung kommen müßte, als wenn dieß der Ost wäre, in welchem die Sonne aufgehen würde, die seinen Muth belebte, wenn man nemlich überhaupt annehmen will, daß ein so niedergebeugter Mensch noch durch irgend etwas aufgerichtet werden kann. Wohin sah aber Johann mit so unverwandtem, starrem Blicke? Dieselbe Frage mochte auch vielleicht dem König aufgestoßen seyn, denn er wandte sich um nach dem Gegenstande der beständigen Aufmerksamkeit des Landmanns. Dieser Gegenstand war kein Anderer, als ein bejahrter Ritter, von ernster, strenger Haltung, mit würdevollen und zugleich sanften, gewinnenden Gesichtszügen. Die Ueberlieferung gibt uns keine Kunde von dem Namen dieses Edlen; alles aber bewegt zu dem Glauben, daß der Edle kein Anderer war, als Sully, der gute Genius Heinrichs. Wie dem auch sei, der würdige Unbekannte stimmte nicht mit ein in das höfische Entzücken der Suite des Königs, welchem nun die Erkenntniß geworden zu seyn schien, daß Sully (unter welchem Namen wir nun einmal den Unbekannten anführen wollen) sich nicht sonderlich viel aus dem Hirsenkuchen zu machen schien. Er wandte sich daher an Sully mit den Worten:

„Es scheint mir ganz, als wenn Euch, mein Sully, der Kuchen nicht mundete.“

„Nicht sonderlich, Sire.“

„So theilet Ihr also nicht den Geschmack dieser Herren?“

„Durchaus nicht, Sire; ich muß es zu meinem Verdruße gestehen: ich hielt mich nicht für ekler im Essen, als Andere.“

„Das wundert mich,“ sagte der König, „oder wundert mich vielmehr nicht,“ fügte er rasch bei, indem er die letzteren Worte mit leiserer Stimme sprach und mit einem sarkastischen Lächeln begleitete, welches den Höflingen galt. Nun denn, so will ich über die Güte des Gerichts entscheiden.“

Der Bauer, dessen Stirne sich allmählig zu entwölken begann: reichte alsbald Heinrich IV. den Teller. Johann athmete kaum und richtete nun den unverwandten, stieren Blick, welchen er kurz vorher auf den Minister gerichtet hatte, auf den König.

„In der That! Sully hat Recht,“ sprach der Monarch, indem er das kaum berührte Stück wieder in den Teller zurückwarf: „der Kuchen schmeckt nicht gut!“

„Ja, nicht sonderlich!“ wiederholten in vollem Chor die Höflinge.

Dem Bauer leuchtete die Freude aus den Augen.

„Wie kommt es, Spitzbube, daß Du Dich heute schlechter angezogen hast, als das Letztemal, da ich Dich besuchte?“ fragte der König, indem er seinen Wirth näher untersuchte; „wie kommt es überhaupt, daß Dein Millas, der vordem so herrlich schmeckte, jetzt miserabel geworden?“

„Sire,“ entgegnete bescheiden der Bauer: „meine

Digitized by Google

Garderobe ist nicht zum Besten bestellt, — wie auch meine Tafel, seitdem ich nicht mehr die Mittel besitze, mir bessere Kleider anzuschaffen, seit meine Einkünfte nicht mehr ausreichen, das nöthige Fett und den Honig zu kaufen, so daß ich meinen Millas seit der Zeit ganz trocken essen muß, wie ich ihn auch das Vergnügen hatte, Ew. Majestät vorzusetzen."

„Ist Dir vielleicht irgend ein Unglück begegnet?" fragte der König mit wohlwollendem Tone.

„Im Gegemtheile, Sire, ein seltenes Glück, da ich, wie alle meine Landesgenossen, das Vergnügen hatte, den Ruhm, Franzose zu seyn, etwas theurer zu bezahlen; es ist leicht zu begreifen, daß zur Förderung des allgemeinen Wohles der Einzelne etwas ertragen und leiden muß."

„Ich begreife!" entgegnete der König lächelnd. „Meine Herren, die Lehre, welche uns der Bauer gab, ist köstlicher als seine Bewirthung; nehmen wir sie zu Herzen." Dann wandte er sich an das Volk mit den Worten: „Meine Kinder, die Steuern sollen vermindert werden. Bis dahin, mein lieber Wirth, — gebrauche dieß, Deine Lage zu verbessern," sprach schließlich der König zu Johann, indem er demselben seine Börse zuwarf.

Wer vermöchte die lebhaften Beifallsrufe, den Enthusiasmus zu schildern, womit das königliche Versprechen von der versammelten Menge aufgenommen wurde. Diese war so trunken von der Hoffnung auf das versprochene Glück, das sie das Verschwinden Johanns gar nicht gewahr wurde.

Wir finden ihn wieder in seiner Wohnung, wo er der weinenden Frau an den Hals flog:

„Rose, meine Rose; ich möchte vor Freude aus der Haut fahren! Jetzt kannst Du mir immerhin einen Rock und Dir ein Röckchen kaufen: der König zahlt's, ja, der König!"

„Es lebe der König!" rief Rosa, ohne noch das unverhoffte Glück des Mannes und den Grund ihrer eigenen Freude genauer zu kennen.

„Ja, er lebe noch lang und glücklich!" wiederholte der Bauer: „denn von dem Wurf dieser königlichen Börse datirt sich das Heil vieler unterworfenen Geldbeutel!"

Miszellen.

Die Kleidung des Pabstes. Der Pabst trägt in seinem Palaste eine Soutane von weißem Tuche und ein Chorhemd von feiner Leinwand. Auf den Schultern hat er eine Mazzetta, eine Art Kappe von rothem Sammet, mit Hermelin gefüttert, und auf dem Kopfe einen Camauro, eine große Mütze, die bis über die Ohren reicht. Im Winter ist der Camauro von rothem Sammet, wie die Mazzetta, ebenfalls mit Hermelin gefüttert. Im Sommer ist die Mazzetta von carmoisin Moire. Die Schuhe sind je nach der Jahreszeit entweder von rothem Tuch mit Gold gestickt oder von rothem Maroquin, mit einem in der Mitte darauf gesticktem Kreuze. Er ändert weder die Farbe, noch die Form dieser Kleidungsstücke, außer während der Advent- und der Fastenzeit, dann trägt er eine Soutane von weißer Wolle. Von dem Sonnabend der heiligen Woche an bis zum nächsten Sonnabend trägt er eine Mazzetta und einen Camauro von weißem Damast Verläßt er seinem Palast, so legt er eine Stola um. Er besitzt zwei Arten Pontificalgewänder, die eine, wenn er Messe liest, und die zweite zu andern öffentlichen Feierlichkeiten. Wenn er Messe lieset, gibt man ihm die Soutane, die Sandalen, das Chorhemd, das Amictum, die Alba, einen Gürtel von Seide und Gold, das Kreuz auf die Brust, die Stola, die Manipula, zwei Tunicas, die Casel oder das Meßgewand, das Pallium, die Mitra und Handschuhe mit einem in der Mitte darauf gestickten Kreuze. Dieser Schmuck ist von Gold- und Silberstoff und die Farbe je nach der Feierlichkeit verschieden. Er hält das Amt als Pabst und mit der Mitra auf dem Haupte nur in der Weihnachtsnacht, zu welcher Zeit er einen Capuchonmantel von rothem Sammet trägt, und in der heiligen Woche in einem Tuchmantel. Ueber der Mitra hat er stets eine weiße Mütze. Der heilige Vater erscheint in seiner gewöhnlichen Tracht in allen Consistorien, außer in dem ersten nach seiner Wahl, wobei er in der Mitra erscheint. Zu bemerken ist hier auch, daß so oft er die Mitra trägt, Cardinäle paarweise vor ihm gehen, voran die Cardinal-Diaconen, dann die Cardinal-Priester und zuletzt die Cardinal-Bischöfe; in den Consistorien, wo er weder die Mitra, noch die Tiara trägt, ist die Ordnung umgekehrt, indem zuerst die Cardinal-Bischöfe gehen ꝛc. Der Pabst trägt immer graue Strümpfe und nicht rothe, wie man gewöhnlich sagt. Bisweilen legt er auch bürgerliche Kleidung an und geht incognito in Rom umher. Oft verräth er sich aber durch das Spenden

Digitized by Google

seines Segens und er wird dann im Triumph in seinen Palast begleitet.

Indische Bäder. Von allen Arten der Bäder werden jene in Indien von den Reisenden am meisten gepriesen. Der Badende legt sich auf eine Tafel, der Badewärter begießt ihn mit warmem Wasser, und bearbeitet nun den Körper, mit unnachahmlicher Geschicklichkeit, drückt, preßt, knetet, renkt ihn aus, wendet ihn um, hebt ihn, läßt ihn fallen, macht, daß alle Gelenke und Rippenwirbel knacken, und schlägt sanft auf die fleischigen Theile; dann frottirt er ihn mit einem härenen Tuche, bis er in Schweiß geräth, reibt die harte Haut mit Bimsstein ab, seift und salbt ihn ein, und ordnet Haare und Bart. Ein himmlisches Gefühl von Wohlsein durchströmt den Körper, und ein erquickender Schlaf folgt der angenehmen Anstrengung.

Sonderbarer Brauch und dessen Entstehung. Bei dem Queen's-College auf der Universität Oxford findet am Weihnachtsfeste schon von alten Zeiten her der Gebrauch Statt, daß ein mit Stechpalmen verzierter Bärenkopf in Prozession, unter Absingung eines alten Liedes, im ganzen Collegium herumgetragen wird. Das Publikum wird bei dieser Gelegenheit zugelassen, und das Collegium erhält an diesem Tage ein sehr lebhaftes Aussehen. Eine Sage erzählt den Ursprung dieses sonderbaren Gebrauchs folgendermaßen: Ein Student von Queen's-Collegium spazierte in einem nahen Walde, im Aristoteles lesend. Ein wilder Bär kam ihm entgegen, und der unerschrockene Jüngling warf dem Thier, ohne sich lange zu besinnen, sein Buch in den Rachen, mit den Worten: Graecum est, und erstickte es.

Lesefrüchte.

Wie das Asiatic Journal, von November 1838 erzählt, hat man an dem südlichen Ende der Himalaya-Berge in geringer Tiefe in der Erde das Skelett eines menschlichen Körpers gefunden, welches nicht weniger als neun Fuß und neun Zoll in der Länge mißt. — Paris hat 14 Hospitäler, die 5396 Betten enthalten, und 12 Wohlthätigkeitshospizien (wozu auch die Waisenhäuser, die Hospizien für Unheilbare u. s. w. gerechnet sind), worin 12,158 Betten sich befinden. Die gewöhnlichen Ausgaben, welche alle diese Anstalten erfordern, belaufen sich auf 11,255,657 Fr. Man rechnet für die Nahrung und die ärztliche Behandlung der Kranken: Mehl, 1,020,000 Fr.; Wein, 530,000 Fr.; Fleisch, 1,200,000 Fr.; anderer Mundvorrath, 658,000 Fr.; Arzneimittel, 390,760 Fr.; Verbande u. s. w., 58,632 Fr.; Kleider, Feuerung, Waschen, 1,572,248 Fr. Die Unterhaltung der Gebäude kostet 538,728 Fr., und die Verwaltungskosten belaufen sich auf 1,290,535 Fr.

Anekdoten.

Eine englische Dame, Mrs. Postans, hat ein Werk über Cutsch (in Indien) geschrieben und erzählt darin mehrere Beispiele von der außerordentlichen Nachahmungskunst der Bewohner des Landes; unter andern erwähnt sie auch folgenden Fall. Einer ihrer Bekannten, der in dem Lande reisete, zerriß sich zufällig seinen besten Rock, und da er sich in großer Entfernung von einer Stadt befand, besserte er die schadhafte Stelle selbst wieder aus so gut er es konnte. Auf einer Station nun forderte er einen eingeborenen Schneider auf, ihm einen neuen Rock zu machen, und er gab ihm seinen in London verfertigten als Muster. Der Hindu richtete sich ganz genau nach diesem Muster, und als er den Rock übergab, sah derselbe so elegant und zierlich aus, als sey er in London gemacht worden; leider befand sich darin aber auch ein ungeschickt zugenähter Riß, — die Nachahmung des Risses in dem alten Rocke, und jeder Stich an demselben war mit der ängstlichsten Genauigkeit daran nachgemacht.

Ein in Konstantinopel gedrucktes Buch gibt auf dem Titel an, zu welcher Zeit der Verfasser es vollendete. Er meldete: „Die Feder hielt Rast auf ihrer Reise durch die erntevollen Fluren der Gelehrsamkeit in der sechsten Stunde jenes Tages, welcher der achtzehnte ist vom dritten Drittheil des ersten Sechstheils im zweiten Halbtheil des Zehntheils vom dritten Punkt des zweiten Knotens der Wanderung unseres heiligen Propheten.“ Wissen die Leser nun, woran sie sind?

„Bist du todt?“ fragte Jemand seinen Freund, der einen schweren Fall gethan hatte. — „Todt nicht, aber sprachlos,“ antwortete dieser.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 12. **Der Erzähler.** 9. Februar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Maler und der Baumeister.

Ein mongolisches Mährchen.

Vor alter Zeit herrschte über das Volk Chotala tekûsûkßen küssel ein König, Namens Chamuki Geikûlûktschi. Als dieser König von der Erde geschieden war, kam sein Sohn Chamuki Tetkûktschi zur Regierung.

In dem Reiche lebten ein Maler und ein Baumeister, die Beide Ananda hießen und einen tödtlichen Haß gegen einander nährten. Eines Tages trat der Maler Ananda vor den König und sprach: „Ich komme eben aus den Regionen, wo Dein höchstseliger Vater sich befindet; Dein Vater ist als Genius (Tegri) wiedergeboren worden. Es war ein Befehl an mich ergangen, daß ich unverzüglich zu ihm abgehen sollte, und ich gehorchte diesem Befehle. Die Macht und Herrlichkeit Deines Vaters gehen über alle Begriffe. Hier ist ein Schreiben an Dich, welches er mir anvertraut hat.“

Der König öffnete den Brief und las Folgendes: „Nachdem ich meine irdische Laufbahn geendet, bin ich unter den Tegri's wiedergeboren worden. Ich besitze Hab' und Gut in Ueberfluß; da ich mich aber in die Nothwendigkeit versetzt sehe, einen Kloster-Tempel erbauen zu lassen, und keinen Baumeister finden kann, so bitte ich Dich, mir meinen Baumeister Ananda zu schicken. Der Maler Ananda weiß, durch welches Mittel er an meinen Wohnsitz befördert werden kann.“

Der König fand die Handschrift mit der seines Vaters übereinstimmend und sprach: „Ich freue mich sehr, daß es meinem Königlichen Vater so wohl geht. Man lasse den Baumeister zu mir kommen.“

Als der Baumeister Ananda erschien, sagte der König: „Mein Vater, der im Lande der Tegri's wohnt, fordert Dich auf, zu ihm zu kommen, weil er den Bau eines Tempels beabsichtigt.“ Der Baumeister sah den Brief und sprach in seinem Innern: „Dem ist gewiß nicht also; der Maler Ananda hat es auf mein Verderben abgesehen; ich muß ihn zu überlisten suchen.“ Darauf fragte er den König: „Mit welcher Gelegenheit soll ich in das Land der Tegri's reisen?“ Dieser sagte: „Wir wollen den Maler Ananda deßhalb befragen.“ Dann ließ er den Letzteren wieder zu sich rufen. Der Maler sprach: „Es ist erforderlich, daß man einen Scheiterhaufen errichte und denselben mit Sesam-Oel besprenge. Dann muß der Baumeister mitten hineingesetzt und das Holz unter schallendem religiösen Gesang in Brand gesteckt werden, damit er in einer Rauchwolke gen Himmel fahre.“

Der Baumeister zeigte sich bereit und bat nur um die Vergünstigung, von einem kleinen Stück Ackerland, das zu seiner Wohnung gehörte, in das Land der Tegri's auffliegen zu dürfen. Der König gewährte ihm diese Bitte und bewilligte ihm außerdem noch eine siebentägige Frist. Als der Baumeister in sein Haus zurückgekehrt war, unterrichtete er seine Frau von der Sache und begann sofort, von dem Fundamente des Hauses bis zur Mitte des Ackers einen Kanal zu graben. Der Kanal wurde noch vor Ablauf der Frist fertig; dann verschloß er die Oeffnung nach außen mit einer Steinplatte und bedeckte die Platte mit Erde.

Als die sieben Tage herum waren, kamen auf Befehl des Königs viele Lastträger mit Holz und Sesam-Oel und errichteten auf dem Acker des Baumeisters einen großen Scheiterhaufen. Man setzte den Baumeister mit einem Begrüßungs-Schreiben an den verstorbenen König mitten hin-

Digitized by Google

ein, worauf das Holz unter lautem Gesang des versammelten Volkes angezündet wurde. Während nun Flammen und Rauch an allen Seiten emporwirbelten, nahm der Baumeister das Begrüßungs-Schreiben und kroch durch den von ihm gegrabenen Kanal in sein Haus zurück. Der Maler freute sich unmäßig und rief, mit seinem Finger gen Himmel deutend: „In dieser Rauchwolke ist er entrückt worden!“ Die Versammlung ging endlich aus einander, und Jedermann glaubte, der Baumeister sey am heutigen Tage wirklich in das Reich der Tegri's gewandert.

Der Baumeister verweilte einen ganzen Monat in seinem Hause und ließ sich vor keinem Menschen sehen. Während dieser Zeit saß er nur an Stellen, wohin keine Sonne schien, und wusch sich alle Tage mit Milch. Nach Ablauf des Monats zog er schneeweiße Kleidung aus dünnem Seidenzeug an, ließ sich dem Könige vorstellen und überreichte ihm ein anderes Schreiben, dessen Inhalt also lautete: „Ich freue mich, o Sohn, daß Du gesund und glücklich bist und Dein Königreich durch Gerechtigkeit erweiterst. Was den Tempel anbelangt, so hat der Baumeister sein aufgetragenes Werk herrlich vollendet. Erfreue ihn dafür mit reicher Belohnung. Nun aber gebrauche ich zur Ausschmückung des Tempels einen Maler; sey daher so gütig und schicke den Maler Ananda auf demselben Wege zu mir.“

Der König Chamuki Tetkûktschi zweifelte keinen Augenblick an der Aechtheit des Briefes; er überhäufte den Baumeister mit kostbaren Geschenken und schickte gleich nach dem Maler Ananda. Dieser kam, sah das weiße Antlitz und die weiße Kleidung des Baumeisters und dachte; „Wie ist das zugegangen? Der kommt wohl gar wirklich aus dem Reiche der Tegri's?“ Der König zeigte ihm das vorgebliche Schreiben seines Vaters und befahl ihm, sich binnen sieben Tagen zur Abreise fertig zu machen. Der Maler dachte nun so: „Ich sah den Baumeister mit eigenen Augen im Feuer umkommen, und doch steht er wieder leibhaftig da. — Ich weiß kein Mittel, dem Auftrag mich zu entziehen. — Getrost, sein Weg wird auch der meinige seyn!“

Nach Ablauf der siebentägigen Frist errichtete man wieder einen Scheiterhaufen, setzte den Maler hinein und gab ihm ein Begrüßungs-Schreiben an den verstorbenen König mit. Sodann wurde ein schallender Gesang angestimmt und das Holz an allen Ecken angezündet. Als die Flamme an dem Maler zu lecken anfing, erhob er ein jämmerliches Geschrei, das aber von dem gewaltigen Gesang übertäubt wurde. Er mußte zu Asche verbrennen.

Miszellen.

Vivat der Dampf! Pereant die Pferde!

Es war um eine schwere körperliche Verletzung durch Unvorsichtigkeit zu thun, deretwegen der Posthalter Dûclos, zu Grosbois, bei Paris, sich vor Gericht zu verantworten hatte. Die Sache schien an und für sich nicht im mindesten lächerlich, vielmehr wirklich traurig. Sie wäre ganz einfach zu ihrer Entscheidung gediehen, und es würde sich darüber nichts besonderes haben sagen lassen, wäre nicht auf einmal ein Zeuge aufgetreten, dem das Recht vorbehalten schien, bei jeder Bewegung seiner langen magern Gestalt, bei jeder Wendung seines possierlichen Kopfes, der mehr als zur Hälfte in einen hoch emporragenden, steif gestärkten Hemdekragen versenkt war, bei jeder seiner zahlreichen Gesichtsverzerrungen, wie bei jedem von ihm mit meckernder Stimme betonten Worte, ein allgemeines erschütterndes Gelächter zu veranlassen, worüber er selbst ein ganz besonderes Vergnügen zu haben schien.

Nach der Aussage der Klägerin, einer schon etwas bejahrten Frau, woraus sich ergab, daß sie in der Straße St.-Germain-l'Auxerrois (in Paris), im Vorübergehen von einem Pferde mit dem Gebiß so heftig am Arm ergriffen und zweimal in die Höhe geschleudert worden, daß sie jetzt, nach einer langwierigen, sehr schmerzlichen Kur, den Gebrauch ihres Arms noch nicht wieder erlangt habe, der vollkommen gelähmt sei, — wurde der vorgedachte Zeuge, Bizotot, hereingeführt. Ohne die Aufforderung des Präsidenten abzuwarten, begann er folgendermaßen:

„Man kann wohl sagen, daß Unglück Unglück ist, und daß man unglücklich werden kann, bevor man unglücklich werden will. Wenn das so fortgeht, bin ich für den Dampf. Vivat der Dampf! Vom Dampf wird man wenigstens nicht gebissen. Das ist schon etwas. Anfangs war ich nicht zum besten gestimmt für den Dampf; wenn aber die Pferde die individuelle Freiheit so sehr mißbrauchen, die Leute zu beißen, als wenn es dazu nicht

Digitized by Google

schon genug Hunde und Zeitungsschreiber gäbe, bin ich nicht mehr von der Parthie. Man sagt, daß man den Dampf vor alle Kutschen in Paris spannen will. Mir ist das ganz recht, obgleich ich nicht begreife, wie man es mit dem Dampf anfangen muß, wenn man hü oder hott fahren will, weil der Dampf dergleichen Redensarten nicht versteht und immer gerade aus geht. Der Herr Präsident würde mir einen großen Gefallen erweisen, wenn er mir darüber eine kleine Erklärung geben wollte.

Präsident. Wir haben hier nichts zu schaffen mit Dampf, sondern mit einem bissigen Pferde, von dem eine Frau verletzt worden. Sind Sie Zeuge von dem Ereignisse gewesen?

Bizotot. Ob ich davon Zeuge gewesen bin? O zum Beispiel, warum bin ich denn hier? Ich bin so sehr Zeuge davon gewesen, daß ich rücklings zu Boden gekracht bin, sowohl aus Furcht als aus Vorsicht. Denn gesetzt der Fall, das Pferd hätte zwei Gebisse gehabt, so würde es mich unfehlbar mit seinem zweiten vakanten angepackt und gebissen haben. Ich war nemlich eben auf dem Punkte, einem meiner Kunden, der auf dem Orfaklix (Ofikléide oder Schlange, ein neues Musikinstrument) spielt, Maß zu nehmen zu einem Paar neuen Stiefeln, die ich aus einem Paar alten verfertigen sollte. . . . Wissen möchte indeß zuvor, wie man eigentlich auf dem Orfaklix spielt. Ich habe mir davon nie einen rechten Begriff machen können. Weiß es niemand in der Gesellschaft? Er würde mir einen großen Gefallen erweisen, wenn er es mir ein wenig näher erklären wollte.

Präs. So sprechen Sie doch von dem Pferde. Ihre Fragen und Reminiszenzen sind hier am unrechten Orte. Das Gericht hat sie nicht zu belehren. Sagen Sie vielmehr, was Sie wissen.

Bizotot. Sie sind zu gefällig, Herr Gericht; ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Höflichkeit. Ich weiß freilich allerlei. Aber Sie sind unterrichteter als ich, und ich werde mir nicht erlauben, Sie belehren zu wollen.

Präs. Es ist auch gar nicht die Rede davon. Sagen Sie nur, was Sie über das Ereigniß wissen, dessen Zeuge Sie gewesen sind.

Bizotot. Was das anbelangt, so kann ich Ihnen darüber genau und umständlich Bericht abstatten. Ich habe also gesehen, wie das Pferd die Klägerin mit seinem Gebiß empoignirt und sie auf mehr als dreißig Fuß über den Boden erhoben hat, wobei es dergestalt gewiehert, daß ein Mann, der noch 15 Schritte entfernt war, davon über den Haufen gefallen ist. Auf jeden Fall ist es sehr unrecht, daß man den Pferden heut zu Tage eine so schlechte Erziehung gibt, und sie gewöhnt, wie tolle Hunde zu beißen, um so mehr da bei der Hitze. . . .

Präs. Wie so gewöhnt? Glauben Sie denn, das Pferd sei abgerichtet worden, die Leute zu beißen? Kannten Sie es als bös?

Bizotot. Bewahre der Himmel, ich will nichts gegen das Pferd sagen. Es kann in allem übrigen sehr achtungswürdig sein. Ich hatte früher nicht die Ehre, es zu kennen. Seitdem habe ich es mehrmals an meinem Laden vorübergehen sehen.

Präs. Haben Sie gesehen, daß es andere Leute gebissen, oder sind Sie vielleicht selbst von ihm gebissen worden?

Bizotot. Ei ja, das fehlte noch, daß angesessene Bürger von Pferden in ihrem Etablissement gebissen würden. Sie jagen mir ohnedem schon einen Teufelschreck in den Leib, wenn sie sich gegen mein Magazin reiben, das ohnedem nicht zum festesten steht.

Präsid. Gut, Sie können sich entfernen.

Bizotot. Sagen Sie mir doch, lieber Herr Gericht, können Sie mir nicht auch zu einer kleinen Entschädigung verhelfen, für die Unannehmlichkeit der Chose, von wegen dem Schreck und der ausgestandenen Angst, die ich ausgestanden habe. Denn denken Sie sich, ich bin ebenfalls ergriffen worden. . . .

Präs. Also doch vom Pferde?

Bizotot. Verzeihen Sie, nicht vom Pferde, sondern von der Ergreifung, die mich auf einmal ergriffen hat, und zwar so stark, daß ich den ganzen übrigen Tag nicht mehr habe arbeiten können. Folge davon war, daß ich ihn beim Weinschenker habe zubringen müssen, wo ich die Geschichte mehr als zweihundertmal erzählt habe, doch, versteht sich, umständlicher wie hier.

Präs. Sie sind nicht Kläger, das Gericht kann Ihnen mithin keinen Schadenersatz zuerkennen.

Bizotot. Man hat mir doch etwas gemunkelt von 40 Sous (56 kr.), die meine Aussage mir eintragen würde.

Präs. Als Zeuge, ja, das ist nicht mehr als recht und billig. Sie werden Sie erhalten.

Digitized by Google

Bizotot. Vortrefflich gerichtet, Herr Gericht. Uebrigens bin ich immer ein großer Freund von der Gerechtigkeit gewesen, und stehe ihr für 40 Sous täglich zu Befehl. Da haben Sie meine Adresse; Johann Stephan Bizotot, in der Straße St. Germain-l'Aurerrois. Die Nummer brauche ich nicht hinzuzufügen. Sie werden mich leicht finden. Jedes Kind kennt das Etablissement des Père Bizotot, Flickschuhmacher in Neu und Alt.

Durch die Aussagen mehrerer anderen Zeugen, ergab sich das Vergehen der dem Angeklagten zur Last gelegten Unvorsichtigkeit, indem er, mit einer bloßen Halfter um den Hals, drei Pferde nach der Tränke hatte führen lassen. Das Gericht verurtheilte demnach den Knecht des Posthalters Düclos zu sechstägiger Haft, 16 Fr. (7 fl. 28 kr.) Strafe und, solidarisch mit seinem Herrn, zu 8000 Franken (3733 fl. 20 kr.) Schadenersatz gegen die Klägerin.

Zur Geschichte der Höflichkeit.

Unter den deutschen Fürsten haben sich gerade die mächtigsten, die österreichischen, vor allen andern durch Höflichkeit und feine Lebensart auffallend ausgezeichnet. Unsere ältern Reichsbeherrscher nannten ihre Landpfleger, wie ihre Bauern nicht anders als Du; aber schon Kaiser Siegmund, † 1437 machte eine Ausnahme. Sein Lebensbeschreiber meldet als eine Besonderheit von ihm, daß er Geringe, wie Vornehme selten mit Du, sondern fast immer mit Ihr angeredet habe. Auch von Kaiser Maximilian II. erzählte der Vicekanzler Weber, „er tauze niemand im reden, wer der auch sey.“ Wie sehr endlich Joseph II. in diesem Punkte der Wohlanständigkeit seine fürstlichen Zeitgenossen überglänzt hat, kann noch nicht vergessen seyn. Er war, so zu sagen, der Gründer und Stifter des guten Tones und der Humanität, die seit etwa einen halben Jahrhundert den Fürsten in Deuschland nicht mehr so ganz fremd sind. Um Josephs Vorzug in dieser Beziehung gehörig schätzen zu können, muß man wissen, daß er zu jedem seiner Fähndriche Sie sagte, ungeachtet seine Mutter Maria Theresia, wie Friedrich II. von Preußen, ihre Feldmarschälle und obersten Staatsbeamten nicht anders als mit Er anredete, oder, um einen Lausitzer Ausdruck zu gebrauchen, dieselben niemals siezte. Auch muß man bedenken, daß noch der gleichzeitige Kurfürst von Bayern seine geheimen Räthe und vornehmsten Hofdiener selten anders begrüßte, als mit einem bayerischen Idiotismus. Die in Deutschland so lange vernachlässigte Höflichkeit griff kurz vor dem Ausbruch der französischen Revolution epidemisch um sich. So fand ums Jahr 1788 die Sitte, daß Eheleute Sie zu einander sagten, in Ober- und Niedersachsen immer mehr Vertheidiger und Befolger. Man behauptete, die Sprache des geselligen Umgangs müsse auch im Ehestande beibehalten werden. In Süddeutschland fand diese Sitte nur wenig Eingang, und jetzt ist sie, etwa mit Ausnahme der höchsten Stände, wieder verschwunden.

Das gegerbte Fell.

Der alte Unterförster Veit,
Der hatte jüngst, nachdem er lange Zeit,
Umsonst gejagt, 'nen starken Hirsch geschossen;
Und augenblicklich wurde nun beschlossen,
Mit dessen Haut zu renommiren;
Als Beinkleid sollte sie die dürren Lenden zieren. —
Zum Gerber trug er sie geschwind,
Daß dieser ihm sie schön bereite,
Und freute sich just wie ein Kind,
Als der ihm wiederbringt die prächtigste der Häute,
Von der die Farbe er ächt jägermäßig fand. —
Die Rechnung nahm er gleich dem Gerber aus der Hand,
Um zu bezahlen seine Schulden;
Er las sie durch und in derselben stand:
„Daß ich dem Förster Veit das Fell gegerbt
Und es ihm hellgrün dann gefärbt,
Dafür erhalte ich zwei Gulden.“

An den Dichterling B.

Nie liest von Dir dieß Mädchen ein Gedicht,
Denn sie verlegt's, so wie Du's ihr gegeben,
Da mußt Du den Verleger doch erheben:
Der liest sie und — — — verlegt sie nicht! —

Charade.

Wir sind's gewiß in vielen Dingen,
Im Tode sind wir's nimmermehr,
Die sind's, die wir zu Grabe bringen,
Doch eben diese sind's nicht mehr,
Wir sind's im Leben zu allen Zeiten,
Am Geist und Angesicht,
Doch weil wir leben,
D'rum sind wir's eben
Zur Zeit noch nicht.

Auflösung des Sylben-Räthsels in No. 10.:
Erlaube.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 13. 13. Februar 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Sohn des Marquis von Coucy.

(Aus: „Memoiren aus den Archiven der pariser Polizei.")

Der Marquis von Coucy hatte seinen ältesten Sohn zu einer Amme nach Gonesse gethan und dort bis zum dritten Jahre gelassen, wie es damals üblich war. Der junge Graf kehrte dann in das elterliche Haus zurück, und wurde hier wie ein theures Kind behandelt. Sobald er in dem Alter war, seine Studien zu beginnen, gab man ihm geschickte Lehrer; er machte schnelle Fortschritte und mit sechszehn Jahren bezog er schon die Akademie. — Eines Tages, als er mit einigen Rohan und la Tremouille, einem Duguesclin und mehren la Rochefoucaults zusammen war, erbot sich eine alte, gebrechliche, furchtbar häßliche Frau, die noch schmutziger als schlecht gekleidet war, dieser glänzenden Jugend zu prophezeien. Einige wiesen sie zurück, Andere gingen auf ihren Vorschlag ein, und unter diesen war auch der junge Coucy. Sie nahm nacheinander die Hand von Vieren oder Fünfen, erzählte ihnen verschiedenen Unsinn und strich ihr Geld ein. — Um sich zu unterhalten, umgaben alle die Prophetin, selbst die, welche nicht Lust hatten, sich Lügen vorsagen zu lassen. Endlich kam die Reihe, seine Hand darzureichen, auch an den jungen Grafen von Coucy, und er gab sie. Die Alte prüfte diese Hand länger als die der Uebrigen, plötzlich aber stieß sie dieselbe mit anscheinender Verachtung zurück und rief: „Hinweg, Betrüger! Ich will nur jungen Edelleuten wahrsagen, nicht aber dem Sohne eines Bauern." — Bei diesen Worten entstand ein allgemeines Gelächter; die Einen machten sich über die Alte lustig, die so gut zu rathen verstand, und Andere neckten ihren Gefährten. Dieser wußte selbst nicht recht, ob er lachen oder sich ärgern sollte. Man nannte der Alten Namen und Titel des jungen Grafen, sie aber blieb dabei und schwur sogar darauf, er sei doch nichts weiter als der Sohn eines Bauern. — Der junge Graf von Coucy hörte diese Worte ziemlich gleichgültig an, doch da sie sich auf ein Geschöpf bezogen, das ihn absichtlich beleidigen zu wollen schien, schwanden sie nicht aus seinem Gedächtnisse.

Sechs Monate verflossen. Eines Morgens unterhielt sich der Marquis mit seiner Gemahlinn über den Plan zu einer Verbindung für den jungen Grafen, ihren Sohn. Sie wünschten, ihn mit einer Prinzeß aus dem Hause Lothringen zu vermählen. Da trat ein Kammerdiener ein. Er war ein Bruder von dem Milchvater des jungen Grafen, und der Diener, den dieser am meisten liebte. Er meldete, daß ein junger, sehr hübscher und sehr eleganter Mensch, der ihm bekannt schiene, vorgelassen zu werden wünschte. — „Er komme!" sagte der Marquis. Der Fremde wurde hereingeführt. Er schien nicht über siebenzehn Jahre alt zu sein; seine Taille war schlank und elegant, sein Gesicht ausdrucksvoll und anmuthig. Er hielt sich gut, lächelte gut, grüßte gut, doch aus dem Ganzen seiner Züge und seines Benehmens sah man leicht, daß kein edles Blut in seinen Adern floß, daß er nicht an den Hof kam; es mangelte ihm das vornehme Wesen, das dieser gibt, der feine Ton, den dieser lehrt. — Der junge Mensch schien gerührt. Er hielt einen Brief in der Hand, den er dem Marquis darreichte. Dieser nahm ihn und der Unbekannte sank auf die Kniee, sein Gesicht in beide Hände verbergend. Man hätte glauben sollen, er wolle für ein großes Vergehen Verzeihung erbitten. Hier der Inhalt des Briefes.

„Gnädiger Herr! Es sind heute sechszehn Jahre, seit ich der strafbaren Aufforderung meiner Frau nachgab und ein furchtbares Verbrechen beging,

Digitized by Google

dessen ich mich jetzt anklage, und das ich zum Theil durch meine Entdeckung gut zu machen trachten will. An jenem verhängnißvollen Tage wurde ihr Sohn aus der Wiege genommen und der meinige an dessen Stelle gelegt. Dieser lebt noch; es ist der Sohn des Moritz Lesourd und der Magdalene Lataille, der in Ihrem Hotel den Platz einnimmt, welcher dem rechtmäßigen Erben geraubt wurde, während dieser die mühseligen Arbeiten des Landbaues treibt. So lange meine Frau lebte, habe ich diese unwürdige Verwechselung verschwiegen, doch ihr Tod erlaubt mir jetzt nicht, länger zu schweigen, und wenn ich bestraft werden soll, so trifft doch jetzt die Strafe nur mich allein. Ich sende Ihnen daher, Herr Marquis, Ihren wirklichen Sohn zu. Er wird Ihnen diesen Brief einhändigen; geben Sie ihm den Platz wieder, der ihm gebührt, ich werde dagegen den Unglücklichen aufnehmen, dem ich eine glänzende Existenz rauben muß. Möchte ich ihm durch Zärtlichkeit das ersetzen können, was er an Vermögen verliert! Ich bin bereit, vor Gericht das zu erhärten, was ich hier angebe; ich hoffe, daß Sie mir Ihren mächtigen Schutz nicht entziehen werden. Ich habe die Ehre zu sein, gnädiger Herr, Ihr sehr gehorsamer und ehrfurchtsvoller Diener

Moritz Lesourd.“

Der Marquis konnte seinen Augen nicht glauben; die Marquise war vernichtet, doch bald gaben beide dem Eindrucke der Natur nach, hoben den Unbekannten, der noch immer auf den Knieen lag, auf, und benetzten ihn mit ihren Thränen. — Nur eines fiel dem Marquis auf; der Stil des Briefes. Der junge Mensch gestand, daß ihn der Schwager des Lesourd geschrieben hätte, der erster Schreiber bei einem Notar sei, und Er, fügte er hinzu, hat auch Lesourd zu diesem Entschlusse bewogen, denn er ist ein sehr rechtlicher Mensch und des Schutzes des Marquis würdig. — „Sage Deinem Vetter,“ erwiederte Herr von Coucy, „seine gute Handlung soll nicht unbelohnt bleiben. Ich ernenne ihn zu meinem Intendanten, da der meinige um seine Entlassung gebeten hat.“ — Die Marquise erinnerte sich jedoch bald an die Eigenschaften und die Tugenden dessen, der nicht mehr ihr Sohn sein sollte, und fühlte selbst, daß mehr als der bloße Wille des Marquis erforderlich sein würde, um ihm seinen jetzigen Rang zu rauben. Der Marquis befand sich in der größten Verlegenheit, und der Neuangekommene, der schon den Titel eines Grafen von Coucy zu führen glaubte, sah sich durch einen Umstand zurückgehalten, dessen Wichtigkeit man nicht berechnet hatte: die Besitznahme seit vierzehn Jahren. Wie konnte man in der That dem jungen Grafen seinen Rang, seine Titel, sein Vermögen rauben? Wie konnte man ihn aus der Familie verbannen, deren Mitglied er geworden war? Nichts verrieth an ihm eine niedere Geburt. Er glich zwar seinem Vater nicht, wohl aber war er seinem Großvater sehr ähnlich.

In diesem Augenblicke trat er in das Zimmer; seine edle Haltung, die liebevolle Ehrfurcht, mit der er den Marquis und dessen Gemahlin umarmte, so wie endlich die Gewohnheit der innigen Liebe, die sie für ihn hegten, verursachten Beiden den lebhaftesten Schmerz. Es schien ihnen grausam, ihn unvorbereitet mit dem Vorgefallenen bekannt zu machen, und weder Herr von Coucy, noch die Marquise hatten den Muth zu einer Erklärung, die gleichwohl unerläßlich geworden war. Der neue Ankömmling wurde entlassen; man gab ihm eine starke Summe, und beide Gatten versicherten ihn, daß eine Untersuchung eingeleitet werden sollte. Verständige Männer, Beamte, Rechtsgelehrte wurden in das Geheimniß gezogen. Die Meisten erklärten, daß das Geheimniß des Milchvaters nicht hinreichend sei; einige waren entgegengesetzter Meinung. Die Sache konnte nicht verborgen bleiben und wurde bekannt. Die Anhänger des neuen Ankömmlings sprachen sehr laut über die verächtliche Weise, mit der schon vor längerer Zeit eine Wahrsagerin den Grafen zurückgestoßen hatte. Die anwesenden Edelleute bestätigten die Thatsache, und diese erhielt dadurch eine gewaltige Wichtigkeit.

Der unglückliche junge Graf bebte vor Zorn. Er liebte seine Eltern zärtlich, und schauderte bei dem Gedanken, ihrer beraubt zu werden. Herr v. la Rochefoucault, sein innigster Freund, machte ihn auf den Nachtheil aufmerksam, den die Scene mit der Zigeunerin ihm brachte. Seit längerer Zeit hatte der Graf diesen Auftritt ganz vergessen, aber jetzt kamen ihm alle Umstände desselben wieder in das Gedächtniß, und es fiel ihm dabei die Aeußerung der beiden Stallknechte ein. Man ließ diese kommen. Einer derselben wiederholte, daß er die Zigeunerin für einen Mann gehalten habe, und der andere versicherte, er hätte einen Bauer in das Cabaret de la Bonne-Foi, rue de Petit-Lion-Saint-Saveur, hineingehen und nach einer Vier-

Digitized by Google

telstunde als Weib verkleidet wieder herauskommen sehen. — Der Graf und seine Rathgeber gingen nach jenem Cabaret. Es kostete sie nicht wenig Mühe, den Wirth auf die Spur zu leiten, welche sie suchten; als er sich aber gehörig besonnen hatte, erklärte er, daß ein Bauer aus Goneſſe, den er kenne, und der Leſourd heiße, ihn gebeten habe, ihm eine Stube zu leihen, in der er ſich umkleiden könne. Leſourd hatte gesagt, dieſe Liſt ſolle dazu dienen, einen Zögling der Akademie zu beobachten, wozu deſſen Eltern ihm den Auftrag gegeben hätten.

Dieſe Entdeckung war von Wichtigkeit, Leſourd beſtritt ſie, indem er behauptete, es ſei eine Erfindung ſeines Sohnes, um den unrechtmäßigen Rang behaupten zu können. Dieſer Grund ſchien jedoch nicht haltbar und mißfiel daher. Die Ungewißheit war aber noch immer nicht geheben, als die Fürſehung durch eines jener Wunder, die ſie zuweilen geſtattet, die Wahrheit an das Licht zog. — Ich erwähnte, daß ein Schwager des Leſourd, der früher Schreiber bei einem Notar war, den Poſten eines Intendanten bei dem Marquis von Coucy erhielt. Er war ſeit mehreren Wochen eingeſetzt und intriguirte zum Nachtheil des frühern Grafen; er ſchrie über die Ungerechtigkeit derer, welche den nicht für den Sohn des Marquis erkennen wollten, den Leſourd dafür erklärt hatte. Dieſer Menſch beſaß einen Pudel, ein ſehr hübſches und gut abgerichtetes Thier. Die Marquiſe liebkoſ'te den Hund öfters.

Eines Morgens arbeitete Romain, ſo dieß der neue Intendant, mit dem Marquis. Es fehlte irgend ein Papier; der Intendant fand es, nachdem er es einige Zeit geſucht hatte, aber er nahm daraus Gelegenheit zu ſagen: „Fidel, mein Pudel, findet alles Verlorne wieder und würde uns gewiß aus der Verlegenheit gezogen haben.“ — Er eilte, eine Probe von der Gewandtheit ſeines Hundes zu geben, ging einige Mal im Zimmer umher, verbarg ſeine Brieftaſche unter einem Stuhle, durchſuchte ſich dann, als hätte er etwas verloren, und ſah dabei ſeinen Fidel an. Das Thier verſtand das Zeichen ſeines Herrn, lief im ganzen Zimmer umher und kehrte bald mit der Brieftaſche in den Zähnen zurück.

Der Marquis von Coucy rief: „Bravo!“ und indem er den Hund liebkoſ'te, nahm er ihm die Brieftaſche aus der Schnauze; ein Brief fiel heraus. Der Marquis nahm ihn, öffnete ihn, und blickte anfangs gleichgültig auf den Inhalt; bald aber wurde ſeine ganze Aufmerkſamkeit rege, ſeine Hand zitterte, ſeine Wangen erblaßten, er klingelte. Ein Bedienter trat ein, empfing mit leiſer Stimme einen Befehl von ſeinem Herrn und entfernte ſich wieder. Nach einigen Minuten erſchien ein Polizei-Commiſſär in Amtstracht. Er grüßte, und fragte, wozu er gerufen ſei. „Um dieſen Elenden zu verhaften,“ rief der Marquis, auf ſeinen Intendanten deutend, „und Ihre Unterſchrift unter dieſen Brief zu ſetzen, den ich in deſſen Brieftaſche gefunden habe, und den ich Ihnen vorleſen will.“ Die Marquiſe wurde herbeigerufen. „Theure Gattinn,“ ſagte der Marquis, „Gott hat ſich unſerer Angſt erbarmt und den Betrug enthüllt. Höre; der Himmel eilt uns zu Hülfe.“ Und er las.

„Gnädiger Herr! Ich liege auf dem Sterbebett, und in dieſem traurigen Augenblicke bin ich Ihnen die Wahrheit ſchuldig. Sie ſind mein Wohlthäter. Ich wurde in Ihrem Hauſe erzogen; Sie ſtatteten mich aus und wählten mich zur Amme für den Grafen, Ihren Sohn. Seit drei Jahren bringt mein Mann, durch ſchlechte Gedanken irre geleitet, in mich, unſern Sohn Peter für den Ihrigen auszugeben, aber ich habe mich ſtets geweigert, dieß Verbrechen zu begehen; ich fürchte indeß, daß er nach meinem Tode den ſtrafbaren Schritt verſuchen wird. Ich mache Sie daher darauf aufmerkſam, damit Sie den Streich abwenden können, wenn er ausgeführt werden ſollte. Kurz nach ſeiner Geburt fiel mein Sohn Peter in das Feuer. Dieſer Unfall ließ auf den beiden Schenkeln und auf dem linken Arme ſehr ſichtliche Spuren zurück. Dieſe Narben werden erkennen laſſen, welcher unſer Sohn iſt und welcher nicht, wenn man Peter für das Kind des Herrn Grafen ausgeben ſollte. Der wirkliche Graf, das betheuere ich hier, trägt am Körper keine Brandſpuren. Alle unſere Nachbarn können die Wahrheit dieſer Thatſache bezeugen. Ich vertraue dieſen Brief meinem Bruder Romain, um ihn Ihnen zu übergeben. Sobald Sie ihn haben, laſſen Sie meinen Mann rufen, leſen Sie ihm den Brief in Gegenwart eines Zeugen vor, und er wird auf ſeine ſtrafbare Abſicht verzichten. Doch im Namen Gottes und des Dienſtes, den ich Ihnen leiſte, bitte ich Sie, ihm zu verzeihen und meinen Peter nicht zu verlaſſen. Ich habe die Ehre ꝛc.

Magdalena Lataille, verehelichte Leſourd.

Goneſſe, den 22. Mai 1712.“

Digitized by Google

War noch mehr als dieser Brief nöthig, um den Betrug des Lesourd und Romain zu erweisen? Dieser Letztere fiel dem Marquis zu Füßen, bat um Barmherzigkeit, und warf alle Schuld auf seinen Schwager, der ihn, wie er behauptete, durch Drohungen zur Theilnahme an dem Vergehen gezwungen hatte. Lesourd, der seinerseits vorgefordert wurde, wollte wieder die Schuld auf Romain schieben, indem er behauptete, von diesem rühre der Plan zu dem Betruge her. So vergrößerten die beiden Schelme gegenseitig ihre Schuld. Sie gestanden endlich, daß der junge Mann, aus dem sie einen Coucy hatten machen wollen, ihr Mitschuldiger sei. Die Polizei spielte eine wichtige Rolle bei der Untersuchung. Es wurde ein Urtheilsspruch gefällt, und Lesourd und Romain zu den Galeeren verurtheilt, aber die Marquise verwendete sich für den jungen Peter. Man gab ihm einiges Geld und er reiste nach den Colonien. Doch fuhr der nichtswürdige Schurke fort, sich für einen Grafen von Coucy auszugeben. Der Pudel wurde der Lieblingshund des wirklichen Grafen. Romain vermochte nie anzugeben, wie der Brief seiner Schwester, den er sorgfältig aufbewahrte, in die Brieftasche gekommen sei. Er wußte sich dieß nur dadurch zu erklären, daß er diese Handlung im Schlafe begangen hätte. Er war in der That zuweilen mondsüchtig.

Miszellen.

Die Mäßigung.

Herr von Garneran, der erste Präsident des Parlaments zu Trevour, war ein Mann von seltenen Kenntnissen, großen Rednertalenten und dem besten Herzen von der Welt, aber dabei äußerst hitzig, und über die geringste Kleinigkeit auffahrend. Er kündigte einst in einer öffentlichen Versammlung der Akademie zu Lyon, deren Mitglied er war, an, er wollte eine Abhandlung über die Mäßigung vorlesen. Jedermann war also still, und der Redner begann folgendermassen: „Die Mäßigung meine Herren!... Macht doch die Thür dort zu!..... Die Mäßigung, meine Herren, ist eine ..... Macht doch die Thür dort zu, sag' ich ..... Die Mäßigung, meine Herren, ist eine Tugend..... In's Teufels Namen, woll't ihr die Thür dort zumachen, oder nicht?“

Ein Pavian als Hirt.

Ein Reisender erzählt, ein Mann habe einen jungen Pavian aufgezogen und als Hirten gebraucht. Er blieb den ganzen Tag bei der Heerde und trieb dieselbe Abends zurück, wobei er auf einer der Ziegen zu reiten pflegte. Dem Pavian war die Milch einer der Ziegen zu seinem Unterhalte angewiesen; er molk dieselbe, rührte aber keine andere an. Er verwaltete sein Hirtenamt ein ganzes Jahr getreulich und wurde endlich durch einen Leoparden umgebracht.

Witzige Vergleichungen.

Das Buch, das in der Welt am ersten verboten zu werden verdiente, wäre ein Katalogus von verbotenen Büchern. — Andere Lachen zu machen, ist keine schwere Kunst, so lange es einem gleich gilt, ob es über unsern Witz ist oder über uns selbst. — Er kann die Tinte nicht halten, und wenn es ihm ankommt, Jemand zu besudeln, so besudelt er sich gemeiniglich am meisten. — Wir von Gottes Ungnaden Taglöhner, Leibeigene, Neger, Frohnknechte u. s. w. — Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheitsagen.

Anekdoten.

Theodor Agrippa d'Aubigne, der bekannte Satyriker, erzählt in seiner Biographie: „Ich saß auf einer Bank im Vorzimmer des Königs (Heinrich's IV. von Frankreich), und drei Hofdamen der Königin Mutter, zusammen sicherlich 140 Jahre zählend, fingen an, mich, als neuen Ankömmlinge am Hofe, zu verspotten, mir meine Kleidung zu belachen, da ich ruhig blieb, fragte mich die eine in einem höhnischen Tone: „Mein Herr! was machen Sie hier für Betrachtungen?“ Ich antwortete augenblicklich in dem nemlichen Tone: „Meine Damen! Ich betrachte hier die Alterthümer des Hofes.“ Diese Antwort machte sie ganz verwirrt und die Sache ging so aus, daß sie ein Schutz- und Trutzbündniß mit mir errichteten.

Ein ungarischer Wollhändler kam in das Frag- und Auskunftsamt in Wien. — „Was bezahlt man, wenn man was wissen will?“ fragte er; „30 kr.“ war die Antwort. — „So sagen Sie mir, ob's Uebermorgen regnen wird, denn ich fahr nach Warasdin.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 14. **Der Erzähler.** 16. Februar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Eine Schiffbruchs-Scene.

Das „Journal de la marine“ enthält folgenden, von einem der Offiziere des gescheiterten Fahrzeuges, die Goelette: „Les six soeurs“ verfaßten Bericht, welcher durch das Tragische seines Inhaltes von großem Interesse ist.

„Es war gegen Ende des Juni, als die schöne dreimastige Goelette unter englischer Flagge bei guter Witterung von der Rhede der Insel St. Anna nach Isle de France auslief. Sie war von Herrn Raymond Ladeul befehligt und zählte außer der 22 Mann starken Equipage 45 weiße und schwarze Passagiere.

„Nach Verlauf von fünf Tagen — am 1. Juli — war der Wasservorrath auf dem Verdecke erschöpft; der Bootsmann stieg ins Zwischendeck, um dort Wasser zu holen, als er am Fuße des großen Mastes Rauch gewahrte. Er schrie: Feuer! Augenblicklich entstand Lärm und großer Schrecken. Die Passagiere eilten bestürzt herbei — es brannte im untersten Raume des Steuerbords. Man holt die Eimer herbei, man bildet eine Kette, um Wasser durchzureichen, und öffnet die große Lucke. Ein grober Fehler! Es entsteht Luftzug, das Feuer nimmt zu, die Matrosen verlieren den Kopf und werfen nebst dem Wasser die Eimer in die Flamme. Man schöpft das Wasser mit Küchengeschirren; Alles geräth in Unordnung: der Matrose hört nicht mehr auf die Stimme der Offiziere, dem Capitän wird nicht mehr gehorcht, Alles schreit, rennt umher und weiß nicht, was zu thun. Indessen theilt sich das Feuer dem Zwischendeck mit, den Zwischenwänden der Bottlerei und erreicht das Schlafzimmer. Die große Lucke wird zu einem Krater; der Rauch des Theers erstickt uns; es ist unmöglich, ins Zwischendeck hinabzusteigen. Der Capitän gibt Befehl, die große Lucke zu vernageln, um das Umsichgreifen der Flammen zu verhindern. — Niemand hört darauf. Endlich gelingt es ihm, einen der Lucken-Deckel aufzulegen, doch die anderen sind in den untern Raum hinabgestürzt, und man kann nicht mehr dahin gelangen.

„Das Steuerruder so wie das Takelwerk sind verlassen, das Schiff schwankt entsetzlich von einer Seite zur andern. Die Schaluppe, unsre einzige Hoffnung zur Rettung, beginnt zu brennen, die Verwirrung erreicht den höchsten Grad. Jeder eilt, sich ihrer zu bemächtigen. Wir werden zeitig gewarnt, uns unsererseits derselben zu bemeistern, und wir sparen zu diesem Zweck keine Stöße. Einige stürzen sich ins Meer; beim Wiederauftauchen gerathen sie zwischen das Bord und die Schaluppe — diese hatten nicht mehr zu leiden. Die Frauen, alle Passagiere unterliegen fast der Todesangst; die Matrosen werfen sich auf die Kniee und beten laut. Die Masten schwanken, es ist nicht mehr möglich, an Bord zu bleiben, man ist genöthigt, es zu verlassen.

„Das Schiff legt sechs Meilen in einer Stunde zurück; die Schaluppe droht umzuschlagen, nun rette sich, wer kann! Der Capitän heischt Ordnung — vergebens: Alles stürzt sich auf Einmal in die Schaluppe; Frauen, Kinder, Passagiere, Mannschaft, Alle springen über den Rand, ohne zu sehen, wohin sie gerathen; sie zerquetschen sich, tödten sich, fallen ins Meer. Geschrei des Schmerzes und der Verzweiflung erschallt; die Schaluppe ist mit Menschen überfüllt, man schneidet das Tau rasch ab, nun ist sie den Wellen Preis gegeben.

„Es befand sich noch Mannschaft an Bord, unter dieser ein Matrose, der, als er seinen Un-

Digitized by Google

tergang vor Augen ſah, das Schiff in den Grund zu fahren ſuchte. Glücklicher Weiſe konnte er allein dieß nicht vollenden; den Leuten in der Schaluppe war ſonſt der Tod gewiß. Sie vermeiden das Anſtoßen; dennoch ſind ſie nicht gerettet, der Tod verfolgt ſie. Die Schaluppe ſinkt unter ihren Füßen; man gewahrt, daß ſie untergehen will; ſchon iſt ſie zur Hälfte mit Waſſer gefüllt: Alles ſchreit, Entſetzen malt ſich in Aller Zügen. Die Muthigſten ſchöpfen Waſſer mit den Hüten, und ſuchen die Löcher zu ſtopfen. Es gibt nur Ein Mittel, um einen Theil der Leute zu retten. Eine ſchnelle, muthige, ungerechte, ſchreckliche, unmenſchliche Maßregel iſt vonnöthen: indem man den einen Theil der Leute opfert, kann man den andern retten. . . . Dieſe Maßregel wird unverzüglich ergriffen; man kommt wegen des Signals überein, man macht ſich bereit — bald liegen Sechs im Waſſer. Nun iſt der Krieg erklärt: die Stärkeren tödten die Schwächeren; man ſchlägt ſich, man mordet ſich. Fünfzehn Perſonen werden über Bord geworfen, die Schaluppe iſt ſehr erleichtert. . . . . Noch zwei ſchwarze Bediente waren übrig, jeder hielt ein Kind. Das Blutbad iſt aber beendet, Jeder ſcheut, erſchreckt durch das, was er eben gethan, die Augen aufzuſchlagen. Die Schwarzen ſind gerettet!

„Als aber dieſe beiden edlen Menſchen, eines beſſern Looſes würdig, ihre Gefährten geopfert, ihre Herren dem Hungertode und dem Elende in dieſem Fahrzeuge Preis gegeben ſahen, übergaben ſie die Kinder ihrer Mutter, und nachdem ſie ihnen die Füße geküßt und Wünſche für ihre Erhaltung geäußert hatten, ſtürzten ſie ſich vor unſeren Augen ins Meer. Der Eine ſchwamm gut und hielt ſich lange auf dem Waſſer, der Andere kam bald um. Die Schaluppe war von Leichen und Frauen umgeben, die ihre Kinder zu retten ſuchten, indem ſie dieſelben emporhielten. Grauenvoll, fürchterlich! —

„Beim Nachzählen fanden ſich noch achtunddreißig Perſonen in der Schaluppe. Der Vorrath beſtand in einem Lamme, einem Schweinchen und einer Schildkröte; dieſe Thiere waren in der Schaluppe, ehe ſie in See ging, denn in der Verwirrung hatte man der Lebensmittel vergeſſen. Glücklicher Weiſe hatten wir einen Compaß, meinen Sectanten und den Schiffsfahrts-Kalender bei uns. Wir waren hundertundachtzig Meilen vom Lande, ohne Maſten, ohne Segel. Der Wind war gut, wir verfertigten Segel aus Leinwand und Maſten aus den Rudern. In der erſten Nacht ging die See ſehr hoch, jeden Augenblick bedeckten uns die Wellen, wir konnten das Fahrzeug nicht lenken. Wir waren in zwei Partieen getheilt, die eine Hälfte lag auf den Bänken, die andere auf dem Boden, fortwährend im Waſſer, weil deſſen vieles eindrang.

„An den erſten vier Tagen nahmen wir keine Nahrung, wir hatten nicht einen Tropfen Waſſer. Am fünften Tage aßen wir das ſeit zwei Tagen todte Lamm roh. Die Frauen wollten nicht davon nehmen. Am ſiebenten Tage verzehrten wir das Schweinchen roh. — Das Wetter war beſſer geworden, wir hatten Hoffnung, anzukommen; der Durſt quälte uns jedoch ſchrecklich. Es ſtarben zwei Kinder und ein Mann. Am achten Tage ſingen wir einen Vogel, tranken das Blut und verzehrten ihn dann. Am folgenden Tage glaubten wir Land zu ſehen, wir täuſchten uns. . . .

„Am Morgen des zehnten Tages ſahen wir Land! Die Größe unſerer Freude iſt unbeſchreiblich! Ein Mann wurde wahnſinnig. Am 15. Juli gelangten wir ans Land, zehn Stunden von unſerm Abfahrtspunkte. Die Einwohner nahmen uns gut auf. Noch ein Mann wurde wahnſinnig, ein anderer ſtarb in der Nacht.“

Miszellen.

Eine Prophezeihung Karl Maria Webers.

Madame Thillon's romantiſche Geſchichte, entlockte Herrn Heinrich Berthoud's Feder, folgenden intereſſanten Journalartikel, welcher nicht ermangelt, der Biographie der liebenswürdigen Sängerin, die allerdings Stoff zu einem kleinen Drama bietet, noch erhöhtes Intereſſe zu verleihen.

Eines Abends kehrte Karl Maria Weber, in ſeine beſcheidene Wohnung in der City zurück. Es war Winter, ein undurchſichtiger, ja man möchte ſagen dichter Nebel der ſich ringsum verbreitete, beſchleunigte die bereits hereinbrechende Dämmerung, und drückte ſchwer auf die kranke Bruſt des großen Meiſters. Noch niemals hatte er ſich ſo leidend gefühlt als heute, und doch waren dieſe phyſiſchen Leiden nichts, in Vergleich mit der Verzweiflung und der Muthloſigkeit, die in ſeinem Innern herrſchten! Heimkehrend ſchritt er durch die City; ſein Kopf brannte, ſeine Bruſt ſchmerzte! Aus ſei-

Digitized by Google

nen Zügen sprach weder ein Schimmer von Hoffnung noch eine Aussicht auf Glück. Mit gesenktem Haupte, herabhängenden Armen, bleifarbenem Gesichte und raschen Schritten, ging er vorwärts, ohne an irgend etwas Theil zu nehmen was um ihn her vorging . . . Doch mit einemmal war diese scheinbare Leiche wie ins Daseyn gerufen, die Züge belebten sich, die Augen strahlten, und die Wangen, über die eine Thräne herabfloß, bedeckte eine brennende Röthe. „Das ist ein Engel! . . . . Das ist die Stimme eines Engels,“ rief er, und rann gegen das Fenster eines Hauses, in welchem ein kleines blondes Mädchen, das in der That einem Cherubim glich, mit natürlichem Ausdruck und wundervoller Reinheit, eines jener schottischen Nationallieder sang, die sich auch in England heimisch gemacht haben. Das Kind lächelte dem Enthusiasten entgegen, schob mit seinen kleinen Händchen, die schönen auf seine entblößten Schultern herabfallenden Haare zurück, und streckte dann seine kleinen runden Aermchen nach dem Fremden hin, der wiederholte: „Du bist ein Engel, und wirst einst singen wie die Engel im Himmel!“ Nun trat er aber in das Haus selbst; umarmte das Kind, und entschuldigte sich über seinen geäußerten Enthusiasmus bei der Mutter der kleinen Sängerin. Die glückliche und überraschte Mutter in diesem Vorfall nichts Ungewöhnliches ahnend, fand sich vielmehr nur durch denselben sehr geschmeichelt, da sie den berühmten Mann kannte, der das kleine reitzende Geschöpf auf den Armen gewiegt hatte. Reich, von hoher Geburt, umgeben von allen Genüssen des Luxus, gleich stolz auf ihre Stellung in der geselligen Welt, wie auf das große Vermögen ihres Mannes, konnte Madame Hunt die Prophezeihung Webers, die ihr unglaublich schien, nicht verstehen, sondern lächelte vielmehr mitleidsvoll über dieselbe. Weber, der aber versprochen hatte, den andern Tag wieder zu kommen, kam nicht mehr, denn den folgenden Morgen war er bereits zwischen Mozart und Gluk, im Himmel. Diese sterbende Stimme hatte jedoch nicht getäuscht, indem sich ihre Worte genau erfüllten! . . . Denn fünfzehn Jahre später, sang eine junge Frau, blond wie jenes Kind in der City, natürlich und anmuthig wie dieses, die den zarten Namen Anna übte, in Clermont in dem Salon des Herrn von Barante, wo sie Unslow mit den Worten Webers unterbrach: „Sie singen ja wie die Engel im Himmel!“ Jene junge Frau, war eine englische Sängerin; die vor kurzem erst, in der Auvergne, auf dem bescheidenen kleinen Theater dieser unbedeutenden Stadt aufgetreten war, in welcher sie sich einen Grad von Bewunderung erwarb, der selbst diesem Publikum, das bisher dazu verdammt war, nur die erbärmlichsten Sänger zu hören, als fremd erscheinen mußte. Aus Dankbarkeit und Aberglauben hatte sie gewünscht in einer Oper von Weber aufzutreten, und dazu den Freischütz gewählt . . . . In diesem Versuche hatte sich die Weissagung des Sterbenden auf die glänzendste unbestreitbarste Weise erfüllt. Clermont zu arm um sich seine Primadonna zu erhalten, sah sie bald nach Nantes abreisen, wo sie mit demselben Enthusiasmus aufgenommen wurde. Hier mußte sie es sich jedoch versagen in einer Partitur Webers, ihres Schutzheiligen aufzutreten, und daher nahm sie zu Meyerbeer ihre Zuflucht, zu Meyerbeer dem Freunde und Nebenbuhler des Componisteur des Oberons. Sie übernahm die Rolle der Isabelle in Robert der Teufel, und ungeachtet der eigenthümlich übertriebenen Strenge, die man dem Parterre von Nantes zuschreibt, hatte es für die anmuthige Sängerin nur Beifallklatschen und Lorbeerkränze; denn niemand war im Stande ihrem natürlichen Ausdruck, so wie ihrer hinreissend edeln Einfachheit zu widerstehen. Die beiden in dieser Stadt verlebten Jahre, hatte Anna, ernstem, anhaltendem, unermüdetem Selbststudium gewidmet. Allein noch länger in dieser Provinz zu verweilen, hielt sie für ihre Zukunft undienlich, ja sogar für hinderlich. Anna war so eben im Begriff nach Neapel abzureisen, als sie Herr Antenor Joly besuchte und sie auf die Vorzüge von Paris aufmerksam machte; Paris wo sie Nebenbuhlerinnen wie eine Grisi, eine Persiani, eine Madame Damoreau finden würde; Paris wo sie ein Publikum erwarte, das gewohnt sey den Tönen einer Pasta, einer Mainville, einer Malibran, einer Cornelia Falcon zu lauschen; Paris wo sie endlich noch vor Allem Bordogni als Lehrer finden würde. Sie zauderte nun nicht mehr, verließ Nantes, entsagte wenigstens vor der Hand dem reitzenden Italien, und trat, nach einem vier oder fünf monatlichen Studium, dem sie sich, unter der Leitung jenes Professors, dem Madame Damoreau ihre bewunderungswürdige Methode verdankte, unterzog, auf dem Theater Renaissance auf, wo sie jetzt als eine der ersten musikalischen Celebritäten glänzt, und somit

Digitized by Google

hat sich der Ausspruch Webers: „Du bist ein Engel, und wirst einst singen wie die Engel im Himmel,“ auf eine so glänzende Art bewährt.

Wieder ein Beispiel ewiger Treue aus der Wirklichkeit.

In England starb kürzlich Jonathan Walton im 62 Jahre auf seinem Landgute Willow-Cottage. In seiner Jugend verliebte er sich in eine Pächterstochter, und um die Heirath zu verhindern, schickte ihn seine Familie nach Ostindien, wo er sich durch Fleiß und Arbeit ein hübsches Vermögen sammelte, und während 22 Jahre mit seiner Geliebten correspondirte. Bei seiner Zurückkunft wollte er endlich den Gegenstand seiner standhaften Liebe heirathen, aber dieser war zwei Tage zuvor gestorben. Nun schloß er sich ein, sah keine Seele außer dem Bruder seiner Geliebten, dem er 80,000 Pf. Sterling hinterließ, mit der einzigen Bedingniß, 75 Pf. Sterling jährliche Renten seinen zwei Dienern zu bezahlen. Sein Haus stand in einem düstern Thale, war höchst einfach eingerichtet, nie wurden seine Persiennes geöffnet und er lebte in der bescheidensten Mäßigkeit. Dagegen that er sehr viel Gutes, und ließ im Winter unter die Armen Brod, Fleisch und Kleider vertheilen. Bart und Haare ließ er in langen Locken um seine Schultern wallen und sein langes, braunes Kleid machte ihn einen Eremiten ähnlich, wie man ihn auch in der ganzen Gegend nannte. Er war sehr unterrichtet, besaß eine ausgezeichnete Bibliothek und vermachte diese seinem Arzte. Er verdiente wohl als ein schönes Beispiel von Dichtern citirt zu werden.

Altes Geschütz.

Nach Gibbon warfen die Kanonen, welche Mahomed während der Belagerung von Konstantinopel gebrauchte, über sechshundert Pfund schwere steinerne Kugeln. Das Bohrloch dieser furchtbaren Geschütze betrug zwölf Spannen. Eine genauere Kenntniß von der Langsamkeit, mit welcher die Geschütze im Anfange bedient wurden, erhält man durch die Thatsache, daß bei der Belagerung von Setenils, 1407, fünf Lombarden in einem ganzen Tage nur vierzig Mal schießen konnten.

Französische Marschälle.

Eine Zeitung macht darauf aufmerksam, wie viele von den durch Napoleon ernannten Marschällen eines unnatürlichen Todes gestorben sind. Lannes, Herzog von Montebello, und Bessieres, Herzog von Istrien, blieben 1809 und 1813 auf dem Felde der Ehre; Fürst Poniatowski, erst am Tage zuvor zum Marschall ernannt, fand 1813 nach der Schlacht bei Leipzig seinen Tod in der Elster; Murat, König von Neapel, fiel 1815 durch ein Kriegsgericht; Ney, Fürst von der Moskwa, 1815 durch den Spruch der Pairskammer; Berthier, Fürst von Neuchatel, gab sich in einem Anfalle von Schwermuth in Bamberg selbst den Tod; Braun wurde 1815 in Avignon von einem wüthenden Volkshaufen und Mortier, Herzog von Treviso, 1835 durch eine Höllenmaschine ermordet. Eines natürlichen Todes starben Augereau, Massena, Perignon, Serrurier, Kellermann, Lefebre, Davoust, Suchet, Gouvion St. Cyr, und Jourdan; am Leben sind noch Mencey, Herzog von Conegliano; Soult, Herzog von Dalmatien; Victor, Herzog von Bellano, Macdonald, Herzog von Tarent; Oudinot, Herzog von Reggio; Marmont, Herzog von Ragusa, und Bernadotte, welcher letztere bekanntlich den Marschallstab mit dem Scepter vertauschte und die schwedische Krone trägt.

Der arme Poet auf der Treppe.

Viel Beschwerlichkeiten sind hervorgebracht,
Weil man unsre Häuser viel zu hoch gemacht;
Wäre jenes Zimmer eine fremde Wohnung,
Stieg ich ohn' Belohnung bis hinauf wohl nimmer!

Doch man muß sich fügen, als ein guter Christ,
Denken, daß es einmal Nicht zu ändern ist.
Wohl auch könnten schweigen meine Recensenten,
Die mich sehen könnten alle Tage steigen.

Doch sie geh'n vorüber, dünkelvoll gespreizt
Bei des Mannes Höhe, den sie oft gereizt;
Ahnen nicht, o wehe, daß der sie von oben,
Den sie nimmer loben, gänzlich übersehe.

Tadeln, ignoriren mochten sie uns doch,
Daß uns Andre suchen, find' ich schlimmer noch,
Das sind böse Späher, unsre Höhe kennend,
Treppauf zu uns rennend, hastige Manichäer!

Viel Beschwerlichkeiten sind hervorgebracht,
Daß man unsre Häuser viel zu hoch gemacht.
Doch die Manichäer zu der fremden Wohnung
Geh'n sie ohn' Belohnung: o! der bösen Späher!

Auflösung der Charade in No. 12:
Verschieden (différent et mort.)

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 15. **Der Erzähler.** 20. Februar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 12 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Schutz den Schauspielern.

(Nachdem ich das Gedicht „der alte Komödiant" gelesen.)

Auf, auf mein Lied, du sollst es unternehmen
Zu schützen eines Standes schwer Geschick,
Den mancher Mensch — ich will ihn drob beschämen —
Betrachtet mit verachtungsvollem Blick.
Versinke es kühn, laß alle Kräfte quellen
Und sprich für ihn frei mit der Wahrheit Glut
Du sollst der Vorurtheile Nacht erhellen
Und hemmen der Nichtachtung rasche Flut.

Jüngst hab' ich wo in einem Buch gefunden
Welch hartes Loos dem alten Künstler wird,
Da hat mein Herz das tiefste Weh empfunden
Daß fühllos oft der Mensch im Menschen irrt. —
Könnt ihr verachten was euch manche Stunde
Mit Lust und Wonne freundlich ausgeschmückt?
Was mit den Musen, mit der Kunst im Bunde
Im Götterglanze auf euch nieder blickt?

Könnt ihr den Mann der seine Blüthentage
Sein ganzes Seyn stets opfert eurer Lust,
Der scherzen mußte wo nur bittre Klage
Und tiefes Weh durchströmten seine Brust;
Könnt ihr — ich frag' es euch mit innerm Beben —
Den Mann geringe schätzen weil sein Stand
Ihm angewiesen hat ein härtres Leben
Als euer Stolz für würdig hat erkannt!

O armer Mensch! welch gräßliche Dämonen
Erfüllen deiner Seele heil'gen Schrein,
Du siehst es gern wenn Frenden bei dir wohnen
Doch willst dem Geber du nicht dankbar seyn.
Es freuet dich wenn man in Thaliens Hallen
Vorüber bunte Lebensbilder führt, —
Drum sei gerecht — laß eitlen Hochmuth fallen
Und ehre den, dem Ehre doch gebührt.

Nicht Jedem ist's vergönnt in diesem Leben
Zu wählen sich das eigene Geschick,
Doch wenn mit reinem Sinn und edlem Streben
Nach schönem Ziele ringt des Mannes Blick,
Da soll kein Vorurtheil den Muth mir rauben
Zu schätzen was mir Achtung eingeprägt,
Es kündet ja der Menschheit schönsten Glauben
Wenn edler Sinn, zu Edlen ihn bewegt.

Verkennet nicht was aus dem Liede schäumet
Wozu ein Gott mir selbst die Sprache lieh,
Was längst ich hab' gedacht, gefühlt, geträumet,
Ich sag's zum Schutz für Kunst und Poesie!
Ihr ehrt den Dichter der ein Lied gesungen
Wenn es sich Bahn zu eurem Herzen bricht.
Es darzustellen ist der Kunst gelungen
Und ihr erkennt, verehrt den Künstler nicht?

Was that er euch, daß ihr ihn wollt verschmähen?
Er ist fürwahr der Musen Lieblingssohn;
Ihr würdet ihn mit größerm Recht erhöhen
Denn ihm gebührt der erste Siegeslohn!
Es ist nicht leicht ein fremdes Bild zu zeigen,
Nicht leicht zu bergen eigenes Gefühl,
Und doch muß Lust und Gram im Busen schweigen
Verträgt es nicht des Künstlers Wechselspiel.

Und wenn von ihm der Jugend Kräfte weichen
Und still sich senkt des Adlers kühner Flug,
Dann sollt ihr euren Dank ihm doppelt reichen
Weil bis zum Grab, er eure Launen trug.
Wie selten schmückte seines Wirkens Stunden
Des Beifalls Stimme die ihm Blüthen reift,
Wie oft dagegen schlug der Tadel Wunden
Der euer Herz — wie seines nicht ergreift!

Kann er dafür, daß nicht im ew'gen Lenze
Sein Aug', sein Geist und seine Stimme glüht, —

Digitized by Google

Auch eurem Leben welken ja die Kränze
Auch eurer Jugend frischer Glanz verblüht.
Was sich vor euch im Rosenschmuck entfaltet
Und reich geschmückt erschien in voller Pracht,
Könnt ihr's verwerfen wenn sich's umgestaltet
Weil ihr den Lenz als ewig euch gedacht?

Unmöglich ist's, daß die Gefühle schweigen
Wenn doch der Künstler nur für euch gelebt;
Wenn seines Lebens lichte Stern' sich neigen
Dann sei's Verehrung die ihn neu erhebt. —
Und werdet ihr in's kühle Grab ihn betten
O dann bedenkt, einst war für euch er jung
Ihn ehrt sein Ruf! — Die Menschlichkeit zu retten
Versaget Künstler nicht die Huldigung.

L. Olga.

Die Ueberschwemmung.

In einem Dorfe des obern Rheinthals lebten einst zwei junge Schiffer, Klaus und Velten, welche sich gegenseitig, wie den Tod, haßten und sich Alles, was sie nur konnten, zu Leide thaten. Sah der Eine den Andern auf der Straße oder am Ufer des Stromes, wo sie täglich ihr Gewerbe hinrief, so wich er ihm aus, so weit er konnte, und wenn sie je einmal des Sonntags, oder im Wirthshause zum goldnen Anker, oder auf dem Tanzboden zusammentrafen, so warfen sie sich einander wüthende, herausfordernde Blicke zu, und, ehe man sich's versah, geriethen sie aneinander, so daß der Wirth oder die Kameraden sie mit Gewalt trennen mußten. Schon hatte der Pfarrer des Ortes sich alle Mühe gegeben, sie zu versöhnen, schon hatten sie beide vor dem Amtmann gestanden und, weil sie sich blutige Köpfe geschlagen, im Thurme für ihre Händelsucht büßen müssen, es war Alles vergebens; die Rache und die Wuth glimmte bei ihnen fortwährend unter der Asche fort und brach bei der nächsten Veranlassung in helle lodernde Flammen aus.

Wer die beiden Männer nicht kannte, der mochte sich eine so erbitterte, schon über achtzehn Jahre fortdauernde Feindschaft nicht erklären können. Sie rührte aber daher, daß schon von ihrer Kindheit an, der eine immer gerade das begehrte worauf der andere verfallen war. Hatte Klaus sich in des Nachbars Scheune eine Schaukel von Stricken verfertigt, so kam Velten und machte ihm den Platz auf derselben streitig, hatte Velten einen Kirschbaum erstiegen, flugs schwang sich auch Klaus hinauf und wollte gerade auf demselben Aste stehen, der kaum den andern trug; sprangen sie in einen Kahn, um auf dem Wasser zu fahren, so wollten Beide das Steuer führen; dadurch wurde der Kahn vom Strome fortgetrieben, und ehe sich's beide versahen, waren sie an gefährliche Stellen gerathen und liefen Gefahr, am felsigen Ufer zu scheitern oder von einem wilden Strudel verschlungen zu werden. Kaum verging ein Tag, an dem sie sich nicht vor oder nach der Schule zankten und rauften, und oft hatte der Stock des Schulmeisters sich als Friedensstifter in's Mittel schlagen müssen. Als sie der Schule entwachsen waren, wurde die seltsame Begehrlichkeit der beiden Knaben schon ernsterer Art. Klaus liebte des Nachbars Hannchen und führte sie an der Kirchweih zum Tanze. Zur Bewunderung und Freude Aller flog der flinke, hochaufgeschossene Bursche mit dem wohlgestalteten blühenden Mädchen im wirbelnden Walzer den Saal entlang; Velten allein stand in einer Ecke und barst vor Neid und Grimm.

„Warte, rothhäriger Schnapphahn," murrte er bei sich selbst, „ich will dir einen Strich durch die Rechnung machen!" Und schnurstracks eilte er hin zu Hannchens Vater und hielt um ihre Hand an. Der Vater, der den Burschen wohl leiden mochte befahl seiner Tochter ihm das Jawort zu geben und drei Wochen darauf führte er das weinende Hannchen, das seinen geliebten Tänzer nicht vergessen konnte, zum Altar.

Jetzt kochte das Rachegefühl in der Seele des armen Klaus. „Du sollst es büßen," schwur er mit einem fürchterlichen Blicke und geballter Faust und sann fortan auf nichts, als auf Rache. Sein glücklicher Nebenbuhler hohnlächelte über ihn, wo er ihm begegnete; und die Stichelreden und Spöttereien seiner Kameraden mischten ihm jeden Augenblick Galle in's Blut und brachten schreckliche Entschlüsse in ihm zur Reife. Mehrmal war er nahe daran, seinem Feinde das Messer in's Herz zu stoßen; einmal wollte er ihm sogar das Haus über dem Kopfe anzünden; aber der Gedanke an seine immer noch geliebte Hanne, hielt ihn von der Frevelthat zurück, und, als in dem nemlichen Augenblick die Abendglocke läutete, da pochte sein Herz mit heftigen Schlägen; sein Gewissen warnte ihn, und ein heißer Thränenstrom stürzte aus seinen Augen.

Digitized by Google

„Ich kanns nicht mehr aushalten," rief er aus, und wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, stürzte er zur Thüre seines väterlichen Hauses hinaus und fort in die finstere Nacht.

Am folgenden Morgen erhielt seine Mutter, die nach dem Tode seines Vaters ihn erzogen hatte, einen Brief, in welchem er in den rührendsten Ausdrücken Abschied von ihr nahm, sie um Verzeihung bat und ihr meldete, daß er in die weite Welt gehen und dort sein Glück versuchen wolle, da ihm in der Heimath alles fehl schlage.

Die unglückliche Mutter war der Verzweiflung nahe, konnte aber, so sehr sie auch forschte, keine Kunde erhalten, wohin der Verschwundene sich begeben habe.

So vergingen fünf Jahre. Velten war unterdeß Vater von zwei Kindern geworden; aber wie wenn ein Unsegen auf Allem läge, was er unternahm, nichts wollte ihm gelingen. Sein Haus, und sein Schiff war verschuldet, und jedesmal wenn er eine Fahrt den Rhein hinab gemacht hatte und zurückgekehrt war, sah er zu seinem Schrecken, daß er nichts gewonnen hatte, und daß sein Wohlstand mit schnellen Schritten seinem Ruine entgegen gehe. Was aber noch schlimmer, als dieses, war, auch in seinem Hause herrschte der Friede und das Glück nicht. Seine Frau, die ihm ihre Hand nur aus Gehorsam gegen den strengen Vater, aber mit Abneigung gegen ihn gereicht hatte, stand ihm kalt und fremd gegenüber. Wohl erfüllte sie getreulich die Pflichten einer Gattin und Mutter; aber oft wenn ihr Mann abwesend war, weinte sie über ihr hartes Schicksal und vertrauerte ihr Leben in Einsamkeit.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

James Crow,
oder
die Gefahren zu groszer Aehnlichkeit mit anderen Menschen.

Im Jahre 1727 diente Thomas Giddely als Aufwärter im Gasthofe der Hanna Williams zu York. Da das Haus stark besucht wurde und die Wirthinn ziemlich gut zu rechnen verstand, so galt sie allgemein für eine sehr wohlhabende Frau. Eines Tages fand man ihr Cabinet aufgebrochen und bestohlen, und da Thomas Giddely zu gleicher Zeit verschwand, so hielt man ihn für den Dieb. Ungefähr ein Jahr darauf kam ein Mann nach York, der sich James Crow nannte und während einiger Tage sein karges Brod als Lastträger erwarb. Viele, die ihn sahen, sprachen ihn als den verschwundenen Thomas Giddely an. Er versicherte jedoch, ihn nicht zu kennen, und sagte, er heiße James Crow und sei zuvor nie in York gewesen. Dieses alles wird indeß für Lüge gehalten, indem man glaubte, daß er auf diese Weise den Folgen des im Hause der Hanna Williams verübten Diebstahls zu entgehen trachte. Er wurde vom Volke ergriffen, die Wirthin wurde herbeigerufen; diese erkannte ihn sogleich für Thomas Giddely und verwies ihm mit scharfen Worten seine schändliche Undankbarkeit. Man führte ihn nun sofort vor einen Friedensrichter, bei welchem er jedoch darauf beharrte, daß er nicht Thomas Giddely sei; daß er eine solche Person nicht kenne; daß er nie zuvor in York gewesen und James Crow heiße. Da er jedoch keine sehr vortheilhafte Zeugnisse über seine Person und sein Betragen beibringen konnte, vielmehr bekennen mußte, daß er ein Landstreicher sei, auch einige kleine Diebereien begangen habe, und überdieß Frau Williams und andere Leute die Identität seiner Person beschworen, so ward er, bis zur nächsten Gerichtssitzung, ins Gefängniß gesetzt. Beim Criminalverhör erklärte er sich für unschuldig und läugnete fortwährend, der zu sein, für welchen man ihn hielt. Da jedoch Frau Williams und noch mehrere andere, in gutem Ruf stehende, Leute abermals eidlich bezeugten, er sei derselbe Thomas Giddely, der in ihren Diensten gestanden, als man sie bestohlen habe, und der unmittelbar nach dem Diebstahl entflohen sei; da außerdem eine Dienstmagd beschwor, sie habe den Gefangenen an demselben Morgen, wo das Cabinet erbrochen worden, mit einem Schüreisen im Zimmer gesehen, und da der Gefangene nicht beweisen konnte, daß er sich um jene Zeit an einem andern Orte befunden: so erklärten die Geschwornen ihn für schuldig. Kurz nachher ward er mit dem Strange hingerichtet, beharrte jedoch bis zum letzten Athemzuge bei seiner ersten Erklärung. Und in der That hatte er die Wahrheit geredet: denn einige Zeit darnach wurde der wirkliche Thomas Giddely, der, nachdem er seine Hausfrau bestohlen, nach Irland sich geflüchtet hatte, wegen eines ähnlichen Verbrechens zu Dublin ergriffen und mit dem Galgen bestraft. In der Zeit zwischen seiner Verurtheilung und seiner Hinrichtung bekannte er,

Digitized by Google

derselbe Thomas Giddely zu sein, der den Diebstahl zu York begangen, für welchen der unglückliche James Crow unschuldiger Weise gebüßt hatte. Dieses Geständniß wiederholte er unter dem Galgen. Noch müssen wir hinzufügen, daß ein in York wohnender Herr, der sich gerade zu Dublin befand, als Giddely gehängt wurde, und diesen gekannt hatte, als er bei Frau Williams diente, erklärte, die Aehnlichkeit dieser beiden Personen sei so groß gewesen, daß selbst das schärfste Auge sie nicht von einander habe unterscheiden können.

Frühe Heirathen in Columbien.

Nach der Versicherung eines neueren Reisenden ist es in Mantuana nichts Ungewöhnliches, junge Leute, die eben erst aus den Schulen treten, als Bräutigame und Ehemänner zu sehen. Die Familien behandeln die Vermählungen ihrer Kinder auf dem alten Komödienwege als eine Art von Geschäft, wobei Rang, Vermögen und Familienverhältnisse die Hauptrollen spielen und die zukünftigen Eheleute — die Handlanger und Statisten. Sind die Eltern wechselseitig in's Reine gekommen, so holt man die etwa zwölfjährige Braut aus ihrer Pension, und den sechzehnjährigen Bräutigam aus seiner Schule und läßt sie als Eheleute zusammen aufwachsen. Häufig trifft man ein Ehepaar, welches zusammen nur dreißig Jahre zählt, oder eine achtzehnjährige Hausfrau, welche bereits sieben lebendige Kinder um sich versammelt, oder eine Dame von 27 Jahren, deren sechzehnjährige Tochter eher ihre jüngere Schwester scheint.

Gesundheitsversicherungen.

Wir leben in der That in einem positiven Zeitalter. Man tappt nicht mehr im Ungewissen umher; man will seiner Sache gewiß seyn. Daher die vielerlei Versicherungen. Die practischen Amerikaner sind nebst den phantasielosen Britten immer voran. Die ersten haben jetzt auch eine „Gesundheitsversicherung“ erfunden. Die Idee, welche dieser Unternehmung zum Grunde liegt, ist so übel nicht. Die Mitglieder dieser neumodischen Anstalt machen sich verbindlich, innerhalb acht Jahren nicht krank zu werden; außer dem verlieren sie das eingezahlte Capital; je häufiger sie einer Krankheit erliegen, desto mehr zahlen sie; wer jedoch innerhalb der acht Jahre frisch und gesund bleibt, erhält eine ansehnliche Summe als Gratification. Ob die Aerzte mit dieser sonderbaren Versicherungsanstalt zufrieden sind, bezweifelt man. Jedenfalls wäre eine solche allen Theaterdirectoren zu wünschen, wodurch gewiß vielen Krankheiten der verehrlichen Bühnenmitglieder vorgebeugt würde.

Lesefrüchte.

Plinius in seiner Naturgeschichte X. 2. und Tacitus in den Annalen VI. 28 erzählen viel Wunderbares von dem berühmten Phönix. Die Beschreibung, welche der Erstere von diesem Vogel liefert, als sey derselbe von der Größe eines Adlers, am Halse goldglänzend, am übrigen Leibe purpurfarbig, habe einen bläulichen Schweif, in welchem innen rosenrothe Federn hervorstechen, am Halse sey er mit einer Kappe, auf dem Kopfe mit einem Federbusche geziert, läßt in diesem Wundervogel unsern Goldfasan, Phasianus pictus L., nicht mißkennen.

Die kaiserliche öffentliche Bibliothek in Petersburg enthält 123,151 gedruckte Bücher und 17,634 Handschriften. Bei derselben sind 27 Beamte angestellt. Im Jahre 1836 wurden für dieselbe 27,000 neue Bücher angeschafft und 262 merkwürdige Manuscripte erkauft. Es wurden 929 Billete zum Besuche derselben ausgegeben und 6826 Bände aller Art, vorzüglich aber russische und geschichtliche Werke, zur Einsicht erbeten.

Auf das Grab von Schiller's Mutter.

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.
Sieh den gesunkenen Hügel! Es kennen wenige Greise
Kaum ihn noch, und es ahnt Niemand ein Heiligthum hier.
Jegliche Zierde fehlt und jedes bedeutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.
Wilde Rose, dich find' ich allein statt anderer Blumen;
Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!
Tausendblättrig eröffne dein Herz: entzünde dich herrlich
Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!
Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten
Deutschlands Männer und Frau'n eben den Marmor ihm auf.

Gnome.

Sei groß! doch nicht aus Eitelkeit.
Aus Liebe zur Vollkommenheit.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 16. **Der Erzähler.** 23. Februar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Erinnerung.

Ich denke Dein, wenn alle Stimmen schweigen,
Wenn Mißgeschick der Freude Strahlen bricht,
Wenn düstrer Wehmuth dunkle Schatten steigen
In meines Freundes trauernd Angesicht.

Ich denke Dein, wenn mir auch Deine Nähe
Der Lästrung Macht ganz ohne Schonung raubt;
Daß Geist und Geist sich immer doch verstehe
Ist, was zum Trost die eigne Seele glaubt.

Ich denke Dein. — Nicht kann die Welt je trennen,
Was nicht der Erde ird'sche Liebe ist,
Verwandter Sinn wird stets Verwandtes kennen,
Wo seine Quelle ihm entgegen fließt.

Ich denke Dein; d'rum send' ich dieses Zeichen
Aus weiter Fern', dich ehrend, hin zu Dir, —
Aus der Erinn'rung heil'gen Schatten steigen
Dein Aug' und Bild im Geiste auf vor mir!

Ich denke Dein! Was Achtung sich erloren
Versagt ein gleich Gefühl dem Freunde nicht, —
D'rum, auch getrennt, sind wir uns unverloren,
Und opfern freudig einer lieben Pflicht.

Beklag' es nicht, verkennt man unsere Herzen,
Die gleicher Sinn für Dichtung hat vereint,
Es wird die Welt das Höhere stets schwärzen,
Weil bösem Sinn nur Böses möglich scheint!

Wir haben uns aus Nacht-gewordnen Stunden
Gerettet doch das edelste Gefühl,
An unserm Schmerz wird fremdes Glück gesunden,
Giebt es für gute Menschen schön'res Ziel?

So lebe wohl! Schwebt sanft der Abend nieder,
Löst sich die Wehmuth auf in Poesie —
Dann grüßen Dich der Fernen stille Lieder,
Und das Gefühl wird reine Harmonie!

Olga.

Die Ueberschwemmung.

Eines Abends schnellte Velten mit dem heftigsten Ungestümm die Thüre auf, stürzte, ohne ein Wort zu sagen, herein und warf sich auf die Bank.

„Was ist dir," fragte Hanne mit zärtlicher Besorgniß? „Nichts," war seine Antwort; „Morgen werden wir ausgepfändet."

„Behüte uns Gott," rief die unglückliche Frau erblassend, „ach Velten, ach! meine armen Kinder werden betteln gehen — und mich soll man begraben! Unglücklicher, worüber brütest Du! — Hast du denn gar keinen Glauben mehr? der, der für die jungen Raben sorgt und die Lilien auf dem Felde kleidet, der wird auch uns nicht verlassen und versäumen! Velten, ich will dein treues Weib sein; ich will Alles mit dir theilen, Mangel und Noth, Kummer und Elend; nur verlasse mich und deine Kinder nicht."

Eine heiße Thräne, die sich in das Auge des Unglücklichen drängte, zeugte von seinem innern Kampf. Aber plötzlich sprang er auf, und rief mit schrecklicher, verzweiflungsvoller Stimme; „ich kann Alles ertragen, nur die Schande nicht, nicht den Hohn meines Feindes!"

„Der ist fern," antwortete Hanna mit einem Seufzer und wischte sich eine Thräne ab; „der ist vielleicht längst schon begraben! Du weißt ja, daß man sagt, er sei über die See gegangen! Und vor der Schande braucht dir nicht bange zu sein, du hast ja dein Unglück nicht selbst verschuldet!" — „Verschuldet!" rief Velten, mit einem stieren Blick; „nein nicht verschuldet durch Leichtsinn und Verschwendung; aber — — o Gott deine Gerichte suchen auch das längst geschehene und vergessene Unrecht heim!"

Digitized by Google

In diesem Augenblicke hörte man draußen vor dem Hause von einer rauhen Stimme den Ruf: „Nachbar, steh' auf, der Rheinstrom wächst, schon steht das Wasser den Ufern gleich!“ —

Schnell raffte sich Velten empor und eilte mit seinen Gefährten an den Rhein hinaus. Aber welcher Schrecken! — Schon hatte der Strom die Ufer überschritten und stand hart an dem Damme. „Rettet meine Schifferei, Kameraden!“ schrie Velten, und lief ängstlich auf dem Damme umher, um ein Boot zu suchen; aber vergebens! Der Strom, der durch einen im Oberlande gefallenen Wolkenbruch zu ungewöhnlicher Zeit, mit reißender Schnelligkeit anschwoll, zerriß die Taue der am Ufer angebundenen Schiffe und trieb in wilden, schrecklichen Wirbeln sie fort! —„Gott sey uns gnädig!“ riefen jetzt die Schiffer, und liefen in unbeschreibiicher Angst den Damm entlang, um zu erforschen; ob nicht irgend eine schadhafte Stelle dem Wasser den Durchbruch gestatte, aber schon war das Gefürchtete geschehen. Der Damm zerriß und mit reißender Gewalt ergoß sich die wilde Fluth über die niedere Thalfläche und umzingelte das Dorf. Wiesen und Felder standen schon unter Wasser; Männer, Weiber, Greise und Kinder flüchteten, und retteten was zu retten war. Hier trieben sie das Vieh aus den Ställen, dort räumten sie die Keller und trugen und wälzten schwere Lasten an höher gelegene Stellen oder auf den Speicher. Ueberall Angstgeheul, Geschrei, Händeringen und Verzweiflung! — Schon erreichten die zu einem Meere angeschwollenen Wellen die Häuser, schon die Kirche des Dorfes. Die Sturmglocke ertönte, um die Bewohner der Umgegend zu schleuniger Hülfe zu rufen; aber ehe sie kamen, sah man bereits von vielen Häusern nur noch die Giebel; andere stürzten mit fürchterlichem Krachen zusammen und Balken, Hausgeräthe, Menschen und Vieh schwammen auf der Fluth.

Hanne, die unglückliche Gattin Veltens hatte schon bei dem ersten Lärm, der ihren Mann weggerufen hatte, vorsichtig ihre beste Habe in eine kleine Kiste gebracht und sich zur Flucht bereit gehalten.

Jetzt stürzte mit verstörtem Gesichte Velten herein, und schrie: „Flüchtet, flüchtet! Alles ist verloren!“ Und mit Riesenstärke hob er die dastehende Kiste auf seine Schultern, Hanne nahm ihren kleinen schlafenden Sohn, den sie schnell in ein Leintuch gewickelt hatte an die Brust, und Susanna, ihr Töchterchen, ergriff, um doch auch etwas zu tragen, ein kleines Kätzchen. Phylax, der Haushund, packte den Hut und Stock seines Herrn auf, den dieser in der Eile vergessen hatte. So eilte die arme Familie aus dem Hause, das bereits im Wasser stand und watete auf eine unfern gelegene Anhöhe. Hier warf Velten erschöpft und außer Athem seine Last nieder und sank mit dem Ausrufe: „ich kann nicht mehr!“ auf dieselbe hin; Hanne mit dem noch immer schlafenden Kinde stand weinend, doch gefaßt, dabei; neben ihr Susannchen, und der vom Wasser triefende Phylax legte Hut und Stock zu den Füßen seines Herrn nieder.

Immer schrecklicher wüthete jetzt der wachsende Strom. Von dem Damme war schon nichts mehr zu sehen; und nur noch das Haus des Ankerwirths und die Kirche ragten mit ihren Giebeln aus der unabsehbaren Wasserfläche. Auch die Anhöhe, auf welche unsere unglückliche Familie sich geflüchtet hatte, war bereits umzingelt und Velten konnte nicht ohne die höchste Gefahr die weitere Flucht wagen.

„Hier laß uns sterben,“ rief er jetzt mit einem Blicke voll Verzweiflung. „Ich bin ohnedieß des Lebens müde!“ — „Versündige dich nicht,“ antwortete Hanne mit ruhiger, gefaßter Stimme. „So lang es dem gefällt, der Wind und Wellen gebietet, werde ich harren — Ruft er uns, so geschehe sein Wille!“ Und fester und inniger drückte sie das Kind an ihre Brust.

„Weine nicht, Vater,“ begann jetzt Susannchen. „Die Mütter hat ja oft gesagt, daß Gottes Engel über den frommen Kindern wachen. Wir wollen beten, damit die Hülfe komme.“ Und, immer noch ihr Kätzchen an die Brust drückend, faltete das arme, vor Frost und Näsſe zitternde Kind seine kleine Händchen und betete still. Auch Hanne betete, und Velten stützte sein Haupt auf beide Hände.

Unterdeß hatte sich, ohne daß die Bedrängten es bemerkten, ein Nachen von dem jenseitigen Ufer des Stromes, das von hohen Bergen gebildet wurde, durch die Fluth herübergearbeitet, um die Menschen zu retten, die sich auf den Kirchthurm und den Speicher des Wirthshauses geflüchtet hatten. Ein junger kräftiger Mann führte mit geschickter Hand das Ruder, und da er auf der Anhöhe einige von der Gefahr bedrohte Menschen erblickte, steuerte er darauf zu und rief die Bedrängten an.

Digitized by Google

Velten fuhr bei diesem Rufe, wie aus einem Traume empor und rief: „Ja, ja, Klaus, nimm das Opfer!“

Der junge Mann im Boote stutzte über diese seltsame Antwort — ein Blick, und er erkannte Velten und Hanne in den Unglücklichen, deren Leben in seiner Macht stand! —

Das Ruder entsank seiner Hand! Einen Augenblick schwankte er, plötzlich aber ergriff er es mit erneuerter Kraft und trieb den Kahn an die Anhöhe! — „Steig ein, Hanne, steig ein, Velten,“ rief er mit dem Tone des freundlichsten Wohlwollens, „wir sind nicht Feinde mehr!“ —

Jetzt sahen Velten und Hanne empor und mit dem Ton des freudigsten Schreckens rief die letztere: „Klaus unser Rettte, unser Engel!“ —

„Ich bin es,“ rief dieser (denn er war der junge Mann mit dem Ruder) „kommt jetzt! Mit Gottes Hülfe sind wir geborgen! — Du mußt mir aber dießmal ganz allein das Steuer überlassen,“ setzte er mit einem gutmüthigen Lächeln hinzu. Beschämt blickte Velten zu Boden. Mit rüstiger Kraft stieß nun Klaus von der Anhöhe ab, und ruderte durch den wüthenden Strom ans jenseitige Ufer wo die Berge eine sichere Zuflucht boten. Hier stiegen die Geretteten aus, fielen auf die Kniee und dankten dem Herrn für ihre Rettung. Unter ihnen befand sich auch die Mutter des Retters, die jetzt unter Freudenthränen in seinen Armen lag. „Mein wiedergefundener Sohn,“ schluchzte sie, „Gott segne dich! Du kammst zur rechten Zeit.“ — „Ich ging auf Gottes Ruf,“ sprach Klaus jetzt mit einem dankenden Blick gen Himmel, „und kam auf Gottes Ruf. Wunderbar sind seine Wege! Er hat mich seit dem in Sturm und Wetter behütet und bewahret. Ich war in der weiten Welt, habe viele Menschen, Städte und Länder und das große Weltmeer gesehen, dort habe ich gelernt, was ich einst nicht vermochte, mich selbst überwinden und verzeihen, aller Groll ist aus meinem Herzen geschwunden. Klaus, Hanne, ihr seyd meine Freunde. Gott hat mich mit irdischen Gütern reichlich gesegnet! Diese will ich mit Euch theilen! Eure Kinder sollen meine Kinder seyn und mir einst, wenn ich sterbe, die Augen zudrücken.“

Miszellen.

Ein Bräutigam in einem Hute.

Es ist dieß eine alte Geschichte, die schon vor der Revolution sich zugetragen hat. Damals lebte der Marquis von Coutinge, ein charmanter Roué, der die Regentschaft und Ludwig XV. gesehen, mit Voltaire gespeist, mit Fräulein Arnould gelebt und sich mit Richelieu im Zweikampfe geschlagen hatte, — ein Universalmann, wie es deren so viele zu jener encyklopädischen Zeit gab. Der Marquis von Coutinge war nicht alt, 45 Jahre blos; aber sein bewegtes Leben war abgebrannt, wie jene Wachskerzen, welche, wenn sie oft hin und hergetragen werden, bei dieser fortdauernden Bewegung sich schnell abflackern. Er war nun ein Mann, der blos noch zum Ehegatten, zum Pair von Frankreich, oder zu sonst etwas der Art tauglich war. Coutinge war noch reich, angesehen am Hofe, galt für einen witzigen Kopf, denn er hatte während 5 Jahren einen Schriftsteller zum Sekretair gehabt. Auch fehlte es ihm weder an Schmeichlern, noch sonstigen Freunden. Alle mannbaren Fräuleins fühlten bei seinem Anblicke eine zärtliche Rührung; die Mütter lobten ihn über die Maßen, die Väter, die Brüder, die alten Oheime beteten ihn an; nur mit den Vettern schien er in persönlicher Feindschaft zu stehen. Coutinge begriff dieß Alles vollkommen wohl. Seit Langem schon war er darauf bedacht, sein stürmisches Leben in dem Ehestandshafen einlaufen zu lassen. Mitten unter den Festlichkeiten und Vergnügungen waren die Gebrechlichkeiten herangekommen: Gebrechlichkeiten voller Eleganz und Balsamduft, die er noch unter Sammt und Seide barg, die ihn aber schon an die sorgfältige, zärtliche Verpflegung von Seiten einer Gattin mahnten; die Schwierigkeit lag in der Wohl einer solchen. Der Marquis kannte den Weltlauf genug, um zu wissen, daß ein junges Mädchen, das einen Mann seines Alters heirathet, nur dessen Stand und Vermögen heirathet. In solchem Falle wußte er wohl, daß die zärtliche Neigung dem Vermögen und dem Hochzeitsgeschenke gilt, und der Mann nur so in den Kauf mitgenommen wird als eine zwar lästige doch unumgängliche Klausel. Solcher Ehen hatte er die Menge gesehen und sich in den glücklichen Tagen seiner Triumphe oft zu Nutzen gemacht. Er dachte sodann wieder an jene linkischen, schamhaften Jungfrauen, die man aus dem Kloster an den Brautaltar holt, die nur ihre zehn Gebote und ihr Morgen- und Abendgebet wissen. Alles dieß kam dem heirathslustigen Marquis wieder ein, und unschlüssig, unruhig, zitternd rieb er sich zu wiederholten Malen die Stirne. Doch war es

Digitized by Google

hohe Zeit, eine Verzögerung machte die Wahl noch gefährlicher, denn die Sicherheit des Ehegatten steht gerade im entgegengesetzten Verhältnisse mit der Zahl seiner Jahre. Endlich des ewigen Suchens, Hin- und Hersinnens müde, faßte der Marquis einen großen Entschluß. Er wollte nemlich die Entscheidung der wichtigen Frage der Vorsehung überlassen; er war immer glücklich im Spiel gewesen, und er dachte, er könnte es ebenfalls noch seyn, selbst wenn der Einsatz eine Frau wäre. Dann sollte dieß acht Tage lang wenigstens von ihm sprechen machen; vielleicht sogar würde der Ritter von Boufflers ein Impromptu darauf machen. Diese Gründe waren zu vollwichtig, als daß ihnen unser Marquis widerstehen konnte. Gedacht, gethan. Man war bei der Prinzessin von Lamballe: Alles was nur Adeliges und Schönes am Hofe war, glänzte in deren Salons. Man meldet den Herrn Marquis von Coutinge. Er tritt ernst ein, mit aufgehobenen Augen, strengem Schritte, seinem Rocke à la française, seinem Spitzenhemd und seinem schief vorragenden Degen; er glich Le Kain in der Rolle des Oreste aufs Haar. Es entstand ein allgemein schallendes Gelächter. Er aber, ohne irre zu werden, sagte: — „Ich komme, meine Damen, das Schicksal zu befragen; es geht um das Leben und das Herz eines Mannes.“ — (Er öffnete seinen Claque-Hut, der mit Zettelchen angefüllt war.) — „Hier sind 100,000 Fr. Renten und ein Wittwengehalt... einer meiner Zettel ist schwarz, dieß ist der Treffer. Die Fräulein mögen herzutreten und wählen.“ Und alle die jungen Mädchen, ohne den Gegenstand dieser Lotterie zu kennen, nähern sich lächelnd und schäckernd, jede holt aus dem halbgeöffneten Hute einen Zettel. Einer fiel der schwarze Zettel zu: es war Fräulein von Mirepoix, eine schöne, 25jährige Brünette. — „Mein Fräulein,“ sagte ernsthaft der Marquis von Coutinge zu ihr, „Sie haben da einen Bräutigam gewonnen; ich hatte mich mit meinem ganzen Vermögen in meinen Hut gethan, nehmen Sie Beides an, denn Beides gehört Ihnen.“ Man lachte zuerst viel, dann sah man, daß Ernst an der Sache war; und Fräulein von Mirepoix, die arm war und seit Langem nach der Haube schmachtete, fiel aus lauter Vergnügen in eine Ohnmacht. Drei Jahre später war der Marquis von Coutinge in Deutschland, und seine Gemahlin in England. Die Lotterie-Ehe war nicht besser ausgefallen als eine Wahl-Ehe. Der Leser beliebe die Lehre selbst aus dieser Erzählung zu ziehen.

Saphir schrieb in das Stammbuch eines Mimen:

Das Leben.

Posse in mehreren Abtheilungen, von dem großen Unbekannten.

Personen.

Der Mensch . . .	Ein wunderliches Thier.
Das Leben	Seine Geliebte.
Das Frauenzimmer .	Seine Puppe.
Das Schicksal . . .	Sein Hofmeister.
Die Hoffnung . . .	Seine Amme.
Das Glück	Sein falscher Freund.
Hören, Sehen, Riechen, Schmecken, Fühlen	. . . . . Seine Dienerschaft.

Schwächen, Leidenschaften, Fehler, Irrthümer ꝛc. im Gefolge des Menschen.

Der Schauplatz ist das große Sandkorn: Erde; die Handlung spielt: so lange es erlaubt.

Preise der Plätze:

Erster Platz kostet oft Ehre und Gewissen. Standespersonen bleiben immer nach Belieben schuldig.

Lesefrüchte.

Der Befehlshaber der Brigg Strathisla, welche von der malayischen Küste kommend, im April in Calcutta eingelaufen ist, besitzt einen Schild, der den Wilden in der Torres-Straße als Beute abgenommen worden ist. Er hat die Gestalt einer Schildkröte, und es sind in demselben, vollkommen gut erhalten, der Kopf des Capitäns eines nach Calcutta gehörenden Schiffes, das vor einiger Zeit verloren ging, so wie die Köpfe von 17 seiner Matrosen und Passagiere eingesetzt. An den Köpfen sieht man noch überall die Narben der Wunden, die sie empfangen haben. Der Kopf des Capitäns bildet den der Schildkröte, der eines Knaben den Schwanz, und die Köpfe der Schiffsmannschaft nehmen die Seiten ein. Ein Fac-Simile dieses scheußlichen Schildes, nach dem Original gezeichnet, befindet sich im Besitz der HH. Sheldon und Comp. in Calcutta.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 17. **Der Erzähler.** 27. Februar 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Des Kindes Gebet.

(Wahre Begebenheit.)

Martin erhob sich von der Ofenbank, auf welcher er in anscheinendem Halbschlafe gesessen hatte, und trat gegen sein Weib vor, das auf einem Schemel in der Fensterbrüstung kauerte, die verweinten Augen mit der Schürze bedeckend. Verwundert sah sie, daß er die Finger auf den Mund legte, und richtete neugierig den Oberleib auf, gleichsam um sich der bevorstehenden geheimnißvollen Mittheilung zu nähern, welche er ihr zu machen beabsichtigte: „Uns bleibt nichts Anderes übrig,“ flüsterte der Mann, in dessen Antlitz die unheimliche Röthe eines sich abgewonnenen bösen Entschlusses aufleuchtete, „wie viel ich auch sinnen und grübeln mag, es ist das einzige Mittel zu unserer Rettung: Hast du,“ — fuhr er, die Stimme noch tiefer herabdrückend, fort, „hast du die schwere Geldkatze bemerkt, die der Fremde, welchen wir beherbergen, um den Leib trägt? — hast du nicht? — mir stach sie gleich in die Augen und ihr Bild verließ mich auch gar nicht wieder. — Wir müssen ihn — —“

„Doch nicht erschlagen, Mann?“ — rief Sybille, bis in die Lippen erblassend und am ganzen Leibe zitternd, denn die Pantomime Martins ließ keinen Zweifel zu, — „Martin, Martin, halte deine Gedanken rein vom Blute, wenn es dir wohlergehen soll im Himmel und auf Erden!“

„Wohlergehen,“ erwiederte der Erhitzte mit wildem Grinsen, indem er seine Leidensgefährtin heftig auf den Schemel niederschob und ihr Zeichen des Schweigens machte, „nennst du das Wohlergehen, wenn man sieben Tage in der Woche nicht hat, um sich satt zu essen, wenn man keinen eigenen Stein besitzt, um sein Haupt darauf zu legen und am nächsten Morgen nicht sicher ist, von den Schergen auf die Straße gestoßen und mit Weib und Kind ins Verderben gejagt zu werden? — Es mag im Himmel recht schön seyn, aber der Weg dahin ist so schwer zu gehen, daß Tausende stolpern und fallen, und ich werde sicher nicht der letzte bleiben, welchem dieß widerfährt!“

„Unglücklicher,“ stöhnte das geängstete Weib, „was für ruchlose Gesinnungen sind dieß! — Willst du in einer vierspännigen Kutsche gen Himmel fahren, mit Jäger und Vorreiter und goldbordirten Hayducken um dich her? — Ich bin eine Waise, seit ich denke, das Leben hat mich herumgeworfen durch Noth und Elend zu Trübsal und Jammer; keine Seele kümmerte sich darum, mich das Wort des Erlösers oder andere nützliche Kenntnisse zu lehren, ich wuchs auf wie das grüne Holz im Walde, daß es eine Schande ist, davon zu reden.“

„Ging mir um kein Haar besser,“ warf Martin grollend hin.

„Allein dennoch,“ fuhr Sybille fort, „dennoch weiß ich, daß vergossenes Blut zum Himmel um Rache schreit, und daß ein Gebot heißt: „Du sollst nicht tödten!“ — Der Reisende, auf welchen du es abgesehen hast, kam wegesmatt und erschöpft an unsere Thüre und konnte die erschöpften Glieder nicht mehr weiter tragen; mitleidig bot ich ihm an einzutreten, und werde es nimmermehr zugeben, daß ihm ein Leides widerfährt. Zudem, da er reich ist, wird er den Liebesdienst nicht umsonst verlangen und die paar Groschen, welche er freiwillig gibt, werden dir besser gedeihen als Blutgeld, das du seiner Leiche abnimmst.“

„Daß ich ein Narr wäre, mich mit Groschen zu begnügen, wo ich vielleicht viele Gulden kriegen kann,

Digitized by Google

als ich meine Lebtage nicht beisammen gesehen, geschweige besessen habe! — Es nützt dir nichts, Weib — der Wanderer muß heute Nacht expedirt werden und uns zu seinen Erben einsetzen. Gleich als ich ihn eintreten sah, stieg mir der Gedanke auf, mag ihn mir der Teufel oder wer immer eingehaucht haben, und ich will ihn ausführen um jeden Preis!"

„Um des Heilandswillen, Mann, bedenke doch nur! Man hat ihn vielleicht über unsere Schwelle gehen gesehen; man wird ihn vermissen — — —"

„Paperlapap; keine Seele hat ihn erblickt, darauf verlaß dich, hier an der Linie ist's ja einsam wie im Grabe; — und wenn er Verwandte oder Bekannte hätte, die ihn vermissen könnten, wäre er gewiß nicht bei uns untergestanden, sondern hätte sich bis zu ihnen geschleppt, so gut es gegangen wäre. Am Ende ists ein schmutziger Filz, den ums Fuhrlohn und um die Zährung im Gasthause leid geschah, und ich thue vielleicht ein gutes Werk, wenn ich die Welt von einem solchen Wicht befreie!"

„Das geifert der böse Feind aus dir, Martin, der böse Feind, welcher alleweile umhergeht wie ein hungeriger Löwe und sucht, wenn er zerreiße! Gib der Versuchung nicht nach, denn der zahlende Tag bleibt für keine Sünde aus, und lieber will ich mit meinem Kinde verhungern, als daß ich dich vielleicht unterm Galgen eingescharrt sehen müßte!"

„Weib, wenn du mich toll machst, so schlage ich zuerst dich vor den Kopf, daß du das Aufstehen vergissest und dann geb ich dem fremden Landstreicher dennoch den Fang. Es ist umsonst, daß du deine Lunge und meine Geduld plagst. Morgen wirft uns der Hausherr auf die Gasse, weil wir den Pacht schon so lange schuldig sind, und dann können wir alle drei uns was Warmes von der Sonne in den Magen scheinen lassen oder verhungern, sobald es uns gefällt — hin ist hin, und ob ich nun im Elend verderbe oder an dem Holz des Fluches baumle, gilt mir einerlei! — Fort da also — der Bursche mit dem Geldsacke muß heut noch — — —"

Damit stieß er sein Weib von sich, griff nach der Axt, welche im Winkel lehnte und trat gegen die Kammer vor. Sybille warf sich ihm in den Weg und umklammerte seine Kniee.

„Ich lasse dich nicht, Martin," stöhnte sie, „ich laß dich die Unthat nicht vollziehen; eher magst du mich selbst erwürgen! Ich schreie, daß der Fremde aufwacht, ich wecke dein Kind aus dem Schlafe, daß es die Händchen zusammenlegt und mit seinem Weinen den Satan überschreit, der in dir sein Wesen treibt — ich — — —"

In der Kammer regte es sich und ein Rauschen an der Thüre ließ bezweifeln, ob der Beherbergte im Schlaf daran gestoßen oder die düstere Zwiesprache belauscht habe und sich zur Vertheidigung bereite.

Martin starrte, bleich wie ein Gespenst, nach der Thüre, seine Faust umklammerte das Mordinstrument fester und seine Augen rollten fürchterlich. Sybille zitterte wie eine Fieberkranke und ihr Blick schweifte zwischen dem aufgereizten Manne und der Kammerthüre ängstlich hin und her, ihren Lippen schien sich ein brünstiges, verzweifeltes Gebet zu entringen. (Schluß folgt.)

Miszellen.

Der Hottentot und der Löwe.

Ein Hottentot hatte nach einem Löwen geschossen, ohne ihn zu treffen. Der Löwe rächte sich für diese Beleidigung dadurch, daß er den Hottentoten verfolgte. Dieser eilte nach einem großen Steinhaufen, auf welchen er hinanklimmte. Der Löwe hatte sich ungefähr dreißig Schritte dem Steinhaufen genähert, legte sich dort gemächlich nieder, und sah den Hottentoten mit unverwandten Augen an. Lange hielt sich dieser ruhig, der Löwe ebenfalls. Endlich merkte der Hottentot, daß sein Feind die Abendstunde, als die gewöhnliche Zeit auf Raub auszugehen, erwarten wolle, um dann mit einem Sprung auf ihn loszustürzen. Dieß schien auch wirklich die Absicht des Löwen. Unterdessen wurde es Abend, der Hottentot fühlte, daß er sich retten müsse. Ohne sich lange zu bedenken, sprang er hinterwärts von dem ziemlich hohen Steinhaufen herunter, und lief spornstreichs nach dem nahen Gebirg, welches einen steilen Abhang hatte, um sich dort in einer ihm wohlbekannten Höhle zu verbergen. Er steckte seinen Stock vor die Höhle, bei welcher sich ein tiefer Abgrund befand, welcher zum Fang des Löwen eingerichtet war. Auf den Stock hing er seinen Pelz, und setzte dann seine Mütze oben darauf, um den verfolgenden Löwen durch diese Figur zu täuschen. Sobald der Löwe die Figur erblickte, machte er eine Minute lang Halt, sprang dann mit einem gewaltigen Satze darauf zu, und stürzte in den Abgrund. Der Hottentote eilte nun in sein Dorf,

Digitized by Google

rief seine Kameraden zu Hilfe und der Löwe wurde gefangen.

Hindu - Theater.

Die Auswanderungswuth hat sich Indiens und seiner Einwohner bemächtigt. Kaum haben die Bajaderen des Herrn Kardival den Ganges verlassen, so rüsten sich schon wieder neue Wischnuanbeter das kleine Europa zu besuchen. Diesesmal aber gilts einer vollständigen Sendung in aller Form. Nicht blos den Rond de jambes der Amany, die Pirouetten der Sundirun, und die Augenverdrehungen der kleinen Weydun, alles ohne Localfarbe, ohne Palmen und blos mit einigen Serailpastillen statt alles Wohlgeruchs wird man haben, sondern in kurzer Zeit wird in Bordeaux eine vollständige Ladung von Darstellern, Autoren und Decorationes landen. Diesen Indiern wird es frei stehen ihr Zelt aufzuschlagen, wo sie nur wollen, mitten auf dem Felde, oder in einem Weinberge, auf der Heerstraße oder dem Markte. Der Orchesterhof wird nur das Signal zu geben haben, um die Vorstellung gleich anfangen zu lassen. Der Impressario dieser neuen Gesellschaft nennt sich Faraday, er betitelt sich Director des Hindu-Theaters und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. In Calcutta hat er seine Ladung eingeschifft, und sie besteht genau berechnet aus folgenden: zwei Autoren, nemlich ein Dichter und ein Balleteordner, der auch im Nothfalle die Querpfeife im Orchester bläst, 6 Darsteller, 4 Männer und 2 Frauen, welche letztere noch sehr jung, da Mütterrollen auf den indischen Theatern stets von Männern gespielt werden, das Orchester besteht aus 6 Musikern, die in der berühmten Pagode von Tripelly, der Mutter der indischen Musen, erzogen worden. Diese 6 Musiker werden nicht blos auf den 3 Instrumenten spielen, wovon sich die Bajaderen begleiten ließen, man wird durch sie auch das hebräische Psalterium, das am Ufer des Ganges noch in seiner alten Reinheit sich erhalten hat, und das Tetracordion kennen lernen, dessen frühster Zustand sich auch nicht veränderte. Die Chère, deren Rolle in allen orientalischen Dramen sehr ergreifend ist, werden von 14 Samaruputri, das heißt, Zöglingen des Conservatorii von Calcutta gesungen werden. Auch die Comparsen und Dekorationen sind zahlreich. Sie bestehen aus einem Elephanten, einem Straus, zwei Panthern, fünfzehn Schlangen, drei Schaafen, fünf Palmbäumen und einer Quelle reinen Wassers. Alle diese Thiere spielen in den Dramen die wir sehen werden, mit. So ist der Elephant das Hausthier, gleichsam der Esel der Indier; der Panther ist heilig und Brahma beschützt ihn; was die Schlangen betrifft, so bilden sie das Balletcorps der indischen Truppe, sie führen sehr merkwürdige Tänze aus, die sie mit scharfem Zischen begleiten, das sehr anmuthig zu hören ist. Zu allen diesen müssen wir noch ein Repertoir von sechs Stücken bemerken, in welchem alle diese Schauspieler excelliren. Sie gehören sämmtlich der idyllischen Gattung an, und gleichen sehr den dialogisirten Arbeiten aus dem Berquinschen Kinderfreunde. Die Natur hat noch nicht aufgehört über die Herzen der Indier Gewalt zu üben und das Verbrechen ist von ihrem Theater wie aus ihren Sitten verbannt. Es wird sich mancherlei aus dem Hindu-Theater lernen lassen.

Die Französinnen im Kerker.

Bekanntlich wurden während der französischen Revolution auch viele Frauen angeklagt, eingekerkert und hingerichtet. Selbst im Kerker aber blieben sie ächte Französinnen, denen der Putz über alles geht. Ein Zeitgenosse erzählt: Die Toilette ließ sich in der Conciergerie nichts von ihren Rechten nehmen. Früh, wenn die angeklagten Frauen in den Hof gelassen wurden, erschienen sie in gefälligem Negligé, und nichts an ihnen verrieth es, daß sie die Nacht auf einem elenden Lager, vielleicht auf faulem Stroh verbracht hatten. Die hochgestellten Damen, welche in das Gefängniß gebracht wurden, gingen auch in demselben von dem guten Tone keinen Zoll breit ab. Waren sie früh im Negligé erschienen so kehrten sie in ihre Kerker zurück; Mittags aber sah man sie wieder sorgfältig gekleidet und mit eleganten Kopfputze erscheinen. Ihr Benehmen war ein anderes als früh; sie hatten etwas Entschiedeneres, etwas Würdevolles. Abends kamen sie zum dritten Male in den Hof, und dießmal im Deshabillé. Alle Frauen, die es nur einigermaßen vermochten, blieben dieser dreifachen Kleidung streng treu. Die andern suchten die mangelnde Eleganz durch die höchste Reinlichkeit zu ersetzen. In dem Hofe befand sich ein Brunnen, und hier wuschen die Armen, die nur ein Kleid mitgebracht hatten, oder nur eines besaßen, bleichten und trockneten mit emsigem Fleiße.

Digitized by Google

Die erste Stunde jedes Tages war dieser Arbeit gewidmet.

Walter Scotts Manuscripte.

Der Buchhändler Cadell in Edinburg hat von verschiedenen Seiten her alle Originalmanuscripte Scotts zusammengekauft in einem schönen Bücherschranke von gothischer Form aufgestellt. Sie bilden eine lange Reihe von Quartbänden und sind schön in Leder gebunden. Walter Scott schrieb eine leichte, aber freie und regelmäßige Hand; seine Romane sind auf großes Quartpostpapier, blos auf einer Seite, geschrieben, diese aber von oben bis unten dicht vollgedrängt. Blatt folgt auf Blatt, durch Bücher und Ries von Papier hindurch und nur hie und da sieht man eine leichte Wortverbesserung oder etwas Dazwischengeschriebenes. Seine Gedanken scheinen sich so leicht durch die Feder auf das Papier ergossen zu haben, wie bei andern Leuten, wenn sie einen gewöhnlichen Brief schreiben.

Merkwürdige Hochzeit in Rotterdam.

Ein junges Mädchen wurde gegen ihren Willen und gegen ihre Neigung auf das Andringen ihres Vormundes mit einem alten häßlichen und geizigen Manne verlobt. Der Geliebte des Mädchens veranstaltete einen Ball, denn er wünsche, sagte er, bei der Verheirathung seiner Angebeteten wenigstens ein Fest zu geben. Der alte Bräutigam wurde auch dazu eingeladen. Man holte ihn bei finsterer Nacht ab und fuhr ihn lange umher, bis man endlich an ein großes Gebäude gelangte, wo man auf einer freistehenden Treppe in einen Saal hinaufstieg. Es waren viel Gäste zugegen. Die geputzte Braut empfing den Bräutigam. Man tanzte, der alte Bräutigam aber wurde mit dem Vormunde zu einer Parthie Whist zusammengebracht. Alles war vergnügt und die Braut tanzte viel, aber stets mit der Erlaubniß ihres Bräutigams, der sich recht behaglich fühlte. Es wurde unterdeß Tag und plötzlich donnerte ein Kanonenschuß. Der Saal trennte sich mit einem Male von dem Spielzimmer, und die Spieler stierten schaudernd in einen Abgrund hinunter. Der Tanzsaal befand sich auf einem Schiffe, das unter Segel ging. Vormund und Bräutigam hatten das Nachsehen; das junge Mädchen fuhr mit dem Geliebten davon.

Die größte Wette

bei einem Pferderennen in England, die man kennt, wurde 1776 von Darimont, einem vierjährigen Pferde des Grafen von Assery zu Newmarket gewonnen. Sie betrug 5200 Guineen. Bei demselben Wettrennen gewann jenes Pferd außerdem noch in kleinern Wetten für seinen Herrn die Summe von 7899 Guineen, im Ganzen also die Summe von etwa 80,000 Thlrn.

Türkische Sprüchwörter.

Ein „Grüß' dich Gott!" ist besser, als tausend „Behüth' dich Gott."

Wenn die Türken (Nomaden) Heilige werden, werden die Städter Propheten.

Viel weiß, wer viel wirkt und webt, und nicht, wer viel genießt und viel lebt.

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

Der Fremde hat keine Freunde.

Nur Erde füllt das gierige Auge.

Der Araber ißt sich satt, der Türke frißt sich schachmatt.

Liebesseufzer beim Billardspiel.

Wenn ich Dein gedenke
Vier carambolirt!
Und mein Herz Dir schenke,
War das nicht touchirt?
Füllt ein heißes Sehnen
Meine Brust — Vingt deux?
Und nur ein Paar Thränen
Lindert dann mein Weh.

Könntest mich betrüben?
Was? per Pistolet?
Einen andern lieben?
Diesen Fuchs! Mon dieu?
Kann Dich nichts mehr rühren?
Muß ich trostlos flieh'n?
Soll ich den doubliren?
Oder schneid' ich ihn?

Wie viel trübe Stunden
Zählen Sie Marqueur!
Sind nun schon verschwunden
Die Maschine her!
Die in stummer Klage,
Ich durchlebt für Dich
Wenn ich den da wage
So verlauf ich mich!

Kehr' zu mir zurücke
Treize à quarante-siz!
Schaff' mit einem Blicke
Mir ein Paradies —
Stille' mein heiß Verlangen,
Und verlaß mich nie;
Ist der auch gegangen?
Wohl! So ist's Parthie. —

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 18. **Der Erzähler.** 2. März 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Das Grab und die Rose.

(Aus dem Französischen.)

Zur Rose sprach am Abend
Das Grab mit tiefen Sinn:
„Natur streut stets so labend
Thauperlen auf dich hin,
Und solcher Liebe Quelle
Sprich, wie vergiltst du ihr?
Du blühst — doch welkst du schnelle
Wie dauft du? Sag' es mir!"

Die Ros' versetzt: „ich gebe
Dem Himmel Duft dafür
Und bin so lang ich lebe
Der Gärten schönste Zier.
Doch sage mir: die Schmerzen
Die man an deinem Rand
Empfindet tief im Herzen
Wie heilt sie deine Hand?"

Da sprach das Grab bescheiden:
„Es ruh'n an meiner Brust
Von Erdenschmerz und Leiden
Die Menschen unbewußt.
In meine Arme nieder
Führt Jeden das Geschick —
Zum Himmel führ' ich wieder
Als Engel ihn zurück."

Olga.

Des Kindes Gebet.

(Schluß.)

„Es ist nichts," flüsterte Martin, als es hinter der Thüre wieder ganz stille geworden war, „er schläft und hat keine Ahnung von dem, was vorgeht. Schon fürchtete ich, daß es nicht ohne Lärm ablaufen würde, aber Gottlob, es ist nichts!" — „Gottlob sagst du, gottvergessener Mann?" fiel ihm Sybille in die Rede; „brennt dir das Wort nicht die Kehle entzwei, da du es aussprichst zu solch einer verruchten That. Gottlob unterstehst du dich zu sagen, wenn du einem Menschen meuchlerisch ans Leben willst? — Gottlob ist der Ruf, mit welchem die Cherubine und Seraphine die Herrlichkeit des Schöpfers preisen, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserem Haupte fällt, und du fürchtest dich nicht des Frevels, Gott zu loben, wenn er seine Donner nicht auf dein Dach fallen läßt, unter welchem du einen Brudermord, an deinesgleichen, an einem Ebenbilde Gottes, begehen willst? — Wahrlich, wahrlich sage ich dir — —"

„Still, unsinniges Weib!" knirschte Martin, indem er seine Ehehälfte an der Gurgel faßte, sie zusammenpreßte, daß sie keinen Laut hervorbrachte, und dann achtlos in einen Winkel schleuderte: „bis zur Stunde," murmelte er für sich hin, „bis zu diesem Augenblicke hab' ich mein Gewissen bewahrt vor bösem Wandel; Jahrelang duld' ich Noth und Elend und ergab mich dreist, in der Hoffnung, daß es doch einmal besser werden müsse; — ich schwöre auch, daß dieß Verbrechen das einzige seyn soll und daß ich Weib und Kind hegen und pflegen will als ein rechtschaffener Mann und mir gar nichts vergönnen will als des Leibes Nahrung, und daß ich beten und Messen stiften will für die arme Seele — nur Schande will ich nicht erleben, nur mein Kind soll mir nicht im Elende verderben, das arme Würmchen, für das ich zu sorgen schuldig bin, — und darum muß es seyn, ich kann mir anders nicht helfen!"

Gewaltsam raffte er sich auf und schlich gegen die Kammer leise, halb taumelnd, vor; die blin-

Digitized by Google

kende Art in seiner Rechten warf den Strahl der Nachtlampe unheimlich durch die Stube wie ein Irrwisch, welcher in einen Pfuhl verlocken will: Sybille stöhnte schmerzlich. Martin mußte am Bettchen seines Töchterleins vorüber. Da lag die Kleine, von Rosen die Wangen überhaucht, unschuldig lächelnd, als ferrte ihr die Friedenstaube liebliche Träume durchs Ohr in die Seele. Sorgloses Vertrauen lag in der ganzen, zarten Gestalt, über welche der Geist des Bösen keine Gewalt hatte.

Der Vater warf einen kummervollen aber zärtlichen Blick auf die Kleine, als wollte er sagen: Für dich! dann wendete er sein Gesicht, preßte die Art fester und beugte sich gegen die Thüre der Kammer vor.

Schon streckte er die Hand nach der Klinke aus, um zu öffnen; da seufzte Märtchen im Schlafe tief, legte sich auf die andere Seite, dem Vater zugekehrt, that die Lippen halb aus einander und lispelte andächtig: „Vater unser, der du bist im Himmel!“

Martin drehte sich unwillkürlich zurück und horchte hoch auf, Sybille aber hob den Leib von der Erde empor und faltete die Hände.

„Geheiliget werde dein Name!“ fuhr das Kind fort, „zu uns komme dein Reich! — Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden!“

Martin rückte sein Käppchen, stellte die Art an die Wand und ließ Kopf und Arme schlaff herabsinken; sein Weib aber bewegte die Lippen, als spräche es der Kleinen das Gebet des Herrn nach.

„Gib uns heut unser tägliches Brot!“ lallte Märtchen weiter; die Eltern schauten stehend zum Himmel empor und erweiterten die Bitte für alle Tage ihres Lebens.

„Und vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unseren Schuldigern!“ tönte es wieder von den Lippen des Kindes.

Martin schlug sich an die Brust, seine Haare sträubten sich ihm auf dem Scheitel.

„Führe uns nicht in Versuchung!“ flehte die Kleine innig, der Vater kniete neben seinem Weibe an das Bettchen und legte die Hände zerknirscht in einander.

„Sondern erlöse uns von dem Uebel.“

„Amen! Amen!“ beschlossen Martin und Sybille das Gebet, während ihnen dicke Tropfen über die gefurchten Wangen herabrollten. Märtchen aber lächelte selig aus ihren schlummernden Zügen und der kräuselnde Athem stieg aus der kleinen Brust wie ein heiliges Rauchopfer empor, schauerliche Grabesstille lag über der Hütte.

„Der Herr hat gesprochen durch den Mund des Kindes,“ begann Martin nach einer Weile kleinlaut, „ich will nicht sündigen, da er mich eines Wunders würdigte, sondern mich bestreben, mein Kreuz zu tragen wie bisher, haben wir doch einen Engel um uns, der uns beschützen wird! Aber woher hat nur die Kleine das schöne Gebet? — Ich wußte es nicht, und du hast es sie wohl auch schwerlich gelehrt, da wir alle zwei wenig mehr wissen als das Thier im Walde!“

„Ach, es war mir die Wissenschaft zu beten,“ weinte Sybille, „längst verloren gegangen unter schwerer Arbeit, um Taglohn, unter Mühsal und Plackerei jeder Art; wie hätt' ich es dem Kinde beibringen können, daß es sich mit Gott besprächte, wofür ich selbst keinen Ausdruck besaß. — Aber es fiel mir gleich bei den ersten Worten ein, wie das so gekommen seyn mag. Du weißt, daß eine hohe Frau eine Anstalt gegründet hat, wo Kinder armer Eltern, die sich den Tag über um das liebe Brot mühen und sich um die armen Creaturen nicht umschauen können, bewahrt und beschäftigt, und in Zucht und Gottesfurcht unterwiesen werden, auch wohl dieß und das zu naschen kriegen, bis die Eltern sie des Abends heimholen und weiter betreuen; — dort muß unser Märtchen das Vaterunser gelernt und behalten haben, daß es jetzt ein Segen Gottes geworden ist für sie und mich und für den Fremden, und hauptsächlich für dich, der du auf dem Wege warst, ein großer Sünder zu werden! Laß uns daher, am Bett unseres Einzigen, den Schwur erneuern, welchen wir am Altar abgelegt haben, nemlich: auszuhalten treu und redlich beisammen, in Noth und Tod, und unser Kind zu erziehen zur Ehre Gottes und zur Freude der Menschen, mag es auch noch so übel ergehen. Versprich mir, dich niemals wieder durch arge Gedanken heimsuchen zu lassen und der Herr wird mit uns seyn auf allen unseren Wegen!“

Martin reichte seinem Weibe die Hand hin und sprach feierlich: „Ich verspreche es, so wahr Gott über uns ist! Amen!“

Mit Tagesanbruch trat der Wandersmann aus seinem Kämmerlein, dankte dem Ehepaare für die Herberge, legte einen Geldbeutel auf den Tisch und sagte: „So viel ich entnommen habe, seid Ihr in

Digitized by Google

schwerer Bedrängniß, Ihr guten Leute! Mich aber hat Gott gesegnet und mir mehr beschert, als ich für meine wenigen Tage bedarf. Ich gedenke mir hier in der Nähe ein Haus und eine Wirthschaft zu kaufen und meine letzten Jahre auf meinem Eigenthume friedlich zu verleben. Mir thut Treue und Pflege Noth und wenn es Euch recht ist, so will ich Euch zu meinen Meiersleuten machen und Euer kleines Mädchen, welches mir über die Maßen gefällt, aufziehen wie mein eigenes, und Ihr sollt kummerlose Tage haben, so lange ich lebe und so lange Ihr wollt. Scheint Euch der Antrag genehm, so schlagt ein und dieß Geschenk soll mein Handgeld sein, mit welchem ich Euch werbe!“

Weinend sanken die beglückten Gatten ihrem Erretter zu Füßen und priesen sich glücklich, ihn gefunden zu haben und durch ihn eine sichere Zukunft zu erlangen. In diesem Augenblicke erwachte Märtchen, lächelte die Gruppe an und sang: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank!“

Miszellen.

Zur Nachahmung.

Crinçant, ein gutmüthiger Tischler, wärmte in Paris seinen Leim, als seine Frau kam und Platz wollte, die Suppe zu kochen. „Gleich mein Engel gehe ich, wie mein Leim warm ist.“ — „Geh' in die Hölle mit deinem Leim, ich muß kochen, ich habe Hunger.“ — „Aergere dich nicht, mein Kind, wenn ich nichts leimen kann, so hast du nichts zu essen.“ — „Ungeheuer!“ schrie die Furie, „ich weiß, daß ich vor Hunger sterbe.“ Mit diesen Worten warf sie Alles um, schnürte ihren Bündel und lief fort, mit dem Schwure, nie wieder zu kommen. Der arme Mann lief ihr weinend nach, und als er sie auf der Straße erreichte, fiel er auf die Knie, und beschwor sie mit herzzerreißenden Händeringen wieder zurückzukehren. Für diese zärtliche Erniedrigung erhielt er nichts als einen tiefen Stich mit einer Scheere in den Arm, worauf die herbeieilenden Nachbarn ihn in das Spital, sie aber zur Polizei brachten. Beim nächsten Verhöre trat der Mann zitternd hervor, und klagte sich als den alleinigen Schuldigen an. — „Aber, Ihre böse Frau verwundete Sie ja mit einer Scheere?“ — „O, das war nur meine Schuld. Ich ärgerte sie so, daß sie mich verlassen wollte, das konnte ich nicht zugeben, und warf mich aus Unvorsichtigkeit selbst in die Scheere, die sie in der Hand hielt.“ — Der Präsident: „Das Gericht erkennt das Lobenswürdige Ihrer Handlungsweise, man muß seine Frau entschuldigen, aber es muß doch die Gewaltthätigkeit strafen, der sie sich gegen Sie schuldig machte.“ — „Sie ist aber ganz unschuldig meine Frau, und wenn ich das nicht beweisen kann, so ist das nur, weil man mir nicht Zeit ließ, mich zu sammeln. Uebrigens werde ich meine Frau reclamiren.“ — Die Zeugen sprachen sich alle gegen die Frau aus, welche erwiederte: „Ich war der täglichen Mißhandlungen müde und wollte mich rächen.“ — „Lieber Schatz!“ . . .. — „Laß mich in Ruhe, du Tyrann!“ — Das Gericht verurtheilte die Frau zu einmonatlichem Gefängnisse. Da stürzte der Mann noch einmal vor ihr nieder, gab ihr alle zärtlichen Namen und bat sie millionenmal um Verzeihung.

Regentenweisheit.

Dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, gab einer seiner Hofleute den Rath: die Erfurter mit Krieg zu überziehen, und ihnen die Stadt zu nehmen, dieß sei eine Sache, die ihm kaum zehn Mann kosten könne. — Der Kurfürst sah ihn an und fragte: „Willst Du einer von diesen Zehen seyn?“ Als der Hofmann die Achsel zuckte, ward der Kurfürst ernst, und sagte: „So ist einem Jeden sein Leben lieb, und wüßte ich zehn Städte, wie Erfurt, mit Verlust eines Mannes zu bekommen, ich möchte sie nicht haben. Meine Ehre besteht in der Wohlfahrt meiner Unterthanen, und nicht in dem Untergange meiner Feinde.“

Dankbarkeit.

In England wurde neulich ein Mann aus dem Gefängnisse, wohin ihn seine Trunkenheit und Ausschweifung brachte, befreiet, und schrieb in einigen Tagen an den Gefangenwärter: „John, Ihr habt mich lange in einem Hause beherbergt, das nicht einmal Euer war; ich habe ein Recht auf drei Plätze im Kirchhofe zu Cupar; welcher Euch gefallen wird, soll dafür Euer seyn.

Das Schachbrett.

Legt man ein Getreidekorn auf das erste Feld des Schachbrettes, 2 auf das zweite, 4 auf das dritte und so fort, indem man immer die Zahl bis zum vier und sechzigsten Felde verdoppelt, so

Digitized by Google

hat der Schachspieler auf lange Zeit die Ernten des ganzen Erdballs erschöpft; denn es müßte die Oberfläche der Erde achtmal ganz mit Getreide besäet sein, um in einem Jahre dieses Problem zu lösen. Das aus einer solchen Ernte erhaltene Körnerwerk würde den Boden Frankreichs bis zur Höhe eines Meters bedecken.

Lesefrüchte.

Die größte Garderobe besaß der allgewaltige Minister Graf v. Brühl († 1763) und Fremde ließen sich solche häufig zeigen. Auch ein Franzose war deßhalb einmal ins Palais des Grafen gegangen und fand noch viel mehr als er geglaubt hatte. Aber endlich riß die Geduld: „Montrez moi," rief er endlich, „les vertus du Monsieur le Comte, et non pas les culottes!" — („Zeigen Sie mir doch die Tugenden des Herrn Grafen statt der Beinkleider!")

Ein Pariser Blatt entwirft folgende statistische Tabelle der periodischen Presse der ganzen Welt: In Rom zählt man 1 Journal auf 51,000 Personen; in Madrid eines auf 50,000; in Venedig eines auf 11,000; in London eines auf 10,600; in Berlin eines auf 4070; in Paris eines auf 3700; in Stockholm eines auf 2600; in Leipzig eines auf 1100. In Rücksicht auf die Landesbevölkerung kommt in Spanien eines auf 864,000 Personen; in Rußland eines auf 674,000 in Oesterreich eines auf 376,000; in der Schweiz eines auf 66,000; Frankreich eines auf 52,000; in England eines auf 46,000; in Preußen eines auf 43,000; in Holland eines auf 40,450. Die Zahl der Abonnenten verhält sich zur Zahl der Bevölkerung in Frankreich wie 1 zu 437, in England wie 1 zu 184, in Holland wie 1 zu 100. (Beneidenswerthes Loos der Redacteure, wenn einmal dieß Verhältniß auf der ganzen Welt Statt findet!) Die „Zeitung für Indien" zählt in Asien nur 568 Abonnenten, der „Bengal Harkari" 954. Für Westindien existiren 27 Zeitungen für Australien 17. China hat ein einziges Journal: den „Canton Register." In Constantinopel erscheint der „Moniteur Ottomann" und die türkische Zeitung „Takaimi Weckaii," d. i. „Gemälde der Ereignisse," deren erste Nummer im Jahre 1832 erschien. Seit einiger Zeit erscheint auch in Canea auf der Insel Creta eine Zeitung in türkischer und neugriechischer Sprache unter dem Titel: „Ephémérides crétoises." In Griechenland zählt man drei Journale, die: „Epoche," — „Ephémérides" und den „Sotir" und in Klein-Asien das französisch erscheinende „Journal de Smyrne." In Afrika erscheinen vier, in Egypten in Tunis und Algier. Wie unvollständig diese Uebersicht der vorausgeschickten Ueberschrift entspreche, erhellt schon daraus, daß die zwei an Journalen allerreichsten Länder: Deutschland und Nordamerika, wo allein über 1600 Tagblätter erscheinen sollen, gar nicht erwähnt werden. In Frankreich erscheinen 776 Zeitungen, davon in Paris 326 und in den Departements 450, welche zusammen 150,000 Abonnenten zählen. Alle andern Länder zusammen zählen 4130 Journale, wornach es auf der Welt 4906 gäbe. Da es in England 1200 und in Amerika 1600 Blätter gibt, so macht dieß 2800 Zeitungen, folglich lesen diese zwei Nationen mehr, als alle andern Völker des ganzen Erdballs.

Christoph Colombo.

Colomb', den man so wenig ehrt,
Hat sich als Wundermann bewährt:
Indem, — wie wir in der Geschichte lesen,
Er lebend in der andern Welt gewesen.

* Viersylbige Charade.

Erste Sylbe.

In den Schluchten kannst du's finden,
In des Meeres tiefen Gründen,
In der Erde dunklem Schooß,
In der weiten fremden Ferne
Unter landeseigenem Sterne,
Sei du niedrig oder groß!

Zweite, dritte und vierte Sylbe.

Siehst du dran die hellen Kerzen?
Sprechen sie zu deinem Herzen
Nicht du armer Erdensohn?
Ahnst du nicht ein schöner Leben
Ueber jenem, frommem Streben
Einst zum wonnesel'gen Lohn?

Das Ganze.

Hebe muthig deine Blicke!
Hier erblasset jede Tücke!
Siehst du's unter'm Zweiten steh'n?
Was dem Ersten ward gegeben,
Aus dem Ganzen muß es schweben
Zu des Zweiten Aetherhöhn! —

Timotheus Jünger.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 19. **Der Erzähler.** 9. März 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Versöhnung.

Eine Geschichte aus dem wirklichen Leben.

„Wollen Sie mir einen Penny geben, Sir?“ redete mich ein kleiner zerlumpter Knabe an, als ich an einer Thüre vorüber ging an der er saß.

Es lag etwas so wenig Bettelhaftes in dem Tone und dem ganzen Wesen des Bittenden, daß ich stehen blieb und in die Tasche griff.

Ich sah dem Kinde in das Gesicht; es lag darin bereits so viel Verstand, daß ich noch aufmerksamer wurde. Während ich ihm das Geldstück in die Hand gab, fragte ich ihn, wo er wohne.

„In einem Hofe über die Brücke hinüber,“ antwortete er.

„Mit deiner Mutter?“

„Ja, Sir, und mit dem Vater und den Schwestern. Ich trat näher, um mehr zu erfahren und in wenigen Minuten hatte ich soviel gehört, daß ich mich entschloß, den Knaben nach Hause zu begleiten. Wir gingen über die Blackfriars Brücke, durch verschiedene Gäßchen und Höfe und blieben endlich vor einer kleinen Hütte stehen, die schon von außen als die Wohnung tiefster Armuth und des gräßlichsten Elendes erkannt werden konnte. Der Knabe öffnete die Thüre und wir traten ein. In der Mitte einer Stube oder vielmehr eines von vier Wänden eingeschlossenen Raumes saß auf dem Fußboden, auf dem Reste eines Teppichs eine junge Frau von etwa fünf- bis sechsundzwanzig Jahren. In ihren Armen lag ein ganz junges Kind, und drei andere kauerten in einem Winkel, deren Weinen durch meinen Eintritt zum Theil unterbrochen wurde.

Die Mutter richtete ihren Kopf von dem Säuglinge empor, als ich zu ihr trat. Ich entschuldigte mich, daß ich mir die Freiheit genommen, mich in ihre Sorgen einzudrängen. Sie antwortete nicht, sondern brach in Thränen aus. Ich bot ihr den Arm, um sie von dem Boden aufzuheben, und sah mich leider vergebens nach einem Stuhle oder einer Bank um. Vor Schwäche konnte sie nicht stehen. Ich ging in das Nachbarhaus in eine Stube, legte da eine halbe Krone auf den Tisch und fragte, ob man mir dafür den einzigen alten Stuhl leihen wolle, den ich da bemerkte.

Als die arme Frau saß, fragte ich sie, womit ich ihr zuerst dienen könne. — „Ach Herr,“ antwortete sie, — „meine armen Kinder hungern.“

Ich gab dem Knaben, der mich geführt hatte, Geld und trug ihm auf, dafür Brod und Fleisch zu holen. Im nächsten Augenblicke war er fort. Ich tröstete so viel ich es vermochte, die, wie es schien, dem Tode nahe Frau, erzählte ihr, welcher Zufall mich zu ihr geführt, und versprach ihr soviel Beistand zu leisten, als in meiner Macht stehe. Sie wollte ihren Dank aussprechen, aber ihre Kraft war bereits durch die wenigen Worte erschöpft, die sie vorher gesprochen. Die Kinder, die bei meinem freundlichen Tone Muth faßten, kamen nach einander aus dem Winkel hervor und stellten sich um mich her. Sie würden schöne blühende Kinder gewesen sein, hätte das Elend sie nicht gebrandmarkt; aber ihre Wangen waren hohl, die Augen eingesunken, und die Lippen dünn und bläulich. Der Hunger nagte mit gierigem Zahne an ihnen. Mein Herz erbebte bei ihrem Anblicke, und ich konnte die Thränen nicht zurückhalten, die in meine Augen traten. Sie fielen auf das älteste der Kinder, ein Mädchen, das empor sah und, da sie meine Thränen bemerkte, mitleidig fragte: „Sind Sie auch hungerig?“

Digitized by Google

Armes Kind! Bei ihm waren die Thränen immer eine Folge des Hungers gewesen.

„Nein," antwortete ich, „ich bin nicht hungerig, aber Du bist es und sollst bald etwas zu essen bekommen." — „Ich auch? — Ich auch? — Ich auch?" fragten die Andern und ihre Augen funkelten.

„Ja, Ihr alle," antwortete ich.

Es war bereits einige Zeit vergangen und mein kleiner Bote erschien noch immer nicht wieder. Ich wurde ungeduldig denn die Familie brauchte kräftigern Trost, als bloße Worte. Ich ging also hinaus, um mich nach ihm umzusehen. Im Hofe lehnte er an der Mauer und weinte bitterlich; als er mich erblickte, bedeckte er sein Gesicht mit den Händen.

„Was gibt es?" fragte ich; „wo hast Du das Geld, das ich Dir gab?"

„Der Vater sah mich und nahm es mir," schluchzte der Knabe, „als ich eben in den Bäckerladen gehen wollte."

„Wo ist Dein Vater?" fragte ich.

„Da drüben in dem Wirthshause," antwortete er, „betrunken, und weil ich weinte, schlug er mich."

Mein erster Gedanke war, hinüber in das Wirthshaus zu gehen, als ich aber einen Augenblick über den Zustand derer nachdachte, welche ich eben verlassen hatte, ging ich sogleich selbst und kaufte soviel ein, daß die Familie sich daran satt essen konnte. Ich weidete mich dann an dem Anblick, als alle begierig über die gebotene Kost herfielen und als ich endlich Abschied nahm, ließ ich Ihnen das Geld, das ich bei mir hatte und versprach, bald wieder zu kommen.

Ich wollte nach ein oder zwei Tagen meinen Besuch wiederholen, aber der folgende Umstand verhinderte mich daran. Am nächsten Morgen früh schickte ein alter Herr nach mir, mit dem ich auf vertrautem Fuße stand, obgleich unsere Bekanntschaft nicht alt war. Er war sehr krank geworden und wünschte ein Testament zu machen. Ich nahm eine Feder und wartete auf seine Mittheilung.

„Ich gebe und vermache," begann der Kranke, „mein Geld, meine Güter und was ich sonst bei meinem Tode besitze" — Er hielt inne, als denke er nach. Sein Gesicht verrieth einen heftigen innern Kampf, als wenn höchst unangenehme Erinnerungen ihn bestürmten, die er sich aus dem Sinne zu schlagen suche. Ich legte die Feder nieder. „Schreiben Sie! Schreiben Sie!" fuhr er dann fort: — „dem Herrn Henry Masters." — Ich fuhr erstaunt zurück. Das war mein eigener Name.

„Das kann nicht Ihr Wille seyn," sagte ich; „ich habe kein Recht und keinen Anspruch auf Ihr Vermögen."

„Dem Herrn Henry Masters," wiederholte er langsam und deutlich. Ich trat an sein Bett und sagte: „mein lieber Freund, ich habe gehört, daß Sie ein Kind hatten. Sollte nicht . ." Er legte seine Hand auf meinen Arm. „Kind! Ach ja! Ich weiß es, aber ich hatte es bis diesen Augenblick vergessen. Jahrelang habe ich es vergessen. Warum soll ich jetzt daran denken? Ich will jetzt nicht an das Kind denken!" rief er heftig. Dann sank er zurück, raffte sich aber bald wieder zusammen und wiederholte noch entschlossener als vorher: „Dem Herrn Henry Masters."

Ich konnte es nicht über mich gewinnen, die Worte niederzuschreiben, welche einem Kinde für immer sein Erbe entzogen haben würden. Ich bot nochmals meine ganze Ueberredungsgabe auf, aber er fiel mir in die Rede und seinen Blick, wie seinen Ton dabei werde ich sobald nicht vergessen.

„Ich habe mich," sagte er, „über den wichtigsten Theil dieser Sache schon vor Jahren entschieden, als ich noch gesund, kräftig und bei vollem Verstande war. Es ist nicht recht von Ihnen, daß Sie versuchen, meine Vorsätze zu erschüttern, da ich nun ein alter an Geist und Körper schwacher Mann bin."

Ich konnte dagegen nichts sagen. Er wiederholte meinen Namen als seinen Erben und ich schrieb ihn widerstrebend nieder.

Einige Tage verließ ich sein Bett nicht und war immer um ihm. Bisweilen phantasirte er und dann bezog sich sein Gemurmel, — denn es war wenig mehr — offenbar auf seine letzte Handlung, die er bei vollem Verstande verrichtet, — auf die Verfügung über sein Vermögen. Schmerzliche Ausrufungen über sein Kind, — seine Tochter, zeigten deutlich, daß dieselbe nicht vergessen sei, wenn sie auch verstoßen war. Ein oder ein Paar Mal wurde er ruhig und vollkommen verständig und ich benutzte jede dieser Gelegenheiten, um ihn zu nochmaliger Ueberlegung des Schrittes zu bewegen, den er gethan; vergebens. Es war dieß der einzige Gegenstand, über den er nichts von mir hören wollte.

Von dem Arzte, der ihn behandelte, erfuhr ich, daß an sein Wiederaufkommen nicht zu denken

Digitized by Google

sei, wenn sich auch die Krankheit noch in die Länge ziehen könne. Ich sehnte mich, meine Armen wiederzusehen und eines Morgens, als mein Kranker in einen tiefen Schlaf gefallen war, nahm ich meinen Hut, schlich mich aus dem Zimmer und eilte nach der Wohnung meiner Schutzempfohlenen. Die Familie befand sich kaum in besserm Zustande, als ich sie das erstemal gesehen hatte. Der Mann der Frau, ein vollkommener Trunkenbold, hatte nach den Speisen, die er im Hause fand, sogleich geschlossen, es müßte von irgend einer Seite her Unterstützung gekommen sein, und seiner zitternden Frau das Geständniß, sowie das wenige noch übrige Geld abgenöthigt und war seit dieser Zeit nicht wieder nach Hause gekommen. Ich versorgte die Armen nochmals mit Erfrischungen und versuchte, sie, der Sättigung nicht allein genügte, die gramgebeugte Mutter der Kinder, zu beruhigen.

Sie erzählte mir mit wenigen Worten ihre Geschichte. Es war eine sehr traurige.

Sie war von guter Familie und lebte zur Zeit ihrer Verheirathung mit ihren Aeltern in Ueberfluß in New-York. Die Aeltern wünschten sie mit einem Manne zu verbinden, mit dem sie nicht glücklich sein zu können glaubte und deßhalb schlug sie die Hand desselben aus. Sie war ins Geheim mit einem andern versprochen, der ihres Vaters Haus nicht betreten durfte. Ihr Vater befahl, ihre Mutter bat; vergebens. Ihre Liebe war so stark, daß sie weder durch Gründe noch durch Drohungen erschüttert werden konnte. Sie heirathete den Mann ihrer Wohl und wurde von ihren Aeltern verstoßen. Da schloß sie sich inniger noch an den Auserwählten ihres Herzens an und obgleich die Tochter weinte, so jubelte doch die Frau. Aber ach! sie stützte sich auf ein schwaches Rohr. Ihre Liebe hatte über Fehler, ja über Laster hinweggesehen, die ruhigere Beobachter wohl bemerkten. Ihr Mann vernachlässigte sie sehr bald; sie war in kurzem eine verheirathete Wittwe. Es kamen Kinder; sie waren vaterlos. Ihre Mutter liebte sie zärtlich und dieses Unglück ihrer Tochter brach ihr das Herz. Ihr Vater war von gröberm Stoffe. Den Tod seiner Frau nannte er einen Mord und er stählte sich doppelt gegen das unnatürliche Kind, wie er die Tochter nannte. Da verließ sie in völliger Verzweiflung ihr Vaterland, wozu ihr Mann sie längst schon angetrieben hatte, der behauptete, er könne in demselben keine Anstellung finden und feierlich versprach, in einem andern Lande ein anderes neues Leben zu führen, die Oerter des Verderbens und der Verschwendung für immer zu meiden, das Gelübde heilig zu halten, das ihn binde, alle zu verlassen und einer anzuhangen.

Es gelang ihm nach seiner Ankunft in London, eine einträgliche Anstellung zu finden und eine kurze Zeit ging Alles ganz gut; aber bald packte ihn der Teufel der Trunksucht von neuem und er war auf immer verloren.

Allein und freundlos kämpfte sie gegen den Strom des Ungemachs; aber bald verlor sie die Kräfte und die Gesundheit und versank in völlige Armuth, — wie ich sie gefunden.

Dieß war ein Abriß ihrer traurigen Geschichte und sie brach nach Beendigung derselben in bittere Thränen aus. In solchen Augenblicken schmerzen tröstende Worte und halten die Wunden offen, die nicht zu heilen sind. Ich enthielt mich also derselben. Die Aufregung hatte sich endlich einigermaßen erschöpft und ich wollte mit ihr darüber sprechen, was ich wohl für ihre Kinder thun könne, als mehrere Stimmen draußen leise sprachen und dann an die Thüre geklopft wurde. Ich stand sogleich auf und drei Männer traten herein, die einen vierten in bewußtlosem Zustande hereintrugen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Die Mörder auf Corsica.

Auf Corsica kommen jährlich etwa 156 Mordthaten, eine auf zwei Gemeinden, vor, und von 1831 — 1837 wurden von den Gerichten nicht weniger als 944 Mordthaten untersucht. — Hat Jemand einen Mord begangen, so entflieht er und wird Bandito (Verbannter, nicht Bandit) und nun hat er die Bluttaufe empfangen; das Schrecken schützt ihn; man versorgt ihn mit Lebensmitteln und es ist nicht selten, daß ein solcher einen Vater, einen Bruder auffordert, ihm eine Tochter, eine Schwester zu schicken. Man wagt nicht, solchen Aufforderungen ungehorsam zu seyn. Diese Bandito maßen sich oft eine fabelhaft scheinende Gewalt an. Vor einigen Jahren fiel es einem ein, sich der Verheirathung einer seiner Verwandten zu widersetzen. Der Bräutigam ließ sich nicht abschrecken und der Flüchtling that dem Maire zu wissen, wenn er die Ehe schließe; sey es um

Digitized by Google

ihn geschehen. Der Maire legte sein Amt nieder, das Dorf ist seit 13 Monaten ohne Maire und die Braut wartet vergebens auf den Tag, der ihr den Geliebten zum Manne geben soll. Niemand mochte sich der Rache des Flüchtlings aussetzen und Maire werden. Die Liebenden begaben sich ein halbes Jahr nach Ajaccio, um sich dort verheirathen zu können. Vergebens. Der Bandit hatte dieß kaum erfahren, als er sich eines nahen Verwandten der Braut bemächtigte, ihn in den Wald schleppte und ihn nöthigte, die Heirath rückgängig zu machen, die denn wirklich auch nicht statt gefunden hat. — Dieser Bandito schrieb an die Behörden und statt des Stempels befanden sich auf seinem Briefe zwei gekreuzte Dolche, nebst einer Flinte und Kugeln. Manche dieser Räuber bringen es so weit, daß sie von dem Landvolke für Heilige gehalten werden. Vor drei Jahren zog ein gewisser Franceschino mit 2 bis 300 Bewaffneten umher und man glaubte, er könne Wunder verrichten. Er predigte gegen die Verderbtheit der Reichen; sein Ruf breitete sich mehr aus und endlich wollte er einen Todten auferwecken. Der Präfekt versprach, ihm die größten Ehren zu erzeigen, wenn er einen Ermordeten ins Leben rufe; aber der Bandit entzog sich der Probe. Dreizehn Geistliche befanden sich in seinem Gefolge. Er hatte acht Mordthaten begangen, floh endlich nach Rom und starb dort als Kapuziner.

Ein gelehriger Hund.

Der Sohn eines Wagners, Schüler im Collegium Du Plessis, unter Ludwig XIV. hatte eine große Dogge gelehrt, seine Bücher zu tragen und nach beendigten Schulstunden wieder abzuholen. Einst war der pünktliche Diener etwas früher als gewöhnlich gekommen; er hörte ein lautes Geschrei, und zwar schrie kein anderer, als gerade sein junger Gebieter, der wegen eines kleinen Vergehens gezüchtigt werden sollte. Die Dogge gerieth in die größte Wuth, drohte den Portier, der ihr den Weg versperren wollte, zu zerreißen, bahnte sich zu dem gestrengen Lehrmeister den Weg, jagte ihn in die Flucht, liebkoste den Schüler und führte ihn in das väterliche Haus, ohne daß ihm Jemand zu nahe zu treten wagte. Da dieser junge Schüler den ganzen Tag über in der Lehranstalt blieb und erst Abends nach Hause ging, so brachte ihm auch jener Hund regelmäßig sein Mittagessen in einem bedeckten Korbe, den er so geschickt zu tragen wußte, daß nie eine Schüssel zerbrach oder etwas von den Speisen verschüttet wurde. Er wartete stets so lange, bis sein Gebieter gegessen hatte, worauf er mit den leeren Schüsseln nach Hause zurückkehrte. — Eines Tages fand er den Schüler nicht vor, da derselbe mit seinem Lehrer in die Messe gegangen war; er suchte ihn in allen Klassen, er suchte ihn im Hofe, im Garten, und wurde unruhig als er ihn nirgends fand. Einige andere Schüler schmeichelten dem Hunde und wollten ihm seinen Korb abnehmen, allein es gelang ihnen nicht. Er knurrte heftig und kehrte, nachdem er gefunden, daß sein Suchen vergeben sey, mit dem Korbe wieder heim. —

Türkische Sprüchwörter.

Man geht hin, wann man will, und geht weg, wann man kann.

Verkaufe nicht den Vogel in der Luft.

Was soll der im Hinauffahren thun, der schon im Hinunterfahren rastet?

Der Ochs des Gekränkten wird fett, während er selbst abmagert.

Wer im Bade den Werth eines Tropfen nicht anerkennt, fühlt es nicht, wenn die Quelle vertrocknet.

Der Fremdling hat keinen Stern am Himmel.

Thue das Gute, wirf es in's Meer;
Weiß es der Fisch nicht, weiß es der Herr.
(Aelteste Sprachdenkmale des Westtürkischen.)

Zufriedenheit ist ein Schatz, der nicht verdirbt.

Ein nutzloses Leben ist ein schändliches.

In jeder Zeit prüfen Menschenseelen die Weltbegebenheiten.

Jedes Geschirr überfließet von dem, woron es voll.

Wer etwas liebt, spricht nicht gerne davon.

Der allmächtige belebt das erstorbene Herz durch das Licht der Sanftmuth.

Der Tod ist Gottes Spiegel.

Die Menschen folgen dem Glauben ihrer Könige.

Wer einen Gelehrten ehret, ehret mich.

Wer Gottes ist, dessen ist Gott.
(Raschikpascha.)

Negertand sind jene Locken,
Deren jede Heere schlägt,
Wenn sie aus die Ambra gössen,
Bliebe nicht ein Muslulman,
Ein Symbol des Koranschwurs:
„Bei der Finsterniß der Nacht!“
(Scheich Elwan von Schiras.)

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 20. **Der Erzähler.** 9. März 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Vivat und Pereat.

Für das Guttenbergs-Album. *)

Von

Julius Sincerus.

Dem Gutenberg, der Typen-Schwingen
Erhab'nem Schöpfer, laßt uns bringen
Ein Vivat!

Dem Schöpfer düstrer Malcontenten,
Dem bösen Berg der Remittenden:
Pereat!

Der Presse, welcher die Gedanken
Den raschen, weiten Flug verdanken,
Ein Vivat!

Doch daß die Zukunft ganz vergesse
Die leidige Gedankenpresse!
Pereat!

Dem guten Satz in graden Zeilen,
Worauf mit Lust die Blicke weilen,
Ein Vivat!

Den schlechten Sätzen schiefer Köpfe,
Dem Geisteshinken fader Tröpfe,
Pereat!

Dem Drucke, ausgeprägt mit Klarheit,
Der Schwarz auf Weiß uns zeigt die Wahrheit,
Ein Vivat!

Der Scribler blassem Renomiren,
Die keine feste Prägung führen,
Pereat!

Den sorgsam sichern Typen-Wählern,
Bei denen rein das Buch von Fehlern,
Ein Vivat!

Den Büchern, die verdruckt erscheinen,
Weil Unsinn sie mit Wahnsinn einen,
Pereat!

Verleger, die des Geistes Streben,
Des Geistes kräft'gen Nachdruck geben,
Ein Vivat!

Den Schuften, die die Frucht der Mühen
Durch Nachdruck Besseren entziehen,
Pereat!

Den Männern, die mit reinem Willen
Die fremden Mängel klar enthüllen,
Ein Vivat!

Den Kritikern, die geistlos brüllen,
Den eig'nen Mangel nur zu stillen,
Pereat!

Daß gut die Macht der Presse walte,
Aus ihr nur Reifes sich gestalte,
Ein Vivat!

Für Geistesnacht, für freche Lügen,
Mag nie die Form sich willig fügen!
Pereat!

*) Dr. Heinrich Meyer in Braunschweig gibt dieses Album zum Johannistage 1840, der vierten Säcular-Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst, heraus.

Die Versöhnung.

(Schluß.)

Sie legten ihre Bürde ohne Umstände auf den Boden nieder und wollten sogleich wieder gehen.

„Halt!“ rief ich, indem ich einen der Männer am Arme faßte. „Wer ist dieß? und was ist geschehen?“

„Es ist mein Mann, mein armer Mann!“ rief die unglückliche Frau, die zu demselben eilte.

„Ja und betrunken wie gewöhnlich,“ sagte der Mann in rohem Tone, indem er die Thüre hinter sich zumachte. Ich warf nur einen Blick auf das

Digitized by Google

Gesicht des Mannes zu meinen Füßen. Verzerrung in jedem Zuge!

„Um Gottes Willen!“ rief ich den Männern nach, die eben das Haus verlassen hatten, „holen sie einen Arzt. Hier ist Geld!“

Das Geld machte sie mitleidig und sie eilten fort, meinem Wunsche nachzukommen. Ich ging in das Haus zurück. Auf den Dielen lag in völliger Bewußtlosigkeit der tiefgesunkene Mann und über ihn beugte sich im höchsten Schmerze die vernachlässigte Frau, die soviel ertragen hatte.

„Heinrich! Heinrich!“ rief sie. „Ach sprich mit mir! Sprich! Nur ein Wort!“ Aber er sprach nicht; sein Mund war fürchterlich verzerrt, — seine Lippen bläulich und mit Schaum bedeckt.

„Sieh mich an!“ fuhr sie fort, indem sie seine Hände drückte; „sieh mich an!“ Und sie sprach in so liebevollem Tone, daß der Mann nicht hätte widerstehen können, wäre er bei vollem Bewußtsein gewesen; aber sein Ohr war verschlossen und sein Auge zu.

Es kam ein Chirurg, der den Mann ansah, einige Fragen über die Länge der Zeit that, in welcher derselbe in diesem Zustande sich befunden und uns sodann sogleich alle Hoffnung absprach. Er öffnete ihm eine Ader am Arme und setzte ihm so schnell als möglich Schröpfköpfe in den Nacken. Bei der letztern Operation zeigte der Mann einige Spuren von zurückkehrendem Gefühle und dabei stierte er sein in tiefsten Schmerz versunkenes Weib an. Diesen Blick zu beschreiben, vermag keine Sprache. Man erkannte in demselben, daß sein vergangenes Leben in raschen Bildern an ihm vorüberzog, sein Leben, in welchem sie, die jetzt als Engel neben ihm kniete, ein Opfer seiner Vernachlässigung und Grausamkeit gewesen; auch schien aus diesem Blicke das Gefühl zu sprechen, daß er seine Augen zum letztenmale öffne. Es war ein schwacher Funken von Liebe, der in der Nacht der Reue aufzuflammen versuchte. Sie flüsterte ihm unablässig Worte des Trostes und der Liebe zu. Ich weiß nicht, ob ihre Worte zu seinem Herzen drangen, fürchtete aber, daß nach jenem einzigen Blicke seine Körper- und Geisteskraft völlig brach, so daß ihm jene Wonne versagt war. Ich will die Schilderung nicht weiter fortsetzen. Er starb noch denselben Nachmittag, einige Stunden, nachdem er in das Haus gebracht worden war.

Ich miethete eine Person, welche bei dem Leichnam bleibe, bis ich Anstalten zur Beerdigung desselben treffen könne. Die Wittwe mit den Kindern wollte ich zu einer meiner Verwandten bringen, bis das Leichenbegängniß vorüber sei und dieß that ich dann auch. Ehe ich Abschied nahm, ersuchte ich die gramgebeugte Wittwe, mir ihren Familiennamen zu nennen, damit ich ihretwegen nach Amerika an ihre Freunde schreiben könne.

„Freunde habe ich nicht,“ antwortete sie. „Meine Mutter war meine einzige Freundin und sie ist todt.“

„Haben Sie keinen Vater mehr?“ fragte ich.

„Das weiß ich nicht,“ fuhr sie fort; „seit Jahren habe ich von ihm nichts gehört. Höchst wahrscheinlich ist er auch bereits gestorben.

„In jedem Falle will ich schreiben.“

„Nur nicht nach Amerika,“ fiel sie ein, „denn, als meine Muttee starb, verließ er sein Vaterland, um, soviel ich weiß, nie wieder dahin zurückzukehren.“

„Und sein Name?“ fragte ich; „sein Name..?“

„Jackson,“ antwortete die Trauernde.

Warum fuhr ich bei diesem einzigen Worte zusammen? Warum jagte eines meiner Worte das andere, als ich sie nach seinem Taufnamen fragte und warum zitterte ich am ganzen Körper, warum änderte mein Gesicht seine Farbe, warum schlug mein Herz hörbar, als ich den Namen Adam, — Adam Jackson, hörte? — „Ach Gott!“ dachte ich bei mir, „wenn er es wäre!“

Ich schickte nach einer Kutsche, half der noch immer weinenden Frau, nebst dem Knaben, den ich zuerst gesehen hatte, einsteigen und befahl dem Kutscher, nach Mortimer-Street, an das Haus meines sterbenden Freundes zu fahren. Hier wies ich die Mutter und den Knaben in ein Zimmer unten und eilte in das Krankenzimmer hinauf. Ich war bereits einige Stunden länger abwesend gewesen, als ich eigentlich gewollt. Als ich den Bettvorhang bei Seite schob, wendete der alte Mann die Augen nach mir; sie waren tief eingesunken und gläsern, und seine Züge, obgleich das Gesicht längst schon sehr abgemagert gewesen, völlig leichenartig. Mir fielen die Fortschritte auf, die die Krankheit in der kurzen Zeit gemacht.

Mein Freund sah mich einige Minuten lang unverwandt an, ohne durch irgend ein Zeichen zu erkennen zu geben, daß er mich erkenne. Ich sprach und meine Stimme schien ihn wieder zu sich

Digitized by Google

zu bringen. Er griff nach meiner Hand mit krampfiger Stärke, so daß ich wirklich Schmerz empfand.

„Ich dachte," sagte er, indem er vergebens sich in dem Bette aufzurichten versuchte, „ich dachte, Sie hätten mich verlassen, mich in meiner letzten Prüfung verlassen. Setzen Sie sich, da her dicht neben mich. Ich schlief — lange, lange und hatte einen Traum, einen so schrecklichen, so deutlichen Traum, daß das Wachen, und müßte ich sterben, ein Glück dagegen zu sein schien. Rücken Sie näher," fuhr er fort, „ich will Ihnen Alles erzählen. Ich glaubte meine lange verstorbene Frau zu sehen; sie kam mir betrübt entgegen, denn sie hielt unsere verlorne, verstoßene Tochter in den Armen. Sie versuchte zu sprechen, aber sie vermochte es nicht; sie versuchte es zu wiederholten Malen, aber immer wurden ihre Worte durch ihren großen Gram erstickt. Sie nahm unser Kind an der Hand und führte es mir zu, aber ich wendete mich ab von ihnen. Die Reuige fiel vor meinen Füßen nieder, aber ich stieß sie von mir. Ich stählte mein Herz, konnte aber meine Ohren vor ihren flehentlichen Bitten nicht verschließen. Es waren die Ergüsse eines zerknirschten Herzens, aber sie rührten mich nicht. Sie sprach in Fieberangst vor ihren Kindern, von ihren hilflosen kleinen Kindern, — und ich lachte, ich lachte über ihr Elend. Sie bat und flehete immer; sie benetzte meine Füße mit Thränen: sie hob ihre Hände empor und wollte mich berühren, aber ich wich zurück und gebot ihr herzlos, sich zu entfernen. Ihre Stimme wurde mit einemmale erstickt; ich hörte kein Schluchzen, keinen Seufzen. Ich horchte, vernahm aber nicht einmal den schweren Athem des Kummers. Einen Augenblick noch verharrte ich in finsterm Unwillen, — aber sie war dahin! Ich suchte und rief laut meine Frau, aber auch sie hatte mich verlassen."

Der alte Mann hielt inne, dann legte er seine Hand auf meine Achsel, um mein halb abgewendetes Gesicht sich näher zu bringen. „Sie zittern!" sagte er; „Sie zittern und werden blaß!"

So war es; trotz meinen Bemühungen, ruhig und gefaßt zu erscheinen, konnte ich meine Gefühle nicht unterdrücken. Er legte einen Finger auf die Lippen, als wollte er Schweigen gebieten und fuhr fort: — „Sie sind schon ergriffen; Sie werden schaudern, wenn Sie alles gehört haben. Nachdem ich allein geblieben, war es mir, als überlaufe mich eine Eiseskälte, die Nähe des Todes, — das wußte ich. Ich sah mich um nach Hilfe, konnte aber keine finden. Ich betete, es möge eine Hand mir beistehen, eine Stimme mich trösten in meiner letzten Stunde; aber ich flehte vergebens. Ich hörte nichts als das Echo meiner eigenen Klagen und blieb allein, um verlassen in das Grab zu sinken."

Er schwieg von neuem und seine Aufregung war so groß, daß ich kaum glaubte, er werde die Kraft haben, weiter zu sprechen. Nach einigen Minuten that er es jedoch mit folgenden Worten: „Ich erwachte, aber in einer andern Welt oder vielmehr, nachdem diese Welt vergangen war. Als ich mich aus dem Grabe erhob, hatte ich nur einen Gedanken, nur ein Gefühl, — daß ich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen solle. Jeder Gedanke, jedes Wort, jede That aus meinem Leben war mit mir auferstanden und stand greifbar körperlich vor mir, — ein lebendiges Bild. Mein letztes Zusammensein mit meinem Kinde war die dunkelste Stelle darin. Ich schauderte bei dem Anblicke und suchte, leider vergebens! diese Stelle zu verwischen. Ein alles verzehrendes Feuer brannte bereits in mir, die entsetzliche Ueberzeugung, daß dieß mein ewiges Heil gefährden werde. Plötzlich erscholl ein Ton, wie ihn kein menschliches Ohr je vorher vernommen, über die bebenden Myriaden umher. Es war ein Ton, der die ganze Schöpfung durchdrang, alle, die jemals gewesen waren, von neuem in das Leben rief und sie aufforderte, herzukommen und das Wort zu hören, das sie segnen oder in endloses Verderben stürzen sollte. Millionen nach Millionen waren vor dem Richter erschienen und ich glaubte, als ich zitternd näher schritt, vor den Thron der Gnade zu treten. Barmherzigkeit lächelte mir entgegen und ich blickte nach den beglückten Geistern, die vor mir Vergebung gefunden hatten. Ich wollte ihnen folgen, als ein Zeuge gegen mich auftrat, bei dessen Anblicke ich in Verzweiflung zu Boden sank. Meine Tochter! Meine verstoßene und verfolgte Tochter! Keine Stimme der Klage war von ihr zu hören; ich sah keinen Blick des Vorwurfs! Schweigend aber und bewegungslos, niedergeschlagen, wie ich sie das letztemal gesehen, erzählte sie ihre frühe Verwaisung und die Armuth, die meine Rache über sie gebracht. Ich zitterte unter der Last dieser Beschuldigung und versuchte meine Augen zu meinem Kinde zu erheben, um von ihm eine Vermittelung zu erlangen, aber ich hatte keine Kraft mehr, die Augen zu bewegen. Ich versuchte zu sprechen;

Digitized by Google

meine Zunge klebte an dem Gaumen. Wie, wie konnte ich um Gnade flehen, da ich selbst keine Gnade geübt hatte? Gedrängt von den nachfolgenden Massen schritt ich weiter, als wollte ich den Weg der Seligen betreten, aber ich wurde zurückgewiesen. Ein Engel von zornigem Aussehen winkte mich hinweg unter die zahllose Schaar derer, die so unglücklich waren, als ich selbst. Eine Wolke zog über uns hin und sie nahm uns selbst den Schein der Hoffnung. Mir war es, als sänken wir tiefer und immer tiefer hinunter. Mein Ohr vernahm Wehklagen und Flüche; über uns breitete sich undurchdringliche Finsterniß aus und unten erwartete uns die Hölle.« Ich schrie wie wahnsinnig. Tausendmale griff ich nach Gegenständen, um daran mich festzuhalten, und nicht tiefer zu fallen; aber alle gaben nach und hielten mich nicht zurück. Hoffnungsloses und ewiges Verderben stand vor mir. Noch ein Sturz und ein See mit Feuerwogen, mit Wogen von unauslöschlichem Feuer mußte mich auf immer verschlingen.« — Der alte Mann war so aufgeregt durch die Erzählung dieser eingebildeten Schrecken, daß ich ihn mit Mühe in meinen Armen halten konnte. Sein ganzer Körper zitterte und sein Auge funkelte in unnatürlichem Glanze. Ich sprach, um ihn zu besänftigen. „Noch höre ich das Jammergeschrei!“ rief er, aber fast unmittelbar darauf setzte er ruhig hinzu: „ich erwachte; ich wache!“ Er preßte dabei seine hagern Hände zusammen, erhob seine Augen gen Himmel und sprach inbrünstig: „ich danke Dir, Gott! es war ein Traum!“

Fast unmittelbar darauf fiel er auf sein Kissen völlig erschöpft zurück. Da ich so gern noch einmal mit ihm sprechen wollte, um ihm eine einzige Frage vorzulegen, so beobachtete ich ihn mit ängstlicher Besorgniß, um zu sehen, daß seine Augen sich noch einmal öffneten, daß seine Lippen sich bewegten; aber er lag scheinbar in völliger Bewußtlosigkeit da. Ich fürchtete, er werde sich nie wieder bewegen. Als dieß eine Zeit lang gewährt hatte, wurde ich noch besorgter und eilte in das Zimmer hinunter. Die Wittwe saß hier auf einem Sopha und hatte ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckt; der Knabe saß zu ihren Füßen. Sobald sie mich erblickte, stand sie auf und fragte: „Um Gottes Willen, wo bin ich? dieses alte Buch hier gehörte meinem Vater; es war seine Bibel. Da steht sein Name, den ich selbst vor Jahren hineingeschrieben habe.“ Jetzt war meine Ahnung bestätiget und ich antwortete auf ihre wiederholte Frage: „im Hause Adam Jacksons.“

Sie sank ohnmächtig nieder und ich konnte sie erst nach geraumer Zeit wieder zum Bewußtsein bringen und beruhigen. Dann führte ich sie in das Krankenzimmer. Unsere Tritte weckten den Alten und er fragte nach mir. Ich trat an sein Bett, so daß er seine Tochter nicht sehen konnte. „Mein Kind! Meine Tochter!“ sprach er. „Gott — Gott segne sie, wie ich ihr vergebe!“ Ich zog den Bettvorhang zurück und die arme Frau erblickte die abgezehrte Gestalt ihres Vaters, den sie nie wiederzusehen erwartet hatte. Ihre Augen waren thränenlos, — sie glich mehr einer Statue der Verzweiflung als einem lebendigen Menschen. Nie werde ich diesen Augenblick vergessen. Er bewegte sich und drehete sich um, als wolle er mit mir sprechen; da traf sein halb geschlossenes Auge sie, — die Pupille dehnte sich aus, er blickte verwundert um sich und suchte sich emporzurichten. Ein paarmal hörte ich ein Röcheln in seiner Kehle, als wolle er sprechen, aber er vermochte es nicht. Endlich raffte er alle seine Kräfte zusammen und rief: „das ist kein Traum! Es ist meine Ruth — meine Tochter!“ und breitete seine Arme aus. Die Tochter sank ihm an das brechende Herz.

Nach wenigen Augenblicken erschien der Arzt. Ich sagte ihm, was geschehen war. Wir traten leise an das Bett; der alte Mann war todt. Seine Arme lagen noch über seiner Tochter, die ihr Gesicht in dem Kissen geborgen hatte. Als wir sie aufrichteten, stürzte ein Strom von Blut aus ihrem Munde; es war eine Ader gesprungen. In weniger als einer halben Stunde war auch ihr Geist geschieden.

Sinnspruch.

Wißt, Schmeichler, daß die eitlen Reichen,
Den Mühlen auf den Höhen gleichen:
Je mehr sie Wind um Wind empfangen,
Je schneller könnt ihr Brod erlangen.

Gnome.

Besser ist besser als gut, doch der Beste ist besser als besser,
Darum, wer besser schon ist, strebe zum Besten empor.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 21. 13. März 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Napoleon in Boulogne.

Wir befanden uns eines Abends, so erzählt Frédéric Soulié, in Boulogne mit mehreren Offizieren beim Kaiser, als ein Adjutant ziemlich rasch hereintrat und meldete, daß sich ein Sturm erhoben habe und ein Kanonierboot fortgerissen worden sey. Napoleon nahm seinen Hut und ohne uns ein Wort zu sagen, stürzte er zum Zimmer hinaus, indem er zornig vor sich hin brummte: „Auch noch der Sturm!“ — Wir folgten ihm und langten bald mit ihm an der Küste an. Die Nacht war finster, der Wind brüllte laut, man vernahm das Geschrei der Seeleute, hörte von Zeit zu Zeit die Nothschüsse des unglücklichen Schiffes.

„Geschwind! eilt Euren Kameraden zu Hülfe!“ rief der Kaiser. Es erfolgte keine Antwort. Darüber wird er aufgebracht, er ruft, und als er in seiner Nähe Unentschlossenheit bemerkte, sagte er höhnisch: „Aha! die Seeleute fürchten sich vor dem Meere! Schon gut! ich will meine Grenadiere holen lassen.“

Bei diesen Worten eilt man hinzu. Der Kaiseer treibt mit Reden und Geberden in die Boote und bald steht er fast allein am Ufer. Eine Zeitlang folgt er den Fahrzeugen, wie sie dahin rudern, mit den Augen, aber bald verschwinden sie in der Dunkelheit und hinter den wogenden Wellen. Indessen fiel Schuß auf Schuß. Plötzlich steht der Kaiser unbeweglich, er scheint seinen Blick in das unermeßliche Meer, welches sich vor ihm ausdehnt, versenken zu wollen; bald blitzt es in der Ferne abermals auf, es ist wieder ein Kanonenschuß.

„Sie sind über eine Meile weit von der Küste verschlagen,“ rief er aus, „und werden an den Felsen scheitern. Wo sind die Boote? Sehen Sie nichts?“ — „Nichts, Sire!“ erwiederte ich. — „Man muß dahin gehen — ein Boot, schnell ein Boot!“

Ein Marine-Offizier glaubt eine Bemerkung über den Zustand des Meeres machen zu müssen; Napoleon sieht ihn an und sagt mit strengem Ton: „Sie haben also keine Ohren? Sie hören nicht, daß das Schiff dort im Begriff ist, unterzugehen?“ — Ein neuer Schuß fiel. — „Das ist vielleicht sein letzter Seufzer.“ Ein Boot wird gebracht, der Kaiser springt hinein, ich folge ihm; wir hatten vier Ruderer und den erwähnten Marine-Offizier bei uns.

„Vorwärts, mein Herr!“ sagte der Kaiser. — Die Ruderer machten sich an die Arbeit und kämpften mit Macht gegen die Wogen. Der Kaiser stand im Vordertheil mit einem Fuß auf dem Bord des Schiffes, so daß die Wellen, welche zuweilen über uns stürzten, sich an seinem Knie brachen. Er sah starr vor sich hin. „Kommen wir vorwärts?“ fragte er dann und wann mit gedämpfter Stimme. — „Kaum, Sire!“ erwiederte der Offizier. — „Es fehlt Ihren Ruderern an Kraft und an Muth,“ sagte Napoleon. — „Man kann nicht mehr von ihnen verlangen, als sie thun, aber die See ist so schlimm!“ — „Die See, die See,“ sagte der Kaiser, indem er die Wellen betrachtete, welche uns emporhoben, „sie empört sich, aber man kann sie überwinden.“ In diesem Augenblick wurden wir durch eine Woge wieder dahin zurückgeworfen, von wo wir ausgegangen waren. Es schien eine Antwort des Oceans zu seyn. Der Kaiser stampfte mit dem Fuße, die Ruderer fingen auf's Neue an, und wir rückten vor. Ein Strahl des Mondes erleuchtete diese Scene und wir bemerkten einige Fahrzeuge.

„Sie irren sich,“ rief der Kaiser aus, „das

Digitized by Google

Kanonierboot ist da unten links. Wie ungeschickt! sie werden unter die englischen Kreuzer gerathen. Sie müssen gewarnt werden; es soll einmal gleich Jemand hingehen und ihnen sagen" — Er wendete sich um und bemerkte, daß er von seiner Gewohnheit, zu commandiren, sich hatte hinreißen lassen. Er hatte weder General-Stab, noch Adjutanten bei sich; sein Wille und seine Befehle konnten nicht aus dieser Barke heraus und würden vom Meere gefangen gehalten. Napoleon hielt seine Tabacksdose in der Hand und schleuderte dieselbe zornig gegen eine Welle, welche gegen uns herankam. Es war, als ob er den Sturm beschwören wollte. Das hielt aber das Meer nicht ab, uns ganz und gar zu überschwemmen; der Kahn war beinahe voll Wasser, die Gefahr drohend. Der Marine-Offizier erlaubte sich eine Bemerkung darüber.

„Die See ist schrecklich, Sire, wir werden bald ganz von der Willkühr der Wellen abhängen." — „Wir sollen jene Unglücklichen zu Grunde gehen lassen?" sagte der Kaiser. „Sire, unser Untergang wird sie nicht retten," erwiederte der Offizier.

Der Kaiser sagte weiter nichts und ich winkte dem Offizier, umwenden zu lassen. Napoleon setzte sich und blieb in tiefes Nachdenken versenkt. Endlich kamen wir wieder an's Land, wir stiegen aus, und der Kaiser drückte mir, indem er heraussprang, den Arm mit den Worten: „Die Erde, verstehen Sie mich, die Erde, die läßt den Fuß des Soldaten nicht im Stich, sie gähnt ihm nicht entgegen, sie öffnet sich nicht unter ihm. Sie ist fügsam, sie hat immer ein Schlachtfeld für einen Sieg in Bereitschaft. O, die Erde, die Erde! —" — Dabei stampfte er enthusiastisch mit dem Fuße.

Indessen war es Tag geworden und es wurde gemeldet, daß die zuerst abgegangenen Schiffe das Kanonierboot zurückgebracht hätten. Der Kaiser ging wieder nach der Stadt und ich folgte ihm; er schrieb einen Brief an Josephine nub ich erhielt denselben zur Besorgung. Ich reiste ab und übergab der Kaiserin den Brief; sie las ihn in meiner Gegenwart und sagte:

„Sie haben eine schreckliche Nacht gehabt."

„Der Kaiser hat sie Euer Majestät wohl geschildert!" erwiederte ich, begierig, zu erfahren, was er unter dem ihn beherrschenden Einfluß und nach dem verunglückten Versuch geschrieben haben möge; ein Sturm von des Kaisers Hand gemalt, daß muß ein Bild seyn! dachte ich.

„Er wird beinahe zum Dichter, sehen Sie selbst," sagte Josephine, indem sie mir den Brief reichte, und ich las wie folgt;

„Im Hafen von Boulogne am 2. Thermidor."

Madame, geliebte Frau! Seit den vier Tagen, die ich fern von Ihnen verlebt, bin ich fortwährend zu Pferde und in Bewegung gewesen, ohne daß es meiner Gesundheit im mindesten geschadet hätte.

Maret hat mir Ihre Absicht, Montag abzureisen, mitgetheilt; wenn Sie auch nur kurze Tagereisen machen, so können Sie mit Bequemlichkeit in vier Tagen im Bade seyn.

Wir hatten vergangene Nacht sehr frischen Wind und ein Kanonierboot, welches auf der Rhede lag, wurde losgerissen und zwischen die Felsen, eine Meile von Boulogne getrieben. Ich hielt es für verloren, aber es ist uns gelungen, Alles zu retten. Es war ein großartiges Schauspiel; die Nothschüsse, die Feuer am Ufer, das wüthende und brüllende Meer, die ganze Nacht in der ängstlichen Ungewißheit, ob diese Unglücklichen gerettet werden, oder zu Grunde gehen würden; die Seele stand zwischen der Ewigkeit, dem Ocean und der Nacht. Um fünf Uhr morgens klärte sich Alles auf, war Alles gerettet, und ich habe mich mit der Empfindung eines romantischen oder epischen Traumes niedergelegt, eine Lage, welche mich hätte können glauben machen, ich sey, ganz allein, wenn die Ermüdung meines ganz durchnäßten Körpers ein anderes Bedürfniß als das des Schlafes hätte aufkommen lassen. Tausend zärtliche Grüße.

Der Ihrige

„Napoleon Bonaparte."

Die Kaiserin hatte die Gewogenheit, mir diesen Brief, dessen Stil ich bewunderte, zu schenken, und ich habe ihn aufgehoben.

Es war nicht ein Wort von demjenigen darin, was mir so merkwürdig gewesen; indessen möchte ich darauf schwören, ich, der ich den Kampf der Ungeduld des Kaisers gegen die Wogen gesehen, den festen Ton seiner Stimme, als er die Erde wieder berührte, gehört habe, daß er von diesem Tage an den Ausgang einer Expedition bezweifelte, bei welcher sein Wille nicht Alles vermochte. — Acht Jahre später mußte er in Rußland erfahren, daß es auch zu Lande Hindernisse gibt, welche mächtiger sind als das mächtigste Genie. . .

Digitized by Google

Miszellen.

So soll's jedem Groszsprecher gehen!

Am Faschingmontage des Nachts kam zu W... ein alter Herr mit seiner sehr schönen Tochter, aus einer Gesellschaft heimkehrend, in ein Kaffeehaus, um eine Tasse Kaffee zu nehmen. Gegenüber von ihnen nahm gleich darauf ein junger Elegant Platz, welcher mit Schnurbart, Kettlein und Ringlein versehen, im geckenhaftesten Putze prangte und, wahrscheinlich von seiner Unwiderstehlichkeit überzeugt, nach der Schönen hinüber zu kokettiren begann, die ihn zuerst durch einen verächtlichen Blick abtrumpfte, später aber von seinem Nicken und Flüstern nicht die fernste Notiz nahm. Während dieses Intermezzo erschien ein alter zerlumpter Bettler, sammelte von Tisch zu Tisch Almosen, und kam auch zu dem Incroyable. Dieser bedauerte, keine kleine Münze zu haben, rief aber dem Alten witzigerweise halblaut zu: „Wenn du aber von dem holden Fräulein, einen Kuß bekommst, sollst du, straf mich Gott, einen Ducaten von mir haben!“ Als der Arme an den Tisch des Fräuleins gelangte, stand diese auf, wischte sich den Mund, gab dem Greise einen herzhaften Kuß und sagte laut: „Nun Alter, hole deinen Ducaten von jenem Ritter!“ — Allgemeines Bravo ertönte im ganzen Kaffeehause, nur nicht von Seite des verblüfften Prahlers, welcher anfänglich von „Spaß, Neckerei und dergleichen“ redete, zuletzt aber im Gedränge bekennen mußte, daß sein ganzes Vermögen in zwei Stück kleinen Silbermünzen bestand. Nachdem er diese als unfreiwilliges Opfer auf den Altar der Wohlthätigkeit niedergelegt hatte, und unter allgemeinem Gelächter hinausexpedirt worden war, machte Jemand den Vorschlag, eine Collecte zu machen, und dem Bettler das Verdienst des Fräuleins zum Vortheile zu wenden. Der Vorschlag wurde genehmigt und es gingen 16 fl. C. M. für den Armen ein.

Vermeinte Artigkeiten eines ehrlichen Fleischhauers.

In dem Kriegsjahre 1813, in welchem mehrere Städte auch in unserm Vaterlande starke Einquartierungen von dem Kriegsheere hatten, läßt der Bürgermeister einer namhaften Stadt einen, seiner guten Fleischwaare wegen wohlbekannten Fleischhauer zu sich kommen. „Wir werden leider noch starke Einquartierung bekommen,“ sagte er. „Getrauen Sie sich, die Stadt, so weit möglich, wenigstens mit Rindfleisch zu versorgen.“ — „Ja, hochedler Herr Bürgermeister,“ erwiderte der Fleischer, „so lange ich Obermeister der Fleischer bin und Sie Bürgermeister sind, soll es hier an Ochsen nicht fehlen.“ Der Bürgermeister, dem dieses Compliment gemacht ward, freute sich dessen so, daß er selbst es oft seinen Freunden mit lebhafter Freude zum Besten gab.

Derselbe, in der Complimentirsprache so gewandte Fleischer hatte vor dem Königlichen Amte eine Streitsache angebracht. Nach einiger Zeit war ein Urtheil erschienen, das ihm bekannt gemacht wurde. Er wollte sich Anfangs dabei nicht beruhigen; allein der Amtmann setzte ihm freundlich auseinander, daß für ihn nichts gewonnen werden dürfte, wenn er sich bei dieser Entscheidung nicht beruhigte. Der nun zufrieden gestellte Kläger erwiderte: „Gut, hochedler Herr Amtmann, so mag es auch dabei bleiben. Mein Handwerk verstehe ich wohl, aber in dem Streite bin ich freilich dümmer, als Sie sind.“ Auch der Amtmann nahm dieses Compliment nicht übel, sondern rühmte sich desselben bei heiterer Laune in frohen Kreisen.

Ob dieß von dem dritten Bekomplimentirten auch geschah, weiß ich nicht. Unser Complimentarius befand sich nemlich einst in einem Gasthause auf einem herzoglich-sächsischen Dorfe. Unter den Anwesenden war auch ein von Person kleiner Mann, der sich aber mit den Anwesenden belehrend und freundlich unterhielt. Als sich derselbe auf einige Augenblicke aus der Gaststube entfernt hatte, suchte unser Fleischer von den andern Gästen zu erfahren, wer der artige Mann sey. Man berichtet ihm, daß er der Professor Y. aus G. sey. Da fällt ihm ein, daß er diesen Namen schon gehört oder gelesen habe. Bald besinnt er sich auch, diesen Namen auf der unteren Zeile einiger Druckbogen gefunden zu haben. Kaum war der Professor wieder in die Gaststube getreten, als der geschwätzige Fleischhauer sich mit den Worten an ihn wandte: „Ich hatte die Ehre, Sie noch nicht zu kennen; ich freue mich recht sehr, Herr Professor, daß ich Sie heute kennen gelernt habe. Das wußte ich schon, daß Sie Bücher geschrieben haben.“

„Haben Sie,“ entgegnete dieser, „eins von meinen Büchern gelesen?“ — „Ganz gelesen nicht; aber Wurst darin eingepackt,“ war des Fleischers Antwort.

Weiblicher Heldenmuth.

Als Sultan Mahomed II. auf dem Throne

Digitized by Google

der Osmanen saß, landeten diese auf der Insel Lemnos, auch Stalimeno genannt und belagerten die Hauptstadt. Ihr Anführer war Solymann Pascha. Er griff die Stadt an mehreren Orten an, wurde aber immer muthig zurückgeschlagen, endlich gelang es ihn, entweder durch List oder Uebermacht ein Forts zu gewinnen. Hier entspann sich ein blutiger Kampf, so daß sich der Befehlshaber der Festung selbst vordrängte und im Kampfe sein Leben verlor. Als Maria seine Tochter von dem Walle aus den Tod ihres Vater bemerkte, stürzte sie sich durch die Kämpfer durch und dringt mit dem Säbel in der Hand bis zum Leichnam ihres Vaters; hebt seinen Degen und Schild auf und greift voll Verzweiflung den Feind an, da, wo er am dichtesten andrang. Die Einen treibt sie zurück, die Andern verwundet sie und streckte sie zu Boden. Sie schlug die Türken so, daß sie selbe bis zu ihren Galeeren verfolgte. Noch an demselben Tage schifft sie sich ein, greift die Türken an, schlug sie in die Flucht und Lemnos erhält seine fast schon verlorne Freiheit wieder. Es wurden ihr zum Danke Feste bereitet und sie wurde königlich verehrt.

Der blinde Saunderson.

Der berühmte Saunderson hatte durch die Blattern schon im zweiten Jahre das Augenlicht verloren und dennoch machte er erstaunenswürdige Fortschritte in der Mathematik, so daß er einer der berühmtesten Professoren der Mathematik auf der Universität Cambridge wurde. Einmal befand sich in einer zahlreichen Gesellschaft eine Dame, die er nicht kannte und natürlich, als Stockblinder, nicht sehen konnte; als diese das Zimmer verließ, sagte er: „diese Dame die eben hinausgegangen ist, hat schöne Zähne.“ Es war wirklich der Fall und mit Staunen fragte man, wie er denn dieß errathen konnte? „Ich habe keinen Grund,“ erwiederte er, „die Dame für närrisch zu halten und weiß keine andere Ursache anzugeben, die sie haben konnte, eine ganze Stunde lange fast stets zu lachen, als daß sie ihre schönen Zähne zeigen wollte.“

Lesefrüchte.

Ein englisches Journal stellt aus mehreren Reisebeschreibungen „verschiedene Arten der Grüsse“ zusammen: Die Inselbewohner bei den Philippinen nehmen die Hand des Begegnenden, und reiben sich das Gesicht damit. (Saphir würde sagen: bei solchem handgreiflichen Verfahren müssen viel Reibungen stattfinden.) Die Lappländer drücken ihre Nasen fest an die Person, welche sie grüßen. (Wie oft würde hier dabei geküßt werden.) In Guinea legt man Blätter auf das Haupt des zu Grüßenden. (Grüne Blätter, keine Journale!) Die Bewohner der Philippinen verbeugen sich sehr tief, legen die Hände auf die Wangen, und heben einen Fuß mit gebogenem Knie empor. (Etwas beschwerlich!) Der Aethiopier nimmt das Kleid des Andern und schlägt es um sich herum, so daß der Freund unterdessen fast nackt dasteht. (Ist bei uns nicht nachzuahmen.) Die Japaner ziehen einen Pantoffel aus und halten ihn in die Höhe. (Die Ehemänner auch!) Die Neger an der Küste von Afrika knacken als Gruß dreimal ihren Mittelfinger. Wenn die Chinesen nach langer Trennung einander wiedersehn, so fallen sie auf die Knie und beugen das Gesicht drei Mal zur Erde. Sie haben sogar eine Art Complimentir-Ritual, nach welchem die Zahl ihrer Verbeugungen, Kniebeugungen und die Worte bei verschiedenen Gelegenheiten bestimmt werden. Die Gesandten sollen sich vierzig Tage in diesen Ceremonien üben müssen, ehe sie bei Hofe erscheinen. Der gemeinste Gruß in den südlichen Provinzen China's unter den niedern Ständen heißt „ya sau.“ (Wie hat Dir Dein Reis geschmeckt?) Auf Otahaite hält man die Nasenspitzen aneinander. Die Grönländer sind am gescheidtesten; sie grüßen sich gar nicht, und lachen, wenn Einer mehr als der Andere sein will.

Charade.

Zweisylbig.

Nach dem Ersten streben alle,
Aber mancher kommt zum Falle;
S' ist ein klein' doch wichtig Wort.
Gleich dem Strome immerwährend
Und doch nimmer wiederkehrend
Eilt die Zweite flüchtig fort.
Und ein mächtig Drängen, Sehnen
Manchen Mädchen, manchen Sohnen
Flößt nach sich mein Ganzes ein;
Aber oft sind süße Wonnen
Meines Wortes bald zerronnen
Seine Freuden waren Schein.

Auflösung der Charade in No. 18:
Grabgewölbe.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 22.

Der Erzähler.

16. März 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das Vater-Unser.

(Legende.)

Ein Weib, das den Herrn in kindlicher Lieb' umfing,
Und an ihm, wie ein Kind am Vater, hing,
Trat, abendlich, wenn es dunkel war,
Im Kirchlein vor dem Hochaltar,
Und warf sich voll Ergebung hin,
Und schüttet aus den tiefsten Sinn,
Und dankte für Lust, erkannte das Leid
Mit kindlicher Unterwürfigkeit,
Gestand, jedweden Fall und Fehl',
Und hatt' das Kleinste auch nicht fehl.
Zum Schlusse spricht sie ein kurz Gebet,
Worauf sie still von hinnen geht.

Der Küster, der das Weib allda
In jeder Abenddämmerung sah,
Steigt einmal, wie sie kommt, aufs Chor,
Und legt sich lauernd auf das Ohr,
Und sieh! das Weib kniet wieder hin,
Und dankt, erkennt, gesteht und fleht,
Und spricht zum Schluß ein kurz' Gebet.
Und wie sie's spricht, da rollen ihr
Die heißen Thränen für und für,
Und glänzend bei der Ampel Schein,
Als solltens ächte Perlen sein.
Und sieh', ein Täublein, wunderbar,
Schwebt auf sie nieder vorm Altar,
Pickt weg die Thränen, wie sie sind,
Und fliegt damit empor geschwind.

Der Küster siehts und schleicht ihr nach,
Und fragt sie, welch' Gebet sie sprach,
Daß Gott, wie er es selbst geseh'n,
Solch Wunder läß' an ihr geschehn? —
„Ach," sagt das Weib, „ich weiß nur Ein's,
„Das Vater-Unser, weiter kein's!"

„„Das Vater-Unser nur? — Ei seht,
„„Das ist ja das allermind'ste Gebet,
„„Doch lerntet Ihr einen Psalm gar ein,
„Wie würd' erst da Gott gnädig sein!""

Dem Weibe geht dieß Wort zu Sinn,
Und Tag' und Wochen bringt es hin,
Lernt einen Psalm, gar schwer und lang,
Den schönsten schier, den David sang,
Und geht ins Kirchlein mit frohem Muth,
Und denkt, nun frucht's doppelt gut!
Und wie sie sich abmüht, wie sie spricht,
So leicht ums Herz wird ihr doch nicht,
Und keine Thränen brechen hervor.
Kein Täublein sieht der Küster im Chor.

Drum, als sie wieder beten geht,
Da fleht sie, wie sie sonst gefleht,
Und bringt, ergriffen wunderbar,
Gott nur ihr Vater-Unser dar.
Und alsbald wieder rollen ihr
Die heißen Thränen für und für,
Und wieder fliegt das Täublein d'rauf,
Und pickt die klaren Perlen auf;
Und schier vernehmbar weht sie's an:
„Ein jeder bete, wie er kann;
„Nur warm und wahr, von Trug entfernt,
„Nicht wie aus Noth, nicht eingelernt;
„Gott hört auf das Vater-Unser gern;
„Es ist ja das Gebet des Herrn!"

Der arme Joseph.

Auf seiner Reise in der Schweiz suchte Alexander Dumas einen Führer, um die Gegend zu besuchen, wo Massena die Schlacht von Zürch schlug. Joseph bot sich an, den Reisenden zu geleiten.

Digitized by Google

„Habt Ihr diese Gegend schon zur Zeit dieser Bataille bewohnt?“

„Ganz gewiß, und wie Sie mich da sehen, habe ich selbst an dem Kampfe Theil genommen.“

Bei diesen Worten entblößte Joseph sein Haupt, welches von einer Narbe gefurcht war.

„Ach! das müßt Ihr mir erzählen.“

„Sehr gerne, mein Herr!“

Und Joseph begann seine Erzählung auf dem Schauplatze, wo sie vorgefallen war.

Den Abend vor der Schlacht war Joseph von einem französischen Detaschement aufgehoben, und vor den commandirenden Offizier geführt worden, der ihn fragte:

„Kennst Du die Gebirgswege?“

„Ja, mein Herr!“

„So wirst Du vor uns hergehen, bis ich Dir befehle, still zu stehen. Du erhältst zehn Louisdor, wenn wir zurückkommen, ohne gesehen zu werden, begegnen wir aber den Russen, so tödte ich Dich.“

Joseph wagte die natürliche Bemerkung:

„Das würde doch nicht meine Schuld seyn, denn ich weis eben so wenig als Sie, wo die Russen sich befinden.“

„Marsch, und nicht raisonnirt!“ war die barsche Antwort des Offiziers, und zitternd trat der arme Joseph an die Spitze des Detaschements, das er sorgfältig auf bedeckten Wegen durch das Gebirge führte, was auch anfangs recht gut ging, doch als sie einen ebenen Platz erreichten, den Joseph nicht vergessen hatte, und Herrn Dumas auf demselben anhielt, erblickte der Hauptmann im Mondlicht Bojonette im Gebüsche schimmern, das ihnen gegenüber lag. Die Russen machten dieselbe Bemerkung, und seiner grausamen Zusage eingedenk, riß der französische Offizier dem nächst stehenden Soldaten das Gewehr aus der Hand, streckte Joseph mit einem Schusse zu Boden, und marschirte dann dem Feinde entgegen. Der Unglückliche, der für todt in dem Gestrüppe liegen blieb, hörte schnelle Schritte vorüber eilen, Schüsse und Bajonettengeklirr. Aechzen und Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden, er wollte sich erheben, und sehen, was sich zugetragen; doch das Blut strömte ihm aus seiner Kopfwunde die Augen überschwemmend, die Kräfte verließen ihn, und er verlor das Bewußtseyn. Als Joseph seine Besinnung wieder erhielt, war es still in den Bergen, der Mond leuchtete in sanftem Glanz, Joseph betastete sein verletztes Haupt, welches der Schuß nur gestreift, die Kühle des Abends hatte das Blut gestillt, und er fühlte sich im Stande, seine Hütte wieder aufzusuchen. Er richtete sich auf, sank wieder zusammen, bis es ihm endlich gelang, seine Kräfte aufzuraffen, und vorsichtig nach allen Seiten schauend und horchend, vorwärts zu wanken. Russen und Franzosen waren ferne, und ihren Weg bezeichnete das niedergetretene Gras, wie die Spuren frisch vergossenen Blutes. Wie Joseph gegen das Gehölz schritt, wo die Russen aufgestellt waren, fand er zur Rechten und Linken Leichname in dem Graben, die bald die Beine zum Himmel streckten, bald waren nur die Tschakos von ihnen sichtbar. Aber überall herrschte dasselbe tiefe Schweigen, kein Stöhnen, kein Aechzen war mehr hörbar. Alle schliefen den tiefen Todesschlummer. Je näher Joseph seiner Hütte kam, desto mehr bemerkte er mit bangem Zagen, daß der Kampf immer mörderischer geworden war. Was konnte während dieses Gemetzels aus seinem Weibe geworden seyn? Er strengte sich an, seine Schritte zu fördern, um über den Umfang seines Unglückes schneller Gewißheit zu erlangen, die todten Körper machen in ihm nur noch das Gefühl der Ungeduld rege, er schleudert sie zur Seite, damit sie seinen Schritt nicht hemmen, so gelangt er an eine lichte Stelle, wo der Kampf am heftigsten gewüthet zu haben scheint, der Körper eines Offiziers ist auf einem Leichenhaufen ausgestreckt — Joseph will weiter schreiten, als ein leiser Seufzer an sein Ohr schlägt, er bückt sich, trotz des Schmerzes, den er am Haupte fühlt, gegen den Verwundeten, — es ist derselbe Hauptmann, der nach ihm geschossen hat; mit zwei tiefen Wunden in der Brust, doch war noch etwas Lebenswärme in seinem Körper zu verspüren, und der großmüthige Joseph macht einen Versuch, ihn auf seine Schultern zu laden; doch umsonst, er ist zu entkräftet. Da er jedoch erkannte, daß er nicht mehr weit von seiner Hütte ist, versucht er durch einen scharfen Pfiff, ob sein Weib noch am Leben sey. Auf dieses Zeichen eilt die Unglückliche herbei, die im Walde herum streifte, ihren Gatten zu suchen, und Beiden gelingt es, den Verwundeten in ihre Hütte zu schaffen. „Wenn er nur davon käme!“ spricht Joseph, indem er ihn auf sein eigenes Lager legt. Die Frau schüttelte den Kopf, doch besaß sie, als eine Bergbewohnerin, eine Art von praktischer Arzneiwissenschaft, nnd weihte diese, trotz

Digitized by Google

ihrer Zweifel am Erfolge, dem Kranken mit gewissenhafter Sorge. Dank sey es ihrer treuen Pflege, der Offizier kehrte zurück ins Leben, und sein Blick fiel mit eben soviel Erstaunen als Entsetzen auf Josephs Antlitz. Ist es wahr, daß er Auge in Auge mit dem Manne zusammentrifft, den er ermordet hat? — Wo hat er ihn wieder gefunden? — Ist es in dieser oder in einer andern Welt? — Joseph überließ sich ohne Rückhalt dem Entzücken über die gelungene Cur, und rief im Tone des Triumphs: „Sehen Sie, Hauptmann! da sind wir noch alle Beide. Sie werden zugestehen, es war doch ein Glück, daß sie mich nicht ganz todt gemacht haben!“

Ein erhabener Vorwurf in seiner Einfachheit! Wer kann sich wohl rühmen, das göttliche Gesetz so ganz verstanden zu haben, als der arme Joseph?

Miszellen.

Eine schauerliche Maskenball-Anekdote.

Um Weihnachten sind in Rußland die Maskeraden sehr häufig und selbst wenn ein gewöhnlicher Ball gegeben wird, stellt man zu dieser Zeit Lichter in die Fenster, — das Zeichen, daß man Masken zuläßt, die nicht eingeladen sind. Gegen Weihnachten im Jahre 1834 wurde ein Ball in einem Hause in Petersburg gegeben und man stellte ebenfalls Lichter in die Fenster, um Masken einzuladen, von denen auch einige kamen, die sich jedoch bald wieder entfernten. Endlich erschien eine Gesellschaft in chinesischer Kleidung, die in einem Palankin eine Person trugen, welche sie ihren Herrn nannten, dessen Geburtsfest an diesem Tage sei. Sie setzten ihn sehr ehrerbietig mitten in dem Saale nieder und fingen an, ihren Nationaltanz um denselben herum zu tanzen. Als dieser zu Ende war, trennten sie sich, mischten sich unter die übrige Gesellschaft, sprachen vollkommen gut Französisch und machten sich's sehr angenehm. Nach einiger Zeit aber fingen sie an, sich allmählig zu entfernen und sich wegzuschleichen, bis endlich ihr Herr noch allein bewegungslos in würdevollem Schweigen in seinem Palankin mitten in dem Saale saß. Die Ballgäste entfernten sich allmählig und die Aufmerksamkeit der noch Anwesenden richtete sich fast ausschließlich auf den ernsten Chinesen. Der Herr vom Hause ging endlich zu demselben, sagte ihm, alle seine Freunde hätten sich entfernt und bat ihn artig, er möge nun doch die Maske abnehmen, damit er und seine Gäste sähen, wem sie für das Vergnügen zu danken hätten, das ihnen der Scherz verursacht. Der Chinese antwortete jedoch weder durch Worte, noch durch Zeichen und allmählig zog eine unheimliche Neugierde alle Gäste, die noch da waren, zu ihm. Die schweigende Gestalt nahm durchaus keine Notiz von dem, was um sie her vorging und der Herr vom Hause nahm ihr endlich eigenhändig die Maske ab. Mit welchem Entsetzen erblickte er und seine Gäste unter dieser Maske das Gesicht einer — Leiche. Man schickte sogleich nach der Polizei; und nach einer ärztlichen Untersuchung ergab es sich, daß der Todte erst vor wenigen Stunden erwürgt worden sei. Indessen konnte man weder damals, noch später etwas herausbekommen, das ein Erkennen des Ermordeten veranlaßt oder diejenigen zur Entdeckung gebracht hätte, welche bei dieser außerordentlichen Scene thätig gewesen waren. Man erfuhr nichts, als daß sie an das Haus, in welches sie den todten Körper gebracht hatten, in einer schönen Kutsche mit maskirten Dienern gekommen waren.

Philipp II.

Der König von Spanien, Philipp II. ist zwar als ein großer Despot bekannt, doch scheint er bisweilen menschenfreundliche Gesinnungen gehabt zu haben. Einst ging er ganz allein in den Zimmern des Escurials herum, als ein ehrlicher Handwerksmann hereintrat, indem er die Thür offen sah. Voll Erstaunen über die vortrefflichen Gemälde, womit die Zimmer ausgeschmückt waren, wandte er sich an den König, den er für einen Aufwärter des Klosters hielt und bat ihn ihn, er möchte ihm doch erklären, was die Bilder vorstellten. Philipp führte ihn mit aller Herablassung eines Laienbruders durch alle Zimmer und gab ihm über alles genau Aufschluß. Beim Abschiede nahm der Fremde den König kräftig bei der Hand, und sagte freundschaftlich: „ich danke Euch herzlich, mein lieber Freund! Ich wohne in der St. Martinsgasse, mein Name ist Michael Gambis; wenn ihr einmal in die Gegend kommt so kehrt bei mir ein, da steht Euch ein Glas guter Wein zu Diensten.“ — „Und mein Name,“ versetzte der König, „ist Philipp II. und wenn ihr nach Madrid kommt, so will ich Euch ein Glas geben, das gewiß auch gut sein soll.“

Digitized by Google

Puß.

Eine alte Jungfer in London die sehr wohlhabend und geizig war, hatte in ihren letzten Jahren ihre ganze Zuneigung einer Katze geschenkt, die sie Puß nannte und die in dem Zimmer ihrer Gebieterin eine Schlafstube hatte, welche in dem Täfelwerke über einem Schranke angebracht war. Ihre Gebieterin schloß die Ueberreste der Mahlzeit ihres Freundes in ein besonderes Schubkästchen; unter diesem gab es aber noch ein geheimes Schubkästchen, das die Katze von der alten Jungfer oft öffnen sah. Die alte Jungfer starb und die eingezogenen Erben vernachläßigten den Puß und er litt Hunger. Endlich wurde die Katze bemerkt, daß sie immer an dem Schubkästchen kratze. Man öffnete das Kästchen und fand stinkendes Fleisch und man lüftete das Kästchen aus. Die Katze kratze nun auch begierig an dem unteren Kästchen. Man wollte es öffnen, allein man konnte nicht und als man es aufbrach fand man darin 20 Säcke mit Geld, jeden mit 1000 Pfund Sterling. Von nun an wurde Puß respektirt und er bekam gute Kost und herrliches Lager und setzte ihm einen Jahrgehalt von 12 Pfund Sterling aus.

Ein Mittel zum Frühaufstehen.

Ein irländischer Advokat bediente sich folgenden Mittels um früh zu einer bestimmten Stunde aufzustehen: über seinen Kopf hiengen zwei Gefäße von Eisenblech, Eines über das Andere, auf. Wenn er sich nun des Abends niederlegte, was er um 10 Uhr that, goß er eine Bouteille Wasser in das obere Gefäß, auf dessen Boden ein Bock war, wodurch das Wasser sehr langsam in das untere fiel, welches nach $6^1/_2$ Stunden voll war. Sobald dieß der Fall war, lief es über und tröpfelte dem Schläfer auf den Kopf, worauf er sogleich aufstand.

Lesefrüchte.

Die Freundschaft ist eine Seelenehe, aber leicht der Scheidung ausgesetzt. Die Coquetten sind eine Art Frauenzimmer, die es mit der Liebe machen, wie die Kosacken mit dem Kriege. Sie stecken einen Ort in Brand und verlassen ihn. Wer noch nie betrogen worden ist, der kann auf seinen Verstand stolz sein, aber er schweige ja von seinem Herzen.

Der Luxus der persischen Könige war oft empörend; bisweilen wurden die Einkünfte ganzer Provinzen auf den Anzug einer königlichen Maitresse verwendet. Eine Stadt mußte den Haarschmuck, eine zweite ihre Ohrenringe und eine andere ihren Halsschmuck u. s. w. besorgen.

Unter der Regierung der Königin Elisabeth von England wurde derjenige mit 28 Pfund Sterling bestraft, welcher einen Monat lang den Gottesdienst versäumt.

In Durlach im Badischen befand sich früher eine Grabschrift in der Pfarrkirche folgenden Inhalts: „Den 4. November 1564 starb Ehrhard Franz von Ulm der fromme, redliche und große Stadtrichter, dessen Körperlein gar nahe an sechs Zentner gewogen."

Die Mädchen in Neuholland, die heirathslustigen nemlich, sezen sich vollkommen vermummt vor ihre Hausthüre. Die Heiraths-Candidaten, die schon wissen, was es mit solcher Demonstration für eine Bewandtniß hat, schreiten nun auf und ab, suchen sich eine der Vermummten aus, und führen sie als Ehegemahl in ihre Wohnung.

Anekdoten.

Als der Dichter Pechanter sein Trauerspiel „Neros Tod" schrieb, ließ er im Wirthshause ein Stückchen Papier liegen, worauf nach einigen unleserlichen Buchstaben die Worte standen: „Hier muß der Monarch umgebracht werden." Der Wirth, der das Blättchen fand, zeigte es der Obrigkeit an, und als Pechanter wieder in das Wirthshaus kam, ward er verhaftet und es kostete ihm viele Mühe seine Unschuld zu beweisen. —

„Werden Sie diesen Abend in's Theater gehen," fragte ein Herr ein Mädchen, das vom Lande in die Stadt gezogen ist? „Auf keinen Fall," antwortete das Mädchen. „Ich habe auf dem Comödienzettel gelesen, daß das Stück in einem Dorfe spiele und ich bin von vielem Arbeiten zu ermüdet, um heute noch von der Stadt in ein Dorf zu gehen."

Die Novellistin.

„Von dem, was meine Feder mir erschrieben,"
Spricht Lydia, „schaff' ich mir Kleider an."
Wie sehr, o Lydia, ist Deine Feder dann
Der Pflicht, die Gans zu kleiden, treu geblieben!

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 23. 20. März 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Bildschnitzer Andre zu Brügge.

Im Jahr 1527 lebte in Brügge ein Bildschnitzer, bekannt unter dem Namen Andrè. Eine ziemliche Anzahl mit großer Geschicklichkeit ausgeführter Werke hatte seinen Namen in mehreren Städten Flanderns berühmt gemacht. Er war Wittwer und alle seine Zärtlichkeit und Liebe waten auf ein einziges Kind, eine Tochter Namens Marie, gerichtet, die zu dieser Zeit zehn Jahre zählte und einen äußerst sanften und liebenswürdigen Charakter zeigte. Eine alte, fast blinde Tante lebte bei ihm und führte die Hauswirthschaft. Diese alte Frau galt bei den Nachbarn für reich, man glaubte nemlich, sie besitze einen Schatz, den sie von ihrem verstorbenen Gatten, welcher Meister einer Freimaurerloge gewesen war, geerbt habe, Andrè war bei seinen Collegen beliebt; aber er hatte einen Feind, der sehr gefährlich war, weil er seinen Haß verbarg. Dieser Mann, Namens Jakob van de Pitte, war ebenfalls ein Bildschnitzer, und da er Andrè in Handhabung seiner Werkzeuge und in Kunstfertigkeit nicht erreichen konnte, so betrachtete er ihn mit neidischen Augen, und sein Neid verwandelte sich mit der Zeit in Haß, der täglich wuchs. Jakob suchte Andrè's Ruf durch allerlei Ränke und Verläumdungen zu untergraben, allein je mehr er sich Mühe gab seine Absicht zu erreichen, desto mehr schien sein Nebenbuhler in der öffentlichen Meinung zu steigen. Der Probst von St. Donat übertrug Andrè die Verfertigung eines Communiontisches, welcher eine große Meisterschaft erforderte, und die Stadt Ypern gab ihm ebenfalls den Vorzug in Ausführung einer Kanzel für die Kirche St. Maria. Dieser letztere Umstand versetzte Jakob in zügellose Wuth. Er beschloß von Stund an, seinen Nebenbuhler zu verderben, oder über dem Versuche selbst zu Grunde zu gehen.

Ein dichter Nebel hing über den Straßen von Brügge, so dicht, daß man Niemand auf fünf Schritt vor sich erkennen konnte. Es hatte eben neun geschlagen, Andrè, welcher am folgenden Tage nach Ypern aufzubrechen beabsichtigte, war ausgegangen um Werkzeuge zu kaufen, und wurde jeden Augenblick zurück erwartet. Marie kam plötzlich auf den Einfall einen kleinen Scherz mit ihrem Vater zu haben; mit geheimnißvoller Miene legte sie den Finger an ihre Lippen, schlich sich hinter ihrer Tante weg und versteckte sich hinter dem Bettvorhang. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und herein trat ein Mann, dessen hastigen Schritt, funkelnde Augen und verzerrte Gesichtszüge deutlich verriethen, daß eine heftige Leidenschaft in ihm tobte. Es war Jakob van de Pitte. Seine Person war der guten Marie nicht bekannt, und durch sein Aeußeres erschreckt, blieb sie in ihrem Versteck. Er blickte wild im Zimmer umher und da er keinen Menschen außer Margarethe sah, so frug er sie, wo ihr Neffe wäre. Margarethe verband mit andern Gebrechlichkeiten und Altersschwächen auch einen ziemlichen Grad von Taubheit, und in der Meinung, daß der Fremdling einer von Andrè's Freunden sei, der gekommen, um ihr Vergnügen zu theilen, äußerte sie sich lobpreisend über Andrè's Verdienste, die alle Verunglimpfungen seiner Feinde nicht schmälern könnten. „Weib!“ rief Jakob aus, „ich habe keine Zeit zu verlieren; was habe ich mit seinem Glück zu schaffen, während ein Wurm an meiner Seele nagt?“ Sie verstand die Worte nur halb und glaubte, Jakob habe ihr etwas Verbindliches hinsichtlich ihres Verwandten gesagt; „wahr, sehr wahr“ erwiederte sie daher,

Digitized by Google

„sein Glück ist groß; denkt nur, man hat ihm auf die Empfehlung des Probstes von St. Donat, erblichem Canzler von Flandern, die Verfertigung der Kanzel in der Marienkirche zu Ypern übertragen!“ — „Haltet ein mit Eurer Prahlerei!“ brüllte Jakob, „Ihr stoßt einen Dolch in mein Herz!“ — „Herz!“ sagte die Alte, „ja wahrhaftig, er hat ein sehr gutes Herz, trotz Allem, was seine Feinde von ihm reden.“ Jakob konnte sich nicht länger beherrschen; „ich will seinen Triumph zu Wasser machen,“ schrie er wüthend, und indem er das Zimmer verließ, stieß er im Vorübergehen die alte Margarethe und warf sie über den Haufen.

Marie, die ihre Tante fallen sah, eilte sogleich zu ihrer Rettung herbei, allein es war zu spät. Die alte Frau, durch Jakob's letzte Worte und Geberden beunruhigt, war im Fallen mit dem Kopfe auf ein Schüreisen gestürzt und hatte sich eine tiefe Wunde geschlagen. Als Marie das Blut aus der Wunde fließen sah, fing sie laut an zu schreien, so daß man es auf der Straße hören konnte, und in demselben Augenblicke trat ihr Vater herein. Sie warf sich ihm schluchzend in die Arme; in ihrer Aufregung aber war sie kaum im Stande, ihm zu erzählen, was vorgefallen; er sah die Alte am Boden liegen und wollte sie eben aufheben, als einige Nachbarn, die Marie's Geschrei herbeigelockt, in die Stube traten. Welche befremdende und zugleich traurige Scene bot sich ihnen dar! — Marie halb ohnmächtig; Andrè blaß wie der Tod, den entseelten Körper Margarethes in den Armen, und die Dielen mit Blut bedeckt. Einige von jenen geschäftigen Leuten, welchen es stets am Herzen liegt, eine Neuigkeit zuerst zu erzählen, berichteten der Obrigkeit, daß in Andrè's Hause ein Mord begangen worden sei, und der Künstler hatte kaum Zeit, den Umstehenden mitzutheilen, was er von Marie gehört, als die Polizei eintrat und ihn im Namen des Gesetzes verhaftete. Andrè brachte eine traurige Woche im Kerker zu. Er wurde zu wiederholten Malen verhört und erzählte jedesmal die einfache Wahrheit. Allein seine Aussage wollte keinen Glauben finden. Der dichte Nebel war Ursache, daß Andrè's Nachbarn Niemand in sein Haus hatten gehen sehen, während mehrere erklärten, daß sie sogleich auf Marie's Geschrei herbeigeeilt und ihn in einem aufgeregten Zustande, die entseelte Margarethe emporhebend, gefunden hätten. Was den Verdacht gegen ihn noch vermehrte, war der Umstand, daß man mehrere Goldstücke bei ihm fand, die er, glaubte man, der Alten abgenommen habe. Andrè erklärte zwar, daß ihm Margarethe dieses Geld zum Ankauf der für die ihm zu Ypern übertragene Arbeit erforderlichen Werkzeuge geliehen habe, konnte aber seine Richter nicht überzeugen; seine Vertheidigung wurde für unzureichend befunden. Ueberdieß that Jakob van de Pitte sein Mögliches, den Verdacht, welcher auf seinem Todfeinde haftete, durch listige Andeutungen und Einflüsterungen zu bestätigen, und so geschah es denn, daß, dem etwas summarischen und fast willkürlichen Rechtsverfahren jener Zeit gemäß, dem Unglücklichen die Todesstrafe zuerkannt wurde. Allein sein Talent hatte ihm viele Freunde erworben, und unter diesen auch den Probst von St. Donat, welcher durch seine Fürsprache bewirkte, daß die Vollstreckung des Urtheils auf ein Jahr verschoben wurde, um zu sehen, ob sich im Verlauf dieser Frist etwas ergeben würde, wodurch die Schuld oder Unschuld des Verurtheilten an den Tag kommen könnte. Unterdeß erhielt er Befehl, ein Kunstwerk zur Verzierung des Palais de justice zu verfertigen; die Wahl des Gegenstandes wurde ihm überlassen. Der finstre Saal, wo er verhört worden war, hatte einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, und er beschloß, ein Werk zu hinterlassen, welches sein Andenken aufrecht erhalten sollte; vielleicht, dachte er auch, könnten die Talente, welche er bei Ausführung desselben entfaltet, seinem armen Kinde, wenn er nicht mehr wäre, irgend einen angesehenen und vermögenden Beschützer erwerben.

Andrè begann alsbald sein Werk. Jeden Tag, wann der Morgen graute, wurde er unter Bedeckung nach dem Saale geführt und mit Einbruch der Nacht von dort in sein Gefängniß zurückgebracht. Oft war er im Begriff, die Arbeit aufzugeben und sich der Verzweiflung zu überlassen; aber Hoffnung belebte seinen Vorsatz, und die Gegenwart seiner Tochter, die ihn täglich besuchen durfte, erhielt ihn aufrecht. Nachdem er mit großer Sorgfalt und unermüdlichen Fleiß die Wappenbilder und Statuen vollendet, beschloß er, Hand an das Hauptwerk zu legen. Obschon weniger gewohnt in Marmor zu arbeiten (denn er war ein Bildschnitzer, kein Bildhauer) so unternahm er doch die Ausführung der Alabaster-Basreliefs im Friese des Kamins, die Geschichte der Susanna darstellend. Die Wahl letztern Gegenstandes mochte wohl die ungerechte

Digitized by Google

Beschuldigung, deren Opfer er war, und von der ihn kein zweiter Daniel befreien zu wollen schien, bestimmt haben.

Das Jahr verfloß, und es wurde Andrè angekündigt, daß die Magistratspersonen, begleitet von dem Probst von St. Donat, sein Werk in Augenschein nehmen wollten. Gewohnt, wie sie in Folge ihres Amtes waren, Elend und Leiden in den verschiedenartigsten Gestalten zu sehen, ließ sie doch die Veränderung, die sie an Andrè wahrnahmen, nicht ohne Rührung. Er war blaß und abgemagert, und er schien, mehr einem Gespenst als einem Menschen ähnlich. Sein Werk wurde genau besichtigt und erregte allgemeine Bewunderung und Beifall. Sie richteten Worte des Trostes an den Gefangenen und machten ihm Hoffnung auf Befreiung aus seinem Kerker. Er stammelte mit schwacher Stimme einige Worte des Dankes, rief Gott zum Zeugen seiner Unschuld an, und empfahl sein Kind ihrem Schutz, da für ihn das Leben allen Reiz verloren habe. Seine Worte und Geberden erhöhten das Mitleid, welches man schon für ihn fühlte, und als die Beamten ihn verließen, versicherten sie ihn, er werde nächster Tage Nachrichten erhalten, die sein Herz erfreuen würden.

Am folgenden Tage in der Frühe erschienen Abgeordnete des Magistrats vor Andrè's Kerker, die ihm verkündigen sollten, daß man in Ermangelung gebründeten Verdachts gegen ihn seine Lossprechung von der Strafe entschieden. Der Kerkerschließer öffnete freudig die Thüre des Gefängnisses, die Abgeordneten traten ein — und fanden Andrè todt.

Miszellen.

Eine junge Hyäne in Menschengestalt.

Vor den Assisen des Orne-Departements stand vor Kurzem Honorie Gillois, ein Mädchen von eilfthalb Jahren, unter der Anschuldigung, in einem Zeitraume von 4 Tagen zwei weibliche Kinder ihrer Nachbarn, in den Brunnen gestürzt, und mit einem dritten Kinde ihres Alters, den nemlichen Ertränkungsversuch gemacht zu haben. In einem Dorfe, bei armen, nicht ganz ungebildeten Eltern aufgewachsen, genoß die Angeklagte dennoch keine geregelte Erziehung; ihr Vater soll sie öfters mit roher Grausamkeit mißhandelt, ihre Mutter aber die richtige Leitung der Anlagen ihrer Tochter vernachläßigt haben, daher wurden an Honorien schon von früher Kindheit an, Spuren von Blutdurst wahrgenommen. Ihre Gespielinnen zu quälen, diesen Sand in die Augen zu werfen, ihre unbedeckten Gliedmaßen mit Nesseln zu hauen, dieß gehörte zu ihren Lieblingsneigungen. Hausthiere zu plagen, ihnen einen martervollen Tod anzuthun war gleichfalls eines ihrer angenehmsten Spiele, bei welchem man sie oft überraschte. Von dem Präsidenten befragt: in welcher Absicht sie ihre Versuche wiederholte, die junge Gauchard während sie ihren Durst löschen wollte, in den Brunnen zu stürzen? entgegnete Honorie ohne zu stocken: „weil ich sie ersäufen wollte.“ Bei dieser Antwort schauderten alle Zuhörer zusammen. Ihr Defensor bedeutete ihr, wahrscheinlich hätte sie die Frage nicht deutlich verstanden: „o ja,“ entgegnete die junge Verbrecherin kaltblütig: „recht wohl und ich antwortete, daß ich die kleine Gauchard todtmachen wollte!“ Während dem Verhöre ließ sie ihre Blicke ganz sorglos allenthalben umherschweifen und als am Schlusse der Anklage der königliche Prokurator sie mit Papavoine und Leger verglich, welcher Letztere einem jungen Mädchen in seiner Höhle das Herz aus dem Leibe riß und daran saugte, hörte sie aufmerksam, mit funkelnden Augen zu, als fände sie Wohlgefallen an solchen Schandthaten. Die Aerzte über ihren Gemüthszustand zu Rathe gezogen, fällten das Gutachten: dieses Kind verrathe durch seine Antworten und in seiner Schädelbildung, keinen Mangel an Geistesgaben, daß sich jedoch unter andern, nach Galls System, an ihrer Hirnschale die Organe der Schlauheit und des Mordsinnes stark entwickelt fänden. Das kleine Ungeheuer wurde zu zwanzigjähriger Einkerkerung verurtheilt und soll nach überstandener Strafzeit der polizeilichen Oberaufsicht untergeben werden.

Ehrlichkeit.

Gewöhnlich berichten die Notizen in den Pariser Blättern nur über Verbrechen; der neueste „Nouvelliste“ macht eine Ausnahme und schreibt unter andern: M Maurice Mayer, Bijouteriehändler in der Rue Montmartre, schickte neulich einen seiner Leute mit einer bedeutenden Quantität Bijouterien aus, und dieser hatte das Unglück, sammt der Cassette Alles zu verlieren. M. Mayer gerieth begreiflich in die heftigste Wuth, bemeisterte sich aber, um seinen Verlust schnell anzuzeigen und die verlornen Gegenstände zu beschreiben. Da trat ein Mann herein, dessen Kleidungsstücke, von dem Casket bis zu den Stiefeln nur aus geflickten und

Digitized by Google

ungeflickten Löchern bestand, mit einem in alte Fetzen gewickelten Packete und fragte um Herrn Mayer, und als dieser näher trat, fuhr jener fort: „Sie haben Etwas verloren; zum Glück fiel es in keine schlechten Hände, wie ich mir schmeicheln darf," und hiemit überreichte er ihm die Casette, worauf sein Name und seine Adresse stand. „Sehen Sie nach," sagte er dann zu dem staunenden Juwelier, „ob nichts fehle." Es war Alles unberührt, und der brave Mann, Lumpensammler von Profession, erhielt ein reichliches Geschenk.

Hart bestrafter Spott.

Ein Spötter, der zu Tiberius Zeiten lebte, sah ein Leichenbegängniß, hielt es an und sprach zum Leichnam: „sage dem Augustus daß die Vermächtnisse die er zum Besten des Volkes gemacht hat von Tiberius noch nicht bezahlt wurden." — Tiberius erfuhr es, ließ den Spötter zu sich kommen, gab ihm was er zu fodern hatte und sagte: „sage dem Augustus daß du dein Vermächtniß bekommen hast," und hierauf ließ er ihm den Kopf abschlagen.

Ein Höfling.

Ludwig XIV. fragte einst den Dichter Boileau nach seinem Alter: „Ich kam gerade ein Jahr vor Ew. Majestät auf die Welt," erwiederte Boileau, „um die Wunder Ihre Regierung zu verkünden."

Herzliche Redensarten.

Ein eifriger Reiter sagt, daß ihm das Herz im Leibe lache, wenn er ein schönes Pferd sieht; ein Hassender, daß sich ihm das Herz umwende, wenn er seinen Feind erblickt; ein Mitleidiger, daß ihm das Herz breche; ein Furchtsamer, daß es ihm beklemmt sey; ein Neidischer, daß es ihm blute, wenn es diesem oder jenem wohlgeht; ein Vergnügter, daß es ihm zappele vor Freude; ein Zorniger, daß es ihm bebe; ein Erschrockener, daß es ihm wäre, als würde ihm das Herz abgestoßen; ein Banger, als ob es ihm niedersänke; ein Fröhlicher, als ob es ihm hüpfe; ein Trauriger, als ob es ihm zerspringen wollte; ein Zärtlicher, als ob es ihm schmelze. Von einem Unempfindlichen sagt man, daß sein Herz hart sey; von einem, der nicht leicht traurig wird, daß er kein Herz habe; von einem, der leicht traurig wird, daß er ein großes Herz besitze; von einem Liebenden, daß er sein Herz verschenkt habe. — Herz, mein Herz, was willst du mehr?

Schnacken und Schnurren.

Ein junger Mann beobachtete kürzlich im Vorbeigehen an einem Kürschnerhaus, daß, da der Laden bereits geschlossen war, das als Aushängeschild dienende Bärenfell wahrscheinlich aus Versehen hängen geblieben sei. Nach wiederholtem Läuten an der Hausthürglocke wird endlich geöffnet; das Fräulein Tochter des Kürschnermeisters ruft barsch: „was will man denn?" der junge Mann entgegnete ganz artig: „Entschuldigen Sie, Fräulein, Ihre Haut hängt noch unten!"

„Ach!" rief ein Hausvater, der viel Verdruß mit seiner Familie und viel Geld in der Lotterie verspielt hatte: „Ich sehe leider, daß meine Kinder und meine Nummern immer ungezogen bleiben."

Herrn von D. ein sehr verdienter Mann, sollte einen Orden erhalten. Er aber lehnte ihn schriftlich ab, mit der Bemerkung, daß er ein Band im Knopfloch nicht wohl tragen könne, weil er keinen Rock mit einem ganzen Knopfloch habe.

* Dreisylbige Charade.

Erste und zweite Sylbe.

Im Zimmer steht's und auch im Freien,
Und ist auch eine große Stadt;
Im Winter wird es dich erfreuen,
Wenn's nie dich sonst erfreuet hat.
Nicht nur zur Speise kann es dienen,
Es dient noch zu viel anderm Zeug,
Damit kann mancher viel gewinnen,
Und kommen auf ein grünes Zweig!

Dritte Sylbe.

O laßt es angedeihn den Waisen
Den Wittwen und dem armen Mann;
Der Ritter that's mit blankem Eisen.
Ob auch sein Blut vom Helme rann.
Wem Tugend nicht ein thöricht Handeln,
Wem Ehre nicht ein Schattenspiel,
Der wird die Bahn der Ritter wandeln:
Ihm lebt ein ritterlich Gefühl.

Das Ganze.

Das Ganze wird dem Ersten zugesellet,
Damit es dessen Zornes Macht verhehlet!

Timotheus Junger.

Auflösung der Charade in No. 21:
Hochzeit.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 24. **Der Erzähler.** 23. März 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die drei Rathschläge.

Es kam einmal, was oft geschieht, in Ireland eine Theuerung. Die Ernten mißriethen, und es war Armuth und Elend von einem Ende der Insel zum andern. Um diese Zeit mußten eine Menge arme Leute aus Mangel an Arbeit und Brod außer Land reisen. Unter andern befand sich auch, John Carson in der Nothwendigkeit, Weib und Kinder zu verlassen und, auf die Mildthätigkeit guter Christen vertrauend, sich von einem Orte zum andern nach England durchzubetteln, um Arbeit und Unterhalt zu suchen.

John war ein lebhafter junger Bursche, geschickt und flink zu jedem Geschäfte von der Heumatte an bis zum Stalle, und dabei willig, das Brod, das er aß, zu verdienen. Es dauerte nicht lange, so nahm ihn auch ein Herr in seine Dienste. Die Engländer sind gewaltig streng mit irländischen Dienern. Er sollte zwölf Guineen Lohn haben; aber das Geld sollte ihm erst nach Verfluß eines Jahres ausgezahlt werden und er lief Gefahr, alle zwölf Guineen zu verwirken, wenn er im Verlaufe der zwölf Monate auf irgend eine Weise sich übel aufführte. John Carson schrieb sich dieses hinter die Ohren und betrug sich in jeder Beziehung die ganze Zeit über so vortrefflich, daß er früh und spät keinen Fehler beging, und den Lohn richtig erwarb.

Da nun die Zeit seines Vertrags herum war, beschloß er nach Hause zurückzukehren. Sein Herr aber, der ihm sehr wohl wollte, redete ihm zu, zu bleiben und fragte ihn, ob er irgend eine Ursache habe, mit seiner Behandlung unzufrieden zu seyn.

„Nicht die geringste, Herr!“ antwortete John; — „Sie sind ein guter Herr gewesen und ein gnädiger Herr gegen mich; Gott segne Sie und ihre Familie dafür; aber ich habe zu Hause in Ireland ein Weib mit zwei kleinen Kindern zurückgelassen, und Ew. Gnaden werden mich nicht ganz bei sich behalten wollen — getrennt vom Weibe und den Kindern!“ —

„Nun, John,“ sagte der Herr, „Du hast deine zwölf Guineen verdient, und bist in jeder Hinsicht ein braver Diener gewesen, daß ich, wenn es Dir angenehm ist, etwas zum Lohne geben will, was zehnmal mehr werth ist, als zwölf Guineen. Aber Du sollst Deinen Willen haben, willst Du auf mein Wort annehmen, was ich Dir anbiete?“ —

John hatte keinen Grund zu denken, daß sein Herr ihn zum Besten haben oder unehrlich behandeln wolle. Darum sagte er ihm nach kurzen Bedenken, daß er mit Dank Alles, was er ihm zugedacht habe, als Lohn annehmen wolle, ob es die zwölf Guineen seyen, oder nicht.

„Nun, so höre aufmerksam auf meine Worte,“ sagte der Herr. „Zum Ersten schärfe ich Dir ein: „Gehe nie auf einen Nebenweg, wenn Du die Landstraße vor Dir hast!“

Zum Zweiten: „Nimm Dich in Acht, nicht in einem Hause einzukehren, wo ein alter Mann mit einer jungen Frau verheirathet ist.“

Zum Dritten: „Gedenke, daß ehrlich am längsten währt.“

„Das sind die drei Rathschläge, mit welchen ich Dich bezahlen will; und sie sind mehr als alles Gold in der Welt werth; indeß hier ist eine Guinee zur Bestreitung Deiner Reisekosten und zwei Kuchen; den einen davon mußt Du Deinem Weibe mitbringen, und den andern mußt Du selbst; aber nicht eher essen, als bis Du dieß gethan hast, gib ja recht wohl acht auf Beide.“

Es geschah nicht ohne ein inneres Widerstreben, daß John Carson bloße Worte statt Lohn annahm

Digitized by Google

oder wohl gar sich überredete, daß sie kostbarer, als goldene Guineen seyen. Sein Glaube an seinen Meister war jedoch so stark, daß er sich endlich zufrieden gab.

Am folgenden Morgen reis'te John nach Irland ab; noch war er nicht weit gegangen, als er zwei Krämer einholte, welche die nemliche Straße zogen. Er ließ sich mit ihnen in's Gespräch ein, und fand in ihnen ein Paar lustige Bursche, welche für ihn eine herrliche Reisegesellschaft abgaben. Nun geschah es gegen Ende ihrer Tagereise, als alle vom Gehen müde waren, daß sie an einen Wald kamen, durch welchen sich ein Pfad hinschlängelte, der den Weg nach der Stadt, auf welche sie zugingen, um zwei Meilen abkürzte. Die Krämer redeten John zu, mit ihnen durch den Wald zu gehen; aber er weigerte sich die Landstraße zu verlassen, und sagte ihnen zugleich, daß er mit ihnen in einer Herberge der Stadt wieder zusammentreffen wolle. John wollte den Werth des Rathes versuchen, den sein Herr ihm gegeben hatte, kam wohl erhalten an, und kehrte in dem bezeichneten Orte ein. Während er sein Abendessen zu sich nahm, kam ein alter Mann in die Küche gewackelt, befahl dort verschiedene Sachen und ging wieder hinaus. — John hatte dieß vielleicht kaum bemerkt, aber gleich darauf kam eine junge Frau, jung genug, um des alten Herrn Tochter zu sein, herein, befahl gerade das Gegentheil von dem, was der alte Mann befohlen hatte, und gab ihm dabei allerlei schlimme Titel, als zum Beispiel: du alter Geck, du alter Einfaltspinsel u. s. w.

Kaum war sie wieder fort, als John sich erkundigte, wer der alte Mann gewesen sey. „Es ist der Wirth," sagte der Diener, „und, der Himmel sei ihm gnädig! er hat ein Hundeleben mit dieser Frau."

„Was," rief John erstaunt — ist das junge Weib des Wirthes Frau? — Ich sehe, ich darf diese Nacht nicht in diesem Hause bleiben; — und so müde er auch war, er machte sich auf, um es zu verlassen, kam aber nicht weiter, als bis an's Thor; denn hier begegneten ihm die beiden Krämer, welche zerschlagen und über und über blutig hereintraten. Sie waren nemlich im Walde beraubt und beinahe ermordet worden. John war sehr betrübt, sie in diesem Zustande zu sehen, und rieth ihnen, nicht in dem Hause zu logiren, indem er ihnen mit einem bedeutungsvollen Winke sagte, daß nicht Alles darin geheuer sey. Aber die zwei Krämer waren so müde und matt, daß sie bleiben wollten, wo sie waren, und seinen Rath verachteten.

Anstatt nun in dem Hause zu bleiben, begab sich John in den Stall und legte sich da auf ein Bündel Heu nieder, auf welchem er eine Zeitlang gesund und wohl schlief. Gegen Mitternacht aber hörte er zwei Leute in den Stall kommen, und entdeckte, als er auf ihr Gespräch lauschte, daß es die Wirthin und ein Mann waren, welche einen Plan zur Ermordung des Wirths entwarfen. Am Morgen setzte John seine Reise fort; aber sobald er die nächste Stadt erreichte, vernahm er, daß der Wirth in dem Hause, das er verlassen hatte, ermordet worden sey, und daß zwei Krämer, deren Kleider ganz mit Blut bedeckt gefunden worden waren, dieses Verbrechens bezüchtigt und zum Galgen verdammt werden würden.

Sogleich beschloß John, ohne Jemand ein Wort zu sagen, die Krämer zu retten, wenn es möglich sey, und kehrte zurück, um ihre Verurtheilung zu erwarten. (Schluß folgt.)

Miszellen.

Der erste Erfinder des Dampfschiffes.

Dieß ist nicht Toulton, wie man gewöhnlich annimmt, sondern der „arme John Fitch," ein Uhrmacher in Philadelphia, der 1785 den Gedanken faßte, ein Schiff durch Dampf zu treiben. Er war arm und ungelehrt und viele Hindernisse hielten ihn ab, die Ausführbarkeit seiner Erfindung zu versuchen. Er bat den Congreß um Unterstützung, ward aber abgewiesen; dann bot er seine Erfindung, ebenfalls vergebens, der spanischen Regierung an. Endlich trat eine Gesellschaft zusammen, die das Geld aufbrachte, um ein Dampfboot zu bauen und 1788 wurde dasselbe auf dem Delaware von Stapel gelassen. Es sammelten sich viele Neugierige, um den „Narren" auszulachen. An Räder hatte Fitch nicht gedacht, er bediente sich vielmehr der Ruder, war aber des Gelingens vollkommen sicher und das Boot fuhr wirklich ab. Die Lachlustigen wurden nun ernsthaft. Das Boot fuhr nach dem 20 (engl.) Meilen entlegenen Burlington, da aber sprang der Kessel. Fitch verlor den Muth nicht und wußte sich einen andern Kessel zu verschaffen. Nach einiger Zeit fuhr sein Dampfboot wieder, aber fortwährend ging etwas daran entzwei und der unglückliche Erfinder überwand immer eine Schwierigkeit, um auf

Digitized by Google

eine andere zu stoßen. Vielleicht lag die Schuld davon meist in dem niedrigen Stande der Künste zu der damaligen Zeit. Fitch hatte sich dabei in große Schuldenlast gestürzt und mußte seine Erfindung aufgeben. Er schrieb drei Bände, die er versiegelt in der Bibliothek zu Philadelphia mit der Bestimmung niederlegte, sie dreißig Jahre nach seinem Tode zu öffnen. Er starb am Ohio und wurde da begraben. Vor fünf Jahren wurde seine Handschrift entsiegelt und man fand darin seine mechanischen Untersuchungen. Er sagt mit völliger Zuversicht das spätere Gelingen seines Planes vorher, der ihm nur wegen Geldmangels nicht vollkommen gelang. Er prophezeihet, daß in weniger als hundert Jahren die Flüsse des Westens von Dampfschiffen bedeckt sein würden. „Es wird eine Zeit kommen," sagt er, „daß irgend ein vermögenderer Mann Ruhm und Reichthum durch meine Erfindung gewinnen wird; aber Niemand mag es glauben, daß der „arme John Fitch" etwas zu thun vermöge, das die Aufmerksamkeit verdient." Und er hat Recht gehabt, denn es fahren jetzt allein auf dem Mississippi mehr als sechshundert Dampfschiffe.

Anekdoten von Beethoven.

Beethoven konnte sich nie den Erfordernissen der Etikette unterwerfen. Der Fürst Lichnowski hatte ihn in seinen Schutz genommen, als er sich in sehr bedrängten Verhältnissen befand. Außer 600 Gulden des Jahres gab ihm der Fürst freie Wohnung und einen Platz an seiner Tafel. Beethoven nahm das Anerbieten an, aber die Regelmäßigkeit wurde ihm bald zur Last. „Was!" sagte er zu einigen Freunden, „ich soll alle Tage halb vier Uhr zu Hause sein, mich rasiren und ankleiden! Nein, es ist unerträglich!" Und er erschien nicht mehr an der fürstlichen Tafel. —

Beethoven erschien öfters in den Salons des Erzherzogs Rudolph, aber auch hier peinigte ihn die Etikette. Man machte ihn fortwährend auf Verstöße aufmerksam, aber vergebens, endlich wendete er sich an den Erzherzog selbst, sagte ihm, daß er sich in die Etikette unmöglich fügen könne und bat, ihn von der Beobachtung derselben zu entbinden. Der Erzherzog lächelte und befahl, Beethoven gewähren zu lassen, wie es ihm gut dünke. Und dem großen Künstler war es nun, als sei ihm eine gewaltige Last abgenommen. —

Beethoven wurde immer höchst unwillig, wenn er nicht schnell bedient wurde, deßhalb hatte der Fürst Lichnowski, als Beethoven bei ihm wohnte, seinen Leuten gesagt, sobald sie seine und Beethovens Klingel zu gleicher Zeit hörten, solle der Componist zuerst bedient werden. Beethoven merkte dieß aber kaum, als er sich selbst einen Bedienten nahm. —

Von einem Grafen erhielt er für die Dedikation eines Werkes ein herrliches Pferd und er ritt eine Zeit lang, bald aber vergaß er sein Pferd ganz und gar und sein Bedienter war so überzeugt, sein Herr denke nicht mehr daran, daß er es für seine eigene Rechnung vermiethete. Erst als er ihm einmal die Rechnung für Heu ꝛc. brachte, erinnerte sich Beethoven des Pferdes, und verkaufte es. —

Er hatte in keiner Wohnung Ruhe; kaum war er in eine eingezogen, als ihm etwas darin mißfiel. Einmal hatte er nicht weniger als vier Wohnungen auf einmal. —

In allem, was seine Musik nicht betraf, war er höchst ungeschickt; er konnte kaum etwas in die Hand nehmen, ohne es fallen zu lassen und zu zerbrechen. Wehe denen, welche ihm Meubels vermietheten; dieselben wurden sicherlich zerbrochen, verdorben und beschmutzt. Er rasirte sich selbst, aber man sah es auch an seinem zerfetzten Gesichte. Ries behauptet sogar, er habe es nie dahin bringen können, beim Tanzen Takt zu halten. —

In der Stadt X. suchten die Bäcker, zu Vermeidung der Waaren-Herabsetzung, den Stadtdirector durch Uebersendung zweier Kuchen zu bestechen, in welchen 20 Louisd'or eingebacken waren. Der Stadtdirector wog die Kuchen in der Hand, hielt sie ihrer Schwere wegen für unausgebacken, und befahl seinem Bedienten, die corpora delicti den P. P. Capuzinern als Opfer zu überbringen. Acht Tage später erschien der Aelteste der löblichen Bäckerzunft vor dem Director, um sich nach der „Würdigkeit" der Kuchen nebst deren unverhofft nicht eingetretenen Wirkung zu erkundigen. Das verhängnißvolle: „Unausgebacken!" des Directors klärte den schmählichen Irrthum auf; sogleich wurde der „Johann" zu den Patres mit der dringenden Bitte um Rückgabe der Kuchen mit goldnen Eingeweiden ersucht, erhielt aber den canonischen Bescheid: „daß Opfer nicht dürften zurückgegeben werden!"

Ein Arzt, der sehr unglücklich in seiner Praxis war, wurde gefragt: „Wie können Sie, mein Herr,

Digitized by Google

an die Auferstehung der Todten glauben, da Ihnen nicht einmal ein Kranker aufersteht?“

Der Maler und sein Kind.

Den Blick voll stummer Trauer,
Das Aug' von Thränen naß,
In seiner stillen Kammer
Ein junger Maler saß;
Die Hände fromm gefaltet,
Scheint er zu bethen fast,
Daß Gott ihn bald enthebe
Von seines Kummers Last. —
Da pocht es an die Thüre, —
Der Maler hört es nicht,
Herein tritt eine Dame
Mit lieblichem Gesicht.
Sie führt am Arm ein Kindlein,
Mit lockig blondem Haar,
Mit rosig frischen Wangen
Und blauem Augenpaar;
Und freundlich kömmt sie näher
Dem trostbedürft'gen Mann,
Klopft leis' ihm auf die Schulter
Und spricht ihn also an:
„Mit Gunst, Ihr werther Meister,
Wollt Ihr mir malen nicht
Mit kunstbewährtem Pinsel
Dieß Kindleins hold' Gesicht?
Wohl seh' ich's heut' noch lebend
Und weide mich daran,
Doch, wenn es Gott mir raubte,
Wo fänd' ich Tröstung dann?“ —
Da zuckt des Malers Auge
Und trüber wird sein Sinn,
So lagern schwarze Wolken
Sich über Gärten hin.
„Ach wohl?“ so ruft er bange,
„Ist zitternd jede Freud',
Und was noch heut beglücket,
Wird morgen uns zum Leid.“
Und wieder läßt er sinken
Das Haupt auf seine Brust;
Wohl scheint in der erstorben
Für immer Freud' und Lust.
Da fragt besorgt die Mutter:
„Was klagt Ihr das Geschick?
Ich sah's, vergebens haltet
Die Thränen Ihr zurück!“ —
„Ach, liebe Frau, so wisset,
Im Zimmer neben ruht
Ein liebes, holdes Knäblein
In heißer Fieberglut,
Mein einzig Kind, mein Alles,
Mein theuerster Gewinn,
Für den ich Kunst und Leben
Mit Freuden gäbe hin;
Doch wird sich Gott erbarmen,
Wohl liegt's in seiner Macht;
Was nützen meine Thränen,
Die fließen Tag und Nacht?
Drum fliehet ihr Gedanken,
Ihr quält und ängstigt mich,
Verleihe Kunst mir Tröstung,
Dir nur vertraue ich.“ —
Da nimmt er die Palette,
Den Pinsel frisch zur Hand,
Beschaut des Kindes Züge
Mit Blicken unverwandt,
Er sieht die gold'nen Locken,
Der Augen klares Licht,
Dieß unschuldsvolle Lächeln,
Dieß blühende Gesicht;
Und Wehmuth faßt ihn wieder,
Er spricht mit stillem Hohn:
„So blühte auch mein Kindlein,
So blickte auch mein Sohn;“
Doch malet er behende die Formen
Strich für Strich,
Und schon das Engelsköpfchen
Sieht er erheben sich:
Da merkt ein Aug', das forschend
Auf jenem Bilde ruht,
Daß er zu blaß gemalet
Der Wangen Rosenglut,
Und wie er sich auch mühet,
Stets bleibt der Ton sich gleich,
Und ach! des Kindes Antlitz
Wird fahler stets und bleich.
Da greift er nun noch einmal
Den Pinsel kräftig an,
Doch spottend jeder Farbe
Sieht bleich das Kind ihn an; —
Da fasset ihn Entsetzen. —
„Was blendet meinen Sinn?“
So ruft er wild betäubet,
Und wirft das Bildniß hin.
Und ahnungsvoll nun stürzet
In seines Jammers Noth
Er an des Sohnes Lager —
Da liegt sein Knäblein todt. —
So, während er gemalet,
Hat auch der Tod zugleich
Sein einzig Kind gemarket
Mit seinen Farben bleich.
Noch sieht er ihn entweichen,
Wie Schatten an der Wand,
Den wackern Leichenmaler,
Den Pinsel in der Hand,
Wie an der Thür noch grinset
Der knochige Kumpan
Mit höhnischem Gelächter
Sein blasses Kunstwerk an.

Politik.

Hans. Du bist doch sonst ein feiner Strick,
Sag', Michel, was ist Politik?

Michel. Ha, Narr! ein Wespennest soll's seyn,
Man wird gestochen, sticht man 'nein,

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 25. **Der Erzähler.** 27. März 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die drei Rathschläge.

(Schluß.)

Als er in den Hof trat, sah er zwei Männer an den Gerichtsschranken und die junge Frau und den Mann, deren Stimme er in dem Stalle gehört, schwörend, daß sie unschuldig seyen. Der Richter aber erlaubte ihm, seinen Bericht zu erstatten, und er sagte alles umständlich, was sich ereignet hatte. Der Mann und die junge Frau gestanden alsbald ihre Schuld ein; die armen Krämer wurden freigesprochen und der Richter befahl dem John Carson eine beträchtliche Belohnung zu reichen, weil durch ihn die wahren Mörder der Gerechtigkeit überliefert worden seien.

Nun setzte John seine Reise weiter nach der Heimath fort, völlig überzeugt von dem Werthe der zwei Rathschläge, die sein Herr ihm gegeben hatte.

Als er an seiner Hütte ankam, traf er seine Frau und seine Kinder, die sich über die Maaßen über eine goldgefüllte Börse freuten, welche der älteste Knabe an dem nämlichen Morgen von der Straße aufgehoben hatte. Während seiner Abwesenheit hatten sie alles Elend erduldet, welchem die unglücklichen Familien derer, welche Arbeit in England suchen, gewöhnlich ausgesetzt sind. Mit ungewissem Schritte ohne ein Bett zur Nachtruhe oder ein Obdach zum Schutze waren sie barfuß durch das Land gewandert, um von Thüre zu Thüre von hungerigen Bewohnern Speise zu erbetteln, und wenn ihnen eine einzige Kartoffel gereicht worden war, hatten sie den Geber mit Danksagungen und Segenswünschen überschüttet, nicht in den leeren Ausdrücken, eines gewöhnlichen Bettlers, sondern mit dem Strome einer Beredsamkeit, die zu glühend war, um nicht gerade aus dem Herzen zu dringen. Nur diejenigen, welche eine Familie von solchen Bettlern gesehen haben, wie wir sie beschreiben, können sich einen Begriff von der Freude machen, mit welcher das junge Weib ihren wiederkehrenden Mann bewillkommnete und ihm den Fund der vollen Geldbörse erzählte.

„Und wo hat Mick, mein lieber Junge, sie gefunden?“ fragte John Carson. „Es war vermuthlich der junge Squire, der sie hat fallen lassen,“ sagte seine Frau; „denn er ritt diesen Morgen die Straße daher und sprengte mit seinem Pferde gerade an dem Graben, wo Mick sie aufhob — aber gewiß, John, er hat Geld genug, und ich habe nicht einen halben Pfennig mehr, um für meine armen Kinder in der Nacht, die Gott gibt, einen Bissen zu kaufen.“

„Einerlei!“ rief John, „thue wie ich sage, trage die Börse schnurstracks in's Herrenhaus und frage nach dem jungen Squire. Ich habe zwei Kuchen, die ich jeden Schritt auf diesem Wege von England her bei mir getragen habe; die magst Du den Kindern zum Abendessen geben. Ich sehe wohl ein, daß ich wohl gethan habe, die Rathschläge zu befolgen, die mein Herr mir statt meines Lohnes für zwölf Monate gegeben hat. Er hatte doch in allem nicht unrecht!“ —

„Und was sagte er denn?“ fragte die Frau.

„Daß ehrlich am längsten währt,“ antwortete John.

„Das ist recht schön, und ist gar zu leicht von den Leuten zu sagen, die durch Unglück und Hunger nicht in so starke Versuchung kommen, anders zu reden; aber Deine Bitte ist mir genug, John.“

Gerades Weges ging sie nun in's Herrenhaus

Digitized by Google

und fragte nach dem jungen Squire; aber man verweigerte ihr die Freiheit, ihn zu sprechen.

„Ihr müßt mir sagen, was Ihr wollt, liebe Frau," sagte der Diener mit einem gepuderten und frisirten Kopfe, gleich einem Blumenkohl, und einem mit Gold- und Silberborden, blanken Knöpfen und allem möglichen ausstaffirten Rocke.

„Wenn Sie nur Alles wüßten," sagte sie, „ich bin eine rechtschaffene Frau; denn ich bringe dem jungen Herrn eine mit Gold gefüllte Börse, die mein kleiner Sohn auf der Straße aufgehoben hat; sie ist gewiß sein, weil Niemand sonst so viel Geld haben kann."

„Zeige mir sie," sagte der Diener, — „schön, schön, es ist recht — ich will es besorgen — Ihr braucht euch nicht zu bemühen;" mit diesen Worten schlug er ihr die Thüre vor der Nase zu. Als sie zurückgekehrt war, zog ihr Gatte die zwei Kuchen hervor, die sein Herr ihm bei der Abreise gegeben hatte; er brach einen entzwei, um ihn mit den Kindern zu theilen, aber, wie groß war sein Erstaunen, als er sechs goldene Guineen darin fand.

Schnell nahm er nun den Andern, brach ihn auch entzwei, und fand eben so viel.

Er erinnerte sich nun der Worte seines edelmüthigen Herrn, welcher wünschte, daß er einen von den Kuchen seinem Weibe geben und den andern nicht eher essen sollte, als zu dieser Zeit. Das war die Art, wie sein Herr ihm seinen Lohn rettete; sonst hätte er können beraubt werden oder das Gold auf der Straße verlieren. Am folgenden Tage, als John unter der Thüre seiner Hütte stand und darüber nachdachte, was er mit seinem Gelde thun sollte, kam der junge Squire die Straße daher geritten. John zog seinen Hut ab, denn er hatte im fremden Lande seine guten Sitten nicht vergessen, und nahm sich die Freiheit zu fragen, ob denn seine Gnaden die Börse empfangen hätten, die sie verloren.

„Warum? das ist wahr, guter Junge," sagte der Squire, „ich habe gestern meine Börse verloren, und ich hoffe, Du warst so glücklich, sie zu finden; denn, wenn das Deine Hütte ist, so scheinst Du mir sehr arm und sollst sie als eine Belohnung für Deine Ehrlichkeit behalten."

„Wie, so hat der Diener im Herrenhaus sie Ew. Gnaden gestern Abend nicht gegeben, da er sie doch Nance, meiner Frau, Ew. Gnaden, abgenommen und ihr gesagt hat, es sey alles recht?"

„O, das muß ich untersuchen," sagte der Squire. „Sagst Du nicht, Deine Frau, mein lieber Mann, habe meine Börse einem Bedienten gegeben — welchem Bedienten?"

„Ich kann seinen Namen nicht recht sagen," antwortete John, „weil ich ihn nicht kenne; aber trauen sie Nance's Augen nimmermehr, wenn sie ihn Ew. Gnaden nicht herausbringt, wenn anders Ew. Gnaden ihn zu kennen wünschen."

„Nun, so komm Du und Nance, wie Du sie nennst, diesen Abend auf meinen Hof; und ich will, meinem Versprechen gemäß, der Sache auf den Grund zu kommen suchen."

Mit diesen Worten galoppirte der Squire davon.

John und seine Frau stellten sich pünktlich des Abends ein und er klopfte sachte *) mit dem dicken Klopfer am großen Thore, das Thor wurde von einem großen Bedienten geöffnet, welcher, ohne nur zu hören, was die arme Leute sagten, ausrief: — „O geht, geht, was habt ihr hier zu thun?" — und das Thor wieder zuschloß. Johns Frau schrie laut auf — „da," rief sie schluchzend, als ob ihr Herz brechen wollte; „ich wußte, daß dies das Ende seyn würde."

Aber John hatte in dem lustigen England mehr gelernt, als zwölf Guineen in Kuchen nach Hause tragen. — „Nein," sagte er fest, „Recht muß Recht bleiben und ich will das Ende davon sehen." — So setzte er sich nieder auf die Treppe des Thores und beschloß nicht von dannen zu weichen, bis er den jungen Squire sehen würde; und zufällig dauerte es nicht lange, bis er kam.

„Ich habe euch schon lange erwartet, John," sagte er; „tritt herein und nimm Deine Frau mit;" und er ließ sie vor sich in das Haus hineintreten; alsbald befahl er, daß alle Diener des Hauses in den zweiten Stock kommen sollten. Es war ein ganzes Heer von Kerlen, ein Anblick zum Ergötzen.

„Welcher von Euch," redete der junge Squire sie ohne Umstände an, — „welcher von Euch hat von dieser rechtschaffenen Frau meine Börse empfangen?" —

Keine Antwort. — „Nun, da muß sie sich geirrt haben, sie müßte es denn selbst sagen können."

Johns Frau deutete jetzt mit ihrem Finger auf den Flügelmann der Lakaien hin; „der ist's," sagte sie,

*) Arme Leute und Handwerker klopfen in England an den Thüren nur sachte an; Freunde des Hauses und Vornehme klopfen mit starken Schlägen.

Digitized by Google

„und wenn die ganze Welt zu Gericht säße, *) Geistliche, Rathsherren, Amtleute, Richter, Geschworene und Alles — der ist's und ich bin bereit, einen körperlichen Eid darauf zu schwören; — der ist's, der mir sagte, es sey alles recht, als er die Börse nahm und mir die Thüre vor der Nase zuschlug, ohne nur schön Dank zu sagen!“ —

Der betroffene Lakai wurde blaß.

„Was muß ich hören?“ sagte sein Herr. „Wenn Dir diese Frau meine Börse gegeben hat, William, warum hast Du sie mir nicht überliefert?“ —

Der Bediente stammelte eine Lüge heraus, aber sein Herr ließ ihm die Taschen untersuchen — und siehe da, die Börse fand sich darin.

„John,“ sagte der Edelmann, indem er sich umdrehte, „Du sollst bei dieser Sache nichts verlieren, hier sind zehn Guineen für Dich, gehe jetzt nach Hause, und ich werde die Ehrlichkeit Deiner Frau nicht vergessen.“

Nach Verfluß eines Monats zog John Carson in ein schmuckes, neugebautes Haus, welches der Squire für ihn gekauft und eingerichtet hatte. Mit dem Lohn, den er in England empfangen, der Belohnung des Richters und den zehn Guineen, die er für die Zurückgabe der Börse empfangen hatte, konnte er nun trefflich bestehen und war bald im Stande, ein kleines Gütchen anzulegen, auf welchem er bis an sein Ende in Ehren lebte. Auf seinem Todtenbette gab er seinen Kindern die nemlichen drei Rathschläge, die sein Herr ihm bei der Abreise gegeben hatte. —

1. Niemals einen Seitenpfad einzuschlagen, wenn eine Landstraße da sey.

2. Niemals in ein Haus einzukehren, wo ein alter Mann mit einer jungen Frau verheirathet sey — und vor allen zu bedenken:

3. Ehrlich währt am längsten.

*) Die Irländerin nennt die Geistlichen vor den Weltlichen — bei uns ist's umgekehrt.

Miszellen.

Neue Münchhauseniade.

Eine französische Zeitung erzählt folgende Begebenheit, deren Wahrheit wir übrigens dahin gestellt seyn lassen.

Ein zerlumpter Araber bettelte neulich in einer Vorstadt Constantinopels von Thür zu Thür, und kam auch in das Haus einer jungen Türkin, welche mit ihrem Kinde allein daheim war, weil ihr Mann seinen Geschäften nachging. Um dem Armen ein Almosen zu reichen, öffnete sie die Thüre, wobei jener mit solcher Heftigkeit hereindrang, daß sie ihm nicht wehren konnte. Erschrocken floh sie davon und verriegelte sich im letzten Zimmer, vergessend, daß sie ihr Kind vorn zurückgelassen hatte. Alsbald bemächtigte sich der Bösewicht des Kleinen und befahl der Mutter zu öffnen, wenn sie nicht ihres Kindes Tod bewirken wolle; da sie aber hoffte, er werde es bei der bloßen Drohung bewenden lassen, erfüllte sie das Begehren nicht und sah gleich hernach, wie der Araber einen Dolch hervorzog und das Kind durchbohrte. Wüthend langte sie nun nach dem Säbel ihres Mannes und da Jener den oberen Theil der Thüre eingeschlagen hatte und seinen Oberkörper hindurch steckte, um einzudringen, führte sie einen so gewaltigen Hieb nach seinem Kopfe, daß derselbe vom Rumpfe herabfiel und sie in die — Zehen biß. Vor Schreck und Schmerz wurde die junge Heldin bewußtlos und erst ihr heimkehrender Gatte befreite sie von dem gräßlichen Bisse des todten Kopfes. — Der Großherr soll verlangt haben, die tapfere Frau zu sehen, welche allgemeine Bewunderung erregt.

Die beiden Billets.

Eine schöne, verheirathete Schauspielerin in Paris erhielt von einem angesehenen und reichen Würdenträger, mit einer Banknote von 1000 Francs, folgendes Billet: „Madame, Sie sind sehr schön, was Ihnen Tausende gesagt haben ohne erwünschten Erfolg. Vielleicht bin ich der Glückliche, dem Sie einige Gunst schenken und einige Stunden Ihrer Zeit; ich würde dafür sorgen, daß es Sie nicht gereut.“ Heftig erzürnt, brachte die Schauspielerin dieß Billet ihrem Manne, von ihm verlangend, daß er ihrer Ehre Genugthuung schaffe. Der Mann schrieb nun ein Billet, ganz desselben Inhalts, an die Frau jenes dreisten Würdenträgers, und legte dieselbe Banknote hinein. Auch diese Frau gerieth in Zorn und übergab dann ihrem Manne das Billet, ebenfalls fordernd, daß er der Ehre seiner Gattin sich annehme; der verlegene Herr Gemahl half sich indeß mit einem halben Geständniß, indem er sich den Schein gab, als habe er einen Scherz machen wollen, und ein Franzose wird nun aus dem guten Späßchen ein gutes oder schlechtes Lustspiel machen, welches eine Variation der „beiden Billets“ seyn könnte.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Magliabechi brachte Tag und Nacht unter seinen Büchern zu. Ein alter Mantel diente ihm bei Tage als Kleidung und des Nachts als Bett. Er schlief und aß auf und unter seinen Büchern. — Descartes, der berühmte Philosoph, pflegte täglich 16 Stunden bei zugezogenen Vorhängen und verschlossenen Fensterladen im Bette zu liegen, weil er glaubte, in dieser ungestörten Lage seinen Geist mehr in der Gewalt zu haben, als wenn äußere Gegenstände auf ihn einwirkten. — Mezeroi, der Historiker, studirte und schrieb stets bei Lichte, selbst Mittags im Sommer und begleitete, als ob es keine Sonne gebe, die, welche ihn besuchten, stets mit dem Lichte bis an die Thüre.

Die untern Klassen der Hindus sind eben so schwach als feig. In Calcutta arbeiten zwei englische Holzhacker eben so viel, als dreißig Hindus. — Wenn der europäische Schiffer die Küste Ostindiens betritt, so jagt, wie Orme erzählt, ein Stock, denn er schwingt, sogleich ein halbes Hundert Hindus in die Flucht.

In Europa kann es nirgend bedauernswerthere Wittwen geben, als unter den Landleuten auf Sardinien. Beim Begräbnisse muß jede hinter der Bahre hergehen und sich vor Schmerz wie wahnsinnig anstellen, heulen und schreien, wenn der Verstorbene auch noch so hartherzig und böse gewesen ist. Thut sie es nicht, so heißt sie ein liebloses Weib, — und bei den Worten bleibt es nicht. Auf dem Kirchhofe kommt nämlich noch die eigentliche Feuerprobe, welche mancher Wittwe selbst das Leben kostete. So wie der Priester das Kreuz über den ins Grab gesenkten Sarg schlägt, fallen alle Weiber über sie her, überhäufen sie mit Vorwürfen, daß sie den Mann in die Erde gebracht habe, und zerzausen, kratzen, stoßen, schlagen sie, daß sie sich nicht zu retten weiß, besonders wenn ein Paar Nachbarinnen einen alten Groll an ihr zu rächen haben. Ist dieß glücklich überstanden, so muß sie ein ganzes Jahr lang die Kleider anbehalten, welche sie am Begräbnißtage trug, und wenn sie stückweise vom Leibe fallen! —

Hundert englische Meilen landeinwärts von den Küsten haben in Irland alle im Freien stehenden Küchengewächse einen salzigten Geschmack, was von den gleich Staub aufgewirbelten und in die Weite getriebenen Meerwassertheilchen herrührt. In einer Entfernung von 10 — 12 Meilen von der See sind alle Bäume mit einer Salz-Kruste überzogen.

Anekdoten.

Am 15. August 1706 speiste Peter der Große bei dem Archimandriten Roman Kope zu Kiew. Mönche besorgten die Aufwartung bei der Tafel. Ein bejahrter Mönch verwaltete das Amt eines Ganimed's aber so ungeschickt, daß er den Zaar mit dem Teller voll gefüllter Gläser überschüttete. Der mehr als befeuchtete Zaar erhebt sich nicht nur von seinem Sitze, sondern erhebt auch die geballte Faust, um mit derselben dem Mönche für die vollzogene Weintaufe die Stolgebühren auszuzahlen. Ehe es jedoch noch zur Zahlung kam, läßt sich der Mönch mit lauter Stimme also vernehmen: „Nicht tropfend, sondern überströmend, wie dieser Wein, ergießt sich des Himmels Segen über die Majestät meines Zaars. Herr! deine Feinde werden zertrümmert werden, wie diese Gläser.“ Der durch diese sinnreiche Deutung der unerwarteten Ueberschüttung überraschte Zaar küßte den Mönch und ernannte ihn sogleich zum Archimandriten von Petschereck.

Ein herumreisender Taschenspieler kam in eine Provinzialstadt. Seine Baarschaft war sehr auf der Neige, er kam also auf den Gedanken, sie wieder etwas durch seine sogenannten Zauberkünste zu füllen. Er fragte daher den Wirth in dem Gasthofe, in welchem er eingekehrt war: „Gibt es hier viel Noblesse?“ „O ja, genug!“ erhielt er zur Antwort. „Können Sie mir nicht einige davon nennen?“ fragte er weiter, in der Absicht, sie zu seiner Vorstellung einzuladen. „Das würde mir sauer werden. Aber ich will Ihnen mein Schuldbuch zeigen, da stehen sie fast alle darin.“

Ein Amtskommissair nahm über einen todtgefundenen Mann folgendes Protokoll auf: Nachdem von Oberamtswegen der Leichnam des N. N. durch die Herren Physikus und Chirurgus, laut beiliegenden Fundscheins, besichtigt und seziert worden, so wurden sodann auch die vorschriftmäßigen Rettungsversuche, wiewohl fruchtlos, an demselben angewendet.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 26. **Der Erzähler.** 30. März 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Sohnes-Mörder.

(Nach einer wahren Geschichte.)

Um Mitternacht, wenn die Uhr zwölfe schlägt,
Da schallet in's Dorf ein Geheule,
Ein Grauen erfüllt die beengte Brust
Als wäre sie gräßlicher That sich bewußt,
Es schreit wie das Grinsen der Eule.

Am Hügel stehet das Blutgerüst
Von dort herab tönt das Gewimmer
Zwei Schädel zeigen sich gräßlich hohl,
Bejammernd ewig verlornes Wohl,
Man sieht sie beim Monden-Geflimmer.

Einst nährte das Dörflein in seinem Schooß'
Zwei fröhliche friedliche Leute
Ein wackerer Sohn war der Eltern Glück
Es trübte sie nimmer ein feindlich Geschick
Froh lebten sie morgen, wie heute.

Hinaus in die Fremde berief jetzt den Sohn
Die Zeit, das Erlernte zu treiben,
Als emsiger Wagner verließ er das Haus;
Vertraute sich lärmender Städte Gebraus
Wollt' nimmer beim Alten verbleiben.

Doch sieh, es entfliehen der Jahre viel',
Nicht kehrt der Ersehnte zurücke,
Es glauben die Eltern den einzigen todt,
Sie drücket jetzt Sorge Jammer und Noth,
Sie dulden mit thränendem Blicke.

Allein, von dem Lande der Seinen entfernt
Verfolgt er das schönste der Ziele,
Zum Wohle der Seinigen mühet er sich,
Und nie der Gedanke dem Herzen entwich,
Zu wirken in thätiger Stille.

Und als er erworben ein rühmliches Gut,
Beschließt er, nach Hause zu eilen,
Denn dankbar sich zeigen ist heilige Pflicht
Und dessen vergaß auch der Biedere nicht,
Erworbenes will er nun theilen.

Ein Jüngling begleitet den freudigen Sohn
Ihm saget er folgende Worte:
„Hör, Lieber, was ich in dem Herzen beschloß,
„Mir wird wohl ein glückliches himmlisches Loos,
„Steh' ich an der heimischen Pforte."

„Ich klopfe, wie fremd, an bekannter Thür,
„Sie werden den Sohn nicht erkennen,
„Deß freu' ich mich und erbitte mir dann
„Ein Lager und laß sie im trügenden Wahn,
„Kannst süßere Wonne mir nennen?"

„Und wenn vom Himmel gewichen die Nacht,
„Wenn Schlummer noch hält mich im Schooße,
„So eile hin", frag die Bekümmerten aus,
„Ob gestern ihr Sohn nicht gekommen nach Haus,
„Du wärest sein Reise-Genosse."

„Verneinen werden's die Theuren dann,
„Doch mußt du beim Worte verbleiben,
„So eilen sie hin an des Schlummernden Bett,
„Der sich durch ein freundliches Lächeln verräth,
„Die Freude wird beide betäuben."

So sprach er, frohlockend dem Jünglinge zu,
Der treu es beschwur zu vollbringen,
Indessen erreichte der Abend sie schon,
Vor'm heimischen Thore befand sich der Sohn,
Kaum konnte das Herz er bezwingen.

Er bittet um friedliches Lager und spricht
Er werde recht redlich bezahlen,
Er hebt einen Beutel mit Thalern empor
Und langet ein Thälerchen eilig hervor
Und reichet es hin, um zu prahlen!

Sie haschten begierig nach seinem Geschenk
Und hatten nicht wenige Freude,

Digitized by Google

Lang' hatten solch' Münze sie nicht mehr geseh'n,
Und konnten des Fremdlings That nicht versteh'n,
Sie dankten gar innniglich beide.

Doch blicken neidisch auf's Andere sie —
Wie könnten wir dieses erwerben?
Und sieh! es verschwindet der redliche Sinn
Um dieses unseligen Geldes Gewinn —
Sie nähren im Busen Verderben.

Gedanken wachen im Innern auf,
Den wackeren Fremdling zu morden,
Kaum wagen sie, Worte dem Sinn' zu verleih'n,
Doch waren die Herzen schon nimmermehr rein
Und thaten es ab mit den Worten:

„Wir sind nun entrissen dem Jammer der Noth
„Wenn rasch wir handeln, nicht zagen,
„Wer weiß von dem Fremdling' als eben nur wir,
„Auch kennt er Niemand im Dorfe hier —
„Wer sollte die Thäter verklagen?"

Als nun beschlossen die blutige That,
So führt man den Fremdling zur Kammer,
Bald ruhet der Müde im süßen Gefühl,
Im Herzen war's ruhig und wonniglich still,
Er träumt nicht Gefahr und nicht Jammer.

Und wie nun die Stunde der Mitternacht schlug,
Sich Alles zum Schlafe begeben,
Da öffnen die Mörder die knarrende Thür'
Es eilet der Vater zum Sohne herfür
Und raubt mit der Axt ihm das Leben.

So war denn vollendet die blutige That,
Sie zählten das Geld im Vereine,
Errungen war nun das schändliche Ziel,
Sie gruben endlich ganz in der Still
Den Todten tief hinter die Scheune.

Doch Strafe ereilt ob des Frevels sie bald,
Früh' kam der Gefährte gesprungen,
Und fragte, so wie es geheißen ihm war,
Doch jene, nicht ahnend die nahe Gefahr
Verneinten die Fragen des Jungen.

Allein er verharrte sehr ernstlich beim Wort'
Als immer verneinen er höret,
„Der Fremdling, der gestern um Pflege sie bat,
„Sei wirklich ihr Sohn, der nach edler That
„Den Eltern nun wiedergekehret."

Da heften die Blicke der Erde sie an
Und Schrecken durchzucket die Glieder,
Jetzt löst es sich auf — im jammernden Ton'
„Entsetzlich, o schrecklich! unschuldiger Sohn,
„Ach kehrest du nimmer uns wieder?"

Es foltert die Reue — Verzweiflung ihr Herz.
Sie rennen wie sinnlos von hinnen:
O wehe! der ewige Richter erscheint,
Den Mördern die ewige Freude verneint,
O wehe! welch schrecklich Beginnen!

Bald holte der weltliche Richter sie ab,
Der Strafe sie nimmer entgehen,
Man schleppet hinweg sie auf's grause Schaffot,
Es straft der gerechte allwissende Gott,
Und Recht ist den Mördern geschehen.

Das sind die Schädel am Hochgericht
Mit ewigem Jammern und Heulen,
Um Mitternacht, wenn die Uhr zwölfe schlägt,
Sieht man sie beim Mondengeflimmer bewegt,
Kein Sterblicher wagt dort zu weilen.

Es füllet mit Grau'n die beengte Brust
Des Wandrers bei schauriger Stunde,
So wimmern sie fort bis zum jüngsten Gericht,
Wie's heißt im Dorfe, doch kennet man nicht,
Wann schlägt die erlösende Stunde.

Merkwürdiges Beispiel einer Vision.

Während des deutschen Freiheitskampfes, ritt der Oberst von F*** nach der Schlacht bei Hanau mit einer einzigen Ordonnanz von einer Inspicirung nach seinem Cantonirungsquartiere zurück. Sein Weg führte ihn durch ein Gehölz, und da sich die Schatten schon zu verlängern begannen, trieb er sein Pferd zum raschen Trabe an, um noch vor einbrechender Nacht sein Ziel zu erreichen.

Indem er nach seiner Gewohnheit den Blick spähend umherwarf, gewahrte er endlich in ziemlich bedeutender Entfernung einen nahe am Wege stehenden Baum, an welchem eine Tafel mit einer leuchtenden Inschrift hing. Neugierig, was diese enthalte, trieb der Oberst sein Pferd an, bis er nahe genug war, um die Worte deutlich lesen zu können. Doch wie erstaunte er, als er seinen vollständigen Vor- und Zunamen, Geburtsort und Datum, und — wer beschreibt die Verwunderung des sonst sehr beherzten und von allem Aberglauben weit entfernten Mannes — auch den Tag und die Stunde seines Todes darauf verzeichnet fand. Sogleich ergriff er seine Schreibtafel, um das Gesehene niederzuschreiben. Die Ordonnanz, welche er auf das Gesicht aufmerksam gemacht hatte, sah nichts, und als der Oberst zum Baume heranritt, um die Tafel

Digitized by Google

zu ergreifen, griff er in die Luft, ungeachtet er jene fortwährend sah.

Unbekümmert darüber, und ohne Jemanden etwas davon mitzutheilen, — selbst der Ordonnanz wurde Stillschweigen auferlegt — begnügte sich der unerschrockene Kriegsmann damit, das Nöthige von dieser Erscheinung in seiner Brieftafel eingetragen zu haben, und in seinem Gedächtnisse verwischte sich ihr Andenken mehr und mehr. Der Krieg, welcher den Helden unserer Erzählung seines linken Armes beraubt hatte, nahm endlich die bekannte, erfreuliche Wendung, und jener wählte, als nunmehriger Pensionär, die Stadt Zweibrücken zu seinem Asyle.

Gewohnt, seinem Schicksale kühn und unverzagt entgegenzugehen, und den Tod nicht zu scheuen, mit welchem er ja ohnehin schon seit dem Antritte seiner kriegerischen Laufbahn in freundschaftlichem Vernehmen gestanden hatte, verlebte unser Kriegsmann die ihm nach jener weissagenden Tafel bestimmte Frist in gemächlicher Ruhe und ungetrübter Heiterkeit. Endlich erschien der verhängnißvolle Tag, mit dessen letzter Stunde auch die Lebensfackel unseres Helden verlöschen sollte. Um seine letzten Momente so angenehm als möglich hinzubringen, hatte Herr von F*** auf diesen Tag seine besten Freunde zu sich eingeladen, und sie bedeutet, daß er aus ihrem Erscheinen die Aechtheit ihrer camerad schaftlichen Liebe und die Gediegenheit ihrer Freundschaft erkennen wolle. Diese den Einladungen beigefügte Bemerkung führte an dem bestimmten Tage die Geladenen mit wenigen Ausnahmen herbei; Herr von F*** empfing sie alle mit biederer Herzlichkeit, und eröffnete ihnen erst jetzt die Ursache ihrer heutigen Versammlung. „Ich wollte," setzte er hinzu, „gerne die letzten Stunden meines Lebens im Kreise meiner Freunde, die so viele Gefahren mit mir getheilt, und mir den Genuß so mancher Freude durch ihre Theilnahme erhöht haben, vergnügt zubringen. — Ich danke Euch daher herzlich für Eure Willfährigkeit."

Ueber diese Aeußerung waren Alle erstaunt, und bemühten sich dem noch so Lebenskräftigen seinen Aberglauben, wie sie es nannten, auszureden, was ihnen auch scheinbar um so leichter gelang, da die Familie des Herrn von F*** das Geheimniß nicht theilte.

Unter Vergnügungen, wie sie im Kreise bewährter Freunde und Kriegskameraden Statt zu finden pflegen, rückte die verhängnißvolle Stunde immer näher, und schon war es Abends um eilf Uhr, als sich der Veteran noch völlig gesund fühlte. Da er jetzt schon selbst kaum mehr an die Wahrheit jener Prophezeihung glaubte, theilte er diese mit lachendem Munde nun auch seiner Familie mit, welche zwar anfangs darüber in Bestürzung gerieth, da sie aber das Familienhaupt fröhlich in ihrem Kreise erblickte, die scherzhaften Bemerkungen der Freunde belachte.

Bald erscholl dem Obersten beim Klange der Becher ein allgemeines „Lebehoch!" das er, nach Voranschickung einer kurzen Danksagung eben zu erwiedern im Begriffe stand, als die Uhr auf Zwölf aushob. Ohne dieß zu beachten; füllte er sich den Becher mit Ananaspunsch, und führte ihn, mit einem der Versammlung geltenden „Lebehoch" zum Munde, da schlug die Uhr zwölf, der Becher entglitt seiner Hand, Herr von F*** erblaßte plötzlich, und sank vom Schlage getroffen, entseelt auf das Sofa nieder, das er heut zu seinem Sitze erwählt hatte. Welchen Eindruck dieses Ereigniß auf die Familie und auf die Freunde des Obersten machte, kann sich jeder leicht vorstellen.

Miszellen.

Ueber das Tabackrauchen.

Gegen den überhand nehmenden Gebrauch des Tabacks erhoben sich weltliche und geistliche Eiferer; mit Gründen der Religion, der Staats- und Volkswohlfahrt, der Sittlichkeit und feinen Lebensart bekämpften sie ihn. — Durch eine starke Auflage suchte Jakob der Erste von England die Verbreitung des Tabackrauchens und Schnupfens zu hemmen; aber umsonst. Da schrieb er ein Büchlein dagegen 1619, den Misocapnus: Rauchfeind; darin nennt er ihn das schädlichste Unkraut, und ruft den Lesern zu: „Wenn noch Scham in Euch ist, so gebt den heillosen Gebrauch auf, der aus der Schande entsprungen — man hatte ihn nemlich früher zur Heilung der Lustseuche angewendet — aus Irrthum aufgenommen, und aus Thorheit Mode geworden ist, wodurch der Zorn Gottes gereizt, die Gesundheit des Körpers untergraben, das Hauswesen zerrüttet, die Volkswürde im Vaterlande herabgesetzt und außerhalb verächtlich wird; ein Gebrauch, der einen unangenehmen Geruch gibt, schändlich zu sehen, dem Gehirn nachtheilig, der Lunge schädlich,

Digitized by Google

und durch die Wolken schwarzen Rauchdampfs den hölliſchen Ausdünſtungen ähnlich iſt.“ — Chriſtian Skriver ſeufzt in ſeinem „Seelenſchatz“: „Menſchenkind, ſiehe den Gräuel der Verwüſtung, welcher ſich in der Menſchen Herz geſetzt, und ſich als einen Gott anbeten läſſet, durch das vielfältige, laut zu vermaledeiende Tabackrauchen und Schnupfen, daran ſich bald Menſchen durch Betrug und Liſt des Teufels gewöhnt haben, und dieſen ſtinkenden Tabacksgott ohn' Unterlaß anbeten und verehren, gleich den Heiden, die es zum Wahrſagen begeiſterte. — Merkt es doch, liebwerthe Menſchen, und nehmt zu Herzen, daß ihr als Tabacksbrüder und Schweſtern Alle vom Teufel betrogen ſeid, und zu einem Zeichen die Feueressenz des Unkrauts, ſo Ihr in Euch hineinzieht, als Gewißheit Eurer Verdammniß wieder zum Munde hinausblaſet.“

Die Perſonenſteuer bei den Römern.

Wenn jemand glaubt, in der Perſonen-, Klaſſen- oder Kopfſteuer, wie ſie nun heißen mag, in ſofern ſie nicht Gewerbe oder Einkünfte, ſondern nur den Rang und das perſönliche Verhältniß trifft, zu hoch angeſetzt zu ſein, ſo mag er Troſt in dem Gedanken finden, daß er, auch noch ſo hoch beſteuert, kaum das gibt, was unter den römiſchen Kaiſern, in Gallien wenigſtens, wahrſcheinlich aber überall in den Provinzen, ein jeder freie Mann vom vierzehnten bis fünf und ſechzigſten Jahre geben mußte, er mochte arm oder reich ſein, viel oder wenig einnehmen. Sie betrug nach Sismondi 336 Fr. für den Kopf unter Konſtantin dem Großen. Julian, welcher die hohen Abgaben nach Kräften erleichterte, ſetzte ſie bis auf 92 herab; aber ſelbſt bei dieſer Abnahme ſieht man nicht ein, wie ſie Jeder aufbringen konnte, beſonders da auch die Grundſteuer meiſt ein Dritttheil oder gar die Hälfte betrug, und jedes Frauenzimmer derſelben unterlag. Da eine ſolche Summe aber ſicher nicht immer von einem Jeden erlegt werden konnte, ſo erlaubte bisweilen ein kaiſerliches Reſkript und unter andern ein ſolches vom Jahre 333, ſie auf drei Köpfe zu vertheilen, dagegen aber die Reichen um ſo höher anzulegen, und da alle Willkühr der Beamten bei ſolcher Vertheilung unmöglich verhütet werden konnte, ſo darf es natürlich wiederum nicht wundern, wenn ein Dichter jener Zeit, Sidonius Apollinaris, klagt, daß man ihn wie den Cerberus behandelt und beſteuert habe, als ob er drei Köpfe beſäße. Es beweiſet dieß nur, wie uralt dergleichen Klagen und wie drückend auch in alten Zeiten die Abgaben oft geweſen ſein mögen.

Eine ſeltene Grabſchrift.

Miß Martinau erzählt: auf einem Grabſteine eines Dorfkirchhofes in England ſieht man folgende Inſchrift, vielleicht die einzige ihrer Art. Nach dem Namen des Todten und der Zeit ſeines Todes folgt:

„Er war ein ſchlechter Sohn,
Ein ſchlechter Gatte.
Ein ſchlechter Vater.

„Die Böſen aber werden in die Hölle geſtoßen.“

Schnacken und Schnurren.

Ein Araber, der ſein Kameel verloren hatte, ſchwur, daß, wenn er es je wieder finde, er es für einen einzigen Dirhem verkaufen wolle. Das Kameel wurde gefunden, aber der Eigner war keineswegs gewilligt, ſein raſches Gelübde zu erfüllen. Endlich traf er folgenden Ausweg; er ergriff ſeine Kaze, ging auf den Markt, und rief aus: wer will ein Kameel für einen Dirhem, und eine Kaze für hundert kaufen? Aber wohlbemerkt, keines der beiden Thiere wird ohne das andere verkauft.

Die Münchhauſen'ſchen Witze ſind in den amerikaniſchen Zeitungen noch immer an der Tagesordnung; ſo finden wir in einem New-Yorker Blatte: „Wir hörten neulich von einem Manne, der ſo groß iſt, daß ſeine Beinkleider in einer Seilerbahn gewebt werden müſſen und der niederknieen muß, wenn er die Hände in die Taſche ſtecken will.“

Sinngedicht.

Ein rechter Baum, der ſeine guten Früchte trägt,
Der wünſcht nicht ſeine Blüthen ſich zurücke.
Und wem ein männlich Herz in ſeinem Buſen ſchlägt,
Seufzt nicht mit Wehmuth nach der Kindheit Glücke.

Charade.

Wir kennen zwei Brüder, die nie ſich geſehen,
Obgleich ſie geboren zur nemlichen Zeit,
Und ſicherlich iſt es wohl nimmer geſchehen,
Daß ſie ſich beſuchten — ſie wohnen zu weit.
Der Eine, der Andere, iſt altersher weiß,
Ihr Blut iſt geſalzen, ihr Fleiſch iſt wie Eis.

Auflöſung der Charade in Nro. 23.: **Ofenſchirm.**

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'ſchen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 27. 3. April 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Mutter und Kind.

„Herziger Knabe, wie schlummerst du süß,
„Träumst von den Eng'lein im Paradies,
„Blühende Bilder schweben dir vor,
„Wunderbar hörst du der himmlischen Chor,
„Tanzest mit Eng'lein den hüpfenden Reih'n,
„Möchtest wohl stets bei den Engelein sein?" —
— Mütterlein sitzt an der Wiege und sinnt;
Wach halb, halb träumend blickt sie auf ihr Kind,
Denkt ihrer Kindheit mit Wehmuth dabei,
Wie's doch so anders, als damals jetzt sei;
Wünscht in die Zukunft des Kind's einen Blick,
Möcht es gern wahren vor bösem Geschick. —
Wie sie so sitzt in des Abendscheins Roth
Kommen zwei Brüder, — der Schlaf und der Tod.
Still tritt der Schlaf zu der Mutter heran,
Haucht ihr in's Antlitz, — sein Werk ist gethan,
Aber der Tod wirbt für jenes Land,
Ohne Erbarmen, mit kalter Hand
Streicht er des Kindes Angesicht —
Und es erwachet zum Leben nicht;
Himmelan schwebt's zu den Engelein,
Tanzet mit ihnen den hüpfenden Reih'n,
Singt mit ihnen den himmlischen Chor
Wie in dem Traume so kurz zuvor. —
Doch auch der Mutter Wunsch ist erfüllt,
Ihr ist ja des Kindes Zukunft enthüllt;
Ruht auch auf ihm jetzt nicht mehr ihr Blick,
Ist's doch bewahrt vor bösem Geschick,
Und, nicht lange, so geht sie ein,
Ist dann für ewig beim Engelein. —

Soldat und Capitän.

(Erzählung eines alten Franzosen.)

Kurze Zeit nach der Schlacht bei Wiazma am 6. November trat Kälte ein, wie man sie vorher noch nie empfunden hatte. Wir zogen uns zurück, nicht vor den Russen, die sich immer in ehrerbietiger Ferne von unseren Lagern hielten, sondern vor der Kälte, die schrecklicher war, als die Russen, die Preußen und die Engländer zusammen genommen. Seit mehreren Tagen sagte man uns, wir wären Smolensk nahe, dort würden wir unsere erstarrten Glieder wärmen, Jeder ein Paar Schuhe und eine Portion Brod für zwei erhalten. Aber nichts da, wir kamen nicht an. Jeden Augenblick wurden wir auf dem Marsche von Kosakenschwärmen gehindert; wir mußten uns schlagen, schlagen mit leerem Magen gegen unerreichbare Feinde, welche ihre Pferde nur mit dem Kantschu zu berühren brauchten, um unseren besten Reitern weit vorauszukommen. Aber Ihr kennt den französischen Soldaten, Kinder; wenn er Pulver riecht, hat er keinen Hunger.

Wir marschirten seit sechs Stunden, ohne anzuhalten, um zu Athem zu kommen; denn wir wußten schon, wer sich niedersetzte, um auszuruhen, stand nicht wieder auf. Ein scharfer Wind peitschte uns das Gesicht mit Schneeflocken, und jeden Augenblick stießen unsere Füße an kleine Erhöhungen, — Leichen unserer Cameraden. An diesem Tage sang Niemand; die Spaßmacher schwiegen, und selbst die Alten sagten kein Wort. Mein Capitän ging vor mir. Es war ein kleiner, aber kräftiger Mann, heftig wie Schießpulver und galt für unermüdlich; aber bei Wiazma war er verwundet worden, und seitdem hing er die Flügel, wie man zu sagen pflegt. An diesem Tage sah er außerordentlich blaß aus, und die Fetzen eines alten weißen Schnupftuches, die er um seine Füße gewickelt hatte, waren roth von Blut; bei jedem Schritte wankte er wie ein Betrunkener, er blieb zurück und

Digitized by Google

strengte sich dann gewaltig an, um der Colonne wieder nachzukommen. Es war ein stiller, aber schrecklicher Kampf, das schwöre ich Euch zu. Mit Einem Male blieb er von Neuem stehen, wankte, richtete die Augen nach der Colonne, deren letzte Glieder in der Ferne verschwanden, und sank zusammen. Ich hatte ihn nicht aus dem Gesichte verloren und ging zu ihm. „Capitán," sagte ich, „hier können Sie nicht bleiben." Statt aller Antwort zeigte er mir seine verstümmelten und mit Blut bedeckten Füße. „Capitán," fuhr ich fort, „so lange das Herz noch schlägt, muß man hoffen, und ein alter Soldat darf nicht so sterben wie ein Weib!" Er antwortete auch dießmal nicht, machte aber eine Anstrengung, um aufzustehen. Ich nahm ihn in meine Arme und stellte ihn auf die Beine. Er stützte sich auf mich, und wir suchten so die verlorene Zeit wieder einzuholen; aber vergebens, er fiel von Neuem und zog mich mit nieder.

„Labrique," sagte er dazu mir, „ich kann nicht weiter gehen, die Colonne entfernt sich, laß mich liegen und mach, daß Du ihr nachkommst; aber höre erst, — wenn Du jemals nach Frankreich zurückkommst und Du marschirst durch das Departement der Isere, so kehre doch in dem Dorfe Vorepe ein, drei Stunden von Grenoble, und frage nach der Mutter Merlin; — sie ist meine Mutter. Ist sie noch nicht gestorben, so küsse sie in meinem Namen, sage ihr, der letzte Gedanke ihres Sohnes sei für den Kaiser und sie gewesen, und gib ihr diesen Beutel und mein Kreuz!" Diese Worte gingen mir sehr zu Herzen, und die Thränen fielen mir gegen meinen Willen in den Bart. „Nein, Capitán," sagte ich, „ich verlasse Sie nicht; ich rette Sie oder sterbe mit Ihnen." — „Labrique, das verbiete ich Dir, hörst Du?"

Ich hörte nicht auf ihn, und lud ihn auf meine Achsel. Ihr könnt Euch wohl denken, Kinder, daß ich mit dieser vermehrten Last nicht so schnell marschiren konnte wie meine Cameraden. Ich verlor auch wirklich die Colonne bald ganz aus dem Gesichte, und fast in demselben Augenblicke bemerkte ich hinter uns einen Schwarm Kosaken, die mit eingelegter Pike und unter fürchterlichem Hurrah in gestrecktem Galopp auf uns zu kamen. Mein Capitán litt so große Schmerzen, daß er nichts mehr sah und hörte. Ich war fest entschlossen, ihn nicht im Stiche zu lassen, legte ihn auf den Boden, bedeckte ihn mit Schnee und versteckte mich etwa unter einem Dutzend gefallener Cameraden, so daß nur meine Augen frei blieben, damit ich Alles sehen konnte. Die Kosaken erreichten bald die Stelle, wo wir uns befanden, stachen mit ihren Piken überall hin und ließen die Leichen von den Hufen ihrer Pferde zertreten. Ich dachte eben über diese Rohheit der Kosakenpferde nach, die ohne Umstände einem Menschen auf den Kopf traten, wie auf ein Strohbündel, als ein solches verfluchtes Thier mir den linken Arm zertrat. Kinder ich sagte kein Wort und jammerte nicht, aber ich fühlte, daß die Haare meines Schnurrbarts sich emporrichteten, und ich mußte die geballte Faust in den Mund stecken, um einen fürchterlichen Schmerzensschrei zu unterdrücken. Die Kosaken hatten sich nach allen Richtungen zerstreut, und es blieb neben mir nur ein großer Bengel zurück, der vom Pferde stieg und ganz gemächlich den Leichnam eines Officiers auskleidete. Trotz dem Schmerze, den mir die Wunde verursachte, ärgerte mich dies doch gewaltig. Ich streckte also den Arm, den rechten natürlich, aus, nahm das Gewehr und spannte den Hahn; das Knacken schien dem Kosaken nicht entgangen zu sein, denn er drehte sich um, horchte, ging dann im Kreise ängstlich herum, setzte sich dann wieder nieder und nahm seine Arbeit wieder vor. Während der Musterung rührte ich mich nicht, kaum aber hatte der Kosak von seinem Schrecken sich wieder erholt und seine Beschäftigung vorgenommen, als ich mir zwischen meinen todten Cameraden Platz machte, niederkniete, und da ich das Gewehr mit dem gebrochenen Arme nicht halten konnte, die Flinte an einen Leichnam stemmte, zielte und schoß. Mein Kosak schrie laut auf, richtete sich empor so lang, als er war, schlug die Arme über einander und fiel; er war todt. Dieser Anblick, Kinder, gab mir alle meine Kräfte wieder. Ich kroch ganz aus meinem Verstecke heraus und eilte, meinen Capitán wieder aus dem Schnee zu scharren. Er gab kaum noch ein Lebenszeichen von sich, war aber doch noch nicht todt. Ich redete ihn mehrmals an, erhielt aber nie Antwort. Endlich schlug er matt die Augen auf, drückte mir die Hand und sagte mit sterbender Stimme: „Geh!" Ihr könnt Euch denken, daß ich nicht ging. Mit der guten Hand zog ich ihn, so gut es gehen wollte, bis an eine Höhe, wo ich ihn neben mich setzte und ihn in meinen Mantel hüllte. Es wurde bereits dunkel und es schneite noch immer. Die Nachzügler des Nachtrabes waren gänzlich verschwunden. Ich hörte weiter nichts, als in der

Digitized by Google

Ferne das Pfeifen einiger Kugeln und mehr in der Nähe das gräuliche Geheul der Wölfe, welche die Leichname verschlangen. Ich hielt, allem Anscheine nach, zum letzten Mal Wache. Ich weiß nicht, was in diesem Augenblicke in meinem Gehirne vorging, aber ich erinnerte mich eines Gebetes, das mich der Pfarrer meines Ortes in der Jugend gelehrt hatte. Ich kniete nieder und betete es; es that mir wohl und erwärmte mir das Herz. Als ich wieder aufstand, war ich ruhiger. Ich nahm meinen Platz wieder neben dem Capitän, fest entschlossen, keinen Versuch mehr zu machen, dem Schicksale zu entgehen, das mich bedrohte, und zu sterben, wie die alten Römer gestorben sein sollen. So wartete ich ungefähr eine Viertelstunde und fror gewaltig, als ich eine Anzahl Officiere, die ich an der Uniform für Franzosen erkannte, auf uns zukommen sah. Ehe ich sie anreden konnte, trat einer von ihnen, ein kleiner Mann in einem grünen Pelzrocke mit goldenen Schnüren zu mir, klopfte mich auf die Achsel und sagte: „Was machst Du hier? Warum folgst Du dem Armeecorps nicht?“

„Ja,“ antwortete ich, indem ich ihm den Capitän zeigte und meinen blutigen Arm emporhob, „mit so vermehrtem Gepäcke und einem Arme, der nicht gehorcht. . . . .“

„Der Mann redet die Wahrheit, Sire,“ fiel ein General ein, als er mich eine Weile angesehen hatte; „ich sah ihn vor etwa zwei Stunden hinter der Colonne, seinen Hauptmann auf der Achsel.“

Der Kaiser, denn der Mann im grünen Pelze war es, warf mir einen der Blicke zu, die man Adlerblicke nannte, und sagte: „Du bist ein braver Soldat; Du verdienst das Kreuz; da!“ Und er knüpfte den Pelz auf, riß das Kreuz ab und reichte es mir. In diesem Augenblicke hatte ich keinen Hunger mehr und fühlte weder Kälte noch Schmerz.

„Davouſt,“ setzte der Kaiser hinzu, indem er sich nach dem General wendete, der gesprochen hatte, „lassen Sie den Mann und seinen Capitän auf einen meiner Wagen bringen. Adieu, mein Tapferer, wir werden uns wiedersehen.“ — Eine Stunde später war ich mit meinem Capitän im Hospitale. — — Der Alte schwieg und sah um sich, als wollte er in den Augen seiner Zuhörer lesen, welchen Eindruck seine Erzählung gemacht habe. — „Und der Capitän, was ist aus dem geworden? Und das Kreuz, wo ist das?“ fragte man von allen Seiten. — „Mein Hauptmann aus Rußland? Nun, der ist jetzt Oberst eines Regimentes. Hier habe ich das Band, Kinder, von meinem Orden, denn dies trägt man auf dem Rocke; aber das Kreuz, das Kreuz trägt man auf dem Herzen.“

Der alte Labrique knöpfte seinen Rock auf und zeigte seine kostbare Reliquie, die sorgsam in ein kleines schwarzseidenes Beutelchen gewickelt war und an seinem Halse hing. — Alle Anwesenden entblößten ihr Haupt.

Miszellen.

Für Eltern und Aerzte.

Herr Dr. Franz Simon in Berlin theilt folgende merkwürdige, auf die Ernährung der Kinder durch Ammenmilch Bezug habende Erfahrungen mit: „Ein biederes, den höheren Ständen angehörendes Ehepaar hat sechs Kinder, von diesen wird der erste Sohn durch eine lasterhafte, ausschweifende Amme genährt; den zweiten Sohn und die erste Tochter stillt die Mutter selbst. Der dritte Sohn erhält wieder eine Amme von gutmüthigem Herzen, aber ebenfalls ausschweifend. Der vierte Sohn wird durch eine dem Trunk ergebene Amme genährt, welche, wie es nicht fehlen konnte, bisweilen im berauschten Zustande dem Kinde die Brust reichte. Der fünfte und letzte Sohn endlich wird von einer mit diesen Fehlern nicht behafteten, aber unglaublich geizigen Person gestillt. Mittheiler dieser Bemerkung hat alle fünf Brüder auch im gereiften Mannesalter gekannt und führt darüber Folgendes an: Der älteste Sohn lebte auf der Universität so ausschweifend und wüst, daß er in seinen besten Jahren an den Folgen dieses Lebens (Lues) starb. Der zweite Sohn war stets solid, vereinigte zum Theil den Charakter seines Vaters mit dem eigenthümlich gemischten Temperament der Mutter: er war später die Stütze der Familie. Der dritte Sohn, von Herzen sehr gut, aber charakterlos und leicht in seinen Grundsätzen, kränkelte fortwährend, in Folge seines unregelmäßigen Lebens. Der vierte Sohn zeigte von Jugend auf Neigung zu spirituösen Getränken; zur Selbstständigkeit gelangt, vertrank er wörtlich Haus und Hof, und endete im Landarmenhause. Der fünfte Sohn endlich, dem der Familien-Charakter durchaus abging, war so unmäßig geizig, daß er sich jeden Lebensgenuß, selbst die zum Leben nicht eben unbedingt nöthigen Bedürfnisse durchaus entzog. Diese äußerst überraschende Uebereinstimmung in den

Digitized by Google

Temperamenten der Säugenden und Säuglinge (die Echtheit der Mittheilungen wird verbürgt) macht eine Uebertragung der Gemüthsanlagen sehr wahrscheinlich. Es ist nicht zu zweifeln, daß manche solcher Erfahrungen vorhanden sind, und ich bitte um Veröffentlichung derselben, damit etwas Positives über einen so wichtigen Gegenstand erlangt werde."

Pariser Gerichtsscene.

Präsident. Ihr wißt, weßhalb Ihr hier seid. Am 21. October seid Ihr um 5 Uhr Morgens an den Stand des Sieurs Tesserand, Geflügelhändlers in der Halle, gekommen, und habt ihm zwei Hähne verkaufen wollen. Derselbe hat Euch sogleich arretiren lassen. Was habt Ihr zu Eurer Vertheidigung zu sagen? Maherand. Genug; ich diene den Maurern, das ist wahr, und deßhalb muß ich früh aufstehen. P. Man macht Euch nicht zum Vorwurf, daß Ihr früh aufsteht, sondern daß Ihr zwei Hähne gestohlen habt. M. Ich habe sie nicht gestohlen, ich habe sie auf der Straße gefunden. P. Es ist schon ungewöhnlich, einen Hahn auf der Straße zu finden, um wie viel mehr zwei an einem Tage. M. Bah! es war früh, es waren vermuthlich Hähne, die sich nach der Halle begaben. P. Ihr wollt sagen, dahin getragen wurden. M. Ja, und als ich sie auf dem Platze sah, hob ich sie auf, damit sie nicht ein Wagen zerquetschte. Ich bin das Opfer meines Edelmuthes. — Maherand wurde zu einem Monat Gefängniß und in die Kosten verurtheilt.

Lesefrüchte.

„Was ist am meisten in einem Staate zu fürchten?" fragte Hoang Kong seinen Minister Koang Tschong. „Fürst!" antwortete dieser, „nach meinem Dafürhalten ist nichts mehr zu fürchten, als das, was man „„Ratten in der Bildsäule"" nennt." Hoang Kong verstand diese Metapher nicht, und der Minister erklärte sie ihm auf folgende Weise: „Sie wissen, Fürst! daß an vielen Orten zu Ehren der Schutzheiligen derselben Bildsäulen errichtet sind; diese sind von Holz, inwendig hohl und auswendig bemalt. Auf irgend eine Weise ist eine Ratte hineingekommen, und auf keine Art kann man sie herausbringen. Feuer darunter zu machen, wagt man nicht, aus Furcht, das Holz möchte anbrennen; eben so wenig wagt man, das Bild in Wasser zu thun, weil dadurch die Farben abgelöset werden. Kurz, die Ratte wird durch die Achtung, welche man vor dem Bilde hat, gesichert." — „Und wer sind diese Ratten in der Bildsäule?" fragte Hoang Kong. — „Das sind Leute, welche keine Verdienste haben, sich aber die Gunst und das Vertrauen ihres Fürsten erschleichen."

Der Unterschied zwischen dem Aufstehen um sechs und um acht Uhr früh beträgt in vierzig Jahren 29,200 Stunden oder drei Jahre einhundert und neunundzwanzig Tage und sechszehn Stunden, oder acht Stunden des Tages zehn Jahre lang, so daß das Aufstehen um sechs Uhr in Hinsicht auf Geschäfte eben so gut ist, als lebte man zehn Jahre länger.

In den Hospitälern des niederländischen Indiens sind seit den letztverflossenen achtzehn Jahren, ohne die anderen Nationen zu rechnen, wenigstens 100,000 Deutsche gestorben.

Türkische Sprüchwörter.

Lerne jede Kunst von ihrem Meister,
Denn sonst fesselt Egoismus Dich,
Wer im Spiegel schaut nur Widerschein,
Fürcht' ich, lernt das Urbild kennen nicht.
(Burnchaddin Elias Tschelebi.)

Es woget auf der Ocean,
Es wogt die Zeit und das Geschick,
Gott selber hat sich kund gethan,
Ihn hält nicht Liebender zurück,
Auf Erden und im Himmel Gott,
Die Trommel wirbelt: Ich bin Gott!
(Schah Chanwan.)

Wer sich als Liebender bekennt,
Gibt durch den Schmerz Beweis der Liebe,
Wer Liebende ungläubig nennt,
Der wiss', ihr Glauben ist die Liebe.
(Mewlana Schemsi, d. i. der Sonnige.)

Schau die Fluth, sie peitscht die Steine, schau!
Meiner sich erbarmend, flieht sie, schau!
Auf den Bergen weinen Wolken Thau!
Und dazwischen seufzen Donner, schau!
Schmerz zerriß der Morgendämmerung Grau!
Blut vergießt die Morgenröthe, schau!
(Dschem.)

Er sitzt zwar krumm, doch wenn er spricht, sind's gerade Worte.
Einen Finger soll Strenggläub'ger geben,
Sieh, er kehrt das Wort um, das er spricht,
Schaut den Liebenden, den Armen,
Der geschunden, weinet nicht.
(Seidi Nesimi.)

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 28. 6. April 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Abenteuer eines Maurers.

Vor langer Zeit lebte in Granada ein alter Maurer, welcher an allen heiligen Feier- und Freitagen fastete und doch bei aller seiner Frömmigkeit immer ärmer und ärmer wurde, so daß er für seine vielen Kinder kaum das tägliche Brod zusammenbrachte. Dieser wurde einst in einer finstern Nacht durch ein heftiges Klopfen an seiner Thüre aus dem ersten Schlafe geweckt. Er öffnete und sah einen langen, magern, leichenblassen Priester vor sich stehen. — „Heil Euch, guter Freund!“ sagte der Fremde, „ich habe bemerkt, daß ihr ein guter Christ und ein zuverlässiger Mann seyd; wollt Ihr noch diese Nacht eine Arbeit unternehmen?“ — „Von ganzem Herzen, Herr Pater, wenn Ihr mich ordentlich bezahlt.“ — „Das soll Euch werden, aber Ihr müßt erlauben, daß ich Euch mit verbundenen Augen fortführe.“

Der Maurer hatte dagegen nichts einzuwenden; es wurde ihm nun ein Tuch um die Augen gebunden, und er von dem Priester durch verschiedene Straßen und zügige Seitengäßchen geführt, bis er vor der Thüre eines Hauses still stand. Hier zog der Priester einen Schlüssel hervor, drehte ein knarrendes Schloß um, und öffnete ein schweres Thor. Sie traten ein; das Thor wurde verschlossen und verriegelt, und der Maurer durch einen langen Gang und einen schallenden Vorplatz in den innern Theil des Gebäudes geführt. Hier wurde ihm das Tuch abgenommen, und er sah sich in einem Hofe, welcher spärlich durch eine Lampe erleuchtet war.

In dem Mittelpunkte war das trockene Bassin eines alten maurischen Brunnens, unter welchem der Priester ihm ein kleines Gewölbe zu mauern befahl; Ziegelsteine und Mörtel waren zu diesem Zwecke bei der Hand. Er arbeitete nun die ganze Nacht, aber ohne fertig zu werden. Kurz vor Tagesanbruch legte der Priester ein Goldstück in seine Hand, verband ihm wieder die Augen und führte ihn zurück in seine Wohnung. „Wollt Ihr,“ sagte er, „zurückkehren und Euer Werk vollenden?“ — „Recht gern, Herr Pater, wenn Ihr bezahlt.“ — „Wohlan denn, morgen um Mitternacht werde ich wieder bei Euch seyn.“ Dieß geschah, und das Gewölbe wurde fertig. „Nun,“ sagte der Priester, „müßt Ihr mir auch helfen die Leichname herbeischleppen, welche in diesem Gewölbe begraben werden sollen.“ Bei diesen Worten standen dem armen Maurer die Haare zu Berge, zitternd folgte er dem Priester in ein entlegenes Zimmer des Hauses, und erwartete hier den schrecklichen Anblick einiger Leichen. Bald aber erholte er sich von seinem Schrecken, als er in einer Ecke des Gemaches drei oder vier ansehnliche Töpfe gewahr wurde, welche bis zum Rande voll Gold waren. Nur mit großer Mühe konnte er und der Priester sie fortschaffen und in ihrem Grabe unterbringen. Das Gewölbe wurde alsdann verschlossen die aufgerissenen Steine wieder befestigt, und alle Spuren der Arbeit verdeckt. Der Maurer wurde wieder mit verbundenen Augen auf einem von dem ersten verschiedenen Wege fortgeführt. Nachdem sie lange eine große Menge von Straßen und Gäßchen durchwandert hatten, hielten sie an. Der Priester drückte zwei Goldstücke in seine Hände, und sagte zu ihm: „Hier wartet, bis Ihr auf der Cathedrale die Frühglocke läuten hört. Wenn Ihr versucht Euer Auge vor diesem Gold zu enthüllen, so wird Euch ein Unheil betreffen.“ Indem er das sagte, entfernte er sich.

Digitized by Google

Der Maurer wartete treulich, vertrieb sich die Zeit dadurch, daß er die Goldstücke in seiner Hand wog, und eines an dem andern erklingen ließ. In dem Augenblicke als die Glocke der Cathedrale zum Morgengebete rief, nahm er die Binde von seinen Augen, und fand sich bei den Bänken an dem Kenil, von wo aus er recht gut seinen Weg nach Hause finden konnte. Ganze vierzehn Tage that er sich mit seiner Familie von dem Verdienste seiner zwei Nachtarbeiten gütlich, nachher aber war er wieder so arm, wie vorher.

Er fuhr fort wenig zu arbeiten und viel zu beten, und hielt pünktlich alle Sonn- und Heiligentage von Jahr zu Jahr, während seine Familie hager und zerlumpt wie ein Zigeunerhaufen aufwuchs.

Als er eines Morgens an der Thüre seiner Hütte saß, wurde er von einem alten Herrn angesprochen, welcher dafür bekannt war, daß er mehrere Häuser besaß und ein reicher Knicker war.

Der reiche Mann fixirte ihn einen Augenblick, indem er unter einem paar buschigen Augenbraunen hervorschaute. „Es ist mir gesagt worden, mein Freund, daß Ihr sehr arm seyd.“ — „Dieses ist nicht zu läugnen, Sennor, die Sache spricht für sich selbst.“ — „Ich vermuthe also, daß Ihr froh um Arbeit seyd, und wohlfeil arbeiten werdet.“ — „So wohlfeil, mein Herr, als irgend ein Maurer in Granada.“

„Das ist, was ich brauche. Ich habe ein altes Haus, das einstürzen will, dessen Ausbesserung mich mehr Geld kostet, als es werth ist; denn niemand mag darin wohnen; darum muß ich darauf denken, es zu einem so geringen Preis als möglich ausbessern und zusammenhalten zu lassen.“

Der Maurer wurde alsdann, der Verabredung gemäß, nach einem unermeßlich großen verödeten Hause geführt, welches seinem Einsturze nahe schien. Nachdem er durch verschiedene Abtheilungen von Gängen und Gemächern gekommen war, trat er in einen innern Hof, wo der Anblick eines alten maurischen Brunnens ihn überraschte.

Er hielt einen Augenblick inne. „Es scheint mir,“ sagte er, „als ob ich schon einmal auf dieser Stelle gewesen wäre, aber es ist mir nur wie ein Traum. Bitte, wer hat früher dieses Haus bewohnt?“

„Verflucht sey er!“ rief der Besitzer, „es war ein alter elender Priester, der für niemand als für sich selbst sorgte. Man hielt ihn für unermeßlich reich, und da er keine Verwandte hatte, hoffte man, daß er alle seine Reichthümer der Kirche vermachen würde. Er starb plötzlich, und die Priester und Ordensbrüder drängten sich hinzu, um seine Hinterlassenschaft in Besitz zu nehmen; aber sie konnten nichts finden, als einige wenige Ducaten in einem ledernen Beutel. Das schlechteste Glück habe ich dabei gehabt; denn seit seinem Tode fährt der Alte fort mein Haus zu bewohnen, ohne Miethe dafür zu bezahlen, und es gibt kein Gesetz für die Todten. Das Volk behauptet, in der Nacht das Geklingel von Geld in dem Zimmer, wo der Priester schlief, die ganze Nacht hindurch zu hören, und manchmal auch einen Seufzer und Wehklagen in dem Hofe zu vernehmen. Ob wahr oder falsch, diese Geschichten haben mein Haus in üblen Ruf gebracht, und kein Miethsmann will darin bleiben.“

„Genug!“ sagte der Maurer herzhaft — „laßt mich in Eurem Hause unentgeldlich wohnen, bis sich ein besserer Miethsmann findet, und ich mache mich verbindlich, es wieder in Stand zu setzen, und die bösen Geister, die darin spucken, daraus zu vertreiben. Ich bin ein guter Christ und ein armer Mann, und werde mich nicht fürchten.“

Das Anerbieten des redlichen Maurers wurde freudig angenommen, er bezog mit seiner Familie das Haus, und erfüllte alle seine Verbindlichkeiten. Nach und nach kam es wieder in seinen vorigen Stand. Das nächtliche Klingen des Goldes wurde nicht mehr länger in dem Zimmer des verstorbenen Priesters gehört; aber in den Taschen des fröhlichen Maurers wurde es bei Tage vernommen. Mit einem Wort, es wuchs zum Erstaunen aller seiner Nachbarn sein Vermögen, und er wurde einer der reichsten Männer in Granada. Er gab der Kirche große Summen, ohne Zweifel, um sein Gewissen zu beruhigen, und nie entdeckte er das Geheimniß seines Reichthums als auf seinem Todtenbette seinem Sohne und Erben.

Miszellen.

Scene aus einem chinesischen Drama.

Die Chinesen besitzen eine Sammlung dramatischer Spiele in 199 Bänden, von diesen Stücken hat man 100 der besten ausgewählt, welche die Blüthe der chinesischen dramatischen Literatur bilden und den Namen Yuen-dsinpe-tschong führen; einige davon sind ins Französische, andre ins Englische übersetzt, und noch andre auszüglich gegeben

Digitized by Google

worden. Als sich Lord Macartney nebst seinen Begleitern während seiner Reise den Fluß Peiho hinauf nach der Hauptstadt, zu Tien-sing aufhielt, wurden nach Tische, seiner Jacht gegenüber, auf einem deshalb am Ufer errichteten Theater bis zum Abend hin mehrere, theils historische Schauspiele, theils Pantomimen aufgeführt. Die Außenseite dieses Theaters war ringsum mit Fahnen behangen, die, zufolge der Lebhaftigkeit und des Contrasts ihrer Farben, eine angenehme Wirkung auf das Auge machten; überhaupt ist dies eine Art von Verzierung, auf welche die Chinesen besonders viel halten und auf die sie sich auch besonders gut verstehen. Die Kleidungen der Acteurs waren, dem Zeitalter der aufzuführenden Stücke gemäß, im altchinesischen Costüme, und der Dialog war eine Art von Recitativ, das von einer Mannigfaltigkeit musikalischer Instrumente begleitet ward. Die Pausen (zwischen den Acten) wurden durch eine lärmende Musik dieser Instrumente ausgefüllt, unter welchen vorzüglich das Bu zu hören war. Das Theater war breit, aber gar nicht tief, und das Orchester im Hintergrunde desselben, den Zuschauern gerade gegenüber. Allem Ansehen nach ward Einheit des Orts beobachtet, wenigstens fand keine Veränderung der Scene statt; die Decoration war nicht minder artig als die äußere Ausschmückung der Schaubühne. Jeder Acteur erklärte, wenn er zum ersten Male auftrat, wen er vorstelle, und wo der Ort der Handlung sei. Frauenzimmer erscheinen nicht auf dem chinesischen Theater, ihre Rollen sind durch Knaben oder durch Verschnittene besetzt.

Das höchste nachweisbare Alter eines Baumes.

Im Kloster de SS. Severino e Sosio in Neapel steht ein Platanus, unter dessen Schatten schon vor dem Mittelalter die Griechen, Gothen, Longobarden und andere wilde Horden bald aus dem eisigen Norden, bald aus dem glühenden Afrika, lagerten. Der heil. Benedictus im vierten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung sah ihn schon grünen, und er lebt folglich seit mehr als tausend fünfhundert Jahren. Eine uralte Tradition erwähnt: daß unmittelbar nach dieses Heiligen Tode das Kloster erbaut, und daß die Stelle schon damals durch das „prope Platanum“ bezeichnet wurde, dieser Baum also bereits berühmt und bekannt war. Erwägt man das langsame Wachsen und die ungeheure Größe des Baumes, so muß sein Alter eigentlich noch größer seyn. Mit seinem belaubten Haupte reicht er weit über das vierte Stockwerk des Klosters hinaus, Blätter und Blumen sind voll jugendlicher Frische, der Stamm unter den Zweigen mißt sechzehn Palmen, an der Wurzel bedeutend mehr. Seine Wurzeln müssen bis unter das Niveau des Meeres reichen. Der Hauptstamm zertheilt sich in zwei Hauptäste in deren Gabelmitte ein ungeheurer Feigenbaum wächst, der dort zufällig aus einem Samenkorn aufgewachsen seyn muß, in dem Moos und der Erde, die sich da sammeln konnte. Da die Botaniker den Platanen nur ein Alter von 150 Jahren geben, dieser aber unzweifelbar sein Alter zehnmal überschritten hat, so mußten besondere Umstände zusammenwirken, dieses hohe Alter herbeizuführen, welches zu wissen interessant wäre, da fast jede Gattung einen solchen Nestor ihres Geschlechtes aufzuweisen hat. So ist z. B. der berühmte Kastanienbaum auf dem Aetna, von welchem übrigens nur mehr die altehrwürdigen Ruinen übrig sind, der Olivenbaum di Magliano in Toscana, die Eiche auf dem Berge Luco bei Spoleto, die Linde bei Neustadt in Würtemberg, der Turus in Fotheringhall in Schottland, und jener auf dem Friedhof von Braburn in der Grafschaft Kent, der Cypressenbaum della Regina Sultana im Garten des Pallastes von Granada ꝛc., woraus deutlich hervorgeht, daß diese Longävität nicht das Privilegium des Geschlechtes, sondern des Individuums.

Ein merkwürdiges Frauenzimmer.

Im Jahre 1720 wurde zu London „Molloy's auf halben Sold gesetzte Offizier“ (Half-pay Officiers) aufgeführt und man las auf dem Komödienzettel: „Lady Richlove wird von Grete Fryer gespielt, die seit fünfzig Jahren die Bühne nicht betreten hat.“ Diese Anzeige lockte alles ins Schauspielhaus und die alte Grete Fryer spielte die Rolle mit außerordentlichem Beifalle. Als die Farce zu Ende war, kam sie noch einmal auf das Theater um einen Bauerntanz zu tanzen. Beim Auftreten stolperte sie ein paarmal, als wenn sie fallen wollte und machte Miene zu entwischen, als auf einmal das Orchester den Tanz zu spielen anfing. Sogleich warf sie sich in Positur und tanzte so frisch, gewandt und zierlich wie ein Mädchen von fünfzehn Jahren, ob sie schon fünf und achtzig Jahre alt war. Sie trat dann nicht mehr auf; aber errichtete in

Digitized by Google

London ein Kaffeehaus, das ihretwegen sehr stark besucht wurde.

Ursprung der Bretzeln.

M. Joh. Christ. Koch gab unter dem Titel Conjecturae de Spiris pistoriis, vulgo von den Bretzeln, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine kleine Abhandlung heraus, in welcher er den Ursprung dieses Backwerkes von dem Jubelfeste der alten Germanen ableitet, welches der Sonne zu Ehren alljährig im Februar auf der Insel Wollin gefeiert wurde. Man verehrte dabei die Sonne unter dem Bilde eines Mannes mit strahlenumleuchteten Antlitze und einem Rade auf der Brust und in der linken Hand. Dabei ward ein Eber geschlachtet, und geweihtes Brod in Form von Rädern, als Symbol der Sonne gebacken. Dieß nannte man Julagalt, Ringelbrod. In dem Index der heidnischen Gebräuche der neubekehrten Franken soll dieses Backwerk unter dem Namen Simulachrum de consparsa farina vorkommen. Von diesem altdeutschen Ringelbrode sollen, nach Koch, unsere Bretzeln herstammen, welche in den lateinischen Mönchsbüchern des Mittelalters sich unter dem Namen Brezita und Brizella finden. Ob dieses Wort von dem altdeutschen brezzen und brozzen (aufschwellen, Knospen treiben) stammt, woher der Name des Bretzelnsees, Brezulunseo, in der ältesten Würzburger Markungs-Urkunde vom Jahre 779, entstanden seyn mag, lasse ich dahin gestellt seyn.

Ein gewagter Versuch.

Die Krankheiten, gegen welche die ärztliche Wissenschaft am wenigsten vermag, sind bekanntlich die Schwindsucht, die Hundswuth und der Aussatz. In Amerika nun, wo sich die letztere dieser drei Krankheiten nicht selten findet, herrscht der Glaube, sie könne durch Schlangengift geheilt werden und ein davon Befallener machte vor einiger Zeit vor mehreren Aerzten und andern Zeugen den Versuch. Er ließ sich von einer Klapperschlange in den Arm beißen, und das Gift half ihm wirklich von seinem frühern Leiden, — denn er starb nach kurzer Zeit an dem Bisse.

Indianerkinder zu Pferde

Kleine Kinder der Indianer jenseits der Felsengebirge, die oft kaum drei Jahre alt sind, reiten häufig und allein, meist auf Füllen. Man bindet sie auf dem Sattel fest, damit sie nicht herunterfallen, besonders wenn sie schlafen, was sie gewöhnlich thun, wenn sie müde geworden sind; dann legen sie sich auf den Hals des Pferdes, und wenn sie erwachen, greifen sie nach ihrer Peitsche, die an dem Gelenke der rechten Hand festgebunden ist, und treiben ihr Pferd rasch an; es ist merkwürdig, wie diese Kinder die Pferde zu lenken wissen.

Unglaubliches.

Der Abbé Regnier, Secretair der französischen Akademie, sammelte in seinem Hute von Jedem der Academiker einen Beitrag zu einem bestimmten Zwecke. Der Präsident Roses, einer der Vierzig, ein arger Knicker, hatte auch sein Quantum bezahlt: da der Abbé dieß nicht bemerkt hatte, reichte er den Hut zum zweitenmale hin. Roses, wie zu erwarten, sagte: er hätte bereits gezahlt. — „Ich glaube es," entgegnete Regnier, „doch habe ich es nicht gesehen." — „Und ich," fügte Fontenelle, der neben Roses saß, bei, „sah es, doch kann ich es kaum glauben."

Anekdoten.

Ein Handelsreisender, der in Deutschland für englische Fabrikanten Geschäfte machte, wollte Englisch lernen, und sprach gern davon, wie schwer dieß sey. Eines Tages setzte er sich in einem Kaffeehause in Frankfurt am Main zu einem Pferdehändler aus Sachsenhausen und unterhielt sich mit ihm über sein Thema: „Wir Deutschen haben es leichter als die Britten," sagte er — auch etwas bornirt — zu Jenem; „wir sprechen wie wir schreiben; aber die Engländer schreiben, zum Beispiel, den Namen ihres großen Dichters Shakspeare, und sprechen ihn aus: Schäkspier." — „O," fiel Jener ein; „das haben wir ja auch, wir schreiben Pferd und sprechen Gaul."

Lisette wurde von ihrem Bräutigam ihrer schönen Stimme halber öfters „Nachtigall" genannt; als Frau fing sie auch wirklich an zu schlagen.

Es leidet N. an zwei Kalamitäten:
Er ist ein Narr und hört auch schwer;
Den Himmel hat um Weisheit er gebeten,
Der Himmel gab ihm kein Gehör!

Auflösung der Charade in Nro. 26.: Die beiden Pole.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 29. **Der Erzähler.** 10. April 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Das Auge.

Nichts ist verloren wenn das Auge bleibt.

Einst war es Nacht — da rief Gott auf die Erde
„Erwach zum Leben helles Sonnenlicht!"
Was auch erschuf sein hehrer Ruf sein „Werde"
Den Werth der Gabe, nein, erreicht es nicht.
Was ist die Erd' in ihrem Strahlenkranze
Wenn blind das Aug' nach ihren Reitzen sieht?
Was nützte denn die Blum' im Farbenglanze
Wenn ungesehn sie welket und verblüht?

Es sind des Kindes Sinne festgebunden
Durch seiner Jugend eng begrenztes Band
Sein Führer in den ersten Lebens-Stunden
Ist nur das Auge — nimmer der Verstand.
Nur durch den Blick faßt es der Mutter Züge
Durch ihn allein erkennt es ihre Brust,
Und selbst der süß vertrauten kleinen Wiege
Nur dadurch ist es ihrer sich bewußt.

Nein, was wir denken, fühlen und empfinden
Das danken wir alleine nur dem Blick,
Erst nach der Sonne war der Stern zu finden
Erst durch das Seh'n empfing die Seele Glück.
Zwar groß und reich ist wohl die Sprach' der Lippe
Und unschätzbar was sie dem Leben bringt, —
Dennoch erstarret sie an kalter Klippe
Wo, ach! mit ew'ger Nacht das Auge ringt.

Wo aber hell ein ungetrübter Spiegel,
In seinem Grund der Seele Abbild, lacht,
Da bricht Empfindung jedes Herzens Siegel
Und löst des Starrsinns finstre Wetternacht.
Und Liebe regt die leichten Zephir-Schwingen
Gefesselt oft von Einem süßen Blick.
Was selbst der Sprache nimmer konnt' gelingen
Das strahlt das Auge siegend oft zurück.

Und hingesunken auf das Krankenbette
Wird noch zur Lust des Korpers strenges Weh,
Wenn dort umschlungen von der Lippe Kette
Ich Mitgefühl im Aug' der Meinen seh.
Und wenn des Unglücks finstere Gewalten
Rings um mich her nur legen Gram und Schmerz
Dann wird ein Blick nach Oben mich erhalten
Und Trost gewinnen für ein gläubig Herz.

Drum künd' ich laut mit frohem Jubelschalle
Nichts ist verloren wenn das Auge spricht!
Das Reichste ist es in dem weiten Alle
Ein Funken von des Himmels Strahlenlicht.
O glaubet mir, im weiten reichen Leben
Ist, blind zu seyn, die höchste Erdennoth,
Gehör' und Sprache will ich opfernd geben
Nehmt ihr das Auge — bin ich lebend, todt!

Olga.

Das blaue Halstuch.

Zu Anfange des Herbstes 183 — kehrte ich von S... nach dem Schlosse B... zu Fuß zurück. Vor mir marschirte ein Regiment — es fanden gerade dazumal Truppenzüge statt — dieselbe Straße. Ich verdoppelte meine Schritte um es zu erreichen, denn ich höre die Militär-Musik gar zu gerne. Allein sie schwieg, und nur der Ton der Trommel begleitete einförmig den Schritt der Soldaten.

Nach einer halben Stunde ungefähr sah ich das Regiment eine kleine von Gehölz umschlossene Ebene einschlagen, und halt machen. Ich gewahrte einen bekannten Kapitän, und frug ihn, ob man exerciren werde? „Nein," sagte er mir, „man wird einen Soldaten meiner Compagnie so eben richten, und wahrscheinlich füsilliren, weil er seinen Quartierherrn bestohlen hat." — „Wie?" frug ich in

Digitized by Google

demselben Augenblicke, „ihn verhören, verurtheilen und hinrichten?“ — „Ja,“ erwiederte der Kapitän, „in diesem Punkte sind unsere Kapitulationsgesetze sehr streng. Wenn Sie übrigens das Kriegsverfahren mit ansehen wollen, so folgen Sie mir.“

Ich bin zwar kein Freund von Hinrichtungsscenen, indessen konnte ich mich dennoch der Neugierde nicht erwehren, um zu sehen, welchen Eindruck ein bevorstehender, gewisser Tod auf das Gesicht eines Verurtheilten machen werde, und ich nahm die Einladung an.

Das Regiment hatte ein Quarree gebildet hinter der zweiten Linie desselben waren einige Soldaten von einem Unterlieutenant kommandirt, beschäftigt eine Grube zu machen. In der Mitte des Quarree's saßen acht Offiziere auf Trommeln, und weiter vorwärts, ihnen zur Seite schrieb ein neunter Einiges auf den Knieen.

Der Angeklagte, ein junger Mann von hoher Statur und einem sanften edlen Aeußern ward vorgeführt. Mit ihm erschien eine Frau als einziger Zeuge, welcher gegen ihn deponirte. Als aber der Obrist sie befragen wollte, rief der angeklagte Soldat: „Es ist unnöthig; ich will selbst Alles eingestehen: ich habe dieses Halstuch der Frau gestohlen.“

Obrist. Arnold! du galtest sonst für einen braven, ehrlichen Kerl!

Arnold. Weiß Gott! Ich trachtete stets, mich gut aufzuführen, und meine Vorgesetzten zufrieden zu stellen, und auch dießmal habe ich nicht für mich gestohlen. Ich stahl das Tuch für Marie.

Obrist. Wer ist diese Marie?

Arnold. Jene Marie, die im Dorfe P., in meiner Heimath wohnt, in dem Häuschen, wo die alte, große Linde steht. — Ach, ich werde sie nie mehr sehen! —

Obrist. Ich verstehe Dich nicht Arnold, erkläre Dich deutlicher.

Arnold. Wohlan, mein Obrist! Lesen Sie diesen Brief. —

Mit diesen Worten reichte er ihm einen Brief dessen Inhalt meinem Gedächtnisse treu geblieben ist.

„Mein lieber, guter Arnold!

„Ich benütze die Gelegenheit, dir durch Bernhard, der zum Regimente zurückkehrt, diesen Brief, und die versprochene seidene Börse zu schicken. Während ich sie arbeitete, mußte ich mich vor meinem Vater wohl hüten, daß er's nicht gewahrte, denn er zankt mich immer aus, daß ich Dich liebe, und blos an Dich denke. Auch sagte er stets, daß Du nicht zurückkehren wirst. — Nicht wahr, lieber Arnold, Du kommst wieder? übrigens werde ich Dich doch lieben, selbst wenn Du nie mehr wiederkehren solltest. Ich schwur Dir ja an jenem Tage ewige Treue, als Du beim letzten Tanze in P. mir mein blaues Halstuch aufhobst. — Ach! wann werde ich Dich wieder sehen? — Was mich noch tröstet und freut ist die Nachricht, daß deine Vorgesetzten Dich achten, und deine Kameraden Dich lieben; Aber Du hast noch zwei Jahre zu dienen. Mach, daß sie bald zu Ende gehen, um dann für immer mit mir vereint bleiben zu können. Lebe wohl theurer Freund Arnold.“

Deine treue Maria.

N. S.

„Schicke mir auch etwas aus deiner Gegend, nicht als ob ich Dich sonst vergessen könnte, aber um es stets mit mir tragen zu können. Du wirst dasjenige, was Du mir sendest, küssen, und ich bin gewiß, ich finde sogleich die Stelle, die deine Lippen küßten.“ —

Als der Obrist den Brief gelesen hatte, nahm Arnold das Wort und sagte: „Bernhard brachte mir den Brief gestern Abends, eben als ich bei dieser Frau einquartirt wurde. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Immer dachte ich an meine Rückkehr und an meine Marie. Sie wünschte etwas von hier aus zu haben; — ich hatte kein Geld, denn ich habe meine Löhnung meinem Vetter, der vor ein Paar Tagen zu Hause zurückkehrte, auf die Reise mitgegeben. Als ich diesen Morgen aufstand, um auszugehen, öffnete ich mein Fenster, ein blaues Halstuch hing vor demselben an einem Strick; es glich ganz jenem meiner Marie, — dieselbe Farbe, dieselben weißen Kanten. — Ich war schwach genug, es zu nehmen und einzustecken. — Ich ging auf die Straße, und augenblicklich fühlte ich eine peinigende Reue; — ich wollte so eben in's Quartier zurückkehren, als ich bereits diese Frau hinter mir einherlaufen sah, — und sie das entwendete Tuch bei mir fand — — — das ist die Wahrheit. Die Kapitulationsgesetze bestrafen den Diebstahl beim Quartiergeber mit dem Tode, — ich weiß es, lassen Sie mich erschießen, aber verachten Sie mich nicht.“

Die Richter und alle andern konnten ihre Rührung nicht verbergen, als es aber zum Abstimmen kam, ward er doch einstimmig zum Tode verurtheilt.

Digitized by Google

Er hörte sein Urtheil ruhig und kaltblütig an, dann näherte er sich seinem Kapitäne, und bat ihn, ihm 5 Franken zu leihen. Er gab sie ihm. —

Hierauf ging er auf die Frau zu, der man das blaue Tüchel indessen eingehändigt hatte, und sprach zu ihr: „Geben Sie mir das Tuch, hier sind 5 Franken dafür. Ich weiß nicht, ob es nicht etwa mehr werth ist; allein wäre es auch der Fall, so bezahle ich es doch theuer genug, um daß Sie mir das Fehlende schenken könnten.“ —

Er drückte das Tuch an seine Lippen; und übergab es dem Kapitäne mit den Worten: „Mein Kapitän! Sie werden bald in unsere Heimath zurückkehren. Wenn Sie nachkommen, erkundigen Sie sich nach meiner Marie; geben Sie ihr dieses Tuch, aber sagen Sie ihr ja nicht, wie theuer ich es bezahlt habe.“ Hierauf knieete er nieder, verrichtete ein kurzes Gebet, und ging dann festen Schrittes dem Tode entgegen.

Ich entfernte mich seitwärts in's Gehölz, um nicht Zeuge dieses tragischen Ausganges zu sein. Ein paar Minuten später, verkündeten einige, zugleich abgefeuerte Gewehre, daß die Exekution zu Ende sey. —

Ich blieb noch eine Weile in schmerzliche Gedanken versunken, das Regiment hatte sich indeß wieder entfernt, und alles war ringsumher ruhig geworden. Als ich aus dem Gehölze zurück auf die Straße gelangen wollte, gewahrte ich einige Schritte vor mir einen frisch aufgewühlten Erdhaufen. — Ich brach einen Zweig ab, machte daraus ein Kreuz, und setzte es auf das Grab des armen Arnold, der wohl jetzt — Marie und mich etwa ausgenommen, von der ganzen Welt vergessen ist.

Miszellen.

Englische Reisende.

Die Classe der englischen Reisenden in Frankreich hat sich seit Sterne's Zeiten wesentlich verändert; keiner reist mehr aus Oekonomie wie damals, sondern um den armen Leuten auf dem Continent mit hoffärtigem Aufwande zu imponiren. Manche reisen zwar auch aus Neugierde, hier und da einer aus einem wissenschaftlichen Zwecke, die meisten rennen aber durch die Welt aus purem Bedürfniß steter Ortsveränderung. Dieß soll der schöne Zweck der meisten jungen Engländer seyn, die heut zu Tage in einem Anfall von Spleen sich in einen mit allen erdenklichen Comforts versehenen Reisewagen werfen, den sie vorher mit allem sardanapalischen Luxus Londons ausgestattet. Links wirft man einen Pack Zeitungen und neue Bücher, rechts legt man sich hinein, der Bediente macht Alles sorgfältig zu, läßt die Gardinen herunter, sitzt hinten auf und — fort geht's durch Europa! Die tiefen Meditationen des so im Innern der großen vierrädrigen Schachtel verborgenen Wesens werden selten gestört, und nur, wenn der Wagen endlich ganz stille steht, geruht dieses endlich, wie von einem Traum erwachend, den harrenden Bedienten zu fragen: „John, wo bin ich?“ — „In Rom, Sir!“ antwortete dieser. Da steigt der Reisende gähnend aus und tritt, erschöpft von der Anstrengung seines wichtigen Wirkens in das Gasthaus.

„How do you do?“

Vor wenigen Wochen kam ein junger Franzose nach England, der einen Bekannten fragte, wie er sich bei der Tafel zu benehmen habe, als er das erstemal eingeladen wurde; unter anderm fragte er auch, wie er zu sagen habe, wenn er Bier haben wolle. Der Londoner, der sich mit dem Franzosen einen Spaß machen wollte, entgegnete: gerade da zeige sich eine Eigenthümlichkeit der englischen Sitten; er müsse sich nach dem Bedienten hinter ihm umdrehen und sagen: how do you do (wie gehts?) Der Franzose gelangte nach den gewöhnlichen Complimenten an seinen Platz an der Tafel, und nach einer Viertelstunde drehete er sich, da er Verlangen nach Bier spürte, nach dem Bedienten um und sagte freundlich: „how do you do.“ Der überraschte Bediente, der sich jedoch sehr geschmeichelt fühlte, antwortete mit einer tiefen Verbeugung: „ganz gut, Sir, mich unterthänigst zu bedanken.“ Aha, dachte der Franzose, der versteht es gleich, was ich will, aber zu seiner Verwunderung erhielt er kein Bier, nach dem er sich so sehr sehnte. Er drehete sich endlich nochmals zu dem Bedienten um und sagte in einem Tone, aus dem Aergerlichkeit und Verwunderung sprachen: how do you do. Der Bediente wußte nicht, was er denken sollte und machte deshalb eine noch weit tiefere Verbeugung als das erstemal. Es verging jedoch wieder eine Viertelstunde und der Franzose erhielt kein Bier; seine Geduld nahm deshalb ein Ende. Er hielt sich für tief beleidiget; seine Augen funkelten und seine Stimme zitterte vor Wuth als er zum drittenmale sich an den

Digitized by Google

Bedienten wendete: how do you do. Man kann es dem Bedienten gewiß nicht verargen, daß er laut auflachte, als der Franzose halb englisch, halb französisch stammelte: „Du Schurke, wenn Du mir nicht auf der Stelle how do you do bringst, schlage ich Dich hinter die Ohren.“ Natürlich wurde der Herr vom Hause aufmerksam und es kam zu einer Erklärung, welche die Tischgesellschaft belustigte, den jungen Franzosen aber gegen den Freund erbitterte, der ihm diesen Streich gespielt hatte.

Auber.

Auber ist nur auf dringendes Bitten seiner Freunde Componist geworden, und war früher Kaufmann. Als sein Vater gestorben war, bewarb er sich mehrere Monate hindurch um eine Commisstelle. Derselbe Mann, der sich damals kaum ein Erard'sches Pianoforte kaufen konnte, besitzt jetzt vier Palläste im Viertel St. Georges. Sein bekannter Widerwille gegen das Theater ist noch so groß, daß er z. B. bis heute nur den Proben, nie einer Vorstellung seiner „Stummen von Portici“ beiwohnte.

Stephan von Silhouette.

Herr von Silhouette († 1767) war französischer Staatsminister und Generalkontroleur der Finanzen; doch macht ihn sein Stand nicht so merkwürdig, als die Erfindung, die sich von ihm herschreibt, die Profile der Gesichter im Schatten zu zeichnen. Theodor Oelkers machte darauf ein treffendes Epigramm:

„Er erfand, (und solchen Höfling fand man vor und nach ihm nicht!)
Nur im Schatten darzustellen jeglich Menschenangesicht.
Jeder Makel muß da schwinden, alles Häßliche entflieht,
Wo man Freund und Feind im Dunkel niedlicher Silhouetten sieht.
O des vielverdienten Hofmanns! und ihn rühmt kein Monument,
Weil ihn mancher heut zu Tage, leider, ach! nicht einmal kennt!
O Geschick! daß schon der Edle, der die undankbare Welt
Erst im Schatten wandeln lehrte, selbst in Schatten nun gestellt.“

Ein dichtender Dieb.

Der „Atlas“ meldet aus England, das einem Mr. Smith bei Great Bramingham vor einigen Tagen von seinen fünfzehn Gänsen vierzehn gestohlen worden seyen. Die Fünfzehnte hatte um den Hals ein Päckchen mit vierzehn Farthing und einen Zettel gebunden, der vier Verse enthielt, die aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, beiläufig also lauteten:

Ich kaufte Smith hier vierzehn Gänse ab,
Um einen Farthing jedes Stück,
Und daß er Geld und Nachricht hab',
Ließ ich den Gänserich zurück.

Anekdoten.

Ein armer Poet hatte ein Gedicht an einen Pastetenbäcker gerichtet. Dieser lud ihn zu Tisch. Zuerst aß unser Dichter mit gutem Appetit; bald aber verging ihm dieser, denn er bemerkte, daß das Papier, auf dem die Pastete gebacken war, das Manuscript seiner Verse sey. Er konnte seinen Unwillen nicht verbergen und beschwerte sich gegen den Gastgeber. „Ei,“ sagte dieser, „das können Sie doch nicht in Uebel nehmen! Erst jetzt sind wir quitt. Sie haben Verse auf meine Pasteten, und ich Pasteten auf Ihre Verse gemacht.“

Von einem Gelehrten, der in dreizehn Sprachen reden konnte, aber in allen dreizehn nichts Gescheidtes, und der deshalb in Berücksichtigung seiner schwachen Geisteskräfte selten den Mund aufthat, sagte Jemand: „Das ist ein kluger Mensch! Der schweigt in dreizehn Sprachen!“

Frage und Antwort.

Welcher Fuß ist der gefährlichste?
Der Kriegsfuß.
Welcher der beschwerlichste?
Der Steuerfuß.
Und der entbehrlichste?
Ein Hasenfuß.

Charade.

In der Erde Schoos verborgen
Ist, was Erstes dir benennt;
Dann bist Rather du geborgen
Wenn dich Liebchen zweites nennt.
Einst das dritt' und viert' zu werden,
Liegt im Sinn des Lehrlings blos;
Viele sind es hier auf Erden,
Maler, Künstler, Virtuos.
Prachtvoll und in hohem Glanze,
Reich mit Orden dekorirt,
Blickest du bei Hof das Ganze,
Wenn ein Fest man celebrirt. P.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 30. **Der Erzähler.** 13. April 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Der Tischler und sein Sohn.

Eh' die Morgensonne tauchte
Aus dem fernen Purpurland,
Stand der Meister schon und hauchte
In die halb erstarrte Hand.

„Schwinge, Junge, rüstig schwinge,
Auf die Eiche hoch das Beil;
Doch um ihren Wipfel schlinge
Noch zuvor das starke Seil!"

„Wie sie ächzet, wie sie stöhnet,
Wie der Riesenstamm erbebt!
Wär' ich nicht schon d'ran gewöhnet,
Glaubt' ich, daß die Eiche lebt."

„Schrecklich wärs, wenn sie verspührte
Lebenslust und Schmerz, wie wir,
Und der Streich, den ich jetzt führte,
Weckte das Empfinden ihr."

„Nimm das Seil, jetzt ziehe, ziehe!
Halt, sie wankt, sie sinket schon,
Laß das Seil — o Himmel, fliehe!
Eile! Gott — mein Sohn, mein Sohn!" —

Und des andern Tages wieder
Stand der Meister schwermuthsvoll,
Thränen um die Augenlieder,
Und im Herzen Gram und Groll!

Denn es lag die Rieseneiche
Wohlbehauen vor dem Haus,
Und für seines Sohnes Leiche
Macht' er einen Sarg daraus.

Ludwig Scharrer.

Eine wahrhafte Erzählung von bestrafter Treulosigkeit,

die Philippus (Melanchton) vortrug.

Ein wackerer Kriegsgeselle erkrankte, als er durch die Mark zog, in einem kleinen Städtchen, und gab, während er lag, seine wohlgespickte Börse der Hauswirthin aufzubewahren. Nach einigen Tagen war der Krieger wieder hergestellt, und verlangte den Beutel zurück. Das geldsüchtige Weib aber, das ungern eine so beträchtliche Summe wollte fahren lassen, hatte sich schon früher mit ihrem Manne berathen, ob sie denn das Geld wirklich zurückgeben müßte, und Beyde machten es aus, das anvertraute Gut zu unterschlagen. Doch der Soldat verlangte immer dringender das Seinige zurück. Da läugnete die Weibsperson festweg, von ihm je etwas empfangen zu haben und stellte sich gar verwundert über die Unverschämtheit des sauberen Gastes, der was wieder zu fordern, die Keckheit habe, das er nie aufzubewahren gegeben hatte, und schimpfte weiblich auf ihn los. Unser Held, darüber nicht wenig in Harnisch gebracht, blieb seinerseits der bösen Sieben auch nichts schuldig und warf ihr ihre Schlechtigkeit vor: dagegen nahm sich der Mann seines Weibes an, und stieß den Soldaten zum Hause hinaus, der draußen, daß ergrimmt über diese Niederträchtigkeit, vom Leder zog, um auf den Hauswirth loszugehen, und auf die Thüre rasend einhieb. Alsbald erhob der Patron drinnen einen gewaltigen Lärm, und rief die ganze Nachbarschaft zu Zeugen auf, daß er in seinem Hause wäre angegriffen worden. Mittlerweile kam auch die Schaarwache herbei, und führte den

Digitized by Google

armen Gesellen als einen Ruhestörer ins Gefängniß. Ein paar Tage drauf trat die Stadtobrigkeit zusammen, und da es sich nach erhobenem Thatbestand ergeben, der Inquisit habe den Landfrieden gebrochen, so war nichts gewisser, als daß es ihm an den Hals gehen werde. Und als bereits der Tag näher rückte, an dem sein Urtheil gefällt werden sollte, trat der Versucher zu dem Gefangenen in den Kerker, mit dem Versprechen, ihn aus dieser Gefahr zu befreien, wenn er sich ihm übergeben wollte. Darauf erwiederte der brave Mann standhaft, daß er lieber sterben wolle im Bewußtseyn seiner Unschuld. Immer dringender ward der Versucher, die Furchtbarkeit der Gefahr schildernd, und die Unmöglichkeit, ihr zu entrinnen. Alles vergebens. Da sprach er denn: „Nun, so will ich dich auch ohne die früher gemachte Bedingung retten. Wenn man dich also vor Gericht stellen wird, so sag du nur, daß man dir bei deiner gänzlichen Unkunde des Gerichtsganges einen Sachwalter gestatten müsse. Ich werde schon in einem blauen Barret mit Federn neben dir stehen, und dann laß mich für dich sprechen.“ Auf das glaubte der Andere ohne Gefahr für sein Seelenheil eingehen zu können, und sagte zu, von dem gegebenen Rathe Gebrauch machen zu wollen. Tags darauf wurde Gericht gehalten, und unser Mann mit dem blauen Barrete fehlte nicht dabei zu seyn. Der Sprecher trug darauf an, daß der Geklagte wegen gebrochenen Landfriedens vom Leben zu Tode zu bringen sey.

Darauf entgegnete Letzterer, wie er so gar nichts verstehe von den Gerichtsproceduren, und man ihm einen Vertreter erlauben müsse. Dieß wurde von den Richtern zugestanden. Da trat der Gewisse vor, und begann mit der Behauptung, daß keineswegs der des Todes schuldig sey, der den Streit nicht angefangen, und eben so wenig den ganzen Tumult veranlaßt habe; dann sprach er weiter, wie eigentlich dem Soldaten vom Wirthe Gewalt angethan worden, da jener von diesem auf die Gasse hinausgestoßen ward, nachdem er von ihm bestohlen worden, und erzählte den ganzen Hergang der Sache, zuletzt auf eine Untersuchung an Ort und Stelle antragend. Dagegen protestirte der Hauswirth gewaltig, indem er den ihm angeschuldigten Diebstahl läugnete, wobei er schwor, er wolle des T . . . s seyn, wenn das wahr wäre, was ihm zur Last gelegt würde. Diesen Schwur wiederholte er mehrere Mal, bis der Pseudosachwalter das Wortgezänk damit auf einmal endete, daß er plötzlich den Schreier beim Genicke packte und mit ihm, und furchtbarem Getöse, zu Entsetzen Aller, beim Fenster hinaus mitten über den Marktplatz hinweg abfuhr. Der Körper des Wirthes wurde nirgends gefunden. —

Auf die Weise wurde die Treulosigkeit des Bürgers bestraft, wie es die Acten über diesen merkwürdigen Prozeß ausweisen, die dem Landesfürsten jenes Städtchens zugeschickt wurden.

Miszellen.

Paganini's Kunst im Improvisiren.

Viele Leser d. Bl. kennen gewiß den berühmten Geigenspieler Paganini, wenn auch nicht seiner Person, doch wohl seinem Namen nach. Nicht ohne Theilnahme werden sie daher Folgendes lesen, wie weit es nemlich dieser Künstler im Improvisiren gebracht hat, d. h. in der Geschicklichkeit, aus dem Stegreife irgend ein Tonstück sogleich zu schaffen und auf einem musikalischen Instrumente auszuführen.

Am 12. April 1831 gab Rossini in Paris eine große Soirée. Paganini war hierzu eingeladen, und es ereignete sich dabei folgender, in der That merkwürdiger Vorfall. Es wurden, da auch andere Künstler, namentlich Lafont, Beriot und Baillot, eingeladen waren, verschiedene schwierige Aufgaben gemacht, die Paganini alle zum Erstaunen der Anwesenden mit der größten Leichtigkeit löste. Endlich wurde ein Thema aufgegeben, wozu jeder der drei Violinspieler einen Tact, und zwar jeder in einer anderen Tonart aufschrieb, ohne sich darüber zu verständigen, und ohne darüber das Mindeste zu verabreden. P. sollte ein Tonstück über dieses Thema improvisiren und die zusammenhängenden Gedanken stets als Hauptgedanken durchschimmern lassen. P. that es, und der Erfolg war so glücklich, daß es Rossini augenblich aufschrieb und unter dem Titel Mosaïque improvisée zur Bekanntmachung dem berühmten musikalischen Kunstrichter Fetis, Redacteur der Revue music., übergab. — Eine zweite ähnliche Aufgabe machte Castil Blaze, indem er ein Notenblatt ergriff und die letzten Noten jeder Zeile wegschnitt, diese einzelnen Noten dem P. vorlegte, aus welchen der Künstler, ohne sich zu besinnen, eine liebliche Poloncise spielte, ohne auch nur einen

Digitized by Google

anderen Ton zu Hülfe zu nehmen. Rossini und Alle waren außer sich über die Lieblichkeit der gelösten Aufgaben. Rossini ergriff ein Glas Champagner und trank auf des großen Virtuosen Gesundheit. P. spielte sogleich einen Champagnermarsch, wie er ihn nannte, in welchem das Thema blos aus Chaage, den musicalischen Buchstaben des Champagners, bestand. Nun wurde der Kaffee gebracht. Auch diesen besang P., indem er ein Adagio spielte, blos aus den Noten Caffee bestehend, das alles Uebrige übertraf. Nun konnte sich Rossini nicht mehr zurückhalten; er rief aus: „Ich bin auch glücklich im Improvisiren und habe Manches darin geleistet, aber mit einzelnen Noten (Buchstaben) habe ich es nie zu Wege bringen können; ich war schon glücklich, wenn mir einzelne Sylben (Tacte) gelangen. Was ist zu thun, ihn, diesen Meister, in einige Verlegenheit zu bringen? — Meine Herren, bieten wir unsern Scharfsinn auf!“ Castil Blaze meinte, man könnte P. die Geige rauben und alle ähnliche Instrumente, man könnte alle Saiten zerreißen und das Roßhaar vernichten, P. würde auch einen Zwirnfaden, mit einem Bambus bestrichen, Zaubertöne entlocken. P. ließ sich dies nicht zweimal sagen; er nahm die seidene Schnur von seiner Lorgnette, spannte sie über einen großen Punschtopf, spielte mit seinen Fingern wie auf einer Guitarresaite und gab ein Punschlied zum Besten, welches er Rossini zueignete. —

Eine Posse.

Die Herren M., Vater und Sohn in Paris sind beide eifrige Verehrer des Bachus, aber der Vater, der sein Ansehen behaupten will, liest dem Sohne oft die Moral und ermahnt ihn zur Mäßigkeit; leider trifft es sich aber häufig, daß sich beide kurz darauf in einer und derselben Schenke begegnen. Vor einigen Tagen waren beide ebenfalls wieder angetrunken, aber an verschiedenen Orten. Einige ihrer Freunde nahmen sich vor, dies zu benutzen und ihnen eine Posse zu spielen. Einige begaben sich deshalb zu M., dem Vater, die Andern zu dem Sohne. Dem erstern sagte man: „Ihr Sohn ist völlig betrunken und man hat ihn auf die Wache gebracht; nehmen Sie ihn doch zu sich.“ — „Der Arme!“ sagte der Vater, „wir dürfen ihn nicht dort lassen.“ Man kam vor der Wache an, und der Vater reclamirte seinen Sohn, aber der Corporal antwortete, es sei Niemand da. — „So werden Sie mit dem Betrunkenen noch nicht angekommen sein; wir wollen unterdeß einmal trinken und dann wieder nachfragen.“ Unterdeß wurde mit dem Sohne eben so verfahren, der bald darauf ankam, um seinen Vater auf der Wache zu reclamiren. Der Corporal gab dieselbe Antwort und der Sohn wurde in eine andere Schenke geführt. Darauf führte man den Vater wieder an die Wache und der Corporal fing an, ungeduldig zu werden. M., der Vater, wurde darüber hitzig und verlangte barsch seinen Sohn zu sehen, so daß der Corporal den Alten auf die Wache setzte. Nicht lange darauf kam auch der Sohn zum zweitenmale, um seinen Vater zu reclamiren, diesmal freilich mit mehr Ursache als das erstemal. Aber dies Treiben kam dem Corporal der Wache verdächtig vor, so daß er in hohem Grade aufgebracht wurde und den Sohn zu dem Vater auf die Wache setzte. Erst den andern Tag erfuhren sie, wie sie zu dieser Gefangenschaft gekommen waren.

Das Schloß Bagatelle.

Das Schloß Bagatelle, eines der schönsten in Frankreich, entstand die Folge einer Wette zwischen Marie Antoinette und dem Grafen von Artois. Dieser sollte 100,000 Liv. verlieren, wenn sein Lusthaus in dem kurzen Zeitraume von einem Monate nicht gänzlich vollendet sei. Es wurde beendiget und zur Einweihung spielten auf dem Theater desselben erlauchte Personen „Rose und Colas,“ eine allerliebste komische Oper. Natürlich fanden die vornehmen Sänger enthusiastischen Beifall, aber als die Königin eben ein Liedchen gesungen hatte, hörte man Jemanden unter den Zuschauern pfeifen. Marie Antoinette sah, daß nur ein einziger unter allen großen Würdenträgern und Höflingen sich eine solche Handlung habe erlauben können, trat deshalb ganz vor an die Bühne und sagte zu dem Könige, nachdem sie sich vor dem Publikum verbeugt hatte: „Mein Herr, da Ihnen mein Spiel nicht gefällt, so haben Sie die Güte sich zu entfernen und lassen Sie sich an der Casse ihr Entree wieder geben.

Quacksalberei in Amerika.

Ein amerikanischer Arzt, Dr. Ticknor, hat ein Werk über Quacksalberei herausgegeben, in welchem er unter anderm folgende Anekdote erzählt: Einer der Quacksalber, von denen es in jenem Theile der Welt wimmelt, pflegte seinen Patienten zu sagen,

Digitized by Google

es befinde sich irgend ein besonderer Gegenstand in dem Magen, Apfelkerne z. B. oder, wenn der Patient ein Jagdfreund war, einige Schrotkörner, und er hatte immer Recht. Eine Dame, die sich auch an ihn wendete, erfuhr von ihm, die Ursache ihres Leidens sei ein Apfelsinenkern, den sie verschluckt habe, wogegen sie indeß die Bemerkung machte, sie habe seit sechs Jahren keine Apfelsine gegessen. Der Quacksalber bestand auf seiner Meinung, die Pillen wurden genommen und siehe da, man fand die Apfelsinenkerne. Es wurde eine zweite Dosis gegeben und der Erfolg war derselbe. Die Dame, die noch immer zweifelte, schnitt endlich eine der Pillen auf und siehe da! in der Pille fand sich ein Apfelsinenkern. So klärte sich das Geheimniß des Quacksalbers auf.

Nothwendigkeit der Scheidungen.

Ueber einem der Thore der Stadt Agrah im englischen Ostindien, liest man folgende Inschrift: „Im ersten Jahre der Regierung von Julef wurden 2000 Männer von ihren Weibern geschieden. Der unwillige Kaiser hob daher alle Scheidungen auf. Im nächsten Jahre waren in Agrah 3000 Heirathen weniger, 7000 Fälle von Ehebruch, 300 mehr Weiber wurden verbrannt, weil sie ihre Männer vergiftet, 75 Männer, weil sie ihre Weiber ermordet hatten, und 1,000,000 Rupien Werth wurde an Hausgeräthe in häuslichen Schlägereien verdorben. Der Kaiser erlaubte darauf die Scheidungen wieder.

Anekdoten.

Zwei junge Journalisten in Paris übten einen Faschingsmuthwillen eigener Art. So oft sie nemlich auf den öffentlichen Bällen bemerkten, daß ein Pärchen sich zusammen fand, wovon die Dame maskirt war, traten sie in dem Augenblicke, wo der Mann recht zärtlich werden wollte, hinzu und flüsterten der Dame in die Ohren, aber so laut, daß es der Anbether hören konnte: „Mama, gehen wir nicht nach Hause? — es ist schon recht spät.“ — Man kann sich denken, wie der Anblick von so vierschrötigen Söhnen, die ein Alter von wenigstens 30 Jahren zeigten, das Herz des Verehrers abkühlte! natürlich zerriß das frischgeknüpfte Band alsogleich. Dieser Carnevalsstreich wurde von den beiden Etourdi's so oft getrieben, daß am Ende eine förmliche Conspiration gegen sie ausgebrochen wäre, wenn sie sich nicht noch zur rechten Zeit aus dem Staube gemacht hätten.

In Straßburg war vor Zeiten ein Haus, welches auf folgende Art zu dem Namen: „das Schiff“ kam. Mehrere lustige Studenten feierten in demselben Bachanalien, und genossen bei dieser Gelegenheit so viel Wein, daß sie anfingen zu taumeln und Alles mit ihnen in die Runde ging. So weit wie gewöhnlich — aber höchst seltsam war es, daß sie einmüthig in den Wahn fielen, sie befänden sich auf einem Schiffe, und ihr Schwanken sei blos die Folge von dem des Schiffes. Da nun bei fortgesetztem Trinken ihr schwankender Zustand zunahm, glaubten sie der Sturm werde stärker und fingen an, um das Fahrzeug zu erleichtern, Alles, was sie mit Händen fassen konnten, durch die Fenster auf die Straße zu werfen. Da aber auch das nichts half, so riefen sie den Leuten, die sich unten versammelt hatten, daß man ihnen zu Hilfe eilen solle, indem ja augenblicklich ihr Schiff mit ihnen untergehe. Dieser Wahn dauerte so lange, bis sie vor Ermattung in einen Schlaf verfielen, der sie ihre vorigen Stürme und Betäubungen vergessen machte. — Ohne Zweifel ist ein Schiff an einem Gasthofe ein sehr einladendes Zeichen, weil man darin das Recht hat, zu schwanken, zu taumeln und seekrank zu werden.

Schnacken und Schnurren.

Gute Einrichtung.

Ein Freund führte den andern in seinen Weinkeller. Als dieser eben gewahr wurde, daß kein Ort zum Sitzen da war, fragte er den Hausherrn um die Ursache.

„I habs drum gethan,“ sprach dieser, „weil i nit will, daß man so viel trinkt, bis man nit mehr stehen kann.“

Der Kanarienvogel.

Ein sehr phlegmatischer und Ruhe liebender Wiener hatte einen Teufel von einem Weibe. Einst ließ sie die Suppe auftragen und ihr zahmer Kanarienvogel, der sich auf den Rand der Schüssel gesetzt hatte, verlor etwas in dieselbe.

„Wenn i dös g'macht hätt,“ sagte ruhig der Mann, „da wärs aus g'west.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 31. **Der Erzähler.** 17. April 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Zur Sittengeschichte von Calabrien.

(Aus der allgemeinen Zeitung.)

Ein dem Appellationshofe zu Neapel überwiesener und gegenwärtig noch schwebender Criminalproceß, dessen Gegenstand mit allen Nebenumständen nicht nur in Jedermanns Munde ist, sondern zum Theil auch schon in öffentliche Blätter überging, gibt eine allzu treffende Charakteristik von der Denk- und Handlungsweise der Calabresen und der neapolitanischen Justizpflege, als daß ich ihn nicht für würdig erachten sollte, den Augen unserer Leser im Zusammenhange vorgeführt zu werden, um so würdiger, als sie geneigt seyn dürften, eine in der Gegenwart sich bewegende Handlung um Jahrhunderte und in die finsterſten Zeiten des Mittelalters zurück zu versetzen, wenn nicht gar in das Gebiet der Romantik. Der Schauplatz ist das kleine calabresische Städtchen Misura. Die Begebenheit fällt in das Jahr 1837, sage eintausend achthundert und siebenunddreißig.

Nicht nur in den Annalen der mächtigen italienischen Staaten begegnen wir auf jedem Blatte jenen blutigen Zügen, welche Jahrhunderte hindurch die Halbinsel zum Schauplatz innerlicher Zwietracht, der Bürgerfehden und der Fremdherrschaft machten; auch die Chroniken der kleineren Städte und Ortschaften spiegeln sie uns zurück, und zeigen allüberall dasselbe traurige Schauspiel der um die Herrschaft kämpfenden Edeln, von Partheihaß zerrissener Mauern, von Verbrechen, die, von Leidenschaft eingegeben, straflos unter dem Deckmantel der Gesetze verübt wurden, von Bürgern, welche sich auf den Wink ihrer Tyrannen hinschlachteten, statt ihre vereinten Kräfte gegen ihre Unterdrücker zu wenden.

So war auch Misura seit undenklichen Zeiten Zeuge der Kämpfe zweier adeliger Geschlechter gewesen, und durch die Feindschaft der Familien Longobuco und Polizzi zerspalten. Von den jedesmaligen Zeitverhältnissen bedingt, hatten die Farben der Streitenden gewechselt — nur ihr Beweggrund, der Haß, nicht. Als die Ritter von den Felsennestern in die Städte hinabstiegen und den Eisenharnisch mit dem Bürgergewande vertauschten, war jener unversöhnliche Groll ihr treuer Begleiter geblieben. Ihre Waffe wurde statt des Schwertes die Feder, das Schlachtfeld ihrer Kämpfe die Gerichtsstube, und die wechselseitige Erbitterung wurde durch den gesetzlichen Schein, mit welchem jede Partei ihre Angriffe zu rechtfertigen strebte, nur noch gesteigert.

Die Häupter der Familien waren in der letzten Zeit Felice Longobuco und Aloiſio Polizzi, welcher das Amt eines Stadtsyndicus bekleidete; letzterer war verheirathet und Vater einer Tochter, während Don Felice noch unvermählt war und eine ältere Schwester seinem Hauswesen vorstand.

Misura ist nicht groß genug, daß zwei Todfeinde sich ausweichen könnten, der öffentlichen Orte zu wenige, um nicht eine tägliche Begegnung zu bedingen, eine jede war aber nur ein neuer in die offene Wunde geträufelter Gifttropfen, ein um so tiefer ätzender, je weniger die verfeinerte Sitte den rohen Ausbruch der Leidenschaft gestattete, je mehr Don Aloiſio auf Bewahrung seiner obrigkeitlichen Würde bedacht seyn mußte, und Don Felice Longobuco die Verletzung der obersten Magistratsperson zu scheuen hatte.

Eines Abends trafen die Gegner sich wieder in dem einzigen Kaffeehause des Orts. Don Felice spielte Domino; hinter seinem Sessel stand zufällig der Syndicus im Gespräch mit andern Gästen, anfangs ohne das Spiel zu beachten, späterhin gedankenlos dem Aufdecken und Aneinanderreihen de-

Digitized by Google

Steine zuschauend: er mochte wohl nicht einmal eine Ahnung von der Nähe seines Widersachers haben. Don Felice war im Unglück. Ist nun aber an und für sich schon jeder Spieler mit irgend einem Aberglauben behaftet, so ist es der Verlierende gewiß in noch höherem Grade, und gleich bereit, sein Mißgeschick weniger den begangenen Fehlern oder der Ungunst des Glücks, als zufälligen äußeren Einwirkungen zuzuschreiben. Mißlaunig wandte sich Don Felice um und wurde seinen Gegner gewahr. Die Gelegenheit, seinem Unmuth auf Kosten des Feindes Luft zu machen, war günstig. „Ihr stört mein Spiel, Don Aloisio," hob er mit gebieterisch-wegwerfendem Tone an, „und würdet mich verpflichten, wenn Ihr den eingenommenen Platz gegen einen andern vertauschtet." Im Syndicus keimte augenblicklich der Entschluß, dem Zufalle, welcher ihn auf diesen Platz geführt hatte, den Anschein der Absichtlichkeit zu leihen. Weit entfernt daher zu weichen, lehnte er sich vielmehr auf dem in den Boden gebohrten Rohrstuhl vorwärts, maß Don Felice mit kalt verächtlichem Blick und warf schweigend um ein Weniges den Kopf zurück, als halte er den Gegner einer Antwort für unwürdig. „Hört Ihr nicht, was ich Euch sage, Don Aloisio," wiederholte Longobuco mit steigendem Ingrimm, „Eure Nähe ist mir lästig. Ihr steht mir im Wege — hier, wie überall." — „Gereicht Euch meine Nähe zum Aergerniß," erwiederte Polizzi höhnisch, „so hoff' ich zu Gott, daß es Euch in den ersten zwanzig Jahren nicht daran mangeln solle." — „Vielleicht ließe die Frist sich noch abkürzen," war die Antwort. Dieser Wortwechsel ward laut genug geführt, um von jedem der Anwesenden vernommen worden zu seyn. Die Feindschaft der beiden Stammhäupter war jedoch zu offenkundig, und Reibungen hatten zu häufig stattgefunden, als daß diese neue feindselige Begegnung eben besondere Sensation hervorgebracht hätte.

Am nächstfolgenden Morgen ritt Herr Polizzi nach seinem fünf Miglien von der Stadt gelegenen Landgut Monselice. Der mit niedrigen Steinmauern eingefaßte Weg führte ihn durch eine Olivenwaldung bergan. Es war in der Mitte des Sommers. Weit und breit war kein lebendes Wesen zu sehen, Alles hatte sich vor der höher steigenden Gluth der Sonne geflüchtet, und nur das betäubende Schrillen der Cicaden, welches aus den Carruben und Myrtensträuchen tönte, unterbrach das Schweigen. In Gedanken versunken und von der Hitze erdrückt, ließ der Reiter die Zügel des lässig berganklimmenden Rosses aus der Hand schlüpfen. Da hörte er sich laut bei Namen rufen, fuhr auf und sah einen wilden bärtigen Kerl mit spitzen buntbebänderten Hut hinter der Mauer das Gewehr auf ihn anschlagen. Don Aloisio griff rasch zum Carabiner, ohne welchen kein Calabrese sich nur eine Viertelstunde Weges über Land wagt, und spannte den Hahn. „Fort mit der Flinte!" schrie der Bandit. „Macht keinen unnützen Lärm. Wir sind unsrer Zehn."

Wirklich tauchte auch hinter den Steinen und Aloestauden ein halbes Duzend sonnenbrauner, bis an die Zähne bewaffneter Gesellen, als Bürgen für das Wort des Redners hervor. Das Auge des Sindaco überflog die Rotte. Einen Moment lang schwankte er, ob er nicht rasch seinen Schuß abgeben, das Pferd herumwerfen und sein Heil in der Flucht suchen solle. Da übersprang der Erste die Mauer, warf mit trotziger Sicherheit sein Gewehr über die Schulter und fiel dem Reiter in die Zügel. „Nehmt Vernunft an, Don Aloisio," sprach er, „steigt ab, legt die Waffe nieder und fürchtet nichts. Wir sind Galantuomini." Der Sindaco überzeugte sich nun wohl, daß Widerstand und Flucht gleich unmöglich seyen, und folgte der Anweisung des Räubers. Die Uebrigen hatten sich mittlerweile genähert.

„Ich kenne dich wohl," sprach Herr Polizzi zum Ersten, „du heißest Valentino mit dem Beinamen Monocolo, und hast schon einmal vor zwei Jahren wegen Straßenraubs im Gefängniß zu Misura gesessen." — „Wenn Ihr mich so gut kennt," versetzte der Einäugige, „so werdet Ihr auch wissen, daß ich von je zum Läugnen zu stolz war." — „Und du," wandte sich Aloisio zu dem Nächststehenden, „bist Marco Donnola, und wurdest zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt, wegen" — „Was soll das Geschwätz, Signor?" unterbrach ihn der Einäugige. „Hier sitzt Ihr nicht zu Gericht, und wir stehen nicht vor den Schranken. Wollt Ihr euch fügen — gutwillig, sonst zwingt Ihr uns zur Gewalt." — „Noch eine Frage denn," rief der Syndicus. „Ihr seyd von Longobuco angestellt?" — „Wahrlich," entgegnete Marco, „ihr kennt den Vogel am Gesange." — „Und wie viel hat er für den Fang euch geboten?" — „Wenig, spott-

Digitized by Google

wenig,“ brummte Monocolo. „Aber was hilft's, ist der Handel einmal geschlossen, so hinkt das Markten wie ein lahmer Gaul hinter dem Wagen. Zweihundert Ducati bringt Ihr uns ein, Signor, keinen Quattrino mehr.“ — „Ich zahle euch das Doppelte für meine Freilassung.“ — Ein unwilliges Murren durchlief die Bande. „Wir sind Männer,“ rief Marco, „und halten auf Manneswort. Geht, Signore, das schmeckt einmal wieder nach der Schreibstube. Kein Wort weiter und laßt Euch die Augen verbinden.“

Nach einem halbstündigen beschwerlichen Steigen, während welchem Don Aloisio von zwei Briganden geführt wurde, machte der Trupp Halt. Die Binde fiel von den Augen des Gefangenen; er stand in einer räumigen Höhle. Weiber, erwachsene Dirnen und Kinder lagerten um ein flackerndes Feuer, an welchem der Kessel brodelte, starrten ihn mit stumpfer Neugier an, und flüsterten dann heimlich unter einander. In der hintern Vertiefung lagen andere Gesellen schlafend und in einem Haufen welker Blätter halb versteckt. Ein hagerer, hartknochiger Greis richtete sich im Winkel auf, trat an den Syndicus und hieß ihn willkommen. Don Aloisio nickte stumm. „Ihr scheint mich nicht zu kennen, Eccellenza,“ fuhr der Alte fort. „Freilich war der graue Fuchs Euch bisher zu schlau, um in Eure Eisen zu gehen. Mein Name aber dürfte Euch wohl kaum unbekannt seyn; leben doch nicht Viele zwischen Neapel und Reggio, sollte ich meinen, die noch nie vom alten Trenta-tre gehört hätten.“

Aloisio war eben kein schwachnerviger verzärtelter Mann; als er jedoch den Namen des Räubers vernahm und seine Rechte von dessen eiserner Faust geschüttelt fühlte, überlief ihn ein Schauer. Trentatre war der gefürchtetste, fühlloseste Bandit in den Abruzzen — seinen Namen führte er von der Zahl der drei und dreißig von ihm begangenen Mordthaten. „Seyd ohne Furcht, Don Aloisio,“ fügte der Brigand hinzu, „ohne Noth soll Euch kein Haar gekrümmt werden. Befehlt über mich, über die Meinigen, über die ganze Wirthschaft — Ihr seyd Padrone.“

Der Charakter der calabresischen Briganden ist ein wunderliches Gemisch von Rohheit und feinerem Gefühl, von Verworfenheit und Ehrgeiz. In der Ausübung seines Handwerks sieht er nur den ehrenvollen Kampf des Unterdrückten gegen den Gewalthaber, des Bedürfnisses gegen den todten Buchstaben des Gesetzes; er gefällt sich, seinem Treiben einen schimmernden, fast möcht' ich sagen chevalereskeu Anstrich zu geben, gegen Arme den Großmüthigen zu spielen, den Gastfreien seinem Gefangenen gegenüber. Er ist Räuber und Mörder — beides aber als galantuomo. Trenta-tre und seine Gefährten wetteiferten in Aufmerksamkeiten gegen den Syndicus. Ein Fürst, welcher das Haus eines Vasallen mit seinem Besuch beehrt, hätte nicht ehrerbietiger aufgenommen, nicht sorgsamer bedient werden können. Wohl fühlend, wie drückend ihre Nähe für den unfreiwilligen Gast sey, räumten die Söhne des Gebirgs ihre Höhle, um sich auf einem freien Platze vor derselben niederzulassen und mit Wein und Tanz den glücklichen Fang des Tages zu feiern. Nur Marco Donnola blieb als Wächter am Eingange.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Edle Verzeihung.

Die Brüder S. lebten zur Kaiserzeit in der zärtlichsten Eintracht; der ältere war Major eines Infanterieregiments, der andere Cavallerielieutenant, und so oft sie sich sehen konnten, legten sie die innigste gegenseitige Liebe an den Tag. Als der Krieg in Rußland ausbrach, mußten sie sich trennen und nahmen den rührendsten Abschied von einander; nur der Major kam zurück, der Lieutenant wurde zu den Todten gezählt. Dem Ersteren fiel das Erbe ihrer Eltern zu und da er erblindete, zog er sich auf eine Besitzung zurück und führte ein einsames düsteres Leben. Eines Tages meldete man ihm einen Kriegskameraden seines Bruders und bald darauf trat dieser ein, gab sich als den todtgeglaubten Cavallerielieutenant an und legte alle nöthigen Papiere vor, so daß dem Bruder, der gerne glaubte, kein Zweifel übrig blieb. Nun lebten die Beiden wieder unzertrennlich und überboten sich an zärtlicher Liebe. Vor Kurzem besuchte den Major ein ehemaliger Waffengefährte, den er seit Jahren todt gemeint hatte; der Lieutenant war eben nicht zu Hause. Nachdem der erste Ausbruch von Freude vorüber war, rief der Blinde: „Wie wird mein guter Bruder jubeln, wenn er dich wiedersieht, er, der dich sehen kann!“ — „Dein Bruder? — Der ist ja lange todt.“ — „Gottlob nein, er lebt und ist hier.“ — „Aber er

Digitized by Google

starb in meinen Armen, nachdem er dem Lieutenant D. alle Papiere für Dich übergeben hatte.“ Eben trat der Jüngere ein. „Welche Ueberraschung!“ rief der Besuch, „D., auch Sie hier?“ Der falsche Bruder, welcher sich entdeckt sah, brach in Thränen aus und sprach: „Ich, ich ein Betrüger, aber in der redlichsten Absicht, da ich wußte, wie außerordentlich sich die Brüder liebten und überdieß hörte, daß der Major erblindet war, beschloß ich, ihm den Bruder nach Kräften zu ersetzen und . . .:“ — „Kein Wort weiter,“ schluchzte der Blinde, wenn nicht der Bruder meines Blutes, sollst du der Bruder meiner Liebe seyn, und nichts soll uns ferner trennen!“

Schnelle Heirath.

Zu einem jungen Manne, der gegenüber im Dachstübchen wohnte, kam eines Morgens der Bediente eines Directors einer Vaudevillebühne in Paris, und lud ihn ein, diesen zu besuchen; verwundert entsprach der Jüngling dem Verlangen. „Mein Herr,“ redete ihn der Director an, „ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, der Sie überraschen wird, aber mein voller Ernst ist: Wollen Sie meine Tochter heirathen?“ — „Dieser Scherz, mein Herr . . .“ — „Kein Scherz; das Mädchen ist jung, hübsch, brav und bekömmt 400,000 Francs Aussteuer. Sind Sie einverstanden, sie zu nehmen?“ — „Wenn es Ernst ist und das Fräulein geneigt wäre . . .“ — „Das wollen wir sogleich abmachen.“ Die Tochter kam. „Mein Kind,“ begann der Vater, „ich schlage dir vor, diesen Herrn zu heirathen. Er ist von geringem Herkommen, hat eine sehr kleine Bedienstung; ist aber hübsch und hat seine Mutter durch Abschreiben bei Nacht Jahre lang erhalten. Er war ein guter Sohn und wird ein guter Gatte werden, dieß ist aber Etwas, was heut zu Tage zu den seltenen Artikeln gehört. Willigst du ein?“ Das Mädchen zauderte nicht lange und die Hochzeit ward bestimmt; der Director beschenkte die jungen Gatten dazu mit einem schönen eingerichteten Hause, und ganz Paris ist nun voll von dieser jedenfalls originell eingeleiteten Verbindung.

Die Gefahren der Schmeichelei.

Ein Herr, der sich in einer Gesellschaft befand, unter welcher eine sehr beredte Dame eine unterhaltende Geschichte erzählte, sah ruhig zu, wie das Kleid der Erzählerinn brannte, und benachrichtigte sie davon nicht eher, als bis sie ihre Geschichte zu Ende gebracht hatte. „Ich sah wohl,“ bemerkte alsdann unbefangen der philosophische Warter, „daß Ihr Gewand von der Flamme erfaßt worden, doch bemerkte ich zu gleicher Zeit, daß man Ihnen mit solcher Lust zuhörte, daß ich durch eine Erinnerung Sie zu unterbrechen fürchtete.“

Schnacken und Schnurren.

In einem Landgerichte brach die Hundswuth aus. Der Landrichter reis'te schnell ab, die nöthigen Maaßregeln dagegen zu treffen. Der Assessor fertigte in dessen Abwesenheit eine Entschließung aus, welche endigte: „Statt des in Hundswuth abwesenden Landrichters der erste Assessor N.

Der blinde Milton war zum dritten Male und nichts weniger als glücklich verheirathet. Lord Bussingham sagte ihm eines Tages, daß seine Frau eine Rose wäre. „An ihrer Farbe,“ entgegnete der Dichter, „kann ich es nicht erkennen, denn ich bin blind; aber an ihren Dornen fühle ich es um so mehr, daß Sie Recht haben.“

Ein in London auf der That ertappter Dieb wurde dahin verurtheilt, das ihmdie Ohren abgeschnitten werden sollten. Zu dem Ende wurde er auf den Richtplatz geführt, und dem Henker überliefert. Als dieser dem Verbrecher die Mütze vom Kopfe zog, rief er ärgerlich aus: „Verir' er mich nicht!“ Der Dieb hatte keine Ohren. Kaltblütig versetzte dieser: „Das ist nicht meine Schuld. Alle vier Wochen können mir keine neuen wachsen.“

Ein Brief eines Mezgerjungen. Ein Mezgerjunge schrieb an seinen Vater: „Ich melde Ihnen, daß ich untergekommen bin. In einem Monate sind es sechs Wochen seitdem ich mich zum Mezgerburschen erhoben habe. Mein Meister ist zufrieden mit mir. Er hat mich schon dreimal todtstechen lassen und wenn ich mich gut halte, so wird er mich auch bald schlachten lassen. Eingeschlossen sind zwei Ochsen, wovon einer eine Kuh ist, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

Ihr gehorsamer Sohn.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 32. **Der Erzähler.** 20. April 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Die geraubte Krone.

Von Gram gebeugt, und matt und lebensmüde
Schlich still ein Weib auf Gräbern auf und ab,
Was sie besaß, die einz'ge Hoffnungsblüthe,
Der Gatte — ruhte längst im kühlen Grab.
Doch wen das Schicksal einmal auserkohren
Der siehet Leid wohin das Auge blickt,
Ihm wäre besser, wär' er nie geboren
Weil Härte nur auf seinen Scheitel drückt.

Und preißgegeben allen Erdenmängeln
Trägt doch das Leben noch die arme Frau,
Ein holdes Kind so ähnlich heil'gen Engeln
Ernährt sie noch mit ihrer Thränen Thau.
Doch weh der Mutter die mit heißen Schmerzen
Muß welken sehen das geliebte Kind,
Es wühlt Verzweiflung heiß in ihrem Herzen
Weil all ihr Streben keine Nahrung find't.

Und jeder Hoffnung schwacher Schein entschwindet
Das Röschen senkt den Kelch zur Erde bald —
Wer nennt den Schmerz den Mutterbrust empfindet
Wenn auch des Kindes liebe Stimm' verhallt!?
Und schwach bekränzt von treuer Mutterliebe
Ruht sanft es nun im Grabe still und klein,
Jetzt ist die Welt der Mutter arm und trübe
Jetzt fühlet die Verlass'ne sich allein. —

Von Haus zu Haus trägt sie die müden Schritte
Und fleht um Arbeit — fleht um Mitgefühl,
Doch im Pallast und in der Reichen Mitte
Erspäht sie nirgend das ersehnte Ziel. —
Die Reichen geben nur wo ihre Gaben
Ein lautes Lob hinaus schreit in die Welt,
Sie wissen nicht den Armen still zu laben
Weil nie ein Schmerz die eigne Brust befällt.

Doch wenn nach mühevollen schweren Stunden
Das arme Weib zuweilen Geld gewann,
So legte froh, von dem was sie gefunden
Zu einem Denkmal sie ein Theilchen an.
Und jeden Sonntag, den der Herr gegeben
Schlich leise sie im sanften Abendglanz,
Zum kleinen Grab, wo ruht' ihr bessres Leben
Und brachte ihm — den Immortellen-Kranz.

Doch einst — da es der Frau nicht wollt gelingen
Sich zu verdienen, was die Krone werth, —
Als ihre Liebe nimmer könnt' erringen
Was sie so gern der theuren Gruft gewährt,
Da schlich sie matt, von Hunger arg gequälet,
Und aufgelöst in heißen Thränen Schmerz,
Zum lieben Grab, obwohl der Kranz ihr fehlet
Und betet innig: „brich hier armes Herz!"

Doch sieh' — vom kleinen Grabe nicht sehr ferne
Liegt frisch erhöht ein neues Grab nun schon,
Und drauf, als wie ein Kranz von Himmelssterne
Zählt zehnfach sie der Liebe Todtenkron'!
„O Herr," spricht sie, „kannst Du es wohl vergeben,
Wenn von dem Ueberfluß ich für mein Kind,
Dort eine Krone schüchtern weg zu heben
Hier, wo sich Arm' und Reiche ähnlich sind?"

Und froh bewegt gedenkt sie nicht des Schmerzens,
Der durch den Hunger in dem Körper wühlt,
Erfüllet ist der Wunsch des Mutterherzens,
Befriedigung im Schmuck des Grabs sie fühlt.
Doch fühllos sieht der Mensch des Schmerzes Stärke —
Es naht der Wächter, der mit Strafe droht,
Und treuer Mutterliebe heil'ge Werke
Gesellt die Angst nun zu des Lebens Noth.

„Erbarmen! Mitleid!" Fleht mit nassem Blicke
Die Aermste nun den Todtenwächter an,
Doch fühllos stößt die Schwache er zurücke,
Sie sinket auf des Grabes Wiesenplan
Und eine Diebin hört sie laut sich schelten,
Die fühlen müss' die Strafe, die gesetzt,

Digitized by Google

Nicht hört er auf die Bitte: „zu vergelten
Was Lieb' und Armuth an dem Recht verletzt."

Doch nun am Ziele ihrer Prüfungsstunden
Naht unverhofft der Retter und der Freund —
Den Schmerz zu sühnen den sie hat empfunden,
Stillt er die Thränen, die ihr Aug' geweint.
Er heißt den Wächter schnell von hinnen scheiden
Und führt die Arme an ein Frauenherz:
Wo Mitgefühl sanft heilet ihre Leiden
Und Lieb' und Achtung lindern ihren Schmerz.

Und bald erwarb der Fleiß der Arbeitsamen
Ein steinern Denkmal für des Kindes Gruft.
Ein Rosenknöspchen und der Theuren Namen
Erhob sich athmend wie in süßen Duft.
Und Psyche schwang von dem gebrochnen Stengel
Mit Zephirleichtem Flug sich himmelwärts — —
Und sanft beruhigt sucht den verklärten Engel
Dort Oben nun das treue Mutterherz.

L. Olga.

Zur Sittengeschichte von Calabrien.

(Fortsetzung.)

Es dunkelte schon, als ein Fremder in die Höhle trat, langsam auf Don Aloisio zuschritt und mit verschränkten Armen vor ihm stehen blieb. Es war Don Felice Longobuco. Der Syndicus sah auf, warf seinem Gegner einen Blick des tödtlichsten Hasses zu, und richtete wiederum das Auge auf die in Asche versinkenden Kohlen. Jeder fühlte das Gewicht der verhängnißvollen Stunde, und wie der lebenswierige Kampf nun der Entscheidung nahe; jeder mog im Geiste die Worte, welche er dem Todfeinde zuschleudern wolle, und sann, wie er den Stachel der Rede schärfen, das fressendste Gift in die Wunde des Gegners träufeln möge.

Longobuco brach das Stillschweigen zuerst: „Ihr seyd in meiner Gewalt, Polizzi. Der langersehnte Augenblick ist gekommen, wo ich meine Rache befriedigen, wo ich Euch vernichten kann. Und ich will's — ich werd' es." — „Vielleicht," entgegnete Don Aloisio verächtlich, „wenn Ihr den Muth dazu hättet." — „Meint Ihr? In Wahrheit. Ein Wort von mir, und Trenta-tre würde an Euch zum Trenta-quattro." — „Ihr kämt mir nur zuvor." — „Hört mich an, Polizzi. Ich bin nicht hierher gekommen, um Eure knabenhaften Großsprechereien mit anzuhören, und meinem Groll auf Weiberart mit Scheltworten Luft zu machen. Wir hassen einander tödtlich — neben einander können wir nicht bestehen. Einer von uns muß das Feld räumen — und dieser Eine seyd Ihr. Es kostet mich nur einen Wink, um Euch ermorden zu lassen — geb' ich ihn nicht, so geschieht es lediglich, um Euch lebenslänglich mit dem Bewußtseyn zu martern, daß Ihr jeden Athemzug der Großmuth Eures Feindes verdankt. Schweigt, sage ich Euch. Kein Wort. Ich lasse Euch frei. Dafür tretet Ihr mir Euer Landgut Monselice ab — gerichtlich, versteht mich wohl. Ein Scheinkauf sichert mir den Besitz. Ihr verkauft Haus und Hof in Misura — Ihr wandert aus — wohin, gleichviel. So weit als möglich — über die Gränze. Das Königreich hat nicht Raum für uns Beide. Antwort! Wollt Ihr?" — Polizzi warf bitter lachend den Kopf zurück. — „Ich habe Eure Weigerung erwartet," fuhr Longobuco fort, indem er seinem Gegner um einen Schritt näher trat. „Ich würde eben so wenig als Ihr auf den Vorschlag eingegangen seyn. Hört denn den zweiten. Erwägt ihn wohl. Ihr habt nur zwischen ihm und dem Tode die Wahl. Eure Tochter Vittoria ist schön — gebt sie mir zum Weibe." — „Eher dem elendesten Schurken aus Trenta-tre's Bande," fuhr der Syndicus auf, „als einem Longobuco!" — „Polizzi, ich warne Euch, reizt mich nicht; bei der Seele der Madonna, Ihr seyd sonst verloren." — „Lieber todt, als mein Kind dem Feind unseres Geschlechts opfern." — „In Wochenfrist dürftet Ihr vielleicht kälter über diesen Punkt urtheilen. So lange geb' ich Euch Bedenkzeit. Auf Wiedersehen, Herr Syndaco!"

Drei Tage waren bereits seit dem Ausbleiben Polizzi's verstrichen. Die Bestürzung der Seinigen wuchs mit der Wiederkehr eines jeden der nach Monselice gesandten Boten. Niemand wollte den Syndicus weder dort noch unterwegs gesehen haben. Frau Gonegonda Polizzi kannte den Charakter ihrer Landsleute, besonders den des Feindes ihres Gatten zu genau, als daß sie einen Augenblick hätte im Zweifel bleiben sollen, von welcher Seite der Streich geführt worden sey. Eben so wohl aber wußte sie auch, daß das Einschreiten der öffentlichen Behörde nur dazu dienen könne, die Rachsucht des Gegners zu reizen und die tragische Katastrophe zu beschleunigen. Die Befreiung ihres Gatten hing allein von der Willkür Don Felice's ab, und wie wenig auch von dieser Seite zu hoffen war, so hielt es Signora Polizzi dennoch für Pflicht, wenigstens einen Ver-

Digitized by Google

such zu machen, den Feind des Hauses umzustimmen. In Trauergewändern zog sie mit ihrer Tochter nach dessen Hause und drang in das Zimmer von Longobuco's Schwester. Dort warfen die beiden Frauen sich auf die Kniee, und erhoben, ohne ein Wort hervorzubringen, flehend die Hände.

Marina Longobuco theilte die feindseligen Gesinnungen, welche ihr Geschlecht gegen die Polizzi hegte. Das erste Gefühl der Calabreserin war das des Triumphs über die verhaßte Familie — später erst machte die Weiblichkeit ihre sanfteren Rechte geltend. „Signora, Ihr eine Bittende, eine Knieende? Und vor mir, vor einer Longobuco? Steht auf — redet — was führt Euch zu mir?“

Die Beiden verharrten lautlos weinend in ihrer demüthigen Stellung. Verwirrt trat Fräulein Marina an die Mutter und ersuchte sie dringend, ihre entwürdigende Stellung aufzugeben. Mildere, gütigere, ihr unwillkürlich entschlüpfende Worte bezeugten, daß ihr Herz für jenen stummen Jammer nicht unempfindlich bleibe. Allmählich begann sie die Feindin über der Unglücklichen zu vergessen, und beschwor sie dringend, ihr den Grund ihrer Thränen zu vertrauen — was in ihrer Macht stände, diese zu trocknen, gelobe sie heilig zu thun.

„Meinen Gatten, meinen Vater!“ riefen die Frauen. „Gebt ihn uns zurück. Euer Bruder hält ihn gefangen. Seyd barmherzig, Signora. Bei den Schmerzen der Madonna beschwören wir Euch — bittet ihn frei!“

Marina erschrack heftig. Sie kannte den Haß und den rachsüchtigen Charakter ihres Bruders zu gut, als daß sie ihn nicht eines gewaltsamen Ausbruchs seiner Leidenschaft hätte fähig halten sollen. Die Kunde von dem letzten Streit war auch ihr zu Ohren gekommen: erst jetzt aber brachte sie das räthselhafte Verschwinden des Syndicus mit jenem Wortwechsel in Verbindung.

„Ihr äußert da einen entsetzlichen Verdacht, Signora,“ erwiederte sie mit zitternder Stimme. „Ich weiß gar wohl, daß mein Bruder mit dem Syndicus in Feindschaft lebte — einen so gewaltthätigen, verbrecherischen Schritt aber — nein, nein. Steht auf, Signora. Augenblicklich verfüge ich mich zu Don Felice. Er muß sich in Euern Augen rechtfertigen; er ist es Euch schuldig, mir, sich selber. Erwartet mich hier.“

Nach einer Viertelstunde kehrte Marina von ihrem Bruder zurück. Er hatte sie mit harten Worten angelassen, und sie gescholten, daß sie sich für die Mitglieder jenes verhaßten Stamms verwende. „Von dem Sindaco wisse er nichts. Sey er verschollen — um desto besser. Er für seinen Theil habe keine Schuld daran.“ — Die Heftigkeit, mit welcher er sich weigerte, den beiden Frauen diese Versicherung zu geben, ja sie nur sehen zu wollen, war jedoch seiner Schwester in einem zweideutigen Licht erschienen, und hatte sie im Verdacht, als ob Don Felice doch wohl nicht so ganz schuldlos bei jenem Handel seyn könne, nur noch bestärkt. Mit ungeheuchelter Bekümmerniß unterrichtete sie Mutter und Tochter von dem unbefriedigenden Erfolg ihres Fürworts. Einen andern Trost aber als ihre aufrichtige Theilnahme vermochte sie ihnen nicht zu reichen.

Andere fünf Tage verflossen, und noch immer war keine Spur vom Syndicus ausfindig gemacht worden. Die übrigen Familienglieder und Anhänger der Polizzi theilten den Verdacht der Frau Gonegonda und sprachen ihn unverhohlen aus. Keiner aber wollte den ersten Schritt wagen, den gefürchteten Gegner zur Rechenschaft zu ziehen. Ihre moralische Ueberzeugung, daß Longobuco das Haupt ihres Stammes bei Seite geräumt habe, konnte den Mangel an gerichtlichen Beweisen nicht aufwiegen. Da beschlossen Gonegonda und Vittoria noch einen zweiten Versuch zur Befreiung ihres Gatten und Vaters zu machen, und sich geradezu an Don Felice zu wenden. Sie ersahen den Augenblick, wo er die Treppe hinab stieg, fielen ihm zu Füßen und umklammerten, noch ehe er sich ihrer erwehren konnte, schluchzend und wehklagend seine Kniee.

Vergeblich strebte der verwirrte Longobuco sich loszumachen, und seine unverkennbare Bestürzung unter der Maske des Zorns zu verbergen. „Was wollt Ihr von mir, wahnsinniges Weibervolk!“ schrie er mit unsicherer Stimme und abgewandtem Gesicht. „Laßt mich los! Was hängt Ihr Euch an meine Kleider, Vittoria? — Laßt mich — sage ich Euch — ich kann nichts mehr thun — Ihr kommt zu spät!“

Als Frau Gonegonda jenes unwillkürliche Zugeständniß und die grausame Bestätigung ihres Verdachts vernahm, stieß sie einen lauten Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Andere Hausbewohner eilten hülfreich herbei — Zeuge von Longobuco's Worten war keiner gewesen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Miszellen.

Ländlich sittlich.

Ein Engländer, der sich lange in Paraguay aufhielt, erzählt davon unter anderm auch folgendes: ich war in Assumption zu Mittag eingeladen und begab mich zu der fashionablen Stunde, zwei Uhr, in das Haus. Es waren bereits mehrere Gäste versammelt, ich erhielt aber den Platz zwischen den beiden Töchtern vom Hause, jungen blühenden und ohne Zweifel sehr hübschen Mädchen. Aber man denke sich meine Verwunderung und Verlegenheit, als ich mich überzeugte, daß wir bei der Tafel von einem halben Dutzend Knaben und Mädchen, kleiner Sclaven, bedient wurden, die — wie soll ich sagen? — keine Livrée trugen, sondern vollkommen nackt erschienen. Im Anfange rückte ich unruhig auf meinem Stuhle hin und her und sah mich verstohlen um; als ich aber bemerkte, daß alle andern bei Tafel so ruhig waren, als würde das strengste Decorum beachtet, so gab ich mich endlich auch zufrieden und erlangte meine gewöhnliche Heiterkeit wieder.

Eine Kinderleiche.

Ein Engländer erzählt: Eine Dame in Assumption wurde von einem Kinde entbunden, das blaue Augen hatte, — ein Wunder in Paraguay, und sie glaubte deshalb, es habe besondere Ansprüche auf die Engländer. Sie ließ mich nach einigen Tagen zu sich rufen und sagte mir, weil das Kind, ein Mädchen, blaue Augen habe und ganz wie eine Engländerin aussehe, so wünsche sie, daß ich dasselbe aus der Taufe hebe. Der Engländer konnte diese freundliche Bitte nicht abschlagen; drei Monate später aber fand eine ganz andere Scene in derselben Familie statt. Der Engländer wurde eines Abends dahin eingeladen, um Theil an einer kleinen Unterhaltung zu nehmen. Er ging und sagt: in dem Zimmer befanden sich Gäste aller Art, alte dicke Damen und schmächtige Mädchen, Mönche und payeitas (junge Stutzer), Freunde und Bekannte in Menge, so wie eine große Anzahl von Sclavinnen, welche zu den Füßen ihrer respectiven Herrinnen saßen. Ein halbes Dutzend Sclaven reichte fortwährend Cigarren, Thee, Backwerk und Wein herum, und das Zimmer hüllte sich bald in eine dichte Rauchwolke. Am obern Ende des Zimmers brannten große Wachskerzen auf Leuchtern von geschnitztem und vergoldetem Holze. Auf einer Art Thron dagegen stand ein kleiner Sarg, der, wie der Thron mit einer Menge künstlicher, geschmackvoll angebrachter Blumen verziert, während die Wand in der Nähe mit reichem Brocat verhangen war. Ueber dem Kopfe des Sarges sah man ein massives Crucifix und in dem Sarge lag, im höchsten Grade geschmückt, der Leichnam meiner kleinen Pathe. Sobald die Mutter, die Frau vom Hause, mich erblickte, kam sie schnell und lächelnd auf mich zu und sagte: „ach, Gevatter, es freut mich, daß Sie gekommen sind; wir warteten schon über eine Stunde; kommen Sie, kommen Sie und sehen Sie den Engel.“ — „Aber,“ fragte ich unterwegs, „sind Sie denn nicht über den Verlust des Kindes betrübt?“ — „Betrübt?“ entgegnete die Frau überrascht; „warum sollte ich denn betrübt sein? Ist Ihre kleine Pathe nicht ein Engel geworden? Wißt Ihr Ketzer nicht, daß diesen der Himmel gehört? Warum sollte ich also betrübt sein? Es thut mir nur leid, daß Sie keine Pathe mehr in meiner Familie haben, aber Sie müssen bei dem nächsten wieder Gevatter stehen und dann ist alles wieder gut.

Hanns von Trott.

Sage.

Die Bibel, Gottes Wort,
Hielt Trott vor Allem werth;
„Sie, sprach er, sey mein Hort
Weit mehr, als Schild und Schwert.“

Er trug sie wohlverwahrt
In Leiden und in Lust
Auf jeder Lebensfahrt
An seiner linken Brust.

Einst, als verruchte Hand
Sein Herz zum Ziel erkohr,
Da brach am Bibelband
Der Stahl vom Balzenrohr.

Besorgt, ihm zugekehrt
Sah seiner Knappen-Troß
Den Theuren unversehrt
Vom spitzen Giftgeschoß.

Er aber zollte Dank
Dem Gott der heil'gen Schrift;
„Traut,“ sprach er, „ohne Wank
Dem Buch, es schützt vor Gift.

Sein Wort sey Euer Licht
Wer in ihm sucht sein Heil,
Dem schadet sicher nicht
Der Sünde glatter Pfeil.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 33. **Der Erzähler.** 24. April 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Zur Sittengeschichte von Calabrien.

(Schluß.)

Am Morgen des nämlichen Tages war der Marchese Santaspina, einer der reichsten Grundbesitzer von Misura, auf die Jagd geritten. Die Hunde waren bereits losgekoppelt und durchstreiften das Dickicht, da vernahm der Marchese das mit Bellen untermischte klagende Geheul eines seiner Spürer. In der Meinung, daß dieser auf einen in den Bergen nicht seltenen wilden Eber gestoßen und von diesem geschlagen worden sey, gebot er seinen Dienern, hinzuspringen, brach selber durch das Gestrüpp und gelangte, von des Hundes Stimme geleitet, auf einen kleinen, baumfreien Rasenplatz. Das Thier stand vor einem dampfenden Aschenhaufen, sprang seinem Herrn entgegen, zerrte ihn nach der Brandstelle und brach wiederum in ein klägliches Winseln aus. Mit Schaudern erkannte der Marchese in der Asche halbverbrannte Knochen. Der noch vollkommen kenntliche Schädel löste jeden Zweifel, daß jene Gebeine einem Menschen angehört hätten. Eine furchtbare Gräuelthat ahnend, hieß der Marchese seine Diener den ganzen Fleck mit genauester Sorgfalt durchsuchen, und jedes Kennzeichen, welches zur Spur führen könne, beachten. Endlich erblickte einer der Jäger einen kleinen auf der Asche liegenden Schlüssel. Der Marchese Santaspina nahm ihn zu sich und machte heimgekehrt augenblickliche Anzeige von seinem Funde bei der obrigkeitlichen Behörde. Der Schlüssel ward von Frau Polizzi als das Eigenthum ihres Gatten anerkannt, und öffnete auch ohne Schwierigkeit die Schatulle, zu welcher er der Angabe nach passen sollte. Es blieb kein Zweifel mehr, daß der Syndicus ermordet, daß seine Leiche verbrannt worden sey. Die Wittwe klagte Don Felice Longobuco als den Mörder ihres Gatten an. Der Angeschuldigte ward zur Haft gebracht und die Untersuchung eingeleitet.

Ein Ziegenhirt aus der Gegend stellte sich aus freiem Antrieb als Zeuge und sagte aus: „Im Laufe der vergangenen Woche habe ich Don Felice zu wiederholtenmalen in den Bergen gesehen, und einmal auch in eifrigem Gespräch mit dem mir wohl bekannten alten Briganden Trenta-tre. In der Dämmerung jenes Morgens, an welchem der Marchese die Ueberreste des Ermordeten auffand, trieb ich meine Heerde an dem genannten Gebüsch vorüber. Auf einem kleinen Platz im Gehölz saßen mehrere Männer um ein mächtiges Feuer, von welchem der Wind mir einen widrigen brandigen Geruch zuwehte. Als ich mich dem verdächtigen Orte näherte, sprangen zwei von jenen Männern auf, und riefen mir mit vorgehaltenem Gewehr zu, mich augenblicklich zu entfernen. Beide gehörten aber zu Trenta-tre's Gefährten.“

Auf Befehl des Governatore wurde die Guarda civica aufgeboten und das Gebirg umstellt. Zwei Räuber fielen in die Hände der Gendarmen: es waren dieß der Einäugige und Marco Donnola. Der Erstere gestand augenblicklich, daß Trenta-tre von Longobuca den Auftrag erhalten den Syndicus zu fangen. „Wir vollzogen den Befehl, lautete das Geständniß, und brachten Don Aloisio nach der Höhle. Longobuco erschien am Abends des nemlichen Tages, um sich mit dem Syndicus zu besprechen. Der Streit der Beiden ward laut genug geführt, daß man ihn draußen vernehmen konnte. Don Felice verlangte von seinem Gegner Abtretung der Güter und Entfernung aus dem Königreich, und, als dieser den ersten Vorschlag

Digitized by Google

verwarf, die Hand seiner Tochter. Als Don Felice unverrichteter Sache aus der Grotte trat, hörte ich ihn zu Trenta-tre sagen, daß er sich am folgengen Morgen die versprochenen zweihundert Ducati abholen lassen könne. Meine Frau ging nach Misura, empfing das Geld baar und richtig aus Longobuco's Händen, und noch obenein eine hübsche buon' mano. Unsern Gefangenen haben wir jederzeit wohlgehalten — er hat wahrlich keine Ursache gehabt über uns zu klagen. Nach vier Tagen kam Longobuco wieder und besprach sich abermals mit seinem Feinde, ohne sich jedoch mit ihm einigen zu können. Nach andern drei Tagen erschien er zum letztenmal. Der Wortstreit war heftiger als jemals. Don Felice trat mit zornbleichem Gesicht aus der Grotte und an Trenta-tre: „Der Starrkopf," sprach er, „will sich nicht beugen. Sein Blut komme über ihn. Ich übergebe ihn dir. Mach's kurz. Jede Spur von ihm muß vertilgt werden." — Der Alte fragte noch einmal leise wegen des Preises an. Don Felice fuhr ungeduldig auf: „Ich hab' dir's schon einmal gesagt — vierhundert!" — worauf sich Trenta-tre begütigt abwandte, und Longobuco sich aufs Pferd warf, um heimzujagen. Kurz darauf ging unser Hauptmann zu dem Gefangenen und verkündete ihm, daß er sterben müsse. Er ließ ihm noch zwei Stunden Zeit, um sich mit dem Himmel zu versöhnen, lieh ihm auch seinen eigenen geweihten Rosenkranz. Nach Ablauf jener Frist vollzog er das Gebot. Wir trugen die Leiche ins Gebüsch, wo wir sie auf zusammengethürmtes Reisig warfen und verbrannten. Einen neugierigen Hirten habe ich selber mit der Kugel bedroht, wenn er nicht unverzüglich seiner Wege ginge."

Marco Donnola's Verhör gab im Wesentlichen dieselben Resultate. Beider Aussagen, so wie die des Hirten, wurden Longobuco vorgehalten, und von den Briganden ihm ins Angesicht wiederholt, ohne jedoch den Angeschuldigten zum Geständniß bewegen zu können. Man brachte ihm seine eigenen Worte, welche er gegen die Wittwe geäußert: „wie es jetzt zu spät sey," in Erinnerung. Er läugnete, sie jemals ausgesprochen zu haben; andere Zeugen hatten sie aber nicht gehört, und die Aussagen der Gattin und Tochter des Ermordeten hatten nach neapolitanischem Gesetze keine Kraft.

Der König befahl, nach erstattetem Bericht, daß ein außerordentlicher Criminalhof für diese Angelegenheit eingesetzt werde. Dieser darf ohne Appellation über Tod und Leben entscheiden, vorausgesetzt, daß eine entschiedene Mehrzahl sich Für oder Wider herausstelle. Longobuco ward nach Neapel abgeführt. Er gewann dort Don Aurelio Tosta, den geschicktesten Anwalt der Hauptstadt für seine Sache, und verhieß ihm 5000 Ducati, wenn er seine Lossprechung bewerkstellige. Hierauf bewies Don Aurelio: daß die Aussagen zweier Verwandten von keiner Glaubwürdigkeit, die zweier Räuber ungültig, und die des einzigen Hirten bei einem Capitalverbrechen ungenügend sey; daß ferner jener Schlüssel des Syndicus von dessen Angehörigen später und aus Rachesucht gegen seinen Clienten auf die Brandstelle gelegt worden sey, indem er auf der Asche gelegen und nicht innerhalb derselben. Die Stimmen des Criminalhofs wurden durch diese 5000 Ducati schwere Folgerung hinreichend getheilt, um den Proceß dem Appellationshofe überweisen zu können. Das Endurtheil ist noch nicht gefällt. — Niemand zweifelt aber, daß Don Felice Longobuco wegen Mangels an gültigen Beweisen von der Anschuldigung des Mordes freigesprochen werden werde.

Miszellen.

Wunderbare Rettung von einem Tiger.

Wir haben schon mehrmals merkwürdige Beispiele von großer Gefahr und wunderbarer Errettung erzählt, die bei Jagden im Oriente vorgekommen sind, das nachstehende aber übertrifft alles in der Art, was wir bisher gehört haben. Drei englische Offiziere, Capitain Drummage, die Lieutenants Pinkerell und Maggles und der Chirurg Cutbush unternahmen zusammen die Jagd auf einen Tiger, der in der Nähe ihres Quartiers hauste. Zwei drangen von der einen und zwei von der andern Seite mit ihren Hunden in das Dickicht ein, in welchem sie das Thier vermutheten; das sie denn auch bald in einem kleinen Hohlwege an dem Humbudschi bemerkten, wo es neben einer eben erwürgten Kuh stand — mit hochgehaltenem Kopfe, funkelnden Augen, weit aufgesperrtem Rachen und den Schweif in schneller zitternder Bewegung schüttelnd — wie es schien unentschlossen, ob es den Angriff abwarte oder selbst beginne. Die Offiziere schickten die Hunde gegen den Tiger und schossen alle vier fast zu gleicher Zeit. Zwei der

Digitized by Google

Kugeln verwundeten ihn leicht. Die Hunde fielen über ihn her, aber mit einem Schlage seiner gewaltigen Pfote warf er drei davon in den Staub, während er einen vierten mit den Zähnen packte, zermalmte und in den Hohlweg schleuderte. Schnell schossen die Offiziere die zweiten Läufe ihrer Flinten ab, und mit besserm Erfolg; zwei Kugeln drangen in des Tigers Brust und eine dritte riß ihm ein Stück von dem Ohre hinweg. Mit einem entsetzlichen Gebrüll sprang er nun mit einem Satze, so unglaublich es scheinen mag, über den dreißig Fuß breiten Hohlweg, ehe die Flinten wieder geladen werden konnten und stürzte sich zuerst auf den Lieutenant Maggles, den er mit der Pfote niederschlug, ihm die Kleider zerriß und die ganze linke Seite zerfleischte. Dann wandte er sich an den Chirurgen, der mit seinem Jagdspeere nach den Augen des Thieres zielte, aber fehlte. Der Tiger packte ihn am rechten Arme, drehete sich um und sprang mit ihm in den Hohlweg hinunter nach dem Flusse. Jetzt konnte der Capitain wieder schießen und seine Kugel traf des Tigers Unterkiefer, so daß er seine Beute fallen ließ. Aber nur auf einen Augenblick; er schüttelte wild den Kopf, faßte sein unglückliches Opfer nochmals und sprang nach dem Flusse. Die Offiziere folgten und der Tiger erhielt noch eine Kugel in die Seite, so daß er viel Blut verlor. Dennoch ließ er sich nicht aufhalten und ehe einer der Offiziere wieder zum Schusse kommen konnte, sprang er mit dem Verwundeten im Rachen in den Fluß hinein. Obgleich schwer verwundet, behielt Cutbush doch seine Geistesgegenwart, während der Tod auf diese oder jene Weise ihm unvermeidlich zu sein schien. Sein linker Arm war frei und während ihn der Tiger durch den Fluß schleppte, griff er in seinen Gürtel nach dem Dolche, den er glücklicher Weise noch hatte und stieß denselben dem Tiger in die Brust unmittelbar hinter dem Vorderbeine. Ein Krampf in seinem Gegner, der Knall von Schüssen — und alle Erinnerung schwand dem Unglücklichen, bis er an dem sandigen Ufer des Humbudschi wieder erwachte, seine Freunde um ihn her stehen und den Tiger todt neben sich liegen sah. Der Tiger hatte, nachdem er den Dolchstich erhalten, sein Opfer fallen lassen und war einen Augenblick höher im Wasser emporgekommen, so daß die Offiziere ihn treffen konnten. Cutbush vom Ertrinken zu retten, war das Werk eines Augenblickes, indem einer der Diener in den Fluß schwamm und ihn an das Ufer brachte. Die andern zogen dagegen den Tiger mit einem Lasso heraus. Er war einer der größten, den man je gesehen. Die Wunden der beiden Offiziere waren nicht tödtlich.

Englische Zeitungsanzeige.

Vor Kurzem scheiterte ein Ostindienfahrer an der malayischen Küste. Der Schiffbruch nahm seinen regelmäßigen Verlauf, ganz so wie es seit Robinson hergebracht ist. Ein Theil der Bemannung und mehrere Passagiere gingen zu Grunde; nur zwölf Matrosen gelang es, sich schwimmind auf die Felsen einer Insel zu retten, welche von Menschenfressern bewohnt war. Hier fielen sie auf die Knie nieder und dankten dem Himmel für ihre glückliche Rettung. Allein vergeblich suchten sie eine Nahrung auf diesem unwirthlichen Boden, auf dem nicht einmal ein Gräschen fortkam; statt etwas Eßbares zu finden, hatten sie nur die untröstliche Aussicht, selbst eßbar befunden zu werden. Ihre Noth wurde so groß, daß sie bereits anfingen, den Geschmack für Menschenfleisch minder schuldbar zu finden, und sie würden sich am Ende kein Gewissen daraus gemacht haben, den Menschenfressern zuvorzukommen und die treuherzige Bevölkerung der Insel ihrerseits zu einem Gegenstande des Appetits zu machen. Allein ihre schwache Anzahl nöthigte sie, davon abzustehn, und die Frage des Essens war für sie eine rein passive. Also vermieden sie jedes Zusammentreffen mit den Eingebornen und suchten durch ein strenges Inkognito dem zuvorkommenden Empfang, welcher ihrer wartete, auszuweichen. Indessen wurde es, so sehr sie sich versteckt hielten, dennoch ruchbar, es seyen brittische Matrosen von feistem Aussehen auf der Insel, und in einem Nu sahen sich unsere Schiffbrüchigen von einer heißhungrigen Bevölkerung, Männern und Weibern, Kindern und Greisen, umringt. Man empfing sie mit ungeheuchelter Werthschätzung. Tausenderlei seltsame Tänze und Luftsprünge, nach Art unserer Ballete theils grotesk theils schlüpfrig, wurden den Fremdlingen zu Ehren aufgeführt. Hierauf knebelte man sie anständig und führte sie dem Gotte Mungojumbo vor. Bei ihm sollte das Festmahl stattfinden, zu welchem Zwecke bereits ein Tafeltuch über den Altar gedeckt war. Dieser Gott Mungojumbo war eigentlich ein einfacher Klotz mit einem geschnitzten Kopfe, wie man sie auf den Stielen unserer Regenschirme sieht, und

Digitized by Google

wenn wir nicht seine Eigenschaft als Gegenstand religiöser Verehrung respektirten, so würden wir unverhohlen sagen, daß er eine seines Ranges und seiner Stellung in der Gesellschaft höchst unwürdige Rolle spielte. Als es Zeit war, die zwölf Matrosen zu servíren, erhoben sich die Krieger des Stammes, und schritten, mit großen Messern in den Händen, mit taktmäßig gemessenen Schritten vor, um die weißen Männer in Stücke zu schneiden. In einer Ecke brannte ein hübsches Kohlenfeuer mit einem Roste darüber. Jetzt war es um die Unglücklichen geschehen. Auf einmal, o Wunder! warf der wilde Schwarm einen Blick auf die Stiefel des Hochbootsmannes und stieß einen gellenden Schrei aus. Die Stiefeln waren so blank gewichst, daß das ehrenfeste Antlitz des Gottes Mungojumbo sich hell darin abspiegelte und gleichsam die Füße des Europäers zu küssen schien. Man erwäge, daß diese Stiefel drei Tage lang mit Wind und Wetter gekämpft hatten, ohne ihren Glanz zu verlieren. Alsogleich erhob sich der ganze Stamm ehrfurchtsvoll, ließ die Matrosen ungefressen, und begleitete sie im Triumph bis zu dem nächsten Seehafen. Diese Stiefelwichse ist zu haben bei Arthur Watts, London, Newstreet Nro. 17. Ihre Anwendung ist leicht und namentlich auf Reisen empfehlenswerth; ihr Transport ist bequemlich und angenehm, und sie kann für Die, welche sich ihrer bedienen, als eine Lebensversicherung betrachtet werden. (Erbleiche, du schüchterne deutsche Industrie, neben der Größe Englands: so hoch hat selbst die kühnste deutsche Buchhändleranzeige sich niemals zu schwingen gewußt!)

Der theure Sechser.

1458 gab es in der freien Reichsstadt Constanz am Bodensee ein großes Schützenfest, zu welchem alle Nachbarn und namentlich auch die Schweizer eingeladen waren. In Menge hatten sie sich eingefunden. Allein der Freude sollte großes Leid nachfolgen. Ein Luzerner zahlte einen Constanzer vornehmen Bürger einen Plappert, deren 29 auf einen Gulden gehen oder gingen, und der folglich etwa 6 Pfennige werth war. Der Constanzer wollte die kleine Münze nicht annehmen und nannte sie verächtlich einen Kuhplappert. Dieß nahmen alle Schweizer, welche es gleich erfuhren, für einen Schimpf, alle eilten nach Hause und erzählten es. Bald hatten sich ihrer 4000 aus Luzern, Uri, Schwyz, Glarus, Zug, Bern und Solothurn zusammen gethan und eröffneten einen Zug gegen die Güter der Constanzer, welche in Thurgau lagen. Dann rückten sie gegen die freie Stadt selbst an, welche den erzürnten Eidgenossen nicht widerstehen zu können glaubte, sondern um Frieden und Verzeihung bat. Solches gewährten auch die Schweizer, aber erst, nachdem ihnen für den Kuhplappert 3000 Gulden baar bezahlt worden waren. So hoch ist wohl noch kein Sechser zu stehen gekommen.

Luther's Spruch.

Es ist auf Erden keine bess're List,
Als wer seiner Zunge Meister ist,
Viel wissen thut und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach' es wahr,
Was du vorgest, bezahl' es baar;
Laß' einen Jeden, wer er ist,
So bleibst du auch wohl, wer du bist.

Liebes-Erklärung eines Kaufmanns.

Schau' mein Herz hier ohne Emballage,
Voll gepackt vom innigsten Gefühl,
Ohne Spesen, ohne Agiotage,
Kostet mich die süße Waare viel!
Ach! so viele schwere Seufzer drängen
Langsam sich, wie Syrup, aus der Brust.
An des Herzens Wagebalken hangen
Mir, von gleicher Schwere, Schmerz und Lust;
Und doch ist das Debit meiner Schmerzen
Größer, als das Credit meiner Last!
Ja! ein Fallitment ist, ohne Scherzen,
Unvermeidlich meiner armen Brust!
Wirst du nicht den Wechsel honoriren,
Den Cupido mir auf dich gestellt,
Deine Liebe mir assecuriren,
So cedire ich bald diese Welt;
Gold'nes Mädchen! läßt du mit dir handeln,
Gibst mir billige Provision,
Wird sich in Profit mein Schmerz verwandeln,
Und Procente sind der Liebe Lohn;
Stand' im Cours al pari deine Liebe
Mit der meinen, prompt bezahlte ich
Deine Ordre Vista, und es bliebe
Nichts zu spekuliren mehr für mich;
Wähl' mich zum Associe deines Lebens,
Laß zum Mind'sten dein Commis mich seyn,
Denn das ganze Facit meines Strebens
Ist der Wunsch: dein Compagnon zu seyn.

Beiliegend das *Intelligenz-Blatt* No. 1. & 2.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt zum Erzähler.

№ 1. & 2.

Augsburg. Ausgegeben mit dem Erzähler № 33. **1839.**

☞ Wir übergeben hiemit dem Publikum das erste Blatt des versprochenen Intelligenzblattes, welches wir, wegen seines längern Ausbleibens als ein doppeltes (da anfänglich nur ein Quartblatt bestimmt war) erscheinen lassen, und werden die übrigen Nummern, je nach den Umständen, zuversichtlich aber schneller, nachfolgen lassen. — Für Inserate, Verkäufe von Büchern und Kunstgegenständen ꝛc. betreffend, die durch dieses Blatt eine bedeutend große Verbreitnng dahier und beinahe durch ganz Bayern erhalten, kostet die Petitzeile nur 3 kr. **Die Redaktion.**

Literatur.

Denkschrift über das Lager bei Augsburg, im Sept. 1838 unter dem Oberkommando Sr. königl. Hoheit des Prinzen Carl von Bayern. Aus authentischen Quellen zusammengestellt von Lic. J. L. Wilhelm. Augsburg, Druck und Verlag von J. C. Wirth.

Die Periode des Uebungslagers bei Augsburg war allerdings eine der merkwürdigsten für die Bewohner dieser Stadt, und jene Tage, wo die Allerhöchsten Majestäten in Augsburg weilten, um die Waffenfertigkeit und die Uebungen der versammelten Truppen zu sehen, werden stets merkwürdig in den Annalen der Stadt Augsburg, wie der vaterländischen Geschichte bleiben. Alles war gespannt auf den lange ersehnten Tag, wo die vaterländischen Krieger die Zeltenstadt bezogen, die Zeitungen und Tagblätter beeiferten sich durch Beschreibung der vorher getroffenen Einrichtungen und Vorbereitungen, das Publikum vorzubereiten und die Neugierde desselben zu spannen auf die großartigen militärischen Uebungen, welche vom 1. bis 14. Sept. in der Nähe der Stadt ausgeführt werden sollten; sogar von München kam ein Literat, welcher eine periodische Schrift für die Dauer des Lagers ankündigte, worin er aus authentischen (offiziellen?) Quellen Tag für Tag die Lagerbegebenheiten zu referiren versprach. So umfassend, richtig und detaillirt aber vor dem Beginne des Lagers die Nachrichten in öffentlichen Blättern waren, eben so ließen dieselben beim Lager selbst eine bedeutendere Lücke gewahren, da sie größtentheils nur eine Beschreibung des Geschehenen selbst, und das nur, wie sich diese kriegerischen Erscheinungen dem Auge des Layen (des Nicht-Militärs) gaben, da eben diese authentischen Berichte, deren sich diese Blätter zuvor erfreuten, während der Lager-Periode selbst beinahe gänzlich verstummten, sei es nun, daß deren frühere Referenten nicht Muße dazu hatten, oder andere Gründe sie daran hinderten. Desto erfreulicher muß es sein, alle militärischen Operationen in der genannten Denkschrift ganz ausführlich, und zwar in einer Weise beschrieben zu finden, daß nicht nur jeder Nicht-Militär sich einen anschaulichen Begriff jener Exerzitien und Pläne machen kann, sondern daß in denselben sogar Militärs eine Musterschule von solchen Exerzitien, Operationen, Evolutionen darin finden werden. — Als einen Beweis führen wir nur ein Bruchstück aus der Beschreibung eines Schulmanövers an:

„Die Bataillone des ersten Treffens deployirten auf die fünften Halb-Divisionen, und das Feuer der Plänkler des Jäger-Bataillons begann; dem nun eingetretenen Frontmarsche mit beiden Treffen folgte die Cavallerie in Colonnen. Die Treffen machten Halt, die Tirailleurs und ihre Reserven zogen sich bis auf 60 — 80 Schritte an das erste zurück, die Artillerie desselben fuhr eben so weit vor der Fronte auf und fieng an zu feuern. Nach vorgenommener Richtung wurden die Plänkler einberufen und die Artillerie rückte wieder in die Linie ein, worauf mit den ganzen Bataillonen und in Rotten chargirt wurde.

Hinter dem ersten Treffen sammelte sich das Jäger-

Digitized by Google

bataillon, und sich in geschlossenen Colonnen formirend, begab es sich auf den rechten Flügel des zweiten Treffens; alsdann stellte sich die zweite Hälfte der ersten Batterie zwischen der Colonne des Jägerbataillons und jener des ersten Bataillons der zweiten Brigade auf.

Das erste Treffen stellte das Feuer ein, dessen Schützen vorgerufen wurden und plänkelten; die Bataillone bildeten geschlossene Colonnen auf die dritten Füsilier-Halbdivisionen, mit vorgezogenem rechten Flügel; das erste Treffen retirirte von seinen Schützen gefolgt und zog sich durch das Zweite. Fünfzig Schritte noch entfernt von diesen, wurden beide Treffen durch einen Cavallerie-Angriff bedroht. Nun machte das erste Treffen Halt, stellte die Fronte her, formirte Quarrees aus der Colonne, und die Bataillone des zweiten Treffens nahmen die Vertheidigungs-Stellung an; die Artillerie stellte sich zugweise in den Zwischenräumen dergestalt auf, daß sie die Fronte durch ein Kreuz-Feuer vertheidigte. Die Colonne des Cuirassier-Regiments „Prinz Carl" begab sich hinter die Zwischenräume des ersten und zweiten, die des Cuirassier-Regiments „Prinz Johann von Sachsen" hingegen hinter jene des vierten und fünften Bataillons des zweiten Treffens. ꝛc. ꝛc."

Mit der nämlichen Genauigkeit sind nun alle übrigen Exerzitien, die großen Korps- und Feldmanövers ꝛc. ꝛc. beschrieben, so daß diese Broschüre allen Titl. Herren Offizieren, sowohl denen, welche die Strapatzen des Lagers theilten, als denjenigen, welche diesen nicht beiwohnten, gewiß eine nicht unangenehme Erscheinung sein wird, da sie eben so dem Veteranen eine Rückerinnerung und ein Vergleich mit den blutigen Manövern, denen er selbst beiwohnte, wie dem Jüngeren ein Vorbild so großartiger Uebungen, nach denen sich seine Brust sehnt, sein dürfte. — Daß diese rein militärischen Schilderungen nicht aus der Feder unsers Herrn Verfassers, der sie im Metrum und Prosa glücklich und anmuthig zu führen weiß, aber in der Anführung von Schwadronen und Bataillonen freilich wenig Kenntniß haben wird, geflossen, sondern daß dieß Mittheilungen eines gewandten Strategen sein müssen, wie in der Vorrede selbst zugestanden wird, versteht sich von selbst.

Nun, nachdem wir den materiellen, d. h. den eigentlichen belehrenden Theil dieses Werkchens kurz besprochen und dessen Werth dargethan, erlauben wir uns etwas Weniges über die eigentlich schriftstellerische Behandlung dieses Stoffes, anzufügen. Der Verfasser hat in einem schönen, anmuthigen Style auf eine sehr gewandte Weise getreu und anschaulich das Ganze dargestellt, und wir müssen wirklich zugeben, daß es eine sehr schwere Aufgabe ist, auf jeden einzelnen Lagertag, die mit ganz geringer Ausnahme und abgesehen von der Abwechselung der strategischen Operationen, einander ziemlich parallelisirten, eine Apologie zu schreiben, ohne sich zu wiederholen oder schwülstig zu werden. Und diese Aufgabe hat der Herr Verfasser ganz glücklich gelöst. — Seine Schilderung, die von den ersten Zubereitungen anfängt, die Anwesenheit der Allerhöchsten Herrschaften, die Festlichkeiten, kurz alles genau und pünktlich, in sehr angenehmer Sprache beschreibt, ist ein schönes getreues Bild jener wirklich historisch merkwürdigen Tage. Es spricht sich in dem Ganzen Wahrheit, reiner Patriotismus und warme Anhänglichkeit von Augustens Bürgern gegen das Bayrische Herrscherhaus, eben so treu, wie die Herzen Aller demselben stets entgegen schlugen, aus. — Auch wußte der Herr Verfasser auf eine sehr passende Weise historische Reminiszenzen in den Kranz seines Gemäldes einzuweben, wie er denn bei Beschreibung des Platzes auf welchem das Lager geschlagen wurde, schreibt:

In dieser, an malerischen Punkten reichen Landschaft durfte nun der Kriegsgott frei gebieten, um mitten unter den Segnungen des Friedens ein unblutiges Bild der ernsten Schlachten zu entfalten. An diese Gefilde und ihre Nähen, welche früher Waffengetöse und Geschützesdonner beim verderblichen Spiele, wo diese eisernen Würfel fallen und nicht immer Tapferkeit und Muth, öfters der Zufall entscheidet, erschüttert hatten, reihten sich wichtige, geschichtliche Erinnerungen, und gern gedenkt man ihrer in glücklichern Tagen, um bei einem solchen Vergleiche der freundlichern Gegenwart mit der ungleich trübern Vergangenheit sich der Erstern gedoppelt zu erfreuen und den Mächten zu danken — welche unsern Gegenden das Geschenk des Friedens bewahren und uns blos die heitere und glänzende Seite der Waffen zeigen. Südlich auf dem Lechfelde schlug im Jahre 955 Kaiser Otto, begleitet von dem frommen Bischofe Ulrich, mit einem wohlgerüsteten Heere die raubsüchtigen Zerstörungshorden der Magyaren, in welcher glorreichen Schlacht ein Augsburger Namens Stolzhirsch das Banner der Stadt getragen und die Weber den Schild eines feindlichen Anführers erbeutet hatten.

Unter der sogenannten Schwedenlinde, welche in der Nähe des zum Lager führenden Wertachbrucker-Thores gestanden, empfing Gustav Adolph die Schlüssel

Digitized by Google

der Stadt und hielt durch das erwähnte Thor seinen Einzug in diese. Während des Krieges zwischen dem Hause Oesterreich und dem Hause Bourbon eröffneten im Winter des Jahres 1703, die französisch-bayerischen Armeen die Laufgräben in der Gegend zwischen dem Göggingen- und dem Stephingerthore, gegen das belagerte, hart bedrängte Augsburg, und ihr Wurfgeschütz legte während jener sieben Schreckenstage über hundert Gebäude in Schutt und Asche. Auf dem rechten Ufer des Lechs donnerten im Jahre 1796 Moreau's Kanonen gegen die Schlachtordnung der Oesterreicher unter des General Latours Befehlen. Jetzt aber sollte uns sein Rollen zu Zeugen der trefflichen Haltung, der Gewandtheit und Fertigkeit der bayerischen Krieger herbeirufen, stets bereit, für König und Vaterland, gilt es den ernsten Kampf, eben so freudig ihren Fahnen zu folgen und durch jene kühnen Bewegungen den Feind zu schlagen, welche sie bei den gegenwärtigen Waffenübungen zur Bewunderung der Kenner und Zuschauer ausgeführt haben.

Wie wir dem Werkchen im Ganzen das Lob einer großen Genauigkeit und Treuheit in den Einzelnheiten zollen müssen, so glauben wir eben so wenig es verhehlen zu dürfen, daß die Seite 15 aufgeführte Lagerstellung manches Unrichtige enthält, indem die Ordnung der Lagerstellung die nämliche war, wie sie Seite 17 als Paradestellung angegeben ist. — Druck und Papier ist elegant, das Portrait des königlichen Kommandeur's hätten wir aus der lithographischen Offizin des Herrn Schwegerle schöner erwartet, wie auch den Lagerplan, der die nämliche Unrichtigkeit der Lagerstellung enthält. Doch diese kleinen unbedeutenden Mängel werden von den Vorzügen des Werkchens so weit überwogen, daß es, besonders bei der Wohlfeilheit des Preises allgemeine Empfehlung verdient.

J. Walter.

Prosaische Aufsätze.

Kleiner humoristischer Beitrag zu den vielen Anweisungen glücklich zu leben.

Die größte Kunst glücklich zu leben, ist, selbst solchen Dingen, die Jeder glaubt ein Recht zu haben zu hassen, eine gute Seite abzugewinnen. Selbst Laster kann man darstellen, daß man sie in so günstigem Lichte erblickt, als ob sie Tugenden wären.

Dr. Franklin *) sagt in seinen Werken, daß die Eitelkeit (was doch Jedermann gewiß nicht für keine Tugend, sondern eher für ein Laster hält) sehr oft einen wohlthätigen Einfluß habe, nicht blos auf denjenigen, der eitel ist, sondern auch auf diejenigen, welche in seiner Umgebung sind, und man sollte der Vorsehung, wie für andere Wohlthaten danken, daß sie den Menschen den Geiz gegeben hat. Wie aber, wenn ich weiter zu gehen mir noch erlaube, als der Mann, der die schönste Grabschrift hat, die je Einer vom Weibe geboren erhielt:

Kripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis,

(Er nahm dem Himmel die Blitze und den Tyrannen die Scepter.)

und sogar es wage, einem Laster, das allgemein als eines der verhaßtesten anerkannt ist, wenn ja unter Lastern noch eine Gradation stattfinden kann, eine Lobrede halte? —

Es ist der Geiz. Indessen finde ich die beste Entschuldigung darin, daß ich nachweisen kann, es ist nicht in meinem eigenen Garten gewachsen, sondern der berühmte Olivier Goldsmith, der Verfasser des „Dorfpredigers von Wattefield," hat es lange schon vorher gethan.

Er apostrophirt einen Geizhals ungefähr auf folgende Weise: (wer es genauer wissen will, der mag das Orginal selbst nachlesen, das mir gerade nicht vor Augen liegt) „Würdiger Mann, Dich beschuldigt die Welt eines Lasters, der Du die Tugend der Sparsamkeit auf's Höchste ausübest, ist denn mit Deinem Tode das Ende der Welt, oder fänden vielleicht Deine Erben nicht Zeit genug, das wieder an Mann zu bringen, was Du in so vielen Jahren mit Sorgen und Kummer zusammengescharrt hast. — — Nun genug! Jedermann kann aus dieser Einleitung wohl ersehen, daß es ein Leichtes wäre, einem der verhaßtesten Laster eine Lobrede zu halten. Aber wozu soll denn das Alles helfen? Glauben Sie vielleicht, meine geliebten Leserinnen und Leser, daß damit ein Geizhals sein Laster vor der Welt beschönigen will, oder daß

*) Fast hätte ich gesagt, der große Franklin, wenn mir nicht noch gerade zu rechter Zeit eingefallen wäre, daß der Redner, welcher bei seiner Beerdigung die Leichenrede hielt, sagte: „Soll ich ihn groß nennen? Nein! Große Männer waren so oft die Quelle des Unglücks, und er war reine Liebe, und wollte nichts als das Wohl seiner Mitmenschen."

Digitized by Google

ein junger Verschwender damit einen alten Geizhals ermuthigen will, zusammen zu scharren, bis er nach seinem Tode sein Vermögen verschwenden kann? — — Keineswegs! Haec fabula docet, (diese Geschichte lehrt) daß es Nichts in der Welt so Häßliches, so Sündhaftes, so Abscheuliches giebt, dem man nicht eine gute Seite abgewinnen könnte.

Nun Freund! Hast Du die Macht, die Laster, und Alles, was menschliche Glückseligkeit stört, abzuschaffen? Wohl und gut! thue es; da Du es aber nicht hast, kann man Dir etwas Besseres wünschen, und Dir ein besseres Mittel an die Hand geben, um glücklich zu leben, in dieser ohnehin nur sublunarischen Welt, als: An jeder Sache, selbst am Laster noch etwas Gutes zu finden. Dadurch aber ist gewiß Niemand aufgefordert, ein Stein des Anstoßes zu werden, man giebt ihm ja dadurch nur ein Mittel an die Hand, daß er sich an dem Stein des Anstoßes nicht selbst anstoße. g.

Anzeigen.

In Commission der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die

Zerstörung von Jerusalem,

ein Epos,

von

Johannes Walter.

1stes Bändchen. Inhalt: Weihegesang.

In der ganzen Geschichte möchte es wohl keinen Stoff geben, der zu einer rein epischen Darstellung sich mehr eignen würde, als der Vorliegende, und nach demjenigen Abschnitte der Geschichte, welche direkt die Gründung der christlichen Religion in sich begreift, möchte die Erzählung von der Zerstörung Jerusalems, der einst so mächtigen Stadt und anfänglichen Wiege des Christenthums, die Erzählung von dem Sturze des jüdischen Volkes und dessen Zerstreuung durch die ganze Welt, wohl eine der merkwürdigsten für alle Confessionen seyn. Und diesen erhabenen Stoff sucht uns der Herr Verfasser, mit tiefer epischer Dichtung durchwebt, darzustellen, und die großartigen Katastrophen jener Periode, wie die kraftvoll hervortretenden Charaktere, wie in den Individualitäten, so auch die der kontrastirenden Nationalität der Römer und Juden lebhaft vor die Augen zu führen, ein Gegenstand, der sowohl seiner eigenen Würde, als der herrlichen Bearbeitung wegen allgemeines Interesse verdient. —

Vorläufig ist bereits das erste Bändchen dieses Epos erschienen, welches unter dem Titel „Weihegesang" im episch lyrischen Versmaße die der Zerstörung vorangegangenen Wunderzeichen, sowie ein gedrängtes Bild des moralischen und mystischen Zustandes jener Periode, wie der politisch traurigen Lage der Juden jener Epoche enthält. —

Dieses erste Bändchen bildet ein kleines, für sich abgeschlossenes Ganze, so daß auch ohne Nachnahme des Folgenden der Leser durchaus nichts Zerstückeltes in Händen hat. — Dieses erste Bändchen, 4 Bogen in groß 8°. Auf schönem Maschinen-Velinpapiere in Umschlag broschirt kostet 36 kr. rhein., oder 9 ggr., und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Karl Kollmann'sche Buchhandlung
in Augsburg.

Im Verlage der **G. Geiger jun.'schen** Buchdruckerei in Augsburg ist erschienen, und dort noch fortwährend zu haben, wie auf Bestellung durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Elias Holl,

Baumeister der ehemaligen Reichsstadt Augsburg.

Biographische Skizze.

Ein Beitrag zur deutschen Kunstgeschichte.

Von

C. J. Wagenseil,

königl. bayer. quiescirten Regierungs-Rathe zu Augsburg, und der k. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München Mitgliede.

Wenn auch der große Baumeister längst schlummert, so stehen noch fest und unerschütterlich seine Werke, als würdige Zeugen seiner Kunst. Die Geschichte ihrer Erbauung ist höchst interessant, nicht nur für die Freunde der Augsburger Stadtchronik, sondern überhaupt für alle Freunde der deutschen Baukunst. Nicht minderes Interesse gewährt die Biographie dieses Mannes durch den verschiedenen Wechsel des Schicksals, den derselbe in seinem Leben zu erfahren hatte.

Ueber die Authenzität der geschichtlichen Darstellung, wie über die schöne Art der Erzählung enthalten wir uns alles Lobes, da der Name des Herrn Verfassers allein für die Gediegenheit dieses Werkchens bürgt. Wenn nun gleich auch der Herr Verfasser heimgegangen ist in Frieden, so lebt er dennoch fort in der Erinnerung und seinen Werken, wie auch dieses kleine Heftchen, seinen Verehrern als kleines Andenken dienen kann.

Das Exemplar, vier Bogen in Quart, auf schönes Velinpapier gedruckt, und in farbigen Umschlag broschirt, mit einem Bildnisse Holl's, von Lucas Kilian i. J. 1600 in Kupfer gestochen, und dem Grabmale Holl's, kostet 24 kr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 34. **Der Erzähler.** 27. April 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Ermordung der Mameluken.

Die Sonne war am glühenden Himmel Ober-Aegyptens untergegangen, und das matte Licht der Sterne strahlte schon von den Gewässern des Nils wieder. Der Raïs, welcher mich in seiner Kandscha von Kahira hieher geführt hatte, weil er die nächtlichen Angriffe der kühnen Räuber fürchtete, welche diese Gegenden unsicher machen, befestigte unsere Barke am Ufer in der Nähe von Seida, einer kleinen Stadt, die am Flusse erbaut ist, und wir stiegen an's Land, um eine Nachtherberge aufzusuchen. „Glaubst Du, daß man uns hier aufnehmen wird?“ fragte ich meinen Gefährten, indem ich vor einem Hause stehen blieb, das durch sein schönes Aeußeres sehr von den elenden benachbarten Wohnstätten abstach. — „Ganz gewiß, mein Herr,“ antwortete der Raïs; „denn wir befinden uns vor der Behausung eines gottesfürchtigen Muselmannes, der niemals den Reisenden eine gastfreundliche Aufnahme versagt.“ Durch diese Versicherung ermuthigt, trat ich ein und gelangte bis in das Salamlik oder Empfangszimmer, das man immer in den Häusern der wohlhabenden Muselmänner antrifft. Es wurde gerade zu Abend gespeist, der Hausherr, ein ehrwürdiger Greis, und mehrere Gäste saßen auf dem Divan und auf Kissen und tauchten alle mit der Hand in mehrere Schüsseln, welche auf einer in der Mitte stehenden Stahlplatte niedergestellt waren. Mirsik belcher, (guten Abend), rief ich ihnen beim Eintreten zu, und obgleich ich die arabische Tracht angelegt hatte, so erkannte man mich doch gleich als einen Fremden; denn wäre ich Muselmann gewesen, so hätte ich mich der üblichen Anrede: salam alikum (Friede sey mit Euch) bedient. Die Muselmänner fühlen sich durch die Ehrfurcht, die man vor ihren Gebräuchen bezeigt, geschmeichelt und erkennen dieß gewöhnlich dankbar an; auch wurde mir die Einladung zur Theilnahme an der Mahlzeit, die man mit denselben Worten an den Aermsten wie an den Vornehmsten richtet: „Sey herzlich willkommen und nimm Platz.“ Ein Sklave goß mir Wasser über die Hände, ich setzte mich zu den Gästen und tauchte meine Finger, wie sie, in die gefüllten Schüsseln. Als man das gebratene Hammelfleisch auftrug, zerstückelte es der Hausherr eigenhändig und steckte mir einen Bissen davon in den Mund, ein Gebrauch, der bei den Arabern eingeführt ist, um den Fremden zu ehren.

Der Pilan, in Butter gekochter Reiß, beschloß das Mal, dann wuschen wir uns wieder, Pfeifen und Kaffee wurden herum gereicht und ein ruhiges Gespräch eingeleitet. „Willst Du mir für diese Nacht Gastfreundschaft gewähren?“ fragte ich den Hausherrn. — „Du bist willkommen,“ erwiderte er, klatschte in die Hände, um einen Sklaven herbeizurufen, und trug diesem auf, mir ein Bett im Kiosk zu bereiten und Sorge zu tragen, daß es mir an nichts fehle.

Nun richteten die Araber, wie sie gewöhnlich bei Europäern zu thun pflegen, eine Menge Fragen an mich über die Arzneikunde, die europäischen Gebräuche und über die Politik der sieben Könige, welche ihrer Meinung nach, das Regiment über diesen Welttheil führen; dann wurde von der Eroberung Algiers gesprochen, welches die Franzosen so eben den Gläubigen entrissen hatten. — „Was Du da erzählst, ist unmöglich,“ rief ein junger Muselmann mit Begeisterung aus; Algier, die Starke, kann nicht in die Hände der Dschiauren fallen!“ — — „Was Du da sprichst,“ entgegnete der Hausherr, dessen weißer Bart und tiefe Runzeln ein hohes Alter an-

Digitized by Google

deuteten; „wer würde es verhindern können, wenn es so geschrieben steht?“ — Diese Entgegnung traf die ganze Versammlung, und selbst der erste Sprecher fügte sich ohne Widerrede diesem siegreichen Grunde; ich aber konnte ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken. — „Junger Mann, Du glaubst nicht an das Fatum,“ redete mich der Greis mit ernstem Tone an, „und doch steht vor Deinen Augen ein lebendes Beispiel seiner Allmacht, die Du nicht anerkennen willst.“ — „Von welchem Beispiele sprichst Du?“ fragte ich. „Ich selbst bin es, Abdurahman-Aga, der Mameluk.“ Ein mit Ehrfurcht gemischtes Staunen bemächtigte sich meiner Seele, ich beugte mich vor dem Repräsentanten der entschwundenen Größe der früheren Beherrscher Aegyptens. „Du allein entgingst also dem Blutbade der Citadelle?“ — „Ich allein!“ Ich näherte mich ihm, ergriff seine Hand und drückte sie lebhaft. Meine Bewegung rührte den Greis. „Die blutige Geschichte Deiner Brüder, der Löwen, deren Seelen Allah mit Herrlichkeit krönen mag, ist bis nach Europa gedrungen, mein Vater, aber nur auf unbestimmte, verworrene Weise; wolltest Du sie mir wohl erzählen, damit ich in meinem Vaterlande einen treuen wahrhaften Bericht von dieser schrecklichen Katastrophe geben kann?“ — „Ja, mein Sohn, mit Allah's Hülfe will ich Dir den ganzen Hergang der Ermordung meiner Brüder mittheilen, und Du sollst erfahren, welcher Mittel sich List und Grausamkeit bedienten, um die Race der Mameluken auszurotten.“

Ein tiefes Stillschweigen herrschte im Zimmer, und der Greis, nachdem er einen Augenblick seine Erinnerungen gesammelt, hub also an:

„Du gedenkst wohl noch, mein Sohn, der kurzen, aber ruhmvollen Erscheinung des Sultans Bonaparte im Orient. Der unbändige Muth unserer Reiterei brach sich an der Kriegskunst seiner Bataillone, und unsere bis dahin unbesiegbaren Waffen streckten sich vor denen des Abendlandes. Gewiß hatten unsere Sünden die Langmuth des Propheten erschöpft und zur Bestrafung derselben schlug nun die Stunde der Niederlage. Als das französische Heer nach Europa zurückkehrte, waren wir geschwächt, zusammengeschwunden, und doch wären wir noch mächtig und furchtbar gewesen, wenn nicht die Uneinigkeit unserer Anführer den Haß unserer Feinde ermuthigt hätte. Ibrahim Bey, durch Weisheit und Vorsicht der Ausgezeichneste unter uns, berief uns eines Tages alle in seinen Divan und redete uns so an: „„Mächtige Mameluken, Ihr seyd von Feinden umringt: die Pforte, England und Mehemed Ali sind gegen uns. Die Pforte, welche die Schärfe unserer Schwerter und die Schnelligkeit unserer Rosse fürchtet, facht sorgsam unter uns Zwietracht an, und die größte Wonne der Efendi's von Stambul ist, das Blut eines Mameluken unter dem Schwerte seiner Brüder fließen zu sehen. England bezeugt uns nur Freundschaft, um unser Bündniß mit ihm auszubeuten und von unserer Leichtgläubigkeit Vortheil zu ziehen. Bald läßt es dem Stamme Elfy seinen Schutz angedeihen und versucht, den Einfluß dieses Oberhauptes zu heben; dann verschwendet es wieder seine heuchlerischen Schmeicheleien an den Stamm Murad-Bey und stellt sich, als wünsche es diesem letzteren eine Macht, die es heimlich fürchtet; aber auch ohne großen politischen Scharfblick kann man auch einsehen, daß die Vergrößerung unserer Macht nicht Englands Absicht ist. Mehemed Ali ist ehrgeizig, er ist unser Feind, der Feind der Pforte, der Feind Englands; die viertausend Albanesen, die er besoldet, sind unzureichend zu unserer Unterdrückung; doch betrügerisch und schurkisch, wie er ist, sucht er, und vielleicht mit Erfolg, die Scheiks, die Korporationen in sein Interesse zu ziehen. Unsere jungen Krieger haben schon zu oft vergessen, daß die Araber Muselmänner sind, und daß gegen sie ausgeübte Gewaltthätigkeiten dem Propheten mißfallen; auch sucht der kluge Pascha die Bevölkerung uns abwendig zu machen; er benutzt unsere Fehler und verspricht den Arabern, um sie zu verführen, Freiheit und Ruhe. Glaubet meiner Erfahrung, seyd vorsichtig; laßt uns das Bündniß mit England aufheben, es erregt nur den Verdacht der Pforte und schadet unserer Sache; laßt uns mit allen unseren Streitkräften ein einziges Heer bilden und uns nach Ober-Aegypten zurückziehen; vorzüglich aber wollen wir die Mißhandlungen der Araber abstellen, welche uns die Religion untersagt, und die ganz gegen unseren wahren Vortheil sind.““

„So sprach Ibrahim Bey, wir schworen, ihn als Oberhaupt anzuerkennen und ihm zu gehorchen. Aber wenn auch Ibrahim Bey weise in seinen Rathschlägen war, so hatte doch sein Arm durch das Alter an Kraft verloren, und in unserem ungemessenen Stolz verweigerten wir später den Befehlen eines Greises Gehorsam, dem es an Kraft gebrach,

Digitized by Google

den Säbel zu führen. Immer mehr wachsende Unordnung entzweite unsere Truppen: jede Abtheilung focht für sich allein, ohne das allgemeine Heil vor Augen zu haben, und Mehemed Ali, bald Sieger, bald Besiegter, verstand es gleich gut, unsere Niederlagen und unsere Siege zu benutzen.“

„Gegen das Ende des Jahres 1810,“ — so fuhr der alte Mameluk in seiner Erzählung fort, — „wurde ein scheinbarer Friede zwischen unseren Oberhäuptern und dem Pascha geschlossen; mehrere Mameluken-Stämme benutzten ihn, in Ober-Aegypten nach Beute umherzuspüren, und Mehemed Ali ging nach Suez, um selbst eine Expedition nach Yemen gegen die empörten Wechabiten zu beaufsichtigen. Diejenigen unter uns, die seinen Untergang wünschten, machten sich seine Abwesenheit zu Nutze und schmiedeten eine Verschwörung gegen ihn. In Kahira hielt sich damals ein geheimer englischer Emissär, Lord North, auf, der häufige Zusammenkünfte mit Schahyn-Bey und Elfy hatte; der Augenblick schien ihm zur Entthronung des Pascha's günstig, und er drängte uns lebhaft, die alte Macht wieder an uns zu reißen. Das Komplott gedieh rasch vorwärts, und Alles schien einen glücklichen Erfolg zu versprechen; aber es stand geschrieben, daß ein unerwartetes Ereigniß alle unsere Berechnungen zerstören und uns in die Falle stürzen sollte, welche wir unserem Todfeinde gelegt hatten. Als wir eines Tages auf der Ebene Kasser-el-Hein versammelt waren, um mit dem Dscherid zur werfen, kam Mehemed Bey, der, als Minister und Freund des Pascha's, während seiner Abwesenheit in Aegypten regierte, zu uns, mischte sich in unsere kriegerischen Spiele und machte uns den Preis der Geschicklichkeit streitig. Da erscheint plötzlich ein mit Staub bedeckter Araber; der mißtrauische Mehemed sieht ihn, hält ihn sogleich für einen Boten und geht mit sicherer Miene auf ihn zu. „„An wen von uns ist Deine Botschaft gerichtet?““ — „„An Soliman Bey,““ antwortete der von Ehrfurcht durchdrungene Araber. — „„Nun wohl, ich bin Soliman-Bey.““ — „„Hier ist ein Brief, den Dir Mustafa Aga sendet, er hält sich in Kosseir auf und harret Deiner Antwort.““ — Mehemed-Bey entschuldigte sich, uns auf kurze Zeit verlassen zu müssen, weil er eine sehr wichtige Depesche vom Kriegsschauplatz empfangen habe; er entfernte sich mit dem Araber und nahm das Geheimniß aller unserer Anschläge und Hoffnungen mit sich, ein Geheimniß, dessen unselige Entdeckung unseren Untergang herbeiführte. Als er zurückkehrte, war er vollkommen ruhig, und auf seinem gleichgültigen Gesichte verrieth sich auch nicht die leiseste Spur einer inneren Bewegung; er zeigte uns an, man melde ihm von Hetschas, daß die Wechabiten das Heer des Pascha's von Bagdad geschlagen hatten, und daß es dringend nöthig sey, Maßregeln zu treffen, um den Sieger abzuhalten. Eine Stunde verweilte er noch bei uns und lud uns dann mit allen Aeußerungen der aufrichtigsten Freundschaft ein, ihn auf seinem Landhause zu besuchen. Den Araber aber hatte Mehemed durch sichere Leute bewachen und bei seiner Rückkehr in den Pallast sogleich erwürgen lassen; dann sandte er sogleich auf schnellen Dromedaren eine Menge Reiter in verschiedenen Richtungen durch die Wüste nach Suez dem Mehemed Ali entgegen. „„Hüte Dich, den Weg nach Ober-Aegypten einzuschlagen,““ schrieb ihm der Minister, ohne Gründe für diesen Rath anzugeben, „„aber komm eiligst nach Kahira zurück und geh' durch die Wüste.““

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Merkwürdiger Rechtsfall.

Zu Kaminiek oder Kamenz, Hauptstadt der Statthalterschaft Podolien in Rußland, lebt ein reicher, armenischer Kaufmann, Namens Christopher, der unlängst eine sehr schöne junge Georgierin geheirathet hat. In diese verliebte sich ein ebenfalls dort lebender, junger Mann Balaban, den der Kaufmann, als er ihn (der nicht zu den Bekannten seines Hauses gehörte) eines Tages bei seiner Gattin im Zimmer antraf, in der Heftigkeit seiner Eifersucht anpackte, und sofort aus dem Fenster auf die Straße warf. Balaban selbst kam bei diesem unfreiwilligen Salto mortale zum Glück ohne Schaden davon, stürzte aber auf einen unten vorübergehenden, armen, wallachischen Arbeiter Groisko, der dadurch ein Bein brach, und auch sonst noch schwer verwundet wurde, und deßhalb eine Entschädigungs- und Heilungsklage gegen den aus dem Fenster Geworfenen anhängig machte. Dieser erklärte sich dagegen natürlich für ganz unschuldig, weil er den Luftsprung nicht freiwillig gemacht habe. Das Gericht ertheilte daher folgendes Urtheil: „Weil ein Ukas Sr. k. Maj. Pauls I. vom Jahre 1799

Digitized by Google

ausdrücklich bestimmt: daß Jedermann ein unnützes Möbel, welches er in seiner Wohnung findet, aus dem Fenster werfen darf, sobald er nur drei Mal vorher auf die Straße gerufen hat: „Vorgesehen!“ und daß er im entgegengesetzten Falle eine Strafe von 25 Rubel und Demjenigen, den er dadurch etwa beschädigt, einen Schadenersatz zahlen soll; — weil nun aber Balaban von dem Kaufmanne Christophor als ein unnützes Möbel in dessen Hause gefunden worden, welches er mit Fug und Recht aus dem Fenster geworfen, jedoch ohne dabei „Vorgesehen!“ gerufen zu haben, und hierin also dem kaiserlichen Ukas zuwidergehandelt hat: — so verurtheilen wir besagten Kaufmann Christophor zu 25 Rubel Strafe, und 2000 Rubel Schadenersatz, wie andere 2000 Rubel Heilungskosten für den Groisk u. s. w.“ — Dieser Rechtsfall ist um so merkwürdiger, als er auch durch einen wirklichen Fall entstanden, und das Corpus delicti ein wirklicher, lebendiger und noch dazu menschlicher Corpus gewesen ist.

Eine seltsame Geschichte.

Lord T. reisete auf das Land und übergab sein Haus in London der Aufsicht einer Magd. Das Silberzeug wurde bei der Bank aufbewahrt. Nach einiger Zeit kam ein Brief an, worin gemeldet wurde, der Lord würde an dem und dem Tage wieder in der Stadt eintreffen, und wünsche, daß das Silberzeug den Abend vorher bereit gehalten werde. Die Magd trug den Brief zu dem Bruder des Lords, der versicherte, es sei ohne Zweifel die Hand seines Bruders. Die Bank sprach ebenfalls diese Ueberzeugung aus und lieferte das Silberzeug ab.

Die Magd hegte jedoch noch immer Mißtrauen, fürchtete Diebe, und sprach deshalb mit ihrem Fleischer, der ihr einen starken Hund lieh, der in dem Zimmer eingeschlossen wurde, wo sich das Silberzeug befand. Am nächsten Morgen fand man einen Todten in diesem Zimmer, dem der Hund die Kehle zerrissen hatte; der Todte aber war, wie sich bei näherer Untersuchung ergab, der Bruder des Lords. Die Sache wurde niedergeschlagen und man verbreitete das Gerücht, er sei hinüber gegangen — auf das Festland.

Wie kann man ganz ruhig einen Mord begehen?

So fragt ein amerikanisches Blatt und gibt darauf folgende Antwort: Man sage einer jungen Dame, sie habe einen sehr schönen Fuß. Sie wird dünne kleine Schuhe tragen, in solchen auch im feuchten Wetter ausgehen, und sich erkälten; diese Erkältung veranlaßt ein Fieber, und nach einem Monate ist sie nicht mehr.

Lesefrüchte.

Um zu beweisen, wie dehnbar das Gold ist, hat man berechnet, daß man mit 5 Gran Gold, die vielleicht zwölf Groschen kosten, 144 Knöpfe von einem Zoll Breite vergolden kann. Bei den schlechtern Knöpfen beträgt die Dicke des Goldes darauf nicht mehr als einen 214,000sten Theil eines Zolles.

Die Zigeuner haben eine sonderbare Vorliebe für das Fleisch von kranken Thieren. Der größte Luxus, denn sie kennen, ist ein Braten von einem Rinde, das an irgend einer Krankheit gestorben, und sich daran recht satt zu essen, gilt bei ihnen für den höchsten Grad der Gutschmeckerei. Hält man ihnen diesen sonderbaren Geschmack vor, so antworten sie: „Das Fleisch eines Thieres, welches von der Hand Gottes fiel, muß besser sein als das, welches das Leben durch eine menschliche Hand verlor.“ —

Anekdoten.

Wilberforce war von der Stadt Hull als Parlamentsmitglied gewählt worden, und seine Schwester, ein junges, witziges, liebliches Wesen, schenkte den Frauen und Töchtern derer, die ihm die Stimme gegeben hatten, ein neues Kleid. „Jungfer Wilberforce soll leben so lange die Welt steht,“ rief nun Alles, Groß und Klein, im Städtlein. — „Ich danke schön, recht schön,“ antwortete sie: „Aber einstimmen kann ich nicht; denn Jungfer Wilberforce mag ich nicht bleiben, so lange die Welt steht!“ —

„Hörens, wann werden Sö mir denn a Mal zahlen?“ fragte Herr Zentner einen bösen Schuldner, dem er gerade begegnete. „Mein bester Herr, wir wüßten schon lang, wie wir denn eigentlich stehen, aber i wußt nit ob Sö sich mit C oder Z schreiben.“ — „Ist dös a Frag, mit dem Z.“ — „Dann thuts mer leid,“ sagte bedauernd der Schuldner, „da müssens warten, denn i zahl nach'n A B C.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 35. **Der Erzähler.** 1. Mai 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Trinkspruch

ausgebracht bei

Gelegenheit des Schillerfestes in Breslau

von Prof. Dr. Hoffmann, unter dem Titel:

Die papierne Zeit.

Wann einst die Flaschen größer werden,
Wann einst wohlfeiler wird der Wein,
Dann findet sich vielleicht auf Erden
Die gold'ne Zeit noch einmal ein. —
Doch nicht für uns! uns ist geboten
In allen Dingen Nüchternheit —
Die gold'ne Zeit gehört den Todten,
Und uns nur die papierne Zeit.
Ach! kleiner werden unsre Flaschen,
Und täglich theurer wird der Wein,
Und leerer wird's in unsern Taschen —
Gar keine Zeit wird bald mehr sein.
Doch wenn wir so viel Zeit nur haben,
In Jugendlust voll Fröhlichkeit
Uns zu erfreu'n an Gottesgaben,
Was kümmert uns dann noch die Zeit!
Ob leer ist oder voll die Tasche,
Ist nur immer voll die Flasche,
Und Herz, Geist und —
Der Magen gesund,
Dann kann man sich in unseren Tagen
Auch mit der papiernen Zeit vertragen,
Und wir lassen ein
Jeden Kassenschein
Und mit Geduld ein
Jeden Staatsschuldschein,
Und ohne weitere Deliberation
Jede heitere Obligation,
Und wir halten nicht die Hand schief,
Wenn uns kommet ein Pfandbrief,
Und wünschen, daß immer hecken
In unseren Kisten und Kasten die Staatseffecten,
Und freuen uns über jedes Lumpenpapier,
Wovon man leben kann, bei dem Humpen dahier.

Die Ermordung der Mameluken.

(Schluß.)

„Den folgenden Morgen erhielt Schahyn-Bey einen Brief aus Ober-Aegypten. Soliman, so meldete man ihm, muß von Mustafa Aga eine wichtige Depesche empfangen haben, worin ihm die Ankunft Mehrerer in Kosseïr und ihr Entschluß gemeldet wird, dort Mehemed-Ali bei seiner Rückkehr aus Suez zu erwarten und sich seiner zu entledigen. Wir unserer Seits sollten seine Anhänger vertilgen, um so Herren von ganz Aegypten zu werden. Weder Soliman noch Einer von uns wußte etwas von der erwähnten Depesche; wir glaubten, der Bote sey durch einen Zufall unterwegs verunglückt, denn daß der Minister Mehemed Ali's unseren Schicksalsfaden in seinen Händen habe, fiel uns gar nicht ein. Plötzlich ertönte die Kanone von der Citadelle und verkündigte die Ankunft des Pascha's von Kahira, der einem der vielen Kuriere Mehemed Bey's begegnet war und, zu rechter Zeit gewarnt, Kahira in achtzehn Stunden auf dem Wege durch die Wüste erreicht hatte. Seine unerwartete Anwesenheit war für uns ein Donnerschlag; unsere Oberhäupter, zur Verstellung genöthigt, beeilten sich, ihn zu begrüssen; er empfing sie sehr wohlwollend, erzählte ihnen vom Krieg in Hedschahs, theilte ihnen seinen Entschluß mit, den Oberbefehl der Expedition seinem Sohne Dschussan-Pascha zu übergeben, und lud sie ein, durch ihre Gegenwart die Pracht des Geleites

Digitized by Google

am Abschiedstage zu vergrößern. Unsere Bey's, durch einen so guten Empfang getäuscht und entzückt, ahnten keine Verrätherei.“

„Auf Freitag, den 1. März, nach der Zeitrechnung des Abendlandes, war die Feierlichkeit festgesetzt, die für uns so unglückselig enden sollte. Die Bey's waren mit ihren ganzen Familien auf die Citadelle geladen, um von da Dschussan-Pascha nach der Moschee und dann in's Lager zu geleiten, über das er den Oberbefehl erhalten sollte. Wir folgten alle der Einladung Mehemed Ali's, mit Ausnahme Ismael Bey's und seines Stammes, die zu spät anlangten, weil das Paradepferd Ismael's nicht beschlagen war, und vier französischer Mameluken aus dem Hause Murad-Bey's, die in Folge einer Ausschweifung vom Abend vorher nicht fähig waren, sich ihren Gefährten anzuschließen. Ohne das geringste Mißtrauen betraten wir die Citadelle; der Pascha, in seinen Ehrenpelz gehüllt, empfing uns, auf seinem Divan sitzend; wohlwollend lud er uns ein, Platz zu nehmen, und Schahyn und Soliman Bey mußten sich zu ihm setzen; uns Allen reichte man Kaffee, den Oberhäuptern aber Pfeifen und Kaffee; Mehemed Ali erschöpfte sich in Freundlichkeit und Freundschaftsbezeugungen.“

„Du weißt, mein Sohn, die Citadelle, in der sich der Pallast des Pascha's befindet, liegt auf dem Berge Mokatam; sie ist geräumig, und in die Höhe strebende Felsen bilden fast überall natürliche Mauern; enge, in den Felsen gehauene Wege führen vom Pallast in die Ebene hinab; an den Enden dieser Wege sind gewaltige Thore, die den Ein- und Ausgang versperren. Um zehn Uhr gab ein Kanonenschuß das Signal zum Aufbruch, und der Zug, vom Gipfel der Citadelle ausgehend, zog durch den Weg nach dem Thore El-Asab, nach der Seite des Rumeyleh-Platzes. Die Delhy's und Aga's eröffneten den Zug, dann folgte Saleh-Koeh mit seinen Albanesen, dann kamen wir, von Soliman-Bey-el-Banab angeführt. Kaum waren die Delhy's und Aga's durch das Thor des engen Fußpfades, auf dem wir uns befanden, hindurch, so ließ Saleh-Koeh es schnell schließen, seine Albanesen Kehrt machen und verkündete ihnen im Namen des Pascha's den Befehl, uns zu tödten. Sie waren mit Feuerwaffen versehen, und wir hatten nur unsere Säbel; sie kletterten auf die Felsenhöhen, die den Weg einfaßten, und schossen auf uns aus ihren langen Karabinern; wir alle waren beritten, konnten aber nichts mit unseren Pferden ausrichten, weil nicht einmal zwei Reiter neben einander Platz hatten, und schon auf die ersten Schüsse fiel eine große Anzahl von uns. Von den Ueberlebenden sprangen viele von den Pferden, griffen zu den Säbeln, die aber hier ganz unnütz waren, wollten hinaufklimmen, verwickelten sich jedoch in ihre langen Gewänder und hauchten ihr Leben aus, bevor sie ihre Mörder erreichen konnten; ein Theil, der das Vergebliche der Vertheidigung einsah, erwartete den Tod mit Ergebung, ohne den Schüssen auszuweichen. Schahyn-Bey fiel, mit Wunden bedeckt, vor dem Thore von Saladins Pallaste; Soliman-Bey floh nach Mehemed-Ali's Harem, und suchte eine Freistätte in den Frauengemächern. „„Ich stehe unter dem Schutze des Harems,““ rief er aus, und klammerte sich an die Vorhänge fest, die den Eingang der geheiligten Behausung verbargen. Man schleppte ihn aus der Freistätte fort, vor den Pascha: „„Er sterbe““ sprach Mehemed Ali mit kaltem Blute. — „„Nein, Du bist kein Muselmann,““ schrie Solimann-Bey, „„ungeachtet aller Verbrechen, die man uns vorwirft, hat doch noch nie ein Mameluk das Recht der Freistätte geschändet, mein Blut komme über Dich und die Deinigen!““ — „„Er sterbe,““ wiederholte zornig der Pascha. Man schlug ihm den Kopf ab; und sein edles Blut bespritzte den Turban des Pascha. Der Prophet aber strafte später diese gottlose Grausamkeit; der Pascha verlor beide Söhne; Dschussan starb in Hedscha's an der Pest, und Ismael wurde lebendig von den Arabern des Senaar verbrannt.“

„Unterdessen ging das Blutbad unaufhaltsam fort; von allen Seiten ertönten Flintenschüsse; und jede Kugel trug den Tod in unsere immer mehr gelichteten Reihen. Mit einem Blick übersah ich, daß jede Vertheidigung unnütz sey; ich flehte den Himmel um Rettung an, und bestieg mein edles Roß, das in gerader Linie von einer Stute des Propheten abstammte; seit zehn Jahren fütterte ich es mit eigener Hand; es gehorchte meiner Stimme, wie ein Sohn der Stimme des Vaters, und war berühmt durch seine Folgsamkeit und Stärke. Als ich alle meine Gefährten ungerächt mir zur Seite fallen sah, versuchte ich ein verzweifeltes Mittel; durch Zuruf ermuthigte ich mein Roß, drückte meine lange Sporen tief in seine Seiten. Es bäumte sich wie ein verwundeter Löwe, sprang über die Felsenmauer, die den Weg einschloß, stürzte sich ohne

Digitized by Google

Zaudern von der Citadelle herab, und fiel hundert und zwanzig Fuß tief mit zerschmetterten Gliedern zur Erde nieder. Ich erhob mich, stark gequetscht, doch ohne Wunde, warf einen letzten dankbaren Blick auf das edle Thier, welches meine Rettung mit dem Leben bezahlte, entfloh dann nach Zama und von da nach Ober-Aegypten.“

„Ich allein entrann glücklich dem Blutbade der Citadelle, in welchem 460 unserer Krieger umkamen. Drei Tage hindurch wurde die Niedermetzelung in der ganzen Stadt fortgesetzt; die Albanesen stürmten unsere Häuser, und plünderten sie; und die übrigen Mameluken, so wie die Einwohner, welche durch ihr unseliges Geschick entweder mit unserer Sache oder mit unseren Familien verbündet waren, wurden, wohl tausend an der Zahl, ein Opfer ihrer Wuth. Aber es genügte den grausamen Albanesen noch nicht, unser Blut zu vergießen, und sich mit unseren Schätzen zu bereichern; sie beschimpften den Namen der Mameluken selbst noch in unseren Frauen und Töchtern, welche von ihnen gehaßt wurden, weil sie es verschmähten, ihre Gattinnen zu werden. Ein Krieger hieb sogar der Frau des Schahyn-Bey beide Hände ab, um sich desto schneller ihrer Armspangen zu bemächtigen. Die Bevölkerung von Kahira sah mit schweigendem Entsetzen diesem furchtbaren Blutbade zu, und unsere Anhänger, die es nicht wagten, ihre Stimme zu erheben, trachteten nur darnach, es in Vergessenheit zu bringen, daß sie früher unsere Herrschaft der des Pascha's vorgezogen hatten. Den Anverwandten der Opfer wurde die Bestattung der Leichname verboten; nur eine einzige Frau, die Mutter des Masuk-Bey, erhielt den Körper ihres Sohnes ausgeliefert. Sie war die Frau Ibrahims-Bey's gewesen, und verdankte diese Gunst nur dem ehrenvollen Andenken ihres ruhmgekrönten Gatten. Durch ganz Ober-Aegypten wurden grausame Befehle gesandt; man schickte, zum Schmuck von Mehemed Ali's Pallaste und als blutige Trophäen seines vollständigen Sieges, Hunderte von Köpfen ein.“

„Ich irrte lange Zeit unter den Arabern umher; nach mehreren Jahren erhielt der Pascha Kunde von meinem Leben und ließ mir ankündigen, ich könne ohne Furcht nach Aegypten zurückkehren. Als ich mich ihm vorstellte, hatte er Mitleid mit meinem weißen Barte, und von alten Erinnerungen bewegt, umarmte er mich mit Thränen. Wir sehen Beide jenen Tag herannahen, wo der Engel des Todes uns mit seinem Schwerte berühren wird, und oft flößt die Erinnerung an das Grab großmüthige Gesinnungen ein. Der Pascha bot mir eine Versorgung an seinem Hofe an; mein hohes Alter aber und meine langen Leiden machten mir die Ruhe durchaus nothwendig; ich lehnte also sein Anerbieten ab und bat nur um die Erlaubniß, mich in Ober-Aegypten niederlassen zu dürfen. Mehemed Ali gewährte meine Bitte, schenkte mir dieses Haus und fügte einen Jahrgehalt von 80 Beuteln hinzu. Seitdem lebe ich hier im Frieden, im Gebete zu Allah, den Propheten segnend und ohne Furcht vor dem Tode, der mir mit schnellen Schritten naht. — Du hast nun, mein Sohn, die gewünschte Mittheilung gehört, ich habe Dir Alles treu und wahr berichtet, und jetzt, hoffe ich, wirst Du eingestehen, daß Allah's Wille sich auf eine glänzende Weise in diesen Begebenheiten kund gethan, und daß man ohne Vorurtheil an das Fatum glauben kann.“

Miszellen.

Triumph der Phrenologie.

Eine amerikanische Zeitung erzählt eine Capitalgeschichte von Dr. Collger, einem berühmten Phrenologen in Cincinnati, der die Eigenheit hat, ohne Umstände herauszusagen, was er von einem Kopfe denkt, der ihm zur Untersuchung dargeboten wird, mag es unter vier Augen oder in einer Gesellschaft geschehen. Nach dem Schlusse einer seiner Vorlesungen forderte er diejenigen, welche ihren Kopf untersuchen lassen wollten, auf, zu ihm zu kommen. Ein breitschultriger, riesenhafter Mann folgte dieser Aufforderung und setzte sich zur Untersuchung nieder. Der Doctor fuhr ihm mit den Fingern schnell durch das Haar, begriff den Höcker und jenen Höcker und sprach dann ganz ruhig und bedächtig: die phrenologische Bildung Ihres Schädels ist die eines Böswichtes — das Organ der Zerstörung und Streitsucht ist ungemein ausgebildet, das der Gewissenhaftigkeit sehr wenig; es fehlt Ihnen nur an Gelegenheit, um ein vollendeter Böswicht zu werden.“ Ohne ein Wort zu sagen, stand der Mann von dem Stuhle auf und schlug den Doctor so gewaltig hinter die Ohren, daß derselbe zu Boden stürzte. Der würdige Phrenolog raffte sich jedoch sogleich wieder auf und sprach zu der Versammlung: „meine Herren und Damen, dieß ist der stärkste Beweis von der Wahrheit der

Digitized by Google

Phrenologie, den ich in meinem Leben und so lange ich studire, kennen gelernt habe. Der Mann bewies auf der Stelle die Wahrheit meiner Erklärung.“

Die Bierbrauereien in London.

Nichts fällt dem Fremden in London so sehr auf und setzt ihn in so große Verwunderung als die ungeheuern Bräuhäuser mit ihren unermeßlichen Kesseln und Fässern und sehr natürlich ist die Frage, wer all' das Bier trinkt, da man kaum glauben kann, daß irgend eine Anzahl menschlicher Kehlen, und wären es die durstigsten, diese Bier-Oceane so schnell zu leeren vermögen, als sie erzeugt werden. Eilf der größten Brauereien in London verbrauchen jährlich fünfmalhunderttausend Quarters (à $2^1/_2$ Dresdner Scheffel Malz, und manche Brauerei gibt für Malz und Hopfen jährlich über zwei Millionen Thaler aus. Viel Geld kosten auch die Vorrathsfässer, die mehr Häusern als Fässern gleichen. In Whitbreads Brauerei befinden sich dreißig solcher Fässer, die zwischen zwanzig und dreißig Fuß hoch sind und einen entsprechenden Durchmesser haben. Sie sind dicht mit starken eisernen Reifen gebunden, denn es wäre gefährlich, wenn ein solches Faß auseinander ginge. Vor einigen Jahren geschah es einmal und der dadurch angerichtete Schaden war nicht unbedeutend, ungerechnet daß das herausfließende Bier eine Familie in einem Nachbarhause buchstäblich herausschwemmte. Die größte Brauerei ist die von Barclay, Parkins und Comp, welche jährlich zwischen drei und viermalhunderttausend Tonnen Bier liefert. Keine der angesehenen liefert unter hunderttausend Tonnen. Diese Brauereien setzen sich mit Schenkwirthen in Verbindung, denen sie zur Einrichtung Geld vorschießen und die dann das benöthigte Bier von dem Darleiher entnehmen müssen. Sie hängen ihr Schild über die Thüre dieser Bierschenken und in welcher Ausdehnung dieses System betrieben wird, mag der Leser aus der Angabe abnehmen, daß ein einziges Bräuhaus 105,000 Thaler blos für solche Bräuhausschilder in London ausgegeben hat. Diese Schilder sind freilich meist so breit, daß sie von einem Ende des Hauses bis zum andern reichen; hat ein Haus zwei Fronten, so sind beide mit solchen Schildern verziert, von denen man eins unter hundert Thalern nicht bekommt. — Eine andere Merkwürdigkeit dieser großen Londoner Brauereien sind die Pferde, welche das Bier in der Stadt herumfahren, die kräftigsten, dicksten, glänzendsten, größten Pferde, welche man sehen kann, wirkliche Riesen. Manche der größern Brauereien besitzen über hundert solcher Riesenpferde in den Ställen; jedes hat seinen besondern Stand und Namen, der über dem Stande mit großen Buchstaben eingeschlagen ist und den das Pferd genau kennt.

Lesefrüchte.

Zu dem Gase, das London beleuchtet, braucht man jährlich 40,000 Wagenladungen Steinkohlen. Eine Wagenladung besteht aus 12 Säcken. Die Gasröhren in London sind ungefähr 100 (engl.) Meilen lang und geben in Laden und Häusern Gas zu 70,000 Flammen, sowie auf den Straßen zu 8000 Laternen. Eine Gasflamme von einem halben Zoll im Durchmesser leuchtet so stark als 20 Lichter, eine Flamme von einem Zoll so stark wie 100 und eine von 3 Zoll im Durchmesser so stark als tausend Lichter.

Der merkwürdigste Bratspieß ist wohl der des Grafen von Castel Maria, eines der reichsten Herren in Treviso. Dieser Spieß kann 130 Braten auf einmal besorgen und spielt außerdem noch 25 Musikstückchen, deren jedes mit einem gewissen Grade des Bratens im Zusammenhange, wornach der Koch sich richtet. Eine Schöpskeule à l'Anglaise ist z. B. gut bei dem zwölften Stückchen, ein Kapaun à l'Allemande bei dem 18ten ꝛc. ꝛc. Was will man mehr?

Dreisylbige Charade.

Der ersten Sylbe setze Du
Nur in der Mitt' ein Zeichen zu,
Dann siehet man sie nie allein,
Es müßte denn am Pfluge seyn.

Dem zweiten Paare aber muß
Man jetzt entreißen nur den Fuß,
Dann trifft man es bei Frau und Mann
Sehr häufig auf dem Kopf an.

Das Ganze achtet man nicht viel,
Indeß ist's doch kein Kinderspiel;
Schon Mancher fand den Tod darin. —
Nun sage mir des Wortes Sinn!

Auflösung der Charade in No. 29:
Erzschatzmeister.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 36. 4. Mai 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Merkwürdiger Criminalfall.

Eine wahre Begebenheit.

Mehrere Leute, die just der Zufall vor dem Hause des bedeutenden Kapitalisten F. vorüberführte, vernehmen mit einem Male zu ihrem größten Schrecken einen ungeheuern Knall. Rasch öffnen sie die Thüre des Gebäudes, dringen in verschiedene Zimmer desselben ein, in der Voraussetzung, es habe sich Jemand ein Leides zugefügt. Und in der That, sie hatten sich nicht getäuscht; sie finden wirklich nach vielfältigen Nachforschungen in einem Seitengemache einen im Blute schwimmenden Menschen, der bereits seinen Geist aufgegeben zu haben scheint. Dieser Mann aber ist kein anderer, als der vermögende Hauseigenthümer selbst. Nicht einem Einzigen von allen Denen, welchen sich dieser entsetzliche Anblick darbietet, will es einleuchten, daß Herr F. Hand an sich selbst gelegt, da er stets vom Glücke begünstigt worden war, und alle Freuden und Genüsse des Lebens in vollem Maße gekostet; mit aller Kraft also wies Jeder eine so ungereimte Muthmaßung, als habe er einen Selbstmord verübt, von sich. „Der Mörder muß hier irgendwo versteckt sein!“ tönte es aus sämmtlichen Kehlen; „suchen wir ihn, denn unmöglich hat er Zeit gehabt zu entfliehen. Wo ist der Schändliche? wo ist er?“ — Während dieses Lärmens erscheint ein Individuum und ruft mit fester Stimme, obwohl mit todtenbleichem Antlitz: „Ich habe ihn gemordet, ich, der Kammerdiener dieses hier, der todt vor Ihnen da liegt!“ Den Augenblick bemächtigte man sich seiner, um ihn vor die Behörde zu bringen, als eine alte Frau, die bis dahin unbeweglich und stumm vor Staunen und Angst geblieben war, sich mit Hast auf die entrüstete Menge stürzt, sich Bahn durch dieselbe bricht, den bebenden Jakob in ihre Arme schließt und schreit: „Nein, nein, meine Herren, er lügt, er täuscht Sie. Es ist mein Kind, es ist mein Sohn, haben Sie Mitleid, Gnade!“

„Aber, was wollen Sie, Mutter?“ entgegnete Jakob, „gewiß, nur ich, wer denn sonst, nur ich habe meinen Herrn getödtet.“ Fast gebrach es ihm an Kraft, diese Worte zu endigen. — „Du bist toll! Aber ich sagte es Ihnen ja, meine Herren, er ist toll!“

Mehrere Personen wollten den Schuldigen ergreifen und vor Gericht führen; in demselben Moment jedoch hebt die beherzte alte Frau die Pistole von der Erde auf, umschlingt fest ihren Sohn und ruft den Umstehenden zu: „Entfernen Sie sich, oder ich zerschmettere Ihnen das Gehirn mit dem Griff dieser Waffe!“ Bald indeß trennte man sie von ihrem geliebten Jakob, an den sie sich verzweifelnd angeklammert hatte, und schleunigst wurde er den Richtern überantwortet, die den folgenden Tag den Prozeß in der üblichen Form einleiteten. Der Inculpat trat ruhig und gelassen vor die ehrwürdigen Männer hin, und erwiederte auf die Frage des Präsidenten, was er zu seiner Vertheidigung zu bemerken: „Nichts, gar nichts, außer, daß ich bereit bin, eben so unverzagt vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen, wie vor Ihnen hier.“ —

„Was für Beweggründe,“ fuhr der Präsident fort, „haben Euch zu dem unerhörten Frevel veranlaßt?“

„Haß, bitterer Haß,“ lautete die Antwort. —

„Und warum habt Ihr Euch selber angegeben?“ —

„Weil ich kurz nach vollbrachter That von den gräßlichsten Gewissensbissen gefoltert wurde, und weil ich nicht wollte, daß der Verdacht auf einen Unschul-

Digitized by Google

digen fallen sollte.“ — Wenige Stunden darauf wurde ihm das Todesurtheil vorgelesen. Er hörte es mit kaltem Blute an, blos eine Thräne benetzte seine Wange, als er seiner alten Mutter gedachte. Plötzlich entsteht an den Pforten des Gerichtssaales ein Geräusch, und ein Mann, eingehüllt in einen weiten Mantel und bedeckt mit einem breiträndrigen, tief in die Augen gedrückten Hute, schreitet gradeswegs auf die Richter zu.

„Halten Sie ein, meine Herren,“ spricht er, „mit der Vollstreckung der über diesen Mann verhängten Strafe, weihen Sie ihn nicht dem Tode; er hat Sie belogen, er hat seinen Gebieter nicht gemordet.“

Jakob schauderte und stieß einen gewaltigen Schrei aus, wodurch die allgemeine Verwunderung und Neugierde vergrößert wurde.

„Wer sind Sie?“ fragte der Präsident den Unbekannten, „und was wollen Sie?“ — „Wer ich bin? Der Herr dieses braven Mannes da. Hören Sie. Aus Lebensüberdruß beschloß ich, mich selber zu tödten, allein die gütige Vorsehung hat dies nicht zugelassen. Mein Untergang hätte, wie ich mich überzeuge, einem edlen Manne einen schimpflichen Tod bereitet. Dem Himmel sei Preis und Dank, daß mein Vorhaben nicht in Erfüllung gegangen, daß ich zur Rettung meines biedern und treuen Jakob am Leben geblieben. Ich hatte nur eine leichte Wunde davon getragen und war in einen bewußtlosen Zustand versunken. Wie ich aber wieder meiner Sinne mächtig ward, und von dem, was vorgefallen Anzeige erhielt, so betrachtete ich es für eine heilige Pflicht, in eigner Person die Unschuld Jakobs zu verkünden!“ — „Und was bezwecktet Ihr,“ wendte sich der Präsident zu Jakob, „mit Eurer gefährlichen Anklage?“ — „Gönnen Sie mir gnädigst Ihr Ohr, und ich werde Ihnen unverhohlen die Ursache meiner Handlungsweise auseinandersetzen. Der, welcher sich entleibt hat, ist in den Augen der menschlichen Gesellschaft entehrt; die Schmach haftet nicht nur an ihm allein, sie wirkt auch auf seine Familie zurück; nicht einmal ein ehrliches Begräbniß wird dem Leichnam des Unglücklichen bewilligt, allen möglichen Beschimpfungen und Beleidigungen des niedrigen Haufens ist er preis gegeben. Ich konnte es nicht ertragen, daß gemeiner Spott und Hohn, gleich scheußlichen Geiern, den Körper meines Wohlthäters benagen und zerfleischen sollte. Denn wissen Sie, er hat mich erzogen und gepflegt, er ernährt meine greise Mutter. Nicht ein Tropfen Blut ist in meinen Adern, den ich nicht für ihn vergießen möchte, um ihm meine Ehrfurcht und Erkenntlichkeit zu beweisen. Darum also zog ich es vor, mein Haupt durch Henkerschand zu verlieren, als daß auf dem seinigen ewige Schande lasten sollte. Zwar habe ich mir einen sehr argen Betrug erlaubt, ich hoffe jedoch zu Gott, daß er mir diese Sünde vergeben wird.“

Erstaunt über so beispiellosen Edelmuth, sahen die Richter einander an, und decretirten die Bekanntmachung dieser großartigen That. Im Triumph wurde er nach Hause gebracht, und die gute Marthe wäre bald vor Freude gestorben, als sie ihren braven Sohn wieder erblickte.

Miszellen.

Romeo mit einem Bein.

Buckelige, schiele, einäugige Schauspieler hat wohl Jeder gesehen, und darunter auch Leute, die durch ihr Talent die Mängel ihres Körpers vergessen ließen. Ein Schauspieler mit einem Bein dagegen wird noch weniger vorgekommen sein. Zur Zeit, da Garrick Londons Bühnenfreunde zur Bewunderung hinriß, verließ in Schottland ein Hochländer, Namens Mac-Gregor, die heimischen Haiden, um sein Glück auf dem Theater zu versuchen. Mit außerordentlicher körperlicher Schönheit ausgestattet, brachte Mac-Gregor in allen Rollen, besonders aber in der des Romeo, große Wirkung hervor. Viele Frauen liebten ihn insgeheim, Mac-Gregor aber liebte nur Eine, das war Edith, die ihm jedoch aus Furcht vor der Unbeständigkeit seiner Liebe ihre Hand verweigerte. Mac-Gregor spielte in Glasgow; in einer Nacht bricht neben seiner Wohnung Feuer aus; er stürzt sich in die Flamme und rettet ein Kind. Unglücklicher Weise ist der Schauspieler am Schenkel verwundet. Man ist gezwungen, ihn zu amputiren, und Romeo ist genöthigt, einen hölzernen Fuß zu schleppen. Einige Zeit nach diesem unglücklichen Vorfall wird das Theater wieder eröffnet, und man spielte Anfangs einige Stücke, in denen Mac-Gregor keine Rolle hatte. Der Saal war beinahe leer, und die zerstreuten Zuschauer schienen zur Wiedererregung die Erscheinung ihres Lieblingsspielers zu erwarten. Aber das schottische Genie, das in Glasgow Shakspeare's Stücke einheimisch gemacht hatte, fehlte; Romeo, Hamlet, Richard waren nicht mehr

Digitized by Google

da. Man berief neue Schauspieler; man machte Versuche, aber kein Bewerber um Mac-Gregor's Erbe konnte reussiren; er allein verstand es, die Gestalten des Dichters wieder zu geben. Eines Abends, während einer dieser leeren Vorstellungen, hörte das Publikum, Mac-Gregor habe seine Gesundheit völlig wieder erlangt, und sei verstümmelt, wie ein alter Soldat, gekommen, um seine Kameraden mit dem hölzernen Beine zu besuchen Das erregte allgemeine Freude; unwillkührlich rief man von allen Seiten: „Mac-Gregor! Mac-Gregor! Wir wollen Mac-Gregor sehen!“ Das Theater stellte in diesem Augenblick den tragischen Saal vor, wo Banco's Geist Macbeth in Schrecken versetzt; die Thüre im Hintergrunde öffnete sich, und Mac-Gregor trat unter dem Jubel des ganzen Saales vor; es war immer noch dasselbe geistreiche, schwermüthige Gesicht, die stolze Stirne, dieser sanfte Blick, mit derselben Anmuth in den Bewegungen, demselben Adel in Gang und Haltung, mit dem den Menschen, die sich der Menge zu bemächtigen wissen, natürlichen Instinkte, hatte sich der begabte Schauspieler von dem Kinde begleiten lassen, das ihm das Leben verdankte, und auf dessen Schultern er sich nun leicht stützte. Man schrie vor Freude, man stampfte auf den Boden und erzählte sich — was man schon mußte — den Heldenmuth dieses Mannes bei dem unglücklichen Brande. Mac-Gregor verbeugte sich tief, und Thränen stürzten aus seinen Augen. Da rief eine Stimme: „Romeo! Romeo! Er soll den Romeo spielen.“ Und der ganze Saal rief: „Romeo! Romeo!“ Der Schauspieler deutete auf sein hölzernes Bein, und der scharfe Ausdruck seines Gefühles zeugte von seinem Schmerze und seiner Unfähigkeit. „Liegt nichts daran,“ rief man, „spielt den Romeo in des Himmels Namen noch einmal! Den Romeo! den Romeo!“ Mac-Gregor war unentschlossen; er wagte weder seinen Landsleuten ihre Bitte zu verweigern, noch sich ihren Wünschen zu fügen; aber der Vorhang fiel, seine Genossen umstellten ihn, und ihre Bitten bestimmten ihn endlich. „Er wird spielen! Mac-Gregor wird den Romeo spielen!“ das ging wie ein Lauffeuer durch die Zuschauer, und schnell verbreitete sich die Nachricht in der Stadt. Eine Viertelstunde später war der Saal gefüllt. Der verstümmelte Schauspieler gab den Romeo, und die Einwohner von Glasgow zeigten sich so begierig, den Hochländer Mac-Gregor zu sehen und zu hören, daß diese Vorstellung nicht die einzige war. Der berühmte Lord Chesterfield war auf einer Reise, die er in Schottland machte, Zeuge dieser Thatsache. Bei seiner Rückkehr erzählte er Garrick, was er gesehen hatte. „Und man duldet diesen Krummbeinigen?“ fragte der große Mime. — „Er reißt zur Bewunderung hin; und zwar in einem solchen Grade, daß ich Euch mit allem Eurem Talent und Euren zwei Beinen nicht rathen kann, Euch der Vergleichung auszusetzen.“ Garrick reist spornstreichs nach Schottland ab; er will dieses Phänomen sehen. Er kommt in Glasgow an, eilt nach dem Theater, und fragt nach Mac-Gregor. „Old-Street,“ antwortete ihm lakonisch der Portier. In Old-Street traf Garrick Mac-Gregor zu Hause. Der Engländer war betroffen von der Schönheit und dem majestätischen Anblick seines schottischen Kameraden. „O, Master Mac-Gregor, wann spielen Sie den Romeo? Ich komme von London, um Sie zu sehen, ich bin Garrick.“ — „Nie mehr, Herr Garrick; hier ist ein Kind, dessen Vater ich nun bin, und eine Frau, meine Edith, die mich nie lieben wollte, so lange ich zwei Beine hatte, die mich aber jetzt anbetet, da ich nur eines habe. Ueberdies würden Sie mich schlecht finden; ich könnte auf Sie nicht genug Illusion hervorbringen, um meine Krücke vergessen zu machen. Ich bin nur ein unvollständiger, verstümmelter Mensch. Man klatschte mir Beifall, weil man mich liebte.“ — „Sie täuschen sich, mein Herr,“ entgegnete Garrick. „Sie haben eine eben so lebhafte Illusion auf Lord Chesterfield hervorgebracht, als auf Ihre Landsleute. Lord Chesterfield, der schärfste Geist, der Mann vom feinsten Geschmack von ganz England. Uebrigens spielt man Tragödie nicht mit den Beinen.“ — „Herr Garrick,“ antwortete Mac-Gregor mit dem gesunden Verstande, der die Hochländer bezeichnet, „man muß weder Gott noch die Menschen versuchen, das Unmögliche geschieht nicht zweimal. Die Zeit entflieht; das Andenken an die Feuersbrunst verwischt sich; die Begeisterung, die ich erregte, wird lahm; ein neuer Schauspieler spricht an; meine sonderbare Lage hat den Reiz der Neuheit verloren, und mir bleibt mein hölzernes Bein. Ich will es nicht wagen, einen Ruf zu verlieren, der nur abnehmen kann. Sie werden mich nicht spielen sehen, Herr Garrick, aber ich bitte Sie, speisen Sie bei mir, und erhalten Sie sich stets Ihre zwei Beine.“

Digitized by Google

Aus dem Leben der Kaiserin Katharina.

Bekanntlich kaufte die Kaiserin Kathaljna II. dem nicht reichen Diderot seine Bibliothek ab, so aber, daß er lebenslänglich sie behielt, und als Bibliothekar derselben jährlich 1000 Francs bezog. Indeß — die Pension blieb bald aus. Diderot klagte darüber mit keinem Worte; er war zu sehr Philosoph. Nach zwei Jahren endlich fragte ihn der Fürst Galitzin, ob er denn seinen Gehalt richtig bekomme? — „Ach, daran denk' ich gar nicht," antwortete er mit Uneigennützigkeit; „ich bin froh, daß mir die Kaiserin die Boutique abgekauft und mich dann darin gelassen hat." — „Nein, so hat es die Kaiserin nicht gemeint!" sagte Galitzin. — In der That hatte ihn Katharina nur auf die Probe stellen wollen. Er hatte sie bestanden. Nicht lange dauerte es, so erhielt er 50,000 Francs, damit die Zahlung gleich für die nächsten fünfzig Jahre abgemacht sey.

Universitätsleben im Cambridge.

Die Wahrheit zu sagen: „der ganze Ort dampfte von Gemeinheit." Die Leute tranken Bier Maaßweiße und aßen Käse nach Centnern; trugen Jacken nach Reitknechtsschnitt und schwazten Rothwelsch; ritten in die Wette und fluchten, wenn sie verloren; rauchten Einem ins Gesiche und spuckten auf den Fußboden. Ihr stolzester Ruhm war zu kutschiren, ihre größte Heldenthat mit dem Kutscher sich zu balgen, ihre zarteste Neigung — nach den Mädchen zu schielen. — Herr Pelham! sagte mir beim Abschied der Rektor mit freundlichem Händedruck: „Ihre Aufführung war ganz musterhaft. Sie sind nicht unanständig über den Rasenplatz des Collegiums gegangen, Sie haben ihren Hund (Pudel) nicht auf den Pedell gehezt, nicht bei Tage Cabriolet kutschirt, nicht bei Nacht die Laternen eingeworfen; Sie sind nicht in die Kirche gegangen, um mit einem Rausch zu prahlen, nicht in den Hörsaal, um von den Professoren Carrikaturen zu entwerfen. Das ist gewöhnlich die Aufführung junger Leute von Stand und Vermögen; es ist nicht die Ihrige gewesen. Mein Herr, Sie haben ihrem Collegium Ehre gemacht.

Der Straßen-Koth in London.

Der Schmutz in den Londoner Straßen ist ein ganz andrer als in irgend einer Stadt. Die Pflastersteine sind seit langer Zeit aus den Granitbrüchen in Aberdeen bezogen worden, dieser Granit wird durch das ewige Fahren darauf in Pulver abgerieben; dazu kommen Eisentheilchen von den Hufeisen der Pferde und den Wagenrädern und diese Mischung wird durch Feuchtigkeit so fest wie römischer Mörtel. Deshalb ist der Straßenkoth, ein Artikel, der sonst durchaus keinen Werth hat, in London gar nicht werthlos und wird vielmehr von den Ortsbehörden den Meistbietenden, oft zu ziemlich hohem Preise überlassen. Man braucht ihn zu verschiedenen Zwecken, hauptsächlich aber in den Ziegeleien. (Es verdiente dieser Umstand wohl auch in deutschen großen Städten beachtet zu werden.)

Lesefrüchte.

Das Betrinken wird theuer! Der Finnländische Senat in Helsingsfort hat ein Polizeigesetz gegeben, nach welchem Jemand, der sich zum ersten Mal betrinkt; 3 bis 4 Rubel Strafe zahlt; bei dem zweiten Mal kostet der Rausch schon 6 bis 8, beim dritten Mal 10 bis 12 Rubel, wozu noch die Unbequemlichkeit kommt, an der Kirchthüre, bei dem Ausgange der Gemeinde, im Stock zu liegen. Hat auch das nicht geholfen und tritt ein vierter Rausch ein, dann wird dem Säufer ein Jahr Festungs-Strafe zu Theil. Unvermögende werden aber schon vom ersten Rausch ab mit Arrest bei Wasser und Brod bestraft.

Die höchsten Berge in Irland sind nach der Vermessung der Artillerie Guarrance Tual in Kerry 3404 Fuß; Brandon in Kerry 3120 Fuß; Lugnaquilla in Wicklow 3039 Fuß, und Gaultymore in Tipperary 3008 Fuß.

Gleiches Geschick.

A. Wo willst Du hin? mein lieber Freund,
Sehr eilig hast Du's, wie es scheint.
B. Ja wohl, nicht lange darf ich weilen,
Ich muß geschwind zum Doctor eilen;
Denn meine Frau, doch im Vertrauen sag' ich's Dir,
Gefällt auch heut' nicht im Geringsten mir.
A. Ach, nimm mich mit, ich bitte Dich recht sehr,
Denn meine Frau gefällt mir längst nicht mehr.

Auf einen schlechten Maler,
der Adam und Eva darstellte.

Wars nicht genug, daß aus dem Paradies
Der Herr die ersten Menschen streng verwies?
Mußt ihnen, ihre Strafe zu erhöh'n
Ein Pinsel noch die Glieder so verdreh'n?

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 37. **Der Erzähler.** 8. Mai 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Armenarzt.

Scene aus dem Pariser Leben.

Herr Doktor, sagte eine alte Frau und reckte ihren Kopf durch die halbgeöffnete Thüre in ein kleines, schlechtmöblirtes Gemach, ums Himmels willen. Ich habe eine todtkranke Patientin zu Hause.

Der Doktor, ein blasser magerer Mann, nahm seinen Hut und eilte die sechs Stiegen hinab, die zu seiner Wohnung führten, zu dem ärmlichen Gemach in einer dunkeln Nebenstraße, worin ein spärliches Auskommen seine frühe Liebe zu den Wissenschaften, seine den Studien geopferte Gesundheit, sein selbstvergessendes Pflichtgefühl lohnten. Er folgte der keuchenden Alten in ein ärmliches Dachstübchen. Er blickte um sich — Alles deutete auf das höchste Elend; auf einem Strohsack lag ein junges Weib, neben ihr ein Kind von wenig Wochen. Das Weib war blaß und mager, tiefes Leiden entstellte ihr Gesicht, vorzeitige Runzeln bedeckten die Stirne. Der Arzt erkannte, daß ihr keine Hoffnung des Lebens blieb. Sie winkte der Alten, zu gehen, und wendete sich zu dem Arzte — das Kind schlief.

„Mein Herr," sagte sie, „ich muß sterben. — O, ich bitte Sie, unterbrechen Sie mich nicht, ich fühle es — ich muß sterben, so bald sterben, daß meine Augenblicke theuer sind. Dies Kind ist meine Tochter. Meine Geschichte ist die einer Unglücklichen; ich wurde von einem herzlosen Manne entführt und verlassen. Ich sterbe vor Elend und Kummer. Eines quält mich noch am Rande des Grabes über Alles, das Loos meines Kindes. Mein Herr, darf ich Sie bitten, es seinem Vater zu bringen? Werden Sie einer Sterbenden diesen Trost verweigern? Seine Adresse ist auf diesem Briefe, dem letzten, den ich ihm schrieb, den er unentsiegelt zurücksandte; vielleicht erbarmt er sich des Kindes, wenn er die Mutter todt weiß."

Sie weinte und umarmte das Kind. Eine Viertelstunde darauf war sie nicht mehr.

Der Arzt kaufte eine Wiege und trug einige Bücher zum Antiquar, um allerlei Kleinigkeiten für das Kind anzuschaffen. „Bah," sagte er, „in der Bibliothek Ste. Geneviève kann ich ja doch lesen."

Sein erster Gedanke war eigentlich, das kleine Kind zu seinem Vater zu bringen; aber, dachte er später, als er etwas ruhiger geworden war, komme ich so zu dem jungen Bankier, der ein unglückliches Weib betrogen und verlassen hat, so errege ich vielleicht nur seinen Zorn und es ist alle Hoffnung verloren. Wie sollte der einen Fremden gut aufnehmen, der eine Geliebte von sich stieß. Darum wartete er zwei Tage; allein länger ließ ihn seine Ungeduld nicht rasten. Er mußte erfahren, was mit dem Kinde werden sollte. Er ging in das Hotel des Reichen, nannte seinen Namen und sprach den Wunsch aus, mit dem Bankier zu sprechen. Man ließ ihn zwei volle Stunden warten — dann führte man ihn in ein luxuriöses Empfangzimmer. Herr Jules de Lussy lag halbangekleidet im eleganten Fauteuil. Es fiel ihm nicht ein, den Kopf nach dem unbekannten Pierre Bernard zu wenden, nach dem Manne ohne Titel, der nichts war, als vielleicht ehrlich.

„Monsieur," sagte der junge Doktor, „ich bin Armenarzt, vor zwei Tagen starb eine Frau, die ich behandelte; sie gab mir diesen Brief, und ich mußte ihr versprechen, ihn selbst abzugeben. Wollen Sie mich also entschuldigen, wenn ich mir die Freiheit ..."

„Ich danke, mein Herr. Es thut mir leid,

Digitized by Google

daß Sie sich bemühen mußten.“ Er entsiegelte den Brief. Nachdem er ihn gelesen, wendete er sich mit der größten Kaltblütigkeit zu dem Doktor. — „Ich kenne die Person nicht,“ sagte er unbewegt, „ohne Zweifel ein Irrthum.“

Pierre war so niedergeschmettert, so betäubt, daß er ohne ein Wort zu sagen, ohne nur den Mund zu öffnen, aus dem Zimmer eilte. — „Mein Gott,“ athmete er tief auf, als er durch den Salon d'attente ging. In demselben Augenblicke wurde die Klinge mit Kraft angezogen. Ein Bedienter öffnete einem dekorirten Herrn.

„Parbleu,“ rief dieser, Bernard gewahrend, „das ist ja mein junger College, mein ehemaliger Schüler.“ — Dieser sah auf und erkannte einen Professor der Schule. — „Ich bin glücklich, Sie zu treffen; Sie werden wohl Ihrem alten Professor eine Consultation nicht abschlagen?“

Pierre verneigte sich.

Die Gemahlin des Herrn Jules de Lussy war sehr krank; sie traten in ihr Zimmer. Kaum saßen sie, als auch Jules hereinkam und mit empörender Kälte nach ihrem Befinden fragte. Die Aerzte umgiengen seine scharfen Fragen, denn die Arme litt rettungslos an der Lunge. — „Madame,“ sagte der Professor nach einer Weile, als der Bankier sich wieder entfernt hatte, „Sie verlangen Jemand, der mich Ihnen in meiner Abwesenheit ersetzen könnte, ich weiß Niemand, den ich mehr empfehlen könnte, als diesen jungen Mann.“ Und er erzählte ihr die Geschichte von der sterbenden Frau mit dem Kinde, die er im Hospital erfahren, ohne daß er gewußt hatte, wie nahe die Sache ihren Mann anging. Die Dame reichte Pierre die Hand.

Am andern Tage befand sich Madame de Lussy sehr schlecht; sie verlangte dringend das Kind zu sehen, das der junge Arzt so liebevoll pflegte. Das Kind wurde gebracht. Seine Aehnlichkeit mit dem Vater war auffallend. Ihr Herz errieth Alles. Jules Verwirrung, seine Weigerung, die Kleine kommen zu lassen, bestätigte ihre Vermuthung. Sie ließ Jules rufen; er erröthete, wie er Pierre und das Kind bei seiner Frau gewahrte. Diese zog ihn aus der Verlegenheit, indem sie die Hand der Kleinen liebevoll ergriff und ihm entgegenstreckte. „Jules,“ sagte sie mit kaum vernehmlicher Stimme, „schwöre mir, das Kind anzunehmen — zum Andenken deiner Gemahlin.“ Wenige Stunden darauf war sie nicht mehr.

Drei Monate später behandelte Pierre Bernard einen armen Arbeiter, der am Faulfieber darniederlag. Er wurde angesteckt und starb, nachdem er kaum 48 Stunden das Bett gehütet hatte. Er wurde auf dem Kirchhofe des Mont-Parnasse begraben. Auf dem zehnten Carré zur Linken vom großen Eingang steht ein hölzernes Kreuz mit der Inschrift: Pierre Bernard, Armenarzt des 11. Arrondissements. (Euterpe.)

Miszellen.

Jerusalem.

Die heilige Stadt besitzt noch zwei Denkzeichen der einstigen königlichen Würde, die sich seit den Zeiten der Kreuzzüge bis auf unsere Tage erhalten haben: die Lusignanflagge und den Ritterorden des heil. Grabes. Die Flagge hat fünf rothe Kreuze im weißen Felde und weht auf den Gewässern zwischen Damiette, Jaffa und Bairut. Der Orden hat in der letzten Zeit mehrere katholische Fürsten von königlichem Geblüte zu Rittern geschlagen. Der Prinz Maximilian von Bayern und der Prinz von Joinville zeichneten erst unlängst ihre Namen in das goldene Buch, und vor Kurzem ward Herr von Salle in den Orden des heil. Grabes aufgenommen. Herr von Salle ist weder Fürst noch reich, aber er besitzt hohe Vorzüge als Mensch, Gelehrter und Arzt. Er hat sich ganz besonders während des Feldzuges gegen Algier hervorgethan, dem er als Arzt gefolgt. Kaum hatte er erfahren, daß die heilige Stadt von der Pest heimgesucht worden, so eilte er herbei, bot allenthalben Rath und ärztliche Hilfe, scheute keine Gefahr und rettete Hunderten das Leben, indem er stündlich das seine wagte. Die Seuche hatte zu wüthen aufgehört, und Herr von Salle schickte sich eben zur Rückreise nach Europa an, als er von den lateinischen Vätern die Einladung erhielt, ihre Kirche zu besuchen und einer religiösen Ceremonie beizuwohnen. Am 29. October nach der Vesper öffnete sich die eiserne Pforte der Kirche der Franciskaner und ein Ceremonienmeister empfing mit zwei andern Mönchen Herrn von Salle, den man zu einem für ihn bestimmten Betstuhl neben dem Altare geführet, und ihm erst jetzt bedeutete, daß der Orden ihm für seine großherzige Aufopferung durch den Ritterschlag einen Beweis der Dankbarkeit zu geben wünsche. Das ganze Ordenskapitel war versammelt und stimmte das veni creator spiritus an.

Digitized by Google

Der Großmeister im bischöflichen Ornate saß vor dem Altar mit dem geöffneten Ordensrituale in der Hand, und begann daraus die Fragen in lateinischer Sprache, welche Herr von Salle aus einem andern Exemplare beantwortete. Der aufzunehmende Ritter bestätigte unter andern, daß er Edelmann sey, und als solcher denke und handle, und daß er den heiligen Eid ablege: einen frommen Wandel zu führen, die Schwachen, die Wittwen und Waisen zu beschützen und den Armen beizustehen. Einige Vorrechte der Ritter tragen ganz das Gepräge des Mittelalters: Sie dürfen diesen zufolge den Taufnamen ändern, und obgleich verheirathet, kirchlichen Aemtern vorstehen. Sie sind frei von Salz-, Wein- und Gerstentranksteuer, müssen, wenn sie auf ihrem Wege einem Erhängten begegnen, den Strick zerschneiden und versuchen, den Unglücklichen in's Leben zurückzurufen, oder, wenn dieß mißlingt, ihn unter gewissen Formeln beerdigen. Nach dem Interrogatorium erhob sich der Großmeister, worauf die anwesenden Ritter dem Recipiendus die sammtenen mit Gold gestickten Schuhe und die Sporen Gottfrieds von Bouillon anlegten, und das Schwert überreichten, das Herr von Salle aus der Scheide zog und knieend in die Hände des Großmeisters legte. Dieser berührte damit Herrn von Salle's Kopf und Schultern, und ernannte ihn laut zum Ritter während die Orgel mit einem Hallelujah einfiel. Hierauf umgürtete man Herrn von Salle mit dem Schwert und hängte um seinen Hals eine goldene Kette mit einem langen Kreuze und ertheilte ihm den allgemeinen Bruderkuß. Nach geendeter Feierlichkeit verließ Herr von Salle, von dem Ceremonienmeister ehrfurchtsvoll begleitet die Kirche.

Der Jämschtschik (russischer Postillon).

Die Beredtsamkeit unserer deutschen Fuhrleute steckt fast einzig und allein in ihrer Peitsche, deren Geknall ihr Hauptgespräch mit den Pferden ist. Diesen Luxus des Knallens kennt man in Rußland durchaus nicht, denn hier gibt es nirgends eine solche Vorrichtung an den Peitschen, die Knall-Effekt zu machen bestimmt wäre. Ueberhaupt macht der russische Fuhrmann sehr wenig Gebrauch von seiner Peitsche, und man muß gestehen, daß, wenn die russischen Pferde auch sonst nicht besonders zärtlich gepflegt und verwöhnt werden, vielmehr ein sehr hartes Leben haben, man sie doch auch nie mit unbarmherzigen Schlägen peinigt. Gewöhnlich bedient sich der russische Jämschtschik (Fuhrmann, Postillon) blos der Rede, um seine Pferde aufzumuntern, zu loben oder zu tadeln, und nie habe ich in Rußland so viele Rache und harte Strafe an den armen unschuldigen Thieren ausüben sehen, wie wohl in andern Ländern und selbst in unserem Deutschland. Der Schelt- und Schmeichelworte hat dagegen der Jämschtschik ein ganzes Wörterbuch voll. Um den Reichthum an solchen Redensarten kennen zu lernen, muß man durch ganz Rußland gereist seyn, denn jeder Postillon hat wieder seine eigenen Lieblingsausdrücke. Sie sind aber alle in demselben Geiste, und um diesen kennen zu lernen, reicht es hin, daß wir nur eine Station mit einem solchen beredten Jämschtschik fahren. Er wird uns genug Unterhaltung gewähren. — Obgleich es schlecht Wetter ist, — wie sollte es nicht schlecht Wetter in Rußland seyn? — obgleich es stürmt, regnet und zwischendurch auch schneit und wir Passagiere uns in warme Pelze hüllen, so hat unser Jämschtschik doch fast nichts als sein Hemd auf dem Leibe. Wir wundern uns darüber. Er sagt aber: „Nitschewo ss.“ (Thut nichts, mein Herr) besteigt den Bock, wo er mit einem Zipfel des Hafersacks oder einem Stück Matte, das er zufällig findet, seine Glieder nothdürftig bedeckt. Er ordnet die Zügel, deren für vier Pferde immer ein Dutzend da ist, steckt eine Peitsche, die er nicht nöthig hat, unter den Sitz, zieht sich den noch vorhandenen Rest seiner Hutkrämpe gegen die Windseite herum, — denn dieser 6 Zoll lange und $^1/_2$ Zoll breite Flicken bildet sein einziges Schutz- und Wetterdach, — blickt dann noch einmal nach den Passagieren um, und findet er Alles in Ordnung, so ruft er seinen Pferden zu: „Stepaitje ss' bogom!“ (Nun fort, Kinder, mit Gott!) Lauft, lauft, ihr Freundchen, damit uns die Herren ein gutes na tscaju („zum Thee“ Trinkgeld) geben! Und nun hört bis zur folgenden Station sein Gerede mit den Pferden, sein Pfeifen und Lärmen nicht wieder auf. „So recht, ihr Burschen, so recht! Schüttelt euch, ihr kleinen Pagen, Hallo! Ihr Freunde, vor! vor!“ Dann aus dem Schmeichelton zum Schelten kehrend: „Nun! nun! rascher, ihr alten Weiber! Was stolperst du, Brauner. Nimm dich besser in Acht! Warum brauchst du deine Augen nicht. Was? Schwarzer? Scheust du dich? Sey kein Narr! Ich seh' kein Gespenst.“ Bei schlechten Stellen des Weges und wo es bergan

Digitized by Google

geht, beginnt er mit Pfeifen, Schnalzen und Schreien, mit Händen und Füßen einen solchen Lärm, als wollte er den Pferden weiß machen, daß der Böse selber hinter ihnen säße. Zuweilen auch sagt er ihnen, er wolle ihnen ein Lied vorsingen, und dann läßt er oft eine halbe Stunde lang unermüdlich einen Gesang nach dem anderen ertönen, trotz Sturm und Schnee. Wenn ein Strick reißt, spricht er, vom Bocke steigend: „Ach, du verwünschtester Strick, dein Vater war ein Vagabund!“ und hat dann dem Strick während des Festbindens noch so viele Vorwürfe und so viele gute Rathschläge zu geben, daß, wenn der Strick Ohren hätte, er gewiß sich nicht wieder unterstehen würde, zu reißen. — Die russischen Pferde sind so unermüdlich wie die Jämschtschik's, und man hat oft genug zu thun, beide in den Gränzen eines gemäßigten Galopps zu erhalten. Hat man dem Postillon endlich streng verboten, nicht so schnell zu fahren, so findet er sich eine Weile darein, und fährt langsamer, besonders, wenn die Wege etwas schlecht werden. Kaum aber kommt wieder eine erträgliche Stelle, so dreht er wieder sich um, nimmt seinen Hut ab und bittet mit der schmeichlerischsten Miene von der Welt: „Laßt mich doch los, Väterchen. Die Wege sind ja schön.“ Und sobald er die Einwilligung hat, wendet er sich zu seinen Pferden: „Juchhe! Ihr Freundchen, frisch! Ihr Barbaren! Bald sind wir auf der Station. Nur noch diesen kleinen Berg hinauf und noch diesen hinab! Fürchtet nichts! Schüttelt euch! So! und nun noch den letzten Berg hinauf. Noch ein Bischen! und noch ein Bißchen! So! Brrrr!“ — Ich muß gestehen, als ich dieß Brrrr auf der letzten Station des russischen Reiches hörte, und als ich dann einem grämlichen eigensinnigen unzufriedenen und betrügerischen Brünner Lohnkutscher ausgeliefert wurde, ich nicht ohne Wehmuth an jene lustigen, unermüdlichen, willigen und beredten Jämschtschik's zurückdenken konnte, die, ohne sich mit einem Worte zu beklagen, auf tausenderlei Weise für den Reisenden sich abplagen und ihm am Ende noch für die geringste Kleinigkeit den unterthänigsten Dank sagen.

Das Archiv in Venedig.

Keine Stadt in der Welt enthält eine solche Masse von Urkunden, die sich mit jener in dem Hauptarchive in Venedig vergleichen ließe. Dasselbe besteht in zweihundert achtundneunzig Hallen, Sälen und Galerien, deren Wände von unten bis oben hinauf mit Regalen bedeckt sind. Legte man diese Regale neben einander, so würden sie eine Strecke von 77,238 Fuß bedecken. Sie enthalten 8,664,709 Bände und Nummern. Man hat berechnet, daß tausend Schreiber, die täglich acht Stunden arbeiteten, 734 Jahre oder zweiundzwanzig Generationen gebrauchen würden, um diese Documente zu copiren; daß die Zahl der Blätter 695,478,720 beträgt, die aus- und nebeneinander gebreitet, ein Band von 1,444,800,000 Fuß Länge und 16 Zoll Breite bilden würden. Da nun der Umfang der Erde bei dem Aequator nicht mehr als 123,345,700 Fuß beträgt, so würde jenes beschriebene Papier in einem Streifen 11,130mal um die Erde herumgelegt werden können. Aus diesem Papier könnte man ferner eine an jeder Seite 68 Fuß breite und 428 Fuß hohe Pyramide erbauen.

Anekdoten.

Ein alter Invalide, welcher in dem Polizeidienst angestellt werden sollte, erhielt als Probestück den Auftrag, eine gewisse Wittwe Knopf, Nro. 19, zu verhaften. Er kam mit der Meldung an den Obern zurück, daß er seinen Auftrag pünktlich vollzogen habe, obwohl es ihm wegen eines kleinen Fehlers in der Adresse viel Mühe gemacht. „Denn,“ sagte er, „jene Wittwe wohnte nicht in der Königsstraße, sondern in der Leipzigerstraße, nicht Nro. 19, sondern Nro. 70, heißt auch nicht Knopf, sondern Strumpf, und ist eigentlich keine Wittwe, sondern ein Fuhrmann.“

Der Müller.

„Was für a großer Herr wohnt denn da?“ fragte ein Witzling von der Straße aus seinen Bekannten, der zum Fenster herausah.

„A großer Herr? warum denn?“

„Es schaut ja an Aff aus n' Fenster.“

„Ne, ne, Sö sein im Irrthum, da wohnt a Müller, denn s' steht der Esel vor der Thür.“

Auflösung der Charade in No. 35:
Scharmützel.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 38. 11. Mai 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Kugel.

Im Pulverblitz entflieht dem Rohr
Die Kugel, heisern Tons;
Sie suchet sich ein blut'ges Thor:
Die Brust des Kriegersohns.
Du Kugel, die mit Leben spielt,
Such' dir das rechte Herz,
Das keinen Lebensmuth mehr fühlt,
Erfüllt von düsterm Schmerz.
Flieg' nicht so rasch, gleich Sturmesweh'n!
Siehst du den Krieger nicht
Dort auf dem Hügel sinnend stehn,
Sehnsucht im Angesicht?

Sein Geist weilt bei dem Mädchen fern,
Bei ihr, die sein gedenkt,
Bei seines Lebens schönstem Stern,
Die sich ihm ganz geschenkt.
Sie harret sein in Jugendgluth,
Mit Reizen hold geschmückt. —
Und Kugel! du, du willst sein Blut,
Eh' sie ihm ganz beglückt?
Flieg', düstre Kugel, weiter fort,
Hier ist für dich kein Ruheort!

Dort schläft ermüdet ein Soldat,
Schon altergrau sein Bart; —
Nur diesem, Kugel, nicht genaht!
Schon' sein und sei nicht hart!
Sieh', wie ein Traum ihm Blüthen streut,
Ein schönes Bild ihm mild erfreut.
Er ließ ein gutes Weib zurück
Und Kinder, die er liebt,
Ihm blüht daheim ein stilles Glück,
Von Ränken ungetrübt.
Minute, dunkle! mache Raum,
Weil er noch leben muß;
Bring, Kugel, jetzt im süßen Traum
Ihm nicht den Todesgruß!

Flieh', Kugel, diese Jünglingsbrust,
Zerstör' die Schönheit nicht!
Zertrümmre nicht die reine Lust,
Die ihm noch Kränze flicht.
Der Blume gleich im Vaterland,
Die freudehauchend blüht,
So glänzet hier am fremden Strand
Der Jüngling reizumglüht.
Wer kann mit höhnender Gewalt
Die Rose brechen, hart und kalt?

Auch Jenen dort, der mit Gesang
Den Säbel lustig schleift,
Und bei der Trommel munterm Klang
Zum Kampf ihn dann ergreift, —
Ihn tödte nicht! im Heimathort
Lebt noch sein Mütterlein,
Er ist ihr Stütze ja und Hort,
Sein Bruder ist noch klein.
Wenn du ihn in das Grab gelegt,
Wer ist's, der die Verlass'nen pflegt?

Doch dorthin, Kugel, wende dich!
Wo dort der Kampfesheld
Mit seinen Treuen ritterlich
Durchstürmt das Schlachtenfeld! —
Sieh'! wie er mit der Eisenfaust
Das Schwert zum Kampfe schwingt,
Wie blitzschnell es herniedersaust,
In Feindesschädel dringt!
Blut sucht der Blut'ge, so wie du,
Er würgt, er mordet ohne Ruh',
Sieh', wie der Seele finstrer Geist
Ihm aus dem Auge schaut,
Wie ihm Verzweiflung rings umkreist
Und Schrecken ihn umgraut!

Digitized by Google

Dich, milde Kugel, sucht er auf,
Zu ihm beflügle deinen Lauf!

La Monja-Alferez.

La Monja-Alferez heißt im Spanischen die Nonne-Fähnrich; in diesem Namen liegt die ganze Geschichte der Person, die ihn trug, einer Frau, die sich aus der frommen Zurückgezogenheit in den kriegerischen Tumult des Lagers stürzte; robust und muthig, wie die Begleiter ihrer Kriegszüge, bewahrte sie, nebst dem Geheimnisse ihres Geschlechts, eine fleckenlose Sittlichkeit. In der von ihr selbst niedergeschriebenen Erzählung ihrer Abenteuer, die kürzlich mit Anmerkungen und erläuternden Zusätzen herausgekommen, gibt sie sich den Namen Donna Catalina de Erauso. Aus den Vergleichungen und Jahreszahlen scheint aber hervorzugehen, daß, um ihren rechten Namen zu verbergen, sie den Namen einer anderen Familie ihres Vaterlandes angenommen. Die Existenz der Monja-Alferez kann nicht in Zweifel gezogen werden, sie war zu ihrer Zeit allgemein gekannt und berühmt; ein Dichter brachte ihre Abenteuer auf das Theater; verschiedene Memoiren und Chroniken thun ihrer Erwähnung. Auch ist erwiesen, daß sie nach ihrer Rückkehr aus Amerika dem Hofe vorgestellt worden, und einen Jahresgehalt von 830 Thalern bekommen hat. Sogar ihr Portrait hat man erhalten, es wurde gemalt zu Sevilla von Pacheco, einem Schüler Valasquez, als La Monja 25 Jahre alt war. Dieses Portrait, auf welchem die Jahreszahl und der Name der Heldin angemerkt sind, befindet sich in den Händen des Herausgebers ihrer Lebensgeschichte, die sie vor ihrer letzten Abfahrt nach Ostindien niederschrieb, und die in jeder Hinsicht Glauben verdient. Hier folgt ein Theil ihrer Erzählung:

„Ich Donna Catalina de Erauso wurde geboren im Jahre 1585 in der Stadt Guipuzcoa; ich bin die Tochter des Hauptmanns Don Miguel de Erauso und der Donna Maria Perez de Galaraga y Arce; bis zum vierten Jahre blieb ich im väterlichen Hause, und kam sodann zu meiner Tante, Aebtissin der Dominikanerinnen, die mich erzog. Gegen das Ende meines Noviziats hatte ich einen Streit mit Donna Catalina de Aliri, die mich mißhandelte. Dieß empfand ich tief. In der Nacht vom 18. März 1600, da ich um Mitternacht aufgestanden war, um in die Mette zu gehen, trat ich in's Chor, wo ich meine Tante knieend fand. Sie rief mich zu sich und gab mir den Schlüssel zu ihrer Zelle, wo ich ihr Brevier holen sollte. Als ich in die Zelle trat, sah ich die Schlüssel des Klosters, welche an einem Nagel hingen. Ich ließ die Zelle offen und brachte meiner Tante den Schlüssel und das Brevier. Als die Mette begonnen, bat ich meine Tante um die Erlaubniß, mich zu entfernen, indem ich ein plötzliches Uebelbefinden vorschützte. Sie klopfte mir sanft auf die Wange und sprach: „Nun so lege Dich wieder schlafen.“ Ich entfernte mich aus dem Chore mit dem Lichte, ging in die Zelle meiner Tante, nahm eine Scheere, Faden und Nähnadeln zu mir, einige Goldmünzen, die auf dem Tische lagen, und die Schlüssel des Klosters. Sodann machte ich mich davon, indem ich eine Thür nach der andern auf- und zuschloß, bis zur letzten, welche auf die Straße ging, wo ich mein Scapulier ablegte, hierauf ging ich auf die Straße, die ich in meinem Leben nie gesehen hatte, ohne zu wissen, welchen Weg ich einschlagen sollte. Ich ging auf's Geradewohl fort und kam in einen Kastanienwald vor der Stadt draußen; hier blieb ich drei Tage und fertigte mir Kleider. Ich schnitt mir die Haare ab, und in der dritten Nacht setzte ich meinen Weg weiter fort. Ich kam nach Vittoria, 20 Stunden von St. Sebastian; ich war erschöpft vor Müdigkeit und Hunger, indem ich nichts genossen, als von den Kräutern, die ich am Wege fand.“

In Vittoria trat die Verkleidete in Dienst bei einem alten Professor, sodann kam sie als Page zu einem Secretair des Königs, Don Juan de Edisquez, wo sie sieben Monate blieb. Als aber eines Tages ihr Vater ihren Herrn besuchte, und ihm das Verschwinden seiner Tochter erzählte, machte sich Catalina, welche Alles angehört hatte, eiligst davon und begab sich in's Wirthshaus, wo sich ein Maulesels-Treiber befand, der des andern Tages nach Bilbao abging. Sie reiste mit ihm. Zu Bilbao verwundete sie einen kleinen Jungen, der sich über sie lustig machte, mit einem Steine, wurde eingesteckt, trat alsdann als Page in die Dienste eines Edelmannes in Estella, verließ ihn wieder und kehrte nach St. Sebastian zurück, wo sie die Keckheit hatte, in ihrem ehemaligen Kloster die Messe anzuhören und wo sie ihre Mutter und Schwestern wiedersah. Im Jahre 1603 schiffte sie sich auf der Flotte des Don Louis Fajardo am Bord einer Gallione ein, welche ihr Vetter mütterlicher

Digitized by Google

Seits, der Capitän Estevan Equino, commandirte. Sie wohnte einem Gefechte gegen die Holländer bei, entwendete ihrem Vetter 500 Piaster und flüchtete sich in die Stadt Sana, wo sie bald das Factotum eines reichen Kaufmannes wurde. Hier stieß ihr ein Abenteuer zu, welches auf ihr übriges Leben einen entschiedenen Einfluß hatte. Wir wollen sie selbst reden lassen.

„An einem Feiertage befand ich mich im Theater. Ein gewisser Reyes stellte sich ohne Umstände vor mich hin und hinderte mich im Sehen; ich bat ihn, ein wenig seitwärts zu rücken, er gab mir eine impertinente Antwort, ich erwiderte im gleichen Tone, da sagte er mir: ich solle mich packen, sonst würde er mich in Fetzen hauen. Da ich keine andere Waffe bei mir hatte, als einen Dolch, trat ich, meinen Aerger verbeißend, hinaus. Des andern Tages, als ich im Laden saß, ging Reyes vor meiner Thüre auf und ab. Ich bemerkte es, machte den Laden zu, nahm ein Messer, ließ es bei dem Barbier schleifen, und griff dann zu meinem Degen, den ich heute zum ersten Male umgürtete. Ich sah Reyes, der mit einem Andern vor der Kirchenthüre spazieren ging. Ich trat hinter ihn und rief: Hollo, Sennor Reyes! Er drehte sich um und sprach: „Was wollt Ihr?“ Ich sprach: „Da ist der, den Ihr in Fetzen hauen wollt,“ zugleich versetzte ich ihm mit dem Messer eine tiefe Wunde; er fuhr mit der Hand darnach, sein Freund zog den Degen, ich den meinigen; wir drangen auf einander ein, ich gab ihm einen Stich in die linke Seite, er fiel zu Boden. Alsbald rettete ich mich in die Kirche; aber der Corregidor, Don Mendo de Quinones, trat zugleich mit mir hinein, schleppte mich hinaus und ließ mich in den Kerker werfen.“

Indeß wurde sie auf Verwendung des Bischofs und ihres Herrn losgegeben, hatte zu Truxill ein zweites Duell mit Reyes und dessen Freund, den sie dießmal erstach, ließ sich unter dem Namen Alonzo Diaz Ramorez de Guzman in der Compagnie des Capitäns Gonzalo Rodriguez anwerben und schiffte sich nach La Conception in Chili ein. Hier zeichnete sie sich in den Gefechten gegen die Wilden aus, stach einen Caziken nieder, entriß ihm die Fahne, die er weggenommen und wurde zum Lohne für die That zum Alferez (Fähnrich) erhoben.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Die Vertheidiger des Wilddiebes.

Auf Voltaires Gut Ferney wurde ein Wilddieb gefangen, und vor den Guts- und Gerichtsherren geführt. Es war nicht der erste, den die Forstwächter vor Voltaire gebracht hatten, und so zitterte der arme Delinquent, der die Härte des gestrengen Herrn kannte, der zu gleicher Zeit Kläger und Richter war, an allen Gliedern. Voltaire schickte sich eben an, ihm die lange Strafpredigt zu halten, und ihn zu der Buße zu verurtheilen, die er so armen Teufeln gewöhnlich auferlegte, da traten seine beiden Sekretäre Vagnières und Chateau-Renaud ins Zimmer, und es fiel ihm ein, sich einiger Maßen auf Kosten des Angeklagten ein Vergnügen zu verschaffen, und eine feierliche Gerichtssitzung zu halten. Er pflanzte sich also steif und würdevoll, wie der Präsident eines Gerichtshofes, in seinen Lehnstuhl, und bat Vagnières, die Vertheidigung des Angeklagten zu übernehmen; doch er entschuldigte sich, und betheuerte, ihm fehle alles Advokatentalent. „Ach, wie konnte ich auch an Sie denken, da wir einen so berühmten Rechtsgelehrten und Philanthropen par Excellence haben. Vorwärts Herr Chateau-Renaud, seien Sie der Anwalt des Spitzbuben von Wilddieb.“ Chateau-Renaud stellte sich hinter einen Stuhl, gerade dem historisch gewordenen Lehnsessel des Philosophen gegenüber, und begann mit einem feierlichen Ernste, der wenig zum Spaße paßte, den Voltaire aus der ganzen Verhandlung machen wollte: — „Wir leben in einer Zeit, wo das Denken einiger großen Männer die Gesellschaft zu einer vollständigen und wohlthätigen Umwandlung führt. Ruhm ihnen dafür! ewiger Ruhm! sie haben muthig wider den Irrthum und wider das Verbrechen gekämpft; sie haben durch die Waffe der Lächerlichkeit alle Vorurtheile getödtet; sie haben einen strahlenden Weg zur Zukunft gebahnt . . .“ — „Zur Sache, zur Sache,“ unterbrach ihn Voltaire. „Gleich. Nun denn, diese Männer müssen, wollen sie nicht von kommenden Geschlechtern sehr hart beurtheilt werden, so handeln, daß nicht ihre Thaten in schneidendem Widerspruche zu ihrer Worten stehen. Sie müssen selbst gerecht sein, wenn sie Gerechtigkeit predigten; empfahlen sie Milde, so seien sie selbst zuerst milde, waren sie Apostel der Gleichheit, so mögen sie den Armen beschirmen und lieben. Heißt

Digitized by Google

es aber ein Werk der Gerechtigkeit, der Milde, der Billigkeit üben, wenn man hart und unbeugsam mit denen verfährt, die nichts besitzen, und sich ihres Elendes nicht erbarmt? Wer weiß? der Unglückliche, der neben mir steht, ist vielleicht aus Noth zur Wilddieberei gezwungen worden. Er jagte wohl in des Reichen Forste um seiner alten Mutter, seinem Weibe, seinen hungernden Kindern Brot zu bringen? Wie viele Andere führet nicht dieselbe unbezwingbare Nothwendigkeit zu einer Handlung, für die der Reiche sie unerbittlich bestrafen, sie einkerkern ließ ...“ — „Sie waren auf so schönem Wege?“ rief Voltaire dem Redner zu, der plötzlich inne hielt. „Ich bedarf eines Buches, um eine Stelle daraus anzuführen; Sie erlauben mir wohl, es aus Ihrer Bibliothek zu holen?“ — Der Großrichter nickte bejahend. Nach einigen Minuten kam Chateau-Renaud zurück, stellte sich wieder hinter seine Stuhllehne, und blätterte lange in einem Buche, ohne ein Wort zu reden. „Nun,“ fragte ihn endlich Voltaire, „sind Sie endlich mit Suchen fertig, wie heißt denn das Werk, dem Sie eine Stelle entlehnen wollen, die, wie es scheint, sehr schwierig zu finden ist?“ — „Ihr philosophisches Wörterbuch,“ antwortete Chateau-Renaud trocken. „Nun, und“ — „Ich suche den Artikel Humanität darin, aber ich sehe, Sie haben ihn vergessen.“ Voltaire erließ dem Wilddiebe die Strafe, und beschenkte ihn noch mit Geld, zur Entschädigung für die ausgestandene Angst.

Der Dampf ist etwas Altes,

denn die neue Treibkraft heißt Electro-Magnetismus, den man durch Galvanische Säulen hervorbringt, um damit Schiffe und später auch die Land-Locomotiven zu treiben. Schon 1837 hat Davenport in Nordamerika Versuche damit gemacht. Im vorigen Herbst ist nun auf Veranlassung des Kaisers von Rußland, unter Leitung des Professors Jacobi in Petersburg, eine Schaluppe mit Schaufeln gebaut worden, auf der man durch die Kraft des Electro-Magnetismus, den eine Batterie von 320 Plattformen entwickelte, in einer Stunde drei Werst gefahren ist. Die Schaluppe hatte, außer ihrer eigenen Last, zwölf Personen zu treiben. — In Petersburg ist eine Commission, welche die Erfindung näher untersucht und gefunden hat, daß sie ungemein praktisch sey. Es kann also bald kommen, daß wir statt des Dampfes Blitze vor unsere Wagen spannen. Der Qualität nach sind die Blitze des Himmels nicht vom Electro-Magnetismus unterschieden. Dann erst wird die Zeit blitzschnelle Fortschritte machen.

Beruf.

Wir Menschen sind Fischer; im Strome der Zeit,
Da halten wir sämmtlich ein Netzchen bereit.

Es rollen die Wogen beständig dahin,
Gar vielerlei treibt sich darauf und darin.

Dem treiben die Wellen nur Stoppeln und Heu,
Dem Perlen und Fische zum Fange herbei.

Du kannst ihn nicht lenken, den strömenden Gang,
Durch Sorgen und Wünsche zum glücklichen Fang.

Du kannst, wenn du sorgsam die Garne gelegt,
Nur harren, was launig die Welle dir trägt.

Und mußt du erst lange des Fanges auch harr'n,
So lege nicht muthlos zusammen dein Garn.

Willst du es verpassen? — was wichtig und schwer,
Das wälzt sich verborgen am Grunde daher.

Und glückt es den Andern, so blicke nicht scheel;
Acht' eigenen Fanges, sonst geht er dir fehl.

Doch hast du's erfischet, das Glück, wie man's heißt:
Daß ja nicht dem Sichern das Garn dann zerreißt!

Und jeglichen Fanges sey, Fischer, vergnügt,
Da niemals dem Kummer die Welle sich fügt.

Die Belehrung.

Jüngere Schwester (Arznei nehmend):
Pfui, welch' ein bittrer Trank, der schmeckt ja so arg wie die Sünde.

Aeltere Schwester:
Sag' wie die Tugend, denn glaub's, Schwester die Sünde schmeckt süß.

Ritornelle.

Der Meyerbeer
Hat „Beer“ im Namen, l'or in Händen —
Was fehlt zum Lorbeer Meyerbeer?

Charade.

Aus mir entspringt ein jedes Wesen;
In Eisen kannst du mich, doch in der Schrift nicht lesen,
Europa hat mich nicht, doch wahrlich Rosenheim.
Ich fehl der Sylb', und dennoch hat mich jeder Reim.
Mein zweites ist bei ächter Sympathie
Die Freundschaft und die Liebe nie.
Mein Ganzes ward in schwere Noth gebracht
Einstmals durch eine blut'ge Schlacht. P.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 39. **Der Erzähler.** 15. Mai 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

La Monja-Alferez.

(Schluß.)

In den fünf darauffolgenden Jahren machte sie verschiedene Feldzüge mit. Da ihr Capitän geblieben, befehligte sie die Compagnie; sie wäre selbst zum Capitän avancirt, wenn sie nicht einen gefangenen Capitän, den sie lebendig dem Gouverneur hätte ausliefern sollen, hätte an einen Baum knüpfen lassen. Zu La Conception in einem Spielhause bekam sie Händel, erstach einen ihrer Kameraden und einen Auditeur der Kanzlei, der sie fest nehmen wollte. Sie rettete sich in eine Kirche, wo sie mehrere Monate verweilte; ein neues Abenteuer zwang sie, die Flucht zu ergreifen. „Gegen diese Zeit," erzählt sie in ihrer Biographie, „besuchte mich mein Freund Don Juan de Silva; er sagte mir, daß er mit Don Franzisco de Royas Händel bekommen, daß sie sich für heute Abend um eilf Uhr gefordert und daß Jeder einen Bekannten mitbringen solle; er, Silva, habe keinen andern als mich. Ich nahm seinen Vorschlag an.

Sobald man das Angelus läutete, verließ ich das Kloster und begab mich zu Silva. Wir aßen zu Nacht und plauderten bis zehn Uhr, dann nahmen wir Degen und Mantel, und begaben uns an Ort und Stelle. Es war so dunkel, daß wir die Hände vor den Augen nicht sehen konnten; die beiden Andern langten an, einer von ihnen rief: Don Juan de Silva! Don Juan antwortete: „Hier bin ich." Beide zogen den Degen, der andere Zeuge und ich blieben unthätig. Ich bemerkte bald, daß mein Freund einen Stoß erhalten hatte; alsbald stellte ich mich zur Seite, der Andere nahm Platz neben Don Francesco. Wir fochten, Don Francesco und Don Juan fielen. Wir setzten das Gefecht fort, ich stieß meinem Gegner den Degen in die Brust, er fiel. „Verräther," rief er aus, „Du hast mich ermordet." Ich fragte ihn, wer er sey, er erwiderte: „Der Capitän Miguel de Erauso," (der Bruder der Monja.)

„Ich war wie vernichtet; er verlangte mit großem Geschrei einen Beichtvater, die Andern verlangten ebenfalls einen. Ich lief nach San Francesco und sendete ihnen zwei Religiosen, die sie zur Beichte hörten. Die beiden Ersten gaben sofort den Geist auf. Mein Bruder ward zum Gouverneur gebracht, dessen Secretär er war; er fordert ein wenig Wein, und da ihm der Arzt seine Bitte nicht gewährte, sagte er zu ihm: „Ihr seyd noch unmenschlicher als der Alferez Diaz." Kurz darauf verschied er.

Der Gouverneur ließ das Kloster umzingeln, und drang selbst mit Truppen hinein; allein die Mönche setzten sich zur Wehre; einige der Entschlossensten von diesen sagten ihm, er solle wohl zusehen: wenn er ins Kloster käme, so käme er nicht wieder heraus. Der Capitän Erauso wurde im Kloster San Francesco beigesetzt; vom Chore aus sah ich den Sarg, Gott weiß, in welchem Gemüthszustande. Acht Monate blieb ich daselbst, endlich mit Hilfe des Don Juan Ponce de Leon, der mir ein Pferd und Waffen gab, gelang es mir, aus La Conception zu entkommen."

Ueber die Cordilleren gelangte sie in das Land Tucuman, und von da nach Potosi, wo sie nach mehreren Abenteuern Dienste nahm, und gegen die Chumas-Indianer geschickt wurde. In der Stadt La Plata fand sie sich in eine Streitigkeit zwischen zwei Damen verwickelt, erlitt die Folter, ohne etwas zu gestehen und ward frei gegeben. Nachdem sie einen Kaufmann im Duell erstochen, flüchtete sie nach Piscobamba, wo sie wegen eines zweiten an

Digitized by Google

einem Portugiesen verübten Mordes zum Tode verurtheilt wurde. „Ich war höchst niedergeschlagen, ein Mönch trat herein; um meine Beichte zu hören; ich wies ihn entschieden ab; er drang neuerdings in mich; ich widerstand. Nun kam ein Mönch nach dem andern; ich stand fest wie ein Fels. Man zog mir ein taffetnes Kleid an und ließ mich auf ein Pferd setzen; ich kam an den Galgen, man legte mir einen Strick um den Hals.“ — In dem schrecklichen Augenblicke kam die Begnadigung des Gouverneurs und rettete dießmal die Monja-Alferez. In Folge eines neuen Streites mußte sie die Stadt verlassen, kömmt nach La Paz, erschlägt einen von den Leuten des Corregidors und abermals zum Strange verurtheilt, entkommt sie nach Cusco, von da nach Lima, ficht gegen die Holländer auf einem Schiffe, welches die Feinde in den Grund schießen, wird von diesen gerettet und an die Küste gebracht und gelangt neuerdings nach Cusco.

„Eines Morgens trat ich in das Haus eines Bekannten, um zu spielen. Der neue Cid näherte sich meinem Stuhle. Er war ein Mann von hohem Wuchse, brauner Gesichtsfarbe und starkem Barte, dessen bloße Gegenwart schon Schrecken verbreitete, daher ihm der Zunahme Cid gegeben war. Er griff in mein Geld, nahm einige Münzen und entfernte sich. Einen Augenblick nachher kam er wieder, nahm mir abermals eine Hand voll Geld und stellte sich hinter meinen Stuhl. Ich lüftete meinen Dolch und fuhr fort zu spielen. Er langte abermals nach meinem Gelde, mit dem Dolche nagelte ich ihm die Hand auf den Tisch. Ich stand auf und zog den Degen; die Freunde des Cid's entblößten die ihrigen und versetzten mir drei Wunden. Ich lief auf die Straße; der erste, der mir nacheilte, war der Cid; ich stach nach ihm, allein er trug einen Küraß. Als wir bei St. Francesco ankamen, versetzte mir der Cid von hinten einen Dolchstoß, der mir die linke Schulter durch und durch stieß; ein Anderer stieß mir den Degen in die Leber; ich fiel, mein Blut strömte. Hierauf gingen alle davon. Ich raffte mich auf, und sah den Cid vor der Kirchenthüre, ich drang auf ihn ein, er kam mir entgegen, indem er schrie: „Hund, bist du denn noch nicht todt!“ Ich parirte seinen Degen und stieß ihm den meinen durch den Mund bis in den Magen; er fiel, ich sank gleichfalls zu Boden.“

Nachdem sie wieder hergestellt, mußte La Monja Alferez Cusco verlassen; an der Brücke des Apurimac paßten ihr Gerichtsdiener auf; sie schlug sich durch. Zu Guancavelica mußte sie sich auf dieselbe Weise einen Alguazil und seine Häscher aus dem Wege schaffen. „Nachdem ich durch den Fluß Balsas geschwommen, war ich vom Pferde gestiegen, um das Thier ausruhen zu lassen, als ich auf dem entgegengesetzten Ufer drei Reiter kommen sah, welche bis in die Mitte des Stromes ritten. Ich fragte sie, wohin sie gingen. „Wir kommen, Euch fest zu nehmen, Sennor Capitano.“ Ich machte meine Pistolen zurecht. „Lebendig werdet Ihr mich nicht sogleich festnehmen können,“ entgegnete ich und näherte mich dem Ufer. Ein Anderer sagte: „Sennor Capitano, wir haben unsere Befehle und müssen gehorchen; allein wir haben keine andere Absicht, als Euch zu dienen.“ Ich dankte für die gute Absicht, legte drei Dublonen auf einen Stein, schwang mich zu Pferde, und nachdem ich die Herren wiederholt gegrüßt, setzte ich meinen Weg nach Guamanza fort.“

Zu Guamanza gehen die Abenteuer zu Ende. Der Corregidor will sie festnehmen lassen, allein der Bischof kommt ihr zu Hülfe und führt sie in seine Wohnung. „Am andern Morgen ließ mich Se. Reverenz rufen und fragte mich, wer ich sey, aus welchem Lande und von welcher Familie, kurz er wollte meine ganze Lebensgeschichte wissen. Er redete mir zu, er suchte mein Herz zu beugen und zu Gott zurückzuführen, so daß ich meinen Entschluß vergaß. Da ich in ihm einen so frommen Mann fand, ward ich gerührt; ich sagte ihm Alles.“

Der Bischof ließ die Monja Alferez in das St. Clarenkloster treten. Fünf Monate nachher, da der Bischof gestorben war, berief sie der Erzbischof von Lima zu sich, wo ihre Gegenwart allgemeines Erstaunen erregte; sie blieb daselbst zwei Jahre im Trinitatiskloster, bis zur Ankunft der Papiere, welche bewiesen, daß sie nie ein Gelübde abgelegt. Sie kehrte nach Spanien zurück, landete in Carthagena, wo sie die Uniform anzog und begab sich nach Madrid; hier wurde sie dem Könige vorgestellt, der einen Jahresgehalt von 800 Thalern aussetzte (im Jahre 1625.) Getrieben von ihrem unruhigen abenteuerlichen Geiste besuchte sie Italien, zu Neapel bricht ihre Erzählung ab (im Jahre 1626), man weiß blos, daß sie nach Spanien zurückkehrte und neuerdings nach Mexiko ging, wo sie wahrscheinlich starb; über ihre letzte Lebenszeit ist nichts bekannt geworden.

Digitized by Google

Die Geschichte dieser sonderbaren Frau, die sie mit dem Tone der Wahrheit erzählt und welche auf undestreitbaren Documenten beruht, ist in mehr als einer Hinsicht höchst interessant. Erwägt man ihre Geburt, ihre Erziehung, ihre unerhörten Abenteuer, die Stärke ihres Temperaments, ihr grausames, unbezähmtes Gemüth, die stets erhaltene Reinheit der Sitten, so kann man mit Recht behaupten, die Monja-Alferez sey eine der wunderlichsten Ausnahmen, welche die Geschichte des Menschengeschlechts darbietet.

Miszellen.

Die Zauberkraft der Klapperschlange.

„Als ich noch ein Knabe und etwa dreizehn Jahre alt war," sagt Herr Willard (wie Hoffmann in seinem eben erschienenen Werke „wild Scenes" berichtet), „schickte mich mein Vater fort, einige Binsen zu holen. Ich war nicht lange mit dem Abschneiden derselben beschäftiget gewesen, als ich eine große Klapperschlange bemerkte und mich nach etwas umsah, womit ich sie erschlagen könne; da ich jedoch nicht gleich irgend eine Waffe fand, so verleitete mich meine Neugierde, das Thier zu betrachten. Die Schlange lag zusammengerollt da und machte mit ihren Klappern das gewöhnliche singende Geräusch. Ich hatte sie nicht lange angesehen, als sich meinen Augen die glänzendsten, lebhaftesten Farben zeigten, welche die Phantasie bilden kann, aber kein Pinsel nachzuahmen vermag, vorherrschend das Gelb, und zwar in einer Menge bunter, gefälliger Gestalten. Zu gleicher Zeit wurden meine Ohren durch die herrlichste, milde, complicirte, aber im höchsten Grade melodiöse und fesselnde Musik entzückt, wie ich weder vorher noch nachher wieder gehört habe und wie sie meine Phantasie in anderer Lage durchaus nicht zu schaffen im Stande gewesen sein würde. Ich fühlte mich dabei unwiderstehlich nach der schrecklichen Schlange hingezogen. Da ich oft Klapperschlangen gesehen und selbst getödtet hatte, meine Sinne auch durch die glänzenden Bilder, wie die liebliche Musik ganz gefesselt waren, so dachte ich anfangs an keine Gefahr, plötzlich aber erinnerte ich mich, Indianer — was ich nie geglaubt hatte — von der Zauberkraft dieser Schlangen erzählen gehört zu haben und ich wendete mich entsetzt ab, was mir aber nur nach der größten Anstrengung gelang. Während ich mich mit aller Gewalt fortriß, schien mein Kopf durch eine unsichtbare Kraft zurückgezogen zu werden und ich bin fest überzeugt, daß ich einige Minuten später nicht im Stande gewesen sein würde, aus der Nähe des Unthiers wegzukommen."

Ein Diplomat als Koch.

Ein dänischer Offizier, der Augenzeuge gewesen war, erzählte nachstehende Anekdote. Im Jahre 1794, als Talleyrand binnen 24 Stunden London verlassen mußte, nahm er einen Platz auf einem dänischen Schiffe, das ihn nach Amerika bringen sollte. Dieses Schiff begegnete auf hoher See einer englischen Fregatte, die jenem beizulegen gebot und ein Boot mit einem Offiziere zur Untersuchung abschickte. Die Engländer haben in Kriegszeiten nie den Grundsatz zugegeben, daß die neutrale Flagge Personen und Waaren decke. Talleyrand mochte um keinen Preis wieder nach England gebracht sein und bat den dänischen Capitain inständig, nicht zu sagen, wer er sei. Dieser verheimlichte die Verlegenheit nicht, in welcher er sich befand und sagte endlich, er sehe keinen andern Ausweg, als daß er ihn für den Schiffskoch ausgebe. Talleyrand empörte anfangs dieser Antrag; er wies ihn als eine Beleidigung zurück; als aber die Gefahr mit jedem Augenblicke dringender wurde und das englische Boot nur noch einen Flintenschuß weit von dem Schiffe entfernt war, mußte der Bischof von Autun sich wohl entscheiden; er machte gute Miene zum bösen Spiele, nahm endlich die Schlafmütze und die Schürze des Kochs und steckte das große Schinkenmesser in den Gürtel. Als der englische Offizier erfuhr, daß nur ein armer Teufel von einem lahmen französischen Koche da sei, den man mit dem Casserol in der Hand kommen ließ und der mit ganz jämmerlicher Miene erschien, nahm er denselben gern nicht mit. Der Herr von Waltersdorf, dänischer Gesandter unter Bonaparte, kannte diese Anekdote und erzählte sie stets, wenn er sich über Talleyrand zu beklagen hatte.

So viel vermag fester Wille! —

Alfieri fiel es im 46sten Jahre ein, griechisch zu lernen. Er kaufte sich Grammatiken, übte immerfort τύπτω, die Verba auf μι und die zusammengezogenen, und in drei Jahren hatte er alle Schätze der Griechen verschlungen, alle Dichter, Redner und Geschichtschreiber gelesen. Den Homer hatte er auswendig gelernt, für seine Schwe-

Digitized by Google

ster griechische Verse gedichtet und an seine Freunde griechische Briefe geschrieben. Den Triumph zu feiern, ließ er sich ein goldenes Halsband mit Juwelen besetzt fertigen, die Namen von 23 griechischen Dichtern darauf graben, und mit einer herabhängenden Camee, Homer's Kopf enthaltend, verzieren; dieß nannte er den Homeroden, und sich selbst sah er für den Großmeister und Ritter desselben an.

Lesefrüchte.

„The Englishman" enthält folgende Parallele zwischen London und Paris: Die Annäherung an Paris ist aufregender als die Annäherung an London, denn London ist die Stadt der Geschäfte, Paris die Stadt des Vergnügens; London das Emporium des Verstandes, Paris das der Thorheit; London ein Wald voll gedeihenden Bauholzes, Paris ein Garten voll üppiger Blumen; London ist der mächtige Thron, von dessen Stufen Gesetze nach allen Theilen der Welt ergehen, Paris der Grazientempel, dessen goldene Strahlen die Welt civilisiren, London ist die Stadt der ernsten Pallas, Paris die Stadt der farbenprunkenden Iris. London ist mit einem Worte die Hauptstadt der Welt für Männer, Paris die für Frauen.

Das amerikanische Journal „Sam-Stik" versichert, daß die Geschwornen der Vereinsstaaten folgendes Verfahren beobachten, wenn es sich um Ausmittelung von Schadenersätzen handelt. Jeder von ihnen schreibt mit Stift an die Wand einen Betrag, welchen er der Vergütung entsprechend glaubt, z. B. 10 Dollars, der Zweite 25, der Dritte 8 u. s. f. Das ganze wird zuletzt addirt, durch 12 getheilt, und gibt dann den Betrag, welchen man zuerkennt.

Auf der Berliner Universität kann man jetzt, wenn man Anlagen dazu hat, Chinese, Tatar oder Mongole werden, denn für die Sprachen dieser Völker ist ein Lehrstuhl errichtet worden, auf dem der Dr. Wilh. Schott sitzt.

Ein englischer Geistlicher, der sich viel mit Zigeunern beschäftiget, hat berechnet, daß sich in England noch 18,000 Personen dieses wandernden Volkes, und in andern Theilen der Welt 700,000 befinden.

Die englische Gesellschaft zur Vertheilung geistlicher Schriften hat im vorigen Jahre nicht weniger als fünfzehn Millionen Exemplare ihrer Abhandlungen unter die Leute gebracht.

Anekdoten.

Vor nicht gar langer Zeit erhielt ein Zögling einer höhern Bildungsanstalt von seinem Vater einen neuen Rock. In der linken Seitentasche desselben lag ein Brief, auf dessen Addresse noch die Bemerkung stand: „Such' nach; in der linken Rocktasche wirst Du den Brief finden!"

Als der berühmte Zschokke, mit andern Kommissarien, die Inventur im Kloster Muri aufnahm, gelangte man auch an die Bibliothek. Zschokke wollte wissen, was sich in einem gewissen geschlossenen Schranke befinde. — Gift! — rief der sie begleitende Mönch. Man schloß auf; Obenan standen Voltaire's Schriften und neben denselben — Zschokke's eigene Werke!

Vor ungefähr 30 Jahren schrieb ein damals noch junger Gelehrter, um sich das Recht zur Haltung academischer Vorlesungen zu erwerben, eine Dissertation über die Nothlüge. Als Anhänger der kant'schen Philosophie, hatte er nach den strengen Moralgrundsätzen dieser Schule jede Nothlüge für unzulässig und unerlaubt erklärt. Ein Exemplar dieser academischen Schrift überschickte er auch einem, im Vaterlande, hochgestellten und hochverdienten Gelehrten welcher in einer seiner Schriften unter gewissen Einschränkungen die Nothlüge als nicht ganz unzulässig dargestellt hatte. Das Schreiben, in welchem dieser geistreiche Mann für die ihm übersandte Dissertation dankte, begann also: „Ew. ꝛc. halten es gewiß für keine Nothlüge, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihre ꝛc. Schrift mit großem Interesse gelesen habe.

Lehrspruch.

Emsiges Ringen führt zum Gelingen:
Baust Du nicht fort, so stürzt Alles Dir ein!
Nimmer verzagen, frisch wieder wagen;
Tröpflein auf Tröpflein durchhöhlet den Stein.

Charade.

In meinem Ersten sind oft Heuchler
An meinem Zweiten sind oft Schmeichler,
In meinem Ganzen beide.

Auflösung der Charade in Nro. 37.:
Eilau. Schlacht daselbst 1807.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 40. 18. Mai 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Lohnkutscher.

(Eine französische Charakterscene.)

Unter den zahlreichen Lohnkutschern in Paris zeichnen sich besonders diejenigen, welche die Cabriolets führen, durch eine leichte und gefällige Haltung aus; sie haben eine gewisse Gewandtheit in ihrem Betragen und in ihren Ausdrücken, welche sie von dem gemeinen Haufen vortheilhaft unterscheidet; ihre Kleidung besteht in blauer Weste, blauen Beinkleidern, und in einem Käppchen von Glanzleder, was ihnen das Ansehen eines Jokei gibt, das in vollkommenem Einklange mit ihrem Gewerbe steht. Man wird bisweilen überrascht, sie ihre Sprache vollkommen rein sprechen und auf die Fragen, die man an sie richtet, Antworten geben zu hören, welche voll Verstand und Sinn sind. Es sind darunter solche, welche Kenntnisse in der Staatswirthschaft, in der Kriegskunst und Handlungswissenschaft zeigen, und nicht selten trifft man selbst mit solchen zusammen, welche in der Literatur bewandert sind, und ihre Musestunden dazu anwenden, die besten französischen Schriftsteller und die besten Dichter zu lesen. Oft sah ich, wenn ich mich neben sie setzte, in der Hand eines solchen Kutschers einen Band von Corneille, von Molière, von Voltaire und Buffon. Es finden sich in diesem Stande gewöhnlich viele alte Soldaten, vorzüglich solche, welche in der Cavallerie gedient haben. Die Gewohnheit, mit Pferden umzugehen, und die militairische Pünktlichkeit, die ihnen zur andern Natur geworden ist, macht sie sehr geschickt und zuverläßig in ihrem Dienste. Aber so gefällig und unterwürfig selbst sie für Alle sind, die sie mit Rücksicht behandeln, so schwierig, stolz und unbeugsam werden sie für denjenigen, der ihnen mit Verachtung befiehlt, und sie den Unterschied fühlen läßt, der zwischen ihm und ihnen statt findet. Man könnte sagen, daß alsdann das Pferd sich mit seinem Führer versteht, und daß es die erlittene Beleidigung theilend, störrig wird, um seinen Herrn an dem hochmüthigen Narren oder dem reichen Gecken zu rächen, der ihn erniedrigen will.

Einer von diesen Lohnkutschern, der in Paris unter dem Namen Hypolit bekannt war, war sehr berühmt durch seine Geschicklichkeit, die Straßen der Hauptstadt zu durchfahren, und sich in jedem Gewühl zurecht zu helfen. Sein offenes heiteres Gesicht trug die Merkmale der glücklichsten Gemüthsart; aber zu gleicher Zeit gab ihm sein feuersprühendes Auge, sein fester, sicherer Gang und sein langer schwarzer Backenbart, der unter dem Kinn zusammenlief, das kriegerische Ansehen, und das unverkennbare Gepräge eines alten Soldaten. Er war ungefähr fünfzig Jahre alt, sauber gekleidet, und seine Geschicklichkeit, die Zügel zu führen, und mit der Peitsche zu klatschen, zeigten an, daß er in der Kunst, Pferde zu bändigen, nicht unerfahren war. Alle seine Kameraden waren ihm gut, und mehrere unter ihnen hatte er sich durch Gefälligkeiten verpflichtet, vorzüglich die Familienväter. Sein Pferd war vollkommen geschirrt, sein Cabriolet wohl erhalten, mit einem Wort, alles vereinigte sich, um ihm einen gewissen Schwung zu geben. Auch blieb er selten in Unthätigkeit, und wenn der Zufall ihn nöthigte, eine Zeit lang auf dem Platze stille zu halten, oder wenn sein Pferd, das er überaus liebte, Hafer fraß, saß er in seinem Cabriolet, und beschäftige sich damit, eine Abhandlung über die Taktik, das Leben Turenne's, oder eine Schrift über die Vertheidigung fester Plätze zu lesen.

Eines Tags, als er auf dem Boulevard italien auf Kunden wartete, bemerkte er einen jungen

Digitized by Google

Herrn, der ihm ein Zeichen gab. Er steigt sogleich ab, läßt den Unbekannten aufsteigen, indem er dessen zierlich zugeschnittenen Ueberrock vor dem etwas beschmutzten Rade des Cabriolets in Acht nahm; er stellt sich so sehr als es ihm möglich ist, zur Seite nach dem neuen Dienstbrauche, da seine bespornten Stiefel, und vor Allem der kleine blonde Schnurrbart, ihm einen jungen Offizier der Cavallerie andeuteten. Auf diesen Titel hin nimmt er sich vor, ihn gut zu bedienen, weniger in der Absicht, ein gutes Trinkgeld zu verdienen, als aus dem natürlichen Interesse, welches die Soldaten immer für einander haben.

„Du fährst schlecht, Kutscher, das behagt mir nicht," sagte der Offizier mürrisch, mit einem gewissen vornehmen Ton, der Hypolit schen verletzte.

„Der Herr sieht doch, daß mein Pferd starken Trab läuft, ich kann nicht schneller fahren."

„Was sagt Ihr da?"

„Ich sage dem Herrn, daß ich meine Schuldigkeit thue, und daß ich keinen Vorwurf zu verdienen glaube."

„Und ich wiederhole Dir, daß Du nicht nach meiner Art fährst; gib mir die Zügel."

„Unmöglich, ich lasse nie einen Andern fahren, ohnedieß ist es so Polizeiordnung."

„Ach, was geht mich die Polizeiordnung an?"

„Es mag seyn, daß der Herr die Polizeiordnung nicht kennt, aber wir Anderen müssen uns darnach richten."

„Ich glaube, Du willst raisonniren?!!"

„Ich raisonnire nicht, ich sage die Wahrheit."

„Wie, noch immer — jetzt halt's Maul."

„Wenn der Herr nicht zufrieden mit meinem Dienste ist, so mag er aussteigen, und ich werde ihn frei abziehen lassen."

„Was soll das heißen, frei abziehen lassen?"

„Mein Herr, mit welchem Rechte duzet Ihr mich, wir kennen uns Einer den Andern noch nicht, und wenn es auch nur der Unterschied des Alters zwischen Euch und mir wäre . . . ."

„Ich glaube, Du wirst den Hanswurst spielen?"

„Den Hanswurst, sagt Ihr?"

„Jetzt genug, ausgestiegen, junger Herr, sonst endigt's schlimm."

„Was, aussteigen, mit wem glaubst Du denn zu sprechen?"

„Mit einem Dummkopf, den ich bemitleide."

„Ich will Dich bemitleiden, nun wirst Du fahren."

„Keinen Schritt weiter . . . Ihr habt mich als Hanswurst behandelt, Ihr könnt nicht länger mir zur Seite sitzen; ausgestiegen, sag' ich."

„Du weißt nicht, mit wem Du sprichst."

„Mögt Ihr Gott oder Teufel seyn, Ihr habt mich beleidigt, Ihr steigt aus."

„Einen Lohnkutscher beleidigen?" —

„Warum nicht, er ist ein Mensch, wie ein anderer."

„Wisse, daß ich der Graf St. Marc, Offizier unter den Lanziers der Garde bin."

„Wisse, Deinerseits, daß ich ein Offizier der alten Garde bin."

Bei diesen Worten öffnete Hypolit seine Weste, und zeigte ein Kreuz der Ehrenlegion, welches er auf seiner Brust trug, und das er sogleich wieder bedeckte. Darauf fügt er hinzu: „Ich habe aus Rücksicht auf Eure Jugend und Unerfahrenheit vergebens versucht, einen Streit zwischen uns zu vermeiden, jetzt sollt Ihr fühlen, Herr Graf, da Ihr mich gezwungen habt, mich Euch zu erkennen zu geben, daß es für mich unerläßlich ist, euch zu beweisen, daß ich kein Hanswurst bin, sondern ein Ehrenmann, und ein Opfer, wie so viele Andere, welche die Willkühr um ihren Lorbeer gebracht hat. Als Gatte und Vater von drei Kindern, und auf das schmalste Einkommen angewiesen, habe ich meine Narben mit diesem Kleide bedeckt, das nichts Entehrendes hat, und ich finde in demselben in Folge der Arbeit und Entbehrung immer so viel Brod, als meine Familie bedarf."

„Was mich anbelangt, so ist meine erste Nahrung die Ehre, Ihr habt mich beleidigt, Ihr sollt mir Genugthuung geben; morgen um 8 Uhr erwarte ich Euch an der Barriere von Clichy mit den Zeugen, die Ihr Euch auszusuchen belieben werdet. Die meinigen werden zwei Lohnkutscher seyn, alte Soldaten, gleich mir. Obgleich die Wahl der Waffen mir zusteht, so biete ich Euch doch die Pistole oder den Säbel an.

Indeß, wenn Ihr noch einige Anordnungen zu machen haben solltet, einige Familenpflichten zu erfüllen, so rathe ich Euch, Euch heute mit denselben zu befassen, denn ich sage Euch vorher, Ihr werdet keinen leichten Stand haben . . . . Jetzt, da der alte Soldat seine Pflicht erfüllt hat, mag der Lohn-

Digitized by Google

kutscher die seinige endigen, wo befiehlt der Herr Graf, daß ich ihn hinführe?“

„In das Hotel meines Vaters, des Marquis von St. Marc, Straße la planche, Vorstadt St. Germain,“ antwortete dieser, die Augen auf Hypolit gerichtet, den er nun mit der Rücksicht behandelte, die man einem würdigen Nebenbuhler schuldig ist, und von dem er sich mit dem Versprechen trennt, daß er gewiß seyn könne, ihn an Ort und Stelle zu finden.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Eine erfüllte Prophezeihung.

Es gibt noch einige Spuren von der alten Mauer, welche sonst Schottland von Irland trennte und die so fest gebauet war, daß man den Teufel für den Baumeister hielt. Dieser Aberglaube veranlaßte aber auch die Zerstörung, denn jeder, der in der Nähe bauete, holte einige Steine von dieser alten Mauer. Ein schottischer Edelmann, Sir A. Blunders, besaß ein Schloß in geringer Entfernung von dieser ehemaligen Grenze und sein Gärtner traf vor kurzem beim Graben auf einen Stein, auf welchem sich folgende Inschrift befand: „ich bin ein Theil der großen Mauer und wurde zur Sicherheit des Schlosses und Gartens daher gelegt. Man lasse mich in Ruhe, denn ich würde dem Unglück bringen, dessen Hand es versuchte, mich wegzuschaffen.“ Blunders legte indeß keinen großen Werth auf den mystischen und drohenden Sinn dieser Aufschrift und da er ein Liebhaber von Alterthümern war, so wollte er den Stein herausschaffen lassen. Der Stein war so groß, daß er ohne eine Vorrichtung nicht von dem Platze bewegt werden konnte. Es gelang, ihn bis zu einer gewissen Höhe emporzuheben und während er so schwebend dahing, wagte sich Blunders, von Neugier getrieben, in das Loch hinunter, dessen Eingang der Stein verschloß. Seine beiden Söhne begleiten ihn; in dem Augenblicke aber, als sie etwas Schutt wegschafften, der ihrem Weitergehen hinderlich war, ließen die Arbeiter, weil sie auch in die Oeffnung hinunterfahen, den Griff der Kurbel fahren und der Stein fiel mit seiner ganzen Last auf die drei Unglücklichen, die er zerquetschte und in einem gemeinschaftlichen Grabe begrub. Noch nicht genug. Der ältere Sohn Blunders war vor kurzem verheirathet; seine junge Frau, seit einigen Monaten guter Hoffnung, eilte, sobald sie von dem Unglück hörte, an Ort und Stelle und befahl den Arbeitern, den Stein sogleich wieder emporzuwinden, da die Unglücklichen darunter doch vielleicht noch nicht ganz todt wären. Sie glaubte auch wirklich zu bemerken, daß ihr Mann noch einige Lebenszeichen von sich gebe und in ihrer Ungeduld konnte sie nicht warten, bis der Stein gänzlich herausgewunden war, sondern eilte in die Oeffnung, als er noch darüber schwebte. Da rissen die Seile, welche die Steinmasse hielten und dieselbe begrub ein viertes Opfer. So ging eine ganze Familie unter. Ein entfernter Verwandter, der durch dieses unglückliche Ereigniß in Besitz der Hinterlassenschaft der Unglücklichen gekommen ist, hat das Loch vollends verschütten lassen und will ein Denkmal zur Erinnerung an das traurige Ereigniß da errichten lassen.

Testament des Großveziers Rustem Pascha. (1562)

Rustem Pascha war unter Soliman II. von 1544 bis 1552, und dann später von 1554 bis 1562 Großvezier. Das Inventar seiner Verlassenschaft ward von Ali-Effendi aufgenommen und veröffentlicht. Hier das Detail: 1) Siebenzehnhundert Leibsklaven. — 2) Zweitausend neunhundert Schlachtpferde. — 3) Eilfhundert und sechs aufgezäumte Kameele. — 4) Achttausend Turbane. — 5) Siebenmalhundert achtzigtausend Goldmünzen. — 6) Fünftausend Kaftans und neu gefertigte Kleider. — 7) Eilfhundert goldgestickte Mützen. — 8) Zweitausend neunhundert Panzerhemde. — 9) Zweitausend vollständige Waffenrüstungen. — 10) Sechshundert silberbeschlagene Pferdesättel. — 11) Fünfhundert mit Gold und Edelsteinen besetzte Sättel. — 12) Fünfzehnhundert Silberhelme. — 13) Hundert und zwanzig goldene Steigbügel. — 14) Siebenhundert und sechzig mit Edelsteinen verzierte Säbel. — 15) Tausend silberverzierte Säbel. — 16) An Geld, Silber und Gold, geprägt oder in Barren: Tausend Lasten Atdschè; gleich der Summe von hundert Millionen. — 17) Achthundert und fünfzehn bebaute Landgüter in Romani und Natoli. — 18) Vierhundert sechs und siebenzig Wassermühlen. — 19) Achttausend geschriebene Korans mit außerordentlich schöner Schrift, darunter hundert und dreißig mit Edelsteinen verzierte. — 20) Fünftausend Bücher andrer Gattung. — 21) Zwei und dreißig Edelsteine von erster Größe im Werthe von

Digitized by Google

hundert und zwölf Atdschè. — 22) Eine große Anzahl Teppiche und andere kostbare und seltene Gegenstände, welche nicht geschätzt werden konnten. Ali-Effendi fügt hinzu, daß man unter dem Küchengeräthe vierzigtausend kupferne Kessel gefunden habe.

Die Straßenbeleuchtung.

Nichts beweist, daß in Rom während der höchsten Größe desselben Anstalten zur Beleuchtung der Straßen in der Nacht gemacht worden wären, denn die Bewohner mußten, wenn sie in dem Dunkel ausgiengen, Fackeln oder Laternen mit sich nehmen, oder im Dunkel gehen. Antiochien scheint schon im vierten Jahrhunderte in dieser Hinsicht glücklicher gewesen zu seyn, da in einigen der Hauptstraßen Lampen an Stricken in der Nähe der Bäder und anderer öffentlicher Gebäude aufgehangen wurden. Paris scheint die erste moderne Stadt zu seyn, welche systematisch beleuchtet wurde, aber erst vor dreihundert Jahren. Im Jahre 1553 ließ die Stadtbehörde „Fallots" an den Ecken der Hauptstraßen aufstellen, große Gefäße mit Pech, Harz und andern Brennstoffen. Ungewiß ist es, ob die Straßen Londons vor dem siebzehnten Jahrhunderte erleuchtet wurden; 1668 aber wurde ein Befehl erlassen, daß die Einwohner Laternen vor ihre Häuser hingen. Außer diesen Privatleuchten wurden 1716 einige öffentliche von der Behörde aufgestellt, und zwanzig Jahre später verbesserte das Parlament diese unvollkommene Methode so, daß fast 5000 Glaslampen in der Stadt angebracht wurden, die allmählig zu der jetzigen glänzenden Beleuchtung führten.

Wahrhaft epikureische theoretisch-praktisch-technologisch-gastronomische Vorlesungen.

Ein Herr Sharp aus Northamton hielt neulich in Oxford eine Vorlesung über die Kunst mittelst Gas zu kochen. Während derselben wurden in seinem Apparate folgende Speisen bereitet: eine Hammelkeule, eine Kaninchenpastete, drei Hühner, ein Kabeljaukopf, zwei Puddings, Kartoffeln mit Schweinefleisch-Cotelets und eine Apfeltorte. Als er seine Vorlesung schloß, waren diese Speisen gerade auch gar gekocht, und er verzehrte sie mit wahrem Studentenhunger mit seinen dreißig Zuhörern.

* Jägers Vorsicht.

Aus der Dämm'rung mildem Wehen
Trank der Tag die letzte Luft,
Suschen mußte vorwärts gehen
Süße Sorgen in der Brust,
Labung brachte sie im Kruge
Ihrem Vater, einem Greis,
Und in einem groben Tuche
Trug sie aufgesammelt Reis.

Eben bog sie um die Ecke
Ihrem Dörfchen zu am Wald,
Als aus einer nahen Hecke
Donnerte ein barsches „Halt!"
Und schon Suschen fuhr zusammen,
Aus dem Krug der Wein entrann;
Denn im Blicke wilde Flammen
Stand vor ihr ein Jägersmann:

„Siehst du nun, du schlechte Dirne?
„Endlich doch der Krug zerbricht.
„Senke nur die freche Stirne;
„Mußt doch mit mir vor Gericht."
„„Herr! — Ach Gott, der Krug in Stücken!""
„„Rüft des Stehlens mich nicht zeih'n,""
Schluchzte sie mit feuchten Blicken,
„„Dürr ist's Reis noch obendrein.

„„Wollte warme Suppe kochen
„„Meinem Vater, der nun harrt,
„„Und der Krug jetzt auch zerbrochen —
„„Nein, o Gott, das ist zu hart!""
Und der Jäger stand beklommen,
Wie der Vogel in dem Leim:
Daß es nimmer so soll kommen,
Führt' als Weib er Suschen heim.

S. Sch.

* Logogryph.

Prangend glänzt' schon zu Homeros Zeiten
Euch ein Wörtlein. Einen hohen Stand,
Aller Achtung werth, wird's euch bedeuten,
Der fast überall mit Ehr' genannt.
Herrscher auch entsprossen seinem Blute;
Immer ist er eines Landes Zierd',
Tapfer, wenn beseelt von edlem Muthe
Er die Streiter in die Feldschlacht führt.
Lesen wir das hohe Wort von hinten —
Eine schöne Frau vom od'gen Rang
Werden wir oft bei Homeros finden,
Deren schöne Tochter, Jahre lang,
Zweien Völkern schrecklich Unheil brachte, —
Einer Götterstadt den Untergang,
Wo den Fluren ew'ger Frühling lachte;
Dichtern Stoff, seitdem die Leier klang.

K. Th. F.

Auflösung der Charade in No. 39:
Kirchhof.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 41. **Der Erzähler.** 22. Mai 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Lohnkutscher.

(Schluß.)

Den folgenden Morgen stellte sich in der That der Lohnkutscher in der Uniform eines Cavallerieoffiziers und in Begleitung zweier alten Soldaten bei der bewußten Barriere zur bestimmten Stunde ein, bewaffnet mit seinem Säbel und zwei doppelten Pistolen. Sie fanden dort den jungen Grafen von St. Marc, welcher nicht hatte der Letzte seyn wollen, in Begleitung zweier jungen Offiziere der königlichen Garde. Man begibt sich auf den Platz, den man dem Gebrauche nach abmißt. Hypolit sagt, daß er von dem Grafen als Hanswurst behandelt worden sey, und daß er Genugthuung für eine solche Beleidigung verlange. Der junge Offizier der Garde schweigt, aber seine beiden Gefährten behaupten, daß er sich nicht zu schlagen brauche, weil der alte Offizier in dem Gewande und dem Gewerbe eines Lohnkutschers stehe, und St. Marc wohl das Recht hatte, ihn als einen solchen zu behandeln.

„In diesem Fall," antwortete Hypolit, „hat es der Herr Graf nicht mehr mit dem alten Militair zu thun, sondern mit dem Kutscher des Kabriolets, der, obwohl Kutscher, doch nicht minder ein Ehrenmann, dem man Genugthuung auf eine zugefügte Beleidigung geben muß."

„Er hat Recht, rief St. Marc, „ich will ihm Genugthuung geben."

Man schritt nun zur Wahl der Waffen, und der Kutscher nahm das Wort: „Da ich den ersten Schuß habe, und niemals meinen Mann verfehlt habe, so rathe ich dem jungen Herrn zum Degen, aber ich muß ihn darauf aufmerksam machen, ja nicht den Säbel zu wählen, denn ich war zehn Jahre Fechtmeister in einem Husarenregiment, und würde deßwegen über ihn einen zu großen Vortheil haben! „Wohlan, erwiederte rasch St. Marc, „so mag der Degen entscheiden!"

Bei diesen Worten legt jeder Gegner seinen Rock ab und salutirt mit dem Degen. Im Augenblick, wo sie die Waffen kreuzen, stürzt einer der Zeugen St. Marc's, sein nächster Verwandter, welcher ohne Zweifel für dessen Leben fürchtete, zwischen die beiden Streitenden, und schlägt vor, Alles in's Reine zu bringen, wenn der Graf sein Unrecht erkenne.

„Ich willige ein," antwortete Hypolit, dem der junge Mann großes Interesse einflößte; „aber er muß mir folgende Worte unterschreiben: Ich erkenne den Exlieutenant der Husaren, Hypolit Vaillant, welcher jetzt Lohnkutscher ist, als einen Hanswurst behandelt zu haben, und thue ihm deßwegen Abbitte."

„Das werd' ich nie unterzeichnen," sagte St. Marc stolz; „ich bedauere, mich getäuscht zu haben, und erkenne in dem Kutscher Hypolit einen herzhaften Mann; das ist Alles, was mir der Name, den ich trage, und die Stelle, die ich begleite, zu thun erlauben."

„Das kann mir nicht genügen," antwortete der Kutscher, „und ich berufe mich deßhalb auf meine beiden Zeugen."

„Er muß es schriftlich haben," antworteten diese, „es handelt sich hier um die Ehre aller alten Soldaten, die wir repräsentiren."

„In diesem Fall steh' ich zu Diensten," antwortete St. Marc.

„Indeß meine Herren," rief aufs Neue der erste der Zeugen des Grafen, „Sie werden eingestehen, daß die Verachtung sein Gewerbe traf."

„Sei es," antworteten die Zeugen Hypolits,

Digitized by Google

„aber nicht seine Person. Ein Kutscher, den man als Hanswurst behandelt, hat das Recht, Genugthuung zu fordern, oder den, der sie ihm verweigert, mit Peitschenhieben zu traktiren.“

„Wohlan, meine Herren, so muß ich Ihnen erklären, daß der Herr Graf St. Marc der einzige Sprößling einer alten Familie, und der einzige Sohn eines Pair von Frankreich ist;“ — „und ich,“ rief Hypolit, „bin Vater von drei Kindern. Der eine wiegt so schwer, wie der andere. Auf zu den Waffen.“

Die beiden Kämpfer kreuzen aufs Neue die Degen, und fallen sich an. Hypolit bemerkte bald den ungeheuern Vortheil, welchen er über seinen Nebenbuhler hatte, den seine Jugend und Unerfahrenheit einem gewissen Tode überliefert hätten, wenn der alte Husarenoffizier zugestoßen hätte, aber dieser vortreffliche Mann wollte den jungen Grafen nicht des Lebens berauben; er selbst ist Vater, und der Gedanke, eine achtbare Familie in Verzweiflung zu stürzen, hielt seinen tapfern und furchtbargewandten Arm zurück. Die beiderseitigen Zeugen bemerken es und bewundern ihn.

Indeß mußte doch der Lohnkutscher seine Beleidigung abwaschen, und sah sich durch die Ehre genöthigt, dem unbesonnenen jungen Herrn die Lektion zu geben, die er verdient hatte. Er machte darum eine Finte in Terz, parirte eine Quart, und gibt dem jungen Herrn Grafen unter der rechten Brust einen Degenstich, der, ohne tief einzudringen, doch sein Blut fließen machte, welches alsbald an der aufschwellenden und sich zuschließenden Wunde stockt. Der Graf erblaßt und fällt bewußtlos um. Die beiden Zeugen halten ihn für todt, aber Hypolit, welcher gewiß war, daß die Spitze nicht tief eingedrungen war, und aus Erfahrung die Wirkung einer geschwollenen Wunde erkannte, rief den Zeugen des jungen Lanzieroffiziers zu: „Nun, meine Herren, eilen Sie nicht Ihrem Gefährten zu Hilfe? Sie wissen nicht, wie ich sehe, daß der Erguß seines Blutes im Innern ihn zuletzt tödten könnte — es ist keine Minute zu verlieren? — aber, wenn die Ehre ihre Genugthuung hat, spricht die Menschlichkeit.“ Mit diesen Worten stürzt er sich auf den Grafen, preßt seine Lippen heftig auf die Wunde, saugt das Blut, welches nicht fließen konnte, ein, und speit es in verschiedenen Zwischenräumen aus.

Auf diese Weise unterhält er dessen Erguß, und gibt seinem Gegner allmählig das Leben wieder. Nachdem er erfüllt hatte, was für alle wackeren Männer Pflicht ist, entfernt er sich mit seinen beiden Zeugen, indem er zu denen des Verwundeten sagt: „Meine Herren, ich empfehle ihn nun Ihnen; ich habe ihn in dem Zweikampf geschont, so sehr es mir möglich war; es ist nun an Ihnen, durch Ihre Sorgfalt zu vollenden, was ich angefangen habe. Möchte, Ihr jungen Herren nach der Mode, die Ihr Euch Alles für erlaubt haltet, möchte diese Lektion niemals aus Eurem Gedächtniß entschwinden, und Euch beweisen, daß unter dem einfachsten Gewande oft eben so viele wahre Größe wohnt, als unter dem reichen Kleide, und daß man bei Allem, was den Namen Mensch führt, auf das Herz sehen muß.“

Die Zeugen St. Marc's waren über die Worte und die heldenmüthige Ergebenheit des Lohnkutschers erstaunt. Sie richteten ihre Sorgen auf den Verwundeten, ließen eine Sänfte kommen, um die geringste Erschütterung zu vermeiden, und brachten ihn glücklich zu seinen Eltern, wo die Hülfe der Kunst und die zärtlichsten Sorgen sich vereinigten, um den Verwundeten zu heilen. Obgleich die Ohnmacht, in welche er auf dem Kampfplatze gefallen war, ihm den Gebrauch der Stimme genommen hatte, so hatte er doch Alles gehört, was Hypolit gesagt hatte. Er hatte empfunden, wie die wohlthätigen Lippen desselben das Blut seiner Wunde saugten, und sein Herz schlug noch immer von Rührung und Erkenntlichkeit. Die beiden Zeugen konnten ihm auch nicht verhehlen, daß der brave Mann im Zweikampfe ihn offenbar geschont habe, und, daß er auf die Gefahr, selbst verwundet zu werden, beständig nur parirt habe. St. Marc hatte nur noch den einen Wunsch, in Paris denjenigen zu suchen, den er so sehr verkannt hatte, und ihm seine Freundschaft und die Verwendung seiner Familie bei dem Kriegsminister anzubieten, um ihn in die Liste der im Dienste stehenden Offiziere aufnehmen zu lassen. Was den Wunsch des Grafen, seinen würdigen Gegner zu sehen, noch vermehrte, war, daß er auf dem Verzeichniß der Personen, welche schaarenweise zu dem Pförtner kamen, um sich nach dem Befinden des jungen Herrn zu erkundigen, unter den Namen der Vornehmsten und Angesehensten auch den Lohnkutscher las. Er gab Befehl, daß man ihm, wenn er wieder käme, ein Billet folgenden Inhalts zustelle: „Zwischen Euch und mir auf Tod und

Digitized by Google

Leben! — Wenn Ihr wünscht, daß ich bald gesund werde, so könnt Ihr es allein am besten bewirken, wenn Ihr kommt und mir die Hand drückt.“ Hypolit konnte einer so herzlichen Einladung nicht widerstehen. Er folgte dem Pförtner, der ihn in das Zimmer des jungen Grafen führte, wo sich auch dessen Eltern und die beiden Zeugen befanden, welche ihm bei'm Zweikampf beigestanden hatten. Bei seinem Anblick standen Alle auf, wie wenn er ein großer Herr wäre. St. Marc streckte die Arme nach ihm aus, und seine Mutter die Marquisin, schließt ihn in ihre Arme, und ruft; „ich verdanke Ihnen meinen Sohn, mein theuerstes Gut, und meine einzige Hoffnung!“ —

„Madame,“ antwortete Hypolit, „ich wäre mein ganzes Leben hindurch unglücklich gewesen, wenn der Herr Graf in der Lektion, die er mich, ihm zu geben, gezwungen hat, unterlegen wäre.“

„Ich habe sie verdient,“ rief der Genesende, „und was Sie für mich gethan haben, macht mir Sie noch kostbarer; aber Sie dürfen mir nicht verweigern, meine ganze Dankbarkeit zu beweisen, indem ich durch den Einfluß meiner Familie für Sie die Rechte in Anspruch nehmen lasse, die Sie zum Wiedereintritt in die Reihe der französischen Offiziere haben. Ich würde mich überglücklich schätzen, Sie meinen Kameraden zu nennen!“

„Herr Graf,“ erwiederte Hypolit, „ich danke Ihnen vielmal für die ehrenvolle Theilnahme, die Sie mir beweisen, aber ich bin Gatte und Vater ich liebe meine Frau und meine Kinder über mein Leben. Seit fünfzehn Jahren an diese niedere Lage, die meinem Geschmacke entspricht, gewöhnt, will ich darin bleiben. Meine treue Lebensgefährtin ist eine geschickte Arbeiterin; indem sie die Frucht ihrer Arbeit zu meinen Tagserwerbe legt, finden wir Beide hinlänglich, was zu unserem Auskommen und zur Erziehung unserer kleinen Familie nöthig ist, der Militairstand bietet mir nicht dieselben Vortheile dar; das Weiterkommen ist schwer geworden, und es bedarf eines Namens und mächtiger Fürsprache, um es zu erlangen; man würde immer in mir den Lohnkutscher sehen, und ich auf derselben Stelle bleiben. Ich will darum lieber meinen Stand ehren, als einen andern aus Gunst begleiten. Ich will mich begnügen, unter meinem Kleide diesen Stern der Ehrenlegion, den ich mit meinem Blute erkauft habe, zu verbergen, und Denjenigen, die mich nur nach meinem Kleide beurtheilen, die Stelle des alten Dichters in's Gedächtniß zu rufen:

Die Lederkappe deckt so oft den Ehrenmann,
Als wie der weiße Federbusch.

Miszellen.

Ein Fest des römischen Kaisers Domitian.

Der Kaiser Domitian, war stark in der Erfindung ganz eigenthümlicher, origineller Lustbarkeiten, die man ihm jetzt schwerlich nachmachen würde, die aber freilich sehr oft nur für ihn allein Lustbarkeiten waren, für alle anderen Theilnehmer dagegen keinesweges und oft sogar weit eher das Gegentheil. Unter die unschuldigsten dieser Zerstreuungen gehörten noch die,. daß er häufig zu einem Abendessen, — und man weiß, daß er, wie alle sinnlichen Genüsse, so auch die der Tafel hochstellte, — acht Kahlköpfe, oder acht Einäugige, acht Taube, acht Gichtbrüchige, acht Neger, oder acht so korpulente Menschen einlud, daß die absichtlich sehr schmalen Lager für sie nicht genug Raum gewährten, wobei natürlich ihre Verlegenheit, dem Uebel möglichst abzuhelfen, sich höchst komisch machte *), worüber er denn aus vollem Halse lachte. So gehörte es z. B. auch zu seinen Späßen, als Lager der gemeinen Theilnehmer seiner nicht minder gemeinen Ausschweifungen lederne Säcke mit Wind gefüllt nehmen zu lassen; mitten während der Mahlzeit wurden dann diese Säcke auf ein Zeichen von ihm durchstochen, so daß die gewöhnlich speisenden Gäste unter einem gewaltigen Knall und mit nicht geringem Schrecken an den Boden geschleudert wurden. Zu andern Zeiten wieder ließ er seinen Schmarotzern Speisen von Glas, Leder, Thon, Stein ꝛc. vorsetzen, und zwang sie dann zu trinken und sich die Hände zu waschen, als ob sie eine eben so leckere Mahlzeit gehalten hätten, wie er. Die ärgste dieser Tafelposſen ist wohl ohne Zweifel, daß er auf einer silberner Schüssel zwei ganz verkrüppelte Bucklige, nackt ausgezogen und mit einer feinen Sauce übergossen, auf den Tisch setzen ließ. — Dann beschenkte er sie aber so reichlich, daß sie diesen Witz für sehr hübsch fanden. Doch das Alles war es eigentlich nicht, was wir beschreiben wollten, sondern ein ganz besonderes Fest, welches er in einem

*) Es ist wohl kaum nöthig, hier zur Erklärung zu bemerken, daß die Römer bei ihren Mahlzeiten lagen.

Digitized by Google

eigenthümlichen Character streng durchführte. Er ließ eine größere Anzahl von Senatoren und Rittern zu einem glänzenden Mahle einladen. Als sie an dem bestimmten Tage erschienen, wurden sie von nicht geringem Staunen und vielleicht nicht geringerem Schrecken ergriffen, seinen ganzen Pallast schwarz ausgeschlagen zu finden, und zwar nicht nur die Fußböden, sondern auch die Wände und sogar die Decken. In dem Speisesaale standen rings um die Tafel Betten von derselben Farbe. Die Gäste wurden nicht anders als einzeln empfangen und eingelassen, und ihr ganzes Gefolge auf kaiserlichen Befehl so zurückgesendet, daß sie es hören mußten. Vor dem Platze eines jeden Gastes stand eine Grabsäule mit seinem Namen bezeichnet. An dieser Säule hing eine kleine Lampe, denen ähnlich, welche man in den Gräbern aufzuhängen pflegte. Schöne junge Sclavinnen, aber schwarz gefärbt und unter häßlichen Larven verborgen, traten in den Saal, in gleicher Anzahl mit den Gästen, tanzten unter phantastischen Sprüngen um deren Lager und ließen sich dann zu deren Füßen nieder. Hierauf wurden die Speisen aufgetragen, aber in ganz schwarzen Schüsseln und unter Beobachtung aller bei Leichenbegängnissen üblichen Gebräuche. Die bedauernswerthen Theilnehmer dieses Festes konnten sich bei solchen Anstalten des Zitterns nicht erwehren und glaubten sämmtlich ihrem letzten Mahle, gleich den Gladiatoren, beizuwohnen. Was natürlich ihre Angst auf den höchsten Grad steigerte, war, daß Domitian während der Mahlzeit nur von Blutvergießen und Hinrichtungen sprach. Endlich erlaubte er den Gästen sich zu entfernen, aber zu ihrem nicht geringen Schrecken wurden sie in Sänften, die zum Schlosse gehörten, von unbekannten Sclaven fortgetragen. Kaum waren die Bedauernswerthen zu Hause angelangt, als kaiserliche Boten kamen, sie augenblicklich vor den Kaiser zu fordern; da glaubten sie sich unbedingt verloren. Indeß war dieß die letzte Scene des finstern Festspieles, denn dem Einen wurden statt der schwarzen Grabessäulen silberne überreicht, dem Andern die künstlich gearbeiteten silbernen Schüsseln, die sie mit so vieler Angst leeren geholfen, und Einigen schenkte der Kaiser die jungen, schönen Sclavinnen, von denen sie bei Tafel bedient worden waren, und die ihnen jetzt ohne Larve und von der häßlichen schwarzen Farbe befreit durchaus keine Furcht mehr einflößten. So endete das drohend begonnene Fest durch reiche Geschenke.

Wie wir im Alter kleiner werden.

Dr. R. erzählt irgendwo: „Ein Schenkelbeinbruch im Jahre 1820, wo ich 37 Jahr alt, hatte so viele Nachleiden im Gefolge, daß ich Anfangs nur mit Armkrücken mich fortbewegen konnte, und diese Schwäche hielt so lange an, daß ich bis zum Jahr 1826 Fertigkeit im Gehen mit Krücken erlernt hatte, endlich aber nur eine mir bequeme Armkrücke und an der andern Seite eine Handkrücke brauchte. Im Jahre 1826 wurde ich aus der Grafschaft Mark nach Büren versetzt, das Diensthaus lag nahe bei meiner Wohnung, und nun übte ich, blos mit einer Handkrücke zu gehen; die meiner Größe sehr passenden Armkrücken wurden seit 1826 von mir selbst nicht weiter gebraucht, ich verlieh sie gern an ähnlich Leidende. Im Jahr 1838, nachdem ich mein 55. Lebensjahr zurückgelegt, überraschte mich eine anhaltende Gicht, die mir lange den Gebrauch der Füße verbot, ich ließ endlich meine Armkrücken herbeiholen, um sie wenigstens auf kurze Zeit zu gebrauchen. Diese waren mir aber so groß, oder ich vielmehr ihnen so klein geworden, daß ich, um mich ihrer bedienen zu können, sie in der Länge an zwei Zoll abschneiden lassen mußte, und demungeachtet waren sie mir nicht so bequem niedrig, wie sie 1826 gewesen.“

*** Selbstbetrug.**

Es wollten wandern über'n Rhein
Herr Kater und Frau Schwan.
Sie sprach: „Ich seh' kein Steglein klein,
Wo man hinüber kann.“
Da hub Herrn Katers kluges Maul
Sotane an zu schrei'n:
„Im Schwimmen bist du sonst nicht faul,
„So trag' mich über'n Rhein.“
Frau Schwan der edlen Güte voll
Schickt sich in diesen Plan,
Und dem Herrn Kater ward so wohl
Im weichen Federkahn.
Und als er so gemächlich schwamm
Herr Kater über'n Rhein,
Ihm bald die böse Lust ankam
Nach einem Braten fein.
Da biß ein Stück vom Hals er ab
Der Frauen Schwan so gut,
Und plötzlich sanken beid' hinab
In die erzürnte Fluth.

L. Sch.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 42. 25. Mai 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Cantate zum Schillersfeste 1839.

Gedichtet von E. Mörike,

Musik von Lindpaintner.

Dem heitern Himmel ew'ger Kunst entstiegen,
Dein Heimathland begrüßest Du;
Und Aller Augen, alle Herzen fliegen,
O Herrlicher, dir zu!

Frauen.

Des Lenzes frischen Segen,
O Meister, bringen wir,
Bethräute Kränze legen
Wir fromm zu Füßen Dir.

Männer.

Der aus der Musen Blicken
Selige Wahrheit las,
In ewigen Weltgeschicken
Das eigne Weh' vergaß.

Männer und Frauen.

Der in die deutsche Leyer
Mit Engelsstimmen sang,
Ein überirdisch Feuer
In alle Seelen schwang.
Ach, der an Herz und Sitte
Ein Sohn der Heimath war,
Stellt sich in unsrer Mitte
Ein hoher Fremdling dar.

Doch stille! horch! — Zu feierlichem Lauschen
Verstummt mit Eins der Festgesang: — — —
Wir hörten Deines Adlerfittigs Rauschen,
Und deines Bogens starken Klang!

Von den Liederkränzen gesprochen

und

den Herrn Stiglmaier u. v. Thouret gewidmet.

Den 8. Mai 1839.

Dem Dichter steht ein Mal errichtet,
Von Künstlergeist in Erz gedichtet,
Doch ist's nicht irdisches Metall.
Es ist beseelt von innerem Leben,
Wie Memnons Säule muß es beben
Beim Strahl des Lichts von tiefem Hall.

Aus einer Glut ist es geflossen,
Aus einem Guß ist es gegossen,
In welchem Geist mit Geiste rang.
Dies Erz ist Erz, wie Schillers Glocke,
Es ist ganz Schall und es entlocke
Uns tausend-stimmigen Gesang.

Des Hohen Standbild soll uns lehren
Die reine Harmonie der Sphären;
Er steh' uns ein Chorege da.
In unser Leben hauch' ein Friede,
Ein Klang von seinem schönsten Liede:
Die Losung sey Concordia!

G. Schwab.

Die Hochzeit eines Clephten.

(Aus dem Russischen.)

In einer der herrlichsten epirischen Nächte, mitten auf dem See von Janina, hörte man das Geräusch von Rudern. In einem leichten Kahn saß ein junger kräftiger Ruderer. Allmählig ließ das Geräusch nach und hörte endlich ganz auf. Die nackten Hände des jungen Mannes ruhten nachlässig auf seinem Ruder; seine leuchtenden, das Dunkel der Nacht durchdringenden Blicke waren

Digitized by Google

auf ein Mädchen gerichtet, welches, unbeweglich vor ihm sitzend, sich vergebens bemühte, die reizenden Züge ihres Gesichts mit ihrem üppigen Haar zu bedecken.

„Sey ruhig, armes Kind," sagte der Ruderer: „Du bist frei. Was kann der arme Clephte für Dich thun? Sprich, bist Du verwundet?" Die Unbekannte strich ihre wallenden Locken aus dem Gesicht und ein Strahl der Freude blitzte aus ihren Augen. Der Clephte fuhr fort: „Sage, liebes Mädchen, was suchtest Du am See mitten in der dunklen Nacht?"

„Den Tod," antwortete sie mit bebender Stimme: „Meine Eltern sind erschlagen, meine Verwandte weit von hier zerstreut, meine Wohnung ist zerstört; — schon den dritten Tag irr' ich zwischen Felsen und Schilfrohr umher. Lieber den Tod, als die Ehre, in Ali-Pascha's Harem zu leben! Ueberall ertönte wildes Geschrei; von allen Seiten her schoß man auf mich, und der Tod, den ich wie meinen einzigen Trost erwartete, stand vor mir; er erschien mir schrecklich! Ich wollte ihm entrinnen, aber die Furcht raubte mir das Bewußtseyn; ich sank zu Boden. O Entsetzen! die Türken stürzten auf mich los. Jemand hob mich auf und trug mich fort."

„Sage, er errettete Dich;" fiel der Ruderer ein. „Nicht Du warst das Ziel des Schießens, sondern ich. Ich begegnete Dir auf meiner Flucht, wollte nicht, daß Du den Barbaren in die Hände fielest und hob Dich auf in der Hoffnung, uns durch die Flucht zu retten. Gott ist groß, liebes Mädchen! Ich erblickte ein Boot, sprang hinein und bald erreichten uns die Kugeln nicht mehr. Jetzt bist Du außer Gefahr."

Thränen rollten über die Wangen der Unbekannten. „Ach, warum überließest Du mich nicht meinem Schicksal? Warum nöthigte mich Deine theilnehmende Stimme, mich des wieder geschenkten Lebens zu freuen? Wozu soll mir das Leben? Ich bin eine Waise. Mein Herz ist zerrissen, mein Körper erschöpft. Der Tod ist in meinem Innern!"

„Beruhige Dich, armes Kind: Du bist nicht verlassen. Ich bin ein armer Clephte, aber —"

Der Clephte hielt inne. — Das Mädchen, einen forschenden Blick auf ihn werfend, sagte: „Ich bin höchst unglücklich, das ist wahr; aber glaubst Du, Clephte, daß ich, von unvermeidlichem Tode bedroht, den ersten besten dürren Zweig ergreifen werde, um mich zu retten? Ein Clephte und die Tochter eines Archonten!"

Der Clephte lächelte schlau und begann, ohne ein Wort zu sagen, mit einem Ruder zu rudern; der Kahn wendete sich um.

„Was machst Du?" fragte das beunruhigte Mädchen.

„Ich fahre zurück nach Janina," antwortete kaltblütig der junge Mann.

„Hast Du Deinen Verstand verloren, Clephte? Halt' an!"

Der Clephte schwieg und ruderte weiter. Außer sich bat seine Gefährtin ihn anzuhalten; da sie sah, daß ihre Bitten über den Ruderer nichts vermochten, versuchte sie es mit Drohungen; aber auch diese halfen nichts.

„Wozu Worte verlieren!" rief sie endlich aus; „wer hört mich? Leichter ist es, einem Felsen Thränen entlocken, als einen Clephten, einen Mörder zu rühren." Ihr Führer sah nicht auf sie hin, und um ihre Reden nicht zu hören, stimmte er ein palikarisches Lied an; ihr Gesicht mit den Händen bedeckend, fing sie bitterlich an zu weinen.

Schwarze Wolken erhoben sich plötzlich im Westen. Die Sterne wichen einer völligen Finsterniß. Die junge Epirerin brach endlich das Schweigen und sagte in bittendem Ton: „Sage mir, Clephte, wärest Du wirklich im Stande, mich meinen Feinden zu überliefern? Hoffst Du, vielleicht von Ali-Pascha dafür belohnt zu werden? Könntest Du von meiner Schwäche Nutzen ziehen? O nein, großmüthiger Clephte! Nicht aus schlechten Absichten hast Du Dich Gefahren ausgesetzt und mich gerettet. Mein Bruder! — mein Freund? — was hast Du mit mir vor? Könntest Du mich verrathen? — O nein! Sprich doch nur ein Wort! — führe die gute That zu Ende, die Du begonnen hast!"

„Ich bin ein dürrer Zweig," murmelte der Clephte zwischen den Zähnen, aber die Verzweiflung seiner Gefährtin bemerkend, sprach er in milderem Ton: „sey ruhig, Archontissa, wir fahren nicht nach Janina. Ich wollte Dir nur eine Lehre geben und Dir zeigen —"

Der Kahn stieß auf Sand und hielt an.

Einige dürre Reiser und Dornen-Bündel brannten auf einem halbverfallenen Heerde und erleuchteten durch die leckende Flamme eine enge, aus unbehauenen Steinen verschiedener Größe erbaute Hütte. Ein Greis mit Adlernase und grauem herabhängen-

Digitized by Google

den Haar wärmte seine Hände am Feuer, an welchem einige, kurz vorher zusammengeflickte irdene Gefäße zum trocknen ausgelegt waren. Der Alte nickte taktmäßig mit dem Kopf, indem er Worte eines alten clephtischen Liedes nachsprach, welches ein halbnackter Knabe mit gelocktem Haupte, dazu tanzend, laut hersang. Seine schwarzbraune Farbe, seine rollenden Augen, die raschen Wendungen seines Tanzes und seine Stimme ließen den Knaben wie einen Geist erscheinen, den ein alter Zauberer aus dem Innern der Erde heraufbeschworen hatte. Ein plötzliches Geräusch unterbrach diesen Zeitvertreib: der Alte ergriff seine Pistole und eilte der Thüre zu, aber diese war schon eingestoßen. An der Schwelle stand ein stattlicher junger Mann, in dessen rechter Hand ein Jatagan (großer Dolch) blitzte; mit dem linken Arm hatte er ein Mädchen umfangen.

„Wer Du auch bist," rief er aus, „erlaube, daß wir einen Augenblick in Deiner Hütte ausruhen!"

Schweigend wies der Alte auf einen Haufen, in einer Ecke liegender trockener Blätter hin, hob die niedergeworfene Thüre auf, gab dem Knaben ein Zeichen und fuhr fort, seine Hände zu wärmen, ohne sich in seiner ruhigen Haltung stören zu lassen. Der Knabe zog einen großen Käfig mit einigen fetten Wachteln herbei. Behutsam setzte der Unbekannte das junge Mädchen auf die Blätter nieder und begann das Abendessen zu bereiten. Während er mit besonderer Behendigkeit die Wachteln tödtete, abzupfte und sie auf dünne Stäbchen reihte, um sie zu braten, sah der muntere Knabe ihm aufmerksam zu.

„Ein gewandter Mensch!" dachte der Knabe: „wie gern möcht' ich ihm gleichen! Schade nur, daß er so schlechte Kleider hat; schade, daß er keine Pistolen hat."

Das Mädchen, die Hütte betrachtend, weilte unwillkührlich mit ihren Blicken auf demjenigen, der ihr das Leben gerettet hatte.

„Welch ein Mann!" dachte das Mädchen; „welche edle Züge! Nein, er kann kein schlechter Mensch seyn! Schade nur, daß ein so angenehmes Aeußere einem Clephten gehört!"

„Ein tüchtiger Kerl!" dachte der Alte bei sich, indem er aus seinen grauen herabhängenden Augenbraunen den Unbekannten seitwärts anblickte. „Doch war ich in meiner Jugend schlechter als er? Schade nur, daß er nicht in den Bergen wohnt: hier geräth er mit seinem Mädchen den Türken in die Hände."

Der Clephte, mit dem Braten der Wachteln fortfahrend, sagte lächelnd: „Nun; was siehst Du mich so gleichgültig an, mein Schätzchen? Schämst Du Dich des armen Clephten? — Und Du, kleiner Teufel, der mich so anstarrt, hast Du etwa noch keinen meines Gleichen gesehn? Warte nur, wenn Du heranwächst, wirst Du auch ein Palikar werden, und wohl gar mit Gold ausgelegte Pistolen besitzen. Du Alter aber, sieh mir gerade in's Gesicht, und nicht von der Seite, auch runzle die Stirn nicht; zuvor aber lerne mich kennen und dann urtheile."

Die Worte des Clephten setzten Alle in Verlegenheit, und um so mehr, da er, wie es schien, seine Blicke nicht von seinem Braten abwendete.

„Höre mal, Alterchen," sprach er, „kennst Du das Lied:

Weißt Du es, Kitzo, wie Jani aus Grimm
Inmitten der Nacht die Türken überfiel —

Die Augen des Greises rollten umher; unwillkührlich drehten die Finger den langen Schnurrbart; listig mit dem Haupt bejahend, ergriff er ein altes Tambourin und sang, sich selbst begleitend, mit zitternder Stimme:

Mitten in dampfenden Wolkenmassen,
Die Donner und Blitze gebären
Und wild durcheinander stürmen,
Da baute der Falk sich ein Nest.

Zwischen Himmel und Erde,
Auf hohem steilen Felsen,
Auf einsamer Spitze
Erhebt sich ein Riesenthurm. —

„Genug!" rief der junge Mann aus. „Genug! Wer zur rechten Zeit zu singen wußte, muß auch wissen, zur rechten Zeit zu schweigen. Ich danke Dir für Deinen Gesang. Unser Essen, Freunde, ist fertig! Hier, meine Liebe, hast Du eine gebratene Wachtel und ein Stück Brod; trockne Deine Thränen und laß es Dir schmecken. Das Vergangene kommt nicht wieder, denke an die Gegenwart, die Zukunft sendet Gott. Und Du, da Du uns mit einem Abendessen bewirthest, so mußt Du uns auch unterhalten. Erzähle uns etwas aus Deinem Leben."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Miszellen.

Duelle in Japan.

Der Verlauf derselben ist dort, wie englische Blätter berichten, folgender: Wenn man mit Jemanden eine Ehrensache abzuthun hat, so sucht man ihn auf, das Messer zur Hand. Hat man ihn gefunden, so bohrt der Beleidigte sich das Messer in die Eingeweide und überreicht es dann seinem Gegner, damit er das Gleiche an sich übe. Wer dieser Aufforderung nicht Folge leisten wollte, würde für seine ganze Lebenszeit als entehrt angesehen werden.

Das Llama.

Die neueste Nummer des Forelign Quarterly Review bestätiget die nachstehenden Eigenthümlichkeiten des Llama: — „Das Llama erträgt weder Schläge noch andere schlechte Behandlung. Sie gehen in Schaaren und ein Indianer schreitet in ziemlicher Entfernung als Führer voraus. Sind sie müde, so halten sie an; der Indianer folgt dem Beispiele. Währt der Halt zu lange und der Indianer wird besorgt, so bittet er die Thiere, den Weg weiter fortzusetzen. Er stellt sich demüthig in einer Entfernung von fünfzig Schritten hin, streckt die Hände flehentlich nach den Llamas aus, sieht sie zärtlich an und wiederholt zu gleicher Zeit in dem möglich sanftesten Tone ic = ic = ic. Sind die Llamas geneigt, den Weg fortzusetzen, so folgen sie ihm; sind sie übler Laune, so sehen sie den Bittenden gar nicht an, bleiben unbeweglich und blicken so melancholisch gen Himmel, als wären sie eines andern Lebens und eines glücklichern Daseyns sich bewußt. Das Llama ist das einzige Thier, das der Mensch benutzt und nicht zu schlagen wagt. Geschieht es, daß ein Indianer durch Gewalt oder Drohungen zu erhalten sucht, was das Thier nicht gutwillig verrichtet, so fühlt sich dasselbe augenblicklich beleidiget, es erhebt würdevoll den Kopf, versucht keineswegs zu entfliehen (das Llama wird nie gefesselt), legt sich nieder und sieht gen Himmel. Große Thränen fließen aus seinen schönen Augen, Seufzer winden sich aus seiner Brust und in einer halben, höchstens in drei Viertel Stunden hat es aufgehört zu leben. Die Achtung, welche die Indianer diesen Thieren bezeigen, grenzt an Aberglauben. Wenn sie das Llama beladen, verhüllen sie ihm den Kopf, damit es seine Last nicht sieht. Ist diese zu schwer, so fällt es nieder und stirbt. Nur die Indianer in den Cordilleren besitzen Sanftmuth und Geduld genug, die Llamas behandeln zu können."

Kuriose Ursache eines Diebstahls.

Von der Pariser Polizei wurde dieser Tage ein junger Mensch verhaftet in dem Augenblicke, wo er die Tasche eines Officiers von dessen wohlgespickter Börse erleichterte. Befragt um seine Verhältnisse, gestand er, daß nicht Noth, sondern Liebhaberei ihn verleitet habe, indem er nemlich eine Sammlung von Kupferstichen besitzen wollte, zu deren Anschaffung seine Ersparnisse nicht hinreichten. Ungeachtet die Angabe sich bestätigt fand, und trotz seiner Bitten und Thränen, mußte der Unglückliche dennoch der weiteren Procedur überantwortet werden.

* Der Durst.

(Ein rheinischer Schwank.)

Als diese Welt so gut gemacht,
Da kam der Durst zu Gott
Ganz abgezehrt und abgejagt,
Bleich wie die Hungersnoth:
„O Herr, mich hast du schlecht bedacht!"
Rief flehend der Patron,
„Denn kaum bin ich wo aufgewacht,
„Loscht mich das Wasser schon."
Dem Herrn that's weh in's Herz hinein,
Daß Durst zu Grund sollt' geh'n.
Da schuf er ihm den Wein am Rhein,
Und jetzt kann er besteh'n.
Denn kaum hat man den Durst verbannt
Mit süßem Wein vom Rhein,
So kömmt er wieder angerannt,
Und wieder schenkt man ein.

L. Sch.

Lehrspruch.

Zornig und hitzig ist niemals witzig:
Zürnen ist schädlich, doch Keinem als Dir.
Zorn hat, wie Thoren, Weisheit verloren,
Liebe und Achtung verschließt ihm die Thür.

* Logogryph.

Zu deutsch bedeutet uns das Wort der fremden Sprache,
Mit Achtung sei's geredet: „Herr." — In Griechenland,
In alter Götterwelt, die Mutter schnöder Rache
Herrscht (lesen wir von hinten) sie mit Feindeshand.

K. Th. F.

Auflösung des Logogryphs in No. 40:
Adel — Leda.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 43. **Der Erzähler.** 29. Mai 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Hochzeit eines Clephten.

(Fortsetzung.)

Der Greis hob einen Stein auf, unter welchem sich ein Trinkkrug und ein mit Wein gefüllter Schlauch von Ziegenfell befand.

„Trinkt, Freunde! Laßt uns unser Gedächtniß erfrischen; ich bin Dein Landsmann, Clephte. Ich bin der nämliche Jani, von dem das Lied spricht! Ich ward auf den Suliotischen Bergen geboren, hatte den Ruf eines kühnen Räubers*) und ehrlichen Mannes: nie fehlte mein Säbel, nie meine Flinte. Einst erzürnte ich mich mit Suliotischen Aeltesten; ich wurde verwiesen und begab mich Nachts ins türkische Lager. Wäre die verdammte Kugel eines halbschlafenden Janitscharen nicht gewesen, so würde ich ein Hundert Türken niedergemacht haben und noch heute einen Säbel tragen. Die Kugel verwundete mich stark am Fuß: ich sank besinnungslos hin und ward zum Gefangenen gemacht. Als ich erfuhr, daß man die Absicht hatte, mich zu martern, stellte ich mich wahnsinnig und man setzte die Folter bis zu meiner Genesung aus. Ihr wißt, welche Ehrfurcht die Türken für wahnsinnige Menschen hegen. Als sie sahen, daß ich nicht besser wurde, entließen sie mich nach dreimonatlicher Gefangenschaft.

Seit der Zeit treibe ich mich in den Umgebungen von Janina als Wahnsinniger umher, bessere irdenes Geräth aus und erwerbe mir damit mein tägliches Brod. Mein verwundeter Fuß erlaubt mir nicht, meine vaterländischen Berge mit dem Säbel zu vertheidigen; dagegen aber war meine Hütte mehr wie einmal ein Zufluchtsort für Unglückliche, die von Ali-Pascha, dem gefräßigen Wolf, verfolgt wurden. Schon sind es zwanzig Jahre, daß ich auf solche Weise lebe. Alles kennt mich hier unter dem Namen Janicosso. Einen Jatagan werden meine Arme nicht mehr schwingen! Nur einen Wunsch habe ich noch: die Luft der Suliotischen Berge einzuathmen und dann zu sterben. Ach, bitter ist es, mit den Händen im Schooß zu sterben! Höre, Clephte: Ali macht sich fertig, um nach Suli zu marschiren; wenn ich in den Bergen bin, gib mir eine Flinte und setze mich vor eine Felsenschlucht. Alt bin ich zwar, aber mein Auge ist sicher und mein Arm läßt mich nicht im Stich. Gern möchte ich vor meinem Tode noch einen Hund niederschießen. Ich bitte Dich, lieber tapferer Clephte, verschaffe mir diesen Genuß!“

„Verehrter Greis,“ sagte der junge Clephte in freundlichem Ton: „Dein Wunsch soll erfüllt werden. Doch höre jetzt meine Geschichte. Mein Vater war ein Clephte. Ich heiße Marco. Von meinem zwölften Jahre an durchzog ich die Suliotischen Berge mit meinem Vater und war sein Kampfgefährte. Einst fiel ich in die Hände des alten Wolfes Ali, aber ein guter Mensch rettete mich. Mein Vater schwur ihn dafür auf eine würdige Weise zu belohnen.“

Wer jedoch kann für die Zukunft stehn? Mein Vater ward getödtet, bevor er seine Absicht erfüllen konnte. Dankbarkeit war eines der ersten Gefühle, die meine Mutter in mein Herz zu pflanzen suchte. Zwei Mal bemühte ich mich, das Gelübde meines Vaters zu vollziehen, aber beide Male gelang es mir nicht. Da erfuhr ich, daß mein Wohlthäter

*) Das Wort Clephte bezeichnet einen Räuber, einen Dieb, so wie das Wort Tscherkeß (Serkesch) einen Empörer. In Folge kühner Einfälle in benachbarte Länder bekamen beide Worte im Laufe der Zeit eine ehrenvolle Bedeutung.

Digitized by Google

von einem blutdürstigen Günstling Ali-Pascha's verfolgt würde, und zum dritten Mal eilte ich zu ihm! kaum hatte ich mich jedoch in Janina gezeigt, als man mich verhaftete und vor den Pascha führte. „Sperrt ihn bis auf Weiteres irgendwo ein!“ schrie der Wolf, und nach einer Stunde befand ich mich in einem unterirdischen feuchten Gewölbe der Festung von Janina, wo ich zwei Monate lang blieb. Es schien mir, daß ich immer kraftloser wurde. Ich wußte, daß meine Haft nur mit einem schimpflichen Tod endigen konnte und dieser Gedanke brachte mich zur Verzweiflung. Mein Vater starb mit den Waffen in der Hand, mein Großvater auch und ich? Der liebe Gott aber wollte nicht, daß meine Befürchtung wahr würde. Zu Anfang dieser Nacht traten zwei Männer in meinen Kerker. — „Auf, auf, Clephte!“ sagte, mich mit dem Fuße stoßend, ein von Kopf bis zu Fuß bewaffneter Albanese. „Wir wollen dir dein Armband abnehmen, um dir ein neues, gewichtigeres und bequemeres anzulegen. Morgen sollst Du vor dem Vezir erscheinen. Nun, rühre dich! wie lange soll man auf dich warten?“ — „Und du altes Thier, was träumst du da?“ schrie er dem Gefängnißwärter zu; „lege Hand an's Werk.“ — Während der alte abgelebte Wärter mir die Fesseln löste, hatte ich Zeit, den bewaffneten Albanesen zu mustern. Er gehörte zu den eifrigsten Vollziehern der Befehle Ali-Pascha's. Mein Blut empörte sich. Kaum fielen mir die Ketten von den Händen, als ich dem Gürtel des Albanesen dessen Jatagan entriß und ihn seinem Herrn bis an das Heft in die Brust stieß.“ — „Aman, Efendi!“ rief der erschreckte Wärter aus, indem er vor mir auf die Kniee stürzte: „Du wirst doch keinen Unbewaffneten morden?“ Statt zu antworten, riß ich ihm den Turban vom Kopf und stopfte ihm denselben in den Mund; dann band ich ihm die Hände mit seinem Gürtel zusammen und befestigte ihn an einen an der Mauer befindlichen Ring. Als ich aus der Dunkelheit trat, hüllte ich mich in den Mantel des Getödteten, ergriff eine am Boden stehende Laterne und ein Bündel Stricke des Wärters und war in einer Minute auf den Bastionen. Bei der Sorglosigkeit der Schildwachen hatte ich Zeit; ein Ende meines Strickes an eine alte Kanone zu befestigen und mich auf diese Weise von der Mauer hinab zu lassen. Schilf und morastiger Boden hemmten meine Flucht. Noch hatte ich diese Hindernisse nicht überwunden, als ich hinter mir schreien hörte: „Ergreift ihn, erschießt ihn, den Giaur!“ Und pfeifend flogen die Kugeln an mir vorüber. Da erblickte ich dieses Mädchen; ich nahm sie mit mir, warf mich mit ihr in einen Fischerkahn, fuhr über den See und kam in Deine Hütte.“

„Warum erschlugst Du nicht auch den Gefängnißwärter?“ sagte der Alte.

„Weshalb dem unbewaffneten Alten das Leben nehmen?“ rief das sanfte Mädchen aus.

„Besser wär' es immer gewesen!“ entgegnete der alte Clephte. „Wenn auch unbewaffnet, war er doch ein Ungläubiger. Wozu einen Nicht-Christen schonen!“

„Schade!“ fügte der junge Clephte hinzu. „Daran dachte ich nicht! Doch jetzt, meine Schöne, bist Du an der Reihe; erzähle uns Dein Unglück. Wer war Dein Vater?“

„Der Archont Bunarotti,“ antwortete das Mädchen. — „Du staunst, Marco? Kanntest Du ihn etwa? Sprich! Doch wer kannte ihn nicht! Der Ruf seiner guten Thaten drang auch gewiß bis zu Euern Bergen. Mein Vater zog den Haß des Beziers auf sich: und war das auffallend? — er war reich, wohlthätig, und —“

„Er hatte eine hübsche Tochter,“ fiel rasch der junge Clephte ein; „dies war genug, um den alten Wolf gegen ihn zu bewaffnen.“

Das Mädchen schlug die Augen nieder; der alte Janikosso warf einen Blick auf Marco und sagte, den Kopf schüttelnd: „Wahrscheinlich, Bruder, hast Du Umgang mit Franken gehabt. Wie kann man einem Mädchen von solchen Dingen reden! — Fahre in Deiner Erzählung fort, meine Tochter!“

„Höre mich, Janikosso,“ sprach das Mädchen, sich an den Alten wendend. „Der alte Feind unserer Familie, Karaoglu, benutzte den Haß des Pascha's gegen meinen Vater, und verleumdete ihn auf das Gewissenloseste. Bald verbreiteten sich nachtheilige Gerüchte über meinen Vater. Ali erklärte ihn für einen Verräther und öffentlichen Ruhestörer. Vor drei Tagen ward unser Haus von einem Trupp Albanesen umzingelt. Entsetzliche Erinnerung! Meine Eltern, Brüder, Verwandte, Alle wurden niedergemacht. Ich allein lebe noch —! Der Räuber bemächtigte sich des Vermögens meines Vaters, ich aber entkam.“

„Ich habe von dem Unglück Deines Vaters gehört,“ sagte Janikosso, „und weiß, daß man seit drei Tagen auf Befehl des Pascha's Dich aufsucht.

Digitized by Google

Wir wollen Dich aber schon verbergen. Einige Tage kannst Du in einem versteckten Winkel meiner Hütte zubringen. Wo aber willst Du dann einen Zufluchtsort finden? Wehe dem, der Dich unter sein Dach nimmt!“ Traurig senkte das Mädchen ihr Haupt und antwortete Nichts. Marco, der bis dahin der schönen Sevasta mit Theilnahme zugehört hatte, sprach jetzt mit Wärme zu ihr:

„Du bist eines Archonten Tochter, ich bin ein armer Clephte. Verachte mich nicht: vor Gott sind wir alle gleich. In den Bergen habe ich eine Wohnung, in dieser leben gute Menschen, meine sehr alte Mutter und zwei Schwestern. Sie werden Dich wie eine Verwandte aufnehmen. Schöne Divane und reiche Kioske wirst Du dort nicht finden, wohl aber wirst Du frei athmen können; Deine Jugend wird durch niedrige Mauern und durch die Achtung geschützt werden, welche die Sulioten für das schwache Geschlecht und für die Tugend hegen. Fliehe mit mir!“

Die Worte des Clephten kamen gerade aus seinem Herzen; sie rührten das Herz Sevasta's. Widersprechende Gefühle bewegten ihren Busen. Sie schwankte zwischen Sclaverei und Freiheit, zwischen Leben und Tod, zwischen Mißtrauen und Dankbarkeit. Einige Mal wollte sie antworten, aber die verschämten Lippen wagten nicht „Ja“ zu sagen. Endlich besiegten Furcht und Vertrauen auf Gott jede Besorgniß; sie sprach:

„Marco, Du hast mich aus Tod und Sclaverei gerettet, und mich auf einem engen Kahn mitten in dunkler Nacht mit Achtung behandelt; Du bist ein Christ: warum sollte ich Dich fürchten? Ich gehe mit Dir!“

„Theures Mädchen,“ rief der entzückte Jüngling aus, „fürchte mich nicht! Ich bin ein ehrlicher Clephte; ich werde Dir kein Unrecht thun, und Dich mit meiner Brust gegen jede Beleidigung schützen. Sogleich werde ich mit unserm gütigen Wirth Rücksprache nehmen, wie man am besten zum Werk schreitet.“

Der Alte forderte seinen muntern Zögling auf, die Thüre der Hütte zu bewachen, selbst aber schob er einen alten Schrank, in welchem irdene Geräthe aufbewahrt wurden, bei Seite, räumte die unter demselben befindliche Erde fort, bis eine kleine Steinplatte zum Vorschein kam. Nachdem diese aufgehoben war, erblickten Marco und Sevasta mit Erstaunen eine regelmäßige Oeffnung mit Marmorstufen, die in ein unterirdisches Gemach führten.

„Begib Dich dort hinein, meine Tochter!“ sagte der Greis, indem er ihr eine Lampe reichte. „Fürchte Dich nicht: Du findest unten einen frischen Luftzug. Wir kehren bald wieder; bis dahin lebe wohl!“

Vertrauensvoll stieg Sevasta hinab, konnte sich jedoch nicht einer Erschütterung erwehren, als sie hörte, wie die Steinplatte wieder auf die Oeffnung gelegt ward, durch welche sie so eben gegangen war. Bei dem matten Schein der Lampe bemerkte sie, daß die Wände und das Gewölbe ihres Asyls mit Marmor bekleidet waren, den die Feuchtigkeit etwas geschwärzt hatte. In einer Ecke lagen sorgfältig auf Stroh ausgebreitete Waffen. Sevasta benutzte die um sie her herrschende Stille und betete auf ihren Knieen andächtig zum Beschützer der Schwachen und Unschuldigen.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Prießnitz in Ostindien.

Gegen nervöse Leiden und Herzkrankheiten haben die Ostindier an manchen Orten auch eine Wasserkur, nur mit einigem Unterschiede von der Gräfenberger. Es ist nämlich ein Aberglaube dabei. Sie füllen ein Gefäß mit Wasser, stellen es in Mondschein, der Kranke muß den Reflex des Mondlichtes eine Zeitlang betrachten, dann das Gefäß schnell austrinken, worauf der Kranke gesund wird, wenn er nicht krank bleibt.

Historisches.

In Oberbayern befinden sich zwei Hügel, von denen zwei fast gleiche merkwürdige geschichtliche Sagen im Munde des Landvolkes gehen. Der eine ist der Weinberg bei Weilach im Landgerichte Schrobenhausen, der andere der bekannte Berg Andechs oder gewöhnlich der heil. Berg genannt. Beide sind Wallfahrts-Orte, deren Kirchen zur stäten Erinnerung der daselbst vorgefallenen Schlachten oder Kämpfe vermuthlich erbaut wurden und denen der fromme Glaube dann später eine andere Entstehungsursache beilegte. Auf dem Weinberge soll gar schon zur Agilolfinger Zeit, andere sagen (vielleicht mit mehr Recht) in den Hungarn-Kriegen von den Bayern so tapfer gefochten worden seyn, daß nachher der Hügel von den Gebeinen der erschlagenen Feinde bedeutend erhöht wurde,

Digitized by Google

der daher den Namen Beinberg aus der Ursache erhielt. Der Berg Andechs soll eine Menge heiliger Gebeine von Kriegern enthalten, die den ruhmvollen Tod fürs Vaterland in der Hungarn Schlacht auf dem Lechfelde gefallen sind. Andere sind indeß der Meinung, daß die Ueberbleibsel des hungarischen Heerhaufens, die sich noch aus der Schlacht gerettet hatten, in dieser Gegend von den Bayern überfallen, vollends nieder gemacht und ihre Leiber auf diesem Berge den wilden Thieren nachher preisgegeben worden seyen, daher man daselbst noch so viele Gebeine findet.

Hexenprozesse.

In den Ländern deutscher Zunge wurde im Anfange der achtziger Jahre noch eine Hexe zu Glarus in der Schweiz hingerichtet! In England wußte man vor dem Jahre 1400 von Hexen nichts. 1698 erhielt ein neunzehnjähriges Mädchen in der irländischen Stadt Antrini einige Blätter Sauerampfer von einer Frau, die im Verdachte stand, eine Hexe zu seyn. Bald darauf bekam es Zuckungen und Erbrechen; nun geht die Sage, es habe Pferdedünger, Nadeln, kleine Nägel, Federn, Knöpfe, Glasstückchen und eiserne Messer von der Länge einer Spanne, und allerlei andere Dinge ausgespieen. Daran war natürlich niemand als die Hexe schuld. Sie wurde vor die Assisen gestellt, und verurtheilt, erst an den Galgen gehenkt und nachher verbrannt zu werden! Im Jahre 1716 wurde zu Huntington eine Frau Higgs mit ihrem neunjährigen Töchterlein gehenkt, „weil sie beider Seelen dem Teufel verkauft, und ihren Nachbarn allerlei Martern und Qualen angethan habe. Zu den Hauptanklagen gehörte, „daß sie häufig Sturm errege.“ — 1722 ward zu Dornoch in der schottischen Grafschaft Sutherland eine alte Frau als Hexe angeklagt; sie sollte ihre eigene Tochter in ein Pferd verwandelt haben! Sie wurde dieses Verbrechens für überwiesen erklärt und — verbrannt. Die Parlamentsakte gegen Zauberei wurde in England und Schottland um das Jahr 1750 widerrufen, in Irland aber erst 1821.

Lesefrüchte.

In Paris verarbeitet ein Herr Dubus-Bonnel jetzt mit dreißig Stühlen Glasfäden zu Kleiderstoffen. Er weiß den Glasfäden durch Hülfe des Dampfes eine solche Elasticität zu geben, daß man sie wie Seidenfaden behandeln kann. Was doch der Mensch noch Alles mit dem Dampfe ausrichten wird! Durch Vermischung verschieden gefärbter Glasfäden bringt Herr Dubus Zeuge hervor; die an Glanz und Farbenpracht Alles hinter sich zurücklassen. Die Stoffe laufen zudem nicht an, wie Gold- und Silberstoffe. Er will auch Glassammet fabriciren; die Glastapeten haben angeblich schon alle über ihres Gleichen den Sieg davon getragen.

Ein neuerer Reisender, der lange Zeit Südamerika durchwanderte, erzählt, die dortigen Indianer stellten sich die Gottheit unter der Gestalt eines alten Mannes vor, den sie Vater nennen, dem sie aber weder Tempel noch Altäre weihen. Die Erdbeben entstehen ihrer Meinung nach von der Anwesenheit dieses Gottes auf der Erde, nämlich durch die Tritte desselben, von welchen die Berge erzittern. Sobald ein Erdbeben eintritt, eilen sie aus ihren Hütten, singen, tanzen, klatschen in die Hände und rufen: „da sind wir! da sind wir, Vater!“

Unter den vielen merkwürdigen Gegenständen, welche Herr d'Abadie von seinen Reisen in Abyssinien und Aethiopien mitgebracht hat, befindet sich auch eine geschriebene äthiopische Bibel, deren Einband die vorzüglichsten Buchbinder von Paris nicht ohne Beschämung in das größte Erstaunen gesetzt hat.

Anekdoten.

Zwei Soldaten zählten ihre Beute, worunter mehrere Goldstücke waren. Der eine fragte den andern: warum man so ein Goldstück Friedrichsd'or nenne? das will ich dir sagen, entgegnete dieser: sie werden in Berlin unter dem Friedrichthore geschlagen; das weiß der Tausendste nicht. —

Eine etwas durstige Frau ward von ihrem Manne beschuldigt, daß sie nicht wirthschaftlich sei. „Was?“ schrie sie: „ich nicht wirthschaftlich! Bei dem kleinsten Stummelchen Licht trinke ich meine drei Mäßchen, während du Verschwender ein ganzes Licht dazu brauchst!“

Eine Frau lag schwer krank, und verlangte von ihrem Manne das Versprechen, daß er nach ihrem Tode eine ihrer Freundinnen heirathen wolle. „Ach!“ sagte der Mann weinend, „stirb du nur erst, das Uebrige wird sich finden!“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 44. 1. Juni 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Hochzeit eines Clephten.

(Fortsetzung.)

Einige Tage später strahlte die Sonne in vollem Glanz über einen dunkeln Eichenwald, den der Aberglaube für entweiht hielt, weil hier einst ein unschuldiges Mädchen von der Hand ihres eifersüchtigen Liebhabers sollte ermordet worden seyn. Der kühne Albanese bebt bei dem Anblicke dieses Waldes und fürchtet dort des Mädchens blutigen Schatten, der jedem verirrten Wanderer begegnen soll. Kein einziger Fußpfad entwendet sich diesen dick belaubten Eichenstämmen; nirgends zeigt sich menschliche Spur. In diesem finstern Walde hatten sich zwei Clephten versteckt. Der jüngere, mit einem groben Gewande bedeckt, schlief auf der Erde. „Auf, auf, mein tapferer Junge!“ sagte scherzend der Andere zu ihm, sich auf sein langes Gewehr stützend. „Ein Armatole muß nicht weichlich seyn. Du hast genug geschlafen. Sieh nur, es fängt an dunkel zu werden und in der Nacht finden wir uns hier nicht hinaus.“

Der liegende Clephte erhob sein Haupt, bedeckt mit einem leichten Feß (Mütze), aus welchem volle schwarze Locken hervordrangen. Freundlich blickte er auf seinen Gefährten, richtete sich sitzend auf und beschaute seinen armatolischen Anzug, während eine blühende Röthe sich über sein Antlitz ergoß.

„Bei dem Mädchen war die Blödigkeit lobenswerth, aber jetzt paßt sie sich nicht;“ bemerkte der ältere Clephte. „Eines männlichen Anzuges braucht sich ein gutes Mädchen nicht zu schämen. Warum erröthest Du?“

„Ach Du mein Herr Lehrer,“ sagte lächelnd Sevasta, „willst Du etwa, ich solle einem Franken-Weibe gleichen, die sich nicht schämt des Anstandes wegen, sondern aus anderer nicht so unschuldiger Absicht; die sich den Männern ohne Schleier zeigt und Blicke erträgt, ohne zu erröthen?“

„Sprich mir nicht von diesen ketzerischen Franken!“ rief Marco aus; „ihre Gebräuche sind mir zuwider. Uebrigens halt' ich Eure janinischen auch nicht für viel besser; das janinische Mädchen kann den Blick eines fremden Mannes nicht ertragen, weil es gewohnt ist, die Männer nur durch dichte Gitter und Schleier zu sehen, dagegen leiht es Unterhaltungen über das männliche Geschlecht Gehör, die ein feines Gift in ihrem Herzen zurücklassen. Unsere suliotischen Mädchen aber erröthen nicht, wenn sie einen Mann sehen und suchen auch nicht durch Putz verweichlichte Männer zu verführen. Sie bereiten zum Kriege Patronen für ihre Brüder; oft fechten sie an der Seite ihrer Väter für die Freiheit ihrer Heimath, oder pflegen verwundete Krieger und bringen die Nächte auf Felsenspitzen zu. Ihr Stadtmädchen könnt das nicht begreifen. Sevasta, wenn Du nur wüßtest; wie herrlich es ist, für seine Heimath zu leiden, für seine Felsen zu sterben? Ach, nur einmal kann ich für sie sterben!“

Ein dumpfer Seufzer entstieg seiner Brust. Der Clephte wandte sich zur Seite, um dem Mädchen seine Aufregung zu verbergen, und setzte sich in einiger Entfernung von ihr nieder. Bald aber bemerkte er, daß Sevasta Thränen vergoß; dieß rührte ihn.

„Was ist Dir, Sevasta? Erregte ich in Deiner Brust schmerzliche Erinnerungen; kränkte ich Dich vielleicht?“ — „Nein, guter Marco! Ich weine darüber, daß ich Deine Gefühle begreife; entzückt über sie bin, aber nicht Kraft genug habe, sie mir als Richtschnur dienen zu lassen. Ich sehe schon keinen gewöhnlichen Clephten mehr in Dir. — Ver-

Digitized by Google

zeihe, wenn ich früher Dich nicht erkannte! Verachte mich nicht — beklage mich! Wenn durch die Luft der Berge Suli's meine Brust kräftiger wird, dann sollst Du mich kennen lernen: Marco, ich verdiene Deine Theilnahme, werde mich Deiner Großmuth würdig zeigen, und Du wirst es nicht bereuen, mich vom Tode, von der Sclaverei und vom schimpflichen Wohlleben im Harem des Feindes des christlichen Namens errettet zu haben."

Sie näherte sich dem sitzenden Clephten, blickte ihn mit seelenvollem Ausdruck an und umfaßte mit beiden Händen sein schwarzbraunes Haupt. — „Verachte mich nicht, Marco," rief sie, von ihm zurückeilend; „Du kennst mich nicht."

Der Clephte spielte mit seinem Gewehr und es schien, als bemerke er Sevasta nicht.

Vielleicht wünscht der Leser zu wissen, auf welche Weise diese jungen Leute Janikosso's Hütte verließen; was es für ein unterirdisches Gemach war, in welches Sevasta sich verbarg und was aus Janikosso und seinem muntern Zögling wurde.

Jenes unterirdische Gewölbe besteht, nach der Meinung Mehrerer, seit dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Wie es heißt, versammelten sich dort, zur Zeit der Christen-Verfolgung, die Rechtgläubigen, um ohne Gefahr ihren Gottesdienst zu verrichten. Den Worten eines gelehrten Franzosen nach, wäre diese Katacombe schon früher als 400 Jahr vor Christi Geburt ausgegraben worden, wogegen ein gelehrter Engländer behauptet, sie wäre nur ein gewöhnlicher römischer Weinkeller. Wahrscheinlich entdeckte Janikosso zufällig die Oeffnung dieses unterirdischen Gemaches und baute darüber seine Hütte. Einen Tag hielt Sevasta sich dort versteckt. In der nächsten Nacht brachte Janikosso ihr einen Palikaren-Anzug, um in selbigem der größeren Gefahrlosigkeit wegen vom janinaschen See bis Suli zu fliehen. Statt eines reichen Kaschemir-Shawl's, der sich um die Taille reicher Griechinnen schlingt, mußte die schöngewachsene Archonten-Tochter sich mit einem gewöhnlichen rothen Gürtel begnügen. Die langen in diesem Gürtel steckenden Pistolen drückten mitleidlos den wahrhaft schönen griechischen Busen, dem kein anderer gleich kommt. Ein einfacher Feß ersetzte den verführerischen Turban. Ungeachtet dieses anspruchslosen Anzuges war Sevasta unvergleichlich und konnte sich zu den schönsten Palikaren in den Sulidischen Bergen zählen. Und als sie, beim Ausbruch einer ihr bis dahin unbekannten Vaterlandsliebe, das Haupt ihres Gefährten umfing, so konnte nur Paris so reizend in dem Augenblick seyn, wo er Venus den goldenen Zankapfel darreichte. Marco war mit ihr zufrieden. Er stand auf, um die Wanderung fortzusetzen. Der vorsichtige Führer wanderte mit Sevasta nur während der Nacht. Die Tage brachten sie entweder auf einsamen Felsen oder in den Hütten armer Bauern zu. In den ersten zwei Tagen und Nächten widerfuhr ihnen nichts Bemerkenswerthes; aber in der dritten Nacht fühlte Sevasta sich äußerst erschöpft. Mehrere Male mußte Marco das zitternde Mädchen auf seinen Armen tragen. Das düstere Schweigen des Clephten beunruhigte Sevasta. Der Mond verbreitete sein melancholisches Licht. Am dunkelblauen mit Silberwölkchen besäeten Himmel zeichneten sich die Umrisse einer gezahnten Bergkette. Mit der Behendigkeit eines erfahrenen Bergbewohners erstieg Marco die steilen Felsen. Mit einem Arm sich an spitze Steine und Gebüschzweige haltend, drückte er mit dem andern seine bebende Last an seine breite Brust; mit nicht größerer Sorgfalt würde eine Mutter ihr leibliches Kind gepflegt haben. Bisweilen sah Sevasta eine Felsenmasse, die, kaum noch mit dem Urgebirge in Verbindung, über sie hinzustürzen schien; bisweilen öffnete sich ein jäher tiefer Abgrund, der die Gerettete und den Retter zu verschlingen drohte. Sevasta wollte einen Angstruf ausstoßen, aber die Stimme versagte ihr. Sie suchte ihre Furchtsamkeit zu unterdrücken, um ihren Freund nicht zu kränken.

Nach langen Anstrengungen erreichten sie eine mit Dornen bewachsene Ebene. Marco bahnte sich seinen Weg mit seinem Jatagan.

„Sevasta," sagte er endlich, „Du siehst hier einen Ort, in welchem einst die Schritte unreiner Muselmänner zu hören waren." Bei diesen Worten ergriffen seine kräftigen Hände einen eckigen Stein, den er umwarf. Vor den Augen des Mädchens dämmerte die enge Oeffnung einer Felsenhöhle. Als Marco sie bei der Hand nahm, um sie hinein zu führen, fühlte er, daß sie zitterte.

„Was ist Dir?"

„Nichts; — ich — ich friere."

„Gedulde Dich nur etwas," fuhr er mit tödtlicher Kaltblütigkeit fort: „Du wirst Dich bald erwärmen." Sie vertieften sich in der Höhle. Die Oeffnung, durch welche sie hereingekommen waren, zeigte sich nur noch wie ein entfernter blau-

Digitized by Google

licher Punkt. Oft blickte Sevasta auf ihn hin, wie auf einen Schicksalsstern, von welchem ihre Sicherheit, ihr Leben abhing. Doch plötzlich veränderte sich die Richtung der Höhle; der Stern der Pilgerin erlosch und mit ihm Sevasta's Hoffnung. Jetzt fühlte sie sich erst ganz in der Gewalt ihres Führers. Alles was sie in Städten von den Clephten gehört hatte, von ihrer Wildheit, ihrer Frechheit, ihren Räubereien, stellte sich plötzlich ihrer Einbildungskraft vor. Sie war nahe daran, vor Verzweiflung in Thränen auszubrechen.

Das sichere Vorschreiten Marco's durch die Dunkelheit zeigte, daß ihm dieser Ort sehr bekannt seyn müsse. Er blieb stehen und schlug mit Hülfe seiner Pistole Feuer an; wie Hagel stoben die Funken durch das Dunkel und erloschen wieder. Mit peinigender Ungeduld erwartete Sevasta das Ende dieser Scene. Endlich ward ein leichtes blaues Flämmchen zur halben Flamme. Die Archontin sah sich in einem großen von der Natur gebildeten Gewölbe. Der Clephte führte sie zu einer kleinen Thüre, die er mit Leichtigkeit öffnete. Wie groß war Savasta's Erstaunen, als sich vor ihren Augen ein Gemach zeigte, in welchem sich mit Gold ausgelegte Waffen befanden, prachtvolle Geräthe und eiserne Kisten mit großen Vorhängschlössern. Vergebens suchte sie sich zu erklären, wem diese Schätze gehören könnten, und warum man sie an solchem Ort aufbewahre?

„Was soll das bedeuten, Marco?“ fragte sie, und keine Antwort erhaltend, sah sie um sich her und fuhr zusammen. Unbeweglich stand der Clephte an der Thüre, mit seiner Leuchte in der Hand; sein rollender Blick schien das Mädchen verschlingen zu wollen und alle seine Züge drückten Aufmerksamkeit und hinterlistige Neugier aus.

„Noch hast Du, Archontin, nicht den zehnten Theil gesehn! Wenn Du wüßtest, was in diesen Kisten verborgen ist!“ —

„Shawls, theure Stoffe. Perlen und Kostbarkeiten aller Art. Nun gefallen Dir diese Sachen? — gefallen sie Dir?“

Während er in abgerissenen Phrasen diese Worte sprach, schwieg voll Entsetzen Sevasta; sie glaubte einen Mörder oder bösen Geist, der sie versuchen wolle, vor sich zu sehen.

„Möchtest Du diese Sachen wohl haben?“

„O ja,“ antwortete sie.

„So, Du möchtest sie haben?“ wiederholte Marco in einem spottenden, verächtlichen Ton. „Was wolltest Du mit diesen Reichthümern anfangen?“ — „Ich würde sie benutzen, wie mein Vater es mit den seinigen that. Es gibt arme Leute genug in der Welt; Reichthümer sind deßhalb gut, weil sie die Mittel darbieten, Gutes zu thun.“ Aufmerksam blickte der Clephte ihr in die Augen, als wolle er in die Seele des Mädchens dringen und sich von der Aufrichtigkeit ihrer Worte überzeugen.

„Diese Reichthümer,“ sagte er, das Gemach verlassend, „gehören unserm berühmten Hauptmann P***, dessen erster Palikar, Protopalikar ich bin, und seinen tapfern Gefährten. Mit Gottes Hülfe raubten wir diese Schätze von Ketzern und Nichtchristen aller Art. Wir sind aber gottesfürchtige Leute: ein Theil davon bestimmten wir der Kirche zum Propheten Elias, der wir sie gelegentlich zustellen werden; für den Rest kaufen wir Kriegsgeräth, das uns ein Franke liefert. Dieser Ort ist den Türken unzugänglich. Es bereiten sich hier wichtige Dinge vor. So wie ein günstiger Wind sich erhebt, verwandeln sich Funken in eine lodernde Flamme. Wirst Du mit unsern Suliotinnen Griechenland vertheidigen, wenn der Augenblick da ist, wo sich sein Schicksal entscheiden soll — und das unsrige?“

„O ja, das werde ich!“ rief mit Wärme Sevasta aus, ihre reizenden Händchen faltend, deren Weiße und Zartheit den Clephten entzückten.

„Nun, wie willst Du's mit Deinen kleinen Händen vollbringen! Warte — da fällt mir etwas ein. Wenn unser Hauptmann Dich sieht, so wird er Dich zur Frau nehmen wollen. Ist er doch kein gemeiner Clephte, er ist ein Archont. Nicht leicht ist es, ihm eine abschlägige Antwort zu geben. Und übrigens sein Reichthum, sein Ruhm, seine Tapferkeit, sollten sie keinen Reiz für Dich haben?“ —

„Von allen diesen Eigenschaften gefällt mir die Tapferkeit am meisten.“

„Und wenn er Dir außerdem noch das Haupt Eures Verfolgers darböte, der Deinen Vater in's Verderben stürzte?“

„Wozu mir sein Haupt? Was sollte ich mit ihm beginnen?“

„Was, wozu?“ rief der Clephte aus. „Das ist sonderbar! — Wozu das Haupt des Feindes? Sollte es Dir keine Freude machen, Dich an dem Haupt Desjenigen zu weiden, der die Ursache Deines Un-

Digitized by Google

glücks ist? Kennst Du etwa den erhabenen Genuß der Rache nicht?"

„Rache?" wiederholte Sevasta. „Ich mag mich an Niemanden rächen."

Dieß war der elephtischen Logik zu hoch. Er konnte Alles glauben, was das Mädchen ihm sagte; er konnte sogar glauben, daß es Leute gebe, die im Stande sind, an Arme Reichthümer zu vertheilen, welche man mit Lebensgefahr geraubt hatte; daß aber ein Mensch einem Feinde verzeihen könne, der ihm Uebles gethan, das schien ihm der höchste Grad von Feigheit. Er hätte Sevasta verachtet, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, sie verstelle sich, und wiese des Feindes Haupt aus Artigkeit zurück, wie man Leckereien zurückweist, die man seinen Gästen anbietet, bevor sie aufgetragen sind, während sie, wenn der Hauptmann ihr das Haupt Karaoglu's auf einer Schüssel darreichte, einem solchen Reiz gewiß nicht widerstehen, und ihm ihre Hand mit Freuden bewilligen würde.

Eilig schloß man die Thüre und Beide verließen die Höhle. (Schluß folgt.)

Miszellen.

Scene aus dem Wilderer-Leben.

An der südlichen Landesgränze hat sich unlängst ein Vorfall eigener tragischer Art ergeben: Mehrere junge Bursche waren mitsammen „in's Gamsgebirg gegangen — wie man sich dort ausdrückt — an ihnen wohlbekannte Plätze, wo sie auf sichere Beute rechnen durften. Am Kegel des Berges vertheilten sie sich einzeln, ein Jeder seinen besondern Weg einschlagend. — Eh' sie sich schieden, ward noch die Runde und der Ort der Wiederzusammenkunft verabredet; — ein Zuschrei sollte das Zeichen eines glücklichen Schusses seyn. — Langsam und mühsam kletterte Jeder seinen steilen Weg hinan, bis sie sich allmählig aus dem Gesichte verloren. — Lange war Alles still; — endlich knallts, aber des glücklichen Schusses Zeichen ward nicht gehört. In der Meinung, es sey ein Fehlschuß, stieg Jeder weiter, nach dem ersehnten Ziele ringsum spähend, — als sich im fernen Latschen-Gestrüppe ein Gemskopf hin- und herwiegend zeigte. Ein Schuß fiel, ihm folgte weithinschallend durch die Felsenwände des glücklichen Schützen Jubelruf, der zehnfach von dem Gebirge zurückprellte. Und eilig, wie sein Ruf, rannte dieser hinab und hinan, seiner Beute zu, und er sah — seinen besten Freund im Blute sich wälzen. Bald löste sich fürchterlich das Räthsel. Der vom Blei des Freundes Getroffene war mit einem geschossenen Gemsbocke im Herabsteigen, auf dem Rückwege, begriffen. Denselben trug er auf dem Rücken, indem er dessen Kopf auf seine Brust vorn herab hängen ließ. So durchkroch er den beschwerlichen Weg durch das Gestrüppe, und unglücklicher Weise bekam der Andere nichts zu Gesicht, als der Gemse Kopf, den er auch mitten durchschoß, aber mit ihm — des Freundes Brust. Noch lebte dieser, und der Thäter und die Kameraden, die unterdeß herbeigekommen waren, umknieeten ihn weinend und jammernd, und beteten mit lauter Stimme für seine Seele, während Ersterer mit zerrissenem Herzen den durchschossenen Freund um Verzeihung bat, der sie mit brechendem Auge gewährte, — und schied. — Andern Tags früh Morgens ward an dem Pfarrhause des benachbarten Orts ein Zettel angeheftet gefunden, auf dem an den Pfarrer die Bitte gestellt war, an dem (bestimmten) Orte einen Erschossenen abholen zu lassen. — Dieß geschah denn auch, — der Todte ward sogleich erkannt und seiner Pfarrei überliefert, wo er mit dem stillem Geleite vieler Menschen zu Grabe getragen worden, die insgesammt den kräftigen, schönen Burschen bedauerten, der in seinen blühendsten Jahren auf solch' bedauerungswürdige Weise ein Opfer seiner Leidenschaft und eines Andern Unvorsicht geworden war. —

Der König Radama.

Der König von Madagascar, Radama, der 1828 starb, wurde höchst pomphaft begraben und in einen silbernen Sarg gelegt, zu dessen Verfertigung die inländischen Goldschmiede 14,000 Dollars einschmolzen. Viele tausend Stück Vieh wurden zur Todtenfeier geopfert.

Der Werth eines Eides.

Ein Irländer wollte einem andern eine offenbare Lüge als Thatsache glaublich machen. „Du spaßest," sagte der Hörer. — „Gewiß nicht, so wahr ich ein Christ bin." — „Willst Du wetten?" — „Nein, wetten mag ich nicht, aber beschwören will ich es."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 45. **Der Erzähler.** 5. Juni 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 12 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Hochzeit eines Clephten.

(Schluß.)

Während ihrer ganzen Weiterreise war Sevasta äußerst niedergeschlagen: das seltsame zweideutige Betragen des Clephten beunruhigte sie; seine Dienste wurden ihr lästig, sie warf sich ihr Vertrauen zu ihm vor, bedauerte, dem Tode entronnen zu seyn, dachte mit Schmerz an die Vergangenheit und fürchtete die Zukunft. Sie bemerkte, daß, seit sie in den suliotischen Bergen waren, Marco nicht mehr beständig um sich sah, anhielt und auf der Lauer war. Nichts schien ihn zu beunruhigen, und durchdringendes Pfeifen, das sich aus den Bergschlünden hören ließ und von Marco bald durch Flintenschüsse, bald durch Gesang beantwortet wurde, bewiesen ihr, daß sie von seinen räuberischen Gefährten umringt sey. Ihre Furcht verdoppelte sich. Endlich erreichten sie ein nicht großes altes Gebäude auf dem Gipfel eines steilen Felsens und erleuchtet von den freundlichen Strahlen der Morgensonne. Dort ward Sevasta von einer alten Suliotin und ihren Töchtern, die Schwestern unsers Clephten, deren Sorgfalt sie von Marco anempfohlen wurde, herzlich empfangen. Die Freude dieser rohen, aber gutmüthigen Menschen wurde zur grenzenlosen Ergebenheit für Sevasta, nachdem Marco ihnen mitgetheilt hatte, daß sie eine Tochter des Archonten Buonarotti sey, dem sie einst die Rettung eines Sohnes und Bruders verdankten. Sevasta ihrerseits, erfahrend, daß Marco sich allen Gefahren nur einzig deßhalb unterzogen habe, um ihres Vaters gute That zu vergelten, vereinte mit der Erkenntlichkeit, die sie bereits für ihn fühlte, nach Bewunderung seines Edelmuthes, die lebhafteste Anhänglichkeit und Liebe, die übrigens bei Mädchen für einen jungen tapfern Mann sehr leicht erwacht. In soweit ging bis jetzt Alles auf's Beste. Der Clephte strich sich fleißig den Stutzbart und hörte nicht auf, wenn es nicht bemerkt ward, seine reizende Beute zu betrachten. Schon hoffte Sevasta, bald eine Freiwerberin mit einem förmlichen Heirathsantrage erscheinen zu sehen. Trotz der eben nicht freundlichen Localität und der Rohheit der Bewohnerinnen der Ruine, dachte sie schon an das Glück, dessen sie sich hier mit ihrem herrlichen Marco erfreuen würde, als Letzterer ihr plötzlich erklärte, daß der Hauptmann ihm zum folgenden Tage eine entfernte und gefahrvolle Expedition übertragen habe, daß er sobald nicht, vielleicht niemals in seine heimatlichen Berge zurückkehren werde.

„Lebe wohl, Sevasta!“ sagte er, sich ihr nähernd. „Ich muß fort. Vergib mir, wenn ich durch mein zu rohes Betragen Dich kränkte.“

Er ging hinaus. Sevasta weinte. Lange blickte sie auf die Stelle hin, wo der junge Clephte verschwand. Die Tage verstrichen in quälender Erwartung, welche die Leidenschaft Liebender immer verstärkt. Schwer gewöhnte sie sich an die Lebensweise der Suliotinnen, aber auch diese würde ihr angenehm gewesen seyn, viel angenehmer als der Luxus in Janina, wenn sie es nur mit Marco hätte theilen können. Marco aber erschien immer nicht. An einem Sommermorgen wanderte Sevasta allein in den Bergen. Das einförmige Gemurmel einer schäumenden Bergquelle, das Zwitschern der Vögel, die mystische Einsamkeit des Thales, in dessen Tiefe sie ging, flößte ihr bald trübe Gedanken ein. Sie erinnerte sich der glücklichen Tage ihrer Kindheit, der Liebkosungen ihrer Eltern, der Liebe ihrer Brüder. Sie waren nicht mehr! Nachdem sie den kummervollen Erinnerungen heiße Thränen geweint hatte, dachte sie an Marco: wo mag er jetzt seyn? Und

Digitized by Google

abermals weinte sie. Vor ihr erhob sich ein über die Quelle herabhängender Felsen. Sevasta bestieg ihn und setzte sich nieder. Ein in einen tiefen Abgrund sich hinabschlängelnder Fußpfad erregte ihre Aufmerksamkeit. Zwei Menschen standen dort, von denen einer dem andern den Felsen zu zeigen schien, auf welchem die trauernde Sevasta saß. Bald zeigte sich ein Haufe Palikaren. Langsam näherten sie sich und zogen an dem Felsen vorüber. Sich vor ihnen verbergen, war schon nicht mehr möglich. Einige von ihnen trugen verwundete Kameraden auf ihren Schultern. Stolz und Freude glänzte auf ihren wilden Gesichtern; fröhliche Gesänge ertönten durch das Thal.

Sevasta erschrack, sich von einem Haufen Clephten umringt zu sehen. Sorglos spielten sie mit ihren Waffen, klimperten auf ihren Tambourin's und begleiteten ihre Lieder mit wildem Geschrei und plötzlichen Sprüngen. Drei stattliche Jünglinge machten vor dem zitternden Mädchen halt; sie trugen auf ihren Schultern eine umfangreiche Last, bedeckt mit reichen Teppichen.

„Bist Du nicht die Tochter des Archonten Buonarotti?“ fragte einer von ihnen; der sich dem Felsen genähert hatte. „Unser berühmter Hauptmann P*** wünscht Dich zur Frau zu haben. Da er weiß, daß Du weder Eltern noch Verwandte hast und nur von Dir selbst abhängst, beschloß er, keine Freiwerberin zu schicken und gab uns den Befehl, uns gerade an Dich zu wenden und Dir in seinem Namen das gewöhnliche Hochzeitsgeschenk zu überreichen. Nimmst Du es an, so bist Du unsere Hauptmännin, nimmst Du es nicht an, so thue was Dir gefällt. Gott ist erhaben, und die Welt ist groß: einem guten tapfern Manne mangelt es nicht an einer Braut.“

Nach dieser höflichen Anrede begannen die Clephten rasch den Teppich abzunehmen. Da lag vor Sevasta's Augen ein an Händen und Füßen gebundener Mann, den sie zu ihrem Schrecken als den Feind ihrer Familie, Karaoglu erkannte. Deutlich malte sich seine niedrige Seele in den widerlichen, krampfhaften Zuckungen seines bleichen Antlitzes.

„Der Hauptmann sendet Dir diesen Verräther lebend, um Dir eine Freude zu machen, und damit Du den Hund mit eigner Hand erschießest;“ sagte einer der Wortführer.

„Wir fingen ihn in Janina, wo wir bei dieser Gelegenheit die Türken gehörig zusammenklopften.“

Bei diesen Worten zog er aus seinem Gürtel eine lange Pistole und wollte sie an Sevasta überreichen. Mit Entsetzen wandte das Mädchen sich ab und rief aus:

„Laßt ihn fliehen, diesen Menschen! Brüder, laßt ihn frei, um Gotteswillen!“

Die Palikaren sahen sich einander an, und beriethen sich durch Blicke, ob sie ihn frei lassen sollten oder nicht? —

„Sollten alle unsere Anstrengungen vergebens gewesen seyn?“

„Wie so, vergebens?“ rief ein anderer Clephte; „hast Du etwa keinen Genuß dabei, hast Du nicht Deinen Theil an der Beute gehabt?“

„Ja, das hab' ich, aber ich wollte mich nicht so schnell von diesem Vogel trennen.“

„Dieser Vogel ist der hochgebornen Dame geschenkt worden. Der Hauptmann glaubte, daß es ihr angenehm seyn würde, ihn eigenhändig zu erschießen, oder meinetwegen, ihm den Kopf abzuschneiden. Wenn es ihr jedoch beliebt, ihm die Freiheit zu geben, so ist das nicht unsere Sache.“

„Laßt ihn frei! laßt ihn frei!“ rief Sevasta.

Mit deutlichen Zeichen des Unwillens begannen die Clephten Karaoglu's Bande zu lösen.

„Marsch fort!“ rief ein junger rüstiger Clephte, ihn mit dem Fuß stoßend. „Marsch!“

Karaoglu stand wie bezaubert da. Man hörte ein Pfeifen; der Verbrecher stürzte zu Boden; ein Stein hatte seinen Schädel zerschmettert. Alle blickten auf den Erschlagenen und Niemand bekümmerte sich zu erfahren, woher der Stein gekommen war.

„So mögen alle unsere Feinde umkommen!“ rief eine Sentorstimme aus. „Keine Schonung für Verbrecher!“

Hier zeigte sich der alte Janikosso; um ihn her sprang, eine Schleuder schwenkend, mit blitzenden Augen sein Zögling. Der Wortführer der drei Clephten wiederholte vor Sevasta den Antrag seines Hauptmanns. Sevasta antwortete nicht.

„Sprich, Mädchen! Der Hauptmann wartet auf Deine Antwort; was zögerst Du?“

Sevasta machte eine entschiedene Bewegung mit der Hand und rief mit Heftigkeit aus: „Ich will weder Euern Hauptmann noch sein Geschenk.“ —

Nach dieser Anstrengung sank sie bewußtlos hin.

Digitized by Google

Marco's Mutter und seine Schwestern waren die ersten Personen, die Sevasta sah, als sie wieder zu sich gekommen; ihre freundlichen Blicke suchten begierig den ihrigen zu begegnen. Kein Palikar war mehr anwesend. Sevasta erhob sich, blickte um sich her und schreckliche Erinnerungen beschäftigten ihre Einbildungskraft; sie glaubte noch die Palikaren vor sich zu sehen und von ihr Antwort zu begehren, so wie Karaoglu mit seinem zerschmetterten Haupt.

„Alles ist vorbei!“ rief sie aus und fügte darauf mit halber Stimme hinzu: — „entweder liebt er mich nicht, oder er ist todt. Worüber freut Ihr Euch, Schwestern? Warum bist Du so froh, liebe Mutter? — Ist etwa Dein Sohn zurückgekehrt?“

„Ja, mein Kind, er ist wieder hier,“ erwiederte die alte Chamka. „Er liebt Dich. Er kehrte als Sieger zurück.“

Sevasta blickte um sich her, eine Frage schwebte auf ihren Lippen.

„Sey still, Sevasta,“ flüsterte die naive Kali ihr zu, sie an dem Gewande zupfend. „Sey still! Du wirst ihn bald sehen.“

Kaum hatte sie dieß gesagt, als Marco erschien. Von einer unwiderstehlichen Gewalt hingerissen, flogen die Liebenden einander in die Arme. Die Mutter segnete sie.

„Meine Kinder,“ sprach feierlich Chamka, „laßt uns in die Kirche unsres Heilandes gehen; laßt uns Gott für den Sieg unserer Brüder danken; laßt uns das Werk vollenden, wie es sich gebührt. Es schickt sich nicht, daß junge Leute sich vor der Hochzeit umarmen.“

Sie erhob sich und schlug den Fußpfad nach einem Hügel ein, auf welchem eine alte, dem Heiland geweihte Kirche stand. Sevasta und Marco's Schwestern folgten ihr. Kaum brannte noch ein Flämmchen in der kleinen Lampe des dunkeln Gewölbes der kleinen Kirche und flimmerte in unzähligen Lichtstrahlen aus den Edelsteinen zurück, mit welchem der silberne Beschlag eines Heiligenbildes geschmückt war. Drei Mädchen lagen nebeneinander in stummer Andacht auf den Knieen. Die alte Chamka zählte gottesfürchtig die Perlen ihres wohlriechenden Rosenkranzes.

Da ertönten plötzlich die Schritte eines herannahenden Haufens. Es erschienen mehrere Männer und Frauen in der Kirche, dann kam der Priester, gefolgt von Marco. Das heilige Abendmahl ward vertheilt und dann die Trauung Sevasta's und Marco's vollzogen.

Sie verließen das Gotteshaus und eine Menge den Hügel umringende Clephten begrüßten sie mit Flintenschüssen und dem oft wiederholten Freudenruf: „Es lebe der tapfere Hauptmann P*** und seine Gemahlin!“

Sevasta blickte auf ihren Freund: sein stattliches Ansehen und die reiche Tracht, die sie bei der schwachen Erleuchtung der Kirche nicht bemerkt hatte, vollendeten ihr Erstaunen und ihr Entzücken. Marco war der Hauptmann P***.

Miszellen.

Ostern in Rom.

Die Leipziger Allgemeine Zeitung enthält eine lebendige Schilderung des Treibens in Rom zur Osternzeit, worin unter anderm erzählt wird: „Am Sonnabend Mittags erwachen mit dem Christ plötzlich alle Glocken und Glöckchen wieder durch ganz Rom; nicht nur von den Kirchen und Kapellen, sondern wer nur eine Schelle hat, der läßt sie klingen und wer keine hat, sucht auf andere Weise zu läuten. Zugleich donnern von der Engelsburg die Kanonen und auch diese Freudenbezeugung hallt wieder durch die ganze Stadt, denn in den Häusern und auf den Höfen, durch die Thüren und aus den Fenstern, auf allen Weinbergen und auf allen Plätzen knattern und krachen die Schüsse aus allen Flinten, Kinderkanonen, Petarden und Schwärmern. Jede Art von Schießgewehr wird vorgesucht. Die Krämer, die mit Schießpulver handeln, feiern ihren Aerntetag. Jedes Flöckchen Werg und jedes aufgelesene Stückchen Bindfaden wird zur Lunte. Wehe den Schreckhaften und Schwachnervigen! In den Straßen mischt sich der Geruch des Pulverdampfes zu dem der Weihrauchdüfte. In zierlichen Körbchen, auf deren Rändern Weidenruthen sich erheben, die sich, behängt mit Myrthen und Citronen, zu kleinen Lauben verzweigen, werden Streublumen und Sträußchen feilgeboten zum Ausschmücken der Zimmer. Mit dem Weihwedel und vom Ministranten begleitet, geht der Priester von Haus zu Haus und besprengt die Kammern und Gemächer und was darinnen ist. Für den Gaumen wird ebenfalls gesorgt. Die Ostereier werden von Gemüsehändlern, Obstverkäufern und Kaffeewirthen in Menge zum Verkauf gestellt, nicht bunt bemalt,

Digitized by Google

wie bei uns, sondern in kleine Teighäuschen gesetzt, die mit Federbüscheln geziert sind. Für die Bereitung und Verspeisung der beliebten fetten Bachwerke, Fritellen, sind Buden aufgeschlagen und mit Buchsbaumzweigen und Blumenrosen ausstaffirt, von deren Querstangen die Blasen mit Schweinfett, zu Festons geordnet, herabhängen. Bei den ungeheuren Pfannen auf tragbaren Oefen sind sauber gekleidete Köche in buntgestreiften Hemden, weiße baumwollene Spitzmützen auf den Köpfen und saubere Schürzen vorgebunden, emsig beschäftigt. Am Donnerstag Abend beginnen die Speckhändler ihre Läden auszuzieren. Mittels ihrer Waaren verwandeln sie dieselben in Grotten, deren Wände von oben bis unten aus farbig auf den Kanten bemalten und mit Goldschaum belegten Speckseiten, deren Decken aber aus unzähligen mit Blumen und Früchten untermischten Schinken bestehen. Säulen von gewaltigen übereinander geschichteten braunen und gelben Käsen dienen als Portal. Dazwischen prangen alle Heilige, aus Talg geformt, und Goldfischchen in gläsernen Vasen. Birnförmige Käse, guirlandenartig aufgehängt und mit Ketten von fettgefüllten Blasen abwechselnd, verbinden die Säulen. Von der Decke nieder hängen längs der Wände gläserne Lampen in langen Reihen und beleuchten aufs prächtigste die Herrlichkeiten. Im Hintergrunde aber ist das Aeußerste von Pracht und Künstlichkeit geleistet. Ein unübersehbares Feld von dichtgelagerten Eiern dehnt sich ins Unendliche, denn hinter dem Eiertische sind Doppelspiegel angebracht, welche sein Bild unzählige Male wiederholen. Darüber stellt ein Perpetuum mobile unter Lampenschimmer die ganze Leidensgeschichte des Herrn dar.

Fahrende Esel.

Die Mode übt ihre Launen an Allem, was Leben hat, sogar an den Eseln. Bis jetzt war es Landesbrauch, daß man Esel vor den Karren ziehen sah; in unseren Tagen können die geneigten Leser aber, wenn sie die rechte Stunde nicht verfehlen, zu Paris die Esel nicht vor, sondern in den Karren auffahren sehen. Diese Eselwagen sind ein kleiner wandernder Marstall auf vier Rädern; im Triumphzuge werden die Herren Langohren von Menschenhänden durch die Straßen gezogen und blicken stolz auf die Fußgänger herab. Diese lachen, doch das scheint den fahrenden Herrschaften höchlich zu mißfallen, sie werden unruhig und schreien, bis die Lacher sich der Ruhe befleißigen. Aber nur das schöne Geschlecht dieser so bevorzugten Thierklasse hat das enorme Glück, Promenaden und Equipagen zu machen; das Männergeschlecht muß vor wie nach im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen. Ihr fragt, wie die Mode auf so wunderliche Einfälle gekommen sei? Hier die Lösung dieses schwer zu lösenden Räthsels: Die medicinische Fakultät verordnet, wie männiglich bewußt, den Brustkranken Eselsmilch. Mehrere Spekulanten aus der Umgegend der Hauptstadt beordern daher Tag für Tag nach Paris ein Regiment dieser heilbringenden Thiere, welche in den Häusern ihrer Kunden gemolken werden. Nun sind aber trotz des Genusses der Eselsmilch doch gar manche Schwindsüchtige des Todes verblichen und die Aerzte dadurch in augenscheinliche Verlegenheit gesetzt worden. Der Grund davon lag aber, versichern die Schülern Aeskulap's, darin, daß die Eselsmilch, durch die Strapazen des Marsches an ihrer Qualität verlor, ja, daß sie auf die Patienten sogar schädlich einwirke, wenn die Thiere sehr erhitzt wurden. Ein Haupteselsspekulant kam daher sogleich auf den prächtigen Einfall, durch Vermeidung jeder möglichen Anstrengung bei seinen Eselinnen die Milch auf alle Fälle heilkräftig zu bewahren und läßt die wohlthätigen Thiere nun in Equipage seinen Kundleuten vorfahren.

Schnacken und Schnurren.

Auf einem kleinen Theater wurde neulich Schillers „Tell“ gegeben; die Gallerie rief den Coulissenmeister, welcher die Titelrolle spielte, hervor, und dieser sagte: „Da der Geist Schillers in mir wohnt, so war es mir nicht schwer, den Kennern zu gefallen.“

Der Bürgermeister einer kleinen Stadt kam nach Leipzig zur Messe. Ein verirrter Fremder redete ihn an: „Guter, ehrlicher Mann, wie heißt diese Straße?“ — Ich bin kein guter ehrlicher Mann — sagte Jener — ich bin der Bürgermeister aus P.

Auflösung des Logogryphs in No. 42:
Sire — Eris.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 46. **Der Erzähler.** 8. Juni 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Algierer unter den Invaliden.

In den letzten Kämpfen des französischen Heeres mit den Truppen Abdel Kader's ward ein Algierischer Soldat, welcher mit in den Reihen der Franzosen gegen den gefürchteten Araberfürsten focht, so stark verwundet, daß er außer Stand gesetzt wurde, weiter zu dienen. Der Arme wußte sich vor Schmerz über dieses Unglück nicht zu fassen; er verfluchte die Kugel, die ihn getroffen, nicht weil sie ihn verwundet, sondern weil sie ihn nicht getödtet hatte. Nach seiner Genesung sagte der Capitain zu ihm: „Man wird Euch nach Frankreich bringen, und dort Sorge für Euch tragen.“ — „Nach Frankreich?“ brummte der Muselmann in seinen Bart, „etwa, um Datteln und Räucherkerzchen zu verkaufen, oder durch Betteln das armselige Leben zu fristen? Ich, der ich ein muthiges Roß, einen prächtigen Säbel, und ein Zelt besaß, das mich vor der Sonne beschirmte und in dem ich des Nachts die matten Glieder ausstreckte.“ Indeß sein Plan war gefaßt: er wollte sich auf der Ueberfahrt nach Europa ins Meer stürzen. — Es war just Ende Septembers als das Fahrzeug, auf dem sich der Orientale befand, von dannen segelte. Die Beine überzwerch und die dampfende Pfeife im Munde, sah er die herrlichen Inseln Mayorca und Minorca vor seinem Blick vorüberziehen, und vergaß über diese und so manche andere Genüsse, die ihm die Reise darbot, dermaßen seinen Kummer, daß er dachte, mit der Ausführung seines Entschlusses noch ein Bischen zögern zu dürfen. Von Marseille aus beförderte man ihn mit dem Eilwagen nach Paris, und ihm ward ausnahmsweise gestattet, nach Belieben von seiner Pfeife Gebrauch zu machen. In der Hauptstadt endlich angelangt, führte man ihn in's Kriegsministerium, wo ihm sogleich ein Schein zur Aufnahme in's Invaliden-Hospital ausgefertigt und Jemand an die Hand gegeben wurde, der ihn an seinen Bestimmungsort bringen sollte. Als er die langen, weiten Straßen passirte, als er das Drängen, das Wogen und Lärmen sehen, hören und fühlen mußte, als er den düstern, von dem klaren seines Vaterlandes so sehr verschiedenen Himmel betrachtete, wie weh ward ihm da um's Herz! „Wer weiß,“ murrte er für sich hin, „in welches Gefängniß sie mich sperren werden. Allah ist mächtig, aber Paris ein schauderhafter Aufenthalt!“ — Nach stundenlanger Wanderung stand er vor einem prachtvollen Gebäude. Er bebte vor Staunen, seine Knie wankten. „Wem gehört dieser Pallast?“ fragte er hastig seinen Begleiter; „gewiß dem Sultan von Frankreich?“ — „Mit nichten,“ lautete die Antwort, „sondern Ihr werdet ihn fortan bewohnen. Tretet nur ein.“ — Der Fremdling meinte, man habe ihn zum Narren. Indeß er folgte der Aufforderung. Man führte ihn in einen großen Saal, wo man freundlich die Frage an ihn richtete, wozu er Appetit habe? — „Nun, am liebsten,“ stammelte er ängstlich, „wären mir Eier und Kaffe.“ — Schleunig war Beides herbeigeschafft! — Und was wollt Ihr außerdem? — „Rauchen und spazieren gehen.“ — Auch daran soll's nicht fehlen. — Und weiter? — „Schlafen.“ — Dort steht ein treffliches Bett. — Als er wieder erwachte, erkundigte man sich, ob ihn hungere? Und auf sein bejahendes Kopfnicken war im Nu ein delicioses Frühstuck da. Hierauf bat man ihn, offen zu erklären, ob er noch etwas wünsche. — „Ich möchte jetzt beten,“ entgegnete er. „Auf welcher Seite geht die Sonne unter?“ — Da ist Westen; leider haben wir nur hier zu Lande keinen sonder-

Digitized by Google

lichen Ueberfluß an Sonne, Ihr müßt also schon mit dem Wenigen vorlieb nehmen. — Nachdem er das Gebet ungestört beendigt hatte, fragte er mit sichtbarer Befangenheit, was am andern Tage werde mit ihm vorgenommen werden. — Ganz dasselbe wie heute, und so das ganze Leben hindurch, und sollte es hundert Jahre dauern. — Tief gerührt durch diese trostreiche Zusicherung, fragte er die Umstehenden, was sie für Leute wären. — Krieger wie Ihr. Ich, rief der Eine, war Napoleon's Waffengefährte und bin bei Marengo verwundet worden; und ich, bemerkte der Andere, bei Moskau; und ich, fiel der Dritte ein, bei Smolensk; ich, schrie ein Vierter, bei Damiette, und ein Fünfter, ich bei St. Jean d'Acre. — Ich, fügte der neue Kamerad hinzu, an der Macta, und zwar für Frankreich! — Höre, Türke, erscholl es aus allen den martialischen Kehlen, du bist der Unsrige, auf deine Gesundheit! Du wirst mit uns leben, mit uns altern, schon sind wir Greise, Du wirst mit uns sterben! — Und nun wurden eine Menge Geschichten aufgetischt. Ein Jeder erzählte die seinige. Als die Reihe an dem Algierer war, schilderte er mit ausdrucksvoller Geberde und in gebrochenem Französisch die unter den Beduinen üblichen Exercitien. Er beschrieb genau ihre ruhige und sichere Haltung zu Pferde, trotzdem daß sie öfters über den ganzen Körper mit Staub und Sand bedeckt wären; er rühmte ihre Mäßigkeit, wie z. B. eine Hand voll Datteln hinreiche, ihren Hunger auf einen ganzen Tag zu stillen, ein Schluck Wasser ihren heißen Durst zu löschen: als ihre Erholung bezeichnete et ein inbrünstiges Gebet, wenn auch nur von wenigen Minuten; er that ihrer Tracht, ihrer Geschicklichkeit, ihres Muthes, ihrer Hoffnungen, Wünsche, Neigungen, mit einem Worte ihres ganzen innern und äußern Wesens Erwähnung. Mit Jubel ward er dafür umarmt und bewirthet. Er war trunken vor Wonne, vielleicht auch noch von einem Sanft, den der Prophet verpönt hatte. Man legte ihn ins Bett: ach, was für schöne Sachen träumte er da! — Nach Verlauf einiger Tage fragte er, ob das ausgezeichnete Hospital von einem Heiligen erbaut worden, und ob es durch die milden Beiträge edler Menschenfreunde oder auf Kosten des Staates erhalten würde. *) Man erwiderte ihm, daß den Soldaten selber diese Anstalt ihr Bestehen zu danken habe.

(Schluß folgt.)

*) Gegründet wurde das Invalidenhaus von Ludwig XIV. im Jahre 1669.

Miszellen.

Lieblingsbeschäftigungen.

Es ist interessant, die Lieblingsbeschäftigungen großer und berühmter Menschen in ihren Mußestunden kennen zu lernen. Schon die alten Klassiker haben uns einzelne hieher gehörige Züge aus dem Alterthume aufbewahrt. Alexander der Große las die Iliade, soff sich voll, und beging in diesem Zustande Thaten, die er bei nüchternem Geiste sehr bereute. Sokrates soll ein Freund der griechischen Liebe gewesen sein. Hannibal, der gewaltige Carthager, träumte selbst in seinen Mußestunden von seiner den Römern geschworenen Rache, die nur mit seinem Leben endigte. Publius Scipio Africanus liebte die Fischerei; Marius, Saufgelage und Balgereien, wo er seine Körperkraft geltend machen konnte. Sulla trieb die Wollust bis zur Uebersättigung, und verschuldete so seinen grauenvollen Tod. Cäsar duftete als Jüngling von Salben, und war in der zierlichsten Toga der berüchtigste Zierbengel und Schuldenmacher Roms. Als der Erdkreis besiegt zu seinen Füßen lag, beschrieb er geistreich und in musterhafter Sprache seine Feldzüge. Augustus war in allen Angelegenheiten ein Schauspieler. „Klascht in die Hände, meine Freunde, meine Rolle ist geendigt," rief er, als er im Sterben begriffen war. Attila war von der Mordgier so besessen, daß er in seinen Mußestunden gefangene Männer und Weiber eigenhändig mordete. Karl Martell liebte das Ballspiel. Karl der Große übte seine kräftige Hände vorgeschriebene Buchstaben nachzumalen, um schreiben zu lernen. Dschingis-Chan ließ zu seiner Ergötzung Tausende von Schädeln erschlagener Feinde pyramidenförmig vor sich aufthürmen, und konnte dieß gräßliche Schauspiel stundenlang betrachten. Die Hohenstaufen, besonders Friedrich I. und II., und Konradin liebten und beförderten Künste und Wissenschaften, und sind selbst als Dichter für ihre Zeit von Bedeutung. Luther war ein Freund von „Wein, Weib und Gesang." Gustav Adolph spielte gern Schach und verschiedene Kartenspiele. Wallenstein liebte die Astrologie, Heinrich IV. von

Digitized by Google

Frankreich, schöne Mädchen und zwar wo möglich Alle, Cromwell, die Einsamkeit, weil er Alles Lebendige fürchtete, und Elisabeth von England, die „jungfräuliche Königin," schöne Männer, denen sie oft ohne Verdienst, nach Verhältniß ihrer Qualification zum Spielzeuge in ihrer launischen Hand, die höchsten Staatsämter verlieh. Friedrich der Große blies die Flöte und liebte die französische Sprache und Literatur, während er die deutsche Sprache verachtete. Auch machten ihm seine Hunde viel Vergnügen. Napoleon unterhielt sich gern mit Künstlern aller Art. War er sehr aufgelegt, so neckte er oft muthwillig seine nächsten Umgebungen. Beethoven liebte die freie Natur, las Klopstock, Göthe und einzelne historische Schriften. Mozart spielte mit seiner Frau Billiard, rechnete (er war einer der ausgezeichnetsten Arithmetiker seiner Zeit, und trank. Spinoza, der schärfste Denker aller Zeiten, stellte zu seinem Vergnügen philosophische Forschungen an. Um sein Leben zu fristen, schliff er Brillengläser. Schiller spielte gern Karten, liebte Freundschaft und den Umgang mit Freunden, in deren Gesellschaft er mancher Champagnerflasche den Hals brach; Göthe dagegen vornehme Gesellschaften, wo das Wörtchen „von, seine Orden, sein Stand als Minister, und seine Würde als Dichterfürst stets in frischem Andenken bleiben mußten. Merkwürdig ist es, daß sich bei ihm hier das Gemüth gänzlich verläugnete, während es in seinen Liedern namentlich so reichlich hervorquillt. Fast sollte man glauben, daß es nur in einer gewissen Periode seines Lebens vorhanden gewesen sei.

Die Berühmten.

„Endlich bin ich so glücklich, der berühmten Schriftstellerin mein Compliment machen zu können! Frau von Staël: ich bin ganz die Ihrige." — „Wen habe ich die Ehre?" — „Ich bin auch Schriftstellerin." — „Schön." — „Und da wir also Colleginnen sind . . ." — „Allerliebst! Ihren Namen darf ich bitten!" — „Ich schmeichle mir . . ." — „Ihr Fach?" — „Wie so Madame?" — „Mit welchem Zweig der Literatur ist Ihre Feder beschäftigt?" — „Mit der Geschmacksliteratur. Geschmack, lauter Geschmack! Ich denke, sinne und arbeite nur für den Geschmack. Ich war auch immer glücklich. Wenn man Alles so macht, wie ich es angebe, so schmeckt es den Leuten vortrefflich." — „Sie belieben etwas dunkel zu seyn." — „Ach nein. Mein neues Ragout." — „Ey Sie lieben das Allegorische." — „Das Allegorische? Was ist das?" — „Sie meinen eine Anthologie, oder so was man Miscellen nennt?" — „Mir Beides äußerst unbekannt. Aber mein Trüffel-Ragout; meine neue spanische Sauce, mein Lorbeerbraten à la Prinz Eugen." — „Ah, Ah! Soll ich errathen?!" — „Mein Indianischer Salat. Von meinem Werke ist so eben die vierte Auflage erschienen. Solch einen Erfolg erleben nur wenige Bücher." — „Ich bewundere Sie, Madame." — „Sie sind gütig. Mariane Drunegger weiß das zu schätzen, Frau von Staël. Mein geringer Name dürfte Ihnen wohl schon sehr bekannt seyn? Mein Kochbuch nicht minder, meine liebe Frau Collegin?" — „Allerdings. Jetzt aber muß ich zu meinem Schlegel." — „Und ich zu dem meinigen. Adieu. Wir umarmen uns noch, liebe Staël."

Die Becherpflanze.

Diese merkwürdige Pflanze wächst in Menge an steinigten und dürren Stellen der Insel Java, von wo, wäre sie nicht, alle kleinen Vögel und Thiere wegen Wassermangel sich entfernen müßten. An jedem Blattstiele befindet sich ein kleiner Beutel, der genau wie ein Becher geformt ist, einen Deckel und sogar eine Art Charnier hat, das über den Henkel des Bechers hinweggeht und ihn mit dem Blatte verbindet. Dieses Charnier ist eine starke Faser, welche sich bei Regenwetter und wenn der Thau fällt, zusammenzieht und so den Deckel öffnet. So werden zahlreiche kleine Becher mit süßem frischen Wasser dargeboten und sie gewähren den kleinen Thieren, welche an den Zweigen hinaufklettern, so wie einer großen Anzahl geflügelter Geschöpfe einen erfrischenden Trank. Sobald aber die Wolke vorüber ist und die warme Sonne wieder scheint, fängt die erwärmte Faser an sich auszudehnen, schließt den Becher so fest, daß nichts von dem Inhalte verdunsten kann und bewahrt Vorrath bis zu einer andern Zeit auf.

Ein kleines Geschenk.

„Ich gebe Ihnen meinen Kopf," sagte Jemand zu Montesquieu, „wenn nicht jedes Wort von der Geschichte wahr ist, die ich Ihnen eben erzählte." — „Ich nehme das Anerbieten an," entgegnete der Präsident, „denn kleine Geschenke befestigen die

Digitized by Google

Bande der Freundschaft und sollten nie ausgeschlagen werden."

Die kluge Katze.

Lord Brougham erzählt in seiner neuesten Schrift eine, wie er sagt, verbürgte Geschichte von einer Katze, die zugleich mit einem Vogel aufgezogen worden und an denselben gewöhnt war. Eines Tages fiel sie aber plötzlich über ihren gefiederten Freund her, der eben auf seinem Käfige saß, und als man die Sache genauer untersuchte, ergab es sich, daß eine fremde Katze in das Zimmer gekommen war und die Hauskatze ihren Freund nur deshalb ergriffen und gehalten hatte, um ihn der andern nicht in die Klauen fallen zu lassen.

Merkwürdige Höhle.

Zu den merkwürdigsten Höhlen gehört die Macocha zwischen Williamowitz und Neuhof (Mähren) in einem romantischen Walde. Diese Höhle besitzt die merkwürdige Eigenthümlichkeit, elektrischen Stoff anzuziehen, weßhalb die Landleute, so oft die Atmosphäre die Nähe eines Gewitters anzeigt, mit ihren Heerden sich so weit als möglich aus dieser gefährlichen Nachbarschaft entfernen. Auch ist die Tiefe dieser Höhle so groß, daß, wenn man einen Stein hineinwirft, acht Secunden vergehen, ehe man hört, daß er das Wasser unten erreicht. Schießt man ein Pistol hinein ab, so ist der Knall so stark wie bei einem Kanonenschusse, während der Pulverdampf, der sich mit dem feuchten Wasserdampfe verbindet, fast eine Stunde lang in der Gestalt einer Glocke über der Höhle schwebt.

Reichthum an Seen.

Ein Amerikaner sagt in einem neuen Werke: ungerechnet der Binnenseen, welche den Staat New-York in Westen begrenzen, und ungerechnet der Teiche, welche das Grün in den Niederungen erfrischen, oder die tiefen Kesseltümpel, die sich hier und da auf den Gipfeln der Berge finden, enthält der einzige Staat New-York wohl über tausend Seen auf seinem Gebiete.

Lesefrüchte.

Die Reguli (Adeligen) in China erhalten, wenn sie heirathen, 100, und wenn sie eine Frau begraben, 120 Goldstücke. Deßhalb mißhandeln sie ihre Weiber so lange, bis sie sterben: denn dann bekommen sie Beerdigungskosten für die todte und eine Aussteuer für die neue Frau, zu deren Wahl sie sogleich schreiten.

Nach den Naturforschern erzeugt ein Scorpion 65 Junge, eine gemeine Fliege legt 144 Eier, ein Blutigel 160 und eine Spinne 170. Ein Gallinsekt legt 5000, eine Schildkröte 1000, ein Frosch 400, ein Krebs 600 Eier. In einer Auster fand man 12,000, in einer andern 21,000 Eier. Ein der Ameise sehr ähnliches Insekt, (Matilla) legte in einem Tage 80,000 Eier, die Zahl derer, welche eine Krabbe legt, schätzt Leuwenhoek auf 4 Millionen. In einem Häringe hat man 36,000, in einem Stint 38,000, in einer Scholle 1,000,000, in einem Rochen 1,130,000, in einer Art Stör 3,000,000, in dem Karpfen 342,000, in einer Schleihe 383,000, in einer Markrele 540,000, in einem Barsch 992,000, in einem Fländer 1,357,000 Eier gezählt. Am fruchtbarsten scheint der Stockfisch zu seyn, die Zahl der Eier desselben schätzt ein Naturforscher auf 3,686,000, ein anderer auf 9,000,000, ein dritter auf 9,444,000. Manche Fische legen in einem Jahre wenigstens 13 Millionen Eier! —

Seit der Entdeckung der neuen Welt haben die englischen Gärten 1345 Arten von Pflanzen und Blumen aus Amerika, und ungefähr 1700 von dem Vorgebirge der guten Hoffnung bekommen. Hiezu kommen noch viele Tausende, welche man aus China, Ostindien, Neuholland und verschiedenen Theilen Afrika's, Asien's und Europa's erhalten hat, so daß man die Anzahl der in England gebauten Pflanzen auf mehr als 120,000 Arten rechnen kann. — Missionäre haben aus dem Norden Chinas ein Gemüße mitgebracht, das chinesischer Kohl heißt, dem europäischen gleicht und sich den ganzen Winter hält. Jung sieht die Pflanze wie Salat aus; bei völliger Entwickelung ist dieser Kohl aber zwei Fuß hoch und wiegt von vier bis zwölf Pfund. Etwas Frost verbessert ihn; gekocht schmeckt er sehr gut und er wird mit Salz gegessen. Man macht in Frankreich und Piemont Versuche, ihn zu naturalisiren, da die Missionäre Samen mitbrachten. —

Bedauernswerth sind die Jungfrauen, welche mit den Kerzen die Eigenschaft gemein haben, daß sie geputzt werden müssen, um zu leuchten.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 47. **Der Erzähler.** 12. Juni 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 18 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Algierer unter den Invaliden.

(Schluß.)

Man erklärte dem Türken, daß es durch einen nur geringen Abzug von dem einem Jeden unter ihnen auszuzahlenden Jahrgelde möglich werde, ihnen alle die Vortheile, von denen er sich bereits selber überzeugt, angedeihen zu lassen. Der Orientale war von so preiswürdigem Gemeinsinn, den er früher nie geahnt, in hohem Grade überrascht; noch weit mehr wurde er es, als er in's Krankenzimmer trat, und daselbst sah, wie drei Frauen um einen seiner Genossen beschäftigt waren, dessen harte Leiden mit der zartesten Sorgfalt zu lindern. Er fragte die Eine, ob sie die Mutter seines Freundes, die Andere, ob sie dessen Gattin, und die Dritte, als die Jüngste, ob sie seine Tochter wäre? — Noch nie, erwiederten sie, haben wir diesen Mann gesehen: — Nun denn, warum hegt und pflegt Ihr ihn so sehr? — Weil es Gott befiehlt, sich des Schwachen anzunehmen. — Ja, der Herr ist groß und gerecht, in dieser und jener Welt wird er Euch dafür reichlich belohnen. — O! entgegneten die Nonnen, der Ewige ist stets so gütig und gnädig, daß man ihm ohne Unterlaß lobsingen und sich seiner Allgegenwart freuen soll. — Der Algierer schwieg und deutete durch eine Geberde an, daß er von der Wahrheit dieser Worte tief durchdrungen sei. — Fühlt Ihr Euch jetzt etwas wohler? fragte die jüngste der frommen Schwestern den kranken Krieger; möchtet Ihr Etwas trinken? — Ich habe keinen Durst; dürfte ich mir aber erlauben, in etwas Anderen Eure Güte in Anspruch zu nehmen? — Nur immer zu ohne Scheu, riefen die Nonnen, was begehrt Ihr? — Na seht, zehn Tage schon habe ich keine Pfeife im Munde gehabt, ich war ja bisher an allen Gliedern gelähmt; ich habe jetzt einen übermäßigen Appetit, den Tabacksgeruch einzuschürfen, ich schwöre es, daß ich dadurch wieder neu belebt und erquickt werde. Gestattet also meinem Kameraden, neben meinem Bette zu rauchen. — Mit der größten Bereitwilligkeit ward dem Afrikaner eine schmucke Pfeife, Taback, und ein Feuerzeug zum Anzünden eingehändigt. Seelensvergnügt über einen Antrag, der ihm selber wohl zu statten kam, stopfte und brannte er hurtig den Meerschaumkopf an, setzte sich dann, die Füße über einander geschlagen, auf einen Teppich, und schmauchte mit so feierlicher Miene, daß es rührend und komisch zugleich war, zu sehen, mit welcher Gewissenhaftigkeit er den verlangten Freundschaftsdienst erfüllte.

Ueberhaupt gewährte das Ganze ein liebliches und anziehendes Bild. Man stelle sich eine Stube vor, fast ganz geschwärzt durch Rauchwolken, die mit knapper Noth einen abgeputzten Invalidenrock durchschimmern lassen, der über die Lehne eines Großvaterstuhls ausgebreitet ist; an einem Nagel hängt ein Säbel und ein Hut; im Hintergrunde neigen sich drei unverdrossene Wärterinnen über ein Bett, in dem ein Nestor ruht, von den Zehen bis beinah zum Scheitel in eine wollene Decke gehüllt, und schmunzelnd seine Blicke auf den dienstfertigen Freund, der aus Leibeskräften dampft und bläst und zwar mit einem Ernst, als gälte es die Rettung eines in Schmach und Elend versunkenen Volkes. In der That für einen Genre-Maler eine Aufgabe, an der er sein Talent bewähren könnte.

Bald ist's nun ein Jahr, daß der Algierer unter den Invaliden weilt; er dünkt sich der Glücklichste auf Erden und beneidet weder Kaiser noch Könige. Täglich schmaucht er seine zwölf Pfeifen, schlürft in der Sommerlaube, wofern es die Wit-

Digitized by Google

terung zuläßt, seinen Kaffee, geht aus, wenn es ihm gefällt, und kehrt zurück zum Mittagsessen; er bebaut ein nettes Gärtchen in Gemeinschaft mit einem Kameraden, dem der rechte Arm und das linke Bein fehlt. Wenn des Sonntags oder in der Woche die andern Invaliden von ihren Frauen und Töchtern besucht werden, so geschieht es nur selten, daß sie nicht den Türken zu sehen begehren, und noch seltener, wo sie ihm nicht einige Geschenke mitbringen. Gewöhnlich überreichen sie ihm eine hübsche Blume oder eine Rolle Taback, mit dem Wunsche, daß er ihm wohl schmecken möge, worauf sie sich entfernen mit den Worten: „Der wackere Fremdling, wie gern haben wir ihn doch!“ Wenn er am Abend das Antlitz gen Westen gekehrt, sein Gebet verrichtet, ermangelt er niemals hinzuzufügen; „Ich danke Dir, mein Gott, für die Wunde, die ich empfangen!“

Miszellen.

Die Blinden-Unterrichtsanstalten zu Boston und Philadelphia.

In dem 20. Jahresberichte des schlesischen Vereins für Blindenunterricht in Breslau, der von der fortgesetzten eifrigen und erfolgreichen Thätigkeit dieses Vereins für seinen menschenfreundlichen Zweck Zeugniß gibt, werden einige anziehende Nachrichten über die Anstalten für Blindenunterricht zu Boston und Philadelphia in Nordamerika mitgetheilt, die zu ermunternden Vergleichen für deutsche Anstalten dienen können. Die männlichen Zöglinge dieser Anstalten lernen Matten, Teppiche, Matratzen, Stuhlkissen, Schuhe, Bürsten, Stricke, Schnüre verfertigen, sie spinnen Hanf; auch ist ein gelungener Versuch mit Drechseln gemacht worden. Die Mädchen werden zu häuslichen Arbeiten angeleitet, und lernen flechten, nähen, des Strickens wird nicht erwähnt. Die Vorstände gehen von der sehr richtigen Ansicht aus, daß Blinde zwar auch künstlichere Arbeiten erlernen, aber nur in den allereinfachsten mit Sehenden einen Wettstreit eingehen können. Auch sind die Verhältnisse dort so günstig, daß in einem Berichte aus Boston nicht nur die Hoffnung ausgesprochen, vier ehemalige Zöglinge, die sich etablirt haben, würden sich ganz selbst erhalten können, sondern daß auch der Verein zu Boston sich erbieten kann, die Handarbeiten ehemaliger Zöglinge anzunehmen und zu ihrem Vortheile zu verkaufen. Einer derselben hat binnen sechs Monaten Thürmatten für 250 Dollar geliefert. Der wissenschaftliche Unterricht erstreckt sich, außer den gewöhnlichen Gegenständen, in Boston auch auf das Französische, auf Algebra und auch auf Astronomie, in Philadelphia auf das Deutsche neben der englischen Muttersprache, in beiden Anstalten auch auf das Schreiben. In Boston konnten namentlich im Januar 1838 von 60 Zöglingen 31 leserlich schreiben, und 25 wechselten wirklich mit den Ihrigen Briefe. In beiden Blindenanstalten zu Boston und Philadelphia sind thätige Druckereyen von Büchern für Blinde zu auswärtigem Absatze errichtet. Das ganze neue Testament, in erhabener Schrift in Boston gedruckt, kostet 12 Dollar, die Psalmen 3 Dollar, eine Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte in 3 Bänden 10 Dollar, ein Atlas der vereinigten Staaten 2 Dollar, ein allgemeiner Atlas 3 Dollar, das Leben Melanchthon's 1 Dollar, eine Auswahl aus englischen Schriftstellern 2 Dollar u. s. w. In der pensylvanischen Lehranstalt zu Philadelphia ist im Jahr 1838 eine Ausgabe der bekannten Erzählung „die Ostereyer“ in deutscher Sprache veranstaltet worden. Eben daselbst erscheint seit Anfang 1838, unter der Redaction des höchst ausgezeichneten Vorstehers der Anstalt J. R. Friedländer, am ersten Mittwoch jeden Monats eine Zeitschrift für Blinde zu dem Preise von 3 Dollar jährlich. Man hofft, dadurch eben sowohl die Blinden zu größerer geistigen Thätigkeit anzuspornen, als auch eine größere Theilnahme des Publikums zu erregen. Die in Boston gedruckten Bücher gehen schon nach England, Irland, Holland; aber freilich können die Kosten weder dadurch, noch durch die Mittel der Blindenanstalten bestritten werden. Zum Drucke des neuen Testaments haben drei Bibelgesellschaften 3000 Dollar hergegeben; die für den Druck der Psalmen aufgelaufenen Kosten von 750 Dollar hat die britische und ausländische Bibelgesellschaft bestritten. Ein mäßiger Band erfordert einen Aufwand von etwa 500 Dollar. Der Anstalt in Philadelphia kostet freilich ein Zögling jährlich etwa 330 Dollar. In Deutschland sind wir zu arm, um soviel Geld an einen Unglücklichen zu wenden.

Ein Souper unter Ludwig XVI.

Sobald Ludwig XVI. den Thron bestiegen hatte, unternahm er es, den Hof zu reformiren und die Ausschweifungen zu vertreiben, die den Palast von

Digitized by Google

Versailles schändeten. Damit stieß er aber bei vielen Großen an und es bildete sich sogar eine Gesellschaft unter den jungen Herren in der Absicht, den Neuerungen des Königs zu widerstehen und ihre gewöhnlichen Orgien trotz dem Willen des Königs fortzusetzen. Einmal vereinigten sie sich zu einem glänzenden Souper, dem mehrere Tänzerinnen, Schauspielerinnen ꝛc. beiwohnten. Der König erfuhr dieß und nahm sich vor, die Bachanalien mit einem Schlage zu vernichten. Die vornehmen Wüstlinge tranken und scherzten eben, als ein Corporal mit zwei Soldaten im Saale erschien. Es erhob sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens; der Corporal ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern trat einen Schritt vor, legte erst eine Pergamentrolle auseinander, die er in der Hand hielt und zeigte allen Anwesenden den Befehl, sie zu verhaften. Da der Befehl alle Anwesenden traf, so eilten alle augenblicklich nach den Thüren zu, welche aus den Sälen hinausführten; aber an jeder Thüre fanden sie eine Wache mit Gewehr und finsterm Blick. Man mußte sich ergeben und man ergab sich. Mehrere beklagten sich, daß die köstlichen Speisen verderben würden, der Corporal aber meinte, es würde dafür gesorgt werden, daß nichts übrig bleibe. „Wirklich, eine gute Idee," entgegnete der Marquis von Louvois; „einer nach dem andern; wenn die Herren Soldaten es erlauben, sollen unsere Diener sie statt uns bedienen und es gibt so einen trefflichen Carnavalsscherz; dann folgen wir ihnen mit Vergnügen." Die Soldaten nahmen den Vorschlag an und das Banket begann von neuem; aber die Flaschen wirkten so gut, daß die Soldaten bald unter die Tafel fielen und die Herren sich auf die Straße schleichen konnten. Einige Zeit nachher kamen andere Soldaten, um ihre Cameraden zu unterstützen, da dieselben nicht zurückkamen. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie statt der jungen vornehmen Herren ihre Cameraden fanden, die man nicht in das Gefängniß führen konnte, sondern dahin tragen mußte.

Musik mit Kanonenschüssen.

Der Mitgebrauch der Kanonen zur Musik schreibt sich von 1788 her und der berühmte Sarti ist der Erfinder dieser Feuerwerksconcerte. Er wurde als Kapellmeister nach Petersburg berufen und organisirte ein furchtbares Orchester zu seinem Benefizconcerte, aber bei der Feier der Einnahme von Oczakow überbot er alles, was man bis dahin gehört hatte. Er componirte ein großes Te Deum, das in dem kaiserlichen Schlosse von einer Masse von Sängern und Instrumenten, so wie einem Orchester von russischen Hörnern aufgeführt wurde. Um den Effect zu steigern, ließ Sarti in dem Schloßhofe Kanonen von verschiedenem Kaliber auffahren, und die Schüsse aus denselben, die nach dem Tacte in bestimmten Zeiträumen abgefeuert wurden, bildeten die Basis einiger Stücke. Dies vergaß man in Rußland nicht. Im Jahre 1836 wurde bei Krasnon Zelo ein Lustlager gehalten. Nach Beendigung der Manöver war große Parade, und diese schloß mit einem dazu componirten Kriegsgesange; hundertundzwanzig Kanonenschüsse, die auf einmal abgefeuert wurden, bildeten die Introduction. Dann wurde der Gesang durch die ungeheure Anzahl der Sänger aller Regimenter angestimmt und von der ganzen Mititärmusik aller Regimenter, zwei Trompetencorps und sechszehnhundert Trommeln begleitet. Kanonenschüsse, die regelmäßig abgefeuert wurden, gaben den Tact an.

Wie Kaiser Max sich vor Beiräthen verwahrte.

Man wollte einstmals dem Kaiser Maximilian I. einen Reichs-Regierungsrath an die Seite setzen, gebildet aus neun gottesfürchtigen, Gerechtigkeit liebenden, uneigennützigen und leidenschaftslosen Männern, die alle Geschäfte auf das Schleunigste zu Ende brächten. Als ihm dieser Vorschlag gemacht wurde, sagte er lächelnd; „Ich bin es wohl zufrieden, dahero sich neun dergleichen Männer finden. Laßt sie nur fleißig in allen Ländern nach ihnen suchen!" Man unterließ hierauf das Suchen, weil man das Finden für zu schwer hielt, und somit blieb er auch in Zukunft deshalb unangefochten. Ja wohl, das Finden *solcher Männer* in deutschen und nicht deutschen Nationen ist noch heut zu Tage schwer!

Die beiden Kanoniere.

Als im Archipel im Jahre 1773 die türkische Flotte von Smyrna verbrannt wurde, befanden sich zwei Kanoniere auf dem russischen Admiralschiff, als dieses ebenfalls während des Treffens Feuer fing und in die Luft sprang. Die beiden Kanoniere flogen also auch in die Luft, und stürzten nicht weit von einem türkischen Schiffe in's Meer zurück. Sie wurden gerettet; man machte sie zu Gefangenen, und brachte sie in Ketten auf's Ver-

Digitized by Google

deck. Drei Tage nachher wurde das Schiff, worauf sie waren, ebenfalls von den Russen im Hafen in Brand gesteckt. Es ward gesprengt. Die beiden unglücklichen Kanoniere flogen wieder in die Luft, und fielen nahe bei der russischen Flotte in's Wasser. Sie wurden aufgefischt; aber da jedem beide Beine durch die Fesseln, mit denen sie angekettet gewesen, zerrissen und zerbrochen waren, mußten ihnen die Beine unter den Knieen abgenommen werden. Sie überstanden die Amputation, und lebten noch mehrere Jahre.

Anekdoten.

Ein Bäckerjunge entwendete seinem Meister bisweilen Semmeln und anderes Backwerk. Der Meister war ein gutdenkender und rechtschaffener Mann, der den Jungen nicht gerne beschimpfen wollte, und ging daher zu des Knaben Beichtvater, und erzählte ihm die Sache mit der Bitte, er möchte ihn doch, wenn er zur Beicht käme, über diesen Punkt vernehmen. Der Beichtvater versprach es, und da der Junge in die Beicht kam, sagt er: „Höre mein Kind, du nimmst doch deinem Meister nicht etwa Semmeln oder anderes Backwerk? du magst sie essen oder verkaufen oder verschenken, so ist dieses eine Sünde.“ Der Bäckerjunge sah seinen Beichtvater mit weiten Augen an, und sagte: „Herr Pfarrer, sind Sie denn einmal ein Bäckerjunge gewesen?“

Bei der Verlosung des Kunstvereins zu X. gewann ein Theilnehmer ein komisches Genrebild „der faule Esel“ betitelt. Als ihm die Zusendung des Bildes zu lange dauerte, schrieb er an den Verein und bat in etwas unhöflicher Weise, „warum schicken Sie mir denn nicht mein Bildniß?“ Er erhielt es nach einigen Tagen mit der Antwort: „Ew. Wohlgeboren empfangen hierbei Ihr verlangtes Portrait.“

Der Menschenfresser.

„Herbey! hierher geschaut!“ so schrie
Ein Gaukler mit verschmitzter, frecher Miene,
Auf off'nen Markt vor seiner Bühne
Dem Volke zu: „so etwas saht Ihr nie.
Die Stücke, die sonst and're Künstler machen,
Sind Kinderspiel, und nicht des Zeigens werth;
Der kaut Stein' und noch wohl härt're Sachen,
Indeß ein Anderer von einem Feuerheerd
Die Kohlen, glühend heiß, verzehrt;
Da staunt Ihr dann, — doch ich muß lachen.
Ich zeig' Euch, was noch Keinem möglich war,
Was Keiner noch vor mir jemals gewiesen.
Wer hat den Muth! — der größte aller Riesen,
Er wag's und stelle sich nur dar —
Ich schling' ihn ein mit Haut und Haar!“ —

„„Hm!““ sprach ein großer Kerl mit breitem Rücken,
Er mochte wohl sechs Fuß und d'rüber seyn,
„„Hm!““ schmunzelt er mit spöttisch, höhn'schen Blicken,
„„Nur Narren bildet man das ein.
O lacht ihn aus den unverschämten Prahler,
Ich wette hundert gegen einen Thaler,
Er kann es nicht. Ha, ha!““ — „Ey, lieber Freund,“
Versetzte d'rauf sein Nachbar, wie es scheint,
Versteh: Ihr Euch auf solche Wundersachen,
Weil Ihr zum Wetten gleich so keck bereit,
Allein man widerleget nicht durch Lachen,
Habt Ihr Courage, und da ihr sicher seyd,
So laßt an Euch die Probe machen.“ —

„„Was! zweifelt Er an meinem Muth?
Ich will das Gegentheil Ihm weisen.
Der Kerl dort oben mag mich speisen;
Ich bin ein Schurke, wenn er's thut!““

„An Ihm soll ich mein Kunststück zeigen?
Ist es Sein Ernst!“ — rief d'rauf der Charlatan,
Und grinzt' ihn zähnefletschend an;
„Bemüh Er sich, zu mir herauf zu steigen.“

Der Zweifler nah'te trotzig sich
Dem Gaukler, und mit Achselzucken,
Das mitleidsvollem Spotte glich,
Rief er ihm zu: „„Hier steht Er mich!
Hat Er noch Lust, mich zu verschlucken?““

Der list'ge Charlatan, gewandt,
Denn er war Cagliostro's Jünger,
Griff plötzlich seines Gegners Hand,
Und biß so scharf ihm in den Finger,
Daß dieser gellend: „„Zeter!““ — schrie,
Nachdem er rasch sich losgerissen.
Der Gaukler sagte ruhig: „Wie?
Wo bleibt der Muth, die Energie?
Wenn es an Muth gebricht, der möge nie
Zu solcher Probe sich entschließen.“

„„Ach! schrecklich hat er mich gebissen!““
„Natürlich,“ sprach der Charlatan,
„Auf meine Kunst kann man vertrauen,
Ich halte Wort, — doch das sieht Jedermann,
Daß ich, ohn' ihn zuvor zu kauen,
Unmöglich ihn gleich fressen kann.“

K. Müchler.

Das schriftstellernde Kind.

Weil der Erwachs'nen so viel für Kinder zu schreiben sich mühen,
Schreibt ein dankbares Kind für die Erwachsenen jetzt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 48. 8. Juni 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Brauerei.

Parodie zu Schillers „Glocke."

Frisch, Gesellen, rührt die Hände,
Euch geziemet Trägheit nicht.
Schneller geht's Geschäft zu Ende,
Thut ein Jeder seine Pflicht.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll der Trank den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zur Arbeit, die wir jetzt beginnen,
Geziemt sich Lust, Gesang und Scherz;
Dann wird die Zeit uns schnell verrinnen,
Erheitert wird Verstand und Herz;
Und Alles geht nochmal so munter,
Man fühlt auch keine Müdigkeit,
Darum nur lustig! denn je bunter,
Je kürzer wird die Arbeitszeit.
Doch halt! Gesang darf nicht erschallen,
Weil Nacht die müde Erde deckt;
D'rum unser'er Nachbarschaft zu G'fallen,
Seid leis', damit ihr sie nicht weck't.
Laßt ruh'n und schlafen sie, die Müden,
Es störe sie nicht unser Lied.
Im Schlafen findet mancher Frieden,
Der ihn im Wachen immer flieht.
Es fühlt der Kranke nicht die Schmerzen,
(O, daß er immer schlafen könnt'!)
Dem, welchem Abbadon vom Herzen
Die Lieben riß, ist es vergönnt,
Im Traum' zu seh'n, um die er weinte.
Er küßt die Gattin, herzt das Kind,
Grüßt Eltern, Brüder, Schwestern, Freunde.
Ach, daß die Träum' nur Täuschung sind!
Das fühlt zu gut der, welcher Nummern,
Die ihm geträumt, in's Lotto setzt,
Auch solche Narren lasset schlummern,
Weil wenigstens sie der Traum ergötzt.
Es träumt die Jungfrau vom Geliebten,
Der weit in fremden Ländern ist,
Er kommt zu ihr, zu der Betrübten,
Die ihn mit heißer Sehnsucht küßt.
Und allen Kummer, Gram und Schmerzen
Vergißt die Arme nun geschwind
An des Geliebten treuem Herzen,
O, sie zu wecken, wäre Sünd'! —
Den hart des Schicksals Schläge trafen,
Dem großer Schmerz die Brust zerreißt,
O laßt ihn schlafen, laßt ihn schlafen,
Der Traum beruhigt seinen Geist.
Allein den Schurken und Verruchten,
Den gottvergess'nen Bösewicht,
Den alle Menschen längst verfluchten,
Träumt's nur von Gottes Strafgericht.
Gott, der die Herzen kennt, er spendet
Dem Leidenden im Traume Ruh';
Doch Schurken und Gott'sleugnern sendet
Er Höllenangst und Qualen zu.
D'rum still Gesang! Du sollst nicht wecken;
Du sollst verstummen in der Brust;
Dem Bösen bleibe Angst und Schrecken,
Dem Tugendhaften süße Lust.
Statt singen, wollen wir betrachten,
Was durch des Brauers Kunst entspringt,
Und jeden armen Wicht verachten,
Der nie vom Saft der Gerste trinkt.

Bringet Holz vom Buchenstamme,
Doch recht trocken muß es sein,
Daß des Feuers heiße Flamme
Brenne völlig hell und rein.

Digitized by Google

Kocht das Wasser, dann
Schnell das Malz heran.
Aber Jenes muß recht sprudeln,
Denn wir dürfen Nichts verhudeln.

Was in des Kessels tiefer Grube
Aus Malz und Hopfen wird gebraut,
Wird in des Wirthes voller Stube
Von unserm Eifer zeugen laut.
Erquicken wird's in heißen Tagen,
Es ist beliebter als der Wein.
Beim guten Bier hört man nicht klagen,
Wer kann dabei wohl traurig sein?
Erlechzet von dem Strahl der Sonne,
Eilt Jeder hin, wo's Bierschild winkt,
Genießt Vergnügen, Lust und Wonne,
Wenn er ein kleines Räuschchen trinkt.

Wie die Blasen hoch aufwallen!
So, wenns siedet, ist es gut.
Noch mehr Holz herbei vor Allen;
Das befördert schnell den Sud.
Auch vom Dunkel rein
Muß die Gerste sein,
Daß der Brauer in der Schenke
Sich nicht schämt mit dem Getränke.

Das Bier nur gibt uns Muth und Kräfte,
Das Kopfweh macht der Schnaps und Wein.
Der Erst' verderbt des Magens Säfte
Und schläfert den Verstand uns ein.
Er macht, daß Trinker kindisch lallen
Und immer rücklings niederfallen;
Schon viele brachen das Genicke;
Wer kennt wohl alle seine Tücke?
Nur Narren trinken ihn allein!

Der Jünglings flieht den Felsenkeller,
Und eilt dahin, wo Nektar winkt.
Er trinkt Champagner, Muskateller,
Bis er benebelt niedersinkt.
Der Wein sollt' seinen Muth beleben,
Dann wollt' er zur Geliebten geh'n;
Allein kanonenvoll besoffen
Läßt er sich doch vor ihr nicht seh'n! —
Da faßt ein namenloses Sehnen
Der Schönen Herz; sie irrt allein,
Aus ihren Augen perlen Thränen,
Sie flieht der Schwestern frohe Reih'n,
Und eilt in ihren dunkeln Garten,
Benetzt mit Thränen jetzt ihr Tuch,
Und nach vergeblich langen Warten
Citirt sie ihren Lieblingsspruch:
„O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!"
Da kommt des Weinwirths Knecht und spricht:
„Heut kommt' er nicht, er ist besoffen,
Er hat das Podagra und Gicht!"
Da wäre sie schier hingesunken;
Sie seufzte: „Hätt' er Bier getrunken!"

(Fortsetzung folgt.)

Otto von Regensberg.

(Aus einer Chronik.)

Ritter Leuthold von Regensberg, im dreizehnten Jahrhundert ein gar mächtiger Herr in der Schweiz, erhielt einst Boten von der Stadt Zürich, welche baten, daß Leuthold, der nächste Nachbar der Züricher, ihr Schirmherr werden möchte, damit sie ihre Gewerbe und ihren Handel, die von den vielen Raubrittern beeinträchtigt wurden, friedlicher treiben könnten. Stolz auf seinen Reichthum und seine festen Schlösser, verschmähte Leuthold diese Bitte und erwiederte: „Ich habe des Landes und der Leute genug, die meine Unterthanen sind; wollt auch ihr solche werden, gut; wenn nicht, so wißt ihr wohl, meine Vesten umgeben euer Gebiet und ich werd' euch zwingen." Da beschlossen die Bürger, sich einen andern Schirmherrn zu wählen und sandten zu Rudolph von Habsburg, der eben mit Leuthold in Fehde lebte, und Jener kam eilend nach Zürich, ward ehrenvoll und freudig empfangen, wonach die Stadt und Rudolph sich gegenseitige Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen schwuren.

Leuthold von Regensberg aber hatte einen Sohn, Otto, welcher die Herrschsucht seines Vaters und die Antwort an die bittenden Bürger Zürichs nicht billigte, und mit seinem Vater darüber in Hader gerieth, der vom Leutholds Seite immer mehr zum Grimme ward, da eine seiner Burgen nach der andern durch die Macht, Tapferkeit und List des Habsburgers fiel. Als nun eines Tages Otto wiederum zum Frieden rieth, und dabei äußerte: daß ja in Macht und Reichthum nicht das höchste Glück wohne, sondern in dem schuldlosen Herzen, steigerte sich der Zorn Leutholds dermaßen, daß er endlich ausrief: „Nun wohlan, so sollst du dich der Macht und des Reichthums begeben. Zieh hin in die Welt und versuch' es, mit deinem kahlen Herzen allein dir durchzuhelfen!" — Zwar bemühte

Digitized by Google

sich Otto, durch seinen Oheim, Ulrich von Neu-Regensberg, Versöhnung mit seinem Vater zu gewinnen; dieser aber, in der Hoffnung, daß ihm dereinst die Güter Leutholds zufallen könnten, nährte dessen Wuth, statt sie zu mildern, und Otto mußte sich dem harten Ausspruch seines Vaters fügen.

In schlichtem Kleide, den Wanderstab in der Hand, zog er aus, und suchte Nahrung und Obdach bei den Alpenhirten, die ihm ihr Mitleid nicht versagten. Sein Vater aber sah sich von seinen Feinden mehr und mehr bedrängt, so daß Otto, um ihm nach seinen Kräften zu helfen, sich unerkannt unter die Besatzung der Burg Baldern am Albis mischte, die seinem Vater gehörte und von den Zürichern belagert wurde. Als auch diese Burg gefallen war, that er ein Gleiches in Uetliburg, der stärksten Veste Leutholds, die aber ebenfalls, nach hartnäckiger Vertheidigung, den Zürichern in die Hände fiel. Der verwundete Otto von Regensberg suchte zu entrinnen; mit der letzten Anstrengung schleppte er sich langsam ein Paar Meilen von dannen, bis er in einem Walde bewußtlos niedersank.

Als er wieder zu sich kam, befand er sich in dem Hause eines reichen Alpenhirten, und ihn pflegte dessen schöne Tochter Agnes. Sein Herz wandte sich zu ihr und er gewann das ihrige, so daß er sie zur Gattin zu nehmen gedachte. — Nun geschah es aber, daß Luitgarde von Bibereck, welche, eben Wittwe geworden, in der Nähe auf ihrer Burg lebte, des jungen schönen Mannes ansichtig wurde und für ihn in Liebe entbrannte, mit der sie um so eifriger ihn verfolgte, als sie einst Otto, der eben seiner Agnes erzählte, wer er sey und welch Unglück ihn betroffen, belauscht hatte und nun wußte, daß er von edlem Geschlecht stamme. Otto aber wies Luitgardens Bestürmungen zurück, so daß sich ihre wilde Neigung in Rache verkehrte, und sie sich den wälschen Ritter Forelina da Montone ausersah, der, aus seinem Vaterlande wegen Antheils an einer Verschwörung vertrieben, um die reiche Herrin von Bibereck warb.

Forelina, ein Abenteurer, war von kräftiger Gestalt und verwegenem Muthe, ihn kümmerte es auch nicht, daß man von Luitgarden allerlei Unheimliches sprach; so namentlich, daß sie ihren ersten, schon bejahrten Gemahl vergiftet habe und im Besitz vieler Zaubermittel sey, wovon das Volk gar Mancherlei wissen wollte. Sie schwur ihm ihre Hand und ihr Besitzthum zu und Forelina schwur dagegen, Otto von Regensberg zu verderben.

Diesem war die Kunde gekommen, daß sein Vater gestorben sey, und er begab sich deßhalb nach Zürich, sein Erbe in Anspruch zu nehmen. Der Vater seiner Agnes, der Otto bei seinem Scheiden die Thränen vom Auge küßte und ihr gelobte, sie bald heimzuführen, hatte ihn ausgestattet, daß er in ritterlichem Wesen erscheinen konnte.

Unterdeß aber war Ulrich von Neu-Regensberg schon im Besitz der seinem verstorbenen Bruder noch übrig gebliebenen Güter und wollte Otto gar nicht als dessen Sohn anerkennen. Da aber Viele für ihn zeugten, auch die Züricher sich seiner annahmen, kam dem Oheim jener Forelina da Montone sehr gelegen, der ihm einflüsterte: Otto habe, weil er Luitgarden von Bibereck in Liebe zugethan sey, deren Gemahl vergiftet. Forelina stellte sich auch als öffentlicher Ankläger und Luitgarde hatte ihn dazu mit falschem Zeugniß versehen, was er und sie mit einem Eide bestätigten. Der entrüstete Otto schalt seinen Gegner einen Lügner und Schandbuben und forderte ihn zu Kampf und Gottesgericht. Vor der Burg Regensberg wurden am 11. Mai des Jahres 1271 die Schranken geöffnet. Die beiden Gegner rannten heftig zusammen, doch saßen Beide fest, obwohl Otto's Helm, aus seinen Bändern gesprengt, zu Boden fiel, so daß sein Haupt für den weiteren Kampf völlig unbedeckt war. In diesem Augenblick zeigte sich ihm eine vermummte weibliche Gestalt, ihm einen Helm darbietend mit den Worten: „So du dich mir zusagest, bist du mit diesem Helm des Sieges gewiß!“ Es war Luitgarde, deren Leidenschaft für Otto, jetzt wieder mit aller Glut erwacht, sie zu dieser That bewog. Doch nach der Gegenrede: „Unwürdige, weiche von mir mit deinen Satanskünsten!“ stürmte er mit dem Rufe: „Agnes meine Treue, mir mein Recht, und Gott meine Seele!“ von Neuem auf Forelina zu. Beide Lanzen zerbrachen von dem gewaltigen Stoß. Jetzt sprangen die Kämpfer von den Rossen und griffen zu den Schwertern. Der Wälsche war jedoch sehr kalten Muthes, bald strömte Blut über Otto's Antlitz, er wankte und sein Gegner triumphirte schon. Da sah Otto plötzlich Agnes händeringend, neben ihrem Vater, vor den Schranken stehen, nach einen heißen Anruf Gottes stürzte er mit den letzten Kräften auf Forelina zu, der sich dessen nicht versah, und plötzlich mit zerspaltetem Haupt nieder-

Digitized by Google

sank. Auch Otto brach zusammen, doch die Richter sprachen ihn jubelnd frei und Agnes eilte herzu, zum zweiten Mal seine Pflegerin zu werden. Bald war er genesen, und lebte mit seiner liebreichen und frommen Agnes gesegnete Jahre auf der Stammburg seiner Väter; also es bewährend, daß in der Unschuld und Treue des Herzens das wahrhafteste Glück zu finden sey.

Miszellen.

Bürgschaft.

Der Bürgermeister und Schöffen der Stadt Leyden begaben sich vor kurzem zu ihrem Könige Wilhelm, um ihm anzuzeigen, der Einnehmer der Stadt sei mit 120,000 Gulden entflohen, aber auch zu gestehen, daß das Unglück durch ihren Mangel an Aufsicht entstanden sei, und sich in alt-holländischer Rechtlichkeit zu erbieten, persönlich den Verlust zu tragen. Doch baten sie zugleich, von ihren Stellen enthoben zu werden. Der König machte ihnen in mildem Ernst die Vorwürfe, die sie wegen ihres verblendeten Vertrauens auf den Einnehmer verdienten und nahm ihr Anerbieten, Ersatz zu leisten an, nicht so aber ihre Entlassung. Als sie wieder in Leyden angekommen waren, hielten sie nach einigen Tagen eine Versammlung, um sich zu berathen, wie sie am entsprechendsten die fehlende Summe untereinander aufbrächten. Nach einiger Zeit erschien ein anderer Schöffe mit einem ziemlich empfänglichen Schreiben, das er von einem Unbekannten erhalten habe, der die Behörde ersuche, das Schreiben zu erbrechen und ihm einen Empfangschein über den Inhalt zu geben. Das Päcktchen enthielt nichts als hundert- und zwanzig Banknoten von 1000 Gulden jede. Die Behörde konnte den ungenannten, aber leicht zu errathenden Geber nur segnen, der so ein Unglück abwendete, daß jedes einzelne Mitglied schwer gedrückt haben würde. —

Die halbgeleerte Flasche im Wappen.

Eine solche findet sich in dem Wappen eines angesehenen Kaufmanns in Flensburg. Als nämlich der Urgroßvater dieses Hauses in einem der häufigen Kriege zwischen den Dänen und Schweden, als gemeiner Soldat gekämpft hatte, und seine Landsleute Meister vom Schlachtfelde geblieben waren, wußte er beim Kommmando der Feldwache mit vieler Mühe eine Flasche Bier zu erhalten. Kaum wollte er aus ihr seinen Durst löschen, als aus der Ferne die Wehklagen eines Schweden, der beider Beine beraubt war, um einen Trunk ertönte. Sein eigenes Lechzen nach einem solchen vergessend, beugt sich der biedere Däne über den Flehenden, diesem die volle Flasche bietend. Allein der heimtückische Schwede feuerte in diesem Augenblick, um seinen Durst nach Rache zu stillen, ein Pistol auf unsern barmherzigen Samariter ab, den jedoch sein Schutzengel der tödtlichen Kugel glücklich ausweichen ließ. Nun ergriff der Krieger mit großer Ruhe seine Flasche, leerte sie zur einen Hälfte, reichte dann dem entwaffneten Sterbenden mit den Worten die Andere: „Nun sollst Du auch nur die Hälfte kriegen!“ Diese Edelthat wurde bekannt, und erwarb die halbgefüllte Flasche dem Braven zum Wappen-Emblem.

Der Minister und der Bürgermeister.

Minister:

Brav, meine Herren! Das nenn' ich wahre Proben
Von unterthänigster Devotion!
Mein Gnädigster wird in Person
Euch allerhuldreichst noch belohn:
Denn — Weine, Speisen aller Art!
Musik! Das Feuerwerk superb gerathen!
Ihr thatet Alles, was ihr schuldig war't!

Bürgermeister.

Und sind noch Alles schuldig, was wir thaten.

Commentirte Sprüchwörter.

„Durch Schaden wird man klug.“
So ging's schon vielen Leuten;
Doch kriegen die Gescheidten
An Weisheit nie genug.

„Wie gewonnen,
So zerronnen.“
Drum will singend ich erwerben,
Daß ich singend möge sterben.

Charade.

Ich bin von männlichem Geschlechte,
Doch ehret dich mein Name nicht;
Nur bei dem Pöbel hat er größre Rechte,
Der ihn oft scheltend, oft auch schmeichelnd spricht,
Enthaupte mich, o Freund, und finde
In mir der Gottheit nächstes Ebenbild;
Du sprichst mich aus, wenn bei dem theuren Kinde
Der Liebe süsses Sehnen dich erfüllt;
Wenn dich der Schönheit Zauberkraft beglücket,
Und Unschuld, Sanftmuth, Tugend dich entzücket.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 49. 19. Juni 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Brauerei.

(Fortsetzung.)

Jetzt, Gesellen, schöpfet munter
Wasser in das Malz hinein.
Rühret fleißig auch mitunter, —
— So, die Maisch wird fertig sein! —
Nun, Gesellen, frisch,
Prüft mir das Gemisch!
Dann die Maisch vom Malz geschieden;
Denn sie muß noch zweimal sieden.

Das Bier wird nie wie Wein berauschen,
Es sollt' der Trank des Deutschen sein.
O möcht' er niemals ihn vertauschen,
Und ließ dem Franzmann seinen Wein.
Nicht Wein allein, auch Schnaps — o Schande! —
Ist eingebürgert hier zu Lande.
O stiftet Mäßigkeits-Vereine;
Ihr Fürsten, durch Gesetzes Kraft
Verbietet Wein und Branntweine,
Erlaubet nur den Gerstensaft.
Auf, deutscher Winzer! deine Reben
Vertilg' und lege Hopfen ein;
Er wird dir viel mehr Vortheil geben
Als Du zu hoffen hast beim Wein.
Auf, Landmann trockne deine Moore
Und pflanze goldne Gerste drauf.
Dem Ausland sperret eure Thore!
Ihr Städt', zu Malz und Hopfen-Kauf.
Und du, o Künstler, Mann der Wehre,
Ihr Bürger und ihr Bauersleut',
Gebt nur dem Bier allein die Ehre
Und wiederkehrt die gute Zeit.
Dann mögen unsre Dichter leiern
Und beim Olymp und Styx betheuern,
Der Göttertrank wär' Wein allein;
Schon gut! das Bier soll unser'er sein,
Bei uns ist's längst schon ausgegöttert,
Und ihre Tempel sind zerschmettert.
Wir glauben nur an Einen Gott,
Und Jupiter dient uns zum Spott,
Soll'n wie daher noch wie die Alten,
Den Bachus immer beibehalten?
Nein, nein! zerbrecht die letzten Fessel,
Verachtet und verschmäht den Wein.
Nur was gebraut wird in dem Kessel,
Das Bier, das edle Bier allein,
Soll unser Lieblingstrank stets sein.
Und Du, der Gerstensäfte Hasser,
Der Du den Nektar nur besingst:
Wir wissen, daß du schales Wasser
Zu deinen Dithyramben trinkst.
Und deine längst entthronten Götter,
Herr Jupiter et Compagnie,
Sie saufen spät und saufen früh,
Denn ihnen ist der Wein ein Retter,
Der ihre Grillen soll verspülen,
Es geht halt ihnen grad wie Vielen
Der Sterblichen, die deßhalb schlemmen,
Um das Vergang'ne nach zu schwemmen.
Sie glänzten sonst und glänzen nimmer,
Die Herrlichkeit zerfiel in Trümmer
Damit sie doch nicht gänzlich scheitern,
Soll ihren Sinn der Wein erheitern.
Prost Jupiter, Ex-Götterkönig!
Beneidet wirst Du wahrlich wenig.
Drum trink und bete Homers-Psalter,
Du alter Donnerkeilverwalter!

Wohl, nun kann der Sud beginnen!
Lieblich schmeckt die Würz' dem Mund'.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Bringt vom Hopfen zwanzig Pfund.

Digitized by Google

Stoßt den Zapfen aus!
Laßt die Würz heraus!
Schöpft sie in den Kessel 'nunter,
Werft den Hopfen auch darunter.

(Fortsetzung folgt.)

Abenteuer des spanischen Renegaten Ali-Ben-Abdallah.

Von Felix Mornand.

(Aus dem Journal du Commerce.)

Anfang Octobers v. J. traf ich eines Morgens bei einem meiner Freunde einen Mann von etwa 50 Jahren, in morgenländischer Tracht, an, dessen tiefgefurchte Stirn ein anhaltendes angestrengtes Denken, oder auch die Eindrücke eines Lebens voller Gefahren oder grausamer Erfahrungen verrieth. Obgleich die ziemlich uncorrecten Lineamente seines Gesichts keineswegs an den ernsten Typus des arabischen Hauptes, noch an die Physiognomie voll Adels und Würde des Türken, noch an die weichliche und etwas weibische Schönheit des Mauren erinnerten, war ich nach der Langsamkeit und dem Gemessenen seiner ausdrucksvollen Gebehrdung, nach der unaussprechlichen Leichtigkeit, in welcher er sich in seiner Kleidung bewegte, und nach der Ungezwungenheit seiner Haltung doch der Meinung, daß er nothwendig einer dieser drei Racen angehören müsse. Ich vernahm in der That, daß er Ali-Ben-Abdallah heiße, und daß er unlängst Oran, wo er das bescheidene Amt eines Thürhüters bekleide, verlassen habe, um zu Perpignan im Processe des Generals Brossard als Zeuge aufzutreten.

„Und Sie haben sich die Gelegenheit zu Nutze gemacht, um Paris und Frankreich zu sehen, das Sie, unstreitig nicht kannten," sagte ich zu ihm.

„Verzeihen Sie, mein Herr," antwortete er mir, „Frankreich ist mir längst bekannt, und Sie waren vielleicht noch nicht geboren, als ich es zum erstenmal besucht habe."

„Was hat Sie denn so früh nach Frankreich geführt? etwa Handelsgeschäfte."

„Oh nicht doch!" — erwiederte er lachend — „es war vielmehr einer der Wechselfälle, die mein Leben bis auf den heutigen Tag bewegt haben. Ich habe, mein Herr, die Ehre gehabt, unter Ihrem großen Kaiser zu dienen: da, sehen Sie!" setzte er hinzu, indem er ein Papier, gelb wie Pergament, dessen durchgescheuerte Falten ein respectables Alter bekundeten, aus seiner Brieftasche nahm und es mir hinhielt.

Es war ein in bester Form von einem der Corpschefs, die in der Schlacht von Leipzig befehligten, ausgestelltes Certificat, in welchem bescheinigt wurde, daß der Inhaber, Jakob Pavie, Regimentsquartiermeister beim 10ten Artillerieregiment, sich während dieser denkwürdigen Schlacht wacker benommen, und, sein Leben einsetzend, um das Leben eines seiner Offiziere zu retten, sich das Kreuz der Ehrenlegion verdient habe.

„Dieser Pavie, oder vielmehr Pavia, denn ich bin ein Spanier von Geburt" — fuhr Ali fort — „bin ich, der mit Ihnen spricht. Das wundert Sie, nicht wahr? Sie hätten unter diesem Costum wohl schwerlich Trümmer der großen Armee vermuthet."

„Nein, wahrlich nicht," antwortete ich ihm. „Aber aus welcher wunderlichen Laune haben Sie die Artilleristen-Uniform gegen den Kaftan und die Bournuse vertauscht? Das scheint mir, unter uns gesagt, ein etwas schroffer Uebergang zu seyn; denn ich wüßte nicht, daß die Soldaten des Kaisers je eine besondere Liebhaberei für den Mohamedismus gehabt hätten, außer etwa im Punkte der Vielweiberei."

„Nun, was das betrifft, so ist das eine lange Geschichte, und ich weiß in der That nicht, bis wie weit das Detail der zahllosen Widerwärtigkeiten und Plackereien, die ich bis auf den heutigen Tag erfahren habe, Sie interessiren könnte; auch möchte ich Ihnen zu Ihrem eigenen Besten rathen, nicht zu sehr in mich zu dringen, daß ich sie erzähle, denn es geht mir wie allen Unglücklichen, ich werde gern weitläufig in der Beschreibung meiner Unfälle."

„„Wohlan denn,"" sagte nun mein Freund, „„Sie sollen uns das Alles bei Tische, beim Frühstück zum Besten geben. Sie werden in uns theilnehmende und aufmerksame Zuhörer finden, und um Ihren Kummer wegzuschwemmen, wenn Sie dessen noch haben, wollen wir flott auf die Gesundheit des Propheten trinken, falls Sie nicht seit Ihrer Bekehrung oder Apostasie, wie es beliebt, eine heilige Scheu vor solchen Flüssigkeiten bekommen haben sollten, was mich, ich gestehe es, von einem Ex-Kanonier der kaiserlichen Armee Wunder nehmen würde.""

„Nur vor schlechtem Weine habe ich Scheu," rief unser drollige Tischgenosse aus, indem er sein Glas mit beiden Händen ergriff. „Hole der Teufel

Digitized by Google

den Mahomed! ich verachte ihn als eine Wasserratte. Ich will Ihnen also, meine Herren, den Lebenslauf des armen Ali erzählen, da Sie es einmal wollen. Möge die Erzählung meiner Abenteuer Ihnen weniger Langeweile machen, als sie mir Leiden verursacht haben.“

Ein Gleiches wünschen wir dem Leser.

Was meinen Freund und mich betrifft, wir setzten uns in Positur und wurden ganz Ohr, fast wie die Dido und Anna Soror in dem Aunenblicke, wo der Vater Aeneas das Wort nahm, und wir hörten inter pocula der Geschichte, die man lesen wird, und die der Erzähler nur hin und wieder unterbrach, um dem Mahle des Amphitryons zuzusprechen, mit einer immer mehr gesteigerten Theilnahme zu.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Das Conversationshaus in Baden.

Die Badesaison hat bereits begonnen; die Fashionables, die Kranken aller Zonen und — nicht zu vergessen — die Spieler von Profession harrten mit Ungeduld, oder vielmehr: sie lechzten nach dieser schönen Zeit. Sicher wird auch dießmal Baden seinen alten Ruf behaupten; denn außer den gesegneten Heilquellen, außer der angenehmen Lage und den vielfachen Naturreizen, deren sich dieser Ort zu rühmen hat, gibt es noch einen andern Magnet, welcher Fremde aus der weitesten Ferne herbeizulocken vermag, ein Plätzchen, wohin gewisse Leute fast alljährlich mit derselben Gewissenhaftigkeit und Inbrunst wandern, wie fromme Christen oder Muselmänner zu den heiligen Gräbern von Jerusalem und Mecca. Das Conversationshaus, ja ja, das Conversationshaus, dieß ist der Zauberpallast, wohin Alles strömt, der Mittelpunkt, wo sich die vornehmere Welt und auch Menschenkinder ohne Wappen und Titel pêle-mêle versammeln, drängen und auf- und niederwogen, das moderne Babel, wo man in einer Minute zehn verschiedene Sprachen zugleich hört. Und woher wohl dieses Treiben und Leben, diese aparte Auszeichnung und Ehre gerade diesem Gebäude? Etwa, weil es ringsum von einem köstlichen Park umgeben ist? Weil sich rechts eine vortreffliche Restauration und links das Theater befindet, wo jeden Abend französische und deutsche Stücke aufgeführt werden? Etwa deßhalb, weil man nebenan ein geräumiges Lesekabinet antrifft, wo es von Zeitungen, Journalen, Flugschriften u. s. w. förmlich wimmelt, und wo außerdem die possirlichsten Karricaturbilder ausgehängt sind? Oder ist's die geschmackvolle und wahrhaft pompöse innere Einrichtung des Hauses, woran man so viel Behagen findet? Sind's endlich die herrlichen Umgebungen, die Aussicht auf den majestätischen Höhenzug des nachbarlichen Schwarzwaldes, weßhalb Jedermann nach dem Conversationshause eilt und durch magische Bande daran gefesselt scheint? O nein, nichts von allen Dem; ein sehr erhabenes, großartiges Interesse, das in die eherne Tafel der Geschichte mit unauslöschlichen Zügen eingegraben zu werden verdient, das Kartenspiel ist's, welches die Meister in dieser Kunst und die minder Eingeweihten daselbst zusammenführt und in zwei bis drei Sälen concentrirt oder richtiger: zusammenpreßt. Diese Räume sind's, wo fast ein weit schlimmeres Getümmel herrscht als auf den renommirtesten Meßplätzen; sie sind's, wohin die berüchtigten Spieler aller Länder der Welt strömen; hauptsächlich aber die Pariser Kartenhelden, denen die Deputirtenkammer durch das unlängst erlassene Gesetz, die öffentlichen Spielhäuser zu schließen, einen argen Strich durch die Rechnung gemacht, und die eben, weil sie sich nicht mehr in der Heimath systematisch zu Grunde richten dürfen, mit Vergnügen nach Baden rennen, um da ihre Baarschaft los zu werden. Es gibt gewiß nichts Sonderbareres, als der Anblick jener Spielsäle. Die Tische sind mit den verschiedensten Münzen ordentlich übersäet: hier Napoleons-, da Friedrichsd'ors, dort Francs, da Thaler, Gulden ꝛc. ꝛc., die mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und Pünktlichkeit den Gewinnern ausgezahlt werden. Rings um die Tische stehen fast immer so viel Damen als Herren: österreichische Baroninnen, Lady's, russische Fürstinnen, die unverwandten Auges auf die massenweise aufgepflanzten Karten und auf die Hand zu Hand gehenden Würfel hinschauen. Auch etliche brave Familienväter nehmen zuweilen nebst Weib und Kind an diesen unschuldigen Ergötzlichkeiten Theil; und dieß gewährt in der That ein äußerst anziehendes und patriarchalisches Bild. Was für ein ersprießliches Gewerbe übrigens die Direction dieser Spiel-Genossenschaften ist, wird man aus Folgendem ermessen. Ein gewisser Herr Chabert, ehemals Gastwirth in Straßburg, der das Glück hatte, in Paris ein Sümmchen von 140,000 Francs zu erobern, und

Digitized by Google

davon recht behaglich hätte leben können, begab sich, da er mit kühnen Plänen umging, vor längerer Zeit nach Baden, und machte der Behörde den Vorschlag, gegen einen jährlichen Pachtzins von 60,000 Francs die Verwaltung der Spielangelegenheiten zu übernehmen. Sein Projekt fand Beifall, und es gelang ihm, wie es heißt, binnen Kurzem ein wahres Heldengeld zusammenzuschlagen. Leider aber lautete der Contract nur bis Ende des verflossenen Jahres, und eine Erneuerung desselben war deßhalb unmöglich, weil ein Anderer; Herr Benazet, ebenfalls ein Franzose, bei weitem glänzendere Anerbietungen machte, zu denen sich zwar der bisherige Pächter auch sehr gern verstehen wollte, dennoch aber von seinem Nebenbuhler, vermöge seiner feinern Sitten und siegreichern Ueberredungskünste, ausgestochen ward. Wahrscheinlich wird nun Herr Chabert in Ems oder Wiesbaden sein Heil versuchen. Die Verpflichtungen, welche Herr Benazet übernommen und die bereis mit dem 1. Januar des laufenden Jahres begonnen, sind folgende: Erstens wird er alljährlich an den öffentlichen Schatz des Großherzogthums eine Summe von 150,000 Francs Pachtgeld zahlen, mithin mehr als noch einmal soviel als sein Vorgänger; zweitens wird er für die Stadt Baden eine Schuld von 100,000 Francs tilgen, drittens endlich soll er innerhalb der ersten Jahre seiner Pacht auf die Verbesserung und Verschönerung des Conversationshauses und des damit verbundenen Parks mindestens 100,000 Thaler verwenden. Man meint, daß er sogar noch mehr zu leisten beabsichtigt, als von ihm gefordert wird. So gedenkt er z. B. durch neue Anlagen den Aufenthalt in Baden noch viel angenehmer zu machen, dadurch eine noch größere Frequenz zu bewirken und eine ansehnlichere Schaar von Spielern heranzulocken und die Mehrzahl derselben, wofern sie nicht ein Amt oder Geschäft abruft, selbst den Winter hindurch an Baden zu fesseln. Um alles Eifers seine großartigen Plane verfolgen zu können, soll Herr Benazet beschlossen haben, seinem Posten als Oberst-Lieutenant der Nationalgarde zu entsagen und sich gänzlich in Baden niederzulassen. Zu dem Behufe mag er auch wohl die reizende Besitzung eines Günstlings des verstorbenen Großherzogs für den hohen Preis von 150,000 Francs an sich gekauft haben.

Körperverletzungstaxe.

Um Soldaten anzulocken, hatten die Kaufleute der ersten und bedeutendsten Städte Hollands in den achtziger Jahren den Generalstaaten eine Summe von 50,000,000 fl. theils ohne, theils gegen Interessen zu den damaligen Staatsausgaben angeboten. Das Placat, im welchem die Generalstaaten die Prämien veröffentlichten für diejenigen, welche im Dienste des Vaterlandes zur See verwundet oder beschädigt würden, gibt folgende Stufenleiter der Belohnungen:

Für den Verlust	beider Augen . . .	1500	fl.
— — —	eines Auges . . .	350	=
— — —	beider Arme . . .	1500	=
— — —	des rechten Armes .	450	=
— — —	des linken Arms . .	350	=
— — —	beider Hände . . .	1200	=
— — —	einer Hand . . .	350	=
— — —	beider Beide . . .	700	=
— — —	eines Beins . . .	350	=
— — —	beider Füße . . .	450	=
— — —	eines Fußes . . .	200	=

(NB. Wer den Kopf verlor, gewann Alles.) Für geringere Beschädigungen an allen obgedachten Gliedern war eine verhältnißmäßige Belohnung ausgeworfen. Alle, die im Landdienste zum eigenen Erwerbe ihres künftigen Unterhalts untüchtig gemacht wurden, erhielten wöchentlich einen silbernen Ducaten.

Der fleißige Richter.

Von allen Geschäften, noch so klein,
Läßt er — kann man wohl thät'ger sein —
Auf sich die Hälfte kommen:
Die Diebe steckt der Gerichtsdiener ein,
Und er, was sie genommen.

Charade.

Mein erstes ist ein Glied von großer Kraft,
Das manches Bös', und manches Gutes schafft.
Mein zweites kannst du nicht entbehren
Es mußte jeden Menschen nähren.
Und es umhüllt, was edel ist und groß,
Doch auch, was niedrig, schlecht und achtungslos.
Ganz bin ich Waffe, und vor Zeiten
War man gewohnt, mit mir zu streiten;
Jetzt nur ein Spielzeug, in der Hand
Des Knaben bin ich wohl bekannt. P.

Auflösung der Charade in No. 48:
Bengel. Engel.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 50. 22. Juni 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Brauerei.

(Fortsetzung.)

Der Gerstensaft macht frohe Stunden,
Und wenn die Trinker sich gefunden,
Dann schallt der vollen Becher Klang.
Die Stunden werden zu Minuten;
Denn bei den braunen Perlenfluthen
Wird Trinkern nie die Zeit zu lang.
Wenn die Feierabendstunde
Dann die heitern Zecher stört,
Kommt der Becher nicht vom Munde,
Bis er völlig ist geleert.
Um die Polizei zu necken,
Schleichen sie zur Küche hinaus;
Aber da hilft kein Verstecken,
Wenn durchstöbert wird das Haus.
Die Meisten entflieh'n;
Nur Wenige bleiben
Und sehen mit Groll'
Sich jetzt aufschreiben.
Sie müssen hinaus,
Um heimzumarschiren;
Die Trunknen sich sichern,
Man hört sie nicht lärmen,
Nicht toben noch schwärmen,
Sie sind gar so biegsam,
Denn Bier macht genügsam.
Und geht es bei ihnen zwar zikzack ein wenig,
So sind sie doch heiter wie selten ein König. —
Der Wirth versperret nun brummend sein Haus.
Im Sommerkeller
Sind immer noch Gäste,
Dort gibt's auch das Beste.
Die Gäste jubeln
Und trinken und küssen
Das Liebchen vom Fasse,
Das Braune, das Nasse.
Es klirren die Becher
Der lustigen Zecher.
„Du, Bruder sollst leben,
Dein Liebchen daneben!"
So geh'ts in die Runde
Von Munde zu Munde;
Dann schallen die Lieder
Der jauchzenden Brüder.
So schwindet die Zeit
Recht angenehm hin.
Längst hatte die Kirchenuhr eilfmal geschlagen,
Und immer noch finden die Zecher Behagen;
Nichts störet den fröhlichen Trinker-Verein.
Die Polizei findet sich selber noch ein;
Die Herren sind wahrlich auch tapfere Zecher
Beim vollen Becher.
Und der Brauer, mit frohem Blick
Und mit heitrem, gefälligem Lächeln,
Ueberzählt sein blühend Glück,
Siehet mit Freude Alle recht trinken,
Eilt, wann durst'ge Zecher winken.
Mehrere Fässer sind schon geleeret,
Doch ein Jeder noch mehr begehret.
Rühmt sich mit stolzem Sinn:
„Reichlich ist mein Gewinn;
Heute geht's ziemlich toll,
Dennoch ist Keiner voll.
Aber wenn sie länger trinken,
Werden sie schon niedersinken,
Denn zu viel verdirbt das Spiel."
Wohlthätig labt das Bier den Mann,
Sind einmal Köpf' und Mägen voll,
Dann gibt es Hader, Zank und Groll.
Weh, wenn Keiner nach will geben!
Das verdoppelt nur die Wuth,

Digitized by Google

Und da hilft kein Gegenstreben,
Es muß fließen — Nasenblut.
Wirth und Knechte seh'n's mit Beben,
Doch zum Wehren fehlt der Muth.
Mancher Jüngling
Schnell entfliehet,
Denn es blühet
Nicht der Liebe sanft Gefühl
Im Gewühl. —
Hört ihr dieses wild Getös'?
Es ist bös,
Wenn der Mann
Seinem Zorne
Nicht gebieten, meistern kann.
Mit dem Horne
Stößt der Stier
Nur zur Wehr.
Doch der Mensch ergreifet Prügel.
Er zerstört des Fensters Flügel
Und vernichtet Uhr und Spiegel.
Tische brechen, Stühle krachen,
Einer stürzt, die Andern lachen;
Messer blinken, Gläser klirren.
Und den Wirth, bei diesen Wirren,
Hört man wimmern
Unter Trümmern.
Während einer tobt und fluchet,
Und nach frischem Stuhlbein suchet,
Klopft ein Andrer seinen Schädel
Mit dem Wedel.
Stürmend kommen neue Streiter,
(Leineweber, Schuster, Schneider,)
Und der Wirrwarr fängt jetzt leider
Aerger als vorher noch an;
Jeder brüllt so arg er kann.
Da gibts Beulen, da gibts Wunden!
Doch die Polizei riecht Lunten,
Und die Stärksten sind beordert,
An den Kampfplatz hinzugeh'n,
Um den Streit mit anzuseh'n;
Sie erfüllen, was man fordert.
Mit Gewalt,
Fäust' geballt,
Und gewandt zum kühnen Raufen
Theilen sie den dichten Haufen,
Wo die hellste Flamme lodert.
Arretirt
Werden Alle,
Fortgeführt zur Rathhaus-Halle. —
In des Wirthes Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und die Gassenjungen schauen
Keck hinein,
Fluch und Schmach
Und Verderben
Wünscht der Bräuer
Jetzt den wilden Zechern nach;
Betrachtet traurig seine Scherben
Und denkt dabei in seinem Sinn':
Den Schaden machen meine Kreiden
Schon wieder gut bei andern Leuten,
So wahr ich Wirth und Bräuer bin!

(Fortsetzung folgt.)

Abenteuer des spanischen Renegaten Ali-Ben-Abdallah.

(Fortsetzung.)

„Spanien, mein Vaterland, begann unser Erzähler, ist bekanntlich das Land der Abenteuer und der Abenteurer. Es scheint, daß ich mindestens in diesem Stücke, meinen Ursprung nicht verläugnen sollte: Sie mögen das beurtheilen. Meine Kindheit und meine erste Jugend verflossen übrigens ziemlich friedlich. Ich lebte achtzehn Jahre lang in dem Zustande, den die Italiener far niente nennen, und den ich stets für den angenehmsten gehalten habe. Obgleich ich einer armen Familie angehörte, befand ich mich doch sehr wohl dabei, denn der Spanier bedarf nur wenig. Meine Eltern, die im Uebrigen so stolz waren, wie wenn sie alle Schätze von Amerika besessen hätten, hielten es unter ihrer Würde, mich irgend ein Handwerk lernen zu lassen, was ich späterhin oft zu bereuen Ursache gehabt habe.

Als ich alt genug war, um waffenfähig zu seyn, gab mein Vater, ein geschworner fanatischer Feind der Franzosen, mir ein Gewehr in die Hand und führte mich meinen älteren Brüdern zu, die schon in einer Guerillatruppe dienten, die sich wider die französische Armee gebildet hatte. Ich that wie sie, und focht an ihrer Seite, nicht, daß ich irgend einen Haß gegen Ihre Landsleute gehabt hätte, sondern aus Nachahmung und Zeitvertreib. Diese Art von Zeitvertreib war aber für mich von kurzer Dauer, denn bei einem der ersten Treffen, an welchem ich Theil nahm, zogen die Spanier den Kürzeren, und wurden in die Flucht geschlagen; da ich aber einen Schuß in den Schenkel bekommen hatte,

Digitized by Google

folglich nicht entrinnen konnte, so fiel ich den Siegern in die Hände. Zu gutem Glücke wollte das Geschick, das dergestalt gegen mich präludirte, daß ich es mit menschlich gesinnten Soldaten zu thun hatte, die, statt mir den Garaus zu machen, wie sie es zur Repressalie wohl hätten thun können, mit meiner Jugend Mitleid hatten und mich mit sich in's französische Hauptquartier nahmen, wo ich bald geheilt wurde. Von dort wurde ich dann mit einer ziemlichen Anzahl anderer Spanier, die gleich mir in Gefangenschaft gerathen waren, in's innere Frankreich abgeführt, das ich so zum erstenmale, und, ich verhehle es nicht, etwas ungern, zu sehen bekam. Bald nach meiner Ankunft dort wurde die famöse Deroute bekannt, die Ihr Napoleon da unten, im Norden, erlitten hatte, weil er aus Rußland ein großes französisches Departement hatte machen wollen. Da sah man sich überall nach Leuten um, welche diejenigen ersetzen sollten, die im Schnee umgekommen waren, und so wurden denn auch wir, die spanischen Gefangenen, aufgefordert, in die Dienste des Kaisers der Franzosen zu treten; die meisten weigerten sich dessen, ich aber verstand mich dazu. Ich fühlte, wie schon gesagt, keinen Haß gegen Frankreich; überdem handelte es sich ja für den Augenblick nicht darum, gegen Spanien zu fechten, und das Loos eines Gefangenen hatte so wenig Annehmlichkeiten, daß ich nicht anstand, es gegen dasjenige zu vertauschen, das mir geboten wurde.

So kam ich denn unter das 10te Artillerie-Regiment und mit demselben nach Deutschland, wo der Prinz Eugen mit seinen 25 bis 30,000 Mann einen schweren Stand gegen die fünfte Coalition hatte. Ich wohnte nach einander den Schlachten von Lützen, Bautzen, Hanau, Culm und Wachau bei. Sie wissen, wie der Kaiser Napoleon mit einer Armee von Conscribirten, von welchen drei Viertheile nicht über sechs Monate Dienstzeit zählten, überall zu siegen wußte. Den zweiten Tag nach dem Treffen von Wachau erfolgte die Schlacht von Leipzig. O Gott! welch eine Kanonade, welch ein Blutbad! Noch jetzt überläuft mich ein Schauder, wenn ich daran denke. Ich muß mich jedoch an diesem Tage ziemlich gut benommen haben, denn der General Lagrange, gegenwärtig Pair von Frankreich, und der sich, nebenbei gesagt, nicht wenig wundern möchte, einen Soldaten seiner Division in solchem Aufzuge zu sehen, brachte mich noch am Abend der Schlacht für das Kreuz der Ehren-Legion in Vorschlag. Ich war bereits Unteroffizier und hätte also, wie Sie sehen, schon so gut wie ein Anderer meinen Weg machen können; aber leider wurde ich, als wir den andern Tag wegen Mangel an Munition und Lebensmitteln retiriren mußten, von einem Trupp Preußen umzingelt und gerieth abermals in Gefangenschaft. Ich wurde nach Preußen abgeführt, und blieb bis zur Abdication des Kaisers gefangen; da wurde ich von meinem Gesandten reclamirt, der mich nach Stralsund schickte, um dort nach Spanien eingeschifft zu werden. Wie fühlte ich mein Herz pochen, als ich, dort angelangt, mein Dorf, wo ich das Licht der Welt erblickt hatte, wieder sah! Ich rannte meiner Wohnung zu, fand sie aber öde und verlassen: da bemächtigte sich meiner schon ein unheimliches Gefühl. Was ist aus Diego Pavia, meinem Vater, geworden, fragte ich einen Nachbarn, der eben vorüberging. — Der ist im Kampfe für seinen legitimen Monarchen gefallen. — Gefallen! wiederholte ich maschinenmäßig. Und meine Brüder Joseph und Johann? Auch sie sind für eine gute Sache gefallen. Allmächtiger! was muß ich hören. Und meine Mutter, ist sie auch unter den Todten? Ja, sie überlebte ihren Gatten, ihre Söhne nicht, denn sie glaubte, daß auch Ihr für sie verloren wäret, Gott schütze Euch, Nachbar!

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Fallhütchen für grosze Kinder.

Am 16. August des Jahres 1781 enthielten die Pariser Zeitungen folgende Neuigkeit: Nun kann man sich doch auch, wenn's beliebt, auf den Dächern Besuche abstatten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, den Hals zu brechen — wenn man nur eine Mütze, die Monsieur le Roux in Paris erfunden hat, zum Kopfschmucke wählt. Diese Mütze ist von einem starken und doch leichten Stoffe, und nimmt nicht viel Platz ein. Sobald die Person zu fallen anfängt, dehnt sich die Mütze in einem Augenblicke 4 bis 5 Schuh in die Höhe und 1 Schuh in die Breite aus und füllt sich mit Luft an. Diese verticale Luftsäule läßt den Menschen so perpendiculär auf seine Füße herunter zu stehen kommen, wie einen „cartesianischen Teufel.“ Je höher der Fall ist, desto sanfter geschieht er, und der Kopf leidet nicht die mindeste Erschütterung;

Digitized by Google

denn die Mütze ist an den Achseln mit starken Binden befestigt, und mit einem horizontalen Gürtel zugeschnallt. (Das wäre also eine Maschine, um mit Anstand recht hoch herunterzufallen. Schade, daß die hohe Erfindung verloren ging.)

Der älteste Soldat wenn anders Mathusalah nicht Feldwebel war.

Zu Udino im Venetianischen starb im December des Jahres 1780 der Oberst Graf di Varano. „Das mag ganz natürlich zugegangen seyn.“ — Er war 105 Jahre und 6 Monate alt. — „Das läßt sich noch hören!“ — Er ist $100^1/_2$ Jahr im Militärdienste gestanden, weil er im fünften Jahre seines Alters wegen seiner angesehenen Familie unter das Militär der Republik aufgenommen wurde. — Das war ein Mal ein wahrer Hauptmann von Kapernaum!

Ein Boxer.

Unlängst wurde zu Norwich der weit und breit bekannte Hauptboxer Jem Bailey vor Gericht gestellt, weil er eine Mistreß Walkley beleidigt hatte. Die Behörde verurtheilte ihn zu 20 Schillingen Strafe und 10 Schillingen Kosten, oder falls er nicht bezahlen wolle, zu einmonatlichem Gefängnisse. Bailay sagte, Geld gebe er nicht, und wolle darum lieber dahin wandern, wo es dunkel sey. Indessen besann er sich bald eines Andern und schickte zu einem Freunde, der ihm jene 30 Schillinge vorstrecken sollte. Da jedoch derselbe diese Summe nicht hatte oder nicht geben wollte, so spazierte Bailey in's Gefängniß. Dort erzählte er nun seinen Kameraden, daß er bereits alle berühmten Klopffechter und Boxer in den drei Königreichen besiegt habe, und hat sich erboten: 1) Eine Strecke von 1440 Yards rückwärts zu geben, 2) 1440 Yards vorwärts zu laufen, 3) ein Paar Wagenräder 1440 Yards weit zu rollen, 4) einen Schubkarren 1440 Yards weit wegzuschieben, 5) 720 Yards weit zu hüpfen, 6) 720 Yards rückwärts zu springen, — in einer Stunde, 7) endlich fordert er alle Welt, und Jeden, der Belieben trägt, auf, mit ihm zu boxen oder zu ringen. Zum Einsatze schlägt er die Summe von 55 oder 50 Pf. Sterling, oder wenn Einer will, auch 1440 Schillinge vor. Er war ganz erstaunt, als einer der Richter seinem Nebenmanne bemerkte: Es sey sehr wünschenswerth, daß dieser Mann möglichst bald das Weichbild von Norwich verlasse.

Das neue Parlamentsglied.

Lord North wurde eines Tages im Hause der Gemeinen gerade bei dem wichtigsten Theile seiner Rede durch einen Hund unterbrochen, der da eine Zuflucht gesucht und sich unter der Tafel des Hauses versteckt hatte, endlich aber mitten über den Saal davon lief und dabei laut bellte. Es brach ein allgemeines Gelächter aus, das wohl jeden gewöhnlichen Redner in Verlegenheit gebracht haben würde. Lord North aber, der auch den komischsten Vorfall zu seinem Vortheile zu benutzen wußte, wartete mit allem möglichen Ernste, bis der Lärm vorüber war und sagte dann, zu dem Sprecher des Hauses gewendet: „Sir, ich bin durch ein neues Mitglied unterbrochen worden, da dasselbe aber nun seine Sache vorgebracht hat, führe ich mit der meinigen fort.“

An die schläfrige Geliebte.

Du schliefst so süß, ich wollte Dich nicht stören,
Drum führt' ich Carolinen heut zum Balle,
Doch unter Geigen- und Posaunenschalle
Gedacht ich Dein, ich kann es Dir beschwören.

Zur Landparthie — nun ja, in allen Ehren
Fuhr ich mit Deiner Freundin Henriette;
So gern ich auch Dich mit genommen hätte,
Du schliefst ja noch — ich wollte Dich nicht stören.

Warum noch Braut? ich will mich Dir erklären:
Bereit war Alles schon zum Hochzeitfeste,
Altar und Priester und geputzte Gaste,
Da schliefst Du just — ich wollte Dich nicht stören.

Charade.

Um aufzuklären und nicht zu obscuriren
Muß man 2, 3, zu 1 behutsam führen,
Läßt man 2, 3 von 1 zu viel verschlingen,
So macht man andere mit sich zu Finsterlingen.
1 suche man bei aufgeklärten Köpfen
2 nur bei eitlen weiblichen Geschöpfen;
3 ward gewiß für Kinder nicht erfunden.
Wie leicht macht es mit scharfer Spitze Wunden.
Zu 1 gehört gewöhnlich auch 2, 3,
Zu 2 braucht man nebst 1 und 3
Auch Zeit und Geld und andres mancherlei.
Zur Existenz von 3 (man kann es nicht verneinen)
Muß sich ein Zwillingspaar in Einen Punkt vereinen.
1, 2, 3 bleibt stets ein nützlich Hausgeräth.
Obgleich mein Hausknecht Veith sich nicht dazu versteht
Und seinen eignen Weg in diesem Punkte geht.

Auflösung der Charade in No. 49:
Armbrust.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 51. 26. Juni 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieſes Blatt erſcheint jeden Mittwoch und Samstag, und koſtet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts iſt der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Poſtämter an.

Die Brauerei.

(Fortſetzung.)

Heiſa, luſtig laßt uns ſingen,
Denn der Keſſel iſt gefüllt.
Wird uns auch der Sud gelingen,
Daß er Müh' und Fleiß vergilt?
War das Malz nicht recht,
Und der Hopfen ſchlecht,
Dann wird nie das Bier gedeihen,
Da hilft keine Kunſt im Bräuen.

Im Lotterie- und Kartenſpiele
Verſuchet mancher Menſch das Glück,
Doch ihn verfolgt das Mißgeſchick,
Er ſieht ſich himmelweit vom Ziele,
Nichts gibt ihm den Verluſt zurück.
Das Spiel iſt ein verzehrend Feuer.
O flieh's, wenn du vernünftig biſt!
Es iſt ein hölliſch Ungeheuer,
Das Haus und Hof, ſelbſt Menſchen frißt.
Bei der Ziehung
— Trüben Blick's —
Harrt der Spieler
Seines Glück's.
Ein Trompetenwirbel kommt geflogen,
Und die erſte Nummer iſt gezogen.
Ach, ſie iſt es nicht, die rechte!
Auch die Folgenden ſind falſche.
Und vergeblich war ſein Hoffen.
Keine Einz'ge iſt getroffen.
Und er kratzt ſich hinterm Ohr'
„O, ich Eſel, ach, ich Thor!
Hätt' ich jene doch geſetzt,"
Rief er, „glücklich wär' ich jetzt!"
Traurig ſchleichet er von hinnen,
Brummt im Gehen dieſe Wort':
„Einmal muß ich doch gewinnen,
Darum ſetz' ich muthig fort!" —
Hab' und Gut iſt bald verronnen,
Denn es fand ein tiefes Grab.
Hat er dabei nichts gewonnen?
Wohl, ja wohl; den Bettelſtab. —

Auf und Holz herbei getragen,
Daß der Keſſel bleibt im Sud.
Wenn die Flammen hoch aufſchlagen,
Siedet Würz' und Hopfen gut.
Faßt die Trebern h'naus,
Traget ſie nach Haus;
Meiſt'rin muß das Vieh mit mäſten,
Alles dient zu unſerm Beſten.

Seht', dort lagern ſich die matten
Halb verlechzten Wanderleute,
In der Bäume kühle Schatten;
Starren in die leere Weite.
Und ſie ſehen
In der Fern' ein Gaſthaus ſtehen.
Wie ſie laufen,
Um ſich friſches Bier zu kaufen!
Schwer herein
Rollt der Karren,
Bierbeladen,
Auf dem Faſſe
Sitzt zum Spaſſe,
Wie ein Bachus, Bräuersknecht.
Und es eilen alle Trinker
Schnell herbei,
Und verbringen froh den Abend,
Sich am Saft der Gerſte labend,
Stärken ihre müden Glieder,
Singen Trink- und Liebeslieder.
Nebel ſinket
Auf die Erde;

Digitized by Google

Doch dem braven Trinker winket
Auch bei Nacht.
Sein Pocal, der freundlich blinket,
Von dem Trunke, den der Bräuer macht.
Preiset alle schönen Künste,
Leisten sie wohl solche Dienste
Als die Braukunst, die wir treiben?
Mögen Dichter Lieder schreiben,
Maler künstlich Farben reiben,
Architekten Marmor hauen,
Tempel und Paläste bauen,
Componisten Opern setzen,
Und mit ihrem Spiel ergötzen,
Wir, wir wollen Biere brauen.
Lassen Musen Jungfern bleiben,
Wollen nur die Braukunst treiben,
Ihren Gründer ewig preisen,
Den wir König Gambrin heißen,
Salon, Sokrates und Plato,
Nepos, Ovid, Lycurg, Cato,
Homer, Hesiodus, Plutarch,
Virgilius, Horaz und Petrark,
Alle Weisen und Poeten,
Deren Schreiberei'n und Reden
Heilig aufbewahret werden,
Nützen doch nur den Gelehrten,
Doch was Gambrin hinterlassen,
Kann gewiß ein Jeder fassen.
Unsre Biere, die wir brauen,
Kann der dümmste Kerl verdauen.
Bier erhält der Liebe Bande,
Webt den Trieb zum Vaterlande.
Bier ist's, was den Bayer bindet,
Was ihn mächtig heimwärts zieht;
Da wo er kein Braunbier findet,
Jodelt er gewiß kein Lied.

Bier, die Zierde seines Landes
Nimmt er überall in Schutz,
Und er freut sich seines Trunkes,
Bietet dem Verrächter Trutz.

Gutes Bier ist unsre Zierde,
Blankes Geld der Mühe Dank;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der gute Trank.

Sei gesegnet
Süße Labung!
Stärke, stärke
Jeden, der dich froh genießt.
Möge nie die Zeit erscheinen,
Wo man dich bei uns verachtet,
Wo du dann im Werthe sinkest
Und nicht mehr in Gläsern blinkest;
Wo der Zecher
Nur mit Wein die Gurgel waschet
Und sein Geld
Nebenher in Schnaps vernaschet,
Bis er sinnlos niederfällt.

(Schluß folgt.)

Abenteuer des spanischen Renegaten Ali-Ben-Abdallah.

(Fortsetzung.)

So kam ich denn nach drei Jahren peinlicher Abwesenheit in mein Vaterland zurück, um dort die traurige Gewißheit zu erlangen, daß ich hinfüro allein auf der Welt stände. Ohne Eltern, ohne Freunde, ohne ein Gewerbe und ohne Hülfsmittel blieb mir nichts weiter übrig, als, wie schon früher, wieder Soldat zu werden. Ich ließ mich demnach unter die Fahne des Königs von Spanien werben, wo ich aber von meinen Thaten zu Lützen und Leipzig schwieg, fürchtend, daß mich das in den Augen meiner Chefs compromittiren möchte. Es gelang mir in der That, die Sache eine Zeitlang zu verhehlen; aber das stets auf mich erpichte Unglück machte bald meine Vorsicht zu Schanden: ein, ich weiß nicht welcher, heilloser Zufall hatte es offenbart, daß ich zur Zeit meiner Gefangenschaft in Frankreich Dienst genommen hatte. Es fehlte wenig daran, daß dieser Umstand als Hochverrath angesehen und bestraft worden wäre; man begnügte sich jedoch damit, mich aus dem Eliten-Corps auszustoßen, dem ich bis dahin angehört hatte, und mich nach Ceuta zu schicken, eine Stadt, welche die Spanier im Marokkanischen, am Eingange des mittelländischen Meeres, besitzen, und deren Obhut sie dem Auswurf ihrer Armee anzuvertrauen gewohnt sind. Dort warteten meiner neue Widerwärtigkeiten: ich hatte das Unglück, mich zu verlieben, und dabei das nicht minder große, daß mein eigener Oberst mein Nebenbuhler war. Er war alt und häßlich; ich war jung und ziemlich gewandt: auch hatte ich ihn bald aus dem Sattel gehoben. Eines Tages trafen wir uns bei unserer gemeinschaftlichen Infante, welche die Tochter eines spanischen Kaufmannes zu Ceuta war, zusammen. „Fort!“ schrie mir der Oberst wüthend zu, „und auf vierzehn Tage

Digitized by Google

in Arreſt.“ An Widerſtand war nicht zu denken, ich gehorchte demnach; aber ich fand doch Gelegenheit, Paquita jede Nacht zu ſehen.

Mein Unſtern wollte aber, daß der Oberſt auch hinter meine nächtlichen Ausflüge kam, und er ſchickte mich nun ins Fort Ceuta, das durch eine Compagnie ſeines Regiments bewacht und jeden Abend geſchloſſen wurde. Da ſtieg mir das Blut zu Kopfe: mein Stand, meine Vorgeſetzten, ja ſelbſt meine Kameraden wurden mir verhaßt, und in einer Art von Raſerei verfiel ich auf den tollen Einfall, Spanien ein ewiges Lebewohl zu ſagen, und zu ſehen, ob ich nicht im Reiche von Marokko mein Glück machen könnte. An einem nebelichten Frühlingsabend, der eine finſtere Nacht verſprach, fand ich, kurz vor dem Abſchließen des Thores, und nachdem ich noch eben mit meinen Kameraden Mora geſpielt hatte, einen Vorwand, mich aus der Wache, wo ich vorbedächtig den größern Theil meiner Equipirung, ſebſt meine Kopfbedeckung, hinterließ, zu entfernen. Darnach ſchlich ich mich in dem Augenblicke, wo dort eben der letzte Poſten abgelöſet wurde, nach dem Thore des Forts, und war bald mit einem Satze in dem Garten. So hatte ich endlich meine Freiheit wieder, war nicht mehr dem militairiſchen Deſpotismus unterthan! Ich athmete freier auf, wie wenn mir eine ſchwere Laſt abgenommen worden wäre, und glaubte nun am Ziele meiner Leiden zu ſeyn; aber ach! ich war noch fern davon.

Ich war nun in einer ſtockfinſtern Nacht auf marokkaniſchem Gebiete, ohne Geld, baarhaupt, kaum bekleidet, wußte nicht, wohin ich meine Schritte lenken ſollte, und verſtand, was das Schlimmſte war, kein Wort Arabiſch. Das war eine Lage, die wahrlich nicht erfreulich war; doch wollte ich lieber Alles wagen, als wieder umkehren; ſo wand ich mich bedächtig durch das Geſtrüpp, ohne mich durch die tiefe Einöde, die mich umgab, noch durch das gräuliche Geheul der Schackals, das zwiſchendurch die Stille der Nacht unterbrach, einſchüchtern zu laſſen. Bei Tagesanbruch gewahrte ich in der Ferne ein großes Gebäude, das ich bald als ein Serail oder marokkaniſches Fort erkannte, welches nicht weit von Ceuta gelegen war.

Ich ging ſogleich darauf los und machte den Commandanten nicht ohne Mühe begreiflich, daß ich des Umgangs mit den Chriſten überdrüſſig ſey und ein Muſelmann werden wolle. Der Commandant beorderte dann zwei arabiſche Reiter, mich nach Tanger zu führen, um meine Erklärung dort in Gegenwart des ſpaniſchen Conſuls zu wiederholen. Meine beiden Führer ſchienen über den ihnen gegebenen Auftrag ſehr verdrießlich zu ſeyn; auch waren wir kaum einige Stunden vom Fort entfernt, als ſie abſaßen und mir durch Zeichen zu verſtehen gaben, ich ſollte nur vorwärts gehen, ſie wollten erſt ihre Pferde weiden laſſen. Ich that, wie ſie mir geheißen hatten, als ich ſie aber nach einer halben Stunde mir nicht nachkommen ſah, da ſchöpfte ich Verdacht, kehrte zurück, und ſah mich vergebens nach ihnen um. Nun mußte ich wieder, wie in der vorherigen Nacht, auf gut Glück umher irren. Als ich nun, mich Gott empfehlend, traurigen Herzens weiter ging, erblickte ich eine Gruppe Beduinenfrauen, die am Ufer eines Baches niedergekauert ſaßen, um einige Lumpen zu waſchen. Ich näherte mich ihnen, in der Hoffnung, daß ſie mir Auskunft geben würden, welchen Weg ich einzuſchlagen hätte, um nach einem bewohnten Orte zu gelangen. Bei meinem Anblick ſprangen die ſchwarzen und häßlichen Geſchöpfe tumultuariſch auf, umzingelten mich, und ſtellten die ſpeciellſte Unterſuchung mit mir an.

Dieſe Unterſuchung mußte indeß nicht zu meinem Vortheil ausgefallen ſeyn, denn die Megären erhoben bald ein gräuliches Geſchrei und ſpieen mir unter dem Ausrufe Kelb und Rumi (Hund und Chriſt) in's Geſicht. Ich lief, ſo ſchnell ich konnte, von dem Geziſch und den Flüchen der abſcheulichen Furien verfolgt, davon. Der Zufall, dem ich nach dieſem Abenteuer die Leitung meiner Schritte anheimſtellte, war mir dießmal günſtig, und ich erreichte noch vor Einbruch der Nacht Alcazar, eine ziemlich große, aber verfallene Stadt, in welcher ein marokkaniſcher Gouverneur reſidirt. Derjenige, den ich dort damals (im April 1818) vorfand, verſtand etwas Spaniſch. Ich theilte ihm meinen Entſchluß, Muſelmann zu werden, mit, und erzählte ihm, wie es mir jüngſt ergangen. Er verſprach mir, die beiden Araber, die mich ſo verrätheriſch im Stiche gelaſſen, zur Strafe zu ziehen, ließ mir, der ich halb verhungert war, etwas zu eſſen geben, und den andern Morgen brach ich unter der Begleitung von zwei neuen Arabern, welche der Gouverneur in meiner Gegenwart mit der Baſtonade gedroht hatte, wenn ſie mich unterwegs verließen, nach Tanger auf. Durch dieſe Drohung eingeſchüchtert, hüteten meine neuen Verführer ſich, den Befehlen des Gouverneurs ungehorſam zu ſeyn, und ich hatte auf dem

Digitized by Google

Marsche von Alcazar nach Tanger nur Ursache, mit ihrem scheinbaren Benehmen gegen mich zufrieden zu seyn. Ich sage scheinbar, denn von meiner kritischen Lage unterrichtet, wollten die Spitzbuben sich dieselbe zu Nutz machen und hatten zu dem Ende einen machiavellistischen Plan ausgeheckt, der mir verderblich geworden seyn würde, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, denselben zu vereiteln.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Die Zahl 4 kabbalistisch.

Gott wird in 12 Sprachen mit 4 Buchstaben geschrieben: Bei den Deutschen: Gott, bei den Römern: Deus, bei den Spaniern: Deos, bei den Franzosen: Dieu, bei den Griechen: Θεος, bei den Dalmatiern: Vogi, bei den Türken: Alla, bei den Aegyptiern: Foud, bei den Persern: Zuri, bei den Indiern: Zimi, bei den Hebräern: Eloa, auch Jehovah (wozu aber die Hebräer auch nur 4 Zeichen brauchen, nicht 6 wie wir im Deutschen, nämlich יהוה), bei den Polen: Boga. In der christlichen Kirche haben wir 4 Evangelien. In der Katechese sind die 4 letzten Dinge des Menschen: als Tod, letztes Gericht, Hölle und Himmel bezeichnet. Nach Plato gibt es nur 4 Cardinaltugenden, die alle andern in sich begreifen. Sie heißen: Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit. Wir haben 4 Temperamente; das sanguinische, cholerische, phlegmatische und melancholische, deren Herrschaft in unserer Seele mehr oder minder Einfluß auf unsere Handlungsweise üben. Die Künste werden in 4 Abtheilungen unterschieden: 1) des Raumes, 2) der Zeit, 3) gemischte, 4) synthetische. Das Quartett, der 4stimmige Satz in der Musik, ist unter den vielstimmigen der vorzüglichste, weil er die 4 Hauptstimmen vereinigt. Durch die Bande des Blutes stehen uns 4 Personen zunächst. Sie heißen: Vater, Mutter, Bruder, Schwester. 4 Elemente beherrschen die Welt: Feuer, Luft, Wasser, Erde. 4 Epochen bezeichnen des Menschen Leben: Kind, Jüngling, Mann, Greis. 4 Weltgegenden theilen den Horizont: Nord, Süd, Ost, West. 4 Jahreszeiten theilen das Jahr, das alle 4 Jahre einen Schalttag hat: Frühling, Sommer, Herbst, Winter. 4 Tageszeiten theilen die 24 Stunden, die man einen Tag nennt: Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht. 4 Rechnungsarten bilden die Grundlage der höchsten Wissenschaft: Mathematik. 4 Farben gibt es im Kartenspiel, dem so Viele ihr Unglück zu danken haben.

Narren-Weisheit aus alter Zeit.

Kilian, Markgraf Albrechts Hofnarr, wurde von Einem am Hofe gefragt: warum er doch ein Narr heiße. Er antwortete: „Weil ich den Leuten nicht sage, was sie hören wollen, sondern das, was sie hören sollten.“ — Claus von Ranstädt, als sein Herr, der Churfürst Friedrich von Sachsen, einige Edelsteine gekauft, wurde gefragt: wie hoch er sie wohl achte? — wornach er entgegnete: „So hoch, als sie ein reicher Narr bezahlen kann.“ — Witzel, Churfürst Wolfgang's von Mainz Narr, konnt' ein wenig Latein; als ihn nun ein Hofjunker neckte, als einen Gelehrten, der nicht wisse, cujus generis das Wort Mater sey, entgegnete er ihm: „Sollt' ich das nicht wissen! Meine Mutter ist generis feminini, die deine aber generis communis!“

Anekdoten.

Ein junger Literat, Redacteur eines in Berlin erscheinenden Journals, macht gegenwärtig viel Lärmens von einer großen Reise nach Italien, die er in den Sommermonaten noch antreten will, und zwar um, wie er sich ausdrückt, Stoffe zu einer Novelle aufzufinden. Vor einigen Tagen befand sich der weltfahrende Redacteur in einem Kreise von Kaffeehaus-Bekannten. Das Gespräch kam natürlich, wie gewöhnlich, auf die italienische Reise. „Wer übernimmt denn unterdessen,“ fragte ein sehr sarkastischer Advokat, die Redaction Ihres Blattes!“ — „Dafür ist gesorgt,“ erwiderte ganz stolz, im Bewußtsein des Besitzers der Gefragte. „Ich werde meinen Lesern bekannt machen, daß der geachtete Novellist W. den unterhaltenden Theil meines Blattes, den kritischen Herr X. übernommen hat.“ — „Ganz charmant,“ fuhr der satirisch-gelaunte Advokat fort, „Sie sollten jährlich solch' eine große Reise unternehmen. Das könnte Ihrem Blatte nur nützen.“

Auf der Landstraße zu X. ist auf einer Tafel folgendes zu lesen: „Wer die Straßenbäume um X. herum beschädigt, wird mit einer Strafe von 50 Reichsthalern oder 50 Stockstreichen belegt, und der Angeber erhält je die Hälfte.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 52. **Der Erzähler.** 29. Juni 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Brauerei.

(Schluß.)

Noch zwei Stunden muß es sieden,
Dann ist es genug gebraut.
Nun, Gesellen, ruht in Frieden,
Bis herauf der Morgen graut.
Thu, am hellen Tag
Jeder, was er mag.
Die des Nachts mit Lust arbeiten,
Hab'n bei Tage Ruhezeiten.

Der Wein erheitert zwar die Herzen
Und gibt Betrübten Ruh' und Trost
Doch läßt er nicht viel mit sich scherzen,
Drum trau' ihm nicht, er macht erbost
Wo feurige Getränke walten,
Die sanfte Freude nie entsprießt;
Der Frohsinn wird sich wild gestalten,
Wo man den Wein allein genießt.
Es wurden Revolutionen
Im Weinland jederzeit entsponnen.
Gesegnet bist du Bayernland,
Das nie Empörungsgrän'l empfand!
Weh, wenn der Wein in Köpfen spucket,
Dann sind die Menschen wüthend toll;
Und wer sich dann ein wenig mucket,
Dem bläuen sie den Rücken voll.
Die Demagogen brüll'n die Neuheit:
„Es leb' die Revolution!
Vivat Egalité und Freiheit!
Herab, Tyraun, von deinem Thron!"
Nur solche Lieder hört man singen,
Es wird Gesetz und Fürst verlacht;
Je ärger sie den Wein verschlingen,
Je ärger, schlimmer wird's gemacht.
Sie werden Tiger und Hyänen,
Das Heiligste erreicht ihr Spott.
Was gibt's wohl, das sie nicht verhöhnen?
Den Anfang machen sie mit Gott.
Nichts Sittliches darf sein, es springen
Die letzten Bande zarter Scheu;
Den braven Mann umgarnen Schlingen,
Denn alle Laster walten frei.
Der Klapperschlang' das Gift zu nehmen
Ist sehr gefährlich, wie ihr wißt;
Doch solche Menschen zu bezähmen,
Viel tausendmal gefährlicher ist.
Weh Jenem, der beim vollen Becher
Verbrecherische Reden führt!
Es hat der Staat gar viel Gemächer,
Wo so ein Schwindler nüchtern wird.

Jetzt winkt uns die Arbeit wieder,
Drum, Gesellen, rasch zur That!
Schöpft das Bier ins Kühlfaß nieder,
Bis es sich verkühlet hat.
Ist der Kessel leer,
Thermometer her.
Hat die Kält acht Grad gewonnen,
Muß es in die Kufen kommen.

Herein, Herein,
Gesellen alle in die Runde;
Das Bier ist fertig, diese Stunde
Woll'n wir der Fröhlichkeit nun weih'n,
Mit frohem Sinn und herzlichem Vergnügen,
Laßt unsre heitern Köpf' in sanften Schlummer wiegen,
Und dieß sei nun des Biers Beruf,
Wozu der Meister es erschuf:
Es soll die Herzen stets erfreuen
Und jedem Trinker wohl gedeih'n,
Nie mög' es treue Freund' entzweien,

Digitized by Google

Es soll Versöhnungsopfer sein.
Dem Müden sei es heilsam labend,
Dem Traurigen geb's frohen Muth:
Und köstlich schmeck' es jeden Abend
Dem Zecher zu der Pfeife Glut.
Es stärke stets in ernsten Dingen
Den Menschen, der auf ihn vertraut,
Und möge Dem viel Nutzen bringen,
Der es mit Fleiß und Kunst gebraut.
Es halte sich auf lange Dauer,
Und bleibe künftig, frisch und rein,
Dann kann der Gast, wie auch der Brauer
Zufrieden, froh und heiter sein.

Und zu Ende ist die Plage,
Unser Tagewerk ist aus.
Gähren muß das Bier zehn Tage,
Dann kommt es in Meisters Haus.

Jetzt Gesellen trinkt,
Denn der Morgen winkt!
Billig ist's, daß ihr euch freuet,
Denn ihr habt recht gut gebräuet.

Abenteuer des spanischen Renegaten Ali-Ben-Abdallah.

(Fortsetzung.)

Auf unserem Zuge führten meine beiden Führer auf Arabisch eine sehr lebhafte Unterhaltung, deren Sinn mir verborgen blieb, doch sah ich aus ihren Blicken und Geberdenspiel, daß sie mich betraf. Ich fürchtete Anfangs, daß sie mich ermorden möchten, um sich in meinen Raub zu theilen; da ich aber nicht einen Heller im Vermögen hatte und mein Anzug auch den genügsamsten Räuber nicht hätte reizen können, so sah ich bald ein, daß dieß eine überflüssige Besorgniß sey. Aber ich blieb doch unruhig und war, irgend eine Tücke ahnend, auf meiner Hut. Um nach Tanger zu gelangen, mußten wir das Gebiet von mehreren Stämmen passiren. Die ersten Eingebornen, die uns erblickten, liefen, von der Neugier angezogen, herbei. Beim Anblick meiner spanischen Uniform fragten einige mich sofort in fränkischer Sprache, ob ich Muselmann oder Christ sey. Ich antwortete ihnen, ich sey von Herzen Muselmann; dieß schien meinen Führern gar nicht zu behagen, und einer von ihnen flüsterte mir zu, ich sollte mich als Christ bekennen, während der Andere sich auf Arabisch bemühte, meiner Angabe zu widersprechen. Als sich dieselbe Scene etwas weiterhin erneuerte, wußte ich nicht, was ich von ihrem Rathe, mich für einen Christen auszugeben, da ich doch auf dem Wege nach Tanger war, um ein Muselmann zu werden, halten sollte. Ich zerbrach mir den Kopf, den Zweck dieses Manoeuvres zu errathen, und es gelang mir auch endlich. Das Wort Consul, das in ihrer Unterredung ungewöhnlich häufig vorkam, brachte mich auf die Spur, und ich sah nun ein, daß die beiden Schufte mich dem spanischen Consul zu Tanger ausliefern wollten, um die Prämie zu erhalten, die er für das Einbringen eines Deserteurs seiner Nation zahlt. Dann war es aber um mich geschehen und ich wurde unfehlbar erschossen. Ich konnte der Strenge unserer Militairgesetze nur dadurch entgehen, daß ich mich in den Schutz der marokkanischen Regierung begab und zum Islam überging, ein Aushülfsmittel, dessen mich meine beiden Führer berauben wollten. Nun wurde es mir klar, warum die Schelme sich so sehr dafür interessirten, mich im Schooße der Kirche bleiben zu sehen. Ich dankte Gott, daß er mir ihre treulosen Anschläge geoffenbart hatte, und um diese desto eher vereiteln zu können, stellte ich mich nicht blos, als ob ich von ihrem Vorhaben nichts wüßte, sondern fügte mich auch ganz ihren Wünschen. Ich sagte von da an einem Jeden, der es hören wollte, daß ich ein Christ sey und als Christ zu leben und zu sterben gedächte; dieß zog mir freilich Schmähungen und Hohn zu, doch achtete ich dessen nicht.

Als wir alle drei erst vor dem Pascha von Tanger standen, da wandte sich das Blatt, und auf seine Frage, ob ich Christ bleiben wollte, antwortete ich rasch: es sey mein sehnlichster Wunsch, recht bald ein Muselmann zu werden. Meine beiden Führer machten noch einmal den Versuch, mich zur Zurücknahme meiner Erklärung zu vermögen, indem sie mich leise zur Beharrlichkeit in meinem christlichen Glauben ermahnten. Aber mit den schlechten Motiven ihres Rathes bekannt, setzte ich den Pascha von ihrem Abmahnen in Kenntniß, und dieser befahl sogleich, ihnen in meinem Beiseyn hundert Streiche auf die Fußsohlen geben zu lassen; ich selbst wurde dann dem Consul vorgeführt.

Vor diesem erklärte ich nun Angesichts zweier Zeugen, daß ich zur Religion des Propheten übergehen wollte, und bat ihn, dieß zu Protokoll zu bringen. Er suchte mir mein Vorhaben auszureden, und bot alle seine Beredsamkeit auf, mir zu bewei-

Digitized by Google

sen, daß meiner so ein elendes Loos in dieser und eine ewige Verdammniß in jener Welt erwarte. Da es aber immerhin besser blieb, ein Muselmann zu seyn, als erschossen zu werden, so fruchteten seine Vorstellungen nicht. Als ich das spanische Consulat verlassen hatte, begab ich mich zum Kadi, den ich in der Mitte seiner Ulemas vorfand und vor welchem ich die christliche Religion feierlich abschwur. Darnach schickte mich der Kadi zur Moschee, wo die Gläubigen sich zum Freitagsgebet versammelt hatten, und wo ich in die Lehren des Korans eingeweiht werden sollte. Gleich nach beendigtem Gebete kam der, schon von dem Pascha benachrichtigte, Mufti zu mir und schritt zu dem in solchen Fällen üblichen Examen. Die erste Frage, die er an mich richtete, bestand aus zwei arabischen Worten, die sich durch: „Willst Du ein Muselmann werden?“ übersetzen lassen. Aber in der Meinung, der Mufti habe mir den Text meines neuen Glaubensbekenntnisses vorgesagt, wiederholte ich wörtlich seine Frage, was alle Umstehenden lachen machte. Selbst der Mufti konnte sich des Lächelns nicht erwehren, und wohl einsehend, daß ich ihn nicht verstanden hatte, wiederholte er seine Frage nun in der fränkischen Sprache. Ich eilte natürlich, sie zu bejahen.

„„Glaubst Du,““ fuhr er dann in demselben Idiom fort, „„daß es nur einen einzigen Gott gibt und daß Mahomed sein Prophet ist?““

„Sehr gern,“ antwortete ich.

„„Machst Du Dich anheischig, den Armen regelmäßig den zehnten Theil Deines Vermögens zu geben?““

„Von Herzen gern, nur fürchte ich, daß sie nicht zu viel bekommen werden, indem ich selbst nicht einen Deut besitze.“

„„Wenn Du selbst arm bist, hast Du gleiche Ansprüche an die Reichen. Versprichst Du, während der dreißig des Ramazans zu fasten?““

„Herr, das kann ich unmöglich versprechen, denn ich würde schon den dritten Tag Hungers sterben.“

„„Das Gesetz,““ sagte der Mufti, über meine Naivität lächelnd, „„legt Dir nicht die Verpflichtung auf; dreißig Tage lang gar nichts zu genießen, nur sollst Du Dein Mahl nicht eher als nach Sonnenuntergang halten.““

„Ja, wenn dem so ist, so will ich mich willig dem Fasten unterwerfen.“

„„So gehe denn,““ sagte der Mufti nun, „„und wandle unter Gottes Schutz den Weg des Heils. Vergiß vor allem nicht, täglich fünfmal zu beten und die durch das Gesetz vorgeschriebenen Waschungen zu verrichten. Besudele Dich nicht mit dem Genuß des unreinen und verfluchten Schweine-Fleisches und hüte Dich insbesondere vor allen hitzigen Getränken.““

Nach dieser Ceremonie wurde ich auf Befehl des Mufti's zu einem mozabitischen Bader geführt, der, wie alle seine Gewerksgenossen, zugleich Barbier war und mich mit einer Art von gezähnter Sichel zu scheeren begann, daß mir vor Schmerz die Augen übergiengen. Ganz blutig verlies ich diesen Schinder, um zu dem Pascha zurückzukehren und ihn um einen Anzug, der zu meinem jetzigen Zustande besser passe, so wie um eine Unterstützung in Geld oder Lebensmitteln, um nicht Hungers zu sterben, zu bitten. Aber dieser Gouverneur, ein großer Geizhals, wies mich rauh ab, und als ich ernster in ihn drang, ließ er mich durch seine Leute hinauswerfen. Als ich nun trübselig, und nicht wissend, was ich beginnen sollte, mich in den Straßen umhertrieb, da klopfte mir einer von den Leuten, die den Morgen meiner Bekehrung in der großen Moschee beigewohnt hatten, auf die Schulter und lud mich ein, mit ihm sein frugales Mahl zu theilen. Freudig nahm ich des gastlichen Mannes Erbieten an, der mir, nachdem er seinen Reis und seinen Cuscusse mit mir getheilt hatte, noch den Rath gab, nach El-Raich, einem kleinen Hafen eine halbe Tagereise von Tanger, zu gehen, dessen Pascha, ein sanfter und mitleidiger Mann, mich sicher freundlich aufnehmen würde. Ich dankte ihm für seinen guten Rath und machte mich schon den andern Morgen auf den Weg. Unterwegs gesellten sich mehrere Araber zu mir, und als sie an meinem geschornen Kopfe einen Glaubensgenossen in mir erkannten, da sagten sie: „Warum trägst Du, da Du nun den Gläubigen angehörst, noch die Kleidung der Christenhunde? Wirf sie doch von Dir!“

„Das möchte ich gern, und will es auf der Stelle thun, wenn Ihr mir nur eine andere geben wolltet.“ (Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Gewandheit im Stehlen.

Es ist bekannt, daß es in Indien unter den

Digitized by Google

Pindarrins, Pihls ꝛc. ꝛc. die gewandtesten Diebe gibt. Es ist unmöglich, versichern die Reisenden, eine genaue Vorstellung von der List und Ausdauer zu geben, womit diese Diebe den Betrag und den Aufbewahrungsort dessen zu ermitteln wissen, was sie entwenden wollen. Alle Vorsichtsmaßregeln sind nutzlos. Sie haben oft schon die besten Pferde aus einem Lager fortgeführt, das gehörig bewacht war, und das ganze Besitzthum aus einem Zimmer oder Zelte fortgeschafft, ohne daß der schlafende Eigenthümer erwachte, ja selbst die Matratze wurde durch einen Dieb einem Offizier im Schlafe weggezogen, ohne daß er es bemerkte. Dieses letztere Kunststück wurde später in Folge einer Wette wiederholt. Als der Dieb, ein Colliry, aus dem Athmen des Offiziers, der bestohlen werden sollte, schloß, derselbe schlafe fest, schlich er geräuschlos wie eine Katze in das Zimmer und brachte ein kleines Räuchergefäß mit, worauf betäubende Kräuter brannten, namentlich Hanfsamen, die fast ebenso kräftig schlafmachend wirken als Opium. Er ließ den Offizier etwas von diesem betäubenden Rauche einathmen und kitzelte ihn dann leise mit einer Feder; während der Schlafende mechanisch zurückfuhr, zog der Dieb gewandt die Matratze weg, bis er sie ganz erhielt, worauf er das Zimmer verließ, ohne entdeckt worden zu seyn.

Bestrafter Vorwitz.

Als der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz bei Genzingen 1668 geschlagen wurde, spöttelte die Wirthin zum Bocke in Weinheim: sie wolle der Pfalz eine Anzahl Gänse halten, damit man in Zukunft lieber mit Federn, als mit Schwertern Krieg führen möchte. Da der Kurfürst diese Bemerkung erfuhr, erließ er unterm 20. August 1669 ein Rescript, worin der Frau Wirthen befohlen wurde: „die Kurpfälzische Kanzlei mit genug Schreibfedern zu versehen, und solche jederzeit zu Martini einzuliefern.“

Moschus.

Man sagt, ein Gran Moschus könne auf mehrere Jahre ein Zimmer von 12 Quadratfuß parfümiren, ohne in dieser Zeit eine merkbare Verringerung seiner Größe und seines Gewichts zu erleiden. Ein solches Zimmer enthält aber 2,985,984 Cubikzoll und jeder Cubikzoll 1000 Cubikzollzehntel, im Ganzen also fast drei Millionen Cubik-Zoll-Zehntel. Nun ist es wahrscheinlich, ja fast gewiß, daß jeder solcher Cubikzehntheil eines Zolles der Luft des Zimmers einen oder mehrere Theilchen Moschus enthält und diese Luft viel tausendmal verändert worden ist. Die Phantasie weicht vor einer Berechnung der Zahl der Theilchen zurück, die auf diese Weise verbreitet sind. Und doch haben sie alle zusammengenommen kein merkbares Gewicht und keine bemerkbare Größe.

Geständniß.

„Mein Herr! kauft eine Uhr, die Euch gewiß gefällt!
Fünf Thaler sechzehn Groschen ist fürwahr kein Geld!“
So schrie ein Trödler und preiste emsig an,
Bis er zuletzt den Käufer sich gewann.
Der sprach: „Bezahlt hab' ich, die Uhr ist mein;
Nun denk' ich, kannst du offenherzig sein:
Wie geht die Uhr?“ — Der Trödler scheint zu zagen,
Jedoch der Käufer hört nicht auf zu fragen.
„Nun,“ rief der Trödler aus, „wenn Ihr darauf besteht!
Die Uhr, die geht: wies jetzt — uns Allen geht.“

Commentirte Sprüchwörter.

„Keine Rosen ohne Dornen.“
Freilich wahr, doch schadet's nicht:
Das grad' soll den Muth'gen spornen,
Daß er sie trotz Dornen bricht.

Der Radicalarzt.

Wer nur einmal im Leben den Doctor Severus gebraucht hat,
Hat den Vortheil, daß er ferner des Arzt's nicht bedarf.

Grabschrift eines Küsters.

Dem braven Küster hat dieß Grab
Die Dorfgemeinde bereitet;
Er hat, da Gott ihm Ruhe gab,
Ausgelitten und ausgeläutet.

Charade.

Des Lebens Bedingung, der Weisheit Sitz,
Der Gedanken fruchtbare Quelle
Wo die Bosheit gährt, wo Scharfsinn und Witz
Sich erschaffen mit seltener Schnelle
Wo keimende Saaten
Zu künftigen Thaten
Verborgen liegen, das sollst du mir künden,
Doch ohne mich wirst du es nimmer ergründen.
Eine Sylbe ich nur zähle;
Rathe, nur die rechte wähle! P.

Auflösung der Charade in No. 50:
Lichtputzscheere.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 53. 3. Juli 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Abenteuer des spanischen Renegaten Ali-Ben-Abdallah.

(Fortsetzung.)

Aber da fand ich verschlossene Ohren, und es war unter all den dienstfertigen Rathgebern nicht Einer, der mir nur ein Paar Pantoffeln geboten hätte. So übt man hier zu Lande die von dem Koran gebotene Mildthätigkeit.

Aber ich fand in dem Pascha von El-Raich ganz den wahren Wohlthäter, wie ihn mein maurischer Freund zu Tanger geschildert hatte. Es war ein guter alter Mann, der, von meiner Lage gerührt, mich nicht allein neu kleiden ließ, sondern mir auch eine kleine Anstellung im Innern seines Hauswesens gab. Er hatte den Plan, mich mit einer kleinen Jüdin zu verheirathen, die jüngst zur muhamedanischen Religion übergegangen war, und die er gleich mir in seinen besonderen Schutz genommen hatte. Leider brach bald die Pest im Marokkanischen aus, und er wurde eines ihrer ersten Opfer. Auch ich wurde bald von dieser gräulichen Geißel befallen, und da floh mich ein Jeder, aus Furcht, angesteckt zu werden. Von Jedermann verlassen, ohne Nahrung, ohne Hülfe auf einer Strohmatte hingestreckt, glaubte ich, daß meine letzte Stunde geschlagen habe. Aber, wer hätte das gedacht? Gerade dieß Verlassenseyn war es, was mich rettete. Wenn ich nicht ein elender, verachteter Renegat gewesen wäre, so würden die Aerzte des Landes mich besucht haben und hätten mich sicher durch ihre Albernheiten meinem guten Pascha nachgeschickt; da mir aber Keiner zu Hülfe kam, so mußte ich schon selbst auf Mittel bedacht seyn, dem Tode zu entrinnen.

Ich hatte einmal von einer Behandlung gehört, die von einem spanischen Arzte, der lange im Oriente practicirt hatte, erfunden worden war. Diese Curart, die für unfehlbar gehalten wurde, bestand darin, die von der Pest Befallenen viel Oel trinken zu lassen und auch ihren ganzen Körper mit Oel einzureiben. Durch den instinctartigen Trieb der Selbsterhaltung angespornt, nahm ich meine letzten Kräfte zusammen und schleppte mich mehr todt als lebendig zum nächsten Bazar, wo ich für das Bischen Geld, das ich besaß, einen Schlauch mit Oel kaufte und ihn mit Mühe zu meiner Lagerstätte trug. Ohne mich durch den üblen Geruch und den garstigen Geschmack des ranzigen und verdorbenen Oels, wie es von den Barbaresken fabricirt wird, abschrecken zu lassen, schlürfte ich muthig den größeren Theil desselben hinunter und rieb mir den Rest vom Kopf bis zur Zehe ein. Meine Oelcur schlug mir trefflich an; möglich, daß die gänzliche Diät, zu welcher mich mein Verlassenseyn verdammte, mit dazu beitrug; dem sey nun, wie ihm wolle, genug, mein Uebel wich, meine Kräfte wurden wie durch einen Zauber neu belebt, und ich war nach wenigen Tagen völlig hergestellt.

Gleich nach meiner Genesung eilte ich, von El-Raich fortzukommen. Die Gunst, in welcher ich bei dem verstorbenen Pascha gestanden, hatte mir eine Menge Neider erweckt; ich beschloß deßhalb, nach Tanger zurückzukehren, wo ich in Ermangelung eines Besseren mich von meiner Hände Arbeit zu ernähren hoffte. Ich fand dort Alles in großer Aufregung; ein eben angelangter arabischer Courier hatte nämlich sehr beunruhigende Nachrichten überbracht, und es wurde eine Expedition ausgerüstet, um dem Kaiser von Marokko zu Hülfe zu eilen, der in seiner Hauptstadt durch eine Menge wider

Digitized by Google

ihn aufgestandener Stämme blokirt gehalten wurde. In der Hoffnung, in dieser Campagne eine Gelegenheit, mich auszuzeichnen, und mich bei dem Kaiser in Gunst zu setzen, zu finden, bot ich mich freiwillig an, die Expedition mitzumachen. Wir verließen Tanger, 3000 Mann stark, unter dem Befehl des Districts-Aga, und glaubten, daß die Rebellen die Flucht ergreifen würden, wenn wir uns näherten, diese aber, die noch Verstärkung erhalten hatten, griffen uns in einiger Entfernung von Mequinez mit einer solchen Uebermacht und einem solchen Ungestüm an, daß unser Armeecorps nicht zehn Minuten Stand hielt. Ein Jeder floh, so schnell er konnte, und den meisten derjenigen, die dem Feinde in die Hände fielen, wurden nach arabischem Brauche die Köpfe abgeschlagen.

Was mich betrifft, den vier oder fünf Rebellen gepackt hatten, ich hatte schon im Stillen mein Testament gemacht und erwartete den tödtlichen Streich; denn einer von ihnen duckte mir schon mit der einen Hand den Kopf nieder, um mit der anderen Hand den Yatagan aus dem Gürtel zu holen, der mich in die andere Welt schicken sollte. Statt mich aber mit der stupiden Resignation der Eingebornen geduldig schlachten zu lassen, entwand ich mich der Faust meines Henkers, und sagte: „Ich bin ein Christensklave, der gezwungen worden ist, gegen Euch zu Felde zu ziehen. Warum wollt Ihr mich tödten? Bin ich strafbar, daß ich der Gewalt habe weichen müssen? Bin ich nicht eben so gut als Ihr das Opfer eines Tyrannen, den Ihr bekämpft?“ Es sey nun, daß diese Lüge, die ich unter solchen Umständen schon für erlaubt hielt, auf meine Henker Eindruck gemacht hatte, oder daß es ihnen etwas Neues war, Jemand zu finden, dem so sehr an der Bewahrung seines Kopfes lag, genug, der verhängnißvolle Yatagan wurde wieder eingesteckt, und nachdem sie einige Worte unter sich gewechselt, begannen sie ruhig mich auszuziehen, und als ich nackend war, wie ein Wurm, da sagten sie zu mir: „Nun, Hund, jetzt mache, daß Du fortkommst, und hüte Dich, uns je wieder in die Hände zu fallen! Ich ließ mir das, wie Sie leicht denken können, nicht zweimal sagen; doch warteten meiner noch andere Gefahren, denn als die Araber, denen ich wie durch ein Wunder entronnen war, mich so tapfer laufen sahen, mochten sie sich eines Anderen bedacht haben, oder wollten sich auch einen Scherz ihrer Art mit mir machen: sie schossen hinter mich her, wie nach einem wilden Thiere, und es sausten mir mehrere Kugeln an den Ohren vorbei.

Das Uebel wurde dadurch noch ärger, daß ich auch das Feuer von andern Arabergruppen, die auf dem Terrain zerstreut waren, das ich durchlief, zu bestehen hatte und ihnen als Scheibe diente. Dank dem wundersamsten Zufalle und meiner Vorsicht, im Zickzack zu laufen, traf mich von den vielen Kugeln nicht ein einzige. Endlich erreichte ich gänzlich athemlos und von den Steinen und dem Gestrüppe blutrünstig an den Beinen und Füßen einen abgelegenen Ort, wo ich, da ich keinen Feind mehr erblickte, in einer kleinen Bretterhütte, die von allen Seiten offen war, und die des Tages wohl irgend einem Hirten als Zufluchtsstätte dienen mochte, zu übernachten beschloß. Aber ohne alle Bekleidung der eisigen und feuchten Nachtluft blosgestellt, wäre ich beinahe vor Kälte umgekommen. Den andern Morgen, so wie es tagte, verließ ich halbtodt meinen Versteck, kaum im Stande, meine blutenden und von den vielen Dornen, die darin stecken geblieben waren, angeschwollenen Beine zu gebrauchen. Ein Baumzweig, den es mir trotz meiner großen Schwäche abzubrechen gelang, diente mir zur Stütze, und das Ufer eines kleinen Flusses, von dem ich richtig urtheilte, daß er auf Mequinez zuflösse, leitete mich zu dieser Stadt, in die ich dann in dem Aufzuge unseres Aller Urvaters einzog.

Ich war darauf gefaßt, die gesammte Populace auf die Beine zu bringen; doch war dieß nicht der Fall, indem Abenteuer dieser Art in den von Arabern bewohnten Ländern nichts Seltenes sind. Einige alte Frauen erhoben ein kreischendes Geschrei, als sie mich erblickten, außer ihnen nahm aber Niemand Notiz von mir. Eine mitleidige Seele erbarmte sich jedoch meiner und schenkte mir einen zerrissenen Haïk; aus welchem ich mir eine Art von Weiberrock oder Tunica machte, die ich mir um die Hüften band und die mir bis auf die Kniee herabfiel. In dieser leichten Bekleidung präsentirte ich mich dann dem Kaiser von Marokko. Die Herrscher hier zu Lande sind gewohnt, täglich öffentliche Audienzen zu geben, zu welchen ein Jeder ohne Unterschied, der Aermste wie der Reichste zugelassen wird. Ich machte mir das Nutz, um den erhabenen Kaiser um Beistand anzuflehen, indem ich mich dem Brauche nach ihm zu Füßen warf. Nachdem er mehrere Fragen über das Treffen, in welchem seine Truppen den Kürzeren gezogen, an

Digitized by Google

mich gerichtet und sich in fürchterlichen Flüchen gegen die Rebellen ausgesprochen hatte, die er mit Stumpf und Stiel zu vertilgen schwur, ließ er mir achtzehn Budschu's (ungefähr 30 Franken) auszahlen, womit ich sofort meine Garderobe herstellte. Die ganze Gratification des Kaisers ging hierin bis auf einen Budschuh auf. Was damit beginnen? Manche Andere dürften in meiner Stelle zwei oder drei Tage von dieser letzten Ressource gelebt und ein Uebriges Gott anheim gestellt haben; das war aber nicht meine Weise, ich dachte vielmehr daran, durch Geld Geld zu machen. Zu dem Ende miethete ich mir in einer der besuchtesten Straßen der Stadt eine kleine Boutike, das heißt, ein Loch von drei Fuß Weite bei vier Fuß Höhe: darnach kaufte ich ein Pfund Rauchtaback, den ich, in kleine Packete abgetheilt, feil bot. Während in Europa große Summen erforderlich sind, um irgend ein Unternehmen auszuführen, war es mir in Marokko möglich, mit einem Capital von 36 Sous ein Handelsgeschäft zu begründen. Uebrigens müssen Sie wissen, daß die meisten der Krämer, deren Buden in der Nähe der meinigen lagen, wenig reicher waren, als Ihr gehorsamer Diener. So wenig mein kleiner Handel auch abwarf, hätte ich doch nothdürftig davon leben können, wenn ich nicht mein Bischen Brod mit einem Landsmanne, der auch wie ich ein Renegate und ohne alle Hülfsmittel war, getheilt hätte. Nun ging aber mein Capital sammt den Revenüen bald in die Brüche und ich mußte meine Bude zuschließen.

(Fortsetzung folgt.)

Miszelle.

Eine Räuberanekdote aus Ungarn.

Die nachstehende Begebenheit — welche dem mündlichen Berichte eines glaubwürdigen Augenzeugen nacherzählt wird — gehört vielleicht in die Zahl der sonderbarsten Zufälle, die sich jemals ereignet haben. Herr Eugen von B—, Gutsbesitzer in der T— er Gespanschaft in Ungarn, war auf einer Fahrt von Großwardein nach seinem unfern von dieser Stadt gelegenen Landsitze begriffen. Er fuhr, von Niemanden als seinem Kutscher begleitet, mit eigenen Pferden, einem auserlesenen Viergespann, welches den Weg von der Stadt nach dem Gute schon öfter gemacht hatte. An einer zu dem Unternehmen günstigen Stelle des Weges wurde der Wagen plötzlich von fünf Bewaffneten angehalten, und Herr von B— aufgefordert, seine Baarschaft auszuliefern. An Widerstand war nicht zu denken, dem Begehren mußte also nachgegeben werden; allein Herr von B— hatte zufällig nur einen sehr geringen Betrag an Gelde bei sich, und die getäuschten Räuber konnten trotz allem Durchsuchen der Person und des Wagens keinen größeren Vorrath an Baarem entdecken. Aufgebracht über den mißlungenen Fang beschlossen sie sich an dem Fuhrwerk und den vier tüchtigen Rossen schadlos zu halten; Herrn von B— wurde also angedeutet, er möge den ohnehin nur kurzen Weg nach seinem Landsitze sammt dem Kutscher immerhin zu Fuße antreten, die für heute entgangene Geldsumme wolle man bei nächster Gelegenheit aus dem Schlosse selbst abholen. Nach dieser erfreulichen Verheißung bestiegen die Räuber den erbeuteten Wagen, einer von ihnen schwang sich auf den Bock, ergriff die Zügel und in wenigen Augenblicken waren sie den Blicken der Nachsehenden entschwunden. Als Herr von B— ziemlich erschöpft auf seinen Landsitze ankam, fand er daselbst eine lustige Gesellschaft von Freunden versammelt, welche theils vom Militär-, theils vom Civilstande, aus der umliegenden Nachbarschaft gekommen waren, ihn mit einem Besuche zu überraschen. Die Freunde waren schon den Tag vorher eingetroffen und erwarteten mit Sehnsucht die Rückkehr des eben so jovialen als gastfreien Hausherrn. Natürlich wendete sich, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, das Gespräch sogleich und ausschließlich auf das so eben bestandene Abenteuer auf der Heerstraße, und nachdem Herr von B— seiner Erzählung auch die schließliche Drohung des Räuberhauptmanns beigefügt hatte, vereinigte sich Alles in der Meinung, daß der Besuch der Bande sicherlich mit Nächstem und zwar in beträchtlicher Anzahl zu erwarten sey, man folglich demselben auf alle nur erdenkliche Weise zu begegnen habe. Sogleich schritt man zu den nöthigen Anstalten, die Räuber nicht allein auf das Kräftigste zu empfangen, sondern wo möglich das ganze Gelichter aufzuheben und der verdienten Strafe zu überliefern. Zuvörderst beschlossen die sämmtlichen Gäste, vereint in dem Hause des Herr von B— zu bleiben und sogar ihre Anzahl durch heimliche Einladungen an benachbarte Freunde zu verstärken. Nachdem das Aufgebot zu diesem Zwecke erlassen war, schritt man zur Bewaffnung der kampffähigen Mannschaft, wozu der wohlversehene Jagdapparat

Digitized by Google

des Gutsherrn hinreichendes Material lieferte. Hierauf wurden die Zugänge, die Einfahrt, die Gänge des Schlosses mit förmlichen Schutzwehren gegen einen bewaffneten Ueberfall versehen, jeder Einzelne der Besatzung bekam seinen bestimmten Posten, den er nicht verlassen durfte; der Haupteingang des Schlosses sollte mit einbrechender Dunkelheit hell beleuchtet werden, die nächste Umgebung wurde mit Wachen besetzt, um die Besatzung sogleich von der Annäherung des Feindes zu benachrichtigen, den man dann von allen Seiten mit einem wohlgerichteten Feuer zu begrüßen gedachte. Unter all den Vorbereitungen war der Tag zu Ende gegangen, und die Nacht brach allmählig heran. Man erwartete zwar für heute kein Wagstück der Räuber, beschloß aber doch, nur einen Theil der Nacht und mit gehöriger Vorsicht, abwechselnd der Ruhe zu widmen. Bis Mitternacht blieb alles stille, und der unter den Waffen gebliebene Theil der Besatzung erwartete nicht ohne Spannung den ferneren Verlauf der Dinge — da mit einem Male erscholl durch die lautlose Stille der Nacht ein anfangs fernes, aber immer näher und näher kommendes Getrappel und Gepolter, und plötzlich erdröhnte, wie von einem Donnerschlage, das Hauptthor des Schlosses, als sollte es durch einen einzigen Anlauf in Splitter gesprengt werden. Nm Nu war Alles auf den Beinen und an seinem Posten, das Thor wurde, der getroffenen Anordnung zufolge, um die Räuber in dem hell beleuchteten Hofe mit einer Generalsalve zu empfangen, sogleich geöffnet und siehe — herein trabten, einen Reisewagen nachschleppend, vier mit Schaum bedeckte Rosse, in welchen man augenblicklich die dem Herrn von B — gehörenden, wohl bekannten Rappen wieder fand, die Tags zuvor sammt dem Wagen den Räubern in die Hände gefallen waren. Natürlich schritt man sogleich zu einer näheren Untersuchung, und wer beschreibt das Erstaunen der Anwesenden, als man auf dem Bocke einen auf dem Rücken ausgestreckten, völlig bewußtlosen Mann, im Innern des Wagens aber vier andere in dem nemlichen Zustande der Betäubung Liegende fand, welche auf der Stelle von Herrn von B — so wie von dem herbeigeeilten Kutscher als die Helden jenes Handstreiches auf der Heerstraße erkannt wurden. Wie sie in diesem Zustand, die Pferde aber mit dem Wagen und dessen Inhalte in das Schloß gekommen waren, blieb allen ein undurchdringliches Geheimniß, bis Herr von B — sich endlich der Nebenumstände seiner letzten Reise nach Großwardein erinnerte, und somit den Schlüssel zu dem unerklärbaren Räthsel fand. Die Wohnung und die Ställe des Herrn von B — waren seit längerer Zeit von einer Unzahl von Ratten heimgesucht worden, die man bisher nach der gewöhnlichen Weise mit Arsenik zu vertreiben gesucht hatte. Dabei war aber übersehen worden, daß die dergestalt vergifteten Ratten sich in ihre Löcher zurückzuziehen pflegen, dort crepiren, und in Verwesung übergehend, einen für Menschen und Pferde gleich unerträglichen Gestank verbreiten. Diesem Uebelstande zu begegnen, hatte Herr von B —, dem Rathe eines Freundes folgend, in der Apotheke zu Großwardein ein Fäßchen gewöhnlichen Branntweins mit Zucker und einer tüchtigen Dosis Opium zubereiten lassen, in der Absicht die köstliche Mischung seinen Ratten vorzusetzen, die dann, von dem wonnevollen Genusse sorglos und schwerfällig gemacht, ihre Schlupfwinkel verlassen und ohne Mühe todt zu schlagen seyn würden. Das Fäßchen mit dem erquickenden Labsal war bei der Erbeutung des Wagens von den Räubern gefunden und vermuthlich mit vielem Lobe, wohl gar auf die Gesundheit des wohlwollenden Spenders, um ein gut Theil leichter gemacht worden. Die Wirkungen des Getränkes waren nicht ausgeblieben, wie der bewußtlose Zustand der fünf Räuber sattsam bewies; die treuen Rosse aber, von keiner leitenden Hand mehr gezügelt, nnd vielleicht von natürlichem Instinkte bei der Unthat getrieben, hatten auf der wohlbekannten Straße Kehrt gemacht, und durch Nacht und Nebel das wirthliche Dach ihres Ernährers wieder gefunden.

Commentirte Sprüchwörter.

„Der Wünsche wenig, des Glückes viel;
Wer gar nicht wünscht, ist stets am Ziel."
Da will ich doch lieber wünschen und schaffen,
Als so Zeitlebens am Ziele zu schlafen.

Homonyme.

In einem Sinn trügt's alle Welt;
Im andern ist's soviel als Geld. P.

Auflösung der Charade in No. 52:
Kopf.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 54. **Der Erzähler.** 6. Juli 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 48 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Abenteuer des spanischen Renegaten Ali-Ben-Abdallah.

(Fortsetzung.)

Juan Perez (so hieß mein Landsmann) rieth mir nun, mit ihm nach Uschda, einer kleinen, eine Tagereise von Mequinez gelegenen Stadt, zu gehen, die größtentheils von spanischen Renegaten bewohnt sey, welche uns sicher gut aufnehmen und zu unserem Fortkommen behülflich seyn würden. Ich beschloß, diesen Versuch zu machen; als wir aber zu Uschda angekommen waren, da klopften wir vergebens bei unseren Landsleuten an: wir fanden in ihnen nur hartherzige, egoistische, aller Erinnerung ihres früheren Vaterlandes entfremdete Menschen, und sahen deutlich, daß von ihnen keine Hülfe zu erwarten war. Juan Perez, groß und von athletischem Körperbau, verdang sich als Lastträger, und ich ging bei einem maurischen Müller in Dienst, dessen Knecht am Fieber gestorben war.

Bei dem Mahlgeschäfte hier zu Lande ist die erste Hauptsache die, von dem Korn, was man zu mahlen bekommt, möglichst viel zu stehlen. Mein Herr, dessen Dieberei an's Unglaubliche gränzte, unterließ nicht, mir in dieser Beziehung die formellsten und deutlichsten Instructionen zu geben. Wie sehr ich es mir nun auch angelegen seyn ließ, dieselben buchstäblich zu befolgen, war ich ihm doch immer noch zu säumig im Stehlen und schalt er mich einen schlechten Diener, wie wenn ich ihn selbst bemaust hätte. Der ewigen Vorwürfe müde, unterdrückte ich endlich jede Bedenklichkeit und stahl mit beispielloser Schamlosigkeit den vierten und den dritten Theil. Aber ach! ich hatte es zu arg gemacht, und die Sache nahm ein schlechtes Ende. In einer Nacht, wo ich allein in der Mühle war, beschäftigt, das zu einer Hochzeitfeier, die den andern Tag zu Uschda stattfinden sollte, erforderliche Getraide zu mahlen, schlug erst das Geräusch von mehreren wirren Stimmen an mein Ohr und dann erbebte die Thüre der Mühle von heftigen Schlägen und Stößen. Voll Schrecken über den nächtlichen Angriff, hütete ich mich schon, zu öffnen, aber die Thüre mußte den Anstrengungen der Angreifenden bald weichen, und es stürzten nun fünf bis sechs Männer in langen, weißen Mänteln unter den fürchterlichsten Drohungen wider mich herein. Mir stockte das Blut in allen Adern, als ich in ihnen mehrere Berberen eines benachbarten Stammes erkannte, die ich auf das Geheiß meines heillosen Herrn über alle Gebühr mitgenommen hatte. Sie fielen wie Rasende über mich her, und hatten mir in einem Nu meine ganze Bekleidung abgerissen. Einer von ihnen sprach selbst davon, mir den Kopf abzuschlagen: dieß wollten die übrigen, die menschlicher dachten, jedoch nicht zugeben, und man begnügte sich nun damit, mir Hände und Füße zu binden, und mich auf die kalte Flur niederzulegen, wo ich unbeweglich der Vernichtungsscene zusehen mußte, die nun begann. Mit schweren eisernen Stangen zerschlugen sie von der Mühle, was nur zerschlagen werden konnte, und zerstörten auch alle dazu gehörigen Geräthschaften, und als es nichts mehr zu zerstören gab, da nahmen sie alles vorräthige Mehl und Getraide in Beschlag und zogen damit ab.

Den andern Morgen erschien der Bräutigam, um sein Mehl zu holen, und fand mich in meiner vorerwähnten jämmerlichen Lage. Er schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als er den Schauplatz der Verwüstung sah, und richtete hundert Fragen an mich, statt meine Bande zu lösen.

Digitized by Google

Endlich verstand er sich dazu, und als ich ihm von dem Vorgefallenen Bericht erstattet hatte, da jammerte er sehr über den Verlust seines Mehles, weniger über das Unglück des Müllers, und noch weniger über mein eigenes. Da er aber im Grunde doch ein guter Mensch war, so warf er mir seinen Mantel über, nahm mich mit zur Stadt, wo er mir einige alte Lumpen und zu essen gab; das war denn aber auch alles, und ich war nun wieder in Sorgen, was aus mir werden sollte.

Nachdem ich mich zu Uschda vergebens nach einem neuen Broderwerb umgesehen hatte, entschloß ich mich, nach Mequinez zurückzukehren und abermals des Kaisers Großmuth in Anspruch zu nehmen.

„„Ich habe den Hund schon irgendwo gesehen!““ rief die gnädige Majestät, die ein herrliches Gedächtniß zu haben schien, aus.

Ja, großer Fürst der Gläubigen, hier, in Deinem Palaste, war ich so glücklich, in Deiner erhabenen Gegenwart zu erscheinen,“ antwortete ich, indem ich, der Etikette am marokkanischen Hofe gemäß, auf allen Vieren zu ihm hinkroch.

„„Was will der Hund denn noch?““ begann der Kaiser wieder. „„Habe ich nicht schon den Thau meiner Wohlthaten über ihn ausgegossen? Warum behelligt er mich denn noch?

„Die Erinnerung an Deine Großmuth ist dem demüthigsten Deiner Sklaven, o hochherziger Sultan, auf ewig in's Herz gegraben; aber geruhe noch einmal einen Blick des Erbarmens auf ihn zu werfen; denn wenn Du ihn verläßt, so wird er vor Hunger und Elend umkommen.“

„„Du hast also nichts gethan, um Dir Dein Brod zu verdienen, weil Du abermals um Unsern Beistand bettelst?““

Aus Furcht, meine Sache zu verderben, wenn ich dem Kaiser mein letztes Abenteuer erzählte, beantwortete ich diese Frage durch eine wohlgewählte Lüge.

„Ha!“ rief ich in einem kläglichen Tone aus, „wie kann ich arbeiten? Das Gewerbe, welches ich früher getrieben, ist hier zu Lande unbekannt.“

„„Und das Gewerbe wäre?““ fragte der Kaiser nun.

„Erhabener Sultan, ehe die Güte des Allerhöchsten mich auf dem wahren Wege hatte Fuß fassen lassen, zu der Zeit, wo noch ein dichter Nebel meinen Augen das göttliche Licht verhüllte, verfertigte ich für die Franken, in deren Mitte ich in meinem Vaterlande lebte, Hüte. Dieß ist ein Industriezweig, den ich jetzt nicht üben kann, weil der Turban die einzige Kopfbedeckung ist, deren sich die Kinder des Propheten bedienen. Ich setze deshalb alle meine Hoffnung auf Dich, der Du der Stellvertreter Gottes auf Erden bist, und beschwöre Dich, Du wollest Dich meiner erbarmen.“

„„Schon gut,““ sagte der Kaiser nach einem Augenblick Besinnens; „„wenn ich aber alle Herumtreiber und alle Arbeitslose meines Reiches nähren sollte, so würden alle Reichthümer des Orients dazu nicht ausreichen. Darum packe Dich fort, und wenn Du mich noch einmal mit Deinen Zumuthungen belästigst, so mache Dich für diese Unverschämtheit auf fünfzig Hiebe gefaßt.““

Kaum hatte Se. Majestät diese wohlwollenden Worte gesprochen, als zwei ihrer Chauschen mich anpackten und gar unsanft zum Audienzsaal hinauswarfen.

„Nun, sagte ich zu mir selbst, als ich den Pallast hinter mir hatte, es scheint nicht, daß ich zu Mequinez mein Glück machen werde — ich muß das anderswo versuchen.

Da nun Muley-Ismail, des Kaisers Sohn, mit einer starken Bedeckung nach Fez abging, so schloß ich mich dieser an, und folgte ihm zu der zweiten Hauptstadt des Reiches.

Am Ziel meiner Reise angelangt, irrte ich traurig in den Straßen des alten Fez umher, nicht wissend, was ich beginnen sollte, als ein paar Leute von ziemlich verdächtigem Ansehen, die es mir an meiner unschlüssigen Haltung und meiner bekümmerten Miene abgemerkt haben mochten, daß ich nicht wußte, wo ich in der herannahenden Nacht mein Haupt hinlegen sollte, und daß es in Betreff meines Gesättigtseyns mindestens eben so problematisch sey, mich ohne weiteres anredeten und fragten, ob ich in ihre Dienste treten wolle.

„Von Herzen gern,“ erwiderte ich; „was wird denn meine Arbeit seyn?“

„Das sollst Du schon erfahren; folge nur und beachte Schweigen und Discretion.“

Glücklich, ein Unterkommen gefunden zu haben, ließ ich mich nicht lange nöthigen. Nachdem wir ein Labyrinth von öden und engen Gassen durchzogen waren, machten wir am äußersten und einsamsten Ende der Stadt, bei einem ungeheuren Trümmerhaufen Halt, durch den wir uns nicht ohne Mühe bis zu einer ärmlichen Hüte durchwanden, welche davon wie mit einem unübersteigli-

Digitized by Google

chen Walle eingeschlossen war. Meine beiden Gefährten klopften dreimal an die Thüre der elenden Baracke, deren Existenz man von außen gar nicht ahnen konnte, und wir wurden nun sofort durch einen alten Neger in ein länglich-viereckiges Gemach geführt, das durch eine vergitterte Luke nur nothdürftig erhellt war, und in welchem ich Waaren jeder Art und Gegenstände jeder Form aufgespeichert fand. Zwei Araber kauerten auf Matten und rauchten schweigend ihre Pfeife, während ein dritter vor einem Ballen Seidenzeuge knieete und dessen Inhalt mit der größten Aufmerksamkeit untersuchte. Die Wand war mit Yatagans, Pistolen und Gewehren jeglichen Kalibers behangen, wie wenn es eine Waffen-Niederlage oder ein Arsenal gewesen wäre.

„Höre," sagte da einer der Beiden, die mich zu dieser sonderbaren Behausung geführt hatten, „der Prophet hat zu den Reichen gesagt, daß sie den Armen den zehnten Theil ihrer Einkünfte geben sollten. Aber ach! da hat der Prophet tauben Ohren gepredigt. Du siehst in uns arme Leute, die sich, über die Selbstsucht der Reichen empört, mit einander verbunden haben, um sich den ihnen gebührenden Zehenten selbst zu nehmen. Du scheinst," setzte er hinzu, indem er meine Lumpen musterte, „wie wir einer von denen zu seyn, die auf den Zehenten Anspruch haben; so bleibe denn bei uns; Du wirst gut genährt, gut gekleidet, gut gebettet seyn, dafür sollst Du uns unser Mahl bereiten, während wir außerhalb darüber aus sind, die Gleichheit der Glücksgüter herzustellen. Aber eins merke Dir: wenn Du uns je verrathen solltest, so ist es um Dich geschehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Australien ist das Land der Wunder.

Auf andern Continenten sind die Gebirge der Kern des Landes, die Ebenen liegen der See zunächst; dort sind die Küsten gebirgig und zwar dergestalt, daß sie Jahrhunderte lang für unersteiglich gehalten wurden, das Innere ist flach, und statt eines Centralgebirges scheint ein Centralsumpf da zu seyn. Auch die Flüsse laufen von den Meeresufern nach dem Innern des Landes. Dort gibt es Bäume ohne Blätter (die Nadelbäume sind damit nicht gemeint), die Casuarineen und einige Akazien, dort gibt es weiße Adler und schwarze Schwäne, Vögel ohne Federn, und Säugethiere mit Vogelköpfen und Schnäbeln. Das Ornithorhynchus, Schnabelthier, doppelt seltsam, weil es nicht nur einen förmlich ausgebildeten Entenschnabel hat, sondern auch noch Eyer legt, wie ein Huhn, und diese als Vogel ausbrütet, hierauf aber, wie jedes andere Säugethier, die Kleinen an seinen Brüsten Nahrung nehmen läßt. Dort gibt es Thiere, welche ihre Jungen in Säcken, wie in einer Tasche herumtragen (das Beutelthier oder Känguruh) Thiere mit Fischschuppen (das Schuppenthier von brauner Farbe, ungefähr wie die Schilder des Störs statt der Haare), merkwürdige Naturspiele, durch welche die Systeme der älteren Naturforscher, die den Schnabel als Eigenthum der Vögel, das Eyerlegen als von den Säugethieren ausgeschlossen, die Schuppen den Fischen gehörig, die Federn zum Begriff Vogel zu nöthig erachtet haben, ganz umgestürzt worden sind.

Ein seltsames Abenteuer.

Die amerikanischen Zeitungen beklagen sich fortwährend bitter darüber, daß ihre Abonnenten schlecht zahlen und eine erzählt deßhalb folgende Geschichte: Ein junger Reisender, der zum erstenmale in die Welt trat, bestieg eine Postkutsche in welcher er sechs Passagiere fand, die sämmtlich sehr alt und grau waren. Der jüngste von ihnen schien wenigstens achtzig Winter gesehen zu haben. Unser Reisender wurde neugierig, wie seine Gefährten wohl zu einem so hohen Alter gelangt sein möchten und wendete sich zuerst an den, welcher der älteste zu sein schien. Dieser erzählte, er habe immer sehr enthaltsam und mäßig gelebt, nur Gemüße gegessen und Wasser getrunken. Darüber erschrack der junge Mann, denn er aß und trank gern gut. Er wendete sich an den zweiten, der dagegen erzählte, er habe siebenzig Jahre Roastbeef gegessen und sei dabei regelmäßig zu Bett gegangen; die Hauptsache sei die Regelmäßigkeit. Der dritte hatte sein Leben dadurch verlängert und erhalten, daß er nie ein öffentliches Amt gesucht, und angenommen habe; der vierte dadurch, daß er sich immer von politischen und religiösen Streitigkeiten fern gehalten und der fünfte dadurch, daß er mit Sonnenuntergang zu Bett gegangen und mit der Morgendämmerung aufgestanden. Der sechste sah jünger als die andern fünf aus; sein Haar war minder grau und noch gar nicht

Digitized by Google

sehr dünn; ein freundliches Lächeln, das von einem reinen Gewissen zeugte, spielte um seine Lippen und seine Stimme war stark und wohlklingend. Dennoch war er zehn Jahre älter als der älteste unter ihnen. „Ach theilen Sie mir das Geheimniß mit," bat der junge Mann, „das Ihnen ein so hohes freundliches Alter verschafft hat." — „Es ist kein Geheimniß," antwortete der Greis; „ich habe Wasser getrunken und Wein, habe Fleisch gegessen und Gemüße; habe ein öffentliches Amt verwaltet, mich in Politik gemischt und zehn Flugschriften über kirchliche Angelegenheiten geschrieben; ich bin bisweilen bei Sonnenuntergang; bisweilen um Mitternacht zu Bett gegangen, und bald mit der Sonne, bald erst zu Mittag aufgestanden, aber ich habe — stets regelmäßig meine Zeitungen bezahlt."

Wie viel Geld gibt's in Europa?

Nach den Berechnungen des Geographen Berghaus cursiren in Europa 2360,000,000 blanke Thaler, in Frankreich 500, auf den brittischen Inseln 465 (?), in Oestreich 360, in Rußland 275 und in der preußischen Monarchie nur 140 Millionen Thaler, Summa Summarum bei den fünf europäischen Großmächten 1740 Millionen. In den deutschen Bundesstaaten (exclusive Preußen und Oestreich) 158, Belgien 54, Niederlande 38, Schweden 18, Norwegen $7^1/_2$, Dänemark $10^1/_2$, Spanien 80, Portugal 30, Italien 150, Schweiz 21, Griechenland und europäische Türkei 50 Millionen. Seit der Entdeckung von Amerika bis zum Ausbruche der merikanischen Revolution, also in 318 Jahren, ist aus dieser neuen Welt eine Masse Goldes und Silbers in Europa eingewandert, welche in Thalerwerth ausgedrückt, nach Humboldt, das artige Sümmchen von 8100,000,000 Thalern ausmacht, also beinahe vier Mal so viel, als jetzt in ganz Europa die Menschheit bewegt, 2360 Millenen Thaler! Das ist das physische Lebensblut von Europa, die ungeheure Macht, um welche sich so viele Millionen Menschen unaufhörlich zanken und streiten, und welche unaufhörlich in rasender Hast glücklich und unglücklich, lebendig und todt, zu Angebeteten und Verfluchteten, zu Tugendhelden und Galgenvögeln macht, das Salz der Erde, der Sauerteig der vom Brodte lebenden und sterbenden Menschheit.

* Mein Heimathland.

Wo ist mein süßes Heimathland?
Wo einsam ich mit meinen Schmerzen,
Still glücklich nur im eignen Herzen,
Entfernet von der Thorheit Scherzen,
Die Einsamkeit mich süß umwand,
Da ist — mein Heimathland!

Wie nennet sich mein Heimathland?
Es ruht von kleinem Kreis umgeben,
Es birgt ein einfach stilles Leben;
Doch kann's zu Lust und Glück mich heben
Es nennt des eignen Heerdes Stand
Das Herz — sein Heimathland.

Wo wär' ein bessres Heimathland?
Was auch der Sänger je empfunden,
Die schönste aller Weihestunden,
Hat hier sein glühend Herz gefunden,
Zur höchsten Wonne froh entbrannt
Preißt er — sein Heimathland!

Verlier' ich einst dieß Heimathland,
Dann sinket hin was mich durchglühte,
Verwelken wird des Lebens Blüthe,
Und ohne Trost und ohne Friede
Sucht dann im dunklen Grabesrand
Das Herz — sein Heimathland!

Olga.

Türkische Sprüchwörter.

Es steht geschrieben in den Himmelszeichen,
Daß jeder Fortschritt muß sein End' erreichen,
Da Höchstes, Niederstes kommt zu dem Gleichen,
Was kann der Mann von Herz zuletzt erreichen?
Er läßt's mit aller äußern Andacht Zeichen,
Mit Fasten und Gebeth bei einem Gleichen.
(Monta Nedini, d. i. der Vertraute.)

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

I.

Ein's nennt drei, vier, fünf Monden Dir,
In Gallien, wisse, nicht dahier.
Erlaube mir zu fragen:
Kannst du die Zeit mir sagen?
Zwei liegt im freien Schweizerland,
Ist überall und allbekannt;
Gehört zu den Kantonen,
Wo ächte Schweizer wohnen
Rock, Hosen, Weste, Strümpf und Schuh
Hemd, Hut und Halstuch noch dazu
Das bildet's Ganze immer,
Doch nicht beim Frauenzimmer.

Auflösung der Homonyme in No. 53.:
Schein.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 55. **Der Erzähler.** 10. Juli 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Abenteuer des spanischen Renegaten Ali-Ben-Abdallah.

(Fortsetzung.)

So war ich denn in eine Räuberhöhle gerathen; aber der Ton, in welchem mir der obenerwähnte Vorschlag gemacht worden, war der Art, daß ich denselben nicht wohl ablehnen konnte; ich ergab mich also in mein Schicksal, jedoch mit dem stillen Vorsatze, die erste beste Gelegenheit zu benutzen, aus einer solchen Verbindung wieder herauszukommen. In Abwesenheit der Räuber entrinnen, wäre ein gefährliches Wagestück gewesen, weil sie mich dann der Denuncirung verdächtig gehalten und ich ihre Rache zu fürchten gehabt hätte; ich zog es deßhalb vor, durch List zum Ziel zu gelangen. Zu diesem Zwecke stellte ich mich äußerst dumm, und verrichtete meine neuen Functionen, zu welchen ich auch in der That wenig Anlagen hatte, so ungeschickt, daß die Räuber mir den Laufpaß gaben, doch unter den gräulichsten Flüchen mit abermaliger Todesbedrohung, wenn ich es mir einfallen ließe, ihren Versteck zu verrathen.

Aber wenn ich bei den Räubern Brod und ein Asyl gefunden hatte; wurde mir abseiten der ehrlichen Leute weder eines noch das andere gegeben. Aus Mangel an Arbeit und Hülfsmitteln zum Betteln gezwungen, sprach ich das öffentliche Mitleid nur zu oft vergebens an. Um mein Unglück vollständig zu machen, wurde ich noch von dem Fieber befallen, das periodisch im Lande grassirt. Auf dem Wege von dem alten nach dem neuen Fez, die nur durch eine kurze Streck von einander geschieden sind, fiel ich erschöpft, und außer Stande, noch einen Schritt weiter zu gehen, am Wege nieder. Ich hatte dort schon unter großen Schmerzen eine Zeitlang gelegen, als ich von drei Arabern gefunden wurde.

„Ist das nicht der arme Renegat,“ sagte einer von ihnen, „den man seit einiger Zeit die Gläubigen zu Fez um Almosen bitten sieht?“

„„Der arme Mann!““ sagte ein Anderer, indem er mein von Schmerz gebeugtes Haupt etwas aufrichtete.

Darnach wechselten alle Drei leise einige Worte unter sich und einer von ihnen holte eine kleine Kaffeetasse hervor, die er nebst einem Stücke Geld vor mir hinlegte, ein Act der Großmuth, den die andern beiden nachahmten. Damit nicht zufrieden, faßten meine improvisirten Wohlthäter mitten auf dem Wege Posto und forderten die Vorübergehenden zu meiner Unterstützung auf.

„Erbarmet Euch,“ sagten sie, „des armen Muselmannes, den Ihr da von aller Welt verlassen seht; es verzehrt ihn die Fieberglut, und er kann nicht genesen, weil es ihm an allen Mitteln fehlt. Er ist erst seit Kurzem Euer Bruder in der Religion geworden; nun geht ihm, indem Ihr ihn unterstützt, mit dem Beispiel des Almosengebens voran.“ Durch solches Zureden erweicht, langten die Vorübergehenden in ihre Tasche und legten ihr Scherflein zu den Gaben meiner Beschützer.

Was mich betrifft, ich war vor Erstaunen und Freude verstummt: da ich bei anderen immer nur Gleichgültigkeit und Eigennutz angetroffen hatte, so wußte ich gar nicht, wie ich mir eine so zarte und so freiwillige Barmherzigkeit erklären sollte. Inzwischen schielte ich behaglich nach der erfreulichen Tasse hin, in welche es Pataken und halbe Budschuhs regnete. Als ich sie bis an den Rand gefüllt sah, streckte ich die Hand darnach aus, um sie

Digitized by Google

zu mir zu nehmen; aber einer der Araber kam mir zuvor, und nachdem er ihren Inhalt geleert hatte, theilte er denselben in drei Theile, von welchen er einen für sich behielt und die anderen beiden seinen Kameraden gab. Dann sich zu mir wendend, der ich, von Schmerzen zerrissen, wie gelähmt der loyalen Theilung hatte zusehen müssen, sagte er ganz gravitätisch:

„Hast Du, elender Renegat, wirklich geglaubt, daß die Almosen der Gläubigen einem solchem Lump, wie Du bist, zu Gute kommen dürften? Uns gebühren sie, uns, die wir Kinder des Propheten sind, und nicht Hunden Deiner Art. Suche also nicht, sie uns streitig machen zu wollen, sonst soll dieser Stock Dir Deine insolenten Einsprüche vergelten."

Nachdem die drei Araber so ihr Spiel mit mir und dem öffentlichen Mitleiden getrieben hatten, setzten sie ruhig ihren Weg fort, ohne mir nur auch einen Deut von dem Gelde zu lassen, das mir bestimmt gewesen war. Ich gestehe, daß mich dieser Vorfall durch und durch erschütterte. Aber wie hatte ich auch an die Menschlichkeit solcher Schufte glauben können! Als ich endlich der Stärke meiner Constitution eine Genesung verdankte, auf die ich kaum noch gerechnet hatte, schien mir einen Augenblick lang ein besseres Loos erblühen zu wollen. Nachdem ich dem Sohne des Kaisers in einer Audienz, die er mir gab, meine Drangsale geklagt, wurde ich durch ihn als Gärtner des kaiserlichen Pallastes zu Fez angestellt. Bei diesem Amte würde ich nun wahrscheinlich bis auf den heutigen Tag in Frieden geblieben seyn, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß sich in den meiner Obhut anvertrauten Garten des Nachts Diebe eingeschlichen, um aus einem an den kaiserlichen Pallast stoßenden großen Schoppen Pulver und Salpeter zu stehlen, die, dem Staate angehörend, dort lagerten. Ich lauerte ihnen auf, und da erkannte ich dann in den Dieben dieselben Räuber, unter welchen ich noch vor wenigen Tagen gelebt hatte. Ha! sagte ich da zu mir selber, gibst du sie an, so bist du des Todes, und gibst du sie nicht an, so kommst Du selber in Verdacht, der Dieb zu seyn, und der Aga läßt dir den Kopf abschlagen; es ist deßhalb hier deines Bleibens nicht, du mußt noch einmal den Ort deines Aufenthalts wechseln.

In dieser Stimmung traf ich mit einem armen Mauren zusammen, der an einem Augenübel litt, welches ihn ganz des Gesichts zu berauben drohte, eine Calamität, die er seiner Versäumniß, noch keine Wallfahrt nach Mekka unternommen zu haben, wie es jedes Muselmannes Pflicht ist, zuschrieb. — — „Verlasse Marokko," sagte er zu mir, „und begleite mich nach Oran, wo ich mich nach einem arabischen Hafen einschiffen will. Der Bey Hassan, der dort gegenwärtig herrscht, ist ein liberaler und den Europäern freundlich gewogener Mann, bei dem Du sicher eine gute Aufnahme finden wirst."

Ich nahm den Vorschlag an, und mein Landsmann Juan Perez, der noch eben so arm war als früher, entschloß sich auch, die Reise mitzumachen.

Aber, sagte ich vor unserem Aufbruche zu unserem Reisegefährten, wovon leben wir unterwegs? Würde es nicht wohlgethan seyn, unser Vorhaben auszusetzen, bis wir uns etwas Reisegeld verschafft hätten?

„Ei ja nicht," antwortete mir der Pilger, „Gott wird schon für uns sorgen. Wenn wir Geld bei uns führen, so würde es uns sicher von den Arabern, welche die Heerstraßen unsicher machen, abgenommen werden, und wir würden vielleicht noch gar erschlagen werden. Wenn wir aber mit leeren Händen zu ihnen kommen, so werden sie vielmehr die Gastfreiheit an uns üben, die das heilige Gesetz des Propheten vorschreibt."

Unglücklicherweise herrschte aber unter den Stämmen des Landes ein solches Elend, das wir sieben Tage nacheinander von Gräsern und wilden Früchten leben mußten, indem die Araber uns nichts vorzusetzen hatten. Der arme Pilger, der schon alt und schwächlich war, konnte solche Entbehrungen nicht ertragen: er sank auf einem unserer Märsche zusammen, und sagte mit größter Ergebung, er fühle sein Ende nahen. Er verschied in der That unter unsern Augen, wie eine Lampe erlischt, der das Oel ausgegangen ist. Auch wir standen auf dem Punkte, eben so zu enden, als wir glücklicherweise Tlemecen erreichten, wo wir, nachdem wir gespeiset worden waren, von dem Gouverneur dieser Stadt all den Beistand erhielten, dessen wir zur Fortsetzung unserer Reise nach Oran bedurften. Dort fand ich endlich das Ziel meiner langen Leiden.

Der Bey Hassan, welcher einem Türken Namens Bu-Kabusch in der Regierung der Provinz gefolgt war, den man, weil er sich gegen den Pascha empört gehabt, lebendig geschunden hatte, empfing uns, meinen Kameraden und mich, auf's Beste.

Digitized by Google

Er nahm den Perez zu Hausarbeiten an und machte mich zum Aufseher der Gärten. Als solcher hatte ich freie Wohnung und Beköstigung und dazu einen Gehalt von fünf Budschus oder neun Franken. Nun war ich ein gemachter Mann; auch heirathete ich eine junge Maurin, und lebte mit ihr in Glück und Ruhe bis 1830.

Um die Mitte des Monats Juni hörte man, daß die Franzosen ungehindert zu Sidi Ferruch gelandet seyen, weil der Dey von Algier in seinem blinden Selbstvertrauen sich dem nicht widersetzt hatte, um, wie er sagte, es zu verhindern, daß auch nicht Einer von ihnen entränne. Bald traf ein Bothe mit der Kunde von dem durch die Armee des Aga zu Staonely erlittenen Unfall beim Bey ein. Die folgenden Tage wurde berichtet, daß die Franzosen, statt von den muselmännischen Horden zurückgeworfen zu werden, diese vor sich hertrieben, wie der Wind die Spreu, und langsam, aber unaufhaltsam, gegen die Hauptstadt vorrückten. Drei Tage später erfuhr man den nicht minder unglücklichen Ausgang der Treffen von Sidi-Khalif und von Sidi-Abderahman-Bon-Nego, Treffen, die dem Halbmonde verderblich gewesen waren. Sie können denken, welche Aufregung die Kunde von diesen verschiedenen Unfällen in der Stadt zuwege brachte. Eine Menge Araber, die sich im Hauptorte des Beylicks eingefunden hatten, um Nachrichten vom Kriegsschauplatze zu erfahren, durchzogen bewaffnet die Straßen und öffentlichen Plätze, wechselsweise Flüche gegen die Franzosen und Drohungen gegen den Bey Hassan ausstoßend, den sie allgemein wegen seiner Tyrannei haßten und dessen Joch sie abzuwerfen verlangten.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Die Amputationen.

In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf chirurgische Operationen, Amputationen u. dergl. Mehrere äußerten: daß sie kein Bedenken tragen würden, lieber den Tod zu erleiden, als solche Schmerzen und Verstümmelung. Der Geheimerath H., ein berühmter Arzt, bestritt diese Aeußerung und meinte: „Die Gesinnungen eines Kranken und Leidenden sind von denen eines Gesunden und Schmerzlosen gar sehr verschieden. — Ich habe in meiner langjährigen Praxis vielen Operationen und Amputationen beiwohnen müssen,“ setzte er hinzu: „und in der Regel gefunden, daß die Meisten dabei eine Standhaftigkeit gezeigt, die alle meine Erwartung übertroffen hat. Dreierlei wirkt in der Regel auf die Seele des Leidenden, daß er sich mit Muth einer solchen schmerzhaften Behandlung unterwirft. Die angeborene Liebe zum Leben, die Hoffnung, endlich von so langen und großen Schmerzen befreit zu werden und der Stolz, nicht weichlich und kleinmüthig zu erscheinen. — Bei solchen Gelegenheiten kann der Psycholog sehr interessante Bemerkungen machen, und wie ganz verschieden sich dabei der Charakter des Menschen kund macht. Davon habe ich selbst drei merkwürdige Erfahrungen gemacht.“ Man bat den Geheimrath, sie zu erzählen. „Drei Personen befanden sich in der traurigen Lage, daß sie nur durch die Abnehmung eines Fußes vom Tode gerettet werden konnten,“ begann er: „einem ganz armen Menschen, der in eine öffentliche Heilanstalt gebracht worden, sollte das Bein abgenommen werden. Er ertrug die Amputation mit großer Standhaftigkeit und unterdrückte dabei fast alle lauten Ausbrüche des Schmerzes; als aber der Chirurgus das abgelöste Bein aus dem Fenster in den Hof warf, fing er heftig zu weinen an, und auf Befragen nach der Ursache, erklärte er; wie ihn diese schnöde Behandlung des abgelöseten Beines so tief gekränkt habe, daß er darüber hätte Thränen vergießen müssen.“ — „Einem Frauenzimmer wurde das Bein bis über dem Knie abgenommen, um zu verhüten, daß der kalte Brand nicht weiter um sich greife. Auch sie ertrug mit großer Ergebung die Operation und legte mir, nach deren erstem Verbande, mit einer Art von stolzem Selbstgefühl die Frage vor: ob sie sich nicht recht ruhig verhalten und wohl dabei im geringsten gemuckst habe? — Als ich dieß bejahete, verzog sich sogar ihr Mund zu einem Lächeln.“ — „Nach Verlauf von einem Paar Monaten kam sie mit einem Stelzfuß auf Krücken zu mir; sie trug Trauerkleider und sagte: es wäre ihr erster Ausgang, und sie hielte es für ihre Pflicht, mir für meine Mühe und Sorgfalt bei ihrer Cur noch ihren Dank abzustatten. Dabei weinte sie so heftig, daß sie kaum vor Schluchzen ihren Dank stammeln konnte. Ich glaubte, da ich sie in Trauer und so betrübt sah, sie hätte einen Todesfall in ihrer Familie gehabt und fragte: wer ist Ihnen denn gestorben? — Niemand, versetzte sie, aber ich bin auf dem Kirchhof

Digitized by Google

gewesen, wo mein Bein verscharrt wurde, und habe das Grab besucht.“ — „Der dritte war ein sehr reicher Kaufmann, er hatte einen Knochenfraß an dem einen Beine, woran er schon Jahre lang die größten Schmerzen gelitten und alle Mittel vergebens versucht, um geheilt zu werden. Auf den Rath seiner Freunde war er von seinem Wohnort hierher gereiset, weil man ihn versichert, daß, wenn noch für ihn Hülfe sey, er sie hier finden könne. Er zog mich zu Rathe; nachdem ich seinen Schaden untersucht und mich auch über die frühere Behandlung genau unterrichtet hatte, war ich überzeugt, daß ihn nur eine Amputation retten könne. Ich eröffnete ihm dieß; er hörte mich ruhig an und war auch bald entschlossen sich ihr zu unterwerfen. Sie geschah in meinem Beiseyn von einem sehr geschickten Wundarzt. Er verzog fast keine Miene. Nach dem ersten Verband trat sein Bedienter in das Zimmer und sagte zu ihm: nun ist er da! — Er ließ sich seine Geldbörse geben, öffnete sie, nahm zwei Friedrichsd'or aus solcher und gab sie dem Bedienten mit den Worten: „gib ihm dieß.“ — „Der Letztere ging, und da ich gegen den Kaufmann äußerte: daß er jetzt am Besten thun wurde, sich ganz ruhig zu verhalten, versetzte er: das will ich auch, da ich endlich den vermaledeiten Fuß los bin! aber, fügte er mit wahrem Ingrimme in den Blicken hinzu: erst mußt' ich ihn doch zum Henker schaffen.“ — „Er hatte ihn wirklich zu sich bestellen lassen, um das amputirte Bein abzuholen und unter dem Galgen zu verscharren. Der Bediente hatte dessen Ankunft gemeldet und ihm schickte er die zwei Friedrichsd'or für die Mühe.“

Die zehnte Muse der Breslauer.

Die Schlesier, insbesondere die Breslauer, standen von jeher im Rufe eines sehr gesegneten Appetits. Der bekannte Fülleborn schuf dafür seinen Landsleute eigens eine Muse des Appetits, die er Edulia nannte, und in einem komischen Epos: „Edulia, oder der Breslauer Mundvorrath“ besang. — Der Analogie nach müßte diese Breslauer Muse eine Tochter der Ceres gewesen seyn.

---

* Der Traum.

Viele Träume sind wahre Orakel.

In einem stillen, kleinen Dorflein lebte
Ein Tischler, der sich mühevoll genährt
Von seiner Arbeit Lohn, der sorgsam strebte
Nach Allem, was den Seinen Glück gewährt'.
Ihm träumte einmal, als der Tag entschwunden,
Als auf die Erd' herab sank dunkle Nacht
Und er auf weichem Lager Ruh' gefunden:
„Er hätt' sich selbst den eignen Sarg gemacht.“

Es hat der Traum die Wahrheit ihm verkündet;
Denn Träume gönnen warnend manchen Blick
In ferner Zukunft dunkles Feld; begründet
Einst in der That, erinnern sie zurück.
Es schreckt jedoch des Traumes üble Kunde
Den Meister, der auf Gott vertrauet, nicht;
Der Frau erzählt er ihn in trauter Stunde, —
Die legt auf ihn ein größeres Gewicht.

Ein volles Jahr verfloß; da eilte klagend,
Das Aug voll Thränen, in des Tischlers Haus
Der reiche Nachbar Jörg, und stieß da zagend
Ob seines Weibes Tod nur Klagen aus.
„Verfertigt, Meister, meinem todten Weibe,
Das ich so sehr geliebt, jetzt einen Sarg,
Den letzten Ruheplatz dem Erdenleibe,
Der eine fromme Seele in sich barg.“

So sprach er, und verließ des Tischlers Wohnung,
Der allzeit gleich an seine Arbeit schritt,
Der nie geruht, bis er verdient die Lohnung,
Und mühsam jetzt gedieg'ne Bretter schnitt.
Als fertig war der Sarg, da sinkt er nieder;
Denn sieh', erfaßt hat ihn die kalte Hand
Des Todes, und der Mann erwacht nicht wieder,
Hinüber war sein Geist in's Heimathland.

Des Meisters Werkstatt ward zur Todtenstätte;
Die Seinen schluchzten, tief gebeugt vom Schmerz,
Daß sich der Traum so bald verwirklicht hätte,
Und ihnen nahm das beste Vaterherz.
Es lag der Mann, beweint mit heißen Thränen
Im selbst gemachten Todesschrein; es lag
Das Haupt auf selbst gedrehten Hobelspänen,
Um auszuruh'n von bittrer Lebensplag.

„Wer wird mich arme Wittwe künftig nähren!“
So jammert die Verlass'ne laut zu Gott.
„Wovon wohl sollen meine Kleinen zehren?
O Herr, sey Du uns Helfer in der Noth!“
Sie schaute trübe hin zur Todtenbahre
Und des entseelten Gatten Angesicht
Schien ihr zu sagen: Trau auf Gott, verharre
Im Guten, dann verläßt auch er Dich nicht.

Fürwahr, der Himmel hat sie nicht verlassen,
Die Kleinen auch von Hungersnoth befreit;
Denn, wenn wir nur das Böse standhaft hassen
Ist er mit seiner Hilfe stets bereit.
So war auch mit der Zeit ihr Gram verschwunden
Und nach Verlauf von Jahren hatte sie
Am reichen Jörg den zweiten Mann gefunden,
Und Glück und Freude fehlte fortan nie.

K. Th. F.

Auflösung der Charade in No. 54:
Drei, vier, fünf macht 12 Monden oder ein Jahr
(französ. An.)

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 56. 13. Juli 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Abenteuer des spanischen Renegaten Ali-Ben-Abdallah.

(Schluß.)

Am 7. Juli, als ich ruhig meinen Geschäften oblag, wurde ich zum Bey berufen, den ich in stummer Bestürzung antraf.

„Ali," sagte er sogleich, als er mich erblickte, „meinst Du, der Du unter den Franzosen gelebt hast und ihre Macht zu beurtheilen im Stande bist, daß es ihnen gelingen werde, sich der heiligen Stadt zu bemeistern? Sprich offen mit mir — es ist ein Freund, der Deine Meinung hören will."

Herr, antwortete ich ihm, ich habe an dem Erfolge ihres Unternehmens nie gezweifelt und ich glaube jetzt mehr als je daran.

„Dann," sagte der Bey, „bin ich verloren! Die Araber, von welchen die Stadt voll ist, und deren aufrührerische Gesinnung ich so oft zu züchtigen Anlaß gehabt habe, werden diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um wieder zur Unabhängigkeit zu gelangen, und meine getreuen Türken sind nicht zahlreich genug, um mich gegen die Angriffe dieser infamen Canaillen zu schützen. Aber, vielleicht sind unsere Besorgnisse voreilig; vielleicht . . ."

In diesem Augenblicke trat ein Araber, athemlos, mit Staub bedeckt, und kaum im Stande sich auf den Beinen zu halten, ein.

„Herr," sagte er zum Bey, „ich habe die weiten Ebenen zwischen Algier und dieser Stadt in zwei Tagen zurückgelegt. Du siehst in mir eines der Trümmer der Armeecorps, welches Du dem Dey Hussein zu Hülfe gesandt hattest. Dein Aga schickt mich zu Dir, um Dir anzuzeigen, daß die heilige Stadt, nachdem sie das Kaiserfort zusammenbrechen gesehen, ihre Thore den Ungläubigen hat öffnen müssen. Er herrscht große Bestürzung unter den Dienern Gottes. Allah läßt uns seine Hand schwer fühlen."

Bei diesen Worten stieß der Bey mehrere dumpfe Seufzer aus und ließ sein Haupt auf seine Brust sinken. In dieser regungslosen und an Vernichtung gränzenden Haltung verblieb er eine Zeitlang, dann aber aus seinem Hinbrüten erwachend, und einen unruhigen und forschenden Blick auf den Boten werfend, sagte er zu diesem:

„„Hat Dich hier irgend jemand gefragt, was für eine Botschaft Du brächtest?""

„Ja, Herr, aber ich habe sie Niemandem vertraut."

„„Kannst Du das auf das heilige Buch beschwören?""

„Ich kann es."

„„Bei Mahomed!"" rief der Bey nun aus, „„Du hast wohl daran gethan, verschwiegen zu seyn; denn wenn Deinem Munde auch nur ein indiscretes Wort entschlüpft wäre, so würde mein Alles vermögender Wille ihn auf ewig geschlossen haben! Da, da hast Du 30 Sultanis, zum Lohn für Dein verständiges Benehmen. Entferne Dich nicht; auch Du, Ali, sollst bleiben. Ibrahim," sagte er dann zu einem herbeigerufenen Offizier, „„sage den arabischen Kaids, die sich zu Oran befinden, daß sie unmittelbar hieher kommen sollen.""

Der Offizier verneigte sich respectvoll und entfernte sich sogleich. Der Araber und ich, wir blieben allein bei dem Bey Hassan zurück, und ich zerbrach mir den Kopf, was er wohl im Schilde führen möchte. Bald strömten die herbeschiedenen Häuptlinge haufenweise zum Pallaste, und als sie insgesammt im großen Audienzsaale versammelt wa-

Digitized by Google

ren, sagte Hassan, eine offene und lächelnde Miene annehmend, in fröhlichem Tone zu ihnen:

„„Wackre Chefs, unerschrockene Vertheidiger des bedrohten Glaubens, ich habe Euch alle hierher berufen, um Euch die erfreuliche Kunde mitzutheilen, die ich eben durch einen Boten des Aga erhalten habe. So wisset denn, daß Gott, nachdem er den Muth und die Energie seiner Kinder geprüft, endlich der gerechtesten Sache den Sieg verliehen hat.

Die Franzosen haben unter den Mauern von Algier ihre Hoffnungen zu Schanden werden sehen; eine schimpfliche Niederlage ist der Lohn ihrer gotteslästerlichen Vermessenheit gewesen. Eben so wie vormals die Spanier, unter dem Befehl des Kaisers Karl, haben die Ueberlebenden sich eiligst wieder einschiffen müssen, um den Zorn der treuen Gläubigen zu entgehen; aber die meisten von ihnen bedecken nun mit ihren verstümmelten Leichen das afrikanische Ufer. Geht und verbreitet die glückliche Kunde unter den Stämmen des Beylicks; auch sollen dem Allerhöchsten einstimmige Dankgebete dargebracht werden! Wenn die Hülfe Eures Armes je vonnöthen seyn sollte, um die Feinde Gottes zurückzutreiben, so rechne ich auf Eure Bereitwilligkeit, Euch von Neuem zur Vertheidigung seines geheiligten Namens zu vereinigen.““

Nun erhob sich ein Schrei von Enthusiasmus aus der Mitte der Versammlung, und die arabischen Häupter verließen den Pallast unter dem tausendfältig wiederholten Ausruf: „Ehre sey Gott! Tod den Christen!“ In wenigen Augenblicken hatten alle, von den Leuten ihrer Stämme gefolgt, die Stadt verlassen, um ihren Glaubensgenossen die eben vernommene falsche Kunde eiligst zu überbringen.

„„Man verschließe die Thore von Oran,““ sagte der Bey dann zum Chef der Miliz, „„und bis auf weiteren Befehl darf kein einziger Araber wieder hereingelassen werden.““

So entging der Bey Hassan durch eine wundersame Kaltblütigkeit und eine bewundernswürdige Geistesgegenwart einer der größten Gefahren, womit je ein Mensch bedroht gewesen.

Bald darnach gingen drei französische Schiffe Angesichts Oran vor Anker, und es war nun nicht mehr möglich, die Wahrheit länger zu verhehlen. Der größte Theil der muselmännischen Bevölkerung verließ, durch seine Prediger fanatisirt, die Stadt und ergoß sich über die anderen Punkte des Beyliks. Meine Frau und alle deren Angehörige nahmen an dieser Auswanderung Theil. Ich meinestheils, der ich keineswegs ihren religiösen Haß theilte; ich erwartete vertrauensvoll die Ankunft der Franzosen. Wüthend von dem Bey Hassan hintergangen zu seyn, hatten die Araber inzwischen wieder zu den Waffen gegriffen und hielten die Stadt eng eingeschlossen.

Schon begann sich Hungersnoth fühlbar zu machen. Bey Hassan parlamentirte mit dem Feldherrn Bourmonts, der mit ihm über die Uebergabe von Oran unterhandeln sollte, doch wagte er es nicht, den Platz sofort auszuliefern, aus Furcht vor den Türken, die dessen Miliz bildeten. Unter so bewandten Umständen warf er seinen Blick auf mich, um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen. Eines Tages, als die Araber die Stadt mit einer Wuth und Erbitterung angegriffen, die befürchten ließ, daß sie bald in ihre Hände fallen möchte, ließ er mich nach der Kausauba rufen und forderte mich auf, möglichst schnell die weiße Fahne auf dem Fort Santa-Cruz auszustecken. Ich erklomm sofort den schroffen Berg, auf dessen Gipfel dieß Fort wie ein Adlernest gebaut ist, und nachdem ich meinen weißmusselinenen Turban gelöst hatte, ließ ich ihn als ein Nothzeichen flattern. Dieser Aufforderung entsprechend, liefen die Capitaine der französischen Schiffe nun geradesweges in den Hafen von Oran ein, wo ein Theil ihrer Seesoldaten landete und, ohne einen Schuß zu thun, von dem Fort Mersel-Kebir Besitz nahmen. Diese Demonstration schüchterte die Araber ein, und sie zogen sich zurück. Als einige Tage später noch mehrere Kriegsschiffe dazu kamen, da zerstreuten sie sich vollends. Leider wurde das kleine Geschwader aber bald und in dem Augenblicke zurückgerufen, wo die Truppen, die es führte, eben in die Stadt einziehen wollten.

Kaum hatten die Franzosen sich entfernt, als die Türken der Garnison mich tödten wollten, weil ich auf dem Fort Santa-Cruz die weiße Fahne hatte wehen lassen, obgleich ich nur gethan, was mir vom Bey befohlen worden war. Glücklicherweise benachrichtigte mich einer von ihnen, der mein Freund war, von dem wider mich angelegten Complotte; er sagte mir, daß ich noch denselben Abend durch zwei meiner Landsleute, geschworne Feinde der Franzosen, in meiner Wohnung ermordet werden sollte.

Digitized by Google

Ich eilte demnach, aus Oran fortzukommen und begab mich nach Tlemecen.

Der Kaiser von Marokko hatte aber, wie Sie wissen, mit Rücksicht auf die Anarchie, welche die Provinz Oran heimsuchte, den Plan gefaßt, sich ihrer zu bemächtigen, und während einerseits Oran von den Arabern belagert wurde, wurde andererseits Tlemecen durch eine marokkanische Armee unter dem Befehl von Muley-Ismail berannt. Ich hatte demnach in letzterer Stadt alle Drangsale und Gefahren einer Belagerung zu bestehen. Indem ich aber die wenigen strategischen Kenntnisse benutzte, die ich mir früher in den europäischen Armeen zu erwerben Gelegenheit gehabt hatte, trug ich viel zur Deblokirung des Platzes bei, dessen Vertheidigung ich mit einem Erfolge organisirte, daß die Marokkaner, wüthend, alle ihre Angriffspläne vereitelt zu sehen, mir die Ehre erwiesen, einen Preis auf meinen Kopf zu setzen. Muley-Ismail bot 10,000 Budschus aus an jeden, der ihm den armen Ali-Ben-Abdallah todt oder lebend überliefern würde. Zu meinem Glücke war ich zum Wohl des Platzes zu nothwendig, als daß dessen Vertheidiger es gewagt hätten, mich aufzuopfern. Diese Ehre wäre mir aber doch bald theuer zu stehen gekommen; denn als ich nach der Befreiung von Tlemecen das Gebiet der Douairs passirte, um nach Oran zurückzukehren, wollten diese wackeren Leute, durch den Köder der marokkanischen Budschus gelockt, mein Bemühen für die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit damit lohnen, daß sie mich an Muley-Ismail verkauften, und es würde auch wahrscheinlich geschehen seyn, wenn nicht der wackere Lieutenant Ismail, derselbe, der den General Mustapha nach Frankreich begleitet hat, mich unter seinen Schutz genommen und auf's entschiedenste gegen eine solche Schändlichkeit und Ehrlosigkeit protestirt hätte.

Nach Oran zurückgekehrt, habe ich dort bis auf den heutigen Tag als Thürhüter und Dollmetscher fungirt. Ich bin arm und obscur geblieben, wie ich es vor der französischen Occupation gewesen. Vielleicht bin ich noch nicht am Ziel meiner Leiden; aber ich werde dann, wie seither, mich in Geduld fassen, eine Tugend, deren praktische Uebung mir das Unglück gelehrt hat, und die zugleich der Trost des Traurigen und die Kraft des Schwachen ist."

Mit diesen Worten schloß der Erzähler seinen Vortrag, der, das wünschen wir, dem Leser nicht zu lang geworden seyn mag.

Miszellen.

Der Deserteur aus Wißbegierde.

Von der französischen Armee in Afrika war der Corporal Chapet, ein geborner Franzose, zu den Beduinen desertirt; man wußte den Grund nicht und ein allgemeiner Unwille gegen ihn ward sein Lohn. Nach einiger Zeit fand man an einem Pfahl bei den Vorposten einen Zettel angeschlagen, worauf von Chapet's Hand zu lesen war: „Kameraden, folgt meinem Beispiel. Ich bin gut aufgenommen, lebe glücklich, habe ein Pferd, eine Hütte, und ein schönes Weib!" Ein Tambour, jung, sorglos und abenteuerlustig, sagte zu sich selbst: „Wissen möcht' ich doch, ob dieser neue Beduine uns nichts vorlügt!" — und er kam ein um die Erlaubniß, aus purer Neugier ein wenig desertiren, zu dürfen. Die Sache ward zu einem interessanten Spaß; man rieth ihm erst ab, stellte ihm die Gefahren vor, und da nichts half, willigte man lachend ein, daß er anscheinend zum Feinde übergehe. Alle Tage wurde neu recognoscirt, doch vergingen ein Paar Wochen und man hörte und sah nichts von Chapet und dem Tambour. Einmal aber ließen sich Schüsse vernehmen, und bald entdeckte man einen Menschen, der auf die französischen Vorposten mit einem Friedenszeichen zulief; man kam ihm zu Hülfe und erkannte den verwundeten Tambour, der, sobald er sich erholt hatte, Allen zurief: „Es ist nichts mit dem Chapet! Er hat kein schönes Weib, keine Hütte, kein Pferd, und was ich aus eigener Erfahrung sagen kann, ist: er bekommt mehr Prügel als zu essen; ich darf's beschwören, denn ich mußte die Prügel redlich mit ihm theilen." Den Tambour nennt man seitdem: „Deserteur aus Wißbegierde."

Heinrich VIII. von England und Holbein.

Holbein malte in seinem Zimmer einst das Portrait einer Hofdame der Königin und ein Edelmann, der ihn malen sehen wollte, kam an die Thüre, ohne sich von dem Diener abweisen zu lassen. Der Maler ging hinaus, um zu sehen, was es gebe; der Edelmann versuchte jetzt, in das Zimmer sich hinein zu drängen, Holbein widersetzte sich und der Edelmann fiel bei dem Handgemenge die Treppe hinunter. Der Maler begab sich sogleich zu dem Könige und bat um dessen Verzeihung, die ihm der König unter der Bedingung gewährte, daß er die reine Wahrheit sage, was

Digitized by Google

Holbein auch that. Kurz darauf erschien der Gegner Holbeins, um die Bestrafung desselben zu verlangen. Heinrich verlangte ebenfalls eine vollkommen wahre Darstellung des Hergangs der Sache; der Lord verschwieg einiges und der König sagte darauf, Holbein solle den Beleidigten um Verzeihung bitten. Damit wollte sich der Lord nicht begnügen, der vielmehr eine weit härtere Züchtigung verlangte. Dieß reizte den König, der erklärte, weil jener die Wahrheit nicht gesagt, habe er keinen Anspruch auf Genugthuung, und dann hinzusetzte: Sie haben es nicht mehr mit Holbein, sondern mit mir zu thun. Versuchen Sie, sich an ihm zu rächen, so werden Sie dafür büßen müssen. Bedenken Sie, daß ich, wann es mir gefällt, sieben Lords aus sieben Bauern machen kann, aber aus sieben Lords kann ich noch nicht einen Holbein machen.

Lesefrüchte.

Der tropische Sommer fällt bekanntlich in die Jahreszeit unseres Winters; letztern aber kennt man dort nicht; zwei Regenzeiten vertreten das Frühjahr und den Winter; Tropfen, so groß wie Taubeneyer, stürzen vom Himmel herab, und füllen die 50 Fuß tiefen Flußbetten, ja sie überschwemmen ganze Länderstrecken von vielen hundert Meilen. Sie sind von den furchtbarsten Gewittern begleitet, die kolossal, wie die ganze amerikanische Natur, den Tag in eine grausige Wolkennacht umwandeln, die im Gegensatz wieder grell erleuchtet wird von den Flammenblitzen des Himmels, der zu brennen scheint. Das Meer kocht, tausend Donnerstimmen erfüllen Tag und Nacht die Ebenen und Wälder mit ihrem Krachen; wochenlang dauert dieser wilde Kampf empörter Elemente. Aber wenn der Himmel sich endlich aufklärt, wenn die Erde dampft in der feuchten Glühhitze, kehren die ausgetretenen Ströme zurück in ihre tiefen Betten und die Vegetation taucht neu verjüngt wieder aus der Ueberschwemmung auf.

Das schöne Brasilien liegt im Schooße der südlichen Halbinsel Amerika. Unermeßliche Urwaldungen, endlose Savannen, breite Ströme, unersteigliche Gebirge, ein an der Oberfläche von Segen und Fruchtbarkeit, in den Tiefen von Goldadern und Diamanten strotzender Boden, die riesige Vegetation, einzelne Pflanzungen in ungeheuern Wildnissen, angebaute Küstengegenden, einzelne Handelsplätze mit schönen Häfen u. s. w. characterisiren das Land und seine tropische Lage. Der Hauptstrom Brasiliens ist der Amazonenstrom oder Marannon: er ist so breit, daß die ersten Entdecker sich staunend die Frage zuriefen: „mar a non (Meer oder nicht)?“ Das Brasilienholz gab dem Lande den Namen, nicht umgekehrt, denn brasil heißt portugiesisch eine glühende Kohle.

Aus Nesseln und Hanf, die sie auf den Dächern trocknen lassen, machen die Frauen der Baschkiren ihre Leinwand. Zum Spinnen derselben bedienen sie sich der Spindeln; Leinwand nähen sie mit Hanf- oder Nesselfäden, Leder und Pelze aber mit weichgeschlagenen, biegsamen Sehnen ihrer Hausthiere.

Anekdoten.

In dem Berliner Opernhause gebricht es an Raum, sämmtliche Dekorationen aufzubewahren; es werden daher diejenigen, welche bei einer Vorstellung nicht mehr gebraucht werden, in ein nicht weit entferntes Gebäude gebracht. — Als eines Tages die dazu bestimmten Träger einige Dekorationen, worunter sich auch ein Wasserfall befand, forttragen wollten, fing es an ziemlich stark zu regnen. Zwei Träger waren mit gedachten Dekorationen schon im Freien, als ihnen der Aufseher zornig zurief: „Plagt Euch denn der Deibel? Das Wasser wird ja naß.“ —

Ein Engländer speiste in einer Restauration zu Mittag. Nachdem er seine Rechnung gefordert hatte, trat er zu der Comptoir-Dame und lieferte zugleich sein Couvert, Löffel, Messer u. s. w. ab. Als die Dame ihm hierüber ihre Verwunderung zu erkennen gab, antwortete er kaltblütig: „Es geschieht nur, damit Sie sehen, daß ich ein anderer Mann als mein Nachbar bin, der sein Couvert in die Tasche gesteckt hat und damit fortgegangen ist.“

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

II.

Aus Erstem wird viel musicirt;
Nach Zweitem steigt und fällt die Rente;
Bei Ganzem wird oft disputirt.
Man ist in seinem Elemente.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 57. **Der Erzähler.** 17. Juli 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Taugenichts.

Auf einem jener Ausflüge, die ich öfters von meinem einsamen Dörfchen aus nach der entlegenen Stadt zu machen pflegte, wurde ich einst an einem schwülen Sommernachmittage von einem Gewitter überrascht. Von der Westseite der Gegend her zogen dumpfdonnernd schwere Gewölke empor und hüllten das Antlitz der heißbrennenden Sonne in ein düsteres Dunkel. Ein heftiger Sturm trieb den Staub der Landstraße wirbelnd in die Lüfte und sauste durch die Wipfel der Bäume und über die wogenden Kornfelder hin. Ich beschleunigte meine Schritte; denn immer heller zuckten die Blitze aus dem schwarzen Gewölke, immer gewaltiger rollte der Donner und schon fielen rings um mich her, große schwere Regentropfen. Glücklich erreichte ich noch ein stattliches Wirthshaus an der Landstraße, dessen gastliches Obdach mir schon oft in ähnlichen Fällen eine sichere Zuflucht geboten hatte. Die freundliche Wirthin stellte mir eine Flasche guten Markgräfler auf den Tisch, und schon wollte ich mich ganz behaglich daran setzen, als meine Augen, welche zufällig nach dem Fenster gerichtet waren, eine Scene erblickten, die mich meinen brennenden Durst gänzlich vergessen ließ.

Es kam nämlich die Landstraße durch Sturm und Wetter eine arme Familie daher, deren Anblick das tiefste Elend verrieth. Voran schritt ein Mann von starkem Wuchs und einer Haltung, der man es ansah, daß er einst Soldat gewesen war, wenn auch die auf seinem Rocke befestigte Verdienstschnalle es nicht bezeugt hätte. Sein Anzug war im höchsten Grade vernachläßigt und seine ganze Habe bestand in einem Bündelchen, das er am linken Arme trug. An seiner Seite ging ein in Lumpen gekleidetes etwa vierjähriges Mädchen, das, wahrscheinlich vor dem heftigen Sturm, seine Hand vor's Gesicht hielt und weinte; auffallend war es mir schon, daß der starke Mann, der seinen Zügen nach der Vater des Mädchens war, demselben nicht einmal die Hand reichte, um es zu führen, sondern es gleichgültig an seinem Rocke sich anklammern und neben sich herlaufen ließ. In innerster Seele aber ergriff mich der Anblick eines dem Manne folgenden jungen Weibes, in dessen ganzem Wesen der Mangel, der Kummer und das tiefste Leiden sich so unverkennbar ausdrückte; daß man sie nicht ohne Mitleid sehen konnte. Sie trug auf beiden Armen einen todtkranken Knaben von etwa sechs Jahren, und auf ihrem Rücken hing, fest um den Hals geklammert, ihr jüngstes Töchterchen. Von dieser doppelten Last beinahe niedergedrückt schleppte sich die unglückliche Mutter nur mit äußerster Mühe und Anstrengung weiter und blickte von Zeit zu Zeit seufzend und mit thränenvollem Auge gen Himmel, als klage sie Gott ihren Jammer.

„Rabenvater!“ rief ich unwillkührlich aus, als mein Blick auf der Gruppe weilte. Nach einigen Minuten traten die Reisenden in die Wirthsstube, der Mann sah sich mit frechem aber mißtrauischem Auge nach allen Seiten um und das Weib sank mit einem schweren Seufzer, wie gelähmt, auf eine Bank neben dem Ofen nieder und ihr düsterer Blick ruhte auf dem bleichen Antlitz ihres kranken Sohnes, der ihr wie schlafend auf dem Schooße lag. Ein tiefes Stillschweigen herrschte in dem Zimmer; denn alle anwesenden Gäste waren sichtbar erschüttert.

„Frau Wirthin, ein Glas Branntwein!“ tönte jetzt die heißere Baßstimme des Vagabunden. Aller

Digitized by Google

Blicke richteten sich jetzt auf den Sprechenden mit dem Ausdrucke des Unwillens und Abscheu's. Er schien es nicht zu bemerken, sondern starrte die Gäste mit frechem Blicke an und griff in die Tasche, als wollte er andeuten: „ich kann meine Zeche noch bezahlen.“ — Nie hatte ich bisher die Folgen des Lasters deutlicher und widerlicher auf einem Menschenantlitz ausgedrückt gesehen, als in den Zügen des Unbekannten. Sein von Natur wohlgebildetes und regelmäßiges Gesicht war mit einer brennenden, bleibenden Röthe überzogen, als habe er sich für immer gegen alle Scham gewaffnet; seine Augen mit fahlen Rändern umgeben, waren erloschen und matt, und schienen zwischen Wachen und Schlafen zu schwimmen, die Lippen waren aufgeschwollen und um den Mund hatte sich ein Zug von Rohheit, Barschheit, Schamlosigkeit und thierischer Gier gelagert, der die Anwesenden keinen Augenblick im Zweifel ließ, welche Dämonen die Seele des Fremdlings beherrschten.

„Dem möchte ich nicht allein im Walde begegnen!“ flüsterte ein Gast dem andern zu.

Unterdessen hatte die Wirthin ein großes Glas Branntwein vor ihn hingestellt. Er ergriff es, lüpfte mit der andern Hand gegen die Gäste seinen Hut und sprach: „Gut's Wohlseyn!“ Die Gäste nickten stumm — das Glas war bis auf wenige Tropfen leer.

„Der scheint den alten Adam in Branntwein ersäufen zu wollen,“ flüsterte mein Nachbar mir zu.

„Das wird er nicht vermögen,“ antwortete ein anderer, der es vernommen hatte, „denn sein alter Adam kann schwimmen!“ —

Die Bemerkungen meiner Tischnachbarn waren eben so wenig nach meinem Geschmacke, als der Mann, auf den sie gerichtet waren. Ich stand deßwegen auf und ging zu der Frau und den Kindern hin, um die sich der gefühllose Vater gar nicht zu bekümmern schien.

„Ihr seyd wohl sehr müde, gute Frau,“ redete ich sie mit dem Ausdruck freundlichen Mitgefühls an.

Sie hob ihre rothgeweinten Augen empor, aus denen eine ganze Welt des tiefsten Jammers blickte; sie wollte sprechen und kämpfte sichtbar mit ihrem Schmerz; aber sie vermochte kein Wort hervorzubringen.

„Euch ist nicht wohl,“ fuhr ich fort, „Ihr bedürft der Erquickung!“ — Ich gab der Wirthin einen Wink, und sie brachte Speise und Trank für die Unglücklichen herbei.

Es wäre mir unmöglich, den Ausdruck des Dankes zu schildern, der sich jetzt in den Zügen der armen Mutter aussprach. Sie faltete beide Hände, hob ihr thränenvolles Auge gen Himmel und blickte dann mich wieder mit einer solchen Rührung an, daß ich Mühe hatte, meine Gefühle zu verbergen. Sie gab nun ihrem kranken Kinde etwas Wein, und dieses davon sichtbar erquickt, hob sein Köpfchen empor und schaute verwundert um sich, als erwachte es aus einer tiefen Ohnmacht. Mit verlangenden Blicken betrachteten die kleinen gesunden Töchterchen die Speisen, und als ihnen davon gegeben wurde, verschlangen sie dieselben mit gieriger Hast. Wie mir nachher die Mutter sagte, hatten sie seit zwölf Stunden nichts genossen.

Ich hatte nun keine Ruhe mehr. In dem ganzen Wesen der unglücklichen Frau lag etwas so Edles und Würdiges, und sie benahm sich mit so feinem Anstand, daß ich daraus schloß, sie müsse nicht immer in dem elenden Zustande gelebt haben, indem ich sie erblickte. Ich wünschte daher mehr von ihrem Schicksal zu erfahren und fragte deßhalb die Wirthin. Diese aber antwortete, daß sie „die Landstreicher“ zum erstenmal in ihrem Hause sehe, und gab durch mißmuthige Blicke zu verstehen, wie sehr sie wünsche, daß dieselben bereits wieder fort seyn möchten.

Ein trauriges Ereigniß indeß verzögerte ihren Aufenthalt in dem Dorfe; der kranke Knabe nämlich starb noch an demselben Abend, und die Familie mußte so lange verweilen, bis er beerdigt war. Von dem Wunsche getrieben, etwas Näheres über die Unglücklichen zu erfahren und ihnen vielleicht nützlich werden zu können, fand ich mich in der Stunde des Begräbnisses auf dem Gottesacker ein. Außer dem Pfarrer, dem Küster und Todtengräber und einigen zerlumpten Betteljungen war keine Leichenbegleitung vorhanden. Die Mutter stand in stummen Schmerze am Grabe, ihre Töchterchen an beiden Händen führend; sie hatte den Sarg auf ihren eigenen Armen nach dem Kirchhofe getragen; ihr Mann war nicht zugegen. Der Pfarrer sprach ein Paar Worte, allgemeinen Inhalts, aus denen nichts weiter zu entnehmen war, als daß er es nicht der Mühe werth gehalten hatte sich auf eine Rede vorzubereiten, las dann das herkömmliche

Digitized by Google

Gebet und ging, ohne der Mutter ein tröstendes Wort zu sagen, hinweg.

Sie stand noch immer am Grabe, das den Sarg ihres Kindes barg, auf welchen der Todtengräber mit gleichgültigem Blicke die Erdschollen hinabschaufelte. Sie konnte nicht weinen; als sie aber ihr bleiches Gesicht erhob und mich erblickte, brach ein Thränenstrom aus ihren Augen. Ich näherte mich ihr, sprach einige Worte des Mitgefühls und Trostes, wie sie mir mein Herz eingab, und nahm unwillkührlich das Jüngste ihrer Kinder an der Hand. Jetzt faßte sich das unglückliche Weib ein Herz: „Sie erscheinen uns heute zum zweitenmal wie ein Bote des Himmels," stammelte sie! —

Um diesen Ergüssen eines überfließenden Herzens, die ich keineswegs verdient hatte, auszuweichen, lenkte ich das Gespräch auf ihren Mann.

„Ach," rief sie schmerzlich, „ich weiß nicht, wo er im Augenblicke ist; er ist am Tage nach dem Hinscheiden meines Kindes weggegangen und seitdem nicht wiedergekommen. Eine unerklärliche Angst überfällt mich, wenn ich an ihn denke." — — —

In diesem Augenblicke führten zwei Gensd'armen einen Mann die Landstraße daher, welche vor dem Kirchhofe vorbeiführte. Das Weib stürzte mit einem lauten Schrei zur Thüre hinaus ihnen entgegen. Es war ihr Mann. — Er hatte in der Nähe einen Reisenden ermordet und geplündert und war unmittelbar nach diesem Verbrechen aufgegriffen worden, um der Obrigkeit der nächsten Stadt ausgeliefert zu werden. Das Weib fiel vor den Gensd'armen nieder und bat um Barmherzigkeit, aber vergebens! die That war geschehen; der Verdacht, der auf dem Vagabunden lag, war nur zu gegründet. — Das Verhängniß hatte den Verbrecher ereilt, die Stunde der Vergeltung für ihn geschlagen. Anfangs wollten die Gensd'armen auch die Frau und die Kinder mit sich nehmen, und sie war bereit zu folgen. Auf meine Fürsprache jedoch ließen sie sie frei, und ich sorgte dafür, daß sie im Dorfe, wo ihr Kind gestorben war, bei achtbaren Landleuten Unterkunft und Beschäftigung fand. Hier gewann sie sich bald durch ihren Fleiß, ihre Verständigkeit und ihr edles Betragen das Zutrauen ihrer Hausgenossen und das Mitgefühl gegen die Unglückliche, die eines bessern Looses werth gewesen wäre, spricht sich in der ganzen Gemeinde so allgemein aus, daß ihr Jedermann mit Achtung und Freundlichkeit begegnet. — Man sieht sie nie lächeln, man hört sie aber auch nie klagen. Mit würdevoller Ruhe und stiller Ergebung trägt sie den namenlosen Schmerz, der bei dem Gedanken an ihr verfehltes Leben sie ergreift, widmet den Rest ihrer Kräfte der Erziehung ihrer Kinder und sieht hoffnungsvoll dem Tode entgegen, die ihr allein Erlösung zu bringen vermag.

Aber wer ist die Unglückliche, und wie hieß der Mann, der sie in diese Tiefe des Elends gestürzt, und welches Laster, welche Verbrechen haben diesen so weit gebracht? Wer die Unglückliche war, die vielleicht deine Theilnahme, lieber Leser, wie die meinige erregt hat, darf ich dir nicht sagen. Denn sie vertraute mir die Geschichte ihres Lebens als ein unverbrüchliches Geheimniß. Nur so viel kann ich dir sagen, daß sie einem höhern Stande angehört und in ihrer Jugend in einer glänzenden Umgebung gelebt hatte. Nicht Schuld, sondern Vertrauen hat sie in's Unglück gestürzt, Vertrauen zu einem Unwürdigen, der sich durch Trunkenheit und Spiel und heillose Verschwendung an den Bettelstab und zuletzt durch einen Mord in den Kerker gebracht hat.

Dort hat der Tod späterhin dem Urtheil der Obrigkeit vorgegriffen und seine Tage geendigt. Seine armen Kinder haben nicht seine, sondern der Mutter Eigenschaften geerbt, und der Segen derselben, den sie ihnen sterbend hinterläßt, wird in der Wagschale der ewigen Gerechtigkeit die Sünde des Vaters aufwiegen.

Miszellen.

Jakob I. und die Bürger von London.

Jakob brauchte 20,000 Pf. Sterl. und wendete sich an den Magistrat von London, um diese Summe als Anleihe zu erhalten. Der Magistrat wies das Ansinnen zurück, worauf der König unwillig den Lord Mayor und einige der Aldermen kommen ließ, ihnen in strengen Worten ihren Ungehorsam vorhielt und darauf bestand, das Geld müsse für ihn aufgebracht werden. „Wir können Ew. Majestät nicht leihen, was wir selbst nicht haben," sagte der Lord Mayor. — „Ihr müßt das Geld schaffen," entgegnete der König. — „Das können wir nicht." — „So werde ich Euch dazu zwingen." — „Sie können uns nicht zwingen." — „Nicht? So werde ich Euere Stadt auf immer ruiniren. Westminster soll eine Einöde werden, — ich werde meine Gerichtshöfe, mein Parlament und meinen Hof nach York oder

Digitized by Google

Oxford verlegen; was wird dann aus Euch werden?“ — „Erlauben Ew. Majestät,“ entgegnete der Lord Mayor ganz ruhig, „Sie können mit Ihren Höfen sich an einen Ort begeben, an welchen Sie wollen, die armen Kaufleute von London werden doch immer den Trost haben, daß Sie die Themse nicht mitnehmen können.“

Merkwürdige Heirath.

Als das amerikanische Dampfschiff Pulawski in die Luft flog, rettete sich ein gewisser Ridge auf ein Faß, mit dem er auf dem Meere herumschwamm und auf das er ein Mädchen aufnahm, das er noch vom Ertrinken rettete. Nach einiger Zeit waren beide so glücklich, ein Wandstück des Schiffes zu erreichen, auf dem sie sicherer waren, als auf dem Fasse, das unter ihnen so tief eingesunken war, daß sie bis an den Hals im Wasser sich befanden. Auf diesem Wandstücke trieben sie zwei Tage und drei Nächte auf den Wellen umher, ohne einen Tropfen Wasser zu trinken oder einen Bissen Brod zu haben. Als sie endlich gerettet wurden, waren sie völlig erschöpft; sie hatten aber einander in der Noth lieben gelernt und das Versprechen gegeben, sich nie wieder zu trennen. Nach ihrer Rettung gestand der Mann, daß er auf dem Schiffe sein ganzes Vermögen, gegen 25,000 Dollars, verloren habe und ein Bettler sei, und stellte dem Mädchen den Rücktritt frei; dieses aber erklärte, nichts könne sie von ihm trennen, denn schlimmer werde es ihnen nicht ergehen, als es ihnen bereits ergangen sei. Ridge schloß sie mit Freudenthränen an sein Herz und erfuhr nun erst von ihr, daß sie eine Pflanzung in den südlichen Staaten besitze, die wenigstens 200,000 Dollars werth sei.

Caligula.

Es saß der Römer-Kaiser
Cäsar Caligula
Im Senatorenkreise
Beim üpp'gen Mahle da.

Und alle lauschten ängstlich
Auf jeden Blick von ihm,
Auf jede der Geberden,
Wie auf ein Ungethüm.

So jung, schon ungezügelt,
So jung, so grausam schon,
Umspielten seine Lippen
Nur Tücke, Grimm und Hohn.

Und dennoch diente sclavisch
Dem Kaiser der Senat,
Und litt, was er entartet
Zu Rom's Verderben that.

Und wie in Leckerbissen
Er schwelgte so viel Gier,
Da lachte wild er plötzlich
Wie ein Hyänenthier.

Schnell Freude heuchelnd, lachten
Nach knechtisch niedrem Brauch
Die Senatoren alle
Gleich dem Gebieter auch.

„Wie!“ rief er freundlich grinsend,
So scheinbar gnädig recht,
„Wißt Ihr, warum ich lache?
He, Senatoren, sprecht!“

„Du lachst,“ erscholl zur Antwort,
„O Zeus*), ob unsers Glücks!“
„Ihr Thoren!“ schrie der Cäsar
Da wild entflammten Blicks.

„Ich lache, weil ich denke
„Daß ich Euch All' zugleich
„Erdrosseln lassen könnte!“ —
Stumm saßen sie und bleich.

*) Caligula hatte sich im frechsten Uebermuthe seiner Gelüste selbst zu einer Gottheit erhoben, und der feile Senat dieser sogar einen Tempel erbaut.

* Künftige Vorsicht.

In ein altes Gemäuer beim Wehen des Winds hat ein Unstern
Einst den forschenden Veit, dürstend nach Wissen, geführt.
Siehe, da wankten die Mauern und nun der erschrockene Veit schwur:
Hieher nimmer zu geh'n, wenn ihn erschläge das Dach.

K. Th. F.

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

III.

Homonyme.

Ein Hexenmeister, ein Zauberer
Ist's, den man damit oft benennt;
Im andern Sinn, wenn Liebchen dir's wär'
So hätt' es von Dir sich getrennt.

Die Auflösung der Charade in No. 54. ist: „Anzug.“
Die in No. 55. angegebene Auflösung war nur eine Erläuterung der ersten Sylbe.

Auflösung der Charade in No. 56:
Discours.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 58. **Der Erzähler.** 20. Juli 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Eine Räuberscene aus den Pyrenäen.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

In den ersten Monaten des Jahres 1813, hatten die französischen Armeen, in ihrem raschen und siegreichen Feldzuge, jene Banditenhorden, die bisher die Pyrenäen unsicher gemacht hatten, gänzlich zersprengt. Ruhe war in die Gemüther der Reisenden zurückgekehrt; und zahlreiche, mit Post bespannte Chaisen, durchzogen in allen Richtungen, die bis jetzt so sehr gefürchteten Landstraßen. Es war Mitte März; die Kälte heftig und schneidend, die Erde mit Schnee bedeckt und die Sonne neigte sich zum Untergang. Außer dem Hirten der seinem Hunde pfiff, um seine Heerde in die Ebene herab zu treiben, und dem Lärmrufe der Douaniers, die als Wachen an den beiden Gränzen aufgestellt waren, war Nichts zu hören. Durch einen engen Gebirgspaß des Thales von Delmore, rollte eine Berline von vier Pferden gezogen rasch dahin; und der Postillon sein Gespann antreibend, sang in baskischem Ausdruck eines jener alten Volkslieder, die in einer höchst wilden Melodie vorgetragen wurden.

Im Innern das Wagens herrschte tiefes Schweigen. Herr Bonnefond ein reicher Bankier von Toulouse, schlief in seinem weiten Mantel gehüllt, ruhig an der Seite seiner Gemahlin, welcher, wegen ihrer Gesundheit, die schon manchen Arzt beinahe zur Verzweiflung gebracht hatte, eine Reise angerathen worden war, jenes Mittel, dessen sich diese Herren gewöhnlich bedienen, um nicht Zeuge der letzten Lebenstage ihrer Patienten seyn zu dürfen. Auch über Alfred ihren ältesten Sohn, hatte der Schlaf seine Fittiche ausgebreitet. Nur eine Person, die in Anschauung aller sie umgebenden Gegenstände vertieft war, wachte hell und klar. Elisa ein junges Frauenzimmer von zweiundzwanzig Jahren, war eine jener Schönheiten, die Dichter so reitzend besingen, und die sie sich so gerne als ihre Heldinnen erwählen.

Weiche, blonde Locken umfloßen ein rundes Gesicht, aus welchem der edelste Ausdruck sprach; feurig glühende Augen verkündeten eine erhabene Seele und lebendige Einbildungskraft, eine traurige Frucht alter Geschichten, mit denen man die müßigen Stunden ihrer Jugend ausgefüllt hatte.

Wie groß, wie schön ist das Alles! dachte sie, die Stirne an das Glas des Wagens lehnend; ihr Blick verlor sich in der Dunkelheit, um nach irgend einem Felsenrisse, oder nach der Oeffnung eines Abgrundes zu spähen; das Ohr lauschte aufmerksam dem Pfeiffen des Nordwindes, dem Geräusch der einzeln herabfallenden Blätter, die raschelnd an den Tannenzweigen vorbeistreiften; und dem fernen Plätschern eines Wasserfalls in den tiefen Schluchten des Thales.

Wie groß, wie schön ist das Alles! wie hoch erheben solch majestätische Bilder die Seele! Wie glücklich sind diejenigen, die ihr Leben in Mitte einer so imposanten Natur hinbringen können, wie unendlich ist ihr Geschick zu beneiden! Wir armen Stadtbewohner, die wir eine so eingekerkerte prosaische Existenz haben!

In diesem Augenblick ertönte ein Schuß, der durch die Echo der Berge sich forttragend, sich bis in die Ferne verlor. Die Pferde blieben stehen, und fast in demselben Augenblick, war der Wagen wie durch einen Zauberschlag mit Männern von wildem und furchtbaren Aussehen umringt. Einer derselben öffnete rasch die Wagenthüre. Herr Bonnefond und sein Sohn, die plötzlich erwachten, suchten sich zu vertheidigen; allein schnell entwaffnet, wurden die

Digitized by Google

Reisenden aus dem Wagen gerissen, mit Stricken gebunden, und verurtheilt, erschossen zu werden. Besondere Großmuth bewilligte ihnen eine Viertelstunde, um sich mit ihrem Gewissen abzufinden und ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Schon waren die unglücklichen Opfer niedergekniet um den Todesstoß zu empfangen; noch eine Sekunde, und Alles war vorüber; als plötzlich die bereits zum Schusse emporgehobenen Waffen sich senkten, und die Banditen stumm und stillschweigend stehen blieben. Ein Mann, ihr Chef war auf der Scene erschienen, die so eben ein Trauerspiel darbieten sollte, dem ein Zeichen seiner Hand Einhalt gethan hatte. Er wollte von den Reisenden nähere Aufklärung erhalten, ehe ihnen seine Gefährten einen Reisepaß gaben, den zu visiren, sich die Herren Polizei-Beamten nicht beeifern würden. Göttliche Vorsehung! Du vergönnst vier beängstigten Wesen noch einen Seufzer auszuhauchen, der nicht ihr letzter ist!

Dieser Mann, der Chef dieser Banditen, ist von edler Gestalt, seine reichen, gleich schwarzem Schmelz glänzenden Haare, wallen auf die Schultern herab; seine Kleidung ist dieselbe, deren sich seines Gleichen sogar in der komischen Oper bedienen. Sein Gesicht wird durch eine Sammtmaske den Blicken Aller entzogen; nur seine beiden Augen waren bemerkbar, denn sie blitzten aus dem Dunkel der Maske, gleich den Augen eines Panthers hervor.

Elisa, stieß bei seinem Anblick einen Schrei der Ueberraschung aus, und sank ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter. Das Aussehen und die Haltung des Räuberhauptmanns waren ihr nicht fremd, denn sie traf hier nicht das erstemal mit ihm zusammen. Noch ist es kaum ein Monat, daß sie ihn während des Carnavals, in Toulon, auf einem Maskenball, mit derselben braunen Jacke, mit derselben Sammtmaske gesehen hat. Mehreremal hatte er an jenem Abend das Wort an sie gerichtet, öfter hatte er mit ihr getanzt, und der männlich, stolze Ton seiner Stimme, lebte noch in ihrer Erinnerung. Versicherte ihr jener Mann nicht, wie schön er sie finde, und wie sehr er denjenigen beneiden werde, dem einst das Glück zu Theil werde, sie seine Braut nennen zu dürfen? Während einer Quadrille, als sich an Elisens Putz eine Schleife losgemacht hatte, beeilte sich ihr unbekannter Ritter, diese aufzuheben und barg sie mit den Worten auf seiner Brust: — „Bis zu meinem Tode soll diese Schleife hier ruhen, denn ich werde sie als meinen Talisman verehren.“

Elisa vermochte es nicht, die Erinnerung an diesen Unbekannten aus ihrem Gedächtniß zu verbannen, der übrigens den ganzen Abend hindurch seine Maske behalten hatte, als müsse er befürchten auf seiner enthüllten Stirne ein unheilvolles Geheimniß lesen zu lassen; und in dessen Reden ein ebenso fremdartiger als düsterer Sinn geherrscht hatte. Sie dachte vielleicht im Augenblick derselben, als die Berline so unfreundlich angehalten wurde; und erblickte nun ihn wieder, wie sie ihn bereits früher gesehen hatte; sie hörte den Ton dieser Stimme, der ihr nicht entfallen; doch diesesmal war sein Costüme leider keine Verkleidung. Dieser Mann, dessen Bild so oft der Inhalt ihrer Träume gewesen, war ein Banditenchef! darf man sich daher wundern, daß das arme junge Mädchen, bei dieser schrecklichen und plötzlichen Entdeckung ohnmächtig wurde?

Elisens Ausruf drang zum Herzen dieses Unbekannten; er sprang herbei und als er das junge Mädchen erkannte, schnitt er mit seinem eigenen Dolche die Stricke entzwei, mit denen ihre Arme zusammengebunden waren. Bald darauf wurden ebenfalls Madame Bonnefond, ihr Gemahl und ihr Sohn von ihren Banden befreit, indem sich alle Viere um die Unglückliche drängten, die kein Lebenszeichen mehr zu verrathen schien. Nach langem und schmerzlichem Warten bemerkten sie, daß ihre Sinne ein wenig zurückkehrten; sie stammelte einige unverständliche Worte, und öffnete die Augen um sie jedoch sogleich wieder zu schließen, als sie dem feurigen auf sie gerichteten Blicke jenes Mannes begegneten. Antonio so wollen wir jenen Räuberhauptmann nennen, ertheilte einige Befehle, die schnell vollzogen waren.

Elisa und ihre Mutter wurden in die Berline gebracht; Herr Bonnefond und sein Sohn, umgeben von Räubern, folgten dieser zu Fuß; und nach einem einstündigen Marsche befanden sie sich in einem so hübsch eingerichteten Salon, daß sie Mühe hatten sich zu überreden, daß sie sich in einer Räuberhöhle befänden.

Einige Stunden später, trat Antonio noch mit dicht vermummtem Gesichte bei der Familie ein; er kündigte ihnen an, daß er sie mit Anbruch des Tages freilassen würde, doch setzte er einen Preis hiefür aus, und der war — Elisens Hand!

Digitized by Google

Wird sie meine Gattin, sprach er, so werden sich die Pforten dieses Gefängnisses sogleich öffnen, wird sie es aber nicht, so ist kein Heil für Euch zu hoffen, vielmehr erwartet Euch ein furchtbarer Tod! . . . .

„Besser den Tod, als das Unglück unseres Kindes!“ riefen Herr und Madame Bonnefond zu gleicher Zeit, ihre geliebte Tochter in die Arme schließend.

Weder die Bitten ihrer Eltern, noch die Drohungen ihres Bruders vermochten den überspannten Entschluß Elisa's zu erschüttern, die, angezogen sowohl durch dieses seltsame Abentheuer, als durch den festen Charakter dieses Räubers, und noch überdieß hingerissen von kindlicher Liebe, sich gelobte ein Opfer darzubringen, das ihre Familie retten sollte!

Es wurde daher Alles zu der höchst sonderbaren Verbindung verabredet. Antonio sollte seine Gefährten verlassen; denn so vorherrschend Elisens Hang zur Schwärmerei auch seyn mochte, so konnte sie sich doch nicht entschließen, die Frau eines Räuberhauptmanns zu werden. Die folgende Nacht, wenn alle Räuber sich sorglos dem Schlafe überlassen, sollte benützt werden um dem Raubnest zu entkommen, ihre Berline sie schnell in eine spanische Stadt bringen, und dort ein Priester die beiden jungen Leute verbinden. Vor der Hand hatte man sich vorgenommen einige Monate vorübergehen zu lassen, dann aber wieder nach Toulouse zurückzukehren, wo Antonio den Namen von Derville annehmen und sich den Spekulationen seines Schwiegervaters beigesellen sollte, der, obgleich als Consul bei dem Magistrate angestellt, doch einen kleinen Schleichhandel trieb.

Das ganze Vorhaben wurde Punkt für Punkt ausgeführt.

Allein die Maske, die verwünschte Sammtmaske? Beruhigt Euch hierüber; diesesmal wurde die romanhafte Einbildungskraft Elisens, die sich unter dieser häßlichen Maske, schöne und edle Züge geträumt hatte, nicht getäuscht: Dervilles Gesicht war in dem Maaße schön, als sein Herz edel.

Um jederman zu täuschen, gab Herr Bonnefond bei seiner Rückkehr nach Toulouse, indem er die Heirath seiner Tochter prachtvoll feiern wollte, eine glänzende Gesellschaft. Aus einer unerklärlichen Sonderbarkeit aber, wünschte er, obgleich es erst September war, daß sich sämmtliche Gäste costümirt bei derselben einfinden sollten.

Was glich aber Elisens Staunen, als sie in Begleitung ihres Bruders in den Ballsaal tretend, die treue und lebendige Darstellung der Scene in den Pyrenäen wiederfand? Nichts fehlte, sogar des Mondlichtes war nicht vergessen, denn ein mit einem grünen Schleyer bedeckten Kronleuchter, vertrat die Rolle dieses für Räuber und Schleichhändler so wichtigen Gestirnes vortrefflich. Aber noch mehr, es waren dieselben Banditen mit ihren langen Bärten und ihrer eigenthümlichen Kleidung. Mit einem Worte, Herr Bonnefonds Salon, war das treue Bild eines kleinen Thales, das die in den Pyrenäen gelegenen Besitzungen von Herrn Derville's Vater in seine Bezirke einschließt.

„Was soll das Alles sagen?“ stammelte zitternd die arme Elise.

„Das will so viel sagen,“ antwortete Herr Bonnefond, „daß wir Dich lieben, kleine eingebildete, schwärmerische Thörin, gegen deinen Willen überraschen wollten!“

Hier warf Elise einen zärtlichen Blick auf Antonio, und lächelte jenen liebenswürdigen Banditen freundlich zu, unter welchen sie den Vater, die Oheime, die Brüder und die Vettern von Derville erkannte, sämmtlich reiche Advokaten, Aerzte, Künstler oder Kaufleute aus Bordeaux. Dann sagte sie aber:

„Empfangen Sie meinen herzlichen Dank meine Herrn Banditen, meinen aufrichtigen Dank.“

Ueber die Veranlassungen und Verwirrungen, die Antonio zur Räuberhorde geführt hatten, schweigen jedoch die Berichte.

Miszellen.

Harems.

Lane, in seinem Werke über die heutigen Aegypter, sagt hinsichtlich der Gefühle, womit die Frauen der Moslems ihre Lage betrachten, Folgendes: „Ich glaube, daß in Aegypten die Frauenzimmer im Allgemeinen wenigeren Beschränkungen unterworfen sind, als in einem andern Theile der türkischen Herrschaft; es ist nichts Ungewöhnliches, Frauenspersonen der niedern Stände öffentlich mit Männern umherschweifen und plaudern zu sehen. Indeß könnte es doch scheinen, als fühlten sich die Frauen der höhern und mittlern Klassen sehr bedrückt und mit der Abgeschlossenheit, der sie unterworfen, äußerst unzufrieden; allein dieß ist in der Regel nicht der Fall, im Gegentheil, eine ägyptische Frau, welche ihrem Manne ergeben ist, hält sich leicht für vernachlässigt, wenn er ihr un-

Digitized by Google

gewöhnliche Freiheit gestattet und beneidet andere Frauen, welche strenger bewacht werden.“ So sieht man, daß Alles die Wirkung von Gewohnheit und Erziehung ist, und die Freiheit, welche die Frauen bei uns genießen, und welche zu ihrem Lebensglück gehört, erscheint den Mahomedanerinnen befremdend und gleichsam unverträglich mit der Liebe der Männer. Nicht nur die Männer enthalten sich aller Zudringlichkeit gegen das weibliche Geschlecht, sondern letzteres ist auch selbst darauf bedacht, den männlichen Besuch, den das Gesetz und der Anstand nicht gestattet, von sich entfernt zu halten, und macht sich die größten Vorwürfe, wenn ein Fremdling durch Zufall einen Theil ihrer Person, namentlich das Gesicht, unverhüllt sehen sollte.

Ein reicher Musikus.

In Wien starb vor kurzem ein alter Geiger, der bekannte Stephan Schneiderle, der beinahe eine Million Gulden hinterließ. Bis zu seinem achtundzwanzigsten Jahre hatte er in einem Dorfe bei Prag zum Tanze aufgespielt. Ein Gewinn in der Frankfurter Lotterie veränderte seine Lebensweise. Er ließ sich in Wien nieder, hing ungestört seiner Liebe zur Musik nach und versammelte jeden Abend in seinem Hause die ausgezeichneten Künstler jener Hauptstadt. Zu gleicher Zeit vermehrte er sein Vermögen durch einige solide Handelsunternehmungen, aber bis an sein Ende blieb er seinem einfachen Wesen und Leben getreu und nie kam der geringste Stolz in sein Herz. Unter seiner Hinterlassenschaft fand man ein mit Silber ausgelegtes Kästchen von Buchsbaumholz, das eine alte Clarinette, ein Erbstück von seinem Vater, enthielt und auf dessen Deckel inwendig man mit großen Buchstaben die Worte las: „Stephan Schneiderle! Möge dich dieses Instrument immer an Dein erstes Geschäft erinnern!“

Anekdoten.

Eines Tages, erzählt Mad. Lebrun, als wir bei dem Fürsten von Kaunitz aßen, kam das Gespräch auf die Malerei, man rühmte besonders das ungeheure Talent Rubens und endlich sagte auch Jemand, der Maler sey wegen seiner ungewöhnlichen Kenntnisse zum Gesandten ernannt worden. Bei diesen Worten nahm eine alte deutsche Baronin das Wort und sagte: „Wie, ein Maler Gesandter! Ohne Zweifel war es ein Gesandter, der nebenbei zu seinem Vergnügen malte.“ — „Nein, gnädige Frau,“ antwortete einer der anwesenden Herren: „es war ein Maler, der sich nebenbei zu seinem Vergnügen mit der Diplomatie beschäftigte.“

Kaiser Karl VI. besaß viele Fertigkeit in der Musik und war besonders ein ausgezeichneter Klavierspieler. „Ewig Schade!“ rief einst ein Tonkünstler, der ihm mit Bewunderung zugehört hatte, voll Entzücken aus: „ewig Schade, daß Ew. Majestät kein Organist geworden sind, Sie würden Ihr Glück gemacht haben.“ — „Nu, nu!“ antwortete Karl: „Laß er's gut seyn; wir stehen uns halter so besser!“

Im fünfzehnten Jahrhundert war ein Herr von Walmoden bei einem großen Fürsten angeschwärzt, als habe er den Muth nicht, welchen das Gerücht ihm beilegte. Der Fürst, um ihn scherzhaft zu prüfen, ließ sich eine Feder in den Bart stecken, redete aber mit allen Anwesenden ab, sie sollten nicht thun, als ob sie es sähen, Walmoden zeigte es endlich dem Fürsten an; dieser streckte ihm den Bart hin, damit er die Feder herausziehe. Als nun Walmoden die Hand darnach ausstreckte, schnappte der Fürst nach derselben, als wolle er ihn beißen. Aber der Ritter überzeugte den Fürsten von seiner Herzhaftigkeit, „denn er schlug ihn geschwind auf's Maul.“

Ein Laternenbube fragte den Dr. B. an einem sehr dunkeln Abende, ob er ihm leuchten sollte? „Nein,“ antwortete dieser, „ich bin selbst ein Licht der Welt.“ — „Nun, so wünsche ich,“ entgegnete der Knabe, „daß Ihr am Ende meiner Straße aufgehangen würdet, denn da ist es immer verteufelt finster.“

Frauenstreit.

Es stritten einst zwei Frauen,
Ob's grün sei oder blau;
Sie thäten Beide schauen,
Und waren Beide schlau.

Nach heißem Wortgetümmel
Kam endlich auch das Was? —
Die Eine meint' den Himmel,
Die Andre — grünes Gras.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 59. 24. Juli 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 12 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Gefährliche Folgen plötzlicher Ueberraschung.

Dumont gibt in der Erzählung seiner Rückkehr aus der Sklaverei in Algier folgendes Beispiel, von den schrecklichen Folgen plötzlicher Ueberraschung.

„Ich war“ sagt Dumont „in Begleitung meines Freundes Etienne, der lange Jahre alle Leiden mit mir getheilt hatte und nach dem Bombardement Algier's durch die englische Flotte unter Lord Exmouth zugleich mit mir frei geworden war, auf dem Wege zur Heimath. Zu guter Letzt wurden wir noch von Räubern angegriffen und aller Habseligkeiten beraubt; glücklicherweise waren aber die Einwohner des nächsten Städtchens mitleidig genug, uns Mittel zur Fortsetzung unserer Reise nach Lyon zu geben.

Dort angekommen, führte mich Etienne zu dem Hause seiner Eltern, die eine Wirthschaft führten. Ohne sich zu erkennen zu geben, bestellte er ein Abendessen. Als die Suppe servirt war, verlangte Etienne ein gebratenes Huhn. Seine Mutter, die uns indeß vermuthlich näher betrachtet hatte, machte die Bemerkung, Geflügel sei gegenwärtig sehr theuer. „Hat nichts zu sagen,“ erwiederte mein Begleiter, seinen Hut tief in die Stirne gedrückt, mit dem Rücken der alten Frau zugewandt, „bringen Sie, was bestellt ist, wir werden dafür bezahlen.“ — „Bitte um Vergebung,“ sagte seine Mutter. Bald darauf wurde das Huhn gebracht.

Es war unterdeß Nacht geworden; Etienne fragte, ob wir Betten haben könnten. „Nein,“ war die Antwort seiner Mutter „alle sind besetzt. — „Und dieses Mädchen,“ sagte er, auf seine Schwester deutend, die gerade servirte, „hat sie kein Bett?“ — „Was! wenn meine Kinder keine Betten hätten, wer soll sie denn haben?“ — „Bin ich denn nicht Euer Sohn?“ rief Etienne plötzlich aus, indem er aufstand und vor seine Mutter trat. Bei dieser Aeußerung und Bewegung des Fremden schien der armen Frau das Wort auf der Zunge zu ersterben; sie wurde todtenbleich und fiel zu Boden.

Die Tochter rief augenblicklich nach ihrem Vater, und Etienne eilte seiner armen Mutter zu Hülfe; die Dienstboten weinten laut, auch ich konnte mich der Thränen nicht erwehren. Bald kam der Vater, aber Madame Etienne war nicht mehr. Der Eindruck, den dieses Ereigniß auf ihre Tochter hatte, war schrecklich; sie wurde sogleich zu Bette gebracht, um es nicht wieder zu verlassen; sie starb nach einer Krankheit von zwei Tagen. Der alte Vater vermochte nicht, diesen doppelten Verlust zu ertragen; er überlebte seine Frau und Tochter nur acht Tage.

Etienne endlich, der unglückselige Urheber dieses Jammers, wurde von einem Nervenfieber ergriffen, welches seine durch die Leiden langjähriger Gefangenschaft untergrabene Gesundheit vollends zerstörte; er folgte den Seinigen eine Woche nach dem Tode seines Vaters. Bis zum letzten Momente verließ ich nicht das Lager meines Gefährten; er starb in meinen Armen. So sah ich sie alle in's Grab sinken; ach, dieß waren die schrecklichsten Tage meines Lebens! Welches Gemälde für Jemand, der im Begriff steht, seine eigene Familie nach einer Abwesenheit von 37 Jahren wieder zu sehen! „Auch ich hatte ursprünglich den Plan, die Meinigen zu überraschen, das schreckliche Beispiel der unglücklichen Familie Etienne aber belehrte mich eines Bessern.“

Digitized by Google

Miszellen.

Seltsame Justiz.

Man versichert, daß die Justiz in Rom den sonderbaren Gebrauch habe, vom Angeklagten zu fordern, daß er beweisen soll, daß der Kläger gelogen habe, statt vom Kläger zu fordern, daß er seine Beschuldigung erweise. Wenn also z. B. ein Dienstbote seinen Herrn beschuldigt, er habe ihm seinen Lohn nicht bezahlt, so fängt das Gericht damit an, zu befehlen, daß der Herr die geforderte Summe beim Gericht niederlege, oder eine Bürgschaft dafür stelle, Alles unter Androhung von persönlichem Gefängnisse. Da nun der Eid des Beklagten nicht zugelassen wird, so muß er Zeugen suchen, um einen Akt zu beweisen, der in den meisten Fällen nicht vor Zeugen vorgenommen wird, oder bezahlen, was man von ihm verlangt. Wenn daher einige Spitzbuben sich vereinigen, so können sie Geld erpressen von Jemanden, der ihnen nicht einen Kreuzer schuldig ist. Man erzählt sich folgende Geschichte von einem Engländer und seinem Advokaten. Ein englischer Lord war seit einigen Monaten in Rom, als einige Kunsthändler zu ihm kamen, nicht um ihm Alterthümer und Statuen zum Kauf anzubieten, sondern zu seinem größten Erstaunen, um Zahlung für ihre Rechnungen zu erhalten. Zuerst lachte er ihnen ins Gesicht, dann wurde er zornig, sagte ihnen, daß sie Schurken seien, und daß er ihnen seine letzte Antwort mit der Hetzpeitsche geben würde, worauf die ganze Bande die Flucht nahm. Den folgenden Tag jedoch brachte ihm ein Sbirro des Gouverneurs den Befehl, vor Gericht mit der verlangten Summe zu erscheinen. In Rom gibt es keine Habeascorpusakte und überhaupt nichts, was den englischen Gesetzen über bürgerliche Freiheit ähnlich sieht; Alles wird dort abgemacht durch Bezahlung, Prozeß und Gefängniß. Der Engländer schimpfte barbarisch auf Regierung, Gouverneur und Gericht, und begab sich auf den Weg zu einem berühmten Advokaten. „Sie behaupten also," sagte ihm der Advokat, „daß Sie nicht für fünfhundert Thaler Bronce, für tausend Thaler Cameen, für dreitausend . . . . ." — „Zu dreitausend Teufeln," rief der Engländer, „halten Sie mich für einen Narren? Ich habe mir nicht für zwölf Kreuzer von ihrem dummen Kram gekauft, so lange ich in Rom bin, und ich will morgen abreisen, ohne auch nur einen Knopf gekauft zu haben!" — „Sie haben also die Absicht, die Summe zu bezahlen, die man von ihnen verlangt?" — „Ich zahle nicht einen Heller; ich kann einen Eid darauf ablegen, daß ich niemals in meinem Leben eins von den gelben Gesichtern dieser Schurken gesehen habe." Der Advokat überredete endlich seinen wüthenden Clienten dazu, ihm die Sache zu überlassen, und bewies ihm, daß er nicht abreisen könne, ohne entweder zu bezahlen oder seine Unschuld zu beweisen. Sobald einmal das Geld hinterlegt war, zog sich die Sache erschrecklich in die Länge, denn erstens ist das der Geist der römischen Justiz, und dann wußte der Advokat der Gegenparthei es so einzurichten, daß sich der Prozeß bis in die Zeit der Malaria hinzog, wo alle Fremden Rom verlassen. Der Engländer schäumte vor Wuth, allein vergebens, und er war auf dem Punkte, die Sache aufzugeben, um nach Albana, Neapel, oder nach jedem andern Orte zu gehen, wo er nicht dem Fieber ausgesetzt war. Endlich begünstigte ihn das Glück. Das Fieber drang bis in den Pallast des Gouverneurs, der nun befahl, alle schwebenden Rechtssachen so schnell als möglich zu beenden. Der Advokat kam zum Engländer. „Sie können Postpferde bestellen;" sagte er ihm, „wir haben unsere Sache gewonnen." — „Bravo," antwortete der Client. „Sie haben ohne Zweifel dargethan, daß keiner von den Schurken jemals beweisen könne, daß ich irgend etwas von ihnen gekauft habe?" — „Im Gegentheil," antwortete der Advokat, „sie haben ihre Behauptung bewiesen durch zwanzig Zeugen, die alle geschworen, daß sie gesehen haben, wie Sie die Bestellung machten." Der Engländer antwortete mit dem Ausrufe, der immer im Munde der englischen Matrosen ist, und von dem Figaro sagt, daß er die Grundlage der Sprache bildet. „Wie aber," fragte er, „haben Sie sie denn geschlagen?" — „Eidlich das Gegentheil behaupten, hätte zu Nichts geholfen. Ich habe daher fünfundzwanzig Zeugen vor Gericht gestellt, die alle geschworen haben, daß sie zugegen waren, als Sie den Gegnern die eingeklagte Summe für ihre Lieferungen auszahlten. Darauf waren die Schufte nicht vorbereitet, und Sie haben Ihre Sache gewonnen."

⁂ Das Bild.

Mehrere Freunde saßen wir, durch einen Zufall zusammengeführt, traulich beisammen, und unterhielten uns vorzüglich durch mancherlei Erinnerungen aus unserm Universitätsleben. So in der Steigerung der Vertrautheit und im Fluße des

Digitized by Google

Gespräch's, dessen Faden bald dieser, bald Jener an sich zog, begann auch Einer folgender Massen: „Ich muß euch eine Begebenheit erzählen," hub er an, „die so entscheidend auf mein Leben eingewirkt hat, daß ich ohne dieselbe nicht mehr unter euch wäre. Ich verschwieg sie bisher, theils, weil ich glaubte, das Seltsame und fast Wunderbare meiner Mittheilung würde anstatt Glauben höchstens nur mitleidiges Lächeln erregen, theils schämte ich mich vor Veröffentlichung der frevelhaften That, die ich zu begehen Willens war. Höret denn: Ihr wißt, besonders diejenigen, die mehr und täglich um mich waren, welchen Unmuth, ja sogar Abneigung ich gegen die Welt hegte. Mein ganzes Wesen schien unter einem unendlichen Drucke zu leiden; düster und niedergeschlagen wandelte ich umher, und die peinigendste Schwermuth senkte sich in mein Inneres, welche sich oft bis zur fast unerträglichen Höhe steigerte. Was andern Freude und Liebe einflößte, gewährte mir Ueberdruß und Abneigung, und überall hatte ich das Schicksal anzuklagen, das, wie absichtlich, als persönlicher Feind, meinen Wünschen und Handlungen entgegentrat. Was Andern ohne ihre Absicht, ohne ihr Zuthun, durch Glück, zukam, das mußte ich mit Anwendung der höchsten Mühe erstreben, obwohl ich keineswegs gerade Ursache wußte, meine Talente im Vergleich zu denen der Andern in's umgekehrte Verhältniß meines Kraftaufwandes zu stellen. — So wuchs der Haß gegen das Schicksal, die Welt, und — ihre Bewohner, — Freilich konnte ich mich, — wie ich jetzt wohl einsehe, — von einem zu empfindlichen Gemüthe nicht freisprechen, das mir Alles in's Unglaubliche vergrößerte, und da böse Tücke des Geschicks erblickte, was Andern nur ein ganz gewöhnlicher Unfall geschienen hätte. — Genug, meine Seele war einmal zu diesem Lebensüberdruße gestimmt, und welchen noch meine damals leidende Gesundheit steigerte. — Ich studirte, wie ihr wißt, die Rechtswissenschaft; denn diese sollte, nach meines Vaters Willen, meine Sach- und Ernährungswissenschaft werden. In 3 Jahren war ich damit soweit, um in's praktische Leben übertreten zu können. Allein vorzüglich meine Vorliebe zu den Naturwissenschaften bewog mich, einen andern Weg einzuschlagen, und ich beschloß, noch ein Jahr an der Universität zuzubringen, um es denselben zu widmen, und deren Studium ich auch mit allem Eifer zu obliegen mich bestrebte. — Doch immer ärger und heftiger ward mein Mißmuth, immer düsterer meine Gemüthsstimmung, bis sich mir mit Gewalt der Gedanke aufdrang, nicht weiter mehr ein solch erbärmlich Leben fortzuschleppen, und mich von dieser lebensermüdenden Qual zu befreien. — Nimmer ruhte dieser Drang, bis ich entschlossen war, ihm Folge zu leisten. — Meinen Vorsatz auszuführen, begab ich mich eines Abends, der düster und nebelig auf die Erde niederhing, als es schon zu dämmern anfing, in ein benachbartes Wäldchen, wo nichts sich regte, als einige Vögelchen, die dem Tage, „gute Nacht" sangen, wie ich der Welt. Schauder überlief mich bei meinem Entschlusse; allein nochmal wälzte sich der ganze Druck des Lebens auf die Seele, — ich setzte an, und — das mordende Werkzeug entsank meiner Hand: denn ein Bild sah ich vor mir, mild und wonniglich, wie des Frühlings schönster Tag, — voll himmlischer Anmuth und Liebreiz, — und geblendet, überrascht von dieser wunderbaren Erscheinung wende ich mich weg, und als ich meine Augen wieder erhebe, — ist das Bild verschwunden. Aber ein sehnendes Gefühl, das ich nie geahnet, und das jeden Lebensüberdruß aus der Seele plötzlich verscheuchte, blieb in mir inne, und zurück zog's mich mächtig in das Leben, das ich erst mit soviel Verachtung von mir stoßen wollte. Eine unerklärbare Neigung fesselte mich wieder an die Welt, — und fort, wie ein Träumender, rannte ich, tief im Herzen das holde Bild! — Das Leben schien mir nun nicht mehr so feindlich; ich hatte doch einen Gegenstand, der meine Gedanken anzog in Liebe und Sehnsucht, — und war es auch nur ein Bild, — ich hatte einen Haltpunkt des Lebens gefunden, an dem sich das Herz mit allen Klammern hing, — es war der Lichtpunkt, der mir das frühere Dunkel meiner Bahn aufhellte, — der Angel, um den sich meine ganze Sphäre drehte. — Bald nach dem Beginne dieser meiner neuen Lebensepoche sah ich mich veranlaßt, mir ein anderes Quartier aufzusuchen, und voll Unwillen, daß ich so lange vergeblich suchen mußte, wollte ich mich nach Hause wenden, als mich am Ecke einer Straße ein daselbst angeschlagener Zettel in das nächste Haus hinaufwies, wohin ich denn auch sogleich rannte, und barsch die Klingel zog. Die Thüre öffnet sich, — und vor mir steht — die Wirklichkeit jener Erscheinung, die nämliche Anmuth, dieselbe Milde im blonden

Digitized by Google

Mädchen. Starr stand ich da, und wußte nicht, erneuere sich jene Erscheinung, oder sey es Leben!? — Mit halber Stimme erkundigte ich mich nach dem fraglichen Zimmer, und das holde Mädchen führte mich zur Mutter, mit der ich in Betreff des Quartiers bald Handels einig war. Ich zog ein, und Karoline, der Lieblichkeit und der Tugend Musterbild, schenkte mir bald ihre Liebe, — und jetzt ist meine Frau jenes Bild, das mir doppelt das Leben zurückgab.“ — Hier endete unser Freund seine Erzählung, — und seiner Einladung folgend, begleiteten wir ihn nach Hause, wo wir ein Weibchen trafen, ebenso liebenswürdig an Charakter, wie an Gestalt! —

Anekdoten.

Wie wird man ein Bassist? Ferrari, der seiner Zeit ein berühmter Componist war, erzählt in seinen eben erschienenen Denkwürdigkeiten unter vielen andern Anekdoten auch die folgende: In einer kalten Decembernacht machte ein Mann in einem kleinen Dorfe Tyrols das Fenster auf und stellte sich fast ganz unbekleidet an dasselbe; „Peter,“ rief ihm ein Nachbar zu, der eben vorüber ging, „was machst Du denn da? — „Ich hole mir einen Schnupfen.“ — „Warum denn?“ — „Damit ich morgen in der Kirche Baß singen kann.“

Kaiser Joseph besuchte einst in Böhmen einen sehr berühmten Schulmann, um von dessen Unterricht selbst Augenzeuge zu seyn. Als er in die Schule trat, zog er seinen Hut ab, der Schulmonarch aber behielt ihn mit seiner gewöhnlichen Gravität auf. Die Schüler waren aber nicht sobald fort, so nahm er seinen Hut ab, machte eine demüthige Verbeugung und sagte: „Verzeihen Ew. Majestät wenn ich vorhin den schuldigen Respekt auf die Seite gesetzt habe, ich mußte es meiner Untergebenen wegen thun; den wüßten diese, daß es noch einen mächtigern Monarchen außer mir im Königreiche gäbe, so würde ich sie nicht bändigen können.“

Was ein guter Höcker werden will, krümmt sich bei Zeiten, wie aus Folgendem zu ersehen ist: Ein berühmter Schriftsteller über die Staatsökonomie, der besonders oft von einigen Regierungen in finanziellen Krisen zu Rathe gezogen wird, setzte als Student unter die Ausgaben, welche er seinem Vater vorlegen mußte: „Für einen halben Ohm Dinte pro Semester — 20 Thaler.“

* Kaffee-Recept.

Glüht der Levante
Würziger Kern,
Knisternd im Rohre
Dufte er fern.

Brännt sich die Bohne,
Triefet der Schweiß,
Laßt sie zermalmen
Wirbelnd im Kreis.

Gießt dann des Wassers!
Sprudelnden Quell,
Dreimahl erqualmet
Kühlet ihn schnell.

Borgt auch von Hausen
Klarende Kraft,
Denn neu geläutert
Geistigt der Saft.

Sey mit des Zuckers
Spende nicht karg,
Zähmet das herbe
Bittere Mark.

Milch für die Frauen
Kuhle das Blut,
Doch nicht für Männer —
Mindert die Glut! —

Füllt dann des Knasters
Wurze die Luft,
Schlürfet der Lymphe,
Geistigen Duft.

Freunde! ich schwör es,
Dieses Recept,
Drücken euch Sorgen,
Ist nicht inept.

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

IV.

1 ist nicht eng, und 2 verbindet.
Das Gut' und Böse, wie man's spricht;
Wer je an 3 was Schmales findet,
Dem fehlt es an dem Augenlicht!
Und wer so, wie das Ganze deutet,
Sich in der Welt hat umgesehen,
Der weiß, wohin der Pfad ihn leitet,
Und wird so leicht nicht irre gehn.

Auflösung der Homonyme in No. 57.: **Unhold.**

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 60. 27. Juli 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Abenteuer eines Banianen.

Wie die Zugvögel, die man nur in den ersten Tagen des Winters und Frühlings bemerkt, haben auch die Savojarden ihre Wanderungszeit. Sobald die letzte Erndte eingebracht ist und der Schnee die Gipfel der Gebirge weiß macht, gehen auch die Kinder der armen Familien fort, um anderswo die Wintermonate zu benutzen und laufen singend dem Glück nach.

Im Jahre 1820 war ich 8 Jahre alt. Ich verließ wie die Andern mein Vaterland im Gefolge einer Gesellschaft fremder Kaufleute, die mich in Dienst nahmen. Zehn Jahre verstrichen, zehn Jahre voll Mühe und Lust, wo ich nach und nach Seiltänzer und Kaminfeger, Stallknecht, Kammerdiener, Factotum eines Dichters war, der sich seitdem in der Politik verloren hat, Bursche (mousse de chambre) auf einem genuesischen Schiffe und coque am Bord eines Kriegsschiffs. Mit 18 Jahren hatte ich die drei Theile des alten Continents gesehen, hatte mir selbst die wenige Erziehung gegeben, die ich besaß, und was das Beste an der Sache war, es war mir gelungen, eine Birne für den Durst zu behalten (wie meine geizigen Landsleute sagen), 1000 Fr. in Goldstücken in meinen Gürtel zu nähen.

In diesem Alter der Täuschung war ich schon ganz nüchtern. Das Unglück, mein unzertrennlicher Gefährte, zeigte mir eine bescheidene Hütte am Abhang meines Gebirgs, drei Hufen Landes von Castanienbäumen beschattet, wie ein irdisches Paradies, wo meine Tage frei und glücklich vergehen sollten. Aber um diese Güter zu erwerben, reichten 1000 Francs nicht, ich brauchte Tausend Thaler. Um sie zu erhalten, nahm ich einen Weg, den ich für den kürzesten hielt, und ach! er war der längste. Nach dem Feldzug gegen Algier, den ich als Coque mitgemacht hatte, landete ich in Toulon und ging sogleich nach Marseille. Dort glaubte ich eine vortheilhaftere Stellung auf einem Schiffe zu erhalten. Es war nichts. Ich war genöthigt, den Maurern zu dienen, oder den HH. Méry und Barthélemy, welche ein Gasthaus in meiner Nähe bewohnten, die Stiefeln zu putzen. Dann machte ich in unbeschäftigten Augenblicken, während sie politische Satyren schrieben, Klaglieder und Dramen oder Mysterien, die ich aus der heiligen Schrift nahm: die Klaglieder für die Hausirer, die Mysterien für die Schiffer im Hafen, die sie mir mit 40 Francs bezahlten, und noch 50 Proc. bei jeder Aufführung als Recht des Verfassers. Diese literarischen Nebenverdienste hatten mein Vermögen über meine bescheidenen Hoffnungen gesteigert, als ein unerwarteter Umstand aus mir einen Blutegelhändler machte.

An einem Sonntag Abend kam ich von meinem einsamen Spaziergang zurück, ein Stück Brod zum Nachtessen verzehrend und Seneca lesend. In der Allee von Meilhan fand ich einen erbrochenen Brief, der von einem Kaufmann von Rio-Janeiro geschrieben war. Das Postscript dieses Briefs lautete folgendermaßen: „Ein Artikel von unwiderstreitbarer Wichtigkeit wären Blutegel; wenn Sie mir 20,000 im Laufe des July schicken könnten, so garantire ich, das Stück wenigstens zu 300 Reis zu verkaufen.“

Dreihundert Reis ein Blutegel, rief ich erstaunt; dreihundert Reis! Ich weiß nicht, wie viel ein Reis werth ist, aber schadet's? Da es ein gutes Geschäft für einen Andern ist, so dünkt mir, kann es eben so auch für mich seyn. Voll von diesem Gedanken, eilte ich mein Projekt zwei Piemontesen mitzuthei-

Digitized by Google

len, bei denen ich wohnte, die mit Saiten handelten, und beide nicht ohne mercantilische Kenntnisse waren. Nachdem sie den Brief hatten lesen hören, rief der Jüngste in seiner bildlichen Sprache aus: „da die Stimmgabel des Zufalls für uns die Saite des Glücks anschlägt, so müssen wir eilen, ihren Tönen zu lauschen.“ Sogleich gingen wir an die Börse, uns zu erkundigen, ob Schiffe mit Fracht nach Rio da wären; ein einziges befand sich im Stande abzusegeln: es war la Circonstance, Capitän Cernat; wir wurden mit dem Rheder über den Preis der Ueberfahrt und den Frachtlohn unsrer Waare einig, und während Einer von uns sich beschäftigte, unsere Papiere in Ordnung zu bringen, kauften die Andern drei leere Bordeauxfässer, sägten sie von einander, legten jede Hälfte mit Bleiplatten aus, füllten sie mit trefflicher Erde, wo 10,000 Blutegel mit Bequemlichkeit während der Ueberfahrt lebten; wir trugen Sorge, sie jeden Tag mit einem Glase süßen Wassers zu begießen, und aus den Gefäßen diejenigen herauszunehmen, die gestorben waren. Als dieser erste Theil unsrer Ladung vollendet war, kauften wir verschiedene kleine Waaren, wie seidene Gürtel, Schnallen, Spieldosen, Arbeitskästchen und packten Alles in einen Kleiderkoffer, ohne daß man es wahrnehmen konnte. Endlich am 2. Mai 1831, fünf Tage, nachdem ich den Brief gefunden, gingen wir unter Segel und passirten die Meerenge.

Ich enthalte mich jeder empfindsamen oder beschreibenden Erzählung unsrer Ueberfahrt. Es war eine wahre Damenreise.

Am 21 Junius erreichten wir, von günstigen Winden getrieben, den Aequator. Gegen Abend desselben Tages fiel, nach mehrmaligem Wechsel, der Wind plötzlich und hielt uns im Netze der abscheulichsten Windstille fest. Am folgenden Tage mäßigte kein Lüftchen die erstickende Hitze, die wie Blei auf uns lag; die Segel hingen schlaff an den Masten und wären unbeweglich gewesen, wenn das Meer, das noch bewegt war, sie nicht ein wenig angeschwellt hätte; aber bald heiterte sich der Horizont auf zum Verzweifeln, und in dieser Breite, die auf Null steht, konnte man leicht voraussehen, daß unser Aufenthalt mitten im Ocean sich um einige Wochen verlängern würde.

In der That verstrichen vier Wochen, ohne die geringste Veränderung in der Atmosphäre hervorzubringen. Das Meer war spiegelglatt, und nicht eine Wolke trübte den Azur des Himmels. Wann werden wir etwas günstigen Wind erhalten? waren die Worte, die man sich am Morgen zurief, und des Abends wiederholte. Der Wind, und immer der Wind, herrschte in den müßigen Gesprächen und konnte doch nicht herbeigebracht werden. Aber mehr als die Matrosen und die andern Passagiere hätten ich und meine Handelsfreunde gewünscht, die Segel zum Bersten mit Wind gefüllt zu sehen. Unser Schmerz war groß, als wir sehen mußten, wie unsere armen Thiere die Augenlieder schlossen. Aus Mangel an hinreichender Menge frischen Wassers erlaubten sie sich zu sterben und saugten so wie wahre Blutegel unsern Gewinn. Doch wußten wir uns zu trösten. Wir kannten vollkommen das gemeine Sprüchwort: hundert Thaler Sorgen bezahlen nicht zwei Heller Schulden, und wir warteten in philosophischer Ruhe, bis die Herren Cherubim mit gefüllten Backen die Gefälligkeit haben würden, uns zu erlauben von Père la Ligne Abschied zu nehmen, als ein Opfer sich bot, sie uns günstig zu machen.

Am zweiunddreißigsten Tage dieser verwünschten Windstille war das Repertorium der Ergötzlichkeiten am Bord erschöpft, und der Capitän hielt für gut, um seine Leute zu vergnügen jene Saturnalien zu erneuern, die unter dem Namen „Feste der Wendekreise“ bekannt sind, und die man jetzt wenig mehr feiert. Zum bloßen Zeitvertreib also vermummten sich Matrosen und Passagiere, so gut sie konnten, in eine grotteske Kleidung, um die Rolle zu spielen, die jedem persönlich übertragen war, und sich taufen zu lassen, wenn sich Gelegenheit fände. Um das Schauspiel noch ergötzlicher zu machen, verfiel unser gefälliger Capitän darauf, statt der gewöhnlichen Wasserkufe ein Beisegel so über Bord aufstellen zu lassen, daß es ein ungeheures Wasserbecken bildete, dem die gefräßigen Bewohner des Oceans nicht beikommen und das als Weihkessel dienen konnte.

Zu diesem Zweck wurden zwei Enden dieses Segels an die Borkhölzer des Backbords angebunden und die beiden andern von dem Tauwerk gehalten, das man an den Raaen des Fockmastes befestigt hatte; eine Eisengans (gueuse), die man in dieses unsichere Bad warf, dehnte das Segel aus und bildete ein großes Bassin, wohin Jeder, der den Aequator noch nicht passirt hatte, geworfen wurde, nachdem er zuvor mit einem hölzernen Säbel rasirt worden war. Schon waren mehrere Passagiere, wie auch ich, über Bord gesprungen, als Einer meiner

Digitized by Google

Handelsfreunde, entweder um seine Bravour zu zeigen oder weil er das Untertauchen in den Weihkessel für zu prosaisch hielt, den Händen des Barbiers entschlüpfte, als er die Taufe erhalten sollte, die Wandtaue erkletterte, bis an das Ende der Fockmastraae hinkroch, und bevor man seine Absicht errathen konnte, den schönsten Taucherſprung Kopf über machte, den ich je gesehen. Er war noch nicht auf die Oberfläche gekommen, als ein Schiffsjunge, der, als Teufelchen gekleidet, auf dem Girkbaum der Brigantine herumsprang, einen fürchterlichen Hai sah, den wahrscheinlich der Sturz des Piemontesen herbeigezogen hatte. Majestätisch kam er bis an den Ort heran, wo der unglückliche Cagnasso auftauchte, der kaum die Augen geöffnet hatte, als er sich dem furchtbaren Herrn der Gewässer gegenüber sah. Bei dem Ruf: „ein Haifisch," den der Schiffsjunge ausstieß, während er mit der Hand auf das Thier zeigte, wurde jedoch die Ceremonie aufgehoben, und Alles drängte sich auf die Vorderschanze, Jeder verfolgte mit Angst und Schrecken die Bewegungen des fürchterlichen Fisches und seines schwachen Gegners mit den Augen.

Ich glaube nicht, daß ein unvermeidlicher Schiffbruch eine Bestürzung gleich der, die sich jetzt in Aller Blicke malte, hervorgebracht hätte. Es war ein entsetzlicher Anblick, diesen Tiger der Meere, begleitet von seinen zwei ewigen Piloten, heranschwimmen und zurückweichen zu sehen, wodurch er seinen Appetit mehr reizte, seine Beute zu verschlingen. Kaum hatte mein unglücklicher Handelsfreund Kenntniß von der Gefahr, als er an das Beisegel zu kommen suchte. Doch das Thier erlaubte ihm diesen Rückzug nicht, der ihm übrigens auch nichts genutzt hätte, da der Hai nur den Augenblick erwartete, wo er aus dem Wasser hervorkäme, um ihn zu verschlingen. In dieser entsetzlichen Lage behielt mein Piemontese die bewundernswürdigste Ruhe. Schon hatte er dicht an der Seite des Haifisches das Schiff umschwommen, ohne daß man Mittel hätte finden können ihn zu retten; doch wollte man eben das Boot herablassen, als der Schiffer, noch ganz bedeckt mit dem Flitterstaat des improvisirten Neptuns, seine Tunica und seinen Dreizack bei Seite warf, mit einem Sprung auf die Raae des Hauptmastes sich schwang und ein Ende des Tauwerks, das er durch den Block (poulie d'empointure) gesteckt hatte, in das Meer hinabließ. Er sagte den armen Teufel sich mit Schultern fest daran zu binden, weil man ihn heraufziehen wolle, was er auch sehr geschickt that, denn trotz der Ermattung, die seine Glieder ergriffen haben mußte, hatte er die Vorsicht, noch einen Knoten einen Fuß hoch über seinen Kopf in das Seil zu machen, um sich gegen den Stoß der Raae zu sichern. Dann rief er mit einem Blick auf den Hai, der ihn zu beobachten schien: „Zieht!" und drei Männer, die das andere Ende des Taues hielten, ließen sich vom Mastkorb in die Pagaje fallen, auf die Gefahr hin, die Beine auf dem Verdeck zu brechen. So hatte diese dreifache Kraft ihn in weniger als zwei Secunden, fünf und dreißig Fuß über den Meeresspiegel gehoben. Doch, trotz der Schnelligkeit dieses Aufsteigens wurde er ergriffen. Ich sah, wie das Ungeheuer sich auf die Seite neigte, einen breiten mit drei Reihen dreieckiger Zähne versehenen Rachen öffnete, sich aus seinem Elemente in verticaler Richtung erhob, die drei Menschen eine Secunde lang im Gleichgewicht hielt, dann zurückfiel — und an dem Fischtau sahen wir nur noch einen verstümmelten Körper hängen, dessen Eingeweide am rechten Beine herabhingen, das linke war abgerissen!

Zwei Stunden darauf starb er.

Armer Cagnasso! Mein anderer Associé und ich bedauerten ihn aufrichtig; nicht, weil er uns zu seinen Erben machte, sondern weil er wirklich ein guter, heiterer Gesellschafter war.

Wie sonderbar!! Hätte man nicht sagen sollen, daß dieses Unglück uns Glück brachte? An demselben Abend hatten wir Wind.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Die Blitzcur.

Unter allen Curen mag wohl nachstehende die auffallendste seyn, die wir aus dem Toulouser medicinischen Journal entnehmen. Mr. Roaldès saß an seinem Schreibtische während eines Gewitterregens, und noch zwei andere Personen befanden sich in seinem Zimmer. Plötzlich schlug der Blitz ein, wovon er aber nichts sah und hörte, nur glaubte er sich von einer Kugel von hinten nach vorne durchschossen und schrie, er müsse sterben, da ihm der Bauch aufgerissen sey. Als man ihn aber versicherte, daß er sich irre, schien er mit größter Ueberraschung seinen unverletzten Leib zu betrach-

Digitized by Google

ten. Man hegte und frottirte seine gelähmten Glieder und nach drei Stunden konnte er schon im Hause selbst nachsehen, was der Blitz noch sonst für Schaden angerichtet. Unter den verschiedenartigsten, aber nur für Mediciner wichtigen Erscheinungen an seinem Körper ist die auffallendste: daß er, der seit Jahren kränklich und leidend war, seit dem Augenblicke, wo ihn der Blitz getroffen, sich vollkommen gesund befand. — Dieselbe Erscheinung, obgleich unter unangenehmeren Formen, wiederholte sich zu Straßburg, wo ein Telegraphbeamter vom Blitze getroffen und rücklings zu Boden geworfen wurde. Hals und Hände waren steif und lahm, und seine Beine blieben dem Plafond zugewendet. Er hatte in dem Augenblicke weder Gilet noch Rock an, und Hemd und Pantalon wurden in tausend brennende Stückchen zerrissen, die ihm tiefe Wunden einbrannten. Den rechten Fuß konnte er zuerst bewegen, worauf er an die Treppe kroch, um nach Hülfe zu rufen. Seine Brandwunden brauchten vier Monate um zu verharschen, nur am Schenkel blieb eine handgroße eiternd zurück, die nicht sogleich geheilt werden konnte. Auch dieser Mann erfreute sich von jenem Augenblicke an einer ungewöhnlichen Gesundheit und nahm bedeutend an Wohlbeleibtheit zu. — Diese Fälle benützte Dr. Quatrefarges, um den heilsamen Einfluß starker elektrischer Erschütterungen bei langwierigen Krankheiten zu beweisen.

Die Kosten des Krieges.

Ein amerikanischer Geistlicher schreibt in einem seiner Werke: „man gebe mir das Geld, das man im Kriege verbraucht hat und ich kaufe jeden Fuß breit Landes auf der Erde; ich kleide jeden Mann, jede Frau und jedes Kind so, daß Könige und Königinnen nicht prächtiger erscheinen könnten; ich baue eine Schule an jedem Hügel und in jedem Thale auf der ganzen bewohnbaren Erde; ich baue ein Gymnasium in jeder Stadt und dotire es, eine Universität in jedem Staate und gebe ihr die ausgezeichnetsten Lehrer; ich bedecke jeden Hügel mit einer Kirche des Gottes des Friedens und weise dem Prediger in jeder einen anständigen Gehalt an.“

Kanne's Tod.

Der am 24. December 1833 verstorbene Dichter und Componist Kanne war ein großer Sonderling. Als solchen zeigte er sich auch in seiner letzten Krankheit. Er nahm weder ärztliche Hülfe an, noch empfing er den Besuch eines seiner Freunde. Zu dem Ende nahm er einen Stock in sein Bette und drohte jedem, der sich ihm nähern würde, mit einer Bastonade. Man wußte, daß er sein Wort halte. — Darum besuchte ihn auch Keiner. Zehn Minuten vor seinem Tode kleidete er sich an, um auszugehen. Die Schwäche übermannte ihn, er fiel auf's Bette zurück und starb.

Die Schwimmkünste der Knaben in Malta.

Wenn man auf den hohen Saalbrücken in Halle steht, bitten die Hallorenknaben sehr häufig, daß man einen Sechser in die rauschenden Fluthen unten werfe, und im Augenblicke springen sie nach, im zweiten kommen sie, triumphirend die Beute zeigend, wieder herauf. Die Saale ist hier tief, aber was ist sie gegen das mittelländische Meer bei Malta? Und doch machen die bettelnden Knaben, deren Zahl groß ist, dasselbe Kunststück dort. Wirft man das kleinste Geldstück hinein, so springen ihrer sechs und mehr nach, und einer bringt es heraus, ehe es noch vielleicht den Boden des Meeres erreichte.

Statistik des Selbstmordes.

Nach Quetelet kommt in Frankreich jährlich ein Selbstmord auf 18,000 Einwohner:

in Preußen . .	1	auf	14,404	Einwohner.
in Oesterreich . .	1	=	20,900	=
in Rußland . .	1	=	49,182	=
in New-York .	1	=	7797	=
in Boston . .	1	=	12,500	=
in Baltimore . .	1	=	13,656	=
in Philadelphia .	1	=	15,875	=
bei den Dragonern und Gardedragonern der englischen Armee	1	=	1274	Individuen.

* Dialog.

A. Sag', Du bist sonst so gescheid, warum aus tiefster Verehrung
U. sein unsterbliches Werk klüglich dem M. hat geweiht?
B. Einfalt! was doch bedarf es der Frag' hier, weißt Du denn nicht, daß
Niemand das Treffliche kauft, deshalb hat er es verschenkt!

K. Th. F.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 61. 31. Juli 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Abenteuer eines Banianen.

(Fortsetzung.)

Wie in allen Städten Spaniens und Portugals haben die Perückenmacher in Rio immer noch das Privilegium, Ader zu lassen und Blutegel zu setzen. Diese Gewohnheit, die ich nicht kannte, erfuhr ich sogleich, als wir in die Bucht gekommen waren und die Sanitäts-Commission uns ihren Besuch gemacht hatte. Das Gesundheits-Boot hatte sich kaum entfernt, als wir das der Douane herankommen sahen, von einer unzähligen Masse Piroguen begleitet. Diese Fahrzeuge waren nur von einen Weißen und einen Schwarzen besetzt, die sie führten. Sobald die Zollbeamten in die Kajüte hinabgestiegen waren, sah ich aus den Piroguen gegen zwanzig Barbiere sich auf das Verdeck stürzen, die Alle zugleich schrieen: „Senor vende se bochas de sange?“ Haben die Herren Blutegel zu verkaufen? Wir hüteten uns wohl zu antworten, ehe die Beamten sich entfernt hatten; doch nahmen wir die Adresse unserer künftigen Käufer, deren Menge uns ein gutes Zeichen war, daß der Verkauf leicht und vortheilhaft seyn würde.

Das Erste, woran wir dachten, als wir ans Land kamen, war, einen Ort zum Aufbewahren unserer Waaren zu suchen, die wir nur zum Theil und hinter dem Rücken eines Zollbeamten ausschiffen konnten, der dafür sorgen sollte, daß nichts ohne die Erlaubniß der Douane das Schiff verlassen sollte. Einen solchen Ort fanden wir im Hause eines Italieners, den mein Handelsfreund, ein politischer Flüchtling, als einen seiner Gefährten des Exils erkannte. Dieser Mann, der schon einige Jahre in Brasilien war, wo er von Contrebande lebte, gab uns alle nöthigen Anweisungen, um die Rechte Seiner brasilianischen Majestät zu umgehen, und seiner Erfahrung verdankten wir den vollständigen Erfolg bei der Landung unserer Waaren.

Da ich glaube, der Leser wird sich sehr wenig interessiren, wenn ich ihn in die Geheimnisse des kaufmännischen Lebens einführe, so genüge es, ihm zu sagen, daß, nachdem wir bei allen Barbieren der Stadt heeumgelaufen waren, und ihnen Proben unserer Waaren gebracht hatten, es uns gelang, unsere Blutegel zu dem ziemlich hohen Preis eines Conto de reis (5000 Fr.) zu verkaufen. Sie hatten uns nur 1500 Fr. ohne die kleinen Ausgaben für Unterhalt und Fracht, gekostet, die für Jeden noch 150 Fr. machten. Also hatten wir fast 3000 Fr. reinen Gewinn. Das war Aufmunterung! Unsern kleinen Kram konnten wir in Rio nicht verkaufen. Diese Stadt, von der mehrere Straßen nur einen ungeheuern Bazar bilden, ist mit diesen Artikeln besser versehen, als unsere Fabrikstädte in Europa. Um den Verkauf zu bewerkstelligen, mußte man zu den Mäklern seine Zuflucht nehmen, die ihre Procente verlangten, die unsern Gewinn überstiegen; das war unsere Sache nicht. Unser Wirth, der Italiener, den wir befragten, kam uns zu Hülfe. Er rieth uns, einen Streifzug ins Innere zu machen, gab uns einen Weg an, den er selbst im vorigen Jahre gemacht hatte, und versicherte uns, daß wir mit Geduld, Muth und einem nicht zu engen Gewissen einen glücklichen Erfolg nicht verfehlen könnten. Dieser Rath mißfiel mir keineswegs; denn ohne die Vortheile zu berücksichtigen, die, wie es schien, er uns bringen mußte, eignete sich auch mein abenteuernder Sinn vollkommen für eine solche Lebensart. Wir vervollständigten also unsern Kram mit Quincaillerie- und kurzen

Digitized by Google

Waaren, theilten sie der Ordnung wegen in zwei besondere Kisten und machten uns auf den Weg bei einem Wärmegrade, dem sich unser Temperament nur sehr schwer gewöhnen konnte. Dieser neue Stand schien mir anfangs sehr schwierig, besonders, da wir unsere Waaren in den Landhäusern (facendas) anpreisen mußten, wo man uns nicht verstand. Doch mit Hülfe des wenigen Latein, das ich kannte, des Provençalischen und Italienischen gelang es mir bald, mich portugiesisch auszudrücken; selten geschah es, daß ich nicht verstanden wurde.

Zwei Monate reisten wir so von Flecken zu Flecken, uns und unsere Waaren schleppend, und dem Vorurtheil des Landes trotzend, das jeden Weißen mit Verachtung ansieht, der irgend etwas zu tragen sich erniedrigt. Eines Tages gingen wir von Ilha-Grande nach Santa Ma ia; der Weg, den wir verfolgten, war sandig und machte unsere Reise sehr beschwerlich. Die Sonne stand gerade über uns, eine drückende Hitze umgab uns, und nicht der leichteste Luftzug, uns zu erfrischen, nicht einmal Schatten genug, uns vor den glühenden Strahlen zu schützen, die uns verzehrten. Es fehlte nicht an Bäumen; aber die Wälder, die am Weg hinzogen, waren so dicht, die Lianen und die in einander verschlungenen Gesträuche bildeten eine so undurchdringliche Hecke, daß wir kaum den Arm durchbringen konnten; und wenn wir je zuweilen eine Oeffnung trafen, groß genug, um hindurch gehen zu können, so zwangen Myriaden von Insecten uns bald, daraus zu weichen. Endlich, gegen Mittag, nachdem wir, gebeugt unter unserer Last, sechs Stunden gegangen waren, kamen wir am Ufer des Affenflusses (Rio dos Macacos) an, wo wir im Schatten eines großen Bananenbaumes einschliefen.

Ich schlummerte schon lange, als ein seltsames Geräusch, das fast dem Grunzen eines Schweines glich, mich aufweckte. Ich rief meinen Gefährten, um uns wieder auf den Weg zu machen, und da ich an dem Platze, wo er eingeschlafen war, nur seinen Ballen sah, erhob ich mich und ging einige Schritte nach dem Fluß zu, wo ich ihn mit lauter Stimme rief. Da antwortete mir mitten aus dichtem Schilfrohr, das zur Hälfte aus dem Sumpfe hervorwuchs, ein halb erstickter Schrei, ein Röcheln. Ich ging weiter und sah einen ungeheuern Kaiman rückwärts gehen und meinen unglücklichen Kameraden ins Wasser ziehen, der, sobald er mich erblickte, verschwand. Mein armer Freund gab kein Lebenszeichen mehr. Sein Kopf war fürchterlich zerschellt und seine beiden Füße abgeschnitten, als wenn sie mit der Axt abgehauen wären. Sein Tod, der der meine gewesen wäre, wenn ich, wie er, dem Flusse zunächst gelegen hätte, machte auf mich einen solchen Eindruck, daß ich länger als eine Stunde den Leichnam anstarrte, ohne im Stande zu seyn, den geringsten Entschluß zu fassen. Doch die Nacht näherte sich, und ließ mich an meine eigene Sicherheit denken, und ich beschloß weiter zu gehen. Ehe ich mich aber entfernte, ließ ich die Ueberreste meines Freundes in eine kleine Schlucht hinabrollen (nachdem ich erst einen Gürtel mit 10 Unzen Gold abgenommen hatte); ich bedeckte sie mit Blättern des Bananenbaumes, auf die ich etwas Erde warf, band seinen Ballen an den meinen, und entfernte mich von dem unglücklichen Orte, wiederholt ausrufend: „Armer Fenoglio!“

Wenn mich das Gold des Unglücklichen etwas über seinen Verlust tröstete, so war mein Banianenherz nicht weniger von diesem Ereigniß getroffen. Durch diesen Schlag wichen meine Aussichten auf Vermögen ernsten Besorgnissen. Ich wurde so entmuthigt, daß ich anfangs die Absicht hatte, sogleich nach Rio zurückzukehren, und ich führte sie nur deßhalb nicht aus, weil mich noch zehn Meilen von Ilha Grande trennten, und meine doppelte Last, die einen Centner wog, mir nicht erlaubte, diese noch an dem Abend zurückzulegen. Ich setzte also meinen Weg fort, konnte aber trotz meines Muthes keine Wohnung erreichen. Diese Nacht brachte ich unter freiem Himmel zu, ohne ein Auge schließen zu können, so schreckten und beunruhigten mich das Gebrüll der Jaguars und die Stiche der Insecten.

Als ich am folgenden Tage nach Santa-Maria gekommen war, eilte ich meine Quincailleriewaaren zu verkaufen, um mich dieser Last zu entledigen. Auch vertauschte ich zwölf Duzend Instrumentsaiten meines verstorbenen Freundes gegen ein Pfund Goldstaub, setzte meinen Weg weiter nach Saint-Paul fort, verkaufte meine Bänder und Nadeln, und kam nach Rio mit einem Vermögen von 6500 Fr., eine Summe, von der ich die Hälfte den Verwandten Fenoglio's zu übergeben beschloß, wenn ich je reich genug werden würde.

So hatte Plutus sich herabgelassen, mir zu lächeln, wie ein Mythologe des achtzehnten Jahrhunderts sagen würde. Wäre in diesem Augenblicke

Digitized by Google

nur Einmal die Klugheit mir zu Hülfe gekommen, so hätte ich mich sogleich mit einigen tropischen Colonialwaaren nach Frankreich eingeschifft, deren Einfuhr wahrscheinlich mein Vermögen verdoppelt hätte; aber Glück und Klugheit wollte sich in einem so tollen Kopfe, wie der meinige, nicht verstehen. Mir selbst überlassen, sagte ich zu mir, wie Amyot zu Karl IX. sagte: „Der Hunger kommt im Essen!“ Und ich verzieh mir diesen rohen Appetit nach den Gütern dieser Welt, obgleich der Tod meiner beiden Handelsfreunde oft mir die Gefahren vor die Augen führte, mit denen das Leben einen Banianen besäet ist. Konnte ich mich denn aber wegen eines Fehlers tadeln, welcher dem menschlichen Geschlechte eingepflanzt ist?

Anstatt also nach Savoyen zu gehen, und die Einsiedelei, den goldenen Traum meiner Jugend, zu bauen, machte ich Luftschlösser. Gleich am Abend meiner Ankunft suchte ich den Italiener, meinen frühern Wirth, auf, und erzählte ihm den Tod Fenoglio's, wie dieser ihm erst vor kurzem den Cagnasso's erzählt hatte. Doch schien der Schmuggler mehr über den glücklichen Fortgang meiner Geschäfte erfreut, als vom Tode seines Freundes ergriffen. Nach einer Masse von Glückwünschen rieth er mir, mich mit ihm auf ein chilenisches Schiff, das nach Cobija (Bolivia) bestimmt war, einzuschiffen, wo er die Stelle eines Supercargo erhalten hatte. Ich nahm den Vorschlag mit Enthusiasmus auf. Ich hatte die Incas von Marmontel gelesen, und wollte die Peruaner sehen, von denen meine Einbildungskraft noch eben so erfüllt war, als im Alter von vierzehn Jahren, wo ich die Kamine in den Dörfern des Gard fegte, und Florians Estelle in der Hand das fruchtbare Thal des Rewistan in einem vom Mistral ausgetrockneten Lande suchte.

Ich kaufte auf der Rhede, und von meinem neuen Associé unterstützt, drei Ballen englischer Zeuge, welche wir in der Nacht aus- und einschifften, mit Gefahr, uns selbst von den Beamten des Wachtschiffes einpacken zu lassen. Ich nahm meine Papiere beim Consul, worin mein Charakter als Kaufmann officiell anerkannt wurde, wechselte mein letztes Billet von 200,000 Reis gegen 200 spanische Piaster ein, und einige Tage nachher gingen wir gegen S. S. O. unter Segel.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Die Michaeli-Gans in England.

Wie wir zu Martini, essen die Leute in London am Michaeltage gebratene Gänse. Der Ursprung dieses Gebrauches ist folgender: Am 29. September 1589 hielt die Königin Elisabeth auf ihrer Reise nach Tilburyfort auf dem Landgute Sir Neville Umfreville's, in der Nähe jenes Schlosses an, um da zu Mittag zu essen, und da gewöhnlich die einfachsten Speisen dem verwöhntesten Gaumen am besten zusagen, so ließ der Ritter der Königin die schönste Gans vorsetzen, die er auftreiben konnte. Als die Königin ihren Appetit gestillt hatte, verlangte sie, um eben so einfach zu trinken, als sie gegessen hatte, Burgunder, und trank auf die Vernichtung der spanischen Flotte. In dem Augenblicke, als die Königin ihr Glas dem sie bedienenden Ritter darreichte, empfing man die Nachricht von der Vernichtung der spanischen Armada durch den Sturm. Zu Ehren dieser freudigen Nachricht trank Elisabeth ein zweites Glas und befahl, daß an demselben Tage alle Jahr eine Gans auf ihre Tafel kommen solle — ein Gebrauch, der noch heute am brittischen Hofe gilt, und den auch das Volk angenommen hat, obgleich die Gänse zu dieser Zeit theuer sind.

Enthaltsamkeit aus Reue.

Karl der XII. von Schweden vergaß einst in voller Trunkenheit die Ehrfurcht, die er der Königin, seiner Mutter, schuldig war. Traurig über diese Begegnung schloß sie sich auf einige Tage in ihr Zimmer ein. Karl fragte den andern Tag, als die Königin nicht erschien, um die Ursache, die man ihm auch nicht verhehlte. Sogleich ließ er ein Glas Wein einschenken, ging damit zur Königin, und sprach zu ihr: „Ich habe so eben vernommen, daß ich gern in der Trunkenheit diejenige Ehrfurcht vergaß, die ich Euerer Majestät schuldig bin; ich komme um von Ihnen Verzeihung zu erbitten; und damit ich nicht mehr in diesen Fehler falle, so trinke ich diesen Wein auf ihre Gesundheit; dieser soll aber der letzte in meinem Leben seyn.“ Fest hielt er auf seinem gefaßten Entschlusse, und bis zu seinem Tode trank er nie mehr einen Tropfen Wein.

Eigenheiten in Persien.

Der Perserinnen halten zwar viel auf ihr schönes Haar, brennen und wickeln es jedoch nicht wie die europäischen Damen, sondern lassen ihm den

Digitized by Google

natürlichen Lauf. Dagegen sind sie eitel genug, die Blösen des Haupthaares, gleich wie die Europäer, durch künstliche Haartouren zu verbergen. — Vom Schreiben und Lesen halten sie nichts. Nähen und Sticken ist ihre Unterhaltung. Ebensowenig beschäftigen sich die vornehmen Damen mit Musik und Tanz, obgleich sie nicht unempfänglich dafür sind. Nur betreiben sie diese Künste nicht in eigener Person, sondern lassen sich durch Musikanten und Tänzerinnen vorspielen und vortanzen. Daher mag sich wohl auch die Anekdote schreiben, eine vornehme Perserin, die das Treiben in einem europäischen Salon mit angesehen, habe gefragt warum die Europäer dergleichen nicht durch ihre Dienerschaft besorgen ließen. — Das Reiten dagegen ist eine Lieblingsbeschäftigung der Damen; nur unterscheiden sie sich von den europäischen Reiterinnen dadurch, daß sie nicht auf der Seite sitzen, sondern wie die Männer reiten. Wir knüpfen hieran die Bemerkung, daß auch die europäischen Frauen bis zu Carl II. von England, wie die Männer zu Pferde saßen.

* Drei alte Volks-Anekdoten.

Im populären Style erzählt.

I.

Jakob beim Wein.

Einmal ist Jackele nach Rom wallfahrten gegangen, und wie er ins Wälschland ist gekommen, da hat man ihm einen guten wälschen Wein vorgesetzt. Er hatte aber noch seiner Lebtag keinen Wein getrunken gehabt, und hätte gerne gewußt, was jetzt das ist, was ihm da so gut geschmeckt. Der Wirth hatte es wohl gemerkt, was er für einen Gast hat, und sagte: das sind Gottes Zähren! — Da hat das Jackele die Augen aufgehoben gen Himmel: Du lieber Gott! sagte er, warum häscht nit au in unser Land ghainet?

II.

Der Kranke und der Arzt.

Ein Kranker hat einmal zum Doctor geschickt, er soll auf der Stelle zu ihm kommen. Wie der Doctor gekommen ist, sagte der Kranke zu ihm: Herr Doctor, ich bin gestern an einem Ort gewesen, ich weiß nimmer wo, und da ist mir auf einmal geworden, ich weiß nicht wie, und jetzt thut's mir so weh, ich weiß nicht wo. — Lieber Freund, sagte der Doctor, so schickt halt in die Apotheke und kauft Euch, ich weiß nicht was, und nehmt es ein, ich weiß nicht wie, so werdet Ihr gesund, ich weiß nicht wann.

III.

Die Erklärung wider Willen.

In Metz ist einmal ein reicher Kaufmann gewesen, der hat drei Töchter gehabt und jede Tochter einen Freyer. Lange hatte sich der Vater besonnen, welche er zuerst soll hergeben. Endlich geht er her, und läßt sie alle drei zu sich kommen, und sagt zu ihnen: Meine lieben Mädchen! ich hab' es schon lang gemerkt, wo ihr hinaus wollt alle drei; aber ich kann euch nicht auf Einmal alle drei aussteuern. Ich muß sehen, daß ich eine nach der andern aus dem Haus bring'. Da seht, da habt ihr Wasser; wascht eure Hände, aber trocknen dürft ihr sie nicht, ihr müßt sie von selbst trocknen lassen, und diejenige, deren Hände zuerst trocken sind, die soll zuerst einen Mann haben. Die Mädchen haben gethan, was der Vater befohlen hatte, und haben sich die Hände gewaschen. Die jüngste davon, und gerade die verliebteste, die hat sich gewaltig gezogen, und hat nichts als immer gesagt; „Ich will keinen Mann, ich will keinen Mann!“ und dabei ist sie immer mit den Händen hin und her gefahren. Dieser sind gerade die Hände zuerst trocken geworden, und auf diese Art hat sie zuerst einen Mann gekriegt.

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

V.

Ein Wörtchen geb' ich dir zu nennen,
Einsilbig ist es, wie man's spricht;
Willst Du's in gleiche Theile trennen,
So hat's zwei Silben; doch gebricht
Den neuen beiden eine Deutung,
Die gibst du ihnen aber leicht:
Sprich jede zweimal — diese Leitung
Führt dich zum Ziel, es ist erreicht.
Der ersten dankest du dein Leben,
Der Name hebt dir Herz und Sinn.
Die Zweit' dir zum Gebrauch gegeben,
Ist sicherlich dir zum Gewinn.
Vom Ganzen muß ich dir bedeuten,
Klein ist es, doch gewaltig schlimm;
Denn es zerstört von allen Seiten,
Rumoret wie ein Ungetüm.

Auflösung der Charade in No. 59:
Weit und breit.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 62. **Der Erzähler.** 3. August 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Vergeblich Sehnen.

Es will der Mensch den Lauf der Zeit beflügeln
Wenn Gram und Sorge seinen Busen schwellt,
Die Zukunft, wähnt er — wird das Leiden zügeln
Das lastend seine Gegenwart vergällt.
Doch Täuschung nur ist dieses bange Sehnen
Und keine Bess'rung bringt die ferne Zeit,
Die Zukunft, wie die Gegenwart hat Thränen
Sie sind die Kinder der Vergänglichkeit.

So schwinden wechselnd Tage, Wochen, Stunden
Und seufzend blickt der Mensch auf seine Welt,
Fest an das Joch des Lebens angebunden
Blickt still das Auge nach dem Sternenzelt.
Nicht immer sehen's unsre schwachen Blicke
Daß jeder Mensch ein Leidensbruder ist,
Oft blendet uns der Schein von einem Glücke
Der selten aus des Glückes Quelle fließt.

So altern wir im ewigen Verlangen
Daß das, was ist — gewesen möchte seyn,
So schwindet zwischen Zagen, zwischen Bangen
Des Lebens stille Lust — wie seine Pein.
Und rascher stehen wir am Grabesrande
Als unser Geist des Wunsches Ziel erreicht,
Und abgestreift sind dann die ird'schen Bande
Es hat der Tod die Sorgen selbst gebleicht.

O ringet nicht nach fernem schönerm Ziele,
Das ungekannt nur eurem Auge lacht,
Es wechseln im Besitz schnell die Gefühle,
Und was euch Wonne schien — versinkt in Nacht.
Genießet froh des Augenblickes Gaben,
Und kämpfet muthig mit des Schicksals Trug,
Was Tag und Stunde günstig für uns haben
Es sei dem Herzen und dem Geist genug.

Bestimmung ist es, daß der Mensch hienieden
Nur unter Thränen seine Saaten sät;
Hier keimen nur der Hoffnung goldne Blüthen
Die Frucht reift dort, wo ihn die Palme weht.
Drum laßt den Lauf der Zeiten still entschwinden
Und drängt nicht vorwärts, dränget nicht zurück;
Was euer Herz begehrt ist nicht zu finden
Denn wandelbar bleibt dieses Lebens Glück.

Cassamia.

Abenteuer eines Banianen.

(Schluß.)

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die chilenische Brigantine noch nie eine so ungewöhnliche Equipage getragen hatte, als die unsrige, seit ihr Kiel die große Fluth durchfurchte. Der Capitän, Kinson mit Namen, war ein Engländer: er hatte ein Schiff der ostindischen Compagnie commandirt, und war, ich kann nicht sagen weßhalb, cassirt worden. Am Tage vorher, ehe er vor das Kriegsgericht gestellt werden sollte, entkam er aus den Capgefängnissen und schiffte sich nach Valparaiso ein, wo er das Commando des Condor erhielt. Der zweite Befehlshaber war ein Oranier, d. h. ein holländischer Malaye, auf einer der kleinen Inseln geboren, die in der Nähe von Java liegen, und schiffte sich noch jung auf einer niederländischen Kriegscorvette ein, auf der Station von Sarabaya, diente eine ziemliche Reihe von Jahren unter verschiedenen Flaggen, lernte fast alle europäischen Sprachen, von denen er die meisten geläufig sprach, kam endlich nach Rio, wo der Consignataire des Condor ihn dem Capitän Kinson zum Lieutenant gab, ohne seine früheren Leistungen zu kennen, oder ihn das Examen rigorosum durchmachen zu lassen, ein Examen, das mathematisch bewiesen hätte, daß er keine Idee von seinem neuen Stande hatte. Dieser Andere, Christian Rack, war trotz seines erstaunlichen Ge-

Digitized by Google

dächtnisses nicht im Stande, eine Berechnung der Breite zu machen; die Fähigkeit, Worte zu behalten, war die einzige, die er besaß. Obgleich seine Stirn sehr hoch war, hatte er doch eine Organisation, die so wenig fürs Nachdenken geschickt war, daß der Capitän ihm nie den Werth eines Logarithmen begreiflich machen konnte. Doch füllte er seine Stelle aus. Der Steuermann war aus Languedoc, Matrose im vollen Sinne des Wortes, der keine andere Erziehung hatte, als eine summarische Kenntniß der Musiknoten, eine Kunst, für die er, wie er sagte, eine entschiedene Anlage hatte, obgleich er ganz falsch hörte. Dieß Mißgeschick verhinderte jedoch nicht, daß eine große Dame von Valdivia sich in unsern Künstler verliebte. Doch mehr Seehund als Dilettant und gelangweilt von der Liebe der Dame und dem Leben auf dem Festlande, schiffte er sich bald wieder ein. Die zwölf Leute der Equipage endlich, die sowohl in Valparaiso als in Rio geworben worden, waren Dänen, Peruaner, Holländer, Brasilianer Engländer ꝛc.

Die Sprachen aller der Nationen, die man am Bord sprach, waren nicht sehr geeignet, die vertraulichen Unterhaltungen am Abend zu verlängern; doch der Dienst litt keineswegs durch Mißverständnisse, die daraus hervorgehen konnten. Alle diese von Kriegsschiffen ihres Vaterlandes entlaufenen Abenteurer, die, nach ihrem Ausdruck, frei auf dem Schiffe leben wollten, waren treffliche Matrosen. Und wenn auch das Englisch gegebene Commando nicht immer verstanden wurde, so halfen Gewohnheit und Uebung aus. Ein Neger als Koch und sein Sohn, ein aufgeweckter kleiner Schiffsjunge endlich, machten diese heterogene Equipage vollständig.

Am 28. März 1832 umschifften wir das Cap Horn. Hier befand ich mich zum erstenmale den Wasserbergen gegenüber, die ich bisher nur in den Berichten der Reisenden gesehen hatte. Das Gemälde, das sich einige Tage lang meinen Augen darstellte, war so fürchterlich grandios, daß ich mich noch heute frage, wie es kam, daß das alte Gerippe des Condor nicht mitten in diesem Meer, das gegen seine Seiten anschlug, scheiterte.

Seit fünf Tagen hatten wir den Archipel von Chiloe erkannt. Wir segelten mit leichtem Winde gegen Nordwest, alle Segel und Beisegel entfaltet, als wir am Horizont, klein und schwarz wie eine dichte Wolke, die Insel Juan-Fernandez sahen. Das Wetter war köstlich und das Meer ruhig; wir setzten unsern Weg fort bis ungefähr drei Meilen von den unsichtbaren Riffen, welche die Küsten auf der Seite umgeben, von der wir uns näherten und wo die Nacht uns überfiel. Man entschloß sich bis zum Tagesanbruch zu laviren, als der Condor durch einen unvorhergesehenen Windstoß den Wind von vorn erhielt, der von Westnordwest nach Ostsüdwest herumsprang. Hier wurde unsre kleine Equipage auf eine harte Probe gestellt, denn der Orkan gab ihr bei seinem häufigen Wechsel so viel Faden aufzuwickeln, daß das Manöuvre, das sie ausführte, einer Kriegsbrigg Ehre gemacht hätte. Unglücklicherweise stand damals unser Schiff in jenem dreieckigen Raum, den die Inseln Juan-Fernandez, Goat und Massafuera bilden. Die Winde, welche in drei Stunden den ganzen Compaß umlaufen hatten, ließen uns nie Raum genug, um aus dieser schlechten Stellung herauszukommen. Erst nachdem wir alle Mittel versucht hatten, legten wir bei: aber bald wurde der Sturm so heftig, er erhob solche Wassermassen, daß wir fliehen mußten, sonst wäre der arme Condor durch diese Meute von Wogen in Stücke gerissen worden. Ach es hatte kein Grab das edle Schiff, das seiner so würdig war; der Ocean hatte nicht den Ruhm, es zu besiegen! die Wogen, die sich mit solcher Wuth auf sein Unterwerk gestürzt hatten, warfen es, erzürnt über seine Hartnäckigkeit auf die Klippen von Juan-Fernandez. Tödtlich verwundet starb er wie ein Tapferer nicht auf einem Lorbeerbette, sondern auf einer Korallenbank.

Selbst der, der nie auf einem Schiffe war, kann sich leicht eine Vorstellung von den Scenen machen, die von 1 Uhr des Morgens bis zu dem Augenblick am Bord vorgingen, wo der Tag unsere entsetzten Gesichter beleuchtete. Man denke sich Anfangs zwölf Menschen gewaltsam auf das Verdeck hingeworfen, so wie das Schiff dem Winde erlag; acht erhoben sich und hielten sich am Bolzen fest, während die andern vier sich den Kopf an den Bolzhölzern des Steuerruders zerstießen, auf dessen Seite der Condor den letzten Seufzer ausstoßen wollte. Man denke sich einen Capitän in Verzweiflung auf dem Verdeck herumrennend, schreiend wie unsinnig, den aber Niemand verstand, denn der Sturm schrie stärker als er. Man denke sich den javanischen Sprachkünstler von einer Welle fortgerissen, im Augenblick, wo er das Hißtau des Vorstegsegels führte, das einzige, das wir noch auf-

Digitized by Google

hatten; den Untersteuermann, der Gott und dem Teufel am Helmstock des Steuerruders fluchte, der ihn gegen eine Wand breit drückte, wo er unter fürchterlichen Schmerzen starb, und man wird eine ziemlich richtige Idee von dem haben, was ich am 1. Mai 1832 gesehen und nicht wieder sehen möchte, und wenn man mir auch den schönsten Waarenballen in der Welt gäbe.

Der Orkan dauerte fort. Sobald der Tag zu grauen begann und wir die Unmöglichkeit sahen, das Schiff wieder aufzurichten, vereinigten wir uns, die Schaluppe ins Meer zu lassen, und unser Heil zu versuchen. Kaum war das Fahrzeug losgebunden, so machte ich mich davon, während man die Taljen in Bereitschaft setzte, und ging in die Cajüte hinunter, um meinen Sack mit den Piastern zu holen, den ich mit mir zu retten hoffte. Auf der Schanze angekommen, wo das Wasser schon aus dem Schiffsraum eindrang, wollte ich in meine Cajüte gehen, als ich mich von einer eisernen Hand ergriffen fühlte, deren Eigenthümer, mein Handelsfreund, der Supercargo, denn er war es, mir mit einem fürchterlichen Hohngelächter sagte: „Ha, verfluchter Savoyard! du wirst weder dich, noch dein Geld davon bringen!“ Ich wandte mich um, und obgleich das Licht, das durch die Sparrenlucke hereinfiel, noch sehr dunkel war, sah ich doch die Klinge eines Dolches blitzen, die sich in irgend einem Theile meines Körpers würde einquartiert haben, hätte nicht in diesem Augenblick der Leichnam unseres armen Schiffes eine doppelte Schwenkung gemacht, welche den Mailänder an das andere Ende der Schanze warf. Erbittert wollte ich den Verräther in die Unmöglichkeit versetzen, den Versuch zu wiederholen, und warf mich auf ihn, ehe er sich erheben konnte. Schon hatte ich ihn gefaßt, als eine zweite Woge, fürchterlicher als die erste, auf das Verdeck fiel, und das Wasser in Strömen in die Cajüte stürzte. Ich glaubte, mein letzter Augenblick sey gekommen! Ich ließ meinen Gegner los, um hinauf zu steigen, doch er wollte mich lebend nicht lassen. Da begann ein Kampf, vier Fuß im Wasser, in dem der Savoyarde, wenn auch der Kleinere, Sieger blieb. Halb ertrunken, halb erwürgt, starb mein dritter Associé.

Kaum waren fünf Minuten vergangen, seit ich herabgestiegen war, voll Unruhe eilte ich wieder hinauf, und fand keine lebende Seele mehr, und doch konnten sie in zehn Minuten die Schaluppe nicht hinabgelassen und sich entfernt haben. So mußten sie weggespült worden seyn. Nichts war auf dem Verdeck geblieben — Küche, Schaluppe, Menschen — Alles verschwunden, nur einen Hühnerkorb sah ich in geringer Entfernung vom Schiffe, der von der Strömung ans Land getrieben wurde.

Ein fürchterliches Krachen weckte mich aus meinen Gedanken: der Condor spaltete sich an mehreren Stellen, ich wußte nicht, welchen Entschluß ich fassen sollte. In den Webeleinen eines Wandtaues festgeklammert, sah ich mit Verlangen nach dem Lande, das mir nicht über eine Meile entfernt schien, als eine dieser Wogen auf das Schiff stürzte, und mich 10 Klafter weit ins Meer warf. Auf die Oberfläche zurückgekommen, versuchte ich mich an einigen Trümmern zu halten, doch da die Fluth mir entgegen war, so beschloß ich, mich von dem Meere forttreiben zu lassen: ich brauchte nur ganz steif zu bleiben, und dem Treiben der Wellen zu folgen.

Nachdem ich an mehr als einer Klippe angestoßen war, kam ich mehr todt als lebendig an dieselbe Küste, wo zweihundert Jahre zuvor der englische Matrose Silkains auf dieselbe Weise gelandet war. Doch Juan-Fernandez, die Insel des Robinson Crusoe, ist jetzt nicht mehr verlassen. Als Chili das Joch des Mutterlandes brach und eine Republick bildete, machte es Juan-Fernandez zum Verbannungsort, wohin jährlich der Ueberschuß von Verbrechern und öffentlichen Dirnen transportirt wird. Mit Einem Wort, es ist das Botany-Bey von Chili.

Für mich aber war dieser Aufenthaltsort des Auswurfs der Menschheit der gastfreundlichste Ort, den ich je auf meinen Wanderungen getroffen. Die Gesellschaft, die oft um eine Kleinigkeit wie Milchsuppe überläuft, hatte hier die Saat der ehrlichen Leute hergebracht. Doch Scherz bei Seite, ich werde nie vergessen, wie freundlich ich von Wesen, fast so arm als ich, empfangen wurde. Und an dem Tage, als ich mich auf der peruanischen Brigg l'Independenzua einschiffte, und die braven Leute mir Lebewohl sagten, trat eine Thräne in mein sonst ziemlich unbewegtes Auge, und von dem Augenblick an, wo ich sie verließ, bis ich Lima erreichte, hörte ich nicht auf, sie zu segnen.

In Lima fand ich kein anderes Mittel, mich zu erhalten, als an Bord eines amerikanischen Wallfischfahrers als Notize zu gehen, oder mich

Digitized by Google

in die Reihen der peruanischen Miliz zu stellen. Ich wählte das erstere. Der Capitän des William Penn vertauschte mich in Rio gegen einen amerikanischen Matrosen, dessen Schiff an der afrikanischen Küste Schiffbruch gelitten, und den der Capitän des französischen Wallfischfahrers „l'Etoile polaire“ aufgenommen hatte. Mein neuer Capitän machte einen dummen Streich, denn die Folge bewies, daß er einen Einäugigen für einen Blinden hingegeben hatte.

Beim heiligen Saligo, dem Schutzpatrone der Fischer, schwöre ich, daß meine Leiden noch nicht zu Ende waren, denn nach einer zehnmonatlichen Wallfischjagd in den Südmeeren, nach vierjährigen Fahrten, wo ich 15,000 Lieues zurücklegte, kam ich fünfzehn Mal ärmer nach Frankreich zurück, als ich ausgegangen.

In Paris suchte ich meinen ersten Herrn auf, der in dieser Zeit der Politik, wie früher der Poesie, überdrüssig geworden, jetzt über Seewesen und Reisen schrieb, und an der Abschaffung der Sklaverei in den Colonien arbeitete. Er gab mir Wohnung und eine Feder in die Hand, um meine Abenteuer zu beschreiben, und da man als Drucker oft mehr verdient, denn als Schriftsteller, brachte er mich in die Druckerei seines Journals. Hier habe ich schon 1500 Franken gewonnen, die in der Sparcasse niedergelegt sind. Es lebe Europa! es lebe Paris! Ich träume wohl noch von meinem Berghüttchen, doch um Glück zu machen, sprecht mir nicht mehr davon, zu den Antipoden zu gehen.

Miszellen.

Eine Riesenratte.

Ein gewisser Smith in Glasgow besitzt eine Ratte von der Größe eines ziemlich großen Dachshundes, die schönes schwarzes Haar, einen Kopf von der Größe eines zahmen Kaninchens, vorn anderthalb Zoll lange und sehr scharfe Zähne und Füße mit Schwimmhäuten hat. Sie schwimmt und taucht vortrefflich und bleibt unter dem Wasser, bis sie von ihrem Herrn zurückgerufen wird, gegen den sie große Anhänglichkeit zeigt und dem sie folgt wie ein Hund. Das Thier, ein Weibchen, wiegt zehn Pfund und mißt von einem Ende bis zum andern zwei Fuß sieben Zoll. Sie frißt am liebsten Vegetabilien und Fische, verschmäht dagegen alles Fleisch, es mag roh oder gekocht sein. Beim Fressen sitzt sie auf den Hinterbeinen und hält das zu Verzehrende in den vordern. Vorzüglich gern säuft sie alle Bierarten. Obgleich sie stark ist und bösartig aussieht, so ist sie doch vollkommen zahm und sanft und läßt sich von Jedermann angreifen. Auf besonders freundschaftlichem Fuße steht sie mit einem Hunde.

Neue Beleuchtung.

Das Haus der Gemeinen in London wurde letzthin im Beisein mehrerer Minister und Parlamentsglieder zum erstenmale auf eine neue Art beleuchtet. Das Licht wird nach catoptrischen Grundsätzen in das Haus gebracht und nach dioptrischen vertheilt, so daß es außerordentlich glänzend und doch zugleich mild und den Augen wohlgefällig ist. Die Lichter befinden sich außerhalb des Hauses über dem Dache. Man ließ das Licht durch verschiedene Media gehen, den höchsten Effekt aber machte es, als es durch achteckige Crystallfacetten, verbunden mit Prismen, ging. Man war allgemein der Ansicht, daß diese Beleuchtungsart eine neue Aera in der Kunst der Beleuchtung bilden werde.

Anekdoten.

Als angehender Gelehrter bat der, in der Gelehrtenwelt nicht unbekannt gebliebene, Bendavid den berühmten Hofrath Kästner in Göttingen, nachdem sich derselbe mit B. über Gegenstände der Mathematik unterhalten und seine Zufriedenheit geäußert hatte; um eine Empfehlung. Kästner schrieb: „Herr B. hat sich mir, besonders in der Mathematik so kenntnißreich ausgewiesen, daß er auf jede mathematische Professur gerechte Ansprüche machen kann, nur nicht auf die meinige.“

Aus Meseritz, einem kleinen Städtchen in Polen, welches meist arme Juden bewohnten, kam einst ein solcher armer Israelit nach Breslau zu einem reichen Glaubensgenossen und bat denselben um eine Gabe. Der Reiche war gerade nicht bei Laune und wies ihn daher zurück, worauf der Arme erwiederte: „Gebt mir wos, ich sog euch auch ein Mittel gegen den Tod.“ Das zog, und er bekam ein ansehnliches Geschenk. — „Nü, sagte jener, dos Mittel ist: Zieht nach Merseritz, da ist noch kein reicher Jüd gestorben.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 63. 7. August 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Mann ohne Seele.

Ich hatte das Irrenhaus besucht, dessen musterhafte Einrichtung man mir längst als vorzüglich gepriesen hatte. Das größte alles menschlichen Elends, den Wahnsinn, hatte ich in allen seinen Abstufungen gesehen. Mit einem nicht zu beschreibenden Gefühl eilte ich am Arme des Aufsehers dem Ausgange zu. Da fühlte ich mich plötzlich von einer Erscheinung zurückgehalten, die das Blut in meinen Adern zu Eis erstarrt. Vor mir stand ein Mann, dessen Züge der Wahnsinn freilich verzerrt hatte, aber dennoch waren sie mir nicht fremd; je länger ich den Unglücklichen anblickte, je deutlicher erkannte ich seine Leidensgestalt. Es war Viktor.

Viktor war mein Jugendfreund. Er liebte ein Mädchen mit der ganzen Stärke seines reichen Herzens; er fand Erhörung, und sobald der Prozeß, den er mit einem Verwandten, Namens Reinhold, um sein vermeintes Besitzthum führte, beendigt war, sollte er die Hand seiner Geliebten empfangen. Zu langsam däuchte dem heiß Liebenden der abgemessene Schritt der Gerechtigkeit; er war in steter Aufregung.

Endlich schlug die langersehnte Stunde; das Endurtheil lag in den Händen des Richters, von dessen entscheidendem Ausspruche keine weitere Appellation möglich war. Beide, Viktor und Reinhold, standen vor den Schranken, das Urtheil wurde gesprochen, Viktor hatte Alles verloren, er war ein Bettler.

Mit triumphirender Miene zog Reinhold von dannen, Viktor eilte zu Elisen, um an ihrer Brust seinen Schmerz auszuweinen. Sie empfing und entließ ihn mit Vorwürfen. Elise hatte nicht Viktor, sondern nur seine Glücksgüter geliebt, ihr Herz wandte sich von dem Verarmten ab und dem begüterten Reinhold zu; bald wurde sie dessen erklärte Braut.

Das war zu viel für den Tiefgebeugten, ein heftiges Fieber warf ihn darnieder, er sollte wohl genesen, aber nicht wieder zum Bewußtseyn erwachen, — im Irrenhause fand er sein Asyl.

„Sonderbar ist der Irrsinn dieses Menschen!“ sagte der Aufseher zu mir, indem er auf Viktor zeigte, „Er bildet sich ein, seine Seele verloren zu haben und nicht eher zum Leben zu erwachen, als bis er von irgend einem Menschen eine andere empfangen habe. Jetzt hält er sich für todt. Der Unglückliche ist unheilbar, da er aber stets sanft und gelassen ist, wird er nicht angeschlossen und genießt mehr Freiheit, als sonst der Fall wäre.“

Mittlerweile erwachte Viktor aus seiner Betäubung und sah irren Blickes umher. Als er mich gewahrte, trat er einige Schritte näher, sank dann auf die Kniee, hob die Hände flehend empor und sagte:

„Vieles habe ich noch zu thun auf Erden, aber ich bin gestorben, leihe mir deine Seele, guter Mann, damit ich hinaufsteige an das Licht und schlichte und richte. Hilf mir guter Mensch!“ —

Erschüttert entfloh ich, hinter mir fiel die Thüre in's Schloß, ich athmete erst frei, als ich mich ausserhalb der Stadt in der freien Natur befand.

Ich kannte das Paar, welches diesen Seelenmord an Viktor begangen hatte; mit Elisen war ich durch die Bande des Blutes verbunden, mit Reinhold verknüpften mich Geschäfte mancherlei Art. Eben jetzt rief mich die Amtspflicht in seine Wohnung. Ich fand mehrere Freunde dort und

Digitized by Google

konnte, ohne gegen dritte Personen unhöflich zu seyn, eine Einladung zum Balle nicht ausschlagen.

Der Abend des Balles nahte heran. Ich betrat das von mir so sehr gefürchtete Haus mit einem Gefühl dunkler Ahnung. Hell schimmerten die Wachskerzen in dem festlich verzierten Saale, zu beiden Seiten dehnten sich die Reihen der geschmückten Zimmer aus, die Gesellschaft war versammelt, die Musik ertönte. Stunde an Stunde ging vorüber. Der Ball neigte sich seinem Ende zu, die Lichter waren herabgebrannt, die Mehrzahl der Gesellschaft hatte sich bereits entfernt, nur einige lebensfrohe Gäste umringten noch den Wirth und die Wirthin.

Plötzlich tönte Feuerlärm durch die Nacht; der Herbststurm, der an die Fenster rüttelte, fachte die Flammen zur höchsten Glut an. Jeder aus der Gesellschaft fragte die herbeieilenden Diener ängstlich, ob das Feuer in der Nähe seiner Wohnung sei.

Endlich nach vielen irrigen Gerüchten kam gewisse Kunde; es brannte in der Irrenanstalt. In der ersten Verwirrung hatte man die Thore geöffnet, um die herbeieilenden willkommenen Helfer einzulassen. Die unfreiwillig Eingekerkerten, die nicht von der Kette gehalten wurden, entflohen, indem sie auf die Straße hinausstürzten und neue Schrecken durch die Stadt verbreiteten.

Unter diesen Flüchtigen war auch Viktor; er flog mit einem brennenden Holzscheit, das er aufgegriffen hatte, durch die Straßen; die hin und her zitternde Flamme, deren röthlicher Schein auf sein Gesicht fiel, entstellte seine Züge noch mehr.

„Gebt mir eine Seele!“ rief er aus. „Ich muß eine Seele haben.“

Alle wichen scheu vor ihm zurück: Keiner wagte es, ihn anzurühren.

War es eine dunkle Erinnerung an eine lichtvolle Vergangenheit, oder was war es sonst? Er stand vor Reinhold's Hause: Einen Augenblick hielt er an und blickte nachsinnend umher, dann stieß er einen furchtbaren Schrei aus, machte sich Bahn durch die erschreckene Dienerschaft und flog die Treppe hinan. Plötzlich stand er mitten im Saal. —

„Ich will eine Seele haben!“ rief er aus, „ich will! ich will!“

Elise — was entgeht dem Scharfblick des Weibes? — erkannte den unglücklichen Viktor und sank ohnmächtig zusammen. Reinhold ging auf den Wahnsinnigen zu. Dieser, dem einzigen Feind, den er je gehabt, gegenüber, schien einen Augenblick erstarrt, aber ein leuchtender Gedanke zerriß die Nacht seines Geistes.“

„Gib mir deine Seele!“ rief er mit furchtbarem Gebrüll, schleuderte das brennende Holzscheit weit von sich und riß Reinhold in seine Umarmung.

„Es ist der wahnsinnige Viktor!“ rief ich aus.

Der bis zum Tod Erschrockene suchte sich loszumachen, und wimmerte um Hilfe, aber ehe noch Jemand rettend herbeieilen konnte, lag der Unglückliche am Boden, von Viktors Händen erwürgt.

Elise hatte sich unterdessen erholt, sie stand aufrecht und blickte fragend umher. Viktor sah und erkannte sie. „Ich habe eine Seele wieder,“ rief er aus, „und gehe aus der Nacht meines Grabes hervor. Elise, ich bin dein!“

Er stand vor ihr und sank mit einem stillen Lächeln zu Boden; seine Augen waren geschlossen, Viktor war todt.

Das Feuer im Irrenhause war gedämpft, der Schaden unbedeutend und zur Mitte des andern Tages war die gewohnte Ordnung wieder hergestellt.

Noch an demselben Abend bezog Elise das Zimmer im Irrenhause, welches Viktor bisher bewohnt hatte. Sie ist nie genesen.

Miszellen.

Das Leben auf der Erde in fast unendlichen Zahlen.

Dr. Kind, in seiner trefflichen Eröffnungsrede eines Lehrcurses über vergleichende Anatomie, führt an: „Die Menge der kleinen Medusen ist in einzelnen Theilen des grönländischen Meeres so groß, das man in einem Cubikzoll Wasser nicht weniger als 64 derselben fand. Es betrüge also die Anzahl in einem Cubikfuß 110,592, und in einer Cubikmeile (und man kann wohl annehmen, daß dieselben auf einem solchen Raume in verhältnißmäßiger Menge vorkommen) wäre die Anzahl so groß, daß, angenommen, eine Person zähle eine Million in einer Woche, 80,000 Personen vom Anfange der Welt bis jetzt nöthig gewesen wären, um dieselben zu zählen.“ Ehrenberg hat bewiesen, daß die Infussionsthierchen, welche früher als höchst einfach angesehen wurden, einen ähnlichen zusammengesetzten innern Bau haben, wie die Thiere höherer Classen. Die Reproductionskraft ist so stark, daß eine Art derselben (Hydatina Senta) sich in zehn Tagen zu einer Million Individuen vermehrt, in eilf Tagen zu vier Millionen und in zwölf Tagen zu sechszehn

Digitized by Google

Millionen. Die gewöhnliche Monade, welche sich in jedem Wasser, entwickelt, belebt in kurzer Zeit, oft in wenigen Stunden, als umherschwimmende kleine Kügelchen, jeden Tropfen mit ihrer Nachkommenschaft. Der Durchmesser dieses, dem bloßen Auge gar nicht sichtbaren, Thierchens beträgt $^1/_{2000}$ einer Linie; die dunkelgefärbten darin bemerkbaren Punkte, welches die einzelnen Organe sind, entsprechen $^1/_{48000}$ einer Linie, und die Dicke der Magenhaut kann auf $^1/_{4800000}$ angenommen werden; diese Haut hat aber wahrscheinlich auch Gefäße, welche also noch viel kleiner sein müssen. Auch im fossilen Zustande kommen die Infussionsthierchen vor. So ist der sogenannte Polirschiefer von Bilin in Böhmen, welcher ein 14 Fuß dickes Lager bildet, beinahe ganz von den Panzern einer Art derselben (Gaillonella distans) zusammengesetzt. Die Länge dieser Gaillonella beträgt ungefähr $^1/_{288}$ einer Linie, was $^1/_6$ des Durchmessers eines Menschenhaares ausmacht; gegen 23 Millionen solcher Thiere sind in einer Cubiklinie dieses Schiefers enthalten, 41,000 Millionen in einem Cubikzoll; ein Cubikzoll wiegt 220 Gran, von 41,000 Millionen dieser Thierchen gehen also 187 Millionen auf einen Gran, und der Panzer einer Gaillonella wiegt den hundert siebenundachtzig millionsten Theil eines Grans. — Wo würden erst die Zahlen hinführen, wollte man berechnen, wie viel Individuen von Infussionsthierchen in den zahlreichen ähnlichen Lagern, die sich an vielen Punkten der Erde als ganze Felsmassen vorfinden, enthalten seien! Die Zahlen, welche sich dabei ergeben müßten, sind solcher Art, daß menschliche Begriffe sie nicht zu fassen vermöchten. Schier unendlich könnte man sie nennen, wenn es gestattet wäre, zwischen der Endlichkeit und der Unendlichkeit noch einen numerischen Begriff einzuschalten.

Ein ungewöhnliches Debut.

Ein Schauspieler, der vor einiger Zeit in untergeordneten Rollen im Theater zu Havre aufgetreten war, wollte vor kurzem die Brüsseler durch sein Talent beglücken. Er erfuhr jedoch, daß eine furchtbare Cabale sich gegen ihn gebildet habe und richtete deßhalb, als er zum erstenmale vor dem Publikum erschien, folgende Anrede an dasselbe: „Meine Damen und Herren, ich weiß, daß Sie mich nicht haben wollen, pfeifen Sie mich also gefälligst sogleich aus. Es erspart mir die Unannehmlichkeit, dreimal vor Ihnen aufzutreten und Ihnen die, meine Gegenwart so oft dulden zu müssen.“ Sein Gesuch wurde sogleich erfüllt, denn das Publikum pfiff und pochte fünf Minuten lang einmüthig, worauf der Künstler sich graziös verbeugte und abtrat.

Der Elephant als Juwelier.

Vor einiger Zeit, erzählt eine englische Zeitung, zeigte ein Elephant auf dem Jahrmarkte zu Hereford merkwürdigen Scharfsinn. Er zog nämlich seinem Wärter einen Ring vom Finger und gab ihm dann denselben zierlich zurück. Ein anwesender Herr, der dieß nachmachen lassen wollte, reichte dem Elephanten einen prachtvollen Diamantring hin, das kluge Thier aber gab ihn nicht zurück, sondern — verschluckte ihn, nachdem er denselben eine lange Zeit aufmerksam und mit großem Vergnügen betrachtet hatte.

Eine gute Antwort.

Der Gouverneur von Williamsburg, Sir William Gooch, ging eines Tages mit einem Freunde im Gespräche auf der Straße und erwiederte freundlich den Gruß eines Negers. — „Können Sie sich herablassen, einen Neger zu grüßen?“ fragte der Freund. „Warum nicht?“ antwortete Gooch, „ich kann mich unmöglich von einem Sclaven an Höflichkeit übertreffen lassen.“

Neue Erfindung.

Während Daguerre die Sonne nöthigte, für ihn zu zeichnen und uns durch seine Erfindung in Erstaunen versetzte, hat der Professor Jakobi in Petersburg ebenfalls eine Entdeckung gemacht, welche für die Künste von nicht geringerer Wichtigkeit zu sein scheint. Er erfand eine Methode, auch die feinste Linie, die in Kupfer gegraben ist, durch einen galvanischen Prozeß erhaben darzustellen, so daß ein Kupferstich nach dieser Behandlung auf der Buchdruckerpresse ꝛc. abgedruckt werden kann, wie ein Holzschnitt.

Lesefrüchte.

Mozart war ein sinnlich-derber Mensch, der ohne alle Kopfhängerei und Gelehrthuerei täglich einige Parthien Kegel schob.

Der Vogel Kondor kann sich durch das Aufblasen der in ihm befindlichen Höhlen, bis 19,000 Fuß in die Luft erheben.

Herr Rusch, ein Gelehrter in Philadelphia, will die Bemerkung gemacht haben, daß seit dem starken und immer zunehmenden Gebrauche des Zuckers sich

Digitized by Google

die Zahl der bösartigen Fieber auf der Welt vermindert habe. — Das wäre zu einer Lobrede auf den Zucker kein unebener Beitrag.

Man zeigt in London einen Wagen von neuer Erfindung, der Aellopodes genannt wird und weder Pferde noch Dampf braucht, sondern blos durch das Gewicht der Reisenden vorwärts getrieben wird. Man soll damit auf gewöhnlichen Straßen in einer Stunde 26 bis 30 (engl.) Meilen machen können und auf den Eisenbahnen soll die Geschwindigkeit gar unglaublich sein.

Von der Ausdehnung des englischen Handels nach allen Theilen der bekannten Erde kann man sich einen der Wahrheit nahe kommenden Begriff bilden, mittelst der Thatsache, daß die britische Handelsmarine überhaupt 27,859 Handelsschiffe im Jahre 1836 zählte. In den europäischen Häfen und Gewässern zählte man 24,280 britische Handelsfahrzeuge (von 2 Millionen 553,685 Tonnen Gehalt) die 166,583 Menschen beschäftigten. Dazu kommen aber noch in den britischen Colonieen 3579 Handelsschiffe (von 214,878 Tonnen Gehalt), die mit 15,060 Menschen versehen waren.

Anekdoten.

Bekanntlich hatte der englische Schauspieler Foote, da er sich ein Bein hatte müssen abnehmen lassen, ein hölzernes Bein. Einst war er in einer Gesellschaft, in der der Prahler X. gar nicht aufhörte von den Heldenthaten zu erzählen, die er zu Lande und zu Wasser ausgerichtet haben wollte, und von den schrecklichen Gefahren, die er überstanden habe. — „Und doch (sagte Foote) wette ich mit Ihnen, daß Sie nicht den Muth haben mir nachzuthun, was ich Ihnen vorschlagen werde.“ — Der Prahler nahm die Wette mit Hohn an. — „Gut, (fuhr Foote fort) ich will mir, ohne eine Miene zu verziehen, die Pfropfzieher bis zum Griff in die Wade bohren. Thun Sie mir das nach?“ — Es entstand ein allgemeines Gelächter, und der Aufschneider blieb den ganzen übrigen Abend stumm.

Es ist doch eine rechte Last, gelehrt zu sein! die Ruinen von Castleconnel in Irland liegen auf einem steilen Felsen über der Stadt. Nun geht unter dem Volke die Sage, die Ruinen würden ganz bestimmt auf den gelehrtesten Mann in der Welt herabfallen, wenn er dahin komme. Ein Pfarrer in der Stadt, der vor einiger Zeit starb, glaubte Anspruch auf die Ehre zu haben, von diesen Ruinen erschlagen zu werden. Man konnte ihn nie vermögen, in die Nähe derselben zu gehen, und wenn er auf der Straße von Limerik vorbeifahren mußte, ließ er an der gefährlichsten Stelle immer in Galopp fahren. Er starb indeß eines natürlichen Todes.

Ein Actionär der Berlin-Potsdamer Eisenbahn wurde gefragt, ob er nicht Mitglied des engern Ausschusses der Gesellschaft werden wolle? „Ich bitte um Entschuldigung,“ entgegnete er: „ich will zur Gesellschaft, aber nicht zum Ausschusse gehören.“

Die Direction einer ambulirenden Theatergesellschaft suchte in einer Provinzialstadt Oestreichs bei der Behörde die Erlaubniß nach, Vorstellungen geben zu dürfen. Sie erhielt die Erlaubniß von der Polizeibehörde mit folgenden Worten: „Kann ohne Anstand gespielt werden.“

Grabschrift Kotzebue's.

Von Tinte gelebt:
Von Sand gestorben.

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

VI.

Hans und Veit.

Veit. Der Vogel, der die Wappen ziert,
Und Krou und Schwerdt und Zepter führt,
Erscheint, betönt man Erstes kaum —
Hans. Jetzt geh', ich glaub' Du sprichst im Traum.
Veit. Im Ernst — Zwei zeigt, was übrig bleibt,
Wenn Einer je sein Haus verschreibt. —
Hans. Was übrig bleibt: Veit, du bist dumm,
Man schließt das Haus, damit ist's r'um.
Veit. Hor' Hans, was plapperst du daher,
Als ob nichts in dem Hause wär':
Die Betten, Kisten, Heu und Stroh,
Und and'rs mehr, je nun?
Hans. Ja so.
Veit. In's Ganze führt dich sicher noch
Dein Rausch, du kennst ja wohl das Loch.
Hans. Halt's Maul, dein Räthsel macht mir Graus.
Veit. Sei ruhig Hans, es ist schon aus.

Auflösung der Charade in No. 61:
Maus, Mama, Ufus.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 64. **Der Erzähler.** 10. August 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Cravini und Metastasio.

Das Genie bricht sich unter allen Umständen seine Bahn, und gelangt am Ende zu einem Ziele, sey es auf dem einen oder andern Wege, während die Schwachen im Volke mühsam ringen und klettern, und alle Mittel ängstlich erhaschen müssen, zu Glück und Ruhm zu gelangen. Man hört oft die Worte: „Ein einziger Zufall hat ihn an das Licht gezogen, er hätte sonst ewig im Dunkeln bleiben müssen.“ Das Genie bricht stets durch, und wenn der bestimmte Zufall, von dem die Rede ist, nicht zu Hülfe gekommen wäre, um der Welt sein Verdienst zu zeigen, so würde sich in Kurzem ein anderer in das Mittel geschlagen haben. Hier ein Beispiel.

Cravini war einer der berühmtesten Rechtsgelehrten Italien's im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts; er liebte auch die Künste, und pflegte einen anhaltenden Umgang mit den Musen. Obgleich er sich ihrer Gunst nicht immer zu erfreuen hatte, so ließ sich Cravini doch nicht entmuthigen. Eines Morgens sollte er eine wichtige Angelegenheit verhandeln, aber der Unglückliche marterte sich mit allem Eifer mit der Composition einer abscheulichen Ode. Seit zwei Stunden schwitzte er Blut und Wasser, um einen Reim zu finden; seine Clienten warteten an der Thüre, die Verhandlung sollte beginnen, als ein kleiner Mann mit lebhaften, klugen Augen plötzlich in sein Zimmer eintrat.

„Verzeihung, Eure Gnaden.“

„Bist Du es, Zaccharini?“

„Ja, Excellenz.“

„Nun so geh' zum Teufel, Zaccharini.“

„Ich danke, gnädiger Herr.“

„Laß mich in Ruhe, Du bist Schuld, daß ich einen Reim verloren habe, und noch dazu was für einen Reim!“

„Bei Gott, Signor Cravini, ich begreife Sie nicht, wie Sie sich wegen solcher Erbärmlichkeiten ärgern mögen. Das ist der Mühe nicht werth.“

„Was sagst Du, Unglücklicher?“

„Ich sage die Wahrheit. Sie plagen sich zu sehr, um Verse zu machen. Ich sehe alle Tage vor meiner Bude ein keines Kerlchen, das um einen Carolino die besten Verse spricht.“

„Du scherzest, Spitzbube.“

„Nein, bei meiner Seele, Signor; wenn Sie wollen, können Sie ihn so gut hören, als ich.“

„Nun, ich nehme es an; rasire mich, und ich folge Dir.“

„Aber Ihre Clienten?“

„Müssen warten.“

In seinen Mantel gehüllt, entfernte sich der Rechtsgelehrte mit dem Barbier. Der Letztere hatte wahr gesprochen. Bereits waren um den Kleinen etliche zwanzig Neugierige versammelt. Er sah mager und jämmerlich aus — der arme Bursche; er schlug die Augen gegen Himmel, und zuweilen rannen Thränen über seine Wangen. Er sang, ohne um sich zu schauen.

Cravini hörte aufmerksam zu. „Diavolo! Diavolo! Diese Verse sind nicht schlecht!“ Je mehr er hörte, desto mehr wuchs sein Erstaunen. Dann zog er ein Geldstück aus der Tasche und wollte es auf den elenden Teppich werfen, der zu den Füßen des Kindes ausgebreitet war, denn er glaubte, man habe ihm eine Lection gelehrt, als der kleine Dichter mit einem hölzernen Gefäß in der Versammlung umherging, und im Namen des barmherzigen Gottes um eine Gabe für sich und seinen blinden Vater bat. Da verschwanden die Neugierigen, und

Digitized by Google

das Kind sammelte keinen Heller. Cravini winkte ihn zu sich.

„Wie heißest Du, Kleiner?“

„Pietro Trapassi, gnädiger Herr, Ihnen zu dienen.“

„Nun, Pietro, wenn Du mir etwas über den Schmerz einer Königin improvisiren willst, die einen Fürsten in ihren Staaten aufgenommen hatte, welcher sie aber verließ, so gebe ich Dir diese Handvoll Geldstücke.“

„Nun, Excellenz,“ erwiederte das Kind, „so will ich Ihnen die Geschichte der Dido erzählen.“

„Oh! oh!“ sprach der erstaunte Rechtsgelehrte zu sich selbst, „dem Kinde fehlt es nicht an der Bildung.“

Der junge Trapassi improvisirte die verlangte Scene mit so viel seelenvoller Poesie, daß der Doctor, ehe er geendigt, auf ihn zuging, ihn bei der Hand nahm, und ausrief: „Du sollst mein Sohn seyn, Kleiner, komm mit mir, ich werde für Dich sorgen, wir dichten zusammen Verse, und ich hoffe, Du wirst mir einst Ehre machen.“

„Aber, Excellenz, der arme Blinde?“

„Ist er Dein Vater?“

„Nein, Excellenz, aber er vertritt Vaterstelle, ich kann ihn nicht verlassen.“

„Gut, sehr gut, Kleiner, ich werde ihn unterbringen, und was Dich betrifft, so sollst Du einer der berühmtesten Dichter Italien's werden.“

Der Rechtsgelehrte hielt sein Versprechen; er gab seinem Adoptivsohne Lehrer, leitete seine Erziehung mit größter Sorgfalt, und scheute keine Kosten für ihn.

Pietro Trapassi wuchs heran, und rasch entwickelten sich seine Fähigkeiten. Cravini war stolz auf seinen Zögling, und liebte ihn zärtlich. Er sagte oft lächelnd, sein schönstes Werk in der Poesie sey Metastasio; mit diesem wohlklingenden Namen nannte er vorzugsweise den Pietro Trapassi.

„Mein Freund,“ sagte er eines Tages zu ihm, „ich bin sehr alt; ich habe nur noch kurze Zeit zu leben. Höre mich: ich habe keine Verwandten, und hinterlasse Dir mein Vermögen. Du bist gescheit, Du hast Talente, verfolge die edle Laufbahn, die Du betreten hast. Metastasio, Dein Name wird berühmt werden.“

Nach einigen Wochen starb Cravini, am 7. März 1717. Trapassi bewainte seinen Wohlthäter und folgte seinem Rathe; er nahm den Namen Metastasio an, der dem alten Rechtsgelehrten so wohl gefallen hatte, und unter diesem Namen verfaßte er dramatische Stücke, welche den größten Beifall fanden. Er war erst vierzehn Jahre alt, als man sein erstes Trauerspiel aufführte.

Mitten im Glücke und Ruhme vergaß Metastasio nie seine dunkle Geburt und den kummervollen Anfang seines Lebens, und der Name Cravini entlockte seinen Augen stets Thränen der Dankbarkeit.

Metastasio's Laufbahn war lang und glänzend; er starb 1782, in einem Alter von 84 Jahren. Cravini's Weissagung war in Erfüllung gegangen. Metastasio mußte sich seine Bahn aber auch ohne ihn gebrochen haben.

Miszellen.

Das Schloß Robert des Teufels.

Von diesem Schlosse erzählt ein neuerer Reisender Folgendes: Ungefähr drei Stunden von Rouen kamen wir an den Fuß eines hohen, mit einigen schönen Eichen besetzten Hügels, der die ganze umliegende Gegend beherrschte. Wir erklimmten seinen Gipfel und fanden uns durch eine herrliche Aussicht belohnt. Die Höhe, auf welcher wir uns befanden, war vor Alters befestigt gewesen, und einige noch vorhandene Ueberreste von Mauern werden das Schloß Robert des Teufels genannt. Die einzige, jedoch unzuverlässige Nachricht über diesen seltsamen Namen, dessen Ursprung ich mir nicht erklären konnte, erhielt ich von einer bejahrten Frau. „Vor alten Zeiten,“ sagte diese, „als die Normandie von Frankreich getrennt war, herrschte Graf Robert auf diesem Schlosse, ein wilder verwegener junger Mann, der sich dadurch, daß er that, was er nicht hätte thun sollen, einen üblen Ruf in der ganzen Gegend erworben hatte. Seine Mutter führte seit dem Tode ihres Gatten ein von aller Welt abgeschiedenes Leben und unterhielt sich mit nichts als mit Bücherlesen; auch sprach sie nur mit Geistern. So glaubte das Volk; indeß war noch Niemand bei solchen Geisterunterhaltungen gegenwärtig gewesen. Doch dem sey, wie ihm wolle, kurz, in ihren letzten Augenblicken stand ihr ein frommer Mann bei, der über die Sünden, welche die Gräfin ihm gestanden hatte, so entsetzt schien, daß er sprachlos aus dem Schlosse stürzte, und als einer von der Dienerschaft aus Liebe für seine Gebiete-

Digitized by Google

rin ihm nachlief und ihn fragte, was es gegeben habe, so schrie dieser, als ob er von Sinnen wäre, der junge Graf sey der Böse selbst und seine Mutter nicht viel besser. Mit dieser Auskunft kehrte der Diener, der ein sehr gottesfürchtiger Mann war, in das Schloß zurück und erzählte allen Leuten, daß sein junger Herr der Teufel sey! „Es ist der Teufel!“ rief der Diener. „Der Teufel!“ wiederholte der Kellermeister. „Der Teufel!“ schrie der Stallmeister, indem er die Stiefel hinaufzog. „Der Teufel!“ kreischte die Zofe der Gräfin, indem sie sich dicht an den Stallmeister drängte. „Fürchte Dich nicht, Jeannette,“ flüsterte dieser, „der Teufel soll Dir nichts zu Leide thun, denn ich werde Dich bewachen — es wäre denn doch wohl möglich, daß er junge Graf der Teufel ist.“ Als die alte Gräfin gestorben und zur Gruft bestattet war, ertheilte Graf Robert den Befehl, den ziemlich leeren Weinkeller wieder zu füllen, und führte nun in einer großen Gesellschaft von jungen muthwilligen Rittern und andern Edelleuten ein wüstes, zügelloses Leben. Sie überließen sich allen nur möglichen Ausschweifungen, jagten und hetzten, bis sie toll und voll waren, sprengten an alten Weibern vorüber, daß diese über und über mit Koth bespritzt wurden, küßten die jungen Mädchen auf eine freche Weise. Bei solcher Aufführung konnte es natürlich nicht anders kommen, als daß Jedermann in der ganze Umgegend den jungen Grafen Robert den Teufel nannte.“ — Robert setzte sein wüstes Leben fort, und das Gerücht, er sey wirklich der Teufel, wurde immer stärker. Zu seinem Unglücke hatte er den mächtigen Marquis von Millemont auf eine Weise beleidigt, die nur durch das Blut des Feindes gesühnt werden konnte, und so wurde einst bei Nacht Robert von dem erbitterten Marquis überfallen. Obschon betrunken, vertheidigte sich der Graf dennoch so tapfer, daß Jedermann darauf schwur, Robert müsse ganz gewiß der Teufel seyn; endlich erlag er doch der Uebermacht, wurde mit wenigen Freunden, die noch am Leben waren, aus einem Zimmer in das andere, und endlich bis an die äußere Mauer getrieben, von wo er sich in den Schloßgraben hinabstürzte. Alle, welche das gesehen, behaupteten steif und fest, das Wasser habe bei seinem Falle gezischt und gesprudelt, als ob man ein rothglühendes Eisen hineingeworfen, und was war natürlicher, als daß alle Welt die feste Ueberzeugung hegte, Graf Robert sey der Teufel gewesen. Von dieser Zeit an,“ schloß das alte Weib, „verfiel das Schloß nach und nach immer mehr. Ich erinnere mich noch recht gut, wie es einst Alles überragte; allein jetzt messen die umstehenden Bäume sich mit seiner Höhe und scheinen seinem Ruin Hohn zu sprechen. Man muß sich nur wundern, daß das Schloß nicht schon früher spurlos verschwand, da es seit vielen Jahren schon nicht mehr bewohnt wurde; denn wer hätte wohl im Schlosse Robert des Teufels hausen mögen?“

Steckenpferde des Magens.

Jedes ißt was ihm am liebsten und wenn's flüssig ist, trinkt er's am liebsten. So sollen Napoleon, Friedrich der Große und Voltaire furchtbare Kaffeetrinker gewesen seyn; Henry Heine soll, außer seiner Passion für Witze, noch eine große für Krebssuppe haben. Luther war ein Deutscher und trank nichts lieber als Torgauer Bier oder Rheinwein. Von Schiller, der am liebsten Schinken aß, sollen in einem Dorfe bei Tübingen noch jetzt einige Schinken-Rechnungen nicht bezahlt seyn. Goethe knusperte nach Tische gewöhnlich Stunden lang aus Zuckerdüten, und Kant soll sich in weißen Erbsen mit Schweinepfoten gar nicht haben satt essen können. Wieland soll des Nachts aufgestanden seyn, um das Kuchen- und Backwerk seiner Frau zu verzehren, und während Jean Paul über die Unsterblichkeit himmelweite Bilder schrieb und sich in metaphysische Extase verlor, freute er sich zugleich auf den Eierkuchen, den ihm die Frau in der Küche buck. Die großen Männer, die wir so hoch über uns denken, treten uns näher, wenn wir solche Menschlichkeiten von ihnen erfahren. Das mag auch das einzige Interesse bei solchen Sachen seyn, denn sie werden wegen dieser Liebhabereien um nichts kleiner.

Ein Hund erschlieot seinen Herrn.

Eine französische Zeitung meldet Folgendes: Pujols, ein Holzschuhmacher zu Saint-Colomb, stand neulich vor Tagesanbruch auf, um auf den Anstand zu gehen, da ein Hase seit einiger Zeit sein Hausgärtchen verwüstete. Seine Frau blieb im Bette und hörte die Hausthüre zu- und die Gartenthüre aufmachen, auch, wie ihr Mann den Hund ausschalt, der wahrscheinlich schmeichelnd an ihm hinaufsprang. Gleich darauf fiel ein Schuß und sie vernahm ein schmerzliches Stöhnen. Sie sprang sogleich, ein Unglück ahnend, auf, und eilte ihrem Manne zu Hülfe, der schon in seinem

Digitized by Google

Blute lag und eben seinen Geist aufgab. Eine entsetzliche Wunde im Unterleibe klaffte, das ausgeschossene Gewehr lag umgestürzt zu den Füßen der Leiche, und aus beider Lage läßt sich schließen, daß der Unglückliche im Augenblicke, als er das Gartenthor öffnete, das Gewehr von der Schulter nahm, und im selben Augenblicke mußte auch der Hund an ihm hinaufgesprungen seyn und im Zurückgleiten den Drücker des unvorsichtig gespannten Hahnes berührt haben, worauf der Schuß losging und der Hund, der sich bisher nur durch die schönsten Treuebeweise für seinen Herrn berühmt machte, dießmal zum Mörder seines Herrn geworden ist.

Zwei gute Witze von Kyau.

Kyau, der bekannte General und Spaßmacher Friedrich Augusts des Starken, hat, wie man weiß, viel gute und schlechte Witze gemacht. Zu den erstern können wir folgende rechnen: Als ihn einst über Tafel der König aufforderte, den Mundschenken zu machen und ihm einige Flaschen Unger-Ausbruch als etwas sehr Kostbares bringen ließ, stellte Kyau den Pokal des Königs in die Mitte der Tafel und ringsumher die Gläser der Minister und Geheimen Räthe nach ihrer Rangordnung, ließ sich dennoch eine Anzahl kleiner Gläser bringen, welche er in den äußersten Kreis stellte. Er begann nun bei den kleinsten Gläsern einzuschenken, füllte darauf die größern, so daß nur wenige Tropfen für den Pokal des Königs übrig blieben. Der König fragte: was das bedeuten solle? „Ew. Majestät Verwaltung der Landes-Einkünfte!“ antwortete Kyau. Ein ander Mal beklagte sich der König bei Tafel über die geringen Einkünfte der Accise, da doch alle Welt über die großen Auflagen Beschwerde führte. Die Minister bemühten sich, dem Könige einen beruhigenden Aufschluß zu geben, allein dieser wandte sich endlich an Kyau, sein Gutachten darüber abzugeben. Kyau nahm aus einem neben ihm stehenden Kühlgefäß ein Stückchen Eis und bat seinen Nachbar, es weiter zu geben; bis es zu dem König gelange. Die Minister beeilten sich, es Einer dem Andern zu reichen, allein es gelangte doch schon ziemlich geschmolzen in die Hände des Königs. „Da sehen Ew. Majestät,“ rief Kyau, „wie die Accise zu Wasser wird, wenn sie durch die warmen Hände von Dero Ministern passirt.“

Anekdoten.

Der berühmte Sänger Garat, war nebst vielen andern Sängern und Musikern zu einer Abendgesellschaft bei dem zweiten Consul Cambaceres eingeladen. Es war abwechselnd gesungen und gespielt worden, als, fast um Mitternacht, die Gäste nach und nach sich zu entfernen anfingen. Da ersuchte Cambaceres den Sänger Garat, eine seiner vortrefflichen Romanzen vorzutragen, dieser aber, der sich dadurch beleidigt fand, erst so spät eine solche Einladung zu erhalten, zog seine Taschenuhr hervor und sagte: „Unmöglich, Bürger-Consul, es ist schon Mitternacht, meine Stimme ist bereits schlafen gegangen.“ Und Garat sang nicht.

Die beiden Advokaten. Ein sehr lustiger Edelmann lag auf dem Sterbebette. Es waren zwei Advokaten bei ihm. Diese bat er, sich rechts und links neben sein Bett zu setzen. „Warum wünschen Sie das?“ fragten sie ihn, — „damit ich wie unser Heiland sterbe!“ war die Antwort.

Ein Schiff von Rio Janeiro kommend lief einst in Marseille ein. „In der Nähe der Küste traf der Capitän einen Fischer, der ihn anredete: „Wo kommt Ihr her?“ — „„Von Rio!““ — „Was habt Ihr geladen?“ — „„Kaffee!““ — Der Capitän bei seiner Ladung interessirt, wollte nun provisorisch Erkundigung einziehen und fragte: „Was kostet der Kaffee in Marseille?“ — „„Vier Sous die Tasse!““ antwortete der Provençale, und beide Fahrzeuge trennten sich.

Der Kapitän eines Kauffartheischiffes, welcher verbotene Waaren an Bord hatte, und diese an's Land zu bringen wünschte, sagte zu einem Zollofficianten, den er kannte: „Wenn ich Ihnen auf jedes Ihrer Augen ein Goldstück legte, würden Sie dann sehen können?“ — „Nein,“ war die Antwort, „und wenn Sie noch eins auf meine Zunge legen, kann ich auch nicht sprechen.“

Ein Pommerscher Bräutigam, der mit seiner Braut bei Tische saß und bemerkte, daß ihr eine Schnepfe ganz vorzüglich schmecke, rief in der Begeisterung seiner Liebe aus: „Ach! wäre ich eine Schnepfe, daß ich Dich glücklich machen könnte!“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 65. **Der Erzähler.** 14. August 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 18 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Jourdain
oder
der Mann mit dem Barte.

Die Schauer der Herbstnacht drangen vom heulenden Sturm getragen in die ärmliche Hütte Conrads. Drinnen saß Marie zur Seite den kleinen Wilhelm, der die Lust zu seinen unansehnlichen Spielwerk verloren hatte und nun von Zeit zu Zeit heftig schlotternd sich an die Mutter schmiegte, die immer ängstlicher von der Arbeit weg nach der Thüre schaute und oft halb unterdrückte Seufzer zum Himmel sandte. „Das ist eine fürchterliche Nacht," sagte Wilhelm, die Mutter zum Sprechen zu bringen, „das Knarren der Bäume erschreckt mich mehr, als das Geheul der Winde. Wenn nur der Vater daheim wäre!" — „Er kann nicht mehr lange wegbleiben," tröstete ihn die Mutter, „auch kann ich mir nicht denken, was ihn so lang von Haus abhält und bei solchem Wetter."

„Warum wohnen wir auch nicht im Dorfe unten," versetzte Wilhelm, „es hat mich schon oft gekränkt, immer allein spielen zu müssen; die Kinder im Dorfe haben's weit besser." — „Guter Wilhelm," sagte Marie und drückte ihn an sich, „jene Kinder haben auch reichere Eltern, und die Armen müssen entbehren. Dein Vater hatte nirgends Eigenthum und dankte Gott, als er sich hier am Walde eine Hütte bauen durfte." — „Wie kommt's denn," frug Wilhelm, „daß gerade der Vater kein Eigenthum hat?"

„Dein Vater ist hier ein Fremdling;" erwiederte Marie, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge, „in der Schweiz von armen Eltern geboren ward er von Jugend auf an Mühseligkeiten aller Art gewöhnt und kam dann als Soldat der Garde nach Paris."

„Und warum ging er dort fort?" Unterbrach sie Wilhelm. „Weil man dort Alle verfolgte, die dem König anhingen, und so suchten wir eine Zuflucht hier, wo wir uns nur mühsam nähren können." — „Und deine Eltern, Mutter, wo waren die?"

„Meinen Vater habe ich nie gekannt; denn er hatte uns verlassen, noch ehe ich Theil am Schicksal meiner Mutter nehmen konnte, welcher die Trennung bittere Stunden bereitete, und die mir dennoch nie vertraute, warum." — „Ach Mutter! der der Wind macht die Lampe flackern. Willst du sie nicht vom Fenster setzen? Sie geht sonst aus." Marie that's. Da schaute sie im Vorübergehen durch's Fenster hinaus in die Nacht, und ein Schrei, den sie, mit der Hand an die Augen fahrend, ausstieß, flößte dem kleinen Wilhelm eine solche Angst ein, daß er starrblickend dastand, und ihm große Thränen in die Augen traten. „Mutter, was ist denn?" rief er nach einer kleinen Stille. Marie faßte sich schnell wieder, trat an's Fenster und rief entschlossen: „Wer ist da?"

„O macht mir auf und laßt mich unterm Dache ruhen, wenn ihr Menschen seid!" bath draußen eine hohle Stimme. „Gleich!" antwortete Marie nach kurzem Besinnen, nahm die Lampe und öffnete die Thüre. Doch wie bebte ihr Inneres zusammen vor dem, was sich jetzt ihren Blicken zeigte! Wilhelm drängte sich unter die Arme der Mutter; denn herein schleppte sich ein Mann den Ausdruck größten Elends in seinen Zügen, kaum fähig, sich am Stocke zu halten, nur halb bedeckt und durchnäßt, Mitleid und Entsetzen einflößend; denn ein verworrener Bart hob die Blässe seines Gesichtes und das Haupthaar fiel weit über Nacken und Stirne. Alsobald sank er auf der Bank am Ofen nieder, ließ die Arme hängen, senkte den Kopf gegen die Brust

Digitized by Google

und tief aufathmend vermochte er nicht, einen Laut von sich zu geben. Auch Marie verwirrt durch diese Erscheinung konnte keine Frage stellen; denn sie bebte vor der Antwort, die sie deutlich vor sich sah. Nach einer Weile sagte Wilhelm, der den Fremden zitternd betrachtet hatte, halblaut zu Marie: „Mutter, ich fürchte mich!“ —

„Vor mir?“ rief der Fremde und fuhr mit dem Kopf empor. „Ach ja — ich bin fürchterlich!“ murmelte er dann wieder und blickte wild zu Boden, und seine Glieder zitterten von der plötzlichen Wärme aufgethaut.

„Ziehet die nassen Kleider aus und nehmt da meines Mannes Rock und diese Decke,“ sagte Marie verzagt und hielt ihm beides hin.

Der Fremde sah sie stumm an ohne sich zu bewegen. „Auch will ich euch Essen bringen; es wird Noth thun —“ begann Marie wieder, welcher es immer unheimlicher in der Nähe des Fremden zu werden anfing.

„Ihr wollt mich pflegen?“ frug auf einmal der Fremde mit zitternder, tief ergreifender Stimme, „mich, den Alle Menschen fliehen? — Ihr seid kein Mensch!“ — schrie er wieder wie zur Wuth gereizt, — „ein Teufel seid ihr; denn nur die Teufel lieben mich!“

Jetzt war es Marien klar, das Elend hatte des Armen Sinne zerrüttet, und nun erst quälte sie der Gedanke, allein einem Wahnsinnigen sich ausgesetzt zu haben, und die Abwesenheit ihres Mannes wurde ihr doppelt peinigend.

„Ihr schaut mich bedauernd an?“ bub der Fremde wieder an, „das thut mir wohl, sehr wohl; — aber es foltert mich; denn so hat mich noch Keiner angeschaut. O, hättet ihr mich vor 20 Jahren so angeschaut — mit solchem Blick — in meinem Kopf wäre es jetzt nicht so unerträglich wüst; ja, gute Frau, mein Kopf brennt mich oft. Ich weiß dann nicht, was ich rede; aber, ihr dürft glauben, ich rede keine Lüge, Alles ist wahr, zu wahr, so schrecklich wahr, daß ich's nicht denken kann, d'rum brennt mein Kopf!“ So rief er und hielt die Stirne mit der Hand. Marie wußte nicht, ob sie ihren Augen und Ohren trauen sollte, so seltsam waren des Fremden Worte und Geberden, und dennoch riß der Ton seiner Stimme, der Wehmuth und Bitterkeit aussprach, zum Mitleid hin. „Nehmt Etwas zu essen an,“ sagte Marie, „das wird das Fieber mindern,“ und sie brachte ihm Suppe vom Ofen und Brod. „Ich habe kein Fieber,“ sagte der Fremde sie fast mit den Augen verschlingend, aber ich will doch essen, weil ihr mir's gebt, und weil ihr's gut mit mir meint.“

„Warum sollte ich nicht?“ versetzte Marie weich, „bin ich doch selbst arm, und kenne die Leiden des Unglücklichen.“

„Seid ihr unglücklich?“ frug der Fremde theilnehmend.

„Jetzt nicht mehr; aber ich war es als meine Mutter starb.“

„Wohnt ihr vielleicht allein, verlassen in dieser Hütte mit eurem Kleinen?“

„Nein, mein Mann ist eben fern, doch wird er bald kommen —“ setzte sie ihre Unbesonnenheit erkennend rasch hiezu.

„Euer Mann wird mich hinausstoßen, daß ich auf der nassen Erde liegen soll;“ sagte der Fremde wimmernd, „denn so machen es die Menschen, die sich vor dem Teufel fürchten. Von dem Festland jagten sie mich in's Meer, des Meeres Ungeheuer verscheuchte mein Hauch, und so warf mich das Meer dem Lande wieder zu, wo ich fliehen muß, bis ich keinen Kopf mehr sehe; denn sonst brennt mein Kopf. Euch kann ich sehen; denn so schaute noch Keiner mich an — nicht der meines Weibes noch der meines Vaters — Keiner, Keiner! denn Alle wollten mich mit ihren Augen tödten, und darum fielen Alle, Alle mußten fallen, und drum brennt mein Kopf. O! der Schmerz ist größer, als der von Allen; denn mich brennt's ewig, ewig!“ So rief er heißer und sank mit geballten Fäusten zurück auf die Bank, sein Herz zuckte hoch auf, während seine Glieder bebten, bis er ermattet in Schlaf sank.

Noch stand Marie sinnend da, sich über die durch den Ton erhellten Worte des Fremden in düstere Träume verlierend, als ihr Mann zur Thüre hereintrat und sie durch das Aufstampfen seiner Axt plötzlich weckte.

„Gottlob! Endlich bist du da!“ rief sie und ein Stein löste sich von ihrem Herzen. Auch Wilhelm hatte schnell alle Angst vergessen, und lief hinzu, den Vater zu liebkosen. „Laß mich, Junge, und geh' zu Bett,“ sagte Conrad, unwillig ihn mit der Hand abweisend. Wilhelm fuhr erschrocken zurück, und auch Marie wurde durch diese ungewohnten, mürrischen Worte aufmerksam und gewahrte, daß Conrad mehr von Schweiß als vom Regen durchnäßt war. „Aber um's Himmels willen, was ist dir denn

Digitized by Google

heut begegnet?“ frug Marie erstaunt — „du gleichst dir gar nicht!“

„Verschone mich mit Fragen, Weib!“ warf Conrad mit schwacher Stimme hin und strich das triefende Haar, „ich kann dir heut nicht Rede stehen, jetzt nicht — niemals; denn wie könnte ich mir selbst antworten?“ — „Ich bitte dich,“ flehte Marie, „ich bitte dich, rede; dein Zustand erschreckt mich, was ist geschehen?“

„Gar nichts, Weib,“ versetzte Conrad sich ungezwungen stellend, „gar nichts von Bedeutung. — Lege nur das Kind zu Bette; ich will bald zur Ruhe geh'n, wenn's möglich ist.“

Marie schüttelte bedenklich, Conrad beobachtend, den Kopf, entfernte den Knaben; kam aber bald wieder zurück, erfaßte Conrads Hand und sagte mit innigster Rührung: „Mein Conrad! Was ist dir?“

„Nichts, Marie,“ versetzte Conrad und heiße lang zurückgepreßte Thränen rollten ihm, durch die Stimme seines Weibes aus den innersten Tiefen seines Gemüthes erschlossen, unaufhaltsam über die Wangen.

„Die Eisrinde fällt!“ rief Marie freudiger, „nun wirst du dich mir vertrauen, mir deinem Weibe, das dich liebt. O rede, und übertrage mir die Last deiner Seele; denn ich habe ein Recht auf diese Last!“

„Das fordre nie;“ begann Conrad ernst, „denn was mich quält, das ist ein lebendiges Schreckbild in meinen Träumen und ein geträumter Schreck im Wachen. Es faßt mich stündlich, beim Wein und beim Gebet, und wenn ich froh bin, seh' ich's auftauchen in der Ferne und wie im Fluge eilt es auf mich zu und reizt mit seiner Teufelsfraze mich zur Wuth, bis ich schreie — und dann verschwindet's wieder. Hast du den Schrei noch nie gehört?“

„Im Wachen nie,“ erwiederte die geängstete Marie, „doch erinn're ich mich, oft wenn du schliefst —“

„Das ist's,“ begann Conrad rasch wieder, „da wecke mich nur nie, hörst du, daß nicht der Traum in's Leben übergeht; denn es könnte übel kommen. — Heute war es so, ich sah es im Leben, sah die Wirklichkeit und Gott war für, daß ich es nicht verfolgen konnte, sonst wäre ich — Gott! Marie!“

„Fasse dich, Conrad,“ fiel Marie ein, „sprich doch, was wärst du, was?“

„Ich will's dir sagen; aber vergiß es bald wieder, damit du mich nicht verdammst; es war nur ein Brausen meines Blutes — auch glaub' ich, hätte ich's nicht gethan.“

„Was? Mein Conrad, was? Du quälst mich! —“

„Es ist dir bekannt, daß ich mit meinem Bruder bei der Garde diente. Paris war damals eine Höhle, wohin der Teufel alle Giftgeschwüre häufte, und keine Schandthat, die der Erde entkeimen konnte, blieb vergessen. Wir beide jung und kräftig faßten, empört durch Alles, was wir sahen, den grimmigsten Haß gegen die Schänder der Menschheit. Wir waren nach Versailles beordert zum Schutze des Königs. Da sahen wir die Thränen der Königin, und ihre sanften Züge nährten unsern Haß gegen das Volk, und feierlich schwuren wir uns, für sie zu sterben. In einer Nacht, ich vergesse sie nie, wurden die Posten verstärkt und strenge Wachsamkeit eingeschärft. Auch hörten wir bald die Marseillaise, die aus tausend Stimmen verworren geschrieen auf einen ernsten Angriff schließen ließ. Doch bald hatte man diesen Haufen, der meist aus Weibern bestand, zu Paaren getrieben und es trat die vorige Ruhe ein. Gegen Morgen aber tönte wildes Mordgeschrei durch alle Gassen, dem ungestimmen Pöbel war's gelungen, ein schwach besetztes Thor zu erspähen, das zu der Königin Gemächer führte. Wie gierige Wölfe suchten sie die Beute, und die Parole war Blut. Wir stemmten uns mit aller Kraft entgegen; doch mehr und mehr schwoll die Masse an, und erdrückt erlagen wir im ungleichen Kampfe. Höhnend schleiften sie uns in den Hof. Da stand ein Mensch, kein Mensch, ein Henker — ein Ungethüm, dessen Lippen schäumten und das mit blutigen Händen wild grinsend ein Beil über seinem Haupte schwenkte. Eben führte er einen Streich, da rollte — o, daß ichs sah! — meines Bruders Haupt zu seinen Füßen. Von Ingrimm und Entsetzen verwirrten sich meine Sinne, da pakten mich die scheußlichen Krallen, die eben meinen Bruder würgten. Schon schwebte das Beil ober meinem Nacken, da fiel wie vom Blitz getroffen der Schändliche neben mir zu Boden und Lafayette war mein Retter.“

„Der Himmel wachte über dich,“ sagte Marie andächtig empor blickend.

„Wäre ich gefallen,“ begann Conrad wieder, „mir wäre besser; denn nie wich dieses Unthiers Bild von meiner Seele, und immer sehe ich meines Bruders Haupt — das mahnt mich stöhnend

Digitized by Google

ihn zu sühnen, und heute war der Tag, wo ich es konnte; denn heute kam mir jenes Schreckbild lebendig vor Augen. Wir schlugen eben einen Stamm, da schlich es vorbei, es war derselbe Blick, derselbe Bart — ich täuschte mich nicht; aber ich war nicht allein. Meine Augen verfolgten ihn, weil ich es nicht konnte o sie waren zu schwach, ihn zu vernichten — auf einmal sah ich ihn nimmer, da litt es mich nicht mehr am Platze, ich eilte, ich floh: aber nirgends eine Spur, ermattet — ha! siehst du ihn?" So schrie er auf, ergriff seine Axt und stürzte auf den Fremden los, der noch ruhig am Ofen schlief. „Was thust du?" rief Marie und hielt den gehobenen Arm zurück, „erwache Conrad, besinne dich!"

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Ein Vater mit vielen Kindern.

Von einem armen Lieutenant zu Wien bekam einst der Kaiser Joseph eine Bittschrift, worin er ihn dringend um eine kleine Zulage ersuchte, weil er mit zehn Kindern von 400 fl. leben mußte. Joseph, gewohnt gerne alles selbst zu untersuchen, begab sich den andern Morgen vor das Thor, wo der Offizier wohnte. Als er hinkam, fand er eilf Kinder um den Offizier, die seinem Unterrichte zuhörten. — Dieser ward durch die Herablassung des Monarchen sehr gerührt, und weinte laut vor Freuden. Die Kinder, welche glaubten er weine vor Kummer, liebkoseten ihn, und suchten ihn freundlich zu trösten, so daß der Kaiser durch dieses Schauspiel sehr bewegt wurde. — „Sie sprachen," fing Joseph an, „in ihrer Schrift von zehn Kindern; hier ist aber eins mehr. Ist das eilfte ein fremdes?" — „Einigermaßen," sagte der Offizier, „denn es ist ein Findelkind. Es lag vor einigen Jahren vor meiner Thür; ich konnte mich nicht entschließen, das arme bedauernswürdige Geschöpf hülflos zu lassen. Meine verstorbene Frau nahm es auch willig auf und sagte: Dieß eine wird unsere Last eben nicht sehr vermehren. Und so hat es bis auf den heutigen Tag eben den Unterhalt und Unterricht, wie meine Kinder genossen, die ich freilich ziemlich kümmerlich durchbringe. Denn, wie Ew. Majestät sehen, ist ein Stückchen Brod und ein Glas Wasser ihr Frühstück, und die Mittags- und Abendkost nicht viel besser." — „Gleichwohl," sagte der Monarch, „sind sie doch alle gesund, frisch und munter; und da sie ein so zartfühlender Vater sind, so wäre es Schade, sie ihnen zu nehmen, und auf andere Weise zu versorgen, damit sie jedoch dieselben besser ernähren können, so will ich ihnen jährlich für jedes Kind Hundert Gulden auszahlen lassen, und Ihrer, Herr Lieutenant, werde ich mich auch seiner Zeit mit Vergnügen zu erinnern wissen."

Lesefrüchte.

Drei Freunde hat der sterbliche Mensch in dieser sublunarischen Welt. Wie betragen sie sich in der Stunde der Gefahr, ja des Todes, wenn ihn eine höhere Macht vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst, und gehet nicht mit ihm. — Seine Verwandte und Freunde begleiten ihn nur bis zur Thür des schauerlichen Grabes und kehren dann wieder in ihre Häuser zurück, wo bald Vergessenheit die Trauer endet. Der Dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke und Handlungen. — Sie allein begleiten ihn durch des Grabes Nacht und schauervolle Dunkelheit bis zum glanzvollen Throne des ewigen Richters. Ja! sie eilen ihm voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Man fragte Jemanden, was denn eigentlich die Faschings-Lustbarkeit (Karneval) sey? Er gab folgende Antwort: Es ist der Schiffbruch der Sittlichkeit, die Schäferstunde gefallsüchtiger Frauen, die Ausleerung der Geldbeutel, — das sichere Gift der Gesundheit, die glatte Stimme der Verführung der Jugend und das gewisse Grab des Alters.

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

VII.

Eins zwei und drei so heißt ein Bayer
Der weilt fern an der Donau Strand,
4, 5 ist dumm in jedem Land.
Das Ganze ist ein Ungeheuer,
Worüber oft der Fremde lacht;
Was 1. 2. 3. viel Aerger macht.

Auflösung der Charade in No. 63:
Arrest.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 66. **Der Erzähler.** 17. August 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

*Beruhigung.

Wie Regentropfen auf erstorbne Blüthen
Fällt der Thränen Perle auf das Herz; —
Das Glück ist uns auf Erden nicht beschieden,
Nein, überall umgibt uns Gram und Schmerz.

Wir sehen glühen Lust und wonn'ge Freuden
Rings um uns her in andrer Menschen Blick,
Und doppelt fühlen wir die eignen Leiden
Und schwerer nur des Lebens hart Geschick.

Doch lächelt uns Ein Trost im bangen Sehnen
Und senkt Beruhigung auf die ärgste Qual,
Gott ist die Lieb' — das trocknet unsre Thränen
Bringt ew'ger Wonne lichten Hoffnungsstrahl.

Ertragt das Leben! — Ist's auch noch so trübe
Uns winkt dort Oben hehrer Sonnenschein,
Vergesset nie: Gott ist die ew'ge Liebe
Er führt auch uns zu seinen Freuden ein!

Cassamia.

* Jourdain
oder
der Mann mit dem Barte.

(Schluß.)

„Ich wache," rief Konrad, „denn ich sehe und du siehst es auch; da liegt's, da — jetzt sehe ich auch das Haupt, das brechende Auge fleht, ich räche dich!" und wieder schwang er die Axt.

„Conrad, du wirst Mörder!" rief die zitternde Marie und stürzte in Conrads Arme, „wenn du deinen und meinen Frieden liebst, so reiße dich aus diesem fürchterlichen Traum!" . . . . „Ich danke dir," sagte Conrad, sich fassend, mit gebrochener Stimme während sein Herz hörbar schlug, „ja, ja, du hast Recht; wenn ich deinen Frieden liebe, muß ich wachen, mein Friede ist nur Mord; denn sieh das Haupt! — nein — nicht! dich liebe ich mehr, als meinen Frieden, drum will ich mich wach erhalten. Doch bitte ich, fing er nun innig an, verhülle jenen dort, schaffe ihn weg, daß ich ihn nie, niemals wiedersehe, höre Marie, niemals!" Bei diesen Worten eilte er das Gesicht in den Händen bergend hinaus. — Marie sank tief ergriffen die Hände faltend zu Boden und prieß die Allmacht, welche die Herzen lenkt. Nun war sie wieder allein mit dem unheimlichen Fremden, dessen Worte sie nun zu verstehen anfing und grauend sah sie das schlafende Ungeheuer. Sie wagte es nicht, ihn zu entfernen; denn wozu war der Gefürchtete nicht fähig, wenn er sich wieder aus dem Schlaf gerüttelt vom schirmenden Obdach gejagt sah? Furcht und Mitleid rangen in ihrem Herzen, da kam ihr der Gedanke an Conrads Bitte und sie beschloß, den Fremden unverzüglich zu entfernen; aber durch eine Wohlthat wollte sie zuvor ihre scheinbare Härte mildern. Sie holte aus einem Kästchen ein Geldstück, das wohl hohen Werth für sie haben mochte; denn sie blickte gen Himmel ihre Verschwendung im Herzen mit einer guten That beschönigend, als sie es in des Fremden Päckchen verbergen wollte. Ein Schaudern überkam sie beim Oeffnen des Päckchens; denn ein breites Beil ohne Schaft nebst einer Brieftasche war die ganze Gabe des Unglücklichen, und an das Beil reihten sich ihr entsetzliche Gedanken.

In der Brieftasche glaubte sie das Geld am Besten gesichert. Sie öffnete und ihr Blick haftete flimmernd an einem Bilde. Je länger sie schaute, desto heftiger bebte ihre Hand und ihre Lippen preßten sich krampfhaft auf die wohlbekannten Züge und immer gespannter und hastiger las sie ein Blatt nach dem andern. Sie öffnete ein großes Papier; doch kaum hatte sie zur Hälfte gelesen, als sie einen herz-

Digitized by Google

zerschneidenden Schrei ausstieß, vor den Fremden eilte, ihn mit Theilnahme wehmüthig anschaute, vor ihm niedersank, bald seine Hände, bald seine Lippen küßte und dann plötzlich von einem Entsetzen ergriffen in ihre Kammer eilte. —

Der Fremde hatte nicht geschlafen, kein Wort Conrads, keine Miene Mariens war ihm entgangen.

Als es still wurde um ihn her, richtete er sich auf, sich zu überzeugen, ob er wirklich nicht geträumt hätte; denn seine Gedanken fuhren verwirrt durch einander; aber am Boden lag die Brieftasche, das geöffnete Blatt und im Winkel brannte noch die Lampe. In seinem Innern raste nun ein fürchterlicher Kampf, der sich durch seine verrenkten Geberden kund gab. Heftig schritt er ein paar Mal auf und ab, seine Augen funkelten und sein Gesicht verzerrte sich zu einer hämischen Larve.

„Satan!“ knirschte er mit den Zähnen, „soll ich jetzt erst Menschen finden, die menschlich sind? Jetzt, da ich im Hohne gegen alle Menschlichkeit mich selbst aus dem Erbtheil des Göttlichen ausstieß? Warum mich jetzt erst finden lassen, woran ich verzweifelte, was ich verfluchte, weil es mir ein Unding schien? O, ich errathe dich Teufel! du willst mich in der Marterschule der Reue quälen. Ich verlache dich; denn ich habe dich überlistet. Kein Mensch soll für mich fühlen, hassen sollen mich Alle, wie sie mich früher gehaßt haben, verabscheuen sollen sie mich, damit auch ich sie verabscheuen kann.“

Hastig ergriff er nun seinen Stock und fügte ihn als Schaft in sein Beil, dann schlich er behutsam in Mariens Kammer. — Nach einer Weile brachte er den schlafenden Wilhelm auf seinen Armen heraus und mit rollenden Augen und verbissenem Frohlocken beschaute er die unschuldigen Züge des Kindes, dessen sorgloses Lächeln in den Armen des Würgers Gottes Schutz erflehte. Sachte legte er das Kind zu Boden und errichtete, wie von der Lust nach einem früherm Schauspiel getrieben, mit geschäftiger Hand aus verschiedenen Geräthschaften ein Schaffot. Noch war er mit dieser Arbeit beschäftigt, als ruhigen Schrittes Conrad hereintrat. Kaum fielen seine Blicke auf den Fremden, als er jede Bewegung des Verhaßten spähend verfolgte. Wie das Gerüst fertig dastand, erhob der Gräuliche rüstig den Kleinen und jetzt erst gewahrte Conrad sein Kind und errieth das gräßliche Beginnen, in einem Augenblicke hatte er seine Axt ergriffen und röchelnd wand sich der Gefürchtete in seinen letzten Zuckungen. Wilhelm war erwacht und schrie um Hülfe, obwohl er sich unversehrt in seines Vaters Armen befand, der ihn inbrünstig an's Herz drückte und noch immer schützen zu müssen wähnte. Auch Marie war durch den Lärm aufgeschreckt herbeigeeilt; doch wie sie den Leichnam gewahr wurde, warf sie sich mit Ungestüm auf ihn hin und rief mit einem unsäglichen Jammerton: Conrad, o Conrad, du hast meinen Vater gemordet!

„Marie, du rasest,“ sagte Conrad durch die wirren Blicke seines Weibes bestürzt, und bemühte sich, sie vom gräßlichen Anblick zu entfernen. Doch Marie hielt die Leiche fest umschlungen und klagte unaufhörlich Conrad als den Mörder ihres Vaters an.

„Ich bitte dich, Marie,“ hub Conrad von einer fürchterlichen Ahndung gepeinigt an, „ich beschwöre dich, erkenne mich, erkenne deinen Wilhelm und verabscheue diesen Todten!“

„Ich ihn verabscheuen?“ jammerte nun Marie, „ihn, meinen Vater? du siehst mich zweifelnd an, du glaubst, ich rase? Nein, ich habe meine Sinne nur zur Qual; denn dort überzeuge dich, daß es Jourdain, mein Vater ist!“

„Ich stehe gerecht vor Gott,“ sagte Conrad fest und das Blatt entfiel seinen Händen, und meinem Bruder und auch mir wird er nun Frieden schenken!“

Staunend über Conrads Ruhe erhob sich Marie, ergriff seine Hand, blickte ihn starr an und sprach mit zitternder Stimme und unter heißen Thränen Wilhelm küssend: „Möge dir Friede werden — meiner ist dahin!“

L. Scharrer.

Miszellen.

Englische Dampfschifffahrt.

Die Zunahme der Kriegsdampfschiffe (Steam men-of-war) in der brittischen Marine ist bemerkenswerth, nicht blos wegen der Vergrößerung ihres Umfangs und ihrer Locomotivkraft, sondern auch wegen ihrer schweren Bewaffnung, verbesserten Form, vermehrten Geräumigkeit und Schnelligkeit. Im Jahr 1830 hatten wir, so schreibt eine englische Schiffs- und Kriegszeitung, unter acht Regierungsdampfbooten nur ein für den Krieg berechnetes; jetzt im Jahre 1839 zählen wir nicht weniger als dreiunddreißig Kriegsdampfschiffe, benebst 38 im Paketpostdienst verwendeten, wobei von der Regierung gemiethete Dampfboote nicht mitgerechnet sind.

Digitized by Google

Einige von diesen Schiffen haben über 1900 Tonnen Gehalt und mehr als 400fache Pferdekraft; sie sind mit Kanonen von schwerem Kaliber und großer Wurfweite bewaffnet, so daß sie es mit jeder Streitmacht zur See aufnehmen können. Diese glänzende Dampfflotte (Steam Navy), die in so kurzer Zeit ihre jetzige Bedeutung erlangt, könnte jederzeit ein Heer von 10,000 Mann nach dem Continent, oder, wenn es Noth thäte, auch über das atlantische Meer führen. Nach dem Berichte der vom Handelsministerium ernannten Commissarien, des Capitän Pringle und Herrn Parkes, beläuft sich die Zahl sämmtlicher dem vereinigten Königreich und unsern Colonien gehörigen Dampfschiffe auf 810 mit 87,907 oder — den Maschinenraum mit eingerechnet — 157,840 Tonnen Gehalt und 63,250 Pferdekraft. Noch sind bekanntlich, was die Dampfschifffahrt auf große Entfernungen betrifft, eine Menge Fragen zu lösen, über welche die bisherige Erfahrung keinen genügenden Aufschluß gab. Ist es passend, auf dem Weltmeere große oder kleine Dampfboote, sehr starke oder mäßige Triebkraft zu haben? Was ist überhaupt das richtige Verhältniß der Triebkraft zum Tonnengehalt? Zur Lösung dieser Fragen soll nun das neue Dampfschiff „The british Queen (die brittische Königin)" beitragen, das ein wahrer Leviathan des Meeres ist, indem seine Länge von einem Ende des Decks zum andern einen guten Büchsenschuß, und seine Breite über 60 Fuß beträgt. In der Theorie der Dampfschifffahrt wird dieses prachtvolle Fahrzeug Epoche machen. Es soll fürs erste die Vortheile und Nachtheile größer Dampfschiffe zeigen; im Vergleiche mit dem Great Western soll es namentlich über die Vortheile gewisser Eigenthümlichkeiten des Baues entscheiden, denn nicht leicht können zwei Schiffe in ihrem Bau verschiedener seyn, als der Great Western und die british Queen. Man glaubt, daß das erstere Fahrzeug bei schlechtem, das letztere bei günstigem Wetter schneller fahren werde. Ein zweiter Punkt von kaum geringerer Wichtigkeit ist, wie schon oben bemerkt, die Frage über das Verhältniß der Triebkraft zum Tonnengehalt. Der Great Western hat 1341 Tonnen und 430 Pferdekraft; die british Queen 1868 Tonnen und 500 Pferdekraft; das Verhältniß ist also bei der letztern viel geringer. Auch soll eine entscheidende Probe über die Vortheile einer von einem Hrn. Hall erfundenen neuen Methode zur Verdichtung des Dampfes angestellt werden. Die Maschine, neben der die Arbeiter sich wie Zwerge ausnehmen, ist einige dreißig Fuß hoch, 84 Fuß lang, und wiegt 500 Tonnen — dieses ungeheure Schiff, in London gebaut und in Greenock ausgerüstet, hat vor einigen Tagen seine erste Fahrt nach New-York angetreten. „Es ist," schreibt ein Correspondent des Blattes News, „das größte Handelsschiff, das je von London oder sonst einem Hafen ausgelaufen, mit ihm schwimmt, Schiff und Ladung zusammen genommen, ein Werth von $1^1/_2$ Millionen Pf. Sterling auf dem Ocean; die Fracht für Passagiere und Güter auf dieser Fahrt beträgt 10,000 Pf. Sterling. Wir haben dieses prächtige Schiff in Blackwall gesehen, und ein schönerer Anblick hat sich noch selten unsrer Einbildungskraft dargeboten. Das weite Deck sah wie eine große, volkbelebte Straße aus, indem die Bollwerke zu beiden Seiten so hoch sind, daß man den Wasserspiegel des Flusses nicht gewahr wurde, und die zu beiden Seiten gereihten Cabinette Buden und kleinen Häusern glichen. Die Hauptcajüte ist an Geräumigkeit, Helle, Lüftung und prachtvoller; ja verschwenderischer Einrichtung dem glänzengsten Salon zu vergleichen." — Am 18. Jul. ward in Sheerneß ein neues Regierungs-Dampfboot, der Vesuvius von 800 Tonnen, vom Stapel gelassen. Der Bau dieses edlen Schiffs ward in weniger als zehn Monaten vollendet.

Eine neue gute Aussicht bei schlechten Kornaussichten.

Wenn die Lappländer kein Korn haben, so bereiten sie ihr Brot aus Stroh. Dieses, besonders Haferstroh, wird in einem ausgehöhlten Steine mit einem andern kegelförmigen zu einem feinen Pulver zerrieben, welches mit Rennthiermilch zu einem Teig angemacht, in Kuchen geformt und auf einem platten Steine, welcher auf einen in der Mitte des Zeltes befindlichen Feuerheerd gestellt ist, geröstet wird. Diese Kuchen sollen einen recht angenehmen Geschmack haben und eine recht gesunde nahrhafte Speise geben, wie man aus der Farbenfrische und der Wohlbeleibtheit dieses Volkes schließen kann, welches selten Fleisch ißt, und sein Getreide fast nie reifen sieht. Ein Reisender, Dr. Robert, meint: „Sollte dieser Gebrauch uns nicht zur Nachahmung aufmuntern, wenn auch nicht zur Nahrung von Menschen, doch zur Fütterung der Pferde? Sollte man nicht in Kriegszeiten ein Mittel ausfindig machen können, um das Stroh in Kuchen oder Brot zu verwandeln, wie dieß in den Zucker-

Digitized by Google

fabricken mit dem Abfall der Runkelrüben geschieht? Ich glaube, man würde dieses Verfahren bei allen Arten von Viehfutter und selbst bei den Kartoffeln anwenden können. Auf diese Weise würden sich in einen kleinen Raum Substanzen zusammenpressen lassen, deren Transport sehr beschwerlich ist, und die dem Aufenthalt auf der Landstraße, der Feuersgefahr und dem Verderben durch Regen ausgesetzt sind. Und würde man endlich nicht im Stande seyn, bei Mangel an Getreide vermittelst tragbarer Geräthschaften das in dem Magazin oder noch auf dem Felde befindliche Stroh augenblicklich in Pulver zu verwandeln. Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß diese improvisirte Art von Mehl in gewissen Umständen selbst den Soldaten von einigem Nutzen seyn könnte, wenn es von ihrem Bäcker im Bivouc auf dieselbe Weise bereitet wird, wie bei den Lappländern.

Das Alter der Welt

ist nicht zu beweisen, aber da Fixsterne so weit von der Erde entfernt sind, daß ein Lichtstrahl dreimalhunderttausend Jahre braucht, um zu uns zu gelangen, obgleich das Licht in der Secunde 100,000 englische Meilen macht, so müssen die Fixsterne also wenigstens seit 300,000 Jahren erschaffen sein.

Lesefrüchte.

Viele englische Familien führen Devisen in ihren Wappen, die — oft recht unglücklich — ein Wortspiel mit dem Familiennamen beabsichtigen. Zu den besten gehört die Devise der Familie Vernon: „ver non semper floret“ — entweder: Stets blüht Vernon, oder: Der Frühling blüht nicht immer, und in letzterem Sinne ein lateinisches Sprüchwort. Die Familie Onslow wählte: „festina lente“ was Englisch On slow und Deutsch Eile mit Weile zu übersetzen ist. Die schottischen Barone Fairfax führen „fare, fac“ — sprich, thu', was wohl nicht zu empfehlen ist. Auch hat die Familie Fox faire sans dire gewählt. Die Familie Neviles hat die Devise „ne vile velis“ — Wolle nichts Unedles; die Familie Banes Grafen von Westmoreland führt: „ne vile fano“ — Nichts Unedles zum Tempel. Das herzogliche Haus Cavendish: „cavendo tutus“ — Durch Vorsicht sicher. Die Familie Fortescue, welcher der jetzige Vicekönig von Irland angehört, hat die hübsche Devise: „forte scutum salus ducum“ — Ein starker Schild, der Führer Heil; die irländische Familie Maynard spielt dagegen: manus justa nardus“ — Eine gerechte Hand ist eine kostbare Salbe. Noch unglücklicher sagen die Barone Henniker, deren Familienname Major ist: „deus major columna“ — Gott ist größer als eine Säule; spaßhafter schon die Familie Temple: „Templa quam dilecta“ — Wie beliebt sind die Tempel oder die Tempels (englischer Plural vom Tempel); und noch besser die Familie Aston: „numini et patriae asto“ — Mein Platz ist bei Gott und dem Vaterlande. — Erhaben und sinnvoll ist die Divise der einst königlichen, jetzt noch adeligen Bruce: „fuimus“ — Wir waren.

Im Jahre 1262 gab es in Bologna 10,000 Studenten, obschon nur die Rechtsgelehrsamkeit vorgetragen wurde. In Oxford zählte man 1340 gegen 30,000. Bei einer Streitfrage konnten in Paris 10,000 Graduirte ihre Stimmen auf einmal abgeben. —

Das „Journal de l'Oise“ berichtet folgende sonderbare Thatsache: Am 27. v. M. versank neben dem römischen Amphitheater bei Beauvais ein ganz hoher Baum, wobei nicht nur selbst dessen Spitze ganz verschwand, sondern noch über derselben ein beträchtlich tiefes weites Loch blieb.

Drei Paar und Einer.

Du hast zwo Schultern und einen Mund.
Laß es nicht Dich kümmern:
Fremde Last sollst Du mittragen, und —
Fremden Ruhm nicht zertrümmern.

Du hast zwei Kniee und Einen Mund,
Zum Gebet Dich zu rüsten:
Tief magst Du Dich demüthigen, und —
Nicht mit Worten Dich brüsten.

Zween Füße hast Du und Einen Mund
Wirst Du es begreifen?
Schickt und ruft man Dich, sollst Du laufen, und —
Nicht murren, nicht keifen!

Commentirte Sprüchwörter.

„Jung gewohnt ist alt gethan,“
Das hängt doch allen Menschen an.
Zum Schreien fühlt das Kind schon Drang:
Es schreit der Mensch sein Lebelang.

„Jedes Ding hat seine Zeit.“
Dichter kommt damit nicht weit;
Wollt' er nur zu Zeiten singen,
Würd's wie Glockenschlag erklingen.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 67. **Der Erzähler.** 21. August 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Bettler.

Erzählung nach dem Englischen.

Wenn an einem Wintertage die Sonne untersinkt so matt und trübe, wenn sie hinadgleitet so farblos und düster: dann gleicht sie einer trauernden Freundin, welche mit zögernden Schritten von uns scheidet. Nach so einem Sonnenuntergang war es, daß in der Dämmerungszeit sich über ein kleines Städtchen in Fise Shire dunkles Schneegewölk wälzte, und ein scharfer Nachtwind aus den Gebirgsklüften wehte. Jener tausendtönige Sänger mit seinem traurigen Gewimmer, seinen höhnenden, gellenden Pfiffen, seinem wilden, trotzigen Gepolter zog als Herold einer grausigen Nacht voraus, und die schäumigen Wogen der See schlugen dumpf grollend an die schroffen Klippen des Gestades. Kein weißes Segel glitt über das Meer, keine pfeilschnelle Möve flog über die Wellen; der Wind strich durch Hag und Gesträuch, Sand und dürres Laub wirbelte empor, und die blätterlosen Aeste bogen sich oder brachen, vergebens der Macht des Sturmes widerstehend. Die Hütten der Fischer, Schiffer und Schmuggler am Strande waren verschlossen, und weder Gesang noch tolles Gelächter scholl daraus, auch die Straße bergan wurde menschenleer, die wenigen Laden geschlossen, und nur hie und da flimmerte ein Lichtlein. Drüben verschwand eines hinter dem Vorhange des Erkerfensters; herüber schimmerte eines auf der Hausflur; hier knarrte ein Hausthor; dort schlug der Wind einen Laden zu, allmählig wurde es ringsum öder, die Beleuchtung stets fahler, die Gegenstände undeutlicher. Daheim in der Stube schaukelt die Mutter leise singend ihr Kindlein in der Wiege; Großmütterchen schläft im Sorgenstuhl, das aufgeschlagene Gebetbuch noch im Schooße haltend. Ey! wie das alte Mütterlein so freundlich lächelt! es träumt sicherlich von seinem rothwangigen Enkel, oder wohl gar von der eigenen rosigen Jugendzeit. Der Hausvater schnitzt zum Zeitvertreib zierliches Spielzeug für die Knaben, und denkt dabei wohlgemuth an seinen glücklichen Hausstand und die heitere Zukunft. Der Bräutigam sitzt kosend und flüsternd neben dem Bräutchen, überall genießt man fromme und friedlich die trauliche Stunde der Dämmerung. Nur in dem einen Hause, jenem mit dem großen Giebeldache und der niedrigen Thüre, welches von Außen so schwarz und räucherig aussieht, war es anders. Da saß am Fenster ein alter hagerer Geselle, ein dürrer klapperbeiniger Geizhals, ein bleichwangiger, hohläugiger Wucherer, John Bagster genannt, und zählte ein Häuflein Geld. War's doch nicht mehr Tageshelle, sondern undeutliches Schneelicht, welches durch die kleinen bleigerändeten Fensterscheiben in das Zimmer fiel; darob grämte sich der Alte und er betastete ängstlich das Geld, und es machte ihn unruhig, sein Geschäft nicht vollenden zu können. — Hey! wie der Wind heulet und stöhnt, wie er ungeduldig auf dem morschen Dache des Nachbars herumpoltert, und dann wieder an den lockeren Glasscheiben pocht und klimpert, als verlange er ungestüm Einlaß. — Stille! — war das nicht der Ton der alten verrosteten Hausglocke? — Der Alte stand schnell auf, und blieb lauschend stehen; man schellte nochmals und heftiger. „Ey, das ist nicht das bescheidene, demüthige Läuten eines armen Teufels, welcher um Geld bittet, kein Borger, sondern ein Zahler. Des Nachbars Derby 20 Pfund sind erst künftige Woche zu entrichten, und in ganz Fise Shire zahlt gewiß Niemand früher als nöthig.

Digitized by Google

Der alte Dick hat seine Schuld so eben abgetragen, der krumme Staff kann noch kein Geschäft abgemacht haben, denn noch ist es licht. Hig oder Cock, keiner von Beiden, hat noch gelandet; treibt es der Sturm so fort, und die Nacht ist finster, kann's einen guten Fang geben, — vorausgesetzt, daß die Bursche tüchtig arbeiten und die See es zuläßt. Doch jetzt zu dieser Zeit, wer kann es seyn?" — So grübelte im Stillen der Hausherr, da tönte nochmals die Glocke; aber jetzt unsicher und schwach, als zöge sie eine ermattete Hand. — „Ey, du ungeduldiger, frecher Geselle!" — murmelte Bagster, — „brauchst du Geld, so sollst du mir acht Pence vom Schilling zahlen." Hastig zog er einen alten Säckel aus der schlotternden Rocktasche und strich das Geld ein. Viel Glück, daß kein Münzlein zu Boden kollerte, sonst hätte der Läutende noch lange harren können. John Bagster, welcher das Haus ganz allein bewohnte, und keinen Diener hielt, schlarfte an den Kamin, suchte darin lange nach einer glühenden Kohle umher, zündete ein Lichtstückchen in einer kleinen Laterne an, schloß einen Schrank auf, legte das Geld hinein, schloß vorsichtig wieder ab, und schob den Schlüssel in die Tasche; da das Schellen noch immer nicht nachließ, humperte er endlich, halblaut scheltend, über die Treppe hinab.

„Wer ist's?" fragte der Geizige von Innen und eine schwache Stimme entgegnete:

„Macht auf, alter Jack, ich bin es, Billy Weston, Euer Stiefbruder, macht auf!"

Der Wind verwehte zum Theil die Worte, doch Bagster hatte davon genug verstanden, um zu wissen, daß seiner Mutter Sohn erster Ehe Einlaß begehre; seine ohnehin bleichen Wangen überzog Todtenblässe, seine tiefliegenden Augen wurden starr, sein graues Haar sträubte sich und er sprach bebend: „Dummer Schnack! William Weston der Säufer, der Spieler, der Schlemmer, ruht tief unten auf dem Meeresgrund, eine Welle der Westsee verschlang ihn."

„Ey was das für eine Lüge ist! John, schämt Euch, man sagt, Ihr hättet das Mährchen selbst erfunden, um gewisse Grundstücke des alten Dad an Euch zu ziehen. Mag's seyn, was liegt mir daran, ich habe so viel, als ich für's ganze Leben bedarf, meinethalb erstickt Ihr im Golde, ich verlange es nicht, — macht auf, macht auf, es stürmt und stöbert, mich friert; macht auf!"

„Geht in eine Herberge und laßt Euch Streu zur Schlafstelle geben."

„Habt Erbarmen, Bruder Jack, ich mag in keine Herberge gehen, ich fürchte, man werde mich berauben, gebt mir ein Nachtlager, guter John: Hu! wie ist es so kalt, macht auf, macht auf!"

„Berauben," wiederholte Bagster und murmelte nachsinnend, „er hat also Geld oder Geldeswerth bei sich."

Während dem pochte William stärker.

„Macht auf, John, macht auf! ich rathe es Euch, ich bürg' Euch mit Leib und Leben dafür, ich zahle Euch mein Nachtlager, wie nicht leicht Jemand."

Das wirkte. Bagster drehte den Schlüssel um, schob den Riegel zurück und öffnete.

Jener Mann von Außen trat ein, viel fehlte nicht, so hätte John ihn wieder hinausgestoßen, denn der braune durchlöcherte Mantel, die zerrissene Bekleidung der kaum beschuhten Füße, und das Haupt, entblößt von jeder Bedeckung, ja fast von jener, welche Mutter Natur spendet, erweckten in dem geldgierigen Manne Mißtrauen wegen der versprochenen Vergütung.

Der Eintretende, ein Greis nahe den Siebzigen, stieß mit seinem Knotenstock hinter sich die Hausthüre zu, stützte sich dann mit beiden Händen auf denselben, und starrte mit seinen glanzlosen Augen dem Hausherrn ins Antlitz.

„Traun! Euch bangt vor der Zahlung," begann er mit klangloser Stimme, „ich sehe, Euch machen meine zerfetzten Kleider, die nur spärlich meinen Körper bedecken, an der Baarschaft zweifeln? Ihr wißt, ich liebte von Jugend auf Späße, lustige Schnurren und Mummerey; ich bin reich; sehr reich, morgen ziehe ich in mein eigenes Haus, es ist schon Alles bestellt, bald gebe ich darin große Tafel. Heisa! da wird es dabei lustig einhergehen, kommt, kommt! ich sehne mich nach einer warmen Stube, führt mich hinauf, oder fürchtet Ihr Euch vor mir? ho, ho! ich bin so schwach, daß eine aufspringende Katze mich zu Boden werfen könnte, und mein Stab ist so mürbe, daß ein Fußtritt ihn zerbricht, seht," bei diesen Worten stemmte er den Obertheil desselben auf die erste Stufe der Treppe, und stieß mit dem einen Fuße daran, doch der Stock widerstand dem unkräftigen Alten. Billy Weston verlor das Gleichgewicht und taumelte, da seine Stütze am-

Digitized by Google

Boden lag, gegen den finster aussehenden Hauswirth, an welchen er sich im Straucheln anklammerte.

Bagster fuhr aus seinem Nachsinnen erschrocken auf, schleuderte die Hand des Alten von sich, schloß die Thüre ab, und winkte Billy mürrisch, ihm zu folgen. Mit vieler Anstrengung bückte sich Weston nach seinem Stabe, und folgte mit großer Beschwerlichkeit seinem Stiefbruder über die Treppe. In der Stube angelangt, warf sich der erschöpfte Alte in einen Lehnstuhl und verharrte lange Zeit im Schweigen, während dem Bagster ein Licht anbrannte, und es in die Mitte auf den Tisch stellte. Mißtrauisch blickte er auf seinen Gast, dann rückte er sich einen Stuhl an den Tisch und fragte:

„Ihr kommt doch nicht wegen der Erbschaft der vor 50 Jahren verstorbenen Base Mistreß Blunet, oder wegen jener Master's Sherwood? starben beide in Armuth, müßt nicht glauben, daß ich von Ihnen etwas erbte."

„Ey bewahre, John."

„Warum kommt Ihr hieher?"

„Warum? wollte wieder einmal der Eltern Haus und Euch, mein lieber Bruder, sehen, ist lange her, daß ich nicht daheim war."

„Ihr seyd alt geworden, Weston. Eure Haare hat die Zeit gebleicht."

„Alt? wüßte wirklich nicht, wie das gekommen wäre, sind doch erst fünfzig Jahre, daß wir uns nicht gesehen, und habe während der Zeit lauter lustige Tage verlebt. Kummer, sagt man, wandle Goldlocken weiß wie Schneeflocken, — sagt mir, was hat denn die Freude für ein Gesicht, habt Ihr der Fröhlichkeit jemals ins Antlitz geblickt, Bagster? — Ihr schweigt, hm! Frau Mama, meine Mutter, war eine schöne Frau und vergaß bald Herrn Jerry Weston, denn Dickin Bagster war jung und schmuck. Herrn Jerry's Söhnchen, der kleine Billy, war albern und häßlich, darum liebte sie den Knaben auch nicht. Gott habe sie selig und vergebe der armen Frau Mama ihre Sünden. Der kleine Jack Bagster war ein Schelm, ich sage Euch, wäre er größer geworden, er würde ein Schurke seyn. Gott habe ihn selig, und vergib ihm seine Sünden."

„William Weston!" rief Bagster aus seiner gebückten Haltung anffahrend, doch alsogleich sank er wieder in seine frühere Stellung und murmelte: „Der Alte ist wahnwitzig, möchte nur wissen, ob er wirklich Geld hat, oder ein Bettler ist."

„Ey vergebt, lieber Herr, jetzt erinnere ich mich erst," fuhr Billy fort. „Ihr lebt noch, so, so, nun mich freut es, daß Ihr in der Zeit hübsch gewachsen seyd. Gebt mir doch einen Krug Ale, Ihr waret und bleibt stets mein liebster Bruder, — sollt auch mein Erbe seyn von all meiner Habe, will Euch all' das Gute lohnen, so Ihr je an mir gethan; — Ihr habt mir das Herz meiner Mutter gestohlen, habt den Stiefvater wider mich aufgehetzt, habt mich aus der Mutter Haus gestoßen, habt mich um das Erbe betrogen. — Einen Krug mit Ale, wenn ich bitten darf, John Bagster, Ihr seyd doch John Bagster?" John blickte in das bleiche abgezehrte Antlitz des alten Mannes und ein seltsames Grauen überlief ihn. Die Nacht war finster und sternlos, draußen stürmte es und der Regen rieselte an die Fenster, schwach und düster beleuchtete das herabgebrannte Licht die öde Stube, und des wahnsinnigen Bettlers bleiche Züge machten das Blut in John's Adern stocken. „Man sagt, Sir, Ihr seyd geizig, gebt mir ein erwärmendes Getränk, und ich will Euch erzählen, wie man es anstellen muß, um so reich zu werden, wie ich; habt Ihr gehört, ich will trinken, auf Eure Gesundheit, wenn's seyn muß, weil Ihr denn einmal nicht gestorben seyd."

„Ich trinke nichts als Wasser, Weston, ich kann Euch nichts anders geben, müßt Euch damit begnügen."

„Ich wollte, Ihr läget im Ocean nnd söffet Euch daran satt, — gebt mir Branntwein, hört Ihr, Branntwein sage ich, damit ich warm werde."

Weston's Augen blitzten, und Bagster erbebte über den Ausdruck von Wildheit, welcher aus denselben sprach; er suchte sich zu fassen und entgegnete kleinlaut:

„Einer meiner Schuldner, das heißt ein Mann, welchem ich einige Pfund meines mühsam ersparten Geldes geliehen und der mich noch nicht bezahlt, brachte mir neulich eine Flasche Wein, ich will sie Euch geben, aber verhaltet Euch ruhig, ich komme sogleich damit;" er nahm das Licht und ging gegen die Thüre, plötzlich aber stellte er sich, als habe er Etwas vergessen, ging nach dem großen Schrank, blickte ängstlich auf Weston, welcher mit dem Rücken gegen ihn saß, öffnete, nahm hastig den Sack mit Geld heraus, schloß ab, und zog sich vorsichtig zurückblickend gegen die Thüre, indem er so leise als möglich entwischte.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Miszellen.

Die Entdeckung des größten Diamanten,

von dem die Welt bisher Kenntniß genommen, wurde durch fast romanhafte Umstände herbeigeführt. Drei Brasilier, Antonio de Souza, Jose Felix Gomez und Thomas de Souza, waren irgend eines Verbrechens wegen zur Verbannung in den traurigsten und uncultivirtesten Theil des innern Landes verurtheilt worden. So grausam die Strafe war, so war doch die Gegend, in welche sie sich verwiesen sahen, die reichste, die man sich denken kann: jeder Fluß strömte über ein Goldlager, jedes Thal enthielt unerschöpfliche Diamantengruben: die Unglücklichen versüßten sich ihr hartes Loos mit der Hoffnung, irgend eine reiche Goldmine entdecken und so ihre Zurückberufung bewirken zu können. Sechs Jahre lang durchstreiften sie die Gegend nach jeder Richtung, als sich das Glück für sie wunderbar erklärte. Eine außerordentliche Trockenheit hatte den Strom Abarte wasserlos gemacht, und während sie in dem trockenen Strombette nach einem Goldlager suchten, fanden sie einen ungewöhnlich großen Diamanten. Von Freude und Hoffnung erfüllt, kehrten sie sogleich nach Villa-Rica zurück, um ihren Diamanten dem Gouverneur der Stadt vorzuweisen, der seinen Augen nicht trauen wollte und eine Commission zur Prüfung des Steins zusammenberief. Man erklärte den Stein für einen echten Diamanten und schickte ihn sogleich nach Lissabon; die Verurtheilten aber wurden freigesprochen. Dieser berühmte Diamant, welchen man auf 300 Millionen Pfund Sterling abschätzte, wurde an Gallatagen von dem letzten Könige von Portugal, der bekanntlich für kostbare Steine eine besondere Leidenschaft hatte, am Halse getragen.

Die Vergangenheit.

Herzog Bernhard, der Stifter von Burg an der Halde (Anhalt), lehnte nach König Heinrichs VI. Tode die ihm angetragene deutsche Krone ab, weil er zu dick sey, aber sein Sohn Heinrich mag schwerlich magerer gewesen seyn, da er Heinrich der Fette hieß. — Ein anderer Fürst von Anhalt, Georg II., der Starke, war noch einer der alten Ritter. Einem Welschen legte er die Hände auf die Schultern und drückte ihn todt zu Boden; einen Pfahl zog er aus der Mulde, an dem acht Bauern ihre Kräfte vergebens versucht hatten, und einen Bären, der ihm auf einem Stege in die Quere kam, erlegte er mit einem Faustschlage. — Fürst Leopold that es nicht anders, er mußte seine Fäsin, eine Apothekerstochter, zur Frau haben, die ihm zehn legitime Kinder gebar. Bei ihrem Tode war er ganz außer sich, er vergoß Ströme von Thränen, konnte aber auch dabei seine Rohheit nicht verläugnen, indem er zu seinem Sohne ging und ihm schluchzend zurief: „Weißt Du denn, daß der Teufel Deine Mutter geholt hat?“

Alte Schönheiten.

Salezzo de Pedrada pries einst eine bejahrte Dame wegen ihrer Schönheit, welche ihm entgegnete, Schönheit sei mit ihrem Alter unverträglich. Salezzo antwortete aber sogleich: „wir sagen schön wie ein Engel und doch sind die Engel von allen geschaffenen Wesen die ältesten.“

Lehrspruch.

Freundliches Geben ziret das Leben;
Schließ vor dem Dürftigen niemals die Hand!
Frommes Erbarmen läßt nicht verarmen:
Wohlthun ist Quelle in brennendem Sand.

*** Charaden-Kranz**

von

Eduard von Ambach.

VIII.

Daß 1 und 2 es werde
Wünscht stets das Unglückskind,
Bei jeglicher Beschwerde;
Und weil wir Menschen sind,
Wünscht's Jeder; aber schlimmer
Wird leider meist es immer.

3 fragt sich selbst der Weise
Wenn etwas er nicht find't;
Er sucht, er tastet leise,
Er forschet, grübelt, sinnt:
Das Wahre zu ergründen,
Macht oft die Sinne schwinden.

Willst du das Ganze sehen
So weile nicht all'hier,
Hier kann es nicht geschehen;
Dieß, Rather, merke Dir.
Versuch's an andern Orten,
Du findest es alldorten.

Auflösung der Charade in No. 65:
Passauertölpel.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 68. 24. August 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Unabhängigkeit des Sängers.

(Nach dem Französischen.)

Frei fühl' ich mich im Reiche der Gewalten
Nicht Stolz, nicht Eitelkeit beherrschen mich,
Was Gott mir gab, das will ich mir erhalten
Vor jedem Menschen schütz' ich's sicherlich!
Ich bin kein Sclave niedrer Erdensöhne
Frei ist mein Lied, und frei ist mein Gesang,
Und meiner Leier ungehemmte Töne
Verkünden frei des Herzens innern Drang.

Nur im gesell'gen heitern Kreis des Lebens
Bin Fremdling ich, und ewig ungekannt,
Nur dort such' immer ich und stets vergebens
Ein warmes Herz, und eines Freundes Hand.
Dort sieht man spottend nieder auf mich Armen
Verschmähet kalt was mich erfüllt mit Lust,
Drum kann mein Geist alleine nur erwarmen
Natur an deiner treuen Mutterbrust!

Was mich beglückt ist innrer Seelenfriede,
Zufrieden machet mich mein täglich Brod,
Ich hoffe auf des Himmels ew'ge Blüthe
Und trage muthig jede Erdennoth.
Und deckt der Schlaf die müden Augenlieder
Denk' ich an meinen Gott der mich erhält —
Am Morgen sing' ich freudig neue Lieder
Und freue mich der schönen freien Welt.

Cassamia.

Der Bettler.

(Schluß.)

Billy Weston blieb im Armstuhl sitzen, sein Haupt sank auf die Brust, seine Lippen regten sich leise, er betastete mit seiner knöcherigen Hand den schlechten Verband einer tiefen Wunde an seiner linken Seite, nickte träumerisch vor sich hinstarrend und blieb dann regungslos lehnen. Als Bagster nach einigen Minuten zurückkam, fand er ihn noch in derselben Stellung, er brachte eine Flasche und ein Glas, füllte es seufzend, und schob es seinem Gaste hin. Weston griff mit beiden Händen darnach, sah lang und düster auf John, setzte das Glas an die Lippen und leerte es auf einen Zug.

John rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her und schob die Flasche zur Seite.

„Erzählt, wo habt Ihr Euch überall herumgetrieben und wie wurdet Ihr so reich, auf welche Art habt Ihr Euer Glück gemacht?“

„Glück!“ schrie auflachend Billy Weston, „das ist das wahre Wort, Glück, ja, — ich war arbeitsam und man hat mich mißhandelt; ich war sparsam und man hat mich darum gebracht; ich habe geliebt und man hat mich betrogen; ich habe vertraut und man hat mich verleumdet; ich hatte ein Weib und das wurde mir treulos; ich hatte ein Kind, und das ist gestorben; ich hatte einen Hund, und den hat man mir erschlagen, und damit ist die Geschichte zu Ende; hat sie Euch gefallen? noch ein Glas, John, das Getränk erwärmt mich und thut mir wohl, — noch ein Glas sage ich, John!“

Bagster gehorchte, die Furcht überwand den Geiz, doch füllte er das Glas nur langsam und halbvoll und stellte alsdann die Flasche hastig unter den Tisch. Billy stürzte den Wein hinab und versank in ein düsteres Hinbrüten. Bagster beobachtete ihn und sah, wie er halb in Gedanken versunken, ein verknittertes Papier sorgfältig verbarg; endlich hub er an:

„Ich weiß aber noch immer nicht, auf welche Art Ihr reich wurdet. Ihr seyd es doch? — oder —“

„Auf welche Art ich es wurde?“ wiederholte

Digitized by Google

Weston mit furchtbarer Ruhe, „auf jene, wie ich Euch sagte, ich habe Alles verloren, den Glauben an Liebe, Treue, Freundschaft, Redlichkeit, Versprechungen, an Alles, Alles auf Erden, nur an Eines nicht, nemlich: daß Gott einst richten wird und in seiner Weisheit das Gute von dem Bösen unterscheidet. Ich bin reich, denn ich habe nichts mehr zu verlieren.“

„Ihr habt also kein Gold, Ihr seyd also arm!“ rief John zornroth aufspringend, „fort aus meinem Hause, fort, sage ich. — Was verbergt Ihr da, warum entzieht Ihr das Blatt so ängstlich meinen Augen?“

„Ich setze Euch zu meinem Erben ein,“ sprach Weston mit einem grinsenden Lächeln und unstät irrem Blick, „daß ist mein Testament.“ — „Mich zu Eurem Erben, armseliger Wicht, elender Bettler;“ schrie Bagster wüthend. Jetzt fuhr William empor und kreischte: „Bettler! Bettler sagst du! durch wen wurde ich es? durch dich, Jack, durch dich!“ Mit unglaublicher Kraft faßte er Bagster an den Schultern und rüttelte ihn, indem er schrie: „Jack, Jack, du reicher Schurke, du stießest mich, den armen William, hinaus aus der Eltern Haus, nun aber werfe ich dich hinaus. Robbin, mein treuer Hund, wo bist du, huß, huß! faß an, treuer Robbin, pack fest, hallo! hallo!“

Doch Bagster's Stärke siegte über die auffackernde Kraft seines Bruders, plötzlich ging Billy's tolles Geschrei in ein leises Aechzen über, seine Arme sanken ermattet herab und er wurde unfähig mit John zu ringen, dieser schleppte ihn gegen die Thüre einer Kammer, stieß ihn hinein und schloß hinter ihm ab. — Bagster horchte — alles stille, er beugte sich an das Schlüsselloch herab, im selben Augenblick geschah ein schwerer Fall, dem das Klirren umstürzender und zerbrechender Gläser folgte. John fuhr sich in die Haare und schrie: „Ha, der Unglückselige! er warf das verpfändete Geschirr zu Boden. — William, — William, so hört doch! — Ihr einfältiger, alter Tropf, — bei Gott, Ihr seyd mir ein Schaden von fünfzehn Guineen — haltet Euch links, Weston, rechts an der Mauer steht der große Glasschrank. — Weston, Gott verdamme Euch, hört Ihr denn nicht?“

Ein schauerliches Stöhnen war die Antwort und zwischendurch tönten fast unverständlich die Worte: „Robbin, mein treuer Robbin, huß, huß! hallo! hallo!“

„Er ist wahnsinnig,“ murmelte Bagster und die Zähne klapperten ihm, „er ist wahnsinnig, ich werde ihn einsperren lassen, sein Hab und Gut fällt dann mir zu, so ist's recht.“ —

„Weh mir!“ schrie er plötzlich auf, „meine Kiste, meine Geldkiste, sie steht in der Kammer. — Weston, macht auf! heiliger Gott! Der Riegel ist von innen vorgeschoben, macht auf!“ wiederholte er, drehte vergebens an dem Schlüssel und rannte mit dem Kopf an die Thüre. — „Weston, macht auf, kommt heraus, Ihr sollt dann noch eine Flasche Wein bekommen, zwei Flaschen, wenn Ihr wollt, drei sage ich, William, nur macht auf. — Ha, ich höre ihn an der Kiste, er dreht am Schloß, mein Geld, mein Geld, mein liebes Geld!“ rief Bagster, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sank stöhnend an der Thüre nieder. Lange mochte der Geizige so am Boden gelegen haben, und als er endlich aus seiner Betäubung wieder zu sich kam, sprach er leise, indem er sich auffaffte: „Ja, er ist wahnsinnig, sobald der Morgen graut, gehe ich zu Gericht und mache die Anzeige.“

Bagster horchte, Alles stille; er besah seine Hände, sie waren voll Blut, es fröstelte ihn, er schüttelte sich wie im Fieber und blickte ängstlich nach dem Fenster. Der Tag brach an. — Abermals vernahm er ein Pochen an der Hausthüre, er schleppte sich von der Stube nach dem Gang, dort vernahm er deutlich die Worte:

„Oeffnet, öffnet im Namen des Gerichts und seiner Herrlichkeit des Scheriffs von Fise Shire, öffnet!“ Bagster stutzte, und zögerte zu gehorchen. — Endlich ertönte zum dritten Male die Mahnung. Mit schlotternden Knien wankte er hinab, indem er sich an das Geländer anklammerte; er schloß auf und der Scheriff mit seinem Gefolge trat ein, — ihm nach kam Meister Hogskin der Schreiner, mit seinen Gesellen, einen Sarg tragend. „Im Namen des Königs, kraft des Gesetzes, vermöge meines Amtes, trete ich Harry Edward Richard Elgriff Esquire, in dieses Haus, und verhafte hiemit,“ — er berührte bei diesen Worten mit seinem Stabe den Alten — „John Bagster, der Schmuggelei, des Wuchers und Betrugs angeklagt. Gott schütze Seine Majestät und das Recht!“

„Herr, Ihr liest gestern in der Dämmerung durch einen alten Mann eiligst bei mir einen Sarg

Digitized by Google

bestellen, es ist der schönste, welcher noch je zu Fise Shire gemacht wurde, wo sollen wir ihn hinstellen?“ sprach schüchtern Meister Hogskin.

John sah bald Sheriff, bald den Schreiner an, und gab weder dem Einen noch dem Andern Antwort. Plötzlich fuhr er sich mit beiden Händen in die Haare und rannte die Treppe hinauf nach der Kammer. Die Thüre war fest verschlossen und trotzte seiner Bemühung, dieselbe einzustoßen — man erbrach sie. — William Weston lag todt am Boden, der Verband von seiner Wunde war abgerissen. John blickte auf seine Kiste, der Deckel war offen, das Fenster eingeschlagen und ganz nahe an demselben lagen Guineen zerstreut umher, — es schien, daß Weston im Wahnsinn Geld hinausgeworfen hatte. John starrte mit weit herausgetretenen Augen ringsum, plötzlich stürzte er an der Seite der Leiche nieder, riß das Kleid des Todten auf, durchwühlte seine Säcke, befühlte den zerrissenen Mantel und murmelte: „Er hat mich betrogen, er hat mir meinen Wein ausgetrunken, ich mußte ein Licht seinetwegen verbrennen, und er hatte nichts, er war ein Bettler, es ist klar, ich bin um die Erbschaft betrogen.“ Er tastete auf dem Körper hin und her, plötzlich fühlte er das Papier, er riß es heraus, jauchzte auf, und schrie, mit zitternder Hand dem Sheriff das Blatt reichend: „Sir, Sir! ich bin sein Erbe, er ist ein reicher Mann, er hat es gesagt, er hat genug für's ganze Leben.“

Der Sheriff nahm das Papier und las:

„Ich erkläre meinen Stiefbruder, John Bagster, zu meinem Erben, und da er mich aus dem Hause meiner Eltern stieß, so will ich, daß er für mich meine letzte Behausung, den schönen vom Meister Hogskin verfertigten Sarg, bezahle.“

Mit einem Schrei taumelte John Bagster in die Höhe und sank, vom Schlag getroffen, todt zurück.

Miszellen.

Sonst und jetzt.

Herzog Albert in Bayern schrieb seinem zu Ingolstadt studirenden Sohn: „Wenn du fleißig bist, und gute Zeugniß nach Hause bringst, so kauf' ich dir ein taffetes Regendach auf die Vakanz.“ Ein taffetes Regendach war also damals ein fürstliches Möbel! Augenzeugen versichern noch, daß bei öffentlichen Umgängen der Kurfürst Max III. (gestorben 1777) allein einen taffeten Regenschirm hatte. Minister und Grafen trugen leinene, der Bürgerstand hingegen solche von Wachsleinwand. Heutzutage macht eine Köchin ein saures Gesicht, wenn ihr die Herrschaft nur einen baumwollenen Regenschirm gibt; eine Kammerjungfer glaubte sich dadurch gar beschimpft, und ging bei Tage damit durchaus nicht über die Gasse.

Alte Rechtspflege gegen Verleumdung.

Es war Sitte, daß mehrere Monarchen bei ihrer Inauguration schwuren, keinen Verleumder je zu begnadigen, denn die Verleumdung ergreift und befleckt auch das Höchste, und bleibt allzuoft unerreichbar und ungestraft, auch wenn sie schweres Unheil in der Gegenwart verschuldet und die verderblichsten Keime bis in alle Zukunft ausgestreut hat. Nach dem Willen des großen Moskowiterfürsten Iwan Wassiljewitsch, des Befreiers vom tartarischen Joche wurde jeder überwiesene Verleumder mehrere Stunden lang in den Rauch von grünem Holz gehängt. — In Polen waren ehedem die Verleumder verdammt auf allen Vieren zu gehen, und eine Viertelstunde lang wie ein Hund zu bellen. — Unter Karl V. war diese Strafe auch festgesetzt, aber bald nachher wieder abgeschafft, weil sie die „fürstliche Ruhe störte“ (sie muß also oft vorgekommen seyn!) Ein Schriftsteller damaliger Zeit sagt: „man habe fast immer den ganzen Morgen bellen hören, so lange die Gerichtsstunden gewährt.“

Schwedisches Brod.

Es ist bekannt, daß die Schweden ohne Zahnpulver und Bürsten überaus weiße und gesunde Zähne haben. Das kommt von ihrem Brode. Der Bauer und das Volk bäckt des Jahres nur ein Paar Mal seine runden, in der Mitte durchlöcherten Brödchen aus Roggen- und Hafermehl. Der Bauer reiht diese Brödchen an Stangen und hängt sie schockweise an die Stubendecke. Sie sind höchstens fingerdick und werden bald so dürr und trocken, daß man sie zerbrechen kann wie dürres Holzreiß. Sie nennen's deßhalb Knäckebröd, Knackbrod. Beim Kauen macht es solches Geräusch, daß man's auf der Straße hören kann. Oft nimmt man zerstampfte Birkenrinde dazu, da wird denn das Brod noch härter als angeblich jener sächsische Bauerkloß, der bei dem Versuche eines hungrigen Knechts, ihn mit einem stumpfen Messer zu durch-

Digitized by Google

schneiden, unter dem Messer weg zum Fenster hinausgeschnellt ward mit einer solchen Gewalt, daß er durch das Fenster des gegenüberwohnenden Nachbars hindurch und der Hausfrau dermaßen an den Kopf schoß, daß sie in Ohnmacht fiel. Dazu gehören tüchtige Zähne und Magen!

Das chinesische Baumkorn.

Nach dem Newyork American ist zufällig eine neue Kornart aus China entdeckt worden. Vor einiger Zeit bemerkte ein Kaufmann in Newyork mehrere unbekannte Getreidekörner in einer Theekiste. Er säete sie versuchsweise und erhielt eine bedeutende Ernte. Es treibt gleich einem Bäumchen mit drei oder vier Zweigen und erreicht eine Höhe von 8 bis 10 Fuß. Die Aehren enthalten einen Ueberfluß an Körnern, sind vierzehn Zoll lang, und eine trägt 660 Körner. Das Produkt eines ganzen Stengels war ungeachtet der herrschenden Dürre 2120 Körner.

Unsinn eines Mäßigkeitspredigers.

Welchen Unsinn die Prediger der Mäßigkeitsvereine in England mitunter zum Vorscheine bringen, mag das nachstehende Beispiel beweisen. „Warum raucht Ihr Taback?“ fragte ein solcher. „Hätte der Allmächtige gewollt, daß Ihr rauchen solltet, so würde er auf Euern Köpfen einen Schornstein angebracht haben, durch welchen der Rauch abziehen könnte. Und warum trinkt Ihr Bier? Wäre es die Absicht des Allmächtigen gewesen, daß Ihr Bier trinken solltet, so würde er der Erde geboten haben, nicht Gerste, sondern Malz zu tragen.

Lesefrüchte.

Nach dem Sun baut man gegenwärtig die Rhabarberpflanze zu London mit großem Erfolge; sie soll so schön werden, wie die aus Ostindien eingeführte, nur minder dick.

In London hat man einen gelungenen Versuch gemacht, das Weizenbrod durch einen Zusatz von dem besten Perlsago zu verbessern. Brod dieser Art ist leichter als gewöhnliches, schmackhafter, weniger dem Verderben ausgesetzt, gesünder und kann in England selbst wohlfeiler geliefert werden als Brod von reinem Weizenmehl.

Chaussier trocknete einen menschlichen Körper in einem Ofen; das ursprüngliche Gewicht war 120 Pfund; gedörrt wog er nur 12 Pfund; es ergab sich also, daß die feste Masse des Körpers sich zu dem Wasser wie 1 zu 9 verhielt.

Man hat bekanntlich lange und bis jetzt geglaubt, der Biß der großen italienischen Spinne, der Tarantel, erzeuge einen krampfartigen Tanz, den man deßhalb den Taranteltanz genannt hat und der nur durch Musik und eine besondre Art von Musik sollte geheilt werden können. Die Aerzte glaubten bis jetzt ebenfalls an den Taranteltanz, genaue Beobachtungen haben aber bewiesen, daß der Biß der Tarantel völlig unschädlich ist und der sogenannte Taranteltanz nichts als eine Spiegelfechterei nervöser Frauenzimmer und Bettler sein kann, von denen die ersten alle Welt täuschen, die letztern aber ein reichlicheres Almosen erhalten wollen. Daß man früher die Musik als Heilmittel gegen diesen Taranteltanz hielt, kommt daher, weil sie überhaupt zu der theosophischen, astrologischen und magischen Medizin gehörte, ja ein gewisser Porta in vollem Ernste behauptete, die Instrumente, welche man aus dem Holze von Medizinalgewächsen verfertige, gäben Töne von sich, in denen die Heilkräfte jener Gewächse lägen, so daß man einen, der am Wechselfieber darniederliege, heilen könne, wenn man ihm etwas auf einer Violine oder Flöte aus Chinaholz vorspiele. —

* Trost des Armen.

Arm bin ich,
Das weiß ich
Nur leider zu sehr;
Doch schau' ich
Zum Himmel
Dann bin ich's nicht mehr.

Da lacht mir
Die Sonne
So freundlich und hell;
Da trösten
Die Sterne
Die klagende Seel'.

O Himmel!
O Sterne!
O strahlendes Licht!
O funkelt!
O leuchtet! —
Bis s' Auge mir bricht.

T. J.

Auflösung der Charade in No. 67:
Anderswo.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 69. 28. August 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Ali's, Pascha von Janina, Kampf mit den drei Klephten.

Ali, Pascha von Janina, war seit kurzer Zeit durch die hohe Pforte zum Pascha von Thessalien ernannt worden, doch fühlte er sich durchaus nicht feststehend in der Macht, da seine Grausamkeiten und Bedrückungen aller Art ihm die Herzen der wilden Bevölkerung abgewandt hatten. Er hielt es daher für nothwendig, irgend eine außerordentliche Heldenthat zu verrichten, um die ungebändigten Gebirgsstämme auf lange Zeit zu schrecken, und ihnen den Glauben beizubringen, als werde er von überirdischen Mächten beschützt. Nur wenn man diese Beweggründe recht scharf in's Auge faßt, wird das unerhörte Wagniß begreiflich, welches wir unsern Lesern nach der Erzählung eines Augenzeugen hier mittheilen wollen.

Auf einem seiner Erpressungszüge durch Thessalien, deren er in jedem Jahre unternahm, langte Ali eines Abends mit seinen ihm ergebenen Albanesern bei dem Dorfe Levtocher an, dessen Bewohner wegen ihrer Tapferkeit berühmt waren. Unter ihnen zeichneten sich besonders drei Brüder aus; sie hießen Demir-Dost, und trieben das Klephten- oder Räuberhandwerk; sie waren im ganzen Lande gefürchtet wegen ihres heroischen Muthes, ihrer unüberwindlichen Leibesstärke und ihres athletischen Wuchses. Diese Brüder hatte sich Ali als Werkzeuge zur Begründung seines Ruhmes ausersehn. Er ließ in der Nacht das Dorf umzingeln und angreifen; die muthigen Bewohner wehrten sich tapfer, doch gelang es den Albanesern, die drei Klephten, nachdem sie einen verzweifelten Widerstand geleistet, gefangen zu nehmen und zu knebeln.

Noch vor Aufgang der Sonne kleidete sich Ali prächtig an, — er war damals drei und dreißig Jahre alt, — setzte sich auf einen arabischen Rappen von seltner Schönheit, den eine Tigerdecke mit goldenen Tatzen schmückte, und zog mit seinen Truppen nach einer in der Nähe des Dorfes gelegenen, von Felsen umschlossenen Platform, die er zum Schauplatz seiner That ausersehen. Hieher ließ er sämmtliche Bewohner des Dorfes bescheiden, von denen Niemand auszubleiben wagte. Er legte ihnen nach seiner gewohnten Weise eine starke Contribution auf, suchte sich mehrere wohlgebildete Knaben zu Pagen aus, und erwählte endlich noch das schönste Mädchen für seinen Harem: es war die Braut des ältesten der drei Klephten. Hierauf ließ der Pascha, immer noch auf seinem muthigen und schäumenden Araber sitzend, die drei Räuberhauptleute in Fesseln vorführen. Alles war gespannt auf die Vorgänge der nächsten Minuten.

„Ich nehme Deine Braut, Dein Gold und Dein Leben," sagte der Pascha mit seiner klangvollen Stimme und stets lächelnder Miene zum ältesten Klephten, während sein Pferd schäumte und scharrte.

„Du nimmst mein Leben, weil hundert Schakals stärker sind als ein Wolf," versetzte der Suliote mit dem Ausdruck der Verachtung und einem hämischen Blick auf die ringsumher aufgestellten Soldaten des Pascha's.

„Nein, mein Sohn; ich nehme Dein Leben, Dein Gold und Deine Braut, weil ein Löwe stärker ist als drei Wölfe," erwiderte der Pascha mit Ruhe.

„Ja, wenn die drei Wölfe im Netze gefangen sind," entgegnete der andere Klephte mit einem bittern Lächeln.

„Nein, wenn die drei Wölfe frei sind," antwortete Ali mit seiner unerschütterlichen Sanftmuth:

Digitized by Google

„Ich, der Löwe von Tebelen, befehle, daß man diesen braven Wölfen die Fesseln abnehme, um zu sehen, ob sie es wagen, den Löwen anzugreifen.“

Es geschah, wie er geheißen: die Banden wurden gelöst.

„Nachdem das erste Staunen vorüber,“ schossen die Klephten vor Wuth glühende Blicke auf den Pascha.

Mit strahlender, begeisterter Miene, wie man sie nur bei außerordentlichen Gelegenheiten an Ali sah, wandte er sich jetzt abermals zum ältesten Klephten:

„Ich nehme Deine Braut, Dein Gold und Dein Leben,“ sagte er zu ihm. „Demir-Dost, weißt Du warum? — Nicht weil ich hier dreitausend mir ergebene Albaneser stehen habe; — entfernt Euch!“ rief er diesen zu, und auf einen gebieterischen Wink zogen sich die Truppen zurück; — „nicht weil ich Pascha von Thessalien bin, — hier liegt der Pelz und die Veziers-Agraffe zu meinen Füßen,“ — und er warf Pelz und Agraffe von sich; — „nicht weil ich dieß edle Pferd, einen Abkömmling Omer's, reite, — es sei frei,“ — und Ali stieg ab, gab dem Pferde einen Streich, und dieß eilte in übermüthigen Sprüngen davon; — „nicht weil meine Pistolen von Edelsteinen glänzen und mein Säbel aus Damaskus ist, — dort mögen sie liegen!“ und er schleuderte sie weit von sich. Hierauf nahm er eine majestätische Haltung an, trat auf die Klephten ein und wiederholte mit einer Donnerstimme: „Ich nehme Dein Gold, Dein Weib und Dein Leben! — Willst Du wissen warum, Sohn Demir-Dost's? Richte Deine Blicke zum Himmel empor, und Du wirst es wissen: Du wirst sehen, wie sich der Adler auf den Raben stürzt und ihn zerreißt; senke Deine Blicke zur Erde nieder, und Du wirst sehen, wie der Luchs des Pindus das Reh überwindet; blick' in die Tiefe des Meeres, und Du wirst sehen, wie der Hay den Theufisch verschlingt! Alles dieß steht dort oben von Ewigkeit her in Blutschrift geschrieben; also mußt Du Dich unterwerfen, denn die Natur schuf den Raben, das Reh und den Theufisch zur Beute des Adlers, des Luchses und des Hay's, so wie sie Dich geschaffen hat zur Beute für mich! Du bist schwach, und ich bin stark, — darum nehm' ich Dein Gold, Dein Weib und Dein Leben.“

„Du bist stark, weil Du Vezier bist,“ versetzte der älteste der Klephten mit einem bittern Lächeln.

„Ich bin stark, weil ich Ali, der Löwe von Tebelen bin. Ich bin stark wie es der Adler ist, wie der Luchs, weil er Luchs, und wie der Hay, weil er Hay ist; — Du bist schwach und mein Raub, weil dort oben geschrieben steht, Du sollst schwach und mein Raub sein; unterwirf Dich daher. — Wollt Ihr sehn, Söhne Demir-Dost's, wie sehr meine Natur der Euren überlegen ist? Nehmt Jeder eine Flinte, einen Säbel und ein Beil; gebt mir auch eine Flinte, einen Säbel und ein Beil, und ich, ich allein nehme es mit Euch auf; und tödte Euch alle Drei. Weder Eure Kugeln noch Eure Klingen werden mich treffen, weil ich Ali der Löwe bin, und Ihr die Klephten Demir-Dost seyd. Und wenn ich Euch alle drei tödte, gehören mir dann nicht Eure Weiber und Eure Schätze?“

In der Stimme, in den Zügen und im ganzen Benehmen Ali's drückte sich eine so tollkühne Gewißheit aus, daß die drei Brüder sich nicht erwehren konnten, etwas Uebernatürliches in der Zuversicht des Pascha's zu erblicken; doch waren sie noch weit von dem Glauben entfernt, daß es sein Ernst sei, einen so beispiellos ungleichen Kampf zu wagen.

Ali, selbst hingerissen durch die wilde Großartigkeit der Handlung; die er zu verrichten gedachte, — durch ein geheimes, unerklärliches Gefühl angetrieben, welches ihm sagte, er werde siegreich aus diesem ungleichen Kampfe hervorgehn, und daß er sich dadurch eine Macht ohne Grenzen erwerben könne, — Ali, entschlossen, Alles aufs Spiel zu setzen, um Alles zu gewinnen, — gab einem seiner Offiziere den Befehl, ihm und den drei Klephten von den Waffen, welche seine Albaneser führten, Flinten, Pistolen und Beile zu reichen, während die Räuber immer noch fürchteten, die Spielbälle einer grausamen Laune des Veziers zu sein, und mit grimmigen Gesichtern dem Ausgange entgegen sahen.

Als beide Partheien die Waffen erhalten hatten, begannen die Vorbereitungen zu diesem ächt homerischen Kampf; — die Klephten luden die langen Flinten mit allen Vorsichtsmaßregeln erfahrener Schützen; sie untersuchten die Schlösser, schärften die Steine, schlugen die Gewehre versuchsweise an, um zu sehen, ob sie ihnen bequem lägen, und prüften auf dem Nagel die Schneide der kurzstieligen Beile: die Waffen waren brauchbar und von hinterlistigen Fallen nicht die Rede.

Digitized by Google

Ali stand den Klephten in der Fülle von Kraft und männlicher Schönheit wie der Gott des Krieges gegenüber, während die Blicke seiner Albanesen und der Bevölkerung des Dorfes, in bunten, malerischen Gruppen auf der Felsenumfassung der Plattform gelagert, mit ängstlicher Spannung auf ihm ruhten. Er hatte von seiner prachtvollen Kleidung nichts anbehalten als den Shellek, die enge Weste von rothem Sammet mit reicher Stickerei, den weißen, dichtfaltigen, griechischen Unterrock, der von der Hüfte zum Knie reicht, und ein Paar mit Gold verbrämte Marrokin-Halbstiefel. Mit ruhiger, halb verächtlicher Miene schnallte er sich den breiten ledernen Gurt um, in welchem die Pistolen steckten, er hing an diesen Gurt das breite, blanke, für das mörderische Handgemenge bestimmte Beil, und ergriff die Flinte, ohne einen Blick auf Schloß und Stein zu werfen.

Die Klephten fingen jetzt an, die Absicht Ali's, den ungleichen Kampf mit ihnen zu wagen, für Ernst zu nehmen, und dieß hob die Befangenheit, welche sich bisher in ihren Bewegungen deutlich ausgedrückt hatte. Im Bewußtsein ihrer Uebermacht, im Vertrauen auf ihr scharfes Auge und ihre sichere Hand richtete sich der Eine stolz empor, indem er seinen Fez tiefer in die Augen drückte; der Andere strich seinen langen, schwarzen Schnurrbart glatt, der ihm in zwei dünnen Flechten auf die Brust fiel, schlang diese um den Hals, und band sie im Genick fest, damit sie ihn nicht beim Gebrauch der Waffen hinderten; der Dritte lehnte mit gekreuzten Armen auf der Mündung seiner Flinte, und maß seinen Gegner mit flammenden Blicken; eben ging die Sonne auf, um den sonderbaren Kampf zu bescheinen.

Plötzlich rief der Pascha mit heller, fester Stimme: „Heil Euch, Ihr Söhne Levtochor's, Heil Euch, — daß Ihr durch Ali's Hände umkommt! Werft noch einen letzten Blick auf Eure Berge, Eure Häuser, Eure Weiber; denn so wie diesen Adler, der jetzt über Euren Häuptern schwebt, werde ich Euch erlegen an dieser Stelle!“ — und während er so sprach, deutete er auf einen Adler hoch in der Luft, legte sein Gewehr an, feuerte los, und der König der Vögel fiel nach einigen matten Flügelschlägen todt vor die Füße des Pascha's.

Da erblaßten die Klephten, die Bewohner des Dorfes senkten die Blicke zur Erde; die Albanesen aber stießen ein donnerndes Freudengeschrei aus.

„Jetzt vorwärts, Ihr braven Wölfe,“ rief der Pascha, „das Feld ist offen für Euch und für den Löwen, der Euch beweisen wird, daß seine Stärke sein Recht ist.“

Dabei schleuderte er sein Geweht weit von sich, und entfernte sich mit einigen geschickten Sprüngen auf Schußweite von den Klephten. Somit war der gefährlichste Augenblick erschienen, — er mußte sich gewärtigen, von den drei Kugeln der nimmerfehlenden Räuber zugleich durchbohrt zu werden: doch setzte er sich dem so ruhig nicht aus: in den leichtesten, geschicktesten Sätzen sprang er wie ein Reh auf der Plattform unregelmäßig umher, sich seinen Gegnern bald nahend, bald sich wieder von ihnen entfernend, während er seinen linken Arm emporgehoben und auf ihm ein Pistol im Anschlage hielt. Da er im Stande war, mit dem Pistol vom Pferde aus seinen Gegner unfehlbar zu erreichen, mochte dieß auch noch so schnell mit ihm dahinfliegen, so war er auch jetzt seines Zieles gewiß. Als sich daher die drei Brüder trennten, um ihren Feind zu umzingeln, nahm er den ältesten Klephten aufs Korn.

Drei Schüsse fielen fast zu gleicher Zeit. Der von Ali, und die beiden andern von den beiden jüngeren Brüdern.

Zwei Kugeln pfiffen dicht an Ali vorbei, — die seinige hatte den ältesten Klephten erreicht, bevor dieser zum Schuß kommen konnte. Er sank in die Kniee und hob Gesicht und Hand, der die Feuerwaffe entfallen, zum Himmel empor; dann fiel er um, und wälzte sich convulsivisch auf dem Sande umher, bis er nach wenigen Augenblicken sein Leben aushauchte.

Die Gefahr für den Pascha war noch nicht vorüber, — eine einzige verlorene Secunde hätte ihm noch verhängnißvoll werden können.

Er zögerte daher auch nicht. Die jüngeren Klephten hatten sich in der ersten Verwirrung des traurigen Erfolgs ihres Kampfes dem sterbenden Bruder genaht; der Pascha warf sein Pistol fort, und trat bis dicht an die Gruppe; hier kreuzte er die Arme, heftete einen vernichtenden Blick auf seine Gegner und rief mit einer Donnerstimme: „Wer vermag dem Löwen zu widerstehn?“ Verwirrt durch diese außerordentliche Kühnheit traten die Klephten unwillkührlich einige Schritte zurück, dann aber faßten sie sich plötzlich und stürzten sich auf den Vezier, dieser hatte indeß während ihrer Ver-

Digitized by Google

wirrung sein Beil vom Gürtel gehakt, und spaltete nun dem Einen mit der Schärfe den Schädel, während er dem Andern mit dem platten Rücken den Kopf einschlug, so daß sie beide, wie vom Blitz getroffen, todt auf die Leiche ihres Bruders fielen.

Ali zwang sich; die furchtbare Gemüthsbewegung, die ihm der Kampf verursacht, und die Freude über den glänzenden Sieg zu unterdrücken; mit ruhiger Haltung und stolzer Gleichgültigkeit rief er dem Volke zu, indem er mit dem Beil auf die erschlagenen Klephten deutete: „Hab' ichs nicht gesagt? — Ein Löwe ist stärker als drei Wölfe, weil er der Löwe ist. — Mein Pferd!“ rief er dann. Ein Negersclave führte es herbei, der Pascha sprang mit einem Satz in den reichen Sattel, ohne sich des Steigbügels zu bedienen. Das edle Thier bäumte sich hoch empor; Ali gab ein weithin tönendes Commando-Wort auf welches seine Albaneser mit Jubelgeschrei antworteten; er setzte sich an ihre Spitze und zog mit ihnen davon. Die Einwohner von Levtocher aber blieben wie verdonnert zurück.

Von diesem Tage an war der Pascha von Janina unumschränkter Herr und Gebieter in Thessalien und Epirus.

Miszellen.

Wunderbare Rettung.

Der „Christenbote“ erzählt aus Groß-Bottwar in Würtemberg folgenden Vorfall: „Es war eine helle Mondnacht, in welcher zwei Eheleute unseres Filialortes H. um Mitternacht von einem Glockengeläute erwachten, welches von der Stadt aus zu ihren Ohren drang. In der Meinung, es sei irgendwo ein Brand ausgebrochen, welcher das Geläute zu irgend einer Stunde veranlasse, erhoben sie sich alsbald von ihrem Lager, und eilten zum Fenster, um nach dem Orte der Brunst zu spähen. Sie hatten nicht sobald das Fenster erreicht, als sie hinter sich ein gewaltiges Krachen und Poltern vernahmen. Die Zimmerdecke zusammt dem Gebälk über der Bettstelle war eingestürzt, und hatte das Bett durchgeschlagen. Wäre der Mann und seine Frau im Bett geblieben, ein jäher Tod hätte sie unfehlbar ereilt. Was aber war die Ursache des Läutens, das sie aus dem verhängnißvollen Schlafe schreckte? Eine seltsame Ursache war es. Der Meßner unserer Stadt erwachte in jener Nacht eben aus dem Schlafe, als seine Stubenuhr zwölf schlug; er hörte aber nur die sechs letzten Schläge. Da es ihm nun war, als hätte er ausgeschlafen, und er den Mondschein für die anbrechende Tageshelle hielt, so eilte er, ohne weiter nach der Uhr sich umzusehen, dem Kirchthurme zu, um die Morgenglocke zu läuten; und dieß war das Geläute, daß die beiden Eheleute auf dem Filial hörten. Der Meßner erhielt zwar, und man kann sagen billiger Weise, seine Strafe; aber sollte man auch nicht hier sagen können: Gott hat's ihn geheißen?“

Cigarrenmanufaktur in Malaga und Sevilla.

Die Manufaktur in Malaga beschäftigt 700 Personen, Weiber und Kinder. Ein guter Arbeiter kann täglich 300 liefern, da aber Kinder nur die Hälfte machen können, so kann man im Durchschnitt nur 200 rechnen; dieß gibt im Ganzen 140,000 täglich. Die Manufaktur von Sevilla beschäftigt 1000 Männer und 1600 Weiber. Diese 2600 Menschen liefern ungefähr 250 Stück jeder des Tages, zusammen also 650,000. Fügt man die obigen 140,000 hinzu, so kommen 790,000 Cigarren heraus, die täglich in diesen Städten fabricirt werden.

Napoleon's Grab.

Der hier ruhet, erfüllte mit Ruhm und Waffen die Erde;
Den dieß Grab einschließt, dem war zu enge die Welt.
Bald aus Niederem hoch, erstieg er den Gipfel der Größe,
Ward ein Schrecken im Krieg Völkern und Fürsten zugleich.
Gegen den Sieger vereint die Besiegten alle sich wandten,
Und des Gewaltigen Reich bleibt nun auf Elba beschränkt.
Wieder gewinnt er verwegen den Thron, und wieder bezwungen
Stürzt er, und Helena dann sieht ihn gefangen, verbannt.
Du, der staunend kaum glaubt des Helden Thaten, du seufzest:
Ach, sein herrlicher Ruhm, was hat der Welt er genutzt! —
Was der glühende Geist, unbändig, ein Diener dem Schicksal,
Ausführt; wie sich zerstört schrankenverschmähende Kraft —
Lehrt Napoleon uns. Er war der wahre Prometheus,
Der, an den Felsen gebannt, suhnte die frevle Gewalt.
Schaut, o Sterbliche, schaut den Umsturz äußersten Glückes:
Ihm, der auf Helena starb, ihm war zu enge die Welt.

Beiliegend das Intelligenzblatt No. 3 & 4.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt zum Erzähler.

№ 3. & 4.

Augsburg. Ausgegeben mit dem Erzähler № 69. **1839.**

☞ Dieses Blatt, welches als eine freiwillige, in ungezwungenen Zwischenräumen auszugebende Beilage zum Erzähler erscheint, eignet sich, wegen der bedeutend großen Verbreitung desselben dahier, wie beinahe durch ganz Bayern, vorzüglich für literärische Anzeigen ꝛc. Die Petitzeile kostet nur 3 kr., was bei der großen Auflage (von 2500) gewiß sehr billig erscheint. Für Buchhändler bei größeren Auflagen der gewöhnliche Rabatt. **Die Redaktion.**

Literatur.

Das doppelte Kapital und Richard von Schwarzenfels, zwei lehrreiche Erzählungen für die Jugend und für Eltern, von J. G. Waitzmann, Verfasser mehrerer Schriften. 2. Aufl. Augsb. 1839 in der Math. Rieger'schen Buchhandlung. kl. 8. broschirt 18 kr.

Der beliebte Jugendschriftsteller übergibt hiemit Kindern und Eltern zwei Erzählungen, welche in leicht verständlicher Sprache und in freundlichem Gewande so traulich rührend zu den Herzen sprechen, und zeigen, wie wunderbar Gott die menschlichen Schicksale lenket, und die Tugend in tausend Gefahren und Versuchungen erproben, aber nie unterliegen läßt. Der Verfasser stellt in diesen Erzählungen die verschiedenen Verhältnisse und Pflichten jedes Menschen, sowohl gegen Gott, gegen das Vaterland, gegen die Seinigen, als gegen sich selbst dar, um die Jugend zu lehren: Gott anbeten, das Vaterland lieben, die Eltern hochachten und ihnen gehorchen, und sich selbst vor den Schlingen der Verführung hüten. Der Titel, „das doppelte Kapital" ist sehr passend gewählt, indem Kinder und Eltern durch diese Erzählung wirklich angeleitet werden, in moralischer Beziehung bei täglichem Verbrauche des Verdienstes, selbst in der Hütte des Armen, ein Kapital anzulegen und ein Kapital abzuzahlen. Uebrigens bürgt schon der schnelle Absatz der ersten Auflage, welche meist zu Preisbüchern in Volksschulen und zur häuslichen Lektüre der Freunde des Verfassers verwendet wurde, hinlänglich für die Brauchbarkeit dieses Schriftchens, welches zumal wegen des äußerst billigen Preises von jeder Familie leicht angeschafft werden kann, und ein Mittel in den Händen der Leser wird, gute Früchte zu lesen. — *J. Walter.*

Das Schulhalten im 19. Jahrhundert von K. Schultheiß, Lehrer in Nürnberg.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, wenn Männer, wie Herr Schultheiß, die ihnen von ihren Berufsarbeiten freien Stunden dem Volksschulwesen widmen, um durch Aufstellung eines zweckgemäßeren Lehrplanes diesen Zweig der geistigen Bildung zu vervollkommnen. Die Zweckmäßigkeit einer solchen Arbeit ist von den ersten Schulmännern Deutschlands anerkannt, und die Kritiker haben in den meisten Blättern Deutschlands sich einhellig günstig über Herrn Schultheiß' Leistungen im Schulfache ausgesprochen, ein Beweis, daß das Wirken dieses wackern Pädagogen über den Schlendrian so vieler Schulmänner sich erhebt, und so vieler Entgegenstrebungen ungeachtet siegreich seine Bahn verfolgt. Möge besonders in seinem Vaterlande dem unermüdeten Jugendlehrer die verdiente Anerkennung dadurch werden, daß mehrere HH. Lehrer sein Wirken sich zum Vorbild nehmen, und auf dem einmal betretenen Wege fortwandeln, und die Früchte werden am Ende herrlich reifen. Auch Eltern, welche ihren Kindern außer der Schule nachhelfen wollen, kann obengenannte Schrift nicht genug empfohlen werden; denn sie werden dadurch in den Stand gesetzt, mit den Lehrern im freundschaftlichsten Verein zum Wohle ihrer Lieblinge zu wirken. *Dr.* * *

Digitized by Google

Die Zerstörung von Jerusalem. Ein Epos von Johannes Walter. Augsburg in Commission der Karl Kollmann'schen Buchhandlung gr. 8.

Unter diesem Titel liegt der Weihgesang, als Vorläufer eines noch zu erwarteten großen epischen Gedichtes von dem benannten Verfasser vor uns, der diese Erstlinge seiner Muse, (wie sich der Dichter bescheiden in der Widmung ausspricht), als ein schwaches Zeichen seiner Hochachtung und Dankbarkeit seinen frühern würdigen Lehrern weihet. Ist schon diese Dedikation geeignet ein günstiges Vorurtheil für die dankbaren Gesinnungen des jugendlichen Verfassers zu erwecken, so verspricht den Lesern das der Vorrede als Motto vorangesetzte bekannte Horazische: „nonum prematur in annum!", daß sie hier nicht blos ein oberflächlicher Flug eines an Phantasie vermeintlichreichen Gemüthes, welcher, wie wir heut zu Tage so vielfältig zu beobachten Gelegenheit haben, nicht früh genug der Presse zueilen kann, um den Namen als Autor vorangedruckt zu sehen, — vielmehr die reifere Frucht eines geläuterten Strebens erwarte, welche Erwartung auch keineswegs getäuscht wird.

Schon die Wahl des Stoffes spricht für den Muth des Sängers, dessen Harfe sich zwar ein, an großen Ereignissen und tragisch heroischen Momenten überreiches, aber eben deßwegen auch mit Schwierigkeiten reich ausgestattetes Gebiet eröffnet, deren glücklicher Besiegung allein der Kranz des würdigen Gesanges verdankt werden kann.

Der Fall des stolzen Israels, des auserwählten Volkes Jehovas, welches vom Gipfel seiner Größe herabgeschleudert bis zum Staube der Sklaverei nach allen Weltgegenden zerstreut wurde, die Zerstörung des heiligen Tempels, der an Ausdehnung, Glanz und Berühmtheit seinesgleichen kaum aufzuweisen hatte, die jener furchtbaren Katastrophe vorausgegangenen Wunderzeichen, welche der vorliegend episch-lyrische Weihgesang behandelt, sind allerdings eben so gewichtige als ernste Aufgaben für die rein epische Darstellung, deren Schwierigkeit der Verfasser gar wohl gefühlt und in der Vorrede richtig angedeutet hat; um so ehrenvoller aber ist es für ihn, eine so würdige und wichtige Aufgabe gelungen dargestellt gelöst zu haben, daß man weit davon entfernt ist, in dieser Lösung eine Erstlingsarbeit zu ahnen; und der Leser mit Sehnsucht den übrigen Gesängen entgegenblickt, welche die Greuel der hereingebrochenen Zerstörung und ihre Folgen, als ein eben so reichhaltiges wie ernstes Gemälde vor seinen Blicken aufrollen wird.

Der Gesang selbst beginnt mit Anrufung der Muse, als die Einleitung zu dem größern und eigentlichen Epos, deren ziemlicher Umfang eben darin seine Rechtfertigung hinlänglich finden mag, daß dadurch das Gemüth vorbereitet werden soll für die Empfänglichkeit der hochwichtigen Erscheinungen, welche den eigentlichen Schauplatz der Handlung füllen werden und auf welche der Schluß dieser Invokation hindeutet:

„Hauche den himmlischen Geist mir ein, du heilige Muse!
Daß mein kühner Gesang das letzte und größte der Wunder
Künde. O hebe mich auf den Schwingen der hohen Begeisterung
Zu des Urlichts Strom und den Ausfluß ewiger Klarheit;
Laß vom ätherischen Sitz nur ferne im Spiegel mich schauen;
Dann von den Höhen herab in die finstern Thäler der Erde,
Lasse der sterblichen Herz mich schau'n und der Leidenschaft Flamme
Die der Verführer entbrannt, der entstiegen den Klüften des Abgrund's."

Aus dieser Probe ersieht der Leser, daß das Versmaaß, das für epische Gedichte ernster Art zweckmäßigste, der Hexameter ist, wo er indessen die Natur der Dichtung erheischt wurde das lyrische Metrum, wie in der saphischen und den alkäischen Ode gewählt und zwar die erste in dem Gebete des frommen Priester Abidah vor der heiligen Lade:

„Jauchze, Erd'! — Lobsinge dem Herren, Juda! —
Lob' und preiß' ihn, Israel der sich deiner
Hat erbarmt! — Lobsinget ihr Stämme all' in
Liedern und Psalmen. ꝛc."

Weniger gerechtfertiget als die Wahl des Versmaaßes, möchte Vielen die Schreibart des Dichters scheinen, indem er i statt y, f für ph, k für ck schreibt, was dem einer solchen neuen Schreibart Un-

*) Diese Piece ist außer in genannter Buchhandlung auch in der G. Geiger J.'schen Buchdruckerei in Augsburg, und bei unsern auswärtigen Herren Kommissionären zu 36 kr. das Exemplar zu haben.

Digitized by Google

gewohnten, besonders bei Wörtern fremder Abstammung, stöhrend vorkommen wird, und zu mancher Mißdeutung führen dürfte.

Zur nähern Verständigung einzelner Stellen, finden sich nach dem Schlusse des Weihgesanges acht Seiten Anmerkungen, welche Vielen eben so willkommen seyn werden, als sie des Verfassers gründliche Sprach- und Sachkenntniß beurkunden.

Dieser Weihgesang muß unstreitig für sehr zweckmäßig und gelungen anerkannt werden, indem er das Gemüth zur Empfänglichkeit für das zu erwartende Epos stimmt und nur bedauern läßt, daß das Ganze nicht schon jetzt vor unsern Blicken liegt.

Es würde zu weit führen, wollten wir die zahlreichen Stellen ausheben, welche uns höchst anziehend erschienen sind, jedoch können wir es uns nicht versagen, den Gesang der Engel zum Beleg unseres Urtheils anzuführen, welchen sie nach dem letzten Wunder anstimmen, zu besänftigen den Eifer des Herrn nach dessen Ruf:

. . . . . „mit lauter
Helldurchdringender Stimm, daß jeder es hörte, der da war,
Schrecklich und fürchterlich, gleich wie einstens am jüngsten Gerichte
Wenn er in höheren Wolken sich naht, und gleich wie Posaunen
Ruft den Sündern: „entfliehet!" so schrecklich töuten die Worte:
„Lasset uns gehen von hinnen." —

„Dein ew'ges Wort, Herr, füllet die Welten weit
Es starret, wenn du sprichst, das Erschaffene;
Des Himmels Schaar lauscht deinem Munde,
Beugend die Kniee vor dir Jehovah u. s. w."

Dem Schlusse unserer Rezension können wir nur den Wunsch anfügen, daß eine rege Theilnahme den Verfasser in den Stand setzen möge, recht bald sein großes Gedicht vollendet an das Licht treten zu lassen.

Der aus Geigers junior's Offizin hervorgegangene Druck ist rein und korrekt, und die Ausstattung des Ganzen würdig. *Willhelm.*

Verschiedenes.

Napoleonis sepulchrum.*)

Qui jacet hic, fama terras implevit et armis:
Clauditur hoc tumulo, cui brevis orbis erat.
Ex humili summus, tenuit fastigia rerum,
Et populis terror principibusque fuit.
Victae in victorem gentes socia arma tulere,
Magnique imperio Caesaris Elba manet.
Inde audax repetit solium, victusque recepto
Excidit, atque Helenam victus et exul abit.
Tu, qui gesta stupes aegre credenda: Quid eheu
Profuit, exclamas, gloria tanta viri! —
Quid mentis fervor, vehemens fatique minister,
Possit; quam noceat vis sine lege sibi —
Napoleo docuit. Verus fuit ille Prometheus,
Affixus scopulo, fortius acta luens.
Respice, mortalis, summae ludibria sortis:
Mortuus est Helenae, cui brevis orbis erat.

*) Die Uebersetzung dieses, der Kölnischen Zeitung entnommenen Gedichtes in dem beifolgenden Erzähler.

Der berühmte Alphonse Karr.

Er hat einen Aufsatz über die Prinzessin Marie, Herzogin von Würtemberg, deren frühen Tod man allgemein beklagte, drucken lassen, den er mit folgenden Worten schließt, die wir, seines trefflichen kräftigen Inhalts wegen im Originale, wie in Uebersetzung unsern Lesern hiemit mittheilen wollen: „Marie, vous êtes morte, mais votre nom vivra dans les coeurs et dans la mémoire des hommes, car vous avez illustré les arts par lesquels les rois jusqu'ici s'étaient laissé illustrer. Marie, vous êtes morte, mais, avec Geneviève la sainte et Jeanne la guerrière, vous serez une des patronnes de la France. Marie, comme la dit votre mère, ce n'est pas trop aujourd'hui d'un ange de plus dans le ciel, pour prier Dieu, qu'il ne se fatigue pas de protéger la France." — (Marie, Ihr seit todt, aber Euer Name wird leben in den Herzen und im Andenken der Menschheit, denn Ihr habet die Künste verherrlichet, wie sie bisher Könige nie verherrlichen ließen. Marie, Ihr seit todt, aber mit der heiligen Genoveva, und der Heldin Johanna (von Orleans) werdet ihr eine von den Beschützerinnen Frankreichs sein. Marie, wie Eure Mutter sagt, ist von heute nur ein Engel mehr im Himmel, um Gott zu bitten, daß er nicht ermüde Frankreich zu beschützen.)

Oeffentliche Korrespondenz.

An den verehrten unbekannten Herrn Mitarbeiter K. Th. F. in St.

Ihre verehrten Zusendungen kommen uns stets sehr angenehm, und wir werden fernerhin dankbar davon Gebrauch machen. Eben so mit den heute empfangenen, die wir gelegentlich aufnehmen werden, mit Ausnahme einer Schilderung: „Meine Heimreise oder die beiden Alten" welche zwar sehr gut stylisirt und lebendig er-

Digitized by Google

zählt ist, aber aus Mangel an Tendenz sich nicht zur Aufnahme eignet. Wollen Sie fortfahren, mein unbekannter Herr oder sich mehr im Fache der Erzählungen bewegen, da die empfangene genugsam bezeugt, daß Sie in diesem Fache allerdings etwas Gemüthliches und Gutes zu liefern im Stande sind, nur wollen Sie sich einen bessern Stoff dazu wählen. — Größere Paquete wollen Sie auf dem Buchhandlungsweg an uns gelangen lassen, und Briefe kommen uns auch unfrankirt angenehm.

Augsburg den 5. Juli 1839.

Hochachtend

Die Redaktion des Erzählers.

Anzeigen.

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in **Augsburg** ist so eben erschienen und bei **Georg Franz** in **München**, Perusagasse Nro. 4. sowie in jeder soliden Buchhandlung zu haben:

Die Waisen aus Neapel

Oder:

Fürchtet euch nicht. Ich bin mit euch.

Eine Erzählung für die reifere Jugend.

Von dem Verfasser der **„Glocke der Andacht."**

Mit einem Stahlstich. 8. geh. 54 kr.

Referent freut sich wieder, eine neue Schrift des durch seine trefflichen Erbauungs- und Jugendschriften so berühmten Herrn Verfassers ankündigen zu können. Es ist dieß unstreitig seine beste Erzählung; was aber den Werth dieses Buches besonders erhöht, ist die darin streng beobachtete moralische Tendenz und der durchgeführte Grundsatz: „daß über dem Kampfe der Tugend mit dem ränkevollen Laster eine heilige Vorsehung wacht, die, wenn sie auch oft die Ihrigen zu verlassen scheint, sie dennoch unsichtbar schützt, Lohn und Strafe mit gerechter Wage zuwägt. Das Buch ist überdieß sehr hübsch ausgestattet, und der Preis so äußerst billig gestellt, daß Eltern, die ihre Kinder wahrhaft lieben, denselben ohne großes Opfer dieß nützlichste Geschenk anzuschaffen vermögen.

Die systematische Kultur
aller bekannten

Blumen und Zierpflanzen.

gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Der in der blumistischen und Gartenkultur rühmlichst bekannte Hr. Verfasser stellt hier ein ganz neues System der Kultur aller bekannten Blumen- und Zier-Pflanzen auf, und weist solches nicht allein konsequent nach, sondern bestätigt noch solches durch nachgewiesene Versuche mit einzelnen Pflanzen. Sein Bestreben geht dahin, die kostbaren Glashäuser und die bisherige mühevolle Ueberwinterung der exotischen Pflanzen zu ersparen. Nur treue Resultate vierzigjährigen Forschens und Versuche sind die Gewähr dieses neuen Systems.

In der Buchhandlung **v. Lampart & Comp.** in Augsburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Komische Beobachtungen

eines

devalvirten Koburger Sechsers

während

seines Aufenthalts im Monde.

Eine humoristisch-komische Skizze zur Zwerchfell-Erschütrerung für Melancholiker, Sanguiniker, Podagraner, Hypochondristen, Mäkler und wie die aner, isten und iker alle heißen.

Broschirt Preis 6 kr.

Wer einige Stunden Erheiterung will, der versäume nicht die Anschaffung dieser Piece, voll des Witzes, der Laune und satyrischen Humoristik.

In der Unterzeichneten ist erschienen:

Der

praktische Selbstrechner

für alle Stände,

oder

Noth- und Hülfs-Büchlein

für Käufer und Verkäufer.

Im gewöhnlichen Leben **„Faullenzer"** genannt.

Enthaltend:

Berechnung, was eine Sache von 1 bis 100 Pfund, Stück oder Elle ꝛc. von 1 Kreuzer bis 1 Gulden kostet. — Die bayerische und würtembergische Fruchtberechnung. — Zinsberechnung von 3, 4 und 5 pro Cent jährlich, monatlich und täglich, von 1 fl. bis 20,000 fl. — Resolvirungs-Tabellen der $^1/_4$, $^1/_2$ und ganzen Kronen- oder Brabanter-Thaler. — Norma, nach welcher in Bayern die Gradationsstemplung geschieht. — Verzeichniß der meisten Geldsorten Europa's nach dem 24 fl. Fuß.

Geheftet. Preis 9 kr.

☞ Dieses höchst empfehlenswerthe Büchlein können unsere verehrten Titl. Herrn Abonnenten und Leser, welche auswärts den Erzähler bei einem unserer Herren Kommissionäre beziehen, bei jedem derselben vorräthig treffen.

G. Geiger jun.'sche Buchdruckerei.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 70. **Der Erzähler.** 31. August 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Ein spanischer Räuber.

Ein berüchtigter spanischer Räuber hat vor nicht langer Zeit seine Schändlichkeiten auf dem Schaffote abgebüßt. Seine Geschichte, die zum Theil in seinem Verhöre an's Licht kam, kann die Grundlage einer romantischen Erzählung oder eines Melodramas geben.

Der Name Beltran Labradors hatte lange Schrecken in der Gegend um Madrid her verbreitet. Er begnügte sich nicht mit dem gewöhnlichen Verbrechen des Raubes und Mordes, sondern fand ein teuflisches Vergnügen darin, seine Opfer auf das Gräßlichste zu quälen. Alle Erfindungen der Bösewichter, die unter dem Namen chauffeur während der Revolution in Frankreich so entsetzliche Grausamkeiten begingen, waren armselig und gewöhnlich in Vergleich mit seinen raffinirten Mitteln, den Todeskampf der Unglücklichen zu verlängern, die ihm in die Hände fielen. An der Spitze einer Bande gleich ihm rücksichtsloser Menschen überfiel er unerwartet die nichts ahnenden Bewohner irgend eines friedlichen Hauses und verschwand, nachdem er geplündert und gemordet hatte, ohne eine Spur von seinen Fußtapfen zu hinterlassen. Seine Sicherheit lag ohne Zweifel in seiner alles vernichtenden Handlungsweise, denn er pflegte nie einen Zeugen seiner Verbrechen am Leben zu lassen.

In dem Dorfe Alameda bei Valle bei Madrid lebte ein achtbarer Landmann mit Namen Ramon Espinosa, der für wohlhabend galt und in seinem Hause eine bedeutende Summe Geld haben sollte. Er lebte mit seiner Frau, seiner Tochter und seinem Sohne, einem Kinde von acht Jahren, in einem Hause, das etwas entfernt von den andern Häusern des Dorfes stand. Eines Tages hatte er einige Apfelsinen mit nach Hause gebracht und er legte sie, damit sein Knabe sie nicht erreichen könne, auf einen großen Schrank, der in der Küche stand; aber dadurch ließ sich der Appetit des Knaben nicht abschrecken. Abends, als er auf einige Augenblicke allein war, fing er an, an dem Schranke hinaufzuklettern, um die Apfelsinen zu erlangen, und er hatte sie eben erreicht, als er die Thür öffnen hörte. Da er ertappt zu werden fürchtete und doch nicht mehr soviel Zeit hatte, herunter zu steigen, so legte er sich oben auf dem Schranke platt auf den Bauch und der Aufsatz am Rande hin verbarg ihn. Seine Mutter und Schwester kamen herein und bemerkten seine Abwesenheit, blieben aber unbesorgt, da sie glaubten, er sey zu einem Nachbar gegangen. Sie wollten ihn eben holen, als sie an der Thür pochen hörten. Beide eilten, um aufzumachen; sogleich drangen drei maskirte und bewaffnete Männer herein, ergriffen sie und drohten ihnen mit augenblicklichem Tode, wenn sie einen einzigen Laut von sich gäben. Die Bösewichter befahlen sodann den Frauen mit schrecklichen Drohungen und Verwünschungen, ihnen die Stelle zu zeigen, wo Ramon sein Geld habe. Entweder war kein Geld im Hause oder die Frauenzimmer wußten nicht, wo es sich befand; sie betheuerten also, nichts davon zu wissen. Da schlugen die Räuber unbarmherzig auf die Unglücklichen los und suchten überall, selbst in dem Schranke, auf welchem das arme Kind lag und zitterte, ohne jedoch den Gegenstand ihres Suchens zu finden. Diese Täuschung brachte sie noch mehr auf. Labrador fand eine Zange und bediente sich derselben als Folterwerkzeug, um die Frauenzimmer zum Geständniß zu bewegen. Sie betheuerten fortwährend, von keinem Gelde im Hause etwas zu wissen; da legte der Räuber die

Digitized by Google

Zange in's Feuer, ließ sie glühend werden und riß damit den Unglücklichen große Stücke Fleisch von dem Leibe. Selbst diese gräßliche Grausamkeit verfehlte ihren Zweck. Die unglücklichen Frauenzimmer konnten blos jammern, daß sie nichts zu sagen hätten. Um das Trauerspiel zu vervollständigen, stellte der Bösewicht ein Gefäß mit Oel über das Feuer und goß dann die kochende Flüssigkeit auf die zartesten Theile ihres Körpers, bis sie in übergroßem Schmerze den Geist aufgaben.

Die Räuber, die nun ohne Zeugen zu seyn glaubten, begannen zu plündern, nachdem sie vorher die Masken abgenommen hatten, so daß der Knabe, welcher der Nachsuchung fast wie durch ein Wunder entgangen war und den ganzen gräßlichen Auftritt mit angesehen hatte, ihre häßlichen Gesichter sehen konnte.

Sie packten das Werthvollste, was sie finden konnten, zusammen und entfernten sich wieder.

Das arme Kind, das vor Schreck und Trauer halb tod war, kroch nun aus seinem Verstecke herunter und machte Lärm. Es wurde den Räubern und Mördern sogleich nachgesetzt, aber vergeblich. Man überzeugte sich, daß sie sich nach Madrid gewendet hatten, aber an dem Thor der Stadt verlor man jede Spur von ihnen. Man übergab der Polizei eine Beschreibung der Personen und ihrer Pferde; man suchte in allen Wirthshäusern und Ställen nach, aber lange war jede Nachforschung vergebens.

Endlich in der Nacht des 19. Nov. 1836 bemerkte Don Francisco Huerto, der Commandant der Stadt-Patrouille, als er die Runde machte und in der Travesia del Conservatorio hinging, an der Thüre eines gewissen Gallei el Catalan, eines Maurers, etwas Pferde-Mist und Stroh, was nicht weggekehrt worden war. Der Commandant begab sich sogleich in das Haus hinein, um dem Manne einen Verweis wegen dieser Nachlässigkeit zu geben; Catalan behauptete aber, er habe keine Pferde in seinem Hause. Diese Ableugnung schien verdächtig zu seyn, und als man in ihn drang und der Commandant ihm drohte, gestand der Mann endlich, er habe drei Pferde in seinem Stalle, zu dem er den Schlüssel hergab. Man erkannte in den Pferden sogleich die beschriebenen der Räuber, und Catalan erklärte nach einiger Zögerung, eines davon gehöre Jose Perez, einem Galizier, der in der Panaderos-Straße Nr. 14. im zweiten Stock wohne, das andere dem Leandro Portigo in der St. Brigitten-Straße, und das dritte einem Catalonier, dessen Wohnung ihm nicht bekannt sey. Er setzte hinzu, die Leute waren vor vierzehn Tagen mit ihren Pferden von dem Lande zurückgekommen und sie machten häufig Reisen. Als man diese Nachweisungen erhalten hatte, begab sich Huerta sogleich in die Wohnung des Jose Perez, den er verhaftete. Perez leugnete, ein Pferd zu haben, sein Diener gestand dieß aber zu. Er wurde in das Gefängniß gebracht und die Untersuchung begann. Er erklärte, Jose Perez zu heißen und aus Oviedo gebürtig zu seyn. Man durchsuchte alle Kirchenbücher dieser Stadt und der Umgegend, fand aber keinen solchen Namen darin; später erkannten mehrere Personen in ihm den berüchtigten Räuber Beltran Labrador, der ein Franzose von Geburt und Klempner von Gewerbe seyn sollte. Man ermittelte auch, daß er früher einmal zu vier Jahren und ein andermal zu zehn Jahren Gefängnißstrafe verurtheilt worden war, jedesmal aber Gelegenheit gefunden hatte, zu entkommen. Jetzt war seine blutige Laufbahn beendet und er wurde verurtheilt, erwürgt zu werden. Am 27. October vorigen Jahres wurde das Urthel an ihm vollzogen.

Das Schicksal dieses Menschen erregte das Mitleid nicht, das man gemeiniglich selbst für große Verbrecher empfindet, wenn sie auf dem Punkte stehen, ihre Verbrechen durch einen schmachvollen Tod zu büßen. Sein wildes Gesicht erregte Abscheu; seine kleinen tiefliegenden Augen funkelten mit besonderm Glanze und sein ganzes Wesen zeigte jene rohe Gleichgiltigkeit, welche bewies, daß er jedes Verbrechen ohne Reue zu begehen im Stande sey.

Selbst in seinen letzten Stunden blieb er sich treu.

Als man ihm das Urtheil in dem Gefängnisse vorlas, rauchte er mit großer Ruhe weiter und hörte es gleichgiltig bis zu Ende an. Nach einigen Augenblicken erklärte er, er sey kein Franzose, sondern in Orense geboren und fluchte einigemale, bald aber beruhigte er sich vollkommen wieder. Es kam ein Geistlicher zu ihm, der ihn zur Reue und Buße ermahnte.

„Buße!“ antwortete er lachend; „was hilft mir die. Ich werde nicht mehr sündigen, denn man läßt mir keine Zeit mehr dazu.“ Der Geistliche schilderte ihm die ewige Qual der Verdammten.

Digitized by Google

„Ich hoffe," antwortete er, „man rechnet mir dort die zwei Jahre ab, welche ich hier im Gefängnisse gesessen habe, denn hier," setzte er lachend hinzu, „bin ich wirklich in der Hölle gewesen und habe selbst Teufel gesehen."

Am Tage vor der Hinrichtung befand er sich in etwas besserer Stimmung. Er beichtete seine Verbrechen und erzählte eine entsetzliche Reihe von Schandthaten. Der Geistliche versuchte ihn zu überreden, eine Frau zu heirathen, mit der er lange gelebt und von welcher er eine bereits sechszehn Jahre alte Tochter hatte. Er weigerte sich dessen hartnäckig und gab erst seine Einwilligung, als er auf das Schaffot geführt werden sollte. Man erlangte einen Aufschub von einigen Stunden, ließ einen Notar holen, die Trauung wurde vollzogen und der Trauschein ausgestellt. Diese Feierlichkeit schien einigen Eindruck auf die Seele des Bösewichts zu machen und er erklärte nun, er heiße eigentlich Bertrand Bué und stamme aus einem kleinen Dorfe in Frankreich. Nach dem Schaffote ging er mit festem Tritte und vollkommen ruhigem Gesichte. Er nahm Abschied von seinen Gefängnißgefährten und ersuchte sie, für ihn zu beten und ein „salve" zur Ruhe seiner Seele zu sagen. Als man ihn auf den Esel hob (nach der Art, wie in Spanien die Verbrecher nach dem Richtplatze gebracht werden), setzte er sich so bequem als möglich und sagte zu seiner Bedeckung: „nun, meine Herren, vorwärts, wenn es gefällig ist." So blieb er bis zum letzten Augenblicke und hielt, ohne daß sich in seinen Zügen die geringste Veränderung aussprach, dem Nachrichter den Nacken hin.

Er starb mit einem Muthe und einer Festigkeit, die eines Märtyrers einer großen oder heiligen Sache würdig gewesen wären.

Miszellen.

Einzelnes aus des Capitains Marryat Tagebuche in Amerika.

Der Capitain kam während der Handelscrisis 1837 in New-York an und erzählt: der Mangel an baarem Gelde und namentlich an Scheidemünze hat ein merkwürdiges Auskunftsmittel herbeigeführt.

Jedermann ist sein eigener Bankier. Geht man in ein Theater oder an einen öffentlichen Vergnügungsort, so erhält man statt des kleinen Geldes das man heraus zu bekommen hat, einen Schein oder Zettel. In den Gasthäusern und Austernläden ist es eben so. Verlangt man ein Glas Branntwein und Wasser, so bekommt man fünfzehn Marken heraus, deren jede ein Glas Branntwein und Wasser gilt. Ißt man in einem Austernladen einen Teller voll Austern, so bekommt man sieben Marken heraus, deren jede einen Teller voll Austern gilt. Selbst die Barbiere geben Marken heraus, die für so und so viele Rasirungen gelten und gäbe es Bettler auf den Straßen, ich glaube auch sie gäben Marken heraus. Handelsleute geben im Allgemeinen ihre eigenen Banknoten, oder wie sie hier heißen „Schienbeinpflaster" zu einem Dollars bis zu $2^1/_2$ Cents herunter aus, die erst dann eingelöset werden, wenn man allgemein wieder in klingender Münze bezahlen wird. Daraus folgt ein großartiger Tauschhandel. „Wollen Sie heute Austern essen?" — „Ja." — „Da ist eine Austermarke, geben Sie mir dafür zwei Rasirmarken." — „Die Leute mögen immerhin sagen, es sey eine schlechte Zeit," meinte ein junger Amerikaner, „ich finde sie vortrefflich. Sonst reichte ich mit einer Zwanzig-Dollarnote höchstens eine Woche lang, jetzt ist sie so gut als Fortunatus Säckel, der nie leer wurde. Ich esse Mittags in einem Hotel und zeige dann meine Zwanzig-Dollarnote. Der Wirth wendet sich davon ab, als wäre es das Medusenhaupt, und bittet mich, ein anderes Mal zu bezahlen. Ich kaufe alles, was ich brauche, habe dabei nur nöthig meine Zwanzig Dollarnote zu zeigen und mein Credit ist unbeschränkt, d. h. für jede Summe unter zwanzig Dollars. —

Am Niagara-Falle begleitete ich eine junge Dame, die wirklich eine Freundin der Naturschönheiten war. Sie hatte auf einem Felsenstücke gestanden, um das großartige Schauspiel besser übersehen zu können, glitt aus und verletzte sich offenbar, indem sie sich das Schienbein aufrieb. Da sie auf dem Rückwege etwas hinkte, so fragte ich sie: „haben Sie sich das Bein sehr verletzt?" Sie wendete sogleich das Gesicht ab und war offenbar beleidiget. Da ich nun durchaus nicht wußte, wodurch ich sie gekränkt haben sollte, so bat ich sie, mir zu sagen, was ihr mißfallen habe. Nach einiger Zögerung sagte sie, da sie mich genau kenne, so wolle sie mir gestehen, daß das Wort „Bein" in Gegenwart von Damen durchaus nicht ausgesprochen werden dürfe. Ich entschuldigte meinen Mangel an guter Lebensart dadurch, daß ich immer nur in

Digitized by Google

englischer Gesellschaft gelebt habe und setzte dann hinzu, ob sie mir nicht sagen wolle, welches Ausdrucks ich mich bedienen müsse, ohne die Gesellschaft zu verletzen, da von „Beinen“ doch häufig auch in der besten amerikanischen Gesellschaft die Rede sein müsse. Sie entgegnete darauf, man bediene sich des Wortes „Glied“ (limb); „übrigens bin ich keineswegs so eigen, wie viele andere Personen, welche z. B. stets statt Tischbein ꝛc. Tischglied, Pianofortegliedꝛc. sagen.“ Damit hatte das Gespräch darüber ein Ende, nach einigen Monaten hatte ich aber Gelegenheit die Beobachtung zu machen, daß die junge Dame ganz Recht gehabt hatte. Eine Dame ersuchte mich, sie in eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen zu begleiten und als wir hier in den Empfangssaal traten, bemerkte ich, daß die Vorsteherin der Anstalt ihr Zartgefühl so weit getrieben hatte, den vier „Gliedern“ des Pianofortes weiße Höschen anzuziehen, wie sie junge Mädchen tragen.

Notiz für Reiter.

Es gibt, schreibt ein ausgezeichneter englischer Pferdekenner und Reiter, einen sowohl in der Theorie als Praxis allgemein vorkommenden Irrthum in Bezug auf stätige Pferde. Sie drängen gern an die nächste Mauer oder das nächste Stacket ꝛc., und man glaubt sie thäten dieß, um den Reiter zu quetschen und so herunter zu bringen. Soviel Ueberlegung besitzt ein Pferd nicht. Es kommt daher, daß man ganz verkehrter Weise in einem solchen Falle den Kopf des Pferdes von der Mauer abzieht. Dieß bringt natürlich das Knie des Reiters in Berührung mit der Mauer und folglich hört jede weitere Züchtigung des Pferdes auf, da der Reiter fürchtet, sein Bein zerquetscht zu sehen. Das Pferd glaubt, man wolle es so und bleibt an der Mauer. Um dieß zu verhüten, muß man in dem Falle, daß ein Pferd sich an eine Mauer drängt, ihm den Kopf nicht von der Mauer ab, sondern noch weiter an dieselbe ziehen, so daß nicht das Knie des Reiters, sondern das Auge des Pferdes daran kommt. Nun brauche man die Sporen und das Pferd wird nie wieder an eine Mauer gehen.

Die grösste Perle

in der Welt soll ein griechischer Kaufmann in Moskau besitzen, und aus Ostindien dahin gebracht worden sein. Sie liegt in einem kostbaren Etui unter einer converen Linse, damit sie noch größer aussehe und wiegt über 27 Karat. Sie ist dabei vollkommen rund und übertrifft an Glanz das polirte Silber. Wird sie auf Papier gelegt, so rollt sie auf demselben umher wie eine Quecksilberkugel und es gehört eine besondere Geschicklichkeit dazu, sie mit den Fingern wieder zu erfassen. —

Anekdoten.

Ein Reisender erzählt, daß er bei seinem Aufenthalte in Surinam von einem dortigen Bürger habe erzählen hören, er sei verarmt. Als Ursache sei erstens angegeben worden, daß er ein Verschwender gewesen und zu viel „Butterbrod“ gegessen habe. Seine Frau dagegen sei zu geizig gewesen; sie habe den Schweinen zu wenig Ananas gegeben. Weil ihr Mann jedoch mit diesen Thieren gehandelt, seien sie ihm, als nicht fett, schlecht bezahlt worden, und er habe sein Gewerbe nicht mehr fortsetzen können. — Dieß zu verstehen, muß man wissen, daß in Surinam keine Butter erzeugt, sondern aus Europa dahin geführt wird, sie daher ausnehmend theuer, und wahrer Luxus-Artikel ist. Die Ananas hingegen wachsen dort, wie in unserem Lande die Kartoffeln und die Schweine werden gewöhnlich damit gefüttert.

Dr. Franklin. Dieser später so berühmte Mann fand als Kind die langen Gebete, welche sein Vater vor und nach der Mahlzeit sprach, höchst langweilig. Als man eines Tages die Wintervorräthe eingesalzen hatte, sagte Benjamin: „Ich dächte, lieber Vater, es wäre gut, wenn Du jetzt ein für alle Mal den Segen über die ganze Tonne spräche st; das würde ein großes Zeitersparniß sein!“

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

IX.

Wer Abends sich vom Liebchen trennt,
Küßt sicher 1 beim Scheiden;
Was man mit 2 und 3 benennt,
Ist unzart, unbescheiden.
Wirst je mit Jemand Ganzes Du,
Dann sey jedoch nicht träge;
Greif muthig an, schlag' thätig zu,
Sonst hagelt's auf Dich Schläge.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 71. **Der Erzähler.** 4. September 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Il Bancolo,

oder:

Das Almosen des Künstlers.

Der größte Theil der Bevölkerung Marseille's war am 15. März 1735 auf den Beinen und strömte dem Hafen zu. Eine ernste, feierliche und rührende Ceremonie fand hier statt. Die Geistlichen von dem Orden des heiligen Mathurins kehrten von Algier, Tunis, Tripolis und Marokko heim und führten die Christensklaven mit sich, welche sie dort losgekauft hatten. Das Schiff, welches die frommen Väter und die befreiten Christen am Bord hatte, war am Abend vorher geankert und seine Ankunft sogleich signalisirt worden. Diese Nachricht hatte Freude in vielen Familien verbreitet, die unter jenen Unglücklichen, deren Ketten das Mitleid gebrochen, Freunde und Verwandte anzutreffen hoffen. Die Geistlichkeit sämmtlicher Kirchen mit ihren Bannern und heiligen Gefäßen, der ganze Magistrat, der Gouverneur mit seinem Stabe, der Bischof mit seinem ganzen Kapitel und die Truppen der Garnison begaben sich, von einer unermeßlichen Menge begleitet, im feierlichen Zuge nach dem Hafen. Die Schiffe, welche auf der Rhede lagen, zogen, zum Zeichen der Freude, ihre Staatsflaggen auf, Artillerie-Salven donnerten von den Festungswerken der Stadt und feierliches Geläut erscholl von allen Thürmen.

Die frommen Väter landeten endlich mit ihren befreiten Gefangenen. Mehrere dieser Unglücklichen trugen noch deutliche Zeichen der Mißhandlungen, die sie erduldeten, an sich; sie warfen sich zur Erde und küßten den Boden Frankreichs, den sie nie mehr zu betreten gehofft hatten; Andere riefen, vor Freude weinend, die Namen von Verwandten und Freunden, die sie in der Menge erblickten; Thränen des Mitgefühls netzten jedes Auge, und mitten unter diesen Glückseligen gingen die ehrwürdigen Schöpfer dieser erhabenen Scene, die Ordensbrüder des heiligen Mathurin, ruhig und still, gesenkten Blickes, von der Menge mit Segenswünschen überhäuft.

Der ganze Zug begab sich nach der Cathedrale, um dem Herrn ein Dank-Opfer darzubringen; dann wurde jeder Losgekaufte seinen Verwandten und Freunden zurückgegeben.

Diejenigen, die in Marseille keine Verwandten hatten, wurden von den Bürgern gastfrei aufgenommen und sorgsam gepflegt, bis sie sich stark genug fühlten, zu ihren Familien zurückzukehren.

Schon war die ganze Ceremonie vorüber und die Menge begann sich zu verlaufen, als ein Fremder, der sowohl wegen seiner Tracht, als auch wegen seiner Sprache für einen Venetianer erkannt wurde, sich dem Aeltesten der Geistlichen näherte und um einen Augenblick Gehör bat.

„Reden Sie, mein Herr, ich bin bereit, zu antworten."

„Wenn ich mich nicht irre, so beträgt die Anzahl der Gefangenen, die Sie gerettet haben, über Zweihundert?"

„Ja, mein Herr!"

„Und wie Viele blieben noch an der Sklavenkette in Afrika zurück?"

„Ach, mein Herr!" entgegnete der Geistliche mit einem tiefen Seufzer, „es blieben mehr als Sechshundert. Die Almosen, welche wir in den letzten Jahren empfangen haben, waren nicht bedeutend, wir konnten dieses Mal nur die alten Christensklaven zurückkaufen, und doch haben wir noch drei unserer Brüder als Pfand für drei gefangene Italiener zurückgelassen, die, wenn sie jetzt nicht

Digitized by Google

frei geworden wären, dem Elende hätten erliegen müssen.“

„Drei gefangene Italiener?“ unterbrach ihn lebhaft der Fremde. „Und aus welchem Theile jenes Landes?“

„Aus Sicilien, wenn ich nicht irre!“

„Ihre Namen?“

„Ich will sie Ihnen nennen, denn ich habe die Liste jener Unglücklichen bei mir.“

Der Ordensbruder zog eine Pergamenttafel unter seinem Gewande hervor und sagte, schnell die Liste durchlaufend:

„Da ist zuerst Paolo Bancolo, 86 Jahr alt, Steuereinnehmer zu Palermo, gefangen genommen auf Syra im Jahre 1700.“

„O Himmel!“ rief der Fremde, „täuschten Sie sich auch nicht, ehrwürdiger Vater? Steht wirklich der Name Paolo Bancolo auf dieser Liste?“

„Lesen Sie selbst, mein Herr!“

„Ja ja! Paolo Bancolo! Er ist es! Sagen Sie mir mein Vater, wo find' ich jenen ehrwürdigen Greis? Wo ist er? Ich flehe Sie an, mir zu sagen, wo er ist!“

„Paolo Bancolo,“ entgegnete der Geistliche, erstaunt über die Aufregung des Fremden, „befindet sich in diesem Augenblick bei dem Grafen Langeron, Gouverneur von Marseille, der alle Christensklaven, die hier keine Heimath haben, gastfrei bei sich aufnimmt, bis er weiter für sie sorgen kann. Auch der Greis, nachdem Sie fragen, wird dort so lange wohnen, bis er das Schiff besteigt, das ihn heimwärts führt.“

„Tausend Dank, mein ehrwürdiger Vater!“ antwortete der Fremde, indem er die Hand des Geistlichen an seine Lippen drückte. „Aber ich wünschte Sie bald wieder zu sehen; wo kann ich Sie finden?“

„Wenige Schritte von hier. In jenem Kloster fragen Sie nur nach dem Pater Guardian.“

„Auf Wiedersehen denn, frommer Vater!“

Und der Fremde eilte nach dem Pallaste des Gouverneurs. Erst jetzt gewahrte der Geistliche, daß zwei prachtvoll gekleidete Diener demselben folgten.

Es war finster geworden, und die Klosterglocke versammelte die Brüder bereits zum Abendgottesdienste, als der Pförtner dem Pater Guardian meldete, daß zwei Fremde ihn zu sprechen wünschten. Er begab sich zu ihnen in das Sprechzimmer und erkannte in dem Erstern den Fremden, der am Morgen mit ihm gesprochen hatte, der Zweite aber war der alte Gefangene Paolo Bancolo. Mit dem Aeußern desselben war eine seltsame Veränderung vorgegangen. Er hatte die Lumpen seines Sklavengewandes weggeworfen und trug das reiche Sammetkleid des begüterten Mannes. Zärtlich umarmte er den frommen Bruder und versicherte diesem noch einmal seine höchste Erkenntlichkeit.

„Paolo Bancolo!“ entgegnete der Mönch, „nach Allem, was ich sehe, hat Euch Gott nach langen und furchtbaren Leiden ein glückseliges Alter beschieden. Preiset ihn dafür, und vergesset nicht in Eurer gegenwärtigen Lage, daß wir in jenem fremden Lande noch eine große Anzahl unsrer Brüder zurückgelassen haben, die nach ihrer Freiheit und ihrem Vaterlande seufzen.“

„Nein, mein Vater!“ nahm der Fremde das Wort „Paolo Bancolo wird nicht vergessen, daß er seine Leidensgefährten im Elende zurückließ, und er wird Alles thun, was an ihm ist, um ihren Kummer zu mildern und ihre Ketten zu zerbrechen. Er übernimmt schon heute diese Verbindlichkeit, und ich, sein Sohn, bin sein Bürge!“

„Wie, mein Herr?“ fragte der Mönch, „Sie wären Bancolo's Sohn?“

„Ja, frommer Vater! Der Himmel hat mir das Glück gewährt, meinen Vater wieder zu erhalten, der seiner Familie entrissen wurde, als ich noch in der Wiege lag. Acht Tage nach meiner Geburt wurde mein Vater in einer Dienstangelegenheit von einigen griechischen Kaufleuten nach Syra berufen. Er schiffte sich zu Catanna ein, und seit dem Augenblicke hat seine Familie nicht wieder von ihm reden hören. Meine Mutter stellte auf Syra die genauesten Nachforschungen an, allein sie waren vergebens. Die Kaufleute versicherten, daß Sie meinen Vater nicht gesehen hätten und daß das Schiff, mit welchem er abgesegelt seyn sollte, gar nicht angekommen wäre. Ich hielt ihn längst für todt, und nun denken Sie sich mein Erstaunen und meine Freude, als ich den Namen Paolo Bancolo heute Morgen von Ihnen aussprechen hörte. Der Name, das Alter, die Zeit der Gefangennehmung, Alles stimmte überein und erweckte die glühendsten Hoffnungen in mir. Ich eilte zu dem Gouverneur und bald schloß ich den Vater in meine Arme.“

„Die Wege der Vorsehung sind unerforschlich!“ sprach der Geistliche. „Aber, Paolo, konntet Ihr

Digitized by Google

denn nicht Eure Familie von Eurem Aufenthaltsort unterrichten?“

„Die Tuneſiſchen Corſaren verkauften uns an ihren Bey und ſchleppten uns über 60 Meilen weit in das Innere des Landes, wo wir an den Feſtungswerken der Städte arbeiten mußten; erſt in meinem hohen Alter ſchickte man mich als unbrauchbar nach Tunis zurück und hier wurde ich gegen einen jungen Geiſtlichen ausgetauſcht, der als Bürge für mich blieb.“

Lebhaft unterbrach der junge Bancolo das Geſpräch:

„Wie viel Geld werden Sie bedürfen, um die 600 Gefangenen loszukaufen, die ſich noch in Afrika befinden?“

„Die Afrikaner ſind rohe Menſchenhändler, ſie ſind habgierig und unerbittlich. Indeſſen möchte es doch möglich ſeyn, mit 500,000 Livres alle unſre Glaubensbrüder zu befreien.“

„Nun denn, frommer Vater, es wird nur von Ihnen abhängen, ſich in den Beſitz dieſer Summe zu ſetzen. Sie ſcheuen das Reiſen nicht?“

„Drei Viertheile meines Lebens ſind mit Reiſen in verſchiedene Länder hingebracht; ich habe die See gepflügt und die Wüſte durchirrt, Alles im Vertrauen auf Gott und um der Liebe des Nächſten willen; wie werde ich alſo vor einer neuen Reiſe zurückbeben, deren Reſultat die Befreiung ſo vieler Unglücklichen ſeyn ſoll!“

„Ich verſpreche es Ihnen. Reiſen Sie im nächſten Jahre nach Venedig. Dort begeben Sie ſich am Tage vor Aſchermittwoch in den Pallaſt Orſini am St. Marcusplatz. Von Ihrer Pünktlichkeit hängt die Befreiung der Unglücklichen ab; das bedenken Sie und leben Sie wohl!“

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Außerordentliche Ahndung.

Während der Schreckensregierung in Frankreich ward der Baron von Marivet unaufhörlich von der Beſorgniß gepeiniget, daß er auf dem Schafotte ſterben werde. Vergebens gab ſich ſeine Gemahlin alle nur mögliche Mühe, ſeine Furcht zu verſcheuchen. Bisweilen ſchmeichelte er ſich mit der ſchönen Hoffnung, daß, wenn ſein Geburtstag vorüber gehe, ohne daß er verhaftet werde, er von der Laſt befreit ſey, welche ſein Herz ſo ſchwer drücke, und daß er vielleicht gerettet werde. Bei einer gewiſſen Veranlaſſung befiel ihn eine große Betrübniß wegen ſeines Sohnes, der damals ohngefähr zwei Jahre alt war, und er rief aus: Ich werde es nicht erleben, daß dieſes Kind Manneskleider trage. — Dieſe auffallende Bemerkung bewahrte ſeine Gemahlin ſorgfältig in ihrem Gedächtniſſe auf. Endlich ſchienen ſich die Schrecken der Revolution ihrem Ende zu nähern, und der Geburtstag des Barons war da. Seine Gemahlin ſorgte bei dieſer Gelegenheit für einen kleinen Schmaus, welchen ſie jedoch bis zur Abendmahlzeit verſchob. Ungefähr um eilf Uhr, als man den Nachtiſch auftrug, wünſchte die Frau Baronin v. Marivet ihren Gemahl angenehm zu überraſchen, verließ, um ſeine Ahndung Lügen zu ſtrafen, das Zimmer, und kehrte wenige Minuten darauf mit ihrem Sohne in Jacke und Beinkleidern zurück. — Sie gab ihn ihrem Gemahl, den ſie zärtlich umarmte, und ſagte zu ihm: „Jetzt ſiehſt du deinen Sohn in Kleidern, wie du ſie gewunſchen haſt, und dein Geburtstag iſt vorbei!“ — „Noch nicht ganz, verſetzte er, es hat noch nicht zwölf geſchlagen!“ — Seine Freunde, die mit bei Tiſche ſaßen, ſchauderten bei dieſen Worten und blickten ängſtlich nach der Uhr hin, als ob ſie wünſchten, die unſelige Stunde möchte ſchnell vorüber ſeyn. — Eben war die Uhr im Begriffe zwölf auszuſchlagen, als man mit aller Gewalt an das Thor pochte. Herr v. Marivet wurde leichenblaß, und alle Gäſte waren wie vom Donner gerührt. Man machte das Thor auf, und ließ die Abgeſandten des Revolutionsausſchuſſes herein, welche ihn verhaften wollten. — Herr von la C . . ., dem er in einem Briefe den Rath zum Auswandern ertheilt hatte, war ſo unvorſichtig geweſen, ſeine Papiere nicht zu vernichten. Nach ſeiner Abreiſe hatte man den Brief mit ſeinen übrigen Sachen nach dem Hauſe ſeines Großvaters Herr von Piépap, geſchafft. Den Letztern hatte man als einen Verdächtigen eingekerkert und man verſiegelte ſeine Sachen. Er ſtarb im Gefängniſſe und die Geſchäftsführer des Ausſchuſſes, welche der Entſiegelung beiwohnten, fanden in einem irdenen Topfe unter einigen andern Papieren, welche zum Verbrennen beſtimmt waren, auch den Brief des Baron v. Marivet. Dieſer wurde daher vor das Revolutionstribunal geſtellt und zum Tode verurtheilt. — Er verlor alſo ſeiner Ahndung gemäß ſeinen Kopf auf dem Schafotte.

Digitized by Google

Reise-Anekdote.

Wir fuhren, erzählt ein Reisender, von der Insel Barbados in Westindien nach England und waren schon ziemlich weit nach Norden gekommen, als eines Morgens bei kaltem Wetter einer von der Schiffsmannschaft, der aus Barbados gebürtig war, leichenblaß zu dem Schiffsarzt kommt und mit halberstickter Stimme ächzt: „Ach! Doktor, ich bin verloren, ich bin ein Mann des Todes.“ — „Nun, dafür geht der Puls noch gut genug, was fehlt Euch denn?“ — „Sehen Sie es denn nicht?“ — „Was denn?“ — „Da, es kommt ja Rauch aus meinem Munde.“ — Der Mensch war nemlich nie in einem kalten Klima gewesen, und als er nun seinen Hauch bemerkte, glaubte er, er brenne inwendig und hielt sich für verloren. Unser herzliches Lachen und unsre Erklärungen konnten ihn nicht beruhigen, so das er vier Tage lang förmlich krank war, ungeachtet er sonst Beweise genug von Muth gegeben und bei der Einnahme von Martinique als Freiwilliger gedient hatte. — Derselbe gehörte zu der Abtheilung, welche Flötenspieler aus Barbados genannt wurden. Es hatte sich nemlich ein Haufen Freiwilliger von dieser Insel der Eroberungsexpedition beigesellt. Nach der Landung auf Martinique trennten sich diese von den übrigen Truppen, liefen in ein Zuckerrohrfeld, schnitten sich lange Rohre ab und fingen an, diese zu benagen, was ihnen von Weitem das Ansehen eines Haufens Flötenbläser geben mochte. Da nun der Feind an seinen Küsten ein vermeintliches Musikchor von mehrern hundert Mann gewahr wurde; so meinte er, die dazu gehörige Armee müsse so groß sein, daß Widerstand nichts nützen könne und die Hauptstadt ergab sich ohne Weiteres. Ob übrigens diese Geschichte wahr ist oder nicht, kann ich nicht verbürgen.

Die zwölf Monate mit Edelsteinen.

In den vorigen Zeiten war jedem Monate einer von den Edelsteinen gewidmet. Der Aberglaube damaliger Zeiten hatte den edlen Gesteinen große Arzneikräfte beigelegt, man glaubte sehr viel an ihre Kraft, die sie auf das Gemüth, Leidenschaften, Sitten, Laster und Tugenden der Menschen ausüben sollten. Da man jedem Edelsteine besondere Eigenschaften zuschrieb, so meinte man, daß derselbe seine Tugenden demjenigen, der ihn trüge, mittheile und besonders in dem für ihn bestimmten Monate seine guten Eigenschaften äußere. Reichere Leute hatten gewöhnlich 12 Ringe, wovon sie jeden nur einen Monat trugen, nachdem der Edelstein seinem Monat gewidmet war, nämlich: Dem Januar der Hyacinth, dem Februar der Amethyst, dem März der Saphir, dem April der Jaspis, dem Mai der Smaragd, dem Juni der Chalcedon, dem Juli der Karneol, dem August der Sardonir, dem September der Chrisolith, dem Oktober der Aquamarin, dem November der Topas und dem December der Onyr.

---

* Des Mädchens Klage.

Laß mich weinen, laß mich klagen,
Es erleichtert meinen Schmerz,
Will ihn ja geduldig tragen,
Schauend ewig himmelwärts.

Droben schweben ja die Meinen
In dem schönen Blumenland;
Darum muß ich immer weinen
Thränen zahllos wie der Sand.

Denn sie haben mich gelassen
In der Erdennacht zurück,
Einsam steh' ich und verlassen:
Welch' ein jammervoll Geschick!

Bleicher, stiller Himmelsknabe,
Lösch auch meine Fackel aus,
Führ' auch mich aus diesem Grabe
Zu dem schönen Vaterhaus!

T. J.

---

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

X.

Die Kindlein die kleinen mit lockigem Haar
Die Mädchen mit holdem Gesicht,
Die sind Dir das Erste, je nun das ist klar,
Wem wären's die Engelchen nicht.
Das Zweit' und das Dritte — sie führen mit Lust
Die Wirthschaft im häuslichen Kreis
Es labt sich der Säugling an ihrer Brust
Sie geben das vierte ihm preis
Das Ganze, o! Freundchen, welch' köstlicher Wein!
Er mundet so herrlich, so gut;
Er wächst nicht am Neckar, er wächst nicht am Rhein,
Er labt, und erheitert das Blut.

Auflösung der Charade in No. 70:
Handgemein.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 72. **Der Erzähler.** 7. September 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Il Bancolo,

oder:

Das Almosen des Künstlers.

(Schluß.)

Am Tage vor dem Aschermittwoche (dem mardi gras) des Jahres 1736 gewährte das Theater Fenice zu Venedig einen überaus prächtigen und glänzenden Anblick. Die acht Reihen Logen waren mit Allem angefüllt, was Italien an Jugend, Schönheit und Reichthum nur irgend aufzuweisen vermochte. Vierundzwanzigtausend Wachskerzen brannten auf zwölfhundert vergoldeten Candelabern und diese Feuersonne glänzte, wie in tausend Spiegeln, in den Diamanten, Perlen, Rubinen und Smaragden wieder, womit sich Italiens reizende Frauenwelt geschmückt hatte. Alle Gegenden Welschlands schienen sich ein Rendezvous gegeben zu haben, es war ein künstlerisches Rendezvous. Man erkannte die römischen Damen an der Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge, die Bologneserinnen an ihrer zarten Gestalt. Hier brannte der Feuerblick der Neapolitanerin, dort bewunderte man das glänzende, rabenschwarze Haar der Florentinerin und die blendend weiße Haut der Mantuanerin. Und mitten unter diesen reizenden, hochgebornen Frauen sah man die Berühmtheiten des alten und neuen Italiens: die Abkömmlinge der Gracchen, der Scipionen, der Sforza und der Medizeer, die Nachfolger des Michel Angelo, des Titian und der Caravaggio. Wissenschaft, Kunst, hohe Geburt, Staatswürden waren in diesen Tempel des Vergnügens bunt durcheinander gemengt.

Der Schluß des Carnevals allein hätte nicht hingereicht, um eine so glänzende Versammlung zu berufen; ein ganz besonderes Ereigniß mußte noch hierzu beitragen. Das Gerücht hatte den nahe bevorstehenden Abgang des berühmten Polichinell von Venedig verbreitet: Bancolo sollte zum letztenmale in dem vollen Glanze seines Ruhmes und seines Talents auf dem Theater Fenice auftreten, und ganz Italien war erschienen, um dem Künstler, der so viel zu seiner Erheiterung beigetragen, die letzten Zeichen der Dankbarkeit und Bewunderung zu spenden.

Der Charakter des Polichinelle ist eine stehende Figur; es ist ein kurzer Inbegriff aller menschlichen Tugenden und Laster: Egoistisch, anmaßend, geizig, renommirend, unglaubig, mißtrauisch, aber auch wieder großmüthig, empfindsam, philosophisch und verschwenderisch, Alles nach Zeit und Umständen. Aber er zeige sich nun von welcher Seite er wolle, immer wird der gutmüthige Plauderer vorherrschend seyn; seine Logik ist, wenn auch mitunter derb, doch stets wahr und naturgemäß; seine Aktion ist die bewundernswertheste Komik und seine Sprache nicht weniger originell als seine Figur. Diese Figur hat etwas hieroglyphenartiges; sein Gesicht zeigt jede menschliche Größe, jedes menschliche Elend. Seine Habichtsnase ist das Symbol des Muthes, aber sie zeigt mehrere kleine Auswüchse, die den Mangel an Ausdauer bezeichnen; seine Stirn ist hoch und breit wie die Stirn des olympischen Jupiters, aber niedrige Leidenschaften aller Art haben tiefe Furchen in dieselbe gegraben; seine Augen sind groß und hell, und dennoch ist sein Blick matt und die Augenlieder sind roth und blutig wie die eines sterbenden Adlers, der zu lange und oft in die Sonne geschaut hat. Sein Mund ist überaus wohlgeformt, aber das Lächeln, welches ihn verzieht, scheint einem Teufel anzugehören. So steht dieser seltsame Charakter nach Innen und nach Außen im steten Wider-

Digitized by Google

spruch mit sich selbst und bietet dem Beobachter fast immer eine neue, bisher ungekannte Seite dar. Und so hatte ihn Bancolo erfaßt; er wußte ihn stets neu und überraschend darzustellen, und doch immer so tief in die Wahrheit des Charakters einzugehen, daß das Publikum nur diesen, nicht aber den Schauspieler sah. Diese Anstrengungen blieben nicht ohne Erfolg: man erklärte ihn für den ersten Polichinell Italiens, und seine Genossen zu Neapel, Palermo, Bologna, Pisa und Florenz sahen sich genöthigt, ihn als ihren Meister anzuerkennen. Sein Ruf wuchs mit seinem Erfolge, er überflog die Alpen und die Pyrenäen, man wollte ihn in Wien, Paris und Madrid sehen und bewundern. Er durcheilte Europa, er erndtete Lorbeern und Gold, aber er kehrte, ein dankbarer Sohn, in sein Vaterland zurück, um mit dem letzten Schimmer seines Talents seine Landsleute zu entzücken und sich dann von dem verführerischen Schauplatz zurückzuziehen. Und an dem heutigen Abend spielte er zuletzt; er wollte sein letztes Lebewohl dem Publikum sagen, das ihn vergötterte. Welch ein Verlust für das Theater Fenice! Welch ein Verlust für ganz Italien!

Das versammelte Publikum beklagte laut den bevorstehenden Verlust, denn seit Italien keine unsterblichen Helden und Künstler mehr gebar, galt der Verlust eines Harlequins oder eines Polichinells für ein National-Unglück. Und während dieser allgemeinen Klage spielte das Orchester die wollüstigsten Melodien, zahlreiche Diener in äthiopischer Tracht servirten auserlesene Erfrischungen in goldenen Gefäßen und ein Regen von duftenden Blumen fiel aus den obern Regionen auf die jubelnden Zuschauer herab.

Bancolo übertraf sich an diesem Abend selbst.

Er zwang bald zum lautesten Lachen, bald rührte er zu Thränen; bald applaudirten tausend Hände und übertäubten so die lauten Ausrufungen des Beifalls, bald deckten tausend Schnupftücher die Augen der Schönen, und dann herrschte eine Todtenstille im Hause, die nicht durch den leisesten Athemzug unterbrochen wurde.

Bancolo hatte die Ereignisse seines Lebens in den engen Rahmen eines Drama zusammengefaßt. Polichinell ist dem Glück wie dem Unglück verfallen; nachdem er Waisenknabe und Bettler, Marquis und Pfänderleiher, Seemann und Soldat, Geistlicher und Kaufmann gewesen ist, endigt er damit, seinen Vater gefangen bei den Marokkanern zu finden. Und in dieser ganzen Odyssee gab es Scenen, die das Lächeln des Kindes oder die Thräne des Mannes herausforderten. Bancolo glich einem Zauberer, der in seinen Händen die Herzen der Menge hielt und ihnen, nach seinem Wohlgefallen, Freude oder Schmerz erpreßte.

Das Stück hatte einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht. Kaum war der Vorhang gefallen, als tausend Stimmen in den einzigen Ruf ausbrachen: „Bancolo!“ Es ward von einem hundertfachen Echo stürmisch wiederholt.

Der Künstler erschien und donnernde Vivats schallten von einem Ende des Saales zum andern wieder; es war ein Jubel, als ob Venedig einen seiner schönsten Siege erfochten habe, oder sein mächtiger Doge auf dem Bucentauro, von seiner Vermählung mit dem Adriatischen Meere heimkehrend, am St. Markusplatze landete. Bancolo machte ein Zeichen, daß er zu sprechen wünsche, und alsobald herrschte in dem Saale eine Todtenstille. Er trat vor und hielt eine letzte Anrede; er empfahl sich der Gunst und dem Andenken des Publikums, von dem er jetzt schied, er schmeichelte ihm mit schönen Worten, und schloß mit der Wendung: „Ich nehme ein trostreiches Bewußtseyn mit mir in meine Einsamkeit: ich habe niemals Böses gethan, und so viel meine schwache Kunst es vermochte, dazu beigetragen, die Wolken zu verscheuchen, die in der Zeit der Trübsal unsern Horizont umdüsterten. Leben Sie wohl!“

Er schwieg und der Beifallsjubel wiederholte sich, die Damen warfen ihre Bouquets auf die Scene, und Gedichte und Sonette fielen aus allen Theilen des Hauses auf die Bühne herab.

Bancolo war tief bewegt, er erhob die Hand — und die frühere Stille trat wieder ein.

„Meine Herren!“ rief er mit aller Glut der Empfindung eines leicht-erregten Italieners; „es ist heute der letzte Tag des Carnevals, in einer Stunde sind diese weiten Räume in einen Ballsaal verwandelt und Sie werden sich in das Gewühl der Masken stürzen. Der hochgeborne Marquis wird als Hirte, die Fürstin als Schäferin erscheinen. Der leichtfüßige Page zeigt sich als lebensmüder Einsiedler, das blühend junge Mädchen als Duenna! Sie werden sich sehr unterhalten.

Aber werden Sie es nicht unfreundlich aufnehmen, wenn ein armer Schauspieler, der heute seine Maske für immer ablegt, Sie vorher zu einer from-

Digitized by Google

men, gottgefälligen Handlung auffordert? Während Sie hier, im Schooße Ihrer Familien, in allen Genüssen des Wohllebens schwelgen, schmachten Tausende unsrer Brüder in den Wüsten der Barbarei unter dem Drucke der Sklavenfessel; ihre Thränen fallen ungesehen auf den heißen Sand, ihre Seufzer verschlingt ungehört der giftige Hauch des brennenden Sirokko. Im Namen des Himmels, meine Herren! stellen wir unser Vorhaben, Sie das Vergnügen der heutigen Nacht, ich meine Heimkehr in das Vaterland, unter den Schutz einer guten Handlung! Am St. Markusplatz, im Pallast Orsini erwartet uns ein frommer Geistlicher, um die Gaben der Liebe von uns zu empfangen. Ich begebe mich dorthin, folgen Sie mir, meine Herren, und Sie, meine edlen Damen; zum ersten Male vielleicht hat die Stimme eines Possenreißers zu einem Werke der christlichen Liebe aufgefordert, und den Triumph des Sieges gefeiert."

Die ganze Versammlung stand auf. Polichinell schritt gravitätisch die Bühne herab und trat vor der großen Freitreppe an die Spitze eines überaus glänzenden Zuges von Damen und Herren, der von der draußen versammelten Menge mit lautem Vivat empfangen und von den Gondolieren mit fröhlichem Gesange und brennenden Fackeln an das gewünschte Ziel geleitet wurde.

In der untern Halle saß der alte Geistliche vom Orden des heiligen Mathurin auf einem erhöhten Sessel; ihm zur Rechten der päpstliche Pratonotar, ihm zur Linken ein Senator der Republick.

Der Zug erschien an der Schwelle des Pallastes. Kaum hatte Bancolo sie betreten, als er, mittelst einer künstlichen Vorrichtung, sein Narrengewand von sich warf und in der sammtnen Robe eines edlen Venetianers erschien. Dann trat er vollends ein, legte eine volle Geldbörse vor dem frommen Geistlichen nieder und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Ehrwürdiger Vater! Ich löse mein Wort, indem ich meinen Vater ranzionire. Beten Sie für mich, daß Gott sich einst meiner annehme."

„Mein Sohn!" entgegnete der Geistliche. „Man dient Gott in jedem Stande, und ich darf Dir den Trost geben, daß unter allen Opfern, die ich heute empfangen werde, das „Allmosen des Polichinell" nicht das geringste in seinen Augen seyn wird."

Der Werth des Goldes und der Edelsteine die vor dem Geistlichen aufgethürmt wurden, überstiegen die Summe von anderthalb Millionen: es war genug und über genug, um die Fesseln aller Unglücklichen zu brechen, die noch im afrikanischen Joche schmachteten. Die Begeisterung war so hoch gestiegen, daß die Damen ihre Ketten, ihre Ohrgehänge, ihre Ringe, ihre mit Perlen geschmückten Fächer freiwillig opferten. Das Volk, welches so gern die edlen Thaten der Großen nachahmt, folgte dem gegebenen Beispiel, und fügte sein bescheidenes Scherflein zu den glänzenden Gaben der Reichen. Erst spät legte sich dieser Taumel und noch nie hatte der Carneval in Venedig so freudig geendet, als an diesem Abend.

Mehrere Tage später verließen fast zu gleicher Zeit zwei Schiffe den Hafen von Venedig. Am Bord des erstern befand sich der Geistliche, der sich mit seinen Schätzen nach Afrika begab, um sein frommes Werk zu vollenden; am Bord des andern befand sich Bancolo mit seinem Vater; ihr Schiff richtetete seinen Lauf nach Palermo, dem Geburtsort und der letzten Ruhestätte des vielbewunderten Künstlers.

Miszellen.

Grimaldi und seine Frau.

Der bekannte Londoner Bajazzo, Grimaldi, lebte mit seiner Frau nicht eben in der besten Ehe. Sie zankten sich oft mit einander und die Feindseligkeiten nahmen endlich einen so ernsten Charakter an, daß sie nach einer Berathung über ihre Unverträglichkeit, über das einzige Mittel übereinkamen, das ihrem Zustande ein Ende machen könnte, und sich demnach entschlossen, sich das Leben zu nehmen. Grimaldi ging in eine Apotheke in der Nähe und verlangte eine Unze Arsenik, „um Ratten zu vergiften." Der Apotheker gab dem ihm wohlbekannten Grimaldi die Dosis, die, wie er glaubte, hinreichen werde, ihn von allen Erdenübeln zu befreien. Die beiden Eheleute theilten das Gift ehrlich, nahmen es in einem Glase Wasser ein und umarmten einander. Die Frau legte sich darauf im Schlafzimmer auf das Bett, der Mann auf das Sopha in der Wohnstube. Die Thüre zwischen beiden ließen sie offen stehen. Thränen füllten beider Augen; es folgte eine lange feierliche Pause; — man hörte kein Stöhnen, nicht einmal Seufzer der Angst; alles war still wie das Grab. Endlich richtete Grimaldi, dem vor langem Warten die Geduld ausging, den Kopf empor und rief im allerleisesten Tone seiner Stimme: „liebe Frau, bist Du todt?" —

Digitized by Google

Madame Grimaldi antwortete darauf in dem möglich höchsten Tone: „nein, Grimaldi.“ Der Mann brummte etwas wie „verflucht!“ in den Bart. — Es verging wieder eine halbe Stunde, die Neugierde quälte die Frau, da sie keinen Laut in dem Nebenzimmer hörte, und sie fragte: „lieber Grimaldi, bist Du todt?“ — Grimaldi antwortete verdrüßlich: „nein, Frau.“ So wurde zwei Stunden lang periodenweise hinüber und herüber gefragt, bis die Reihe endlich wieder einmal an der Frau war, und sie in ziemlich gereiztem Tone und ärgerlich laut rief: „Grimaldi, bist Du denn noch nicht todt?“ — „Nein, liebe Frau,“ antwortete Grimaldi, „ich bin noch nicht todt, auch glaube ich nicht, daß ich diese Nacht sterbe, ich müßte denn verhungern; ich habe fürchterlichen Appetit, stehe auf und hole etwas zu essen.“ So endete die Geschichte. Der Apotheker, der von den fortwährenden Zänkereien des Ehepaares gehört, hatte klüglicherweise Grimaldi statt des Arseniks Magnesia gegeben, welche die beiden getheilt zu sich genommen hatten.

Der Bär in der Schule.

In New-Hampshire, an der nördlichen Grenze der Vereinigten Staaten, findet sich eine besondere Bärenart, die schwarz, klein und besonders friedlich ist. Diese Thiere leben von Honig und Obst und greifen Menschen und Thiere nur im strengsten Winter an. Vor einigen Jahren hatte ein Knabe einen noch ganz jungen Bären gefunden und mit nach Hause genommen. Derselbe wurde da sorgfältig aufgezogen und wurde so zahm wie ein Hund. Der Knabe mußte jeden Tag in die ziemlich entfernte Schule gehen und der Bär begleitete ihn dahin. Die andern Schüler fürchteten sich wohl anfangs vor dem Thiere, bald aber wurde es ihr gewöhnlicher Spielcamerad und sie theilten ihre Lebensmittel mit ihm. Nach zwei Jahren entwich jedoch der Bär einst in den Wald und man hörte und sah vier Jahre lang nichts von ihm. Der Schulmeister starb und die Schule wurde ganz anders von einer Frau eingerichtet. An einem sehr kalten Wintertage nun, als die Schulmeisterin eben Unterricht ertheilte, kam mit einem Male ein Bär durch die Thüre herein, die ein Knabe offen hatte stehen lassen. Die Angst der Kinder läßt sich denken; sie würden gern entflohen sein, aber der Bär stand im Wege; sie konnten sich also blos hinter den Tafeln und Bänken verbergen. Der Bär that jedoch Keinem etwas zu Leide. Er schritt langsam an den Kamin und wärmte sich wohlgefällig. Nach einer Viertelstunde wendete er sich an die Wand, wo die Körbchen ꝛc. der Kinder mit den Lebensmitteln hingen. Er stellte sich da auf die Hinterbeine und leerte ein Körbchen nach dem andern aus. Dann ging er wieder an das Feuer, wärmte sich noch einmal und entfernte sich endlich wieder ruhig. Nun wurde sogleich Lärm gemacht: die Nachbarn verfolgten den Bär und derselbe wurde glücklich erlegt. Da erst erkannte man an gewissen Zeichen, daß der arme Bär kein Feind, sondern der ehemalige Spielgenosse der frühern Schüler war.

Der sterbende Gerechte.

Wie selig stirbt, umschwebt von Gottes Frieden,
Wer Gottes Wege wandelte hienieden,
Und glaubensvoll in's große Feld der Zeit,
Den Saamen alles Edlen ausgestreut!

Wie heilig-schön das Sterben des Gerechten,
Dem Engel schon die Siegeskränze flechten; —
Verklärung strahlt auf seinem Angesicht,
Und Todesfurcht quält seine Seele nicht.

Er segnet sie, die weinend ihn umgeben,
Lehrt ihnen sterbend noch das wahre Leben,
Der ird'schen Dinge eiteln Uebelstand
Und frommen Glauben an das bess're Land.

Lehrspruch.

„Es ist nicht Alles Gold, was gleißt,
Nicht Alles Gold, was schwer,
Nicht Alles Gold, was golden heißt:“
Wo krieg' ich's Gold nun her.

Commentirte Sprüchwörter.

Schweigen und Denken thut Niemand kränken.
Vorlaut hat Tadel und Schaden zum Sold.
Horcher und Frager sind auch Verträger;
Reden ist Silber und Schweigen ist Gold,

Nie zu behende! Denk' an das Ende!
Wohl dem, der gern in die Zukunft auch schaut!
Wägen, dann wagen; denken; dann sagen;
Schnell ist zerstöret, doch langsam gebaut.

Auflösung der Charade in No. 70:
Liebfrauenmilch.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der **G. Geiger** j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 73. **Der Erzähler.** 11. September 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Baccalaureus von Bologna.

Unfern von der Stadt Bologna, welche ihrer fruchtbaren Umgebung wegen la crassa (die Dicke) genannt wird, befindet sich hart am Fuße der Apenninen ein kleines, aber freundlich gelegenes Gasthaus das einst unter dem Namen des Albergo dell' Angelo bekannt war.

Diesen Gasthof bewohnte eine Wittwe Namens Lauretta Lambertini mit ihrer einzigen Tochter, deren Schönheit die Ursache gewesen seyn soll, warum das Gasthaus dell' Angelo genannt wurde, welche Firma es auch nach der Hand noch beibehalten.

Ausgemacht war es jedoch, daß Giulietta eines der reizendsten Mädchen des bononischen Gebietes war, und die Aufmerksamkeit aller Heirathslustigen auf sich zog.

Am eifrigsten aber von dem ganzen Heere ihrer Anbeter bewarb sich ein junger Baccalaureus auf der damals berühmten Hochschule zu Bologna Namens Carcolo um ihre Gunst.

Es währte nicht lange, so war es auch dem bescheidenen, klugen, wohlgebildeten Rechtsbeflissenen, welcher in seinem Fache Tüchtiges zu leisten versprach, gelungen, Giulietta's Herz für sich einzunehmen.

Das einzige Hinderniß welches noch der Verbindung der beiden Liebenden im Wege stand, war der Umstand welcher sich so oft der jugendlichen Liebe als eine nicht zu umschiffende Klippe darbietet, nämlich daß weder Carcolo noch Giulietta Vermögen besaßen, ein Hauswesen führen zu können.

Doch hoffte Carcolo durch Fleiß und Anstrengung sich bald zur Würde eines Doktors der Rechte emporgeschwungen zu haben, und widmete sich daher mit doppeltem Eifer seinen Studien.

In diesen schönen Träumen war den beiden Liebenden bereits ein Jahr verstrichen, als ein unvorhergesehenes Ereigniß alle ihre Hoffnungen mit einemmale zu vernichten drohte.

Es war an einem schönen Sommermorgen, als Frau Lauretta ihrer Gewohnheit gemäß auf der Steinbank vor ihrem Gasthaus saß und auf die noch einsame Straße nach Castel Franco hinausblickte, um zu sehen ob nicht bald Reisende bei ihr einsprechen würden.

Bald gewahrte sie auch wirklich drei Männer zu Pferde, welche sich dem Gasthause näherten und endlich vor demselben absaßen.

Ihrem Aeußeren nach schienen sie Handelsleute zu seyn, welche sich nach Florenz begaben, was auch in der Folge ihr Gespräch bestätigte. Sie hatten in einer kleinen Jasminlaube vor dem Gasthause sich niedergelassen und nachdem sie einige Erfrischungen zu sich genommen, sich ganz in ihre Rechnungen und mercantilischen Calculs vertieft.

Nach ungefähr einer halben Stunde beriefen sie jedoch Lauretten zu sich.

„Wir haben gehört," sprach der Eine von jenen Dreien, welcher seiner Tracht und seinem Accente nach ein Genueser zu seyn schien, „daß die Straße von hier nach Florenz unsicher seyn soll, und Ihr könntet uns daher einen großen Dienst erweisen, wenn Ihr bis zu unserer Rückkehr diesen Sack, in welchem sich 3000 Doppien befinden, in Verwahrung nehmen wolltet."

„Ach meine Herren," versetzte Lauretta, „obgleich ich mir nicht gerne eine Verantwortlichkeit auflege, würde ich mich dennoch Eurem Wunsche fügen, und die Summe in Verwahrung nehmen, aber" —

„Keine Einwendung, liebe Frau," versetzte der Genueser, „wir wissen daß die Summe bei Euch eben so wohl aufgehoben ist als wenn sie in unseren

Digitized by Google

Taschen sich befände, und daß wir daher, wenn Ihr dieselbe übernommen, unbesorgt unsere Reise nach Florenz fortsetzen könnten."

„Es freut mich," versetzte Lauretta, „daß Ihr so großes Vertrauen in mich setzet, aber welche Sicherheit verlangt Ihr über das anvertraute Gut?"

„Keine Andere, als das Ihr uns bestätiget die Summe empfangen zu haben und uns versprecht, sie keinem von uns allein, sondern uns allen zusammen wieder zurück zu erstatten."

„Das will ich wohl," erwiderte Lauretta, „nur erlaubt, daß ich zwei meiner Nachbarn als Zeugen herbeihole."

„Nach Eurem Belieben," sagte der Genueser, „wir sind Handelsleute und lieben selbst die Ordnung in unseren Geschäften."

Auf dieses holte Lauretta zwei ihrer Nachbarn herbei, von denen die dreitausend Doppien gezählt und wieder in den Sack gesteckt wurden, welchen sodann zwei der Kaufleute versiegelten und Lauretten überreichten, während der Genueser den Empfangsschein der Wirthin aufsetzte.

Lauretta las ihn durch, unterzeichnete denselben nebst den beiden Zeugen und händigte ihn sodann den Kaufleuten ein.

Nachdem die Zeugen sich wieder entfernt hatten, dankten die Letzteren Lauretten noch vielmals mit den herzlichsten Worten für ihre Bereitwilligkeit, welche sie einer so großen Besorgniß enthoben habe, und bestiegen ihre Pferde, Lauretta aber verfügte sich in ihr Schlafgemach, um das ihr anvertraute Gut in einem Schrank zu verschließen.

In dem Gemache angelangt war ihr aber auch schon der Genueser nachgefolgt, da er vergessen hatte, sein Siegel dem Geldsacke aufzudrücken,

Er bat Lauretten ihm dieses zu erlauben und Licht und Siegel herbei bringen zu lassen.

Lauretta eilte sogleich beides zu holen, als sie aber wieder das Gemach betrat war Kaufmann und Sack verschwunden. Von einer schrecklichen Ahnung erfaßt stürzte sie auf die Hausflur, aber auch hier war Niemand mehr zu sehen, und ferne auf der Landstraße erhob sich eine kleine Staubwolke, welche auf die Flucht des schändlichen Betrügers zu deuten schien. Lauretta sah nun leider zu spät, daß sie in die Falle dreier Schurken gegangen sey, denn daß die beiden andern angeblichen Kaufleute mit dem Genueser im Einvernehmen standen, daran war leider nicht zu zweifeln, eben so wenig daß jene nächster Tage wiederkehren und ihre dreitausend Doppien zurückfordern würden.

Woher aber sollte sie diese Summe nehmen, — wie ihre Verpflichtung erfüllen? Sie wußte keinen Ausweg, keine Rettung in ihrer hilflosen Lage und sah sich schon im Geiste nebst ihrer Giulietta von Haus und Hof vertrieben.

In Thränen gebadet fand Letztere ihre Mutter als sie von ihrer Morgenandacht heimkehrte, die sie in der nahen Lukascapelle zu verrichten pflegte, und erschrack nicht wenig, als ihr diese die Ursache ihres Kummers erzählte, doch tröstete sie dieselbe noch damit, daß vielleicht Carcolo ihr einen Rath ertheilen könne.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Das Testament eines Geizhalzes.

In Belfast, einer bedeutenden Handelsstadt in Irland, starb vor einigen Jahren ein Mann, der sein Alter bis auf 110 Jahre gebracht hatte. Er war der größte Sonderling in der ganzen Stadt und gab zur Unterhaltung der Müßiggänger und Klatschliebhaberinnen reichen Stoff. Wahrscheinlich hat dieser Mann dadurch ein so hohes Alter erreicht, daß er eine außerordentliche Diät beobachtete, weshalb man ihn den Geizhals nannte; denn arm war er nicht, das wußte man. Ganze Jahre hindurch waren seine alltäglichen Nahrungsmittel ein Trunk frisches Wasser zum Frühstück, eine Wassersuppe mit grobem Brode und altem Kuhkäse zum Mittagsessen. Hiezu trank er wieder fleißig frisches Wasser. Mit diesen Mahlzeiten mußten auch seine Hausgenossen zufrieden sein. Nur am Neujahrstage, auf welchen sein Geburtstag fiel, wurde jene Mahlzeit ausgesetzt. Hier wurden für seine Familie, die aus fünf Personen bestand, 2 Pfund Rindfleisch gekocht und verzehrt. Um nun dieses Doppelfest recht feierlich zu machen, gab er ein halbes Quart Wein zum Besten. — Dieser Mann war selten kränklich, und nie so krank, daß er hätte das Bett hüten müssen. Nur nach diesem Feste legte er sich aus großem Geize in's Bett, aß und trank Nichts und stöhnte hier drei Tage lang, um dadurch das ja wieder zu ersparen, was an jenem Neujahrstage mehr ausgegeben worden war. Seine Festtagskleidung bestand in einem Paar alten ledernen Beinkleidern und einem alten braunen Rock, welchen er sich vor einigen und achtzig Jahren als Hochzeitskleidung

Digitized by Google

hatte machen lassen. Allein trotz seines unersättlichen Geizes versorgte er doch seine Kinder und seinen verwaisten Vetter, den er über fünf Jahre bei sich gehabt hatte, auf eine Art, gegen die nicht viel einzuwenden war, nur erschlich er sich jedes Mal den wohlfeilsten Weg dazu. Seinen ältesten Sohn, der ein Kleinkrämer war, verheirathete er an eine reiche junge Kaufmannswittwe. Seinen jüngsten Sohn und den Vetter brachte er im Militär gut unter. — Nachdem nun seine Söhne gut versorgt waren, versprach er auch seiner Köchinn, dafür zu sorgen, daß sie einen guten Mann bekommen und dadurch versorgt werden sollte, was auch geschehen sein würde, wenn ihm nicht seine Frau zu früh gestorben wäre. — Da ihm nun viel daran lag, diese Köchinn jetzt als seine Haushälterin zu behalten, indem sie mit seiner Lebensweise bekannt war und er sich in allen Stücken auf sie verlassen konnte, so gewann er diese dadurch, daß er fast täglich versprach, ihr eine ansehnliche Summe testamentarisch zu vermachen, wodurch sie noch eine große Dame werden könne. Dieß zog, und die Köchin blieb, nur lebte er ihr noch zu lange. — Endlich starb der Geizhals nach einem kurzen Krankenlager in den Armen seiner Haushälterin, die ihn, da seine Kinder abwesend waren, von dem zum Begräbniß bestimmten Gelde zur Erde bestatten ließ. — Als die Erben vier Wochen nach seiner Beerdigung nach Belfast gekommen waren und das Testament von einem Rechtsgelehrten eröffnen ließen und dieser den Umschlag erbrochen hatte, hieß es darin: „Man entsiegele meine kleine Stube und erbreche alsdann den zweiten Umschlag des Testaments.“ Dieß geschah, allein man fand Nichts darin, worauf sich seine hoffnungsvollen Erben hätten freuen können. Die Erben sahen sich einander an, wurden empfindlich und fühlten sich bitter getäuscht! Der Notarius erbricht den zweiten Umschlag des Testaments und fordert die Erben zur Anhörung des Inhalts auf. Hier hieß es jetzt: „Ich vermache erstens meiner Schwiegertochter Maria meine alten ledernen Hochzeitshosen, die unter dem Bette in dem Winkel rechts von der Stubenthür aus liegen; zweitens: meinem ältesten Sohne Andreas meine alte Pudel-(Pelz-) Mütze, die über der Kammerthür in einem ledernen Kober liegt; drittens; meinem jüngsten Sohne Martin ein Paar weiße baumwollene Strümpfe, die ich an meinem Hochzeitstage anhatte, und welche in dem Koffer liegen, in dem mein Leinewandvorrath sich befindet, und außerdem vermache ich ihm noch meinen alten Oberrock, der hinter dem Ofen hängt; viertens: meinem Vetter Michael ein Paar alte wollene Strümpfe, die in meinem Bett zu Füßen im Strohsack liegen; fünftens: dem Prediger, der für mich von der Kanzel für mein zeitliches Leben gedankt und vor meinem Sarge eine Leichenpredigt gehalten hat, ein Paar alte Schuhe, welche auf dem Flure unter dem Treppenverschlage stehen; und sechstens: meiner Haushälterin Elise Burton, für ihre vieljährigen treuen Dienste, vermache ich den alten geborstenen Wasserkrug, der auf dem Stuhle vor meinem Bett steht.“ — Beim Lesen dieses Testaments konnte der Notarius selbst sich des Lachens nicht enthalten. Die Erben ärgerten und schämten sich und wollten mit ihren Aeußerungen gegen einander über das Testament so lange warten, bis sie der Notarius verlassen haben würde. Am meisten ärgerte sich die schöne Schwiegertochter über die ledernen alten Hochzeitshosen, die ihr der alte Schwiegervater im Testament vermacht hatte. Alle konnten nicht begreifen, wie der Vater zu einem solchen Testamente gekommen und wo das Geld geblieben sei, da sie wußten, daß er sehr viel gehabt, was durch eine Erbschaft noch kürzlich um Vieles vermehrt worden war, und das er doch an Niemanden verschenkt hatte. Es mußte hier durchaus ein Betrug gespielt worden sein; aber wie dieser entdeckt werden sollte, das wußte Niemand. — Man warf einen starken Verdacht auf die Haushälterin und sann auf Mittel, auf welche Weise diese wohl zum Geständniß gebracht werden möchte. Allein als diese erfuhr, womit sie der Alte im Testament bedacht habe, fing sie der Maßen an zu lamentiren und zu klagen, daß sie ihre beste Lebenszeit hier aufgeopfert habe und nun so schändlich belohnt werde, daß dadurch aller Verdacht von ihr wegfiel. Daß dieß bei ihr nicht Verstellung war, das sahen und fühlten die Erben sehr bald. Als sie sich etwas erholt hatte, rief sie im Zorn aus: „Ich überlasse den alten geborstenen Krug Dem, der ihn haben will,“ und mit ihr mochten wohl die übrigen Erben auch so denken, wenn sie es auch nicht äußerten. Nur der Vetter des Verstorbenen, ein lustiger und gewandter Mann, sagte zu den Andern: „Ich will mir wenigstens doch mein Erbtheil ansehen.“ Im eigentlichen Sinne wollte er aber damit einen Scherz machen. Er geht und kommt beim Bett vorbei, wo der Stuhl mit dem geborstenen Krug der Elisa steht. Er geht hier absichtlich so, daß er mit

Digitized by Google

dem einen Fuße den Stuhl recht tüchtig stößt, der Krug fällt auf die Erde, zerbricht in mehreren Stücken und, o welch' eine Szene! ein Segen von Guineen rollt auf den Fußboden, nach welchen jetzt die Elisa, die zur Fortschaffung der Sachen vor einigen Minuten herbeigerufen worden war, blitzschnell griff und sie mit ihrer Schürze bedeckte. Diese Erscheinung rief in jedem Herzen der Erben ein heißes Verlangen hervor, so schnell wie möglich das im Testament Ausgesetzte in Besitz zu nehmen. Die vor Kurzem noch so ärgerliche junge Frau griff nun geschwind unter das Bett nach ihren alten ledernen Hochzeitshosen; ihr Mann nach der alten Pudelmütze; Martin riß den alten Koffer auf; Michael sprang nach dem Bett und griff nach dem Strohsack. — Alle fanden in ihrem anfänglich so lächerlichen Erbtheil eine ansehnliche Menge Goldstücke, so daß nun Jeder höchst zufrieden mit seinem Vermächtnisse war, das ihm der Verstorbene ausgesetzt hatte. — Als sich Alle von dem freudigen Schreck etwas erholt hatten, besannen sie sich auf die alten Schuhe unter der Treppe. Sie wurden hervorgeholt und man fand sie ebenfalls mit Guineen angefüllt. Da zufällig kein Prediger für den Verstorbenen von der Kanzel gedankt, und auch Keiner ihm am Sarge eine Leichenpredigt gehalten hatte, was man sogleich, zur Freude der Erben, von der Haushälterin erfuhr, so wurde dieses Vermächtniß, nach dem Ausspruche der Rechtsgelehrten, unter die Erben vertheilt, die hier anfänglich bei der Eröffnung des Testaments so bitter getäuscht und jetzt zur höchsten Freude gestimmt worden waren.

Ein Mord durch Verse.

Archilochus von Paros, der gefeiertste der griechischen Lyriker, der im achten Jahrhunderte vor Christus lebte, und besonders die Geisel des Spottes mit schneidender Schärfe handhabte, war mit Neobula, der Tochter des Lykambes, verlobt gewesen. Da ihm aber später deren Hand deßungeachtet versagt wurde, verfolgte er die Familie mit so bittern Spottgedichten, daß Vater und Tochter sich aus Verzweiflung erhingen.

Schnacken und Schnurren.

Daß Liebende in Otahaiti den Gebrauch haben, als höchsten Beweis ihrer Zuneigung ihre Namen zu vertauschen mit den Worten: „Ich nenne mich nun wie Du, und Du nennst Dich wie ich!“ wurde in einem Gesellschaftskreise erzählt. Boshaft wandte sich hierauf ein, viel courtoisirender verjährter Stutzer zu einer als etwas coquet bekannten Schönen mit den Worten: „Mein Fräulein, gälte jener Gebrauch bei uns, wie viele Namen hätten Sie da wohl?“ — „Ich weiß nur, daß ich den Ihrigen nicht angenommen hätte!“ erwiederte lächelnd die Schöne.

Ein Knabe sollte das ihm diktirte Wort: Theater-Intendant schreiben und brachte es so zu Papiere: Theater in den Tand. Zuweilen mag das zur Wahrheit werden, denn es gibt Theater-Intendanten, bei denen das Theater in den Tand geräth.

Eine Frau, deren Mann, mit dem sie nicht in der friedlichsten Ehe lebte, verreist war, sah ein, sie müßte ihm doch einmal schreiben, und sie that dieß wie folgt: „Lieber Mann! Ich schreibe Dir aus Langeweile und schließe, weil ich Dir nichts zu sagen habe.“

Türkische Sprüchwörter.

Es sagt der Freund, soll ich die Seele opfern,
Ob eines Seelenbraud's?
Es sagt der Wein, soll ich verschlucken Blut?
Ob eines Bechers Blut?

(Aichbeg.)

Die Locke schnitt der Götze ab,
Und blieb Ungläubiger fortan,
Den Gürtel schnitt der Perse ab,
Und ward deßhalb nicht Muselmann.

(Ahmedpascha.)

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XI.

Ein's ist jedem Menschen werth;
Bei dem Speisen wird's begehrt,
Uebel wird es aufgenommen,
Wenn beim Kauf wir's nicht bekommen;
Und wenn du's nicht selber bist,
Bist', bei Gott, ein schlechter Christ.
Aller Nahrungssorgen frei
Machen uns die Zwei und Drei.
Doch vom Ganzen muß ich sagen,
Kennern wird es nie behagen;
Nur ein simpler Dumian
Findet seine Lust daran.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 74. **Der Erzähler.** 14. September 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Baccalaureus von Bologna.

(Schluß.)

Wie der Kranke dem Augenblick entgegen sieht, in welchem der Arzt erscheinen soll von dem er Hilfe und Genesung erwartet, so sahen Mutter und Tochter der Ankunft des Baccalaureus entgegen.

Endlich nahte er.

Alsogleich theilten sie ihm das Vorgefallene mit, und baten, ihnen aus ihrer großen Bedrängniß zu helfen.

Mit wachsender Bestürzung aber vernahm auch der junge Rechtsbeflissene die Geschichte, und sann vergebens auf ein Mittel der Anklage zu begegnen. Doch versprach er Lauretten noch am selben Tage mit seinem Lehrer, dem berühmten Giovanni Andrea über die Sache zu sprechen, und, wenn auch unvorbereitet und noch ohne Uebung, sie selbst vor dem Tribunale zu vertreten.

Einigermaßen beruhigt verließ er hierauf Lauretten und ihre Tochter.

Schon am nächsten Morgen pochte es an das Thor des Albergo, Lauretta öffnete und sah ihre Furcht zur schrecklichen Gewißheit geworden, denn es waren jene beiden Kaufleute, welche Tags vorher mit dem Genueser ihr die 3000 Doppien anvertraut hatten, und die nun kamen um selbe wieder in Empfang zu nehmen.

Lauretta erzählte ihnen das Vorgefallene, welches jedoch jene zu bezweifeln schienen, und ihr geradezu in's Gesicht sagten, daß wenn sie ihnen die Summe nicht sogleich in ihren Gasthof nach Bologna senden würde, sie ihre Anklage bei dem Podestà wider sie vorzubringen gezwungen seyen.

Mit tiefbekümmertem und trostlosem Herzen blickte die Betrogene den beiden Schurken nach, welche sich mit hämischem Lächeln entfernten.

Aber auch Carcolo, welcher des Abends wieder in den Albergo kam, vermochte nicht ihren Muth aufzurichten, da er gestand, daß weder er noch sein erfahrner Meister auf die zu erwartende Anklage eine gründliche und gewichtige Widerlegung fänden.

Unter Thränen und Klagen entschwand die Nacht den beiden Frauen. Endlich war es Tag geworden, und sie zitterten mit jeder Minute dem Erscheinen des Gerichtsdieners entgegen, welcher Lauretta vor das Tribunal laden würde.

Nicht lange so pochte es wieder an den Albergo, mit wankenden Knieen öffnete Lauretta, es war der Gefürchtete, welcher den Befehl hatte die Angeklagte sogleich nach dem Gerichtshause zu bringen.

Dort angelangt fand sie bereits die beiden Kaufleute vor dem Podestà, nebst Carcolo, den beiden Nachbarn, welche sie zu Zeugen bat, und einer Menge Neugieriger ihrer harren.

„Ihr habt," nahm der Podestà das Wort, „von diesen beiden Kaufleuten gestern einen Sack mit 3000 Doppien zur Verwahrung empfangen, und weigert Euch, ihnen denselben zurückzustellen, obgleich sie einen Empfangschein, von Eurer Hand unterfertiget, aufzuweisen haben."

„Ich würde mich nicht weigern," erwiederte Lauretta, „die Summe an sie zurückzubezahlen, wenn nicht die Schändlichkeit eines Dritten, welcher sich gestern in der Gesellschaft dieser beiden Herren befand, mir die Zurückzahlung unmöglich machte, da er mir das anvertraute Gut kaum nachdem ich es empfangen hatte, wieder entwendete."

„Entwendete?" fragte der Podestà, „wodurch könnt Ihr dieses beweisen?"

Digitized by Google

„Leider vermag ich es durch nichts als meine eigene Aussage," sprach Lauretta.

„Da Ihr keine Zeugen habt, so genügt Eure bloße Aussage nicht," erwiderte der Podestà. „Ihr bekennt also die Euch anvertrauten 3000 Doppien aus der Hand gegeben zu haben."

Lauretta verhüllte sich schweigend das Antlitz.

„Wohlan," fuhr der Podestà fort, „so laßt uns zum Ausspruche schreiten." Hierauf unterredete er sich mit den beisitzenden Gerichtspersonen. Lautlose Stille herrschte in der Versammlung, endlich wendete sich der Podestà wieder zu Lauretten und sprach: „Da Ihr Lauretta Lambertini, Besitzerin des Albergo dell' Angelo außer Bologna von den drei ehrenwerthen Kaufherren: Silfio, Girolamo, und Bottegaja die Summe von 3000 Doppien zur Aufbewahrung empfangen, selbe aber entweder aus Absicht oder Nachlässigkeit aus der Hand gegeben habt, so lautet das Urtheil nach Uebereinkunft der Stimmen sämmtlicher Gerichtsbeisitzer, daß Euer Besitzthum käuflich auszubieten und mit dem Ertrag für dasselbe die verlorne Summe an die Kaufleute zu ersetzen sey, ferner daß Ihr selbst . . ."

„Hochverehrter Herr," unterbrach in diesem Augenblicke zu nicht geringer Verwunderung aller Anwesenden, Carcolo, welcher in tiefem Nachsinnen dagestanden war, den Podestà, „beliebt nur wenige Augenblicke den Urtheilsspruch aufzuschieben, und erlaubt mir noch einige Worte zu Gunsten der Angeklagten vorzubringen."

„Es ist zwar außer der Ordnung," nahm der Podestà das Wort, „daß wir Euch die Vertheidigung Lauretta's anvertrauen, da Ihr als Baccalaureus zum Sachwalter der Angeklagten noch nicht völlig befähigt seid, allein da wir in Euch einen Schüler des berühmtesten Rechtsgelehrten Bologna's, des weisen Giovanni Andrea, erkennen, so sey es Euch vergönnt für Lauretta Lambertini zu sprechen."

„Eine überflüssige Großmuth," bemerkte Einer der beiden Kaufleute, einen giftigen Blick auf den Baccalaureus werfend.

Dieser aber ließ sich dadurch nicht irre machen und begann: „Frau Lauretta Lambertini hat allerdings die eingegangene Verbindlichkeit verletzt, indem sie die 3000 Doppien aus der Hand gegeben, und ist in diesem Falle, nach den bestehenden Gesetzen zu verhalten, die Summe aus ihrem Eigenen den Klägern zu ersetzen; aber eben die Unverletzbarkeit der eingegangenen Verpflichtung ist es, deren Beobachtung das Gesetz auf das Pünktlichste nicht nur von der Beklagten, sondern auch von den Klägern zu fordern hat."

„Wie versteht Ihr das?" fragten die beiden Kaufleute nicht ohne Trotz.

„In dem Empfangsscheine," fuhr der Baccalaureus fort, „welchen Lauretta Lambertini an Euch ausstellte, ist ausdrücklich bemerkt, daß sie die ihr anvertraute Summe nicht Einem der Theilhaber, sondern allen Dreien zurück zu ersetzen habe. Ich sage allen Dreien, versteht mich wohl, folglich auch nicht Zweien. Wohlan, so stellt den Dritten von Euch, und Lauretta Lambertini wird und darf nicht zögern Euch diese Summe zu ersetzen."

Der Podestà so wie die beiden Kläger und die Uebrigen, waren nicht wenig überrascht über diesen Ausspruch, welcher der ganzen Sache wie durch einen Zauberschlag eine so unerwartete Wendung zu Gunsten der Beklagten gab.

Lauretta wurde sofort freigesprochen, die beiden Betrüger mußten zu ihrem nicht geringen Aerger die Gerichtskosten bezahlen, und unverrichteter Dinge abziehen, da sie den Dritten nicht stellen konnten, ohne zugleich den Dieb den Gerichten zu überliefern. Carcolo aber, welcher sich den ersten Lorbeer in dem Dienste der Themis gepflückt hatte, wurde mit Jubel von den Anwesenden nach Hause begleitet.

In wenigen Wochen feierte der Letztere seine Vermählung mit der lieblichen Giulietta, und in kurzer Zeit wetteiferte Alles was in der Umgebung von Bologna einen Rechtshandel zu führen hatte um den jungen Baccalaureus zum Sachwalter zu bekommen, dessen Klugheit die Wirthin des Albergo dell' Angelo aus den Schlingen der Gauner gerettet hatte.

Miszellen.

Die Mädchen auf Scio.

Die Insel Scio ist wegen ihrer Mädchen seit dem grauen Alterthume schon berühmt. Ausschweifung und Unordnung sind noch heute hier seltene Vergehen, und daher ist Plutarch und nach ihm Montaigne, keiner Uebertreibung zu zeihen, wenn sie beide schreiben: „Gebrauch und Sitten wirken Wunder in Scio. Die schönen Mädchen, und das sind alle, versammeln sich hier auf den öffentlichen Spaziergängen in lärmenden Gruppen; sie tanzen mit den jungen Leuten, singen, erzählen

Digitized by Google

und lachen besonders viel und gerne, denn nichts kann ihre Heiterkeit stören. Der Spaziergang ist das Rendezvous der Liebenden, und nicht in Seufzern, sehnenden Blicken, schluchzenden Worten spricht sich hier die Leidenschaft aus, sondern unter lautem Gelächter, im Angesichte aller Welt erklärt sich ohne Rückhalt die Liebe. Dieß mag offenbar zu frei und leichtfertig scheinen, und doch sind Scandale hier unerhört, denn seit Menschengedenken weiß man keiner Frau und keinem Mädchen etwas an ihrer Ehre vorzuwerfen, und auf nichts sind sie so eifersüchtig, wie auf den Ruf ihrer Besonnenheit.“ — Ihre Toilette hat sich in neuerer Zeit sehr vortheilhaft geändert, sie tragen rosenrothe, grüne und weiße, sehr kurze Röckchen, weiße Strümpfe und gestickte rothe Schuhe. Ihre Haare fallen in langen Locken auf die weißen Schultern herab, sie malen sich die Augenbraunen, aber nie die Wangen, und kauen leider, aus purem Vorurtheil, immer Mastix, was ihre Zähne verdirbt. Der Reisende, Vicomte Marcellus, besuchte voriges Jahr die Insel und ward ganz von ihnen bezaubert. Sie umgaben ihn mit großem Freudengeschrei, als sie sahen, daß er als Fremder ihre Sprache verstehe, und zeigten sich ihm in ihrer kecken Naivetät und in ihrer fast unbescheidenen Unschuld. Als er die Insel verließ, befanden sich viele am Gestade, erkannten und umringten und bestürmten ihn endlich mit der Ausforderung: „Fremdling, sage uns, welche von uns allen die Schönste ist? . . . Wie, du besinnst dich? hurtig,“ und ein großes Gelächter folgte dieser Bedenklichkeit des französischen Pairs. — „Nun, wann wirst du dich denn endlich aussprechen? So rede doch!“ — „Aber Ihr seyd ja Alle schön!“ — „Ha, ha, ha! — Nimm diese Blume, und gib sie der, die du vorziehen würdest.“ — „Ich weiß selbst nicht,“ erzählt er, „warum ich einer muntern, lieblichen Blondine die Blume darreichte, die sie mit heftiger Freude empfing, und der Alle laut lachend Glück wünschten. — „Ach, also die Blonden liebt er! Nun, sie ist aber auch wirklich schön.“ — „Also, schöner Fremdling, was denkst du von den Mädchen auf Scio?“ — „Ach, daß nichts schwerer ist, als sich von ihnen zu trennen,“ sagte der Franzose, nicht ohne sentimentale Prätension, die aber von diesen Naturkindern aus dem goldenen Zeitalter der Idylle nicht begriffen, wohl aber herzlich belacht wurde. „Wie heißest du?“ fragte er dann die erkohrne Blondine. — „Was kümmert dich das jetzt, da du fort willst?“ — „Damit dein Andenken mich begleite.“ — „Ach ja,“ sagte sagte sie lieblich lachend, „schade, daß die Erinnerung der jungen Männer schmilzt, wie der Schnee auf Samos. Ich heiße Sebastiza,“ — „und ich Phroso,“ sagte eine zweite, ungefragt herbeihüpfend, „und ich Smaragdi,“ eine Dritte, „und ich Eleuco,“ eine Vierte. „Aber sage du auch uns, woher du gekommen seyst, dein Ton klingt so fremdartig?“ — „O, ich wohne weit hinter jenen Bergen, wo Ihr die Sonne untergehen seht.“ — „Weiter noch als Stambul?“ — „Oh, zwischen diesem und meiner Heimath liegen noch viele Länder.“ — „Aber gibt es auch dort Blumen und Orangenbäume? tragen auch deine Sultaninnen Rosen in den Locken? sind die Mädchen auch dort so glücklich als auf Scio?“ — Der bestürmte Franzose wußte nicht, auf welche Frage er antworten sollte, indeß riß ihn der Steuermann aus der Verlegenheit, der auf die blähenden Segel wies und ihn zur Eile rief. Immer lachend sagten mir,“ schließt Marcellus, „die Mädchen endlich Lebewohl,“ und noch, als ich bereits in der Barke stand, erscholl es von dem Ufer: „Schöner Fremdling! vergiß der Mädchen auf Scio nicht!“

Es wird ein Dachs verzehrt.

Eine Gesellschaft von Herren war in Amerika auf die Jagd gegangen, hatte aber nichts gefunden, bis einer nach einem Thiere schoß, das er nicht deutlich sehen konnte. Sie waren hungrig und würden einen Wolf verzehrt haben, hätten sie nur einen gehabt. Das Thier blieb auf der Stelle liegen; es war ein grauer Dachs. Derjenige, welcher ihn geschossen hatte, wußte, daß man in dem schottischen Hochlande dieß Thier bisweilen ißt, ja daß die Keulen für eine große Delicatesse gelten. Er zog dem Dachse also mit Hilfe eines aus der Gesellschaft, der in seiner Nähe war, die Haut ab, schnitt ihm den Kopf und die Beine ab, und sagte der Gesellschaft, es sei ein ganz junger Bär. Niemand entdeckte den Betrug, der Dachs wurde gebraten und alle gestanden, nie so zartes und höchst wohlschmeckendes Fleisch gegessen zu haben. Während sie sich noch daran eine Güte thaten, brachte der, welcher den Dachs erlegt und zugerichtet hatte, das Gespräch darauf, was ein Reisender aus Noth oft essen müsse. „Würdet Ihr wohl von einem Dachse essen, wenn Ihr nichts

Digitized by Google

anderes hättet?“ fragte er. Die Antwort, welche mit einem Gesicht von Grauen gegeben wurde, lautete: „nein, lieber würden wir verhungern, als daß wir solches abscheuliches Vieh äßen!“ Die Mahlzeit wurde fröhlich beschlossen und alle wünschten sich Glück, einen so wohlschmeckenden jungen Bär gehabt zu haben.

Lesefrüchte.

Die Banianen zu Maskat haben eine seltsame Manier, sich zahlungsunfähig zu erklären. Hat ein indischer Kaufmann Bankerot gemacht, so setzt er sich bei hellem Tage in seinen Laden, pflanzt ein Licht vor sich auf und zündet es an. Sobald seine Gläubiger dieß gewahren, stürzen sie unter Schimpfen und Toben herein, fallen über ihn her und prügeln ihn durch. Hat sich dann der erste Zorn auf diese handgreifliche Weise Luft gemacht, so lassen sie den schlechten Zahler gewähren; er fängt sein Geschäft aufs neue an und sucht nun seine Gläubiger so bald als möglich zu befriedigen; säumt er zu lange damit, so wiederholt sich die frühere Demonstration so oft, bis er alle Ansprüche befriedigt hat oder nicht nur in seinem Geschäfte, sondern auch an seinem Leibe zu Grunde gerichtet ist. Das Heilmittel wird übrigens als in der Regel sehr probat gerühmt.

Die Insel Chilon hat rothe Cedern von solcher Stärke, daß einzelne Stämme 8 — 900 Stück Bretter von 20 Fuß Länge, 1 Zoll Breite und einen Zoll Dicke liefern.

In London ist endlich ein ächter und lebendiger Vampyr angekommen, das heißt kein aus dem Grabe auferstandener Todter, sondern eine große Fledermaus, welche man Vampyr nennt und die sehr häßlich aussieht. Die Menge drängt sich, um dieses seltene Geschöpf zu sehen, an welches sich so viele Sagen knüpfen. Es hängt den ganzen Tag oben an dem Käfige mit den ungeheuern Klauen, die sich an den Enden seiner Flügel befinden und läßt den Kopf herunterhängen, während man die funkelnden Augen in ihren Höhlen umherrollen sieht. Azara, der berühmte Naturforscher, behauptet, der Vampyr greife Pferde und Maulthiere an und das Thier, welches er berühre, sterbe meist an Krebs. Er setzt hinzu, es sei ihm auf seinen Wanderungen durch diesen Blutsauger oft zur Ader gelassen worden. Man fühlt die Wunde in dem Augenblicke nicht, in welchem sie gemacht wird, weil der Vampyr sanft das Blut aus den kleinen Haargefäßen der Haut saugt, ohne eine Ader zu öffnen, und sein Opfer, während er so an ihm saugt, durch das Rauschen seiner Flügel einschläfert.

Der Geograph Berghaus in Berlin hat berechnet, daß, wenn die Wassermasse der Elbe in demselben Verhältnisse, wie es seit 50 Jahren geschehen, noch 24 Jahre abnimmt, die Schifffahrt auf diesem Flusse gänzlich aufhören müsse.

Gedankenspäne.

Was ist zu thun? Wenn du deine Frau nicht liebst, so lebt sie hundert Jahre, und wann du sie liebst, so stirbst sie bald, und dich wird der Kummer umbringen. Was ist zu thun? — Nimm keine.

Der Teufel begleitet trunkene Menschen mit einem Kissen, welches er ihnen unterlegt, wenn sie fallen, damit sie nicht durch den Schmerz, den sie dadurch leiden müßten, auf den Gedanken gerathen, diesem Laster zu entsagen.

Obelisk.

Himmelanstrebende Säule!
Lehre das Menschenherz,
Daß es mit Dir sich erhebe
Immer nur himmelwärts. —

T. J.

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XII.

Wer Erstes ist, lebt froh und heiter
Ihn plagt kein Zipperlein;
Er braucht Tisane nicht und Kräuter
Sein Labetrunk ist Wein.
Die andern Drei muß hier auf Erden —
Wie's ärmste Menschenkind —
Der Kaiser und der König werden.
Weil sie auch Menschen sind.
Das Ganze waren Herr'n vom Stande
Vor alter, bess'rer Zeit,
Jetzt titulirt man hier zu Lande,
Oft so gemeine Leut'!

Auflösung der Charade in No. 73:
Gut genug.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 75. **Der Erzähler.** 18. September 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Liebe und Freundschaft.

Novelle von Eduard von Ambach.

Im schwersten Kampf, in heftigster Bewegung,
Schickt Gott den Retter noch zu rechter Zeit;
Der Sturm verbraust, und edl're Herzensregung
Geleitet uns zu der Glückseligkeit.

I.

Feierlich ertönten die Glocken von den Thürmen und die Bewohner von Valentia drängten sich in dichten Haufen der uralten Cathedrale zu. Carossen fuhren durch die Straßen und setzten die festlich Geschmückten an dem gothischen Portale ab. Die Trauung des Granden Alons de Gonsales mit Donna Victoria de Silveira sollte gefeiert werden, was denn die Städter, wie auch die dießseits und jenseits des Flusses Quadalaviar gelegenen Landleute herbeilockte, den Pomp zu schau'n. Ein schwarz gekleideter, junger, wahrhaft schöner Mann von blasser Geschichtsfarbe, schlankem Wuchse drängte sich durch die harrende Menge der Kirchthüre zu; dunkle Locken rollten von seinem Scheitel nieder und ein kohlschwarz gekräuselter Bart zierte das männliche Kinn, was noch seine Gesichtsblässe vermehrte; unsicher blickte er nach der Stelle hin, wo aller Augen hingerichtet das hohe Brautpaar erwarteten. Jetzt schmetterten die Trompeten, ein tausendstimmiges Lebehoch erschallte durch die Lüfte, und brach sich an den grauen Pfeilern der Kirche, was doppelt das Echo wiedergab: ein prächtiger Staatswagen mit vier reichbehangenen andalusischen Hengsten bespannt, bewegte sich langsam näher. „Sie kommen," sprach der blasse Unbekannte; momentane Röthe machte sein sonst bleiches Gesicht erglühen, krampfhaft preßte er seine Rechte auf die Brust, während seinen Wimpern eine Thräne entfiel. Jetzt hielt der Wagen an dem mit kostbarem Laubwerk und Blumen aller Art verzierten Eingange; ein wunderholdes Frauenbild stieg mit natürlicher Grazie heraus, und grüßte mit herablassend wohlwollendem Engelslächeln die Versammelten. Ihr folgte ein kostbar gekleideter junger Mann von hohem Wuchse, mit edler, fast stolzer Haltung, der holden Braut den Arm biethend, schritt er begleitet von tausend Segenswünschen und Jubeltoasten den Wölbungen des Domes zu. In lethargischer Abspannung stand der blasse Fremde, als das Brautpaar an ihm vorüberschritt, er schien einen schweren Seelenkampf zu kämpfen, er wollte in die Kirche, aber zu gedrängt stund die Menge und nur sein Blick konnte das Brautpaar verfolgen, bis sie um eine bergende Ecke bogen. Gesang und Orgeltöne drangen aus dem Inner'n — die Harrenden hatten die Hände gefaltet, Orgeltöne und Gesang verstummten jetzt, Stille herrschte ringsum und nichts, als das Athmen der Versammelten war vernehmbar. Jetzt erscholl wieder ein tausendstimmiger Jubelruf, Trompeten und Trommeln wirbelten schmetternd darin: „Nun sind sie verbunden," rief einer aus der Menge. „Verbunden?" frug der wie aus einem schweren Traume erwachende Fremde, die Stirn sich befühlend, und zu schmerzlichem Lächeln verzogen sich seine Lippen. „Platz! — Platz!" — ertönte es jetzt, und Alles drängte verworren durch einander; Victoria erschien am Arme Alonsens, seelenvoll blickte sie zu dem Geliebten auf, freudetrunken streifte ihr Auge durch die versammelte Menge, als aber ihr Blick dem des blassen Unbekannten begegnete sank sie mit dem Ausruf „Fernando" ohnmächtig hin. „Gott! was ist das!" rief Alonso der Stelle sich zuwendend, vor welcher Victoria entsetzt hingesunken war, aber auch er stand entnervt, als er in

Digitized by Google

das jetzt fast geisterhafte Antlitz des Fremden schaute, und unfähig, seine Gattin aufzuheben, heftete er zurücktaumelnd den scheuen Blick zur Erde. „Gebt Raum!“ rief mit starker Stimme jetzt der bleiche Fremde, aller Augen richteten sich auf ihn, erst trat er zu der ohnmächtigen Victoria, eine Thräne im Auge bückte er sich zu ihr nieder, hub sie sanft in den Wagen, drückte dann mit einem Blick, in welchem Schmerz und tiefe Verachtung sich paarte dem betäubten Alons die Hand und verschwand schnell in der staunenden Menge. Mechanisch stieg Alons in den Wagen und kopfschüttelnd schauten die Valencianer den dahinrollenden Karossen nach. —

II.

Zwei Monden waren seit Don Alonsos Vermählung verflossen, einsam lebte er mit Victoria auf einem seiner fernsten Landgüter, wo er alsogleich nach der Trauung sich zurückgezogen hatte. Oft schmiegte sich Victoria an ihre Marie, ihre Furcht äußernd vor Fernandos, und nicht selten bethete sie in ihrer Hauskapelle an den Stufen des Altares um Vergebung ihrer Schuld. Die eben erwähnte Marie war Victorias Schwester, von frühester Kindheit weilte sie bei ihrem Onkel in Kastilien und begab sich auf vieles Bitten ihrer Schwester Victoria, die sie nicht mehr kannte, auf deren Landsitz um ihr die Einsamkeit erträglicher zu machen.

Eines Tages war früh' schon Victorias Gatte mit Marien, welche eine leidenschaftliche Freundin der Jagd war, und seinen Jägern ausgeritten, um bei einem Freunde eine große Jagd abzuhalten; mit bangem Herzen trennte sich Victoria von seiner und Mariens Brust, und erst nach einigen Tagen versprach Alons wiederzukehren. Den ganzen Tag über brachte die Zurückgebliebene in tiefer Schwermuth zu, und als die Glocken zum Abendgebethe riefen, konnte sie sich nicht mehr halten, nahm den Schlüssel zur Hauskapelle von der Wand, zündete ein Wachslicht an und schritt in heftiger Gemüthsbewegung die dunkeln Gänge entlang, die zur Kapelle führten. Als sie öffnete war ihrs, als höre sie ein Geräusch in der Kirche, da sie aber beim Eintreten nichts gewahrte, ging sie an die Stufen des Altares, wo ernst der Erlöser niederblickte, warf sich anbethend auf die Knie nieder und klagte bald laut weinend. Da öffnete sich die Thüre und der würdige Schloßgeistliche Anfelmo, ein silberreicher Greis, trat ernst zu Victoria. „Gnädige Gräfin,“ sprach der würdige Mann, „verzeiht, daß ich eure Andacht störe, aber zu sehr liegt mir euer Wohl am Herzen, als daß ich taub seyn könnt' zu euren Leiden, oft hört' ich euch in den Stunden der Nacht hier bethen und weinen, ihr habt etwas auf dem Herzen, sprecht euch aus, leichter wird's schmerzerfüllte Herz durch Mittheilung, schüttet eure Geheimnisse und Zweifel aus vor einem Greis, der bald dahinsinken, und euer Geständniß mitnehmen wird, in's letzte Haus, dem alle wir verfallen, und keiner wiederkehrt.“ Bewegt stund Victoria, vertrauungsvoll ergriff sie die zitternde Hand des greisen Priesters und sprach: „Euch sandte mir der Himmel, empfangt denn in diesen Gottgeweihten Hallen das Geständniß meiner Schuld.“ Der Priester setzte sich in einen Beichtstuhl, Victoria kniete nieder und beichtete laut folgendes:

„Der bleiche Mann,“ begann sie, „der bei der Trauung mich erbeben machte, ist Don Fernando, mein früherer Geliebter, dem schmachvoll die Treue ich brach. Mit Fernando wuchs ich auf, und wie ich zur Jungfrau, er zum Jüngling heranreifte, so gesellte sich Liebe der Freundschaft bei, und wir schwuren uns gegenseitige Liebe und Treue. Früh' schon verlor ich meine Eltern, meine Tante war eine ernste Frau, und so fand ich, da auch meine Schwester bei dem Onkel in Kastilien war, nur bei dem Geliebten meine Seligkeit, weil außer ihm mit niemand vertraut ich sprechen konnte. Da mußte er plötzlich nach dem Willen seines Vaters verreisen, und erst nach zwei Jahren gedachte er zurückzukehren. Ich und mein jetziger Gemahl geleiteten ihn zum Strande, Alonso war sein bester Freund, ihm empfahl er mich, ich und Alonso steckten einfache Reifchen an seine bebende Hand; Alons unter der Versicherung seiner Freundschaft, ich unter den heiligsten Schwüren inniger Treue. — „Bleib treu Victoria,“ rief er noch aus der Schaluppe, die ihn zum harrenden Schiff bringen sollte, mir zu, und tröstend geleite mich Alons nach Hause. Täglich besuchte er mich, eines Tages warf er sich mir zu Füssen und trug mir seine Liebe an, ich schauderte zurück, er bat so dringend, sprach, daß ich mit Fernando aufgewachsen, daß dieß Freundschaft, nicht aber Liebe wäre, ich fühlte daß er wahr sprach, denn erst da erwachten Gefühle in mir, die ehedem ich nicht kannte, ich fühlte Liebe zu Alons — er benützte meine Schwäche“ — hier hielt sie inne und nach langer Pause fuhr sie fort: „Von diesem Tage

Digitized by Google

an fürchtete ich mich je wieder vor Fernando zu erscheinen, denn ich hätte ihm müssen Liebe heucheln, und so gab ich nach etlichen Monden Alons die Hand. Bei der Trauung sah' ich Fernando, und seit diesem Tage ist Glück und Ruhe dahin, denn ich dachte meiner gebrochenen Schwüre, seines Schmerzes, wovon deutlich sein Antlitz zeugte, und schwer drückt mich die Last meines Verbrechens."

„Ihr habt gefehlt, schwerer noch euer Gemahl," sprach ernst der Priester. „Wolle Gott, daß nie Fernando wiederkehre und anderswo das Glück ihm lächle. Bereut eure Schuld und der Allerbarmer wird euch eure unwissend übereilt gegebenen Schwüre auch vergeben. „Kommt," sprach er, liebreich ihre Hand ergreifend, „ihr bedürft der Ruhe, laßt jetzt diesen heiligen Ort uns verlassen, schlummert einen erquickenden Schlaf, ich will für euch beten." Beide knieten nun vor dem Gekreuzigten nieder, und entfernten sich nach einem kurzen Gebete. Als ihre Tritte fern dröhnten, schlich sachte ein blasser, junger Mann, beleuchtet von dem matten Schein der ewigen Lampe hinter dem Hochaltare hervor. Lange blickte der Schwarzgekleidete düster vor sich nieder. Endlich sprach er, die Stille unterbrechend: „Wolle Gott, daß nie Fernando wiederkehre: sprach nicht also der Priester?" frug er sich selbst. „Wollte Gott," fuhr er aufgeregt fort, „er wäre nie gekehrt! — Alons hat sie verführt, an dem Wortbrüchigen will ich mich schrecklich rächen," rief er mit wild rollendem Auge, „er riß Victoria von meiner Brust, schändlich brach er den Bund der Freundschaft, und in meiner Verachtung wär' bald meinem Grimm er entschlüpft, ich lechze wie ein hungriger Tieger nach Blut, sterben soll er und die Falsche, die jetzt um ihren Fehler zu beschönigen, ihre Liebe zu mir verleugnet, ja sterben sollen beide, das wird mir die verlorne Ruhe wieder geben." Da traf, wie er sich umwandte, sein wilder Blick das von Künstlerhand gebildete Meisterbild des Erlösers, das leidend von des Kreuzes Höhen niederblickte. Milder wurden bei diesem Anblick seine Züge, Thränen rollten über seine bleichen Wangen und in heftigsten Schmerz warf er sich vor ihm nieder. „Lern' mir, göttlicher Heiland, lern' mir vergeben," rief er in von heftigem Schluchzen unterbrochenen Worten, „hör' nicht die Worte, die wilde Leidenschaft sprach, wo find' ich Stärke, wo Kraft, dieses Drängen zu stillen, wer zeigt mir einen Pfad aus dem mich umgebenden Labyrinthen?" — „Ich," rief eine Stimme hinter ihm, und der würdige Anselmo stand vor dem Erstaunten. „Folgt mir," sprach theilnehmend der Priester, „zum Herrn habt ihr euch gewandt, der, armer Fernando, wird euch auch helfen." — „Ja würdiger Greis, den ich nicht kenne," entgegnete Fernando, „ich folge dir, ist mirs auch dunkel, was du beginnest, so folg ich dir doch sonder Furcht, denn bös kann nicht seyn, was du forderst." Dem Greise vertrauend die Hand reichend folgte er ihm durch eine geräuschlos sich öffnende Thüre; Dunkel umfing sie. — (Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Ein Verstorbener kommt zurück, um sich malen zu lassen.

Fielding, der Verfasser des Tom Jones, war gestorben; der Verleger hatte versprochen, das Portrait desselben zu geben und konnte nun sein Versprechen nicht halten, da Fielding sich nie hatte malen lassen. Endlich fiel ihm ein, daß Hogarth ein Freund Fieldings gewesen sei und er ging zu demselben; dieser aber mochte seinen Ruf nicht auf das Spiel setzen, indem er ein Phantasieportrait gebe. Der Verleger war sehr bestürzt, verlor aber den Muth nicht ganz. — Abends gegen zehn Uhr befand sich Hogarth in seinem Zimmer und entwarf einige der grotesken Figuren zu irgend einem seiner Werke, als man ihm ankündigte, es wünsche Jemand mit ihm zu sprechen. Hogarth wunderte sich über diesen nächtlichen Besuch, ließ den Unbekannten jedoch eintreten. — Die Thüre öffnet sich, — der Maler fährt entsetzt zurück. — Es ist Fielding, Fielding erscheint ihm und grüßt ihn. Hogarth glaubte durchaus nicht an Gespenster; er reibt sich die Augen und sieht von neuem hin; es ist Fielding und der wiederaufgestandene Schriftsteller hat sich vor ihm hingesetzt und scheint zu warten, daß jener den Bleistift nehme und ein Portrait entwerfe; aber der Maler konnte von seiner Ueberraschung und seinem Schrecken sich nicht erholen. — Das Gespenst schien endlich die Geduld zu verlieren und rief mit hohler Grabesstimme: „mach' rasch, Hogarth, denn ich muß bald in meine Wohnung zurückkehren." — Der Maler sank bei diesen Worten beinah in Ohnmacht, das Gespenst nahm jedoch ganz gelassen die dastehende Flasche mit Wasser, bespritzte ihm das Gesicht und sagte, als Hogarth wieder zu sich gekommen war, in freundlicherem Tone: „Erschreckt Dich der Anblick des Todes so

Digitized by Google

sehr, daß du nicht ein wenig zu dem Ruhme eines ehemaligen Freundes beitragen kannst?“ — Ohne sich die Erscheinung erklären zu können, ergriff der Künstler, den diese Appellation an die Freundschaft weicher gemacht hatte, den Bleistift und warf nach dem vor ihm sitzenden Modell eine Portraitskizze Fieldings auf das Papier. — Als er damit fertig war, besah das Gespenst die Zeichnung und sagte: „es ist gut.“ Dann aber setzte es hinzu: „nun gib auch dem Schatten Deines Freundes die Hand, ehe er auf ewig von Dir scheidet.“ — Hogarth beeilte sich nicht, dieses Zeugniß seiner Freundschaft zu geben, das Gespenst faßte ihn also an der Hand und drückte ihm dieselbe so kräftig, daß der Maler bei sich dachte, die Gespenster wären doch keineswegs so ganz unkörperliche Wesen. — Während dieser Gedanke ihm durch den Kopf ging, verschwand das Gesicht Fieldings allmählig und an die Stelle desselben trat das Garriks, des großen Schauspielers, dessen Züge eine so außerordentliche Beweglichkeit hatten, daß er fast jedes andere Gesicht nachahmen konnte, Hogarth lachte von Herzen über den ihm gespielten Streich; der Verleger Fieldings ließ die Skizze in Kupfer stechen, nach ihr sind alle Portraits Fieldings gemacht und sie soll sehr ähnlich sein.

Platina-Draht.

Man braucht in den Künsten Draht, der fast so fein ist wie ein Haar; indeß ist der Dünne, bis zu welcher ein Draht gezogen werden kann, eine Grenze durch die zum Ziehen nöthige Kraft gesetzt, welche den Draht zerbricht, wenn er zu dünn wird. Diese Grenze ist jedoch durch folgende Methode um ein Bedeutendes überschritten worden. Dr. Wollaston wünschte einen außerordentlich feinen Draht zu einem Micrometer zu haben. Er brachte deßhalb einen Platinadraht von $^1/_{100}$ eines Zolles im Durchmesser in die Achse einer cylindrischen Form von $^1/_5$ eines Zolles im Durchmesser und legte darum einen Silbercylinder. Diesen Cylinder zog er dann auf die gewöhnliche Weise aus bis er ein so dünner Draht wurde, daß er die zum Ziehen nöthige Kraft nicht mehr aushielt. Diesen Silberdraht, in dessen Axe ein Platinadraht lief, legte er in kochende Salpetersäure, durch welche das Silber aufgelöst und der Platinadraht abgesondert wurde, der ein Drei-Millliontheil eines Zolles im Durchmesser hatte, also ein künstlicher Faden war, welcher 140 mal zusammengelegt werden muß, ehe er so dick wird wie der feinste Seidenfaden.

Spinnenweben.

Das merkwürdigste Beispiel der Dünne eines natürlichen Fadens findet man an dem Faden der Spinne, von welchen zwei Drachmen von London nach Edinburg reichen würden. Nach den Beobachtungen Reaumurs entsteht der Faden der Spinne durch die Ausschwitzung eines besondern zähen Stoffes aus sechs Zitzen unter dem Bauche des Thieres, deren jede gewisse kleine Oeffnungen hat, höchst wahrscheinlich nicht weniger als tausend, nnd aus jeder dieser Oeffnungen kommt ein Faden, welche Fäden unter einander an einer Zitze, — bisweilen von allen Zitzen zusammen, — vereinigt werden und nun erst die Fäden bilden, aus denen das Gewebe der Spinnen besteht. Die Spitze einer solchen Zitze, in welcher sich die tausend Oeffnungen befinden, ist jedoch so klein, daß man sie mit unbewaffnetem Auge kaum sehen kann. Wie dünn muß also ein Fädchen seyn, da tausend aus einer so kleinen Zitze herauskommen.

Commentirte Sprüchwörter.

„Gestrenge Herr'n regier'n nicht lange.“
So Manchem mag der Spruch erbauen,
Mich aber überläuft ein Grauen:
Mir wird jetzt vor den Frauen bange.

„Jedem Narren gefällt seine Kappe“
Manchem Klugen auch mitunter;
Und beide sind sie oft von Pappe,
Nur ist die eine bunter.

Türkische Sprüchwörter.

Die Koranleser wollen
Vier Dinge in der Welt:
Verzicht auf Ehr', Verzicht auf Ruh',
Auf Leben und auf Geld,
Wilst Gott gefällig sein,
Entwöhn, dich selber still,
Er thuet was er mag,
Befiehlet, was er will. (Alehi.)

Das Böse sollst mit Gutem du vergelten,
Durch Wohlthat werden selbst die Freien Sklaven,
Den Großen ziemt's, Vergehen zu vergeben,
Wenn Kleine nicht nach dem Gesetze leben.
(Wihischto, d. i. der Paradiesfische.)

Schmetterling umfliegt Alle Nacht das Licht,
Narren lasse man Bei dem Feuer nicht.
(Dschemali II.)

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 76. **Der Erzähler.** 21. September 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Liebe und Freundschaft.

(Fortsetzung.)

III.

Durch einen langen Gang führte der Priester Fernando: eine Wendeltreppe hinauf waren sie gestiegen, als einiges Mondlicht zu ihnen drang und Fernando näher sich die Gegenstände deuten konnte. Rechts war eine eiserne Thüre, hier hielt Anselmo, bedeutete seinem Gefährten einzutreten schloß die Thüre hinter ihm und entfernte sich. Allein war nun Fernando im Dunkel mit der Zweifel-erfüllten Brust. Nicht lange währte es, so kam Anselmo mit Licht, einem Korbe und Kruge, hieß Fernando Platz nehmen, setzte kalte Küche auf den Tisch, füllte einen Becher mit Wein und ließ sich neben Fernando auf einem Lehnstuhle nieder, „Mehr," entschuldigte er, „kann ich für heute euch nicht vorsetzen, wenn ihr aber über euer Hieherkommen, und von dem, was seit ihr Victoria nicht gesehen, sich zutrug mir Auskunft geben wolltet, so wär mirs lieb; seid ihr aber zu müde so sei es auf Morgen gespart." — „Gern' willfahr' ich eurem Wunsche," entgegnete Fernando, und nachdem er getrunken begann er:

„Daß ich Victorias Geliebter war, und nach dem Willen meines Vaters verreisen mußte, wißt ihr bereits aus Victoriens Bekenntniß, das ich belauscht. In der Fern' dacht' ich nur an die Geliebte, an die Braut. Da erhielt ich ungefähr ein halbes Jahr nach meiner Abreise plötzlich, nach Tisch einen schwarzgesiegelten Brief — mein Vater war am Schlagfluß gestorben — denkt euch meinen Schmerz, es war ein guter Vater, mein einzig' wahrer Freund ging mit ihm zu Grabe. Wie ich mich in stummem Schmerz auf mein Bett geworfen hatte, pocht's an meiner Zimmerthüre, ungefähr zwei Stunden nach dem erhaltenen Trauerschreiben; ich öffne und der Briefträger übergibt mir einen Brief. Er war von meinem Onkel, welcher schrieb, daß ich mich fassen möchte wegen des so schnell erfolgten Todes meines Vaters, ferner that er mir kund, meine Jugendgespielin Victoria würde sich nächstens mit dem Alonso, meinem Busenfreund verbinden. Er wußte nichts von meinem Verhältnisse mit Victoria; denn hätte er's gewußt, so schonungslos hätte er nicht geschrieben. Ich stand wie versteinert, dieses Tages will ich gedenken — es war ein grauervoller, da ich, an Gott verzweifelnd, fast mein Mörder wurde. Schnell kleidete ich mich an, denn zu eng' ward mir's in meiner Zimmer Räume, ohne zu wissen, was ich wollte lief ich die Straße entlang dem Thore zu. Der Mond glänzte bereits am dunkeln Himmel, als ich plötzlich von strengem Laufen erschöpft an dem Eisengitter des Friedhofs hielt, und, den Zufall preisend, trat ich ein. Bald vertiefte ich mich in die heiligen Verwesungsschauer, mein ganzes Wesen schien sich aufzulösen und eine geistigere Natur anzunehmen. Mir war so leicht! entfernt von der störenden Gesellschaft, wandelte ich auf den Hügeln der Entschlafenen. Mein ganzes Leben zog an mir vorüber, die traurigen so wie die heitern Stunden, ein wehmüthiges Lächeln war's, was mir die Vergangenheit entlockte, um desto finsterer blickte mich die Gegenwart und Zukunft an. Als jene mit Victorien verlebten Tage an mir vorüberzogen, da wurden meine Augen naß. „Du warst glücklich," dacht' ich — doch wie entsetzensvoll hat sich Alles nun verändert! Mein bester Freund wurde zum meineidigen Verräther, meinen Vater decket kühle Erde, und Victoria bricht ihre Schwüre, treulos gibt sie dem falschen Freunde die Hand." —

Digitized by Google

Bei diesen mich verwirrenden Gedanken blinkte plötzlich mein Dolch in meiner Rechten, ich zitterte am ganzen Leibe, nach langem Erwägen und widerverwerfendem Schwanken setzte ich des Dolches Spitze auf's fieberhaft pochende Herz, kalter Schweiß deckte meine brennende Stirn', mir schwindelte. — Da deucht mirs, ich vernehme Orgeltöne, ein Choral von Männerstimmen drang mir bis in's Innerste der Seele, die an den Gottesacker gränzende Kirche war beleuchtet, es wurde eine Leiche der Gruft übergeben. Das tödtende Werkzeug war meiner Hand entfallen, ich sah' wieder helle: „Vergieb Allgütiger! vergieb mir meine Schwäche, so flehte ich, in die Knie sinkend, und verließ schnell den Ort, wo ich bald hoffnungslos verzweifelt wäre. Im Gasthof angelangt packte ich meine Sachen zusammen und am kommenden Morgen reiste ich ab. Ueberzeugen wollt' ich mich von dem Unglaublichen, Gewißheit wollt' ich haben, und sie wurde mir, denn ich kam zu ihrer Trauung." Hier hielt er inne und heftete düster den Blick zur Erde. Mit inniger Theilnahme hörte der Greis dem Jünglinge zu. Nach einer Pause frug er Fernando: „Und was wolltet ihr hier?" — „Mich rächen!" entgegnete monoton der Befragte. „Ihr wurdet mein Engel," fuhr er an den Greis sich wendend fort, „ich flehte um einen Führer und Gott sandte mir selben in euch, ich wähnte mich verlassen, da an Gott ich verzagte, aber mächtig fühle ich sein hohes Walten, ihr riefet mich ab vom Werk der Rache, um mich zu leiten wieder auf den Pfad der Vernunft und Pflicht, und eh' ihr spracht, verstand ich Euch; leichter wird mir die Brust durch dieß Geständniß, fern' sei Rache, führt mich würdiger Greis, führt mich zu Victorien, denn mächtig fühl' ich, — daß ich verzeihen kann." — „Vertraut auch fürder dem, der euch erhörte," sprach ernst Anselmo, „er nimmt sich stets des Gläub'gen an, denn wo der Glaube fehlt, fehlt auch das Hoffen, und Weh' dem Sterblichen, den dieser flieht. Begebt Euch nun zur Ruhe, 's ist Mitternacht vorüber, morgen will ich Euch willfahren." Fernando umarmte den würdigen Mann und begab sich, von Anselmo bis zur Schwelle des anstoßenden Zimmers geleitet, zur Ruhe. Auch Anselmo ging zu Bette; aber bald in Gedanken sich verlierend floh ihn der Schlaf.

IV.

Am Claviere saß Victoria und sang zu wehmüthigen Accorden eine Romanze. „Oft," sagte sie, „sang Fernando dieß Lied zur Mandoline, und rief mich beim Mondlicht zu sich in den blumigten Hain, wo kühle Lüfte wehten. Vergieb Alons, daß ich von ihm träume, nicht liebend denk' ich an den einst zu lieben Wähnenden, aber Schmerz erfüllt meine Brust, weil ich ihn leidend weiß." Da meldete ein Bedienter Anselmo. „Er sei willkommen," entgegnete Victoria und ging dem Eintretenden entgegen. „Verzeiht, wenn ich störe," sprach sich verbeugend Anselmo, „aber ernste Dinge führen mich zu Euch, bevor ich auf den Grund meines so ungewöhnlichen Besuches komme, muß ich Euch bitten, offen mir eine Frage zu beantworten; wollet ihr dieß?" fuhr er fragend fort. — „Redet," entgegnete Victoria, „und erwartet lautere Wahrheit;" sie setzte sich und bedeutete Anselmo ein Gleiches zu thun. — „Liebt ihr euren Gatten," begann der Priester, „oder schreckt blos Furcht vor Fernando euch zurück, und bindet euch liebend an diesen." — Etwas betroffen über diese Frage entgegnete Victoria: „Ja, ich liebe Alons, und doch kann ich nicht umhin, bekennen zu müssen, daß ich oft Fernandos gedenke, mehr war letzterer, mein Jugendgespiele, mein Freund, und aus Gewohnheit, wie ich früher euch schon bedeutete, wurde er mir lieb; wohl aber bei Alonsen erwachte wahre Liebe in meiner Brust, und ich fühlte, daß ich ehedem nur geschwärmt, nicht aber geliebt habe. Es reuen mich meine gegebenen Schwüre und doppelt fühle ich die Schuld, weil er so sehr leidet, könnt' ich noch einmal," sprach sie mit Zuversicht, „Fernando sprechen, knieend bät' ich um Vergebung, und sagte, daß freundschaftlich ewig theuer er mir wäre, und bät' auch um Sühne für den so theuren Gatten." — „Hättet ihr wohl Kraft, dieß thun zu können," frug prüfend der Priester. — „Ja," entgegnete fest Victoria, „trotz seines heißen Blutes würde er mir und Alonsen vergeben; denn ich kenn' den Adel seiner Seele, kenne sein fühlend Herz: er würde vergeben, schwör ich Euch, hätt' ich Gelegenheit, so mit ihm zu reden, wie ich eben mit euch sprach." — „Dieß sey euch vergönnt," sprach schnell einfallend Anselmo; „denn wißt, Fernando ist hier im Schlosse und harrt des Augenblicks, wozu ich ihn euch rufe. Er hat vergeben," fuhr er fort, „erlassen will er euch die ihm geleisteten übeteilten Schwüre, verzeihen will er auch Alonsen, nie aber ihn seh'n: seyd ihr gefaßt?" — „Gott was sagt ihr da," entgegnete erschreckt die Gräfin, „ich soll ihn wiederseh'n, ihn

Digitized by Google

sprechen dürfen? wie schwankend sind doch des Menschen Herz und Sinne, was ehedem ich wünschte, macht jetzt mich beben — werd ich seine Vorwürfe ertragen, werd' ins Aug' ich den durch mich so tief Gekränkten sehen können — mein Gott! ich zittre — meine Sinne verwirren sich, sprecht, würd'ger Mann was soll ich thun." — „Den Augenblick ergreifen," sprach tröstend der Priester, „wo ein edler Mann euch die Hand zur Sühne biethet. Verzeihen will er euch und nie in diesem Leben wiederkehren." — „Es sei denn," sprach gefaßt Victoria, „bringt ihn hieher, doch weicht nicht von meiner Seite, denn unfähig wär ich zu sprechen, stünd allein ich vor Fernando." — „Ich bleib bei Euch, waltet doch kein Geheimniß unter uns," tröstete Anselmo, „fürchtet nichts, Fernando ist ein edler Mann — ein Christ. Tretet ein," rief er, die Thüre öffnend, und der bleiche Fernando stand vor der verwirrt den Blick zur Erde senkenden Victoria. „Bebt nicht!" nahm Fernando das Wort, und redete, ihre Hand ergreifend, sanft zu ihr. Victoria wollte ihm zu Füssen fallen, aber sie zurückhaltend sprach Fernando: „Vor Gott sinkt auf die Kniee, nicht vor mir. Euch zu vergeben bin ich hier, obgleich in feindlicherem Willen ich mich bergend hielt in eurer Schloßkapelle. Ich hörte eure Beicht, und Wuth gegen den Verführer und euren Meineid erfüllte meine Brust. Blutig gelobte ich den begangenen Frevel zu ahnden. Spähend sah ich umher, ob keinen Pfad ich endecke, der mich in's Innre eures Schlosses führe; da traf mein Blick den leidenden Erlöser, aus dessen sterbenden Zügen Schmerz, Milde und Vergebung sprach — und Schande und Reue warf mich an des Altars Stufen nieder. In Zweifeln lag ich hier und bat um einen Leiter, und der Allgütige sandte mir diesen würdigen Mann." Dieß sprechend drücke er dem gerührten Anselmo die Hand und fuhr, an Victoria sich wendend, liebreich fort: „Da ihr mich nicht lieben könnt' so nehm't mich wieder an als Freund, der will ich bleiben bis ich mein Haupt zur Ruhe lege, nehm't zurück eure Briefe und diesen Ring, auch eurer mir geleisteten, übereilt gegebenen Schwüre seid ihr von mir feierlichst entbunden." Hier legte er einige Papiere und ein goldnes Reifchen auf den Tisch. Nach einer Pause, da Victoria nicht fähig war zu reden, fuhr er fort: „Grüßt mir Alons, sagt, daß ich ihm vergeben habe; seinen Ring kann ich ihm nicht zurückgeben; denn in der ersten Aufwallung zerschlug ich ihn. Jetzt wären meine Geschäfte hier beendet, lebt wohl," sprach er sich verbeugend und wollte gehen. — „Halt!" rief jetzt Victoria, die wie aus einem Traum erwachte, „so dürft ihr nicht scheiden, heute versprach Alons zurückzukehren, sagt auch ihm ein Wort des Trostes, gebt auch ihm den innern Frieden wieder, ihr seid ein großer Mann, überwältigt euren gerechten Zorn, sprecht mit ihm und nehmt meinen heißen Dank für euer Handeln." — „Lebt wohl, Victoria!" rief er nach einigen Sinnen, „vergeben hab' ich ihm, nie aber will ich ihn wieder sehen." Er wollte fort aber Victoria und Anselmo hielten ihn bittend zurück, da erschollen Jagdhörner und vom Fenster aus sah' man Alons mit Marien und vielen Jägern in den Schloßhof sprengen. „Laßt mich!" rief die Stirn in düstere Falten ziehend Fernando und eilte mit Gewalt sich losreißend der Thüre zu, wo eben Alons eintrat. Kaum schaute jener in das ernste Antlitz Fernandos, so bebte er zurück, Blässe deckte seine Züge und unwillkürlich griff seine Rechte nach der bewehrten Linken. Da trat ernst der Priester zu dem Granden: „laßt die Waffen ruhn," sprach er, „und folgt mir, damit ich euch von dem in Kenntniß setze, was seit eurer Abwesenheit sich zugetragen. Fernando!" fuhr er zu diesem sich wendend fort, „begebt euch auf euer Zimmer und verweilt heute noch hier, morgen führ' ich euch den Versöhnten in die Arme." Fernando nickte bejahend und entfernte sich mit wiederstrebenden Gefühlen. Da aber Anselmo seinen Unmuth gewahrte, eilte er ihm nach und forderte entschuldigend sein Ehrenwort. „Ich bleibe weil ihr's wollt," entgegnete Fernando, „mein Ehrenwort wird euch genügen;" dieß sagend reichte er ihm die Hand und verschloß sich auf seinem Zimmer.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Der fromme Wunsch.

Unsere schönen Leserinnen hören vielleicht gerne auch Etwas über den Handel der berühmten Kaschmirshawls. Selber haben wir's freilich weder gesehen noch gehört, und noch weniger haben wir's selbst erdichtet. Vielmehr erzählen wir es nur einem französischen Journal, welches Folgendes darüber mittheilt, nach: Diese herrlichen Kunstprodukte werden in Leder genäht, und aus dem Kaschmirthale durch die Wüste auf den Markt von Makarieff in Rußland gebracht. Oft wird drei Tage lang um

Digitized by Google

einen Shawl gefeilscht. Die Verhandlungen gehen sehr leise vor sich. Käufer und Verkäufer halten einander bei der Hand fest; ersterer thut dann, als habe er es gar nicht auf die herrliche Weberei abgesehen und letzterer entschließt sich in der Regel nur halb gezwungen, oft unter Weinen und Klagen zum Verkaufe seines ihm theuer gewordenen Kunstwerkes; ja zuweilen muß der Stock ein Uebriges thun, damit der Handel zum Abschlusse kommt. Wenn beide endlich handelseinig sind, der Shawl ausgeliefert und das Geld gezählt worden ist, dann wird Kaffee aufgetragen und zum Schluß von Käufer und Verkäufer folgender Stoßseufzer gesprochen: „Allah, du Großer, Mächtiger, der du bist der Gott der Shawlkäufer und Verkäufer, laß fortan und in Ewigkeit alle europäischen Weiber so bleiben, wie du sie nach deiner Weisheit geschaffen hast, eitel, gefallsüchtig, frivol und falsch, damit sie stets Jagd nach unseren Shawls machen!“ Schon seit undenklichen Zeiten sollen die Kaufleute von Makarieff also zum Himmel gebetet haben und noch immer ist ihr Gebet so ziemlich bei den Europäerinnen in Erfüllung gegangen.

Der verlorne Pudel.

Seitdem Belgien Eisenbahnen dutzendweise besitzt, ist das Handwerk des Arztes dort in der That eines von denen geworden, die einen goldenen Boden haben, denn die Kundschaft eines Mediziners von Ruf ist jetzt nicht mehr auf eine Stadt und deren Umgegend, einige Meilen in der Runde, beschränkt, sondern kann, Dank der Schnelligkeit, mit der ihn Dampfwagen nach allen Richtungen des Königreichs hinführen, das ganze Land umfassen. Ein junger Arzt, Dr. P., hat kürzlich ein sehr sicheres Mittel in Anwendung gebracht, seinen Namen in allen Städten, in die ihn die Locomotive trägt, bekannt werden zu lassen. Jedes Mal wo er in eine Stadt kommt, in der er noch nicht bekannt ist — und das war, ehe er sein Mittel erfand, so ziemlich in allen Städten seines Vaterlandes der Fall — beklagt er sich bei allen Kellnern des Gasthofes, in dem er absteigt, daß ihm auf dem Wege vom Dampfwagen durch die Stadt sein Pudel, ein ganz ausgezeichnetes Individuum seiner Gattung, verloren gegangen sei, und läßt alsbald eine Ankündigung mit Riesenbuchstaben an jeder Straßenecke anschlagen, worin er der Dr. medicinae et chirurgiae P., mehrerer gelehrten Gesellschaften außerordentliches Ehrenmitglied, demjenigen, der ihm seinen verlorenen Pudel, von dem er ein genaues Signalement beifügt, wieder zurückliefert, eine Belohnung von fünfundzwanzig Louisd'ors verspricht. Bald ist, Dank der ellenlangen Buchstaben auf der Ankündigung und der enormen Belohnung für den verloren gegangenen Vierfüßler, in der ganzen Stadt nur vom Dr. P . . . die Rede. — „Wißt Ihr auch,“ erzählt eine Frau Gevatterin der andern, „daß im Gasthofe zu den drei Enten ein berühmter Arzt angekommen ist, der so ungeheuer viel Geld hat, daß er dem Finder seines Pudels fünfundzwanzig Louisd'ors verspricht?“ So erfährt Jeder vom Herr Dr. P., der Pudel findet sich freilich nicht wieder, aber die Kunst des Arztes wird vielfach in Anspruch genommen; den ganzen Tag wird das Zimmer nicht leer von Kranken, die ihre Zuflucht zu seiner Weisheit nehmen, und er verdient manch' schönen Louisd'or, ohne daß er sich beim ehrlichen Finder seines Pudels in Unkosten zu versetzen braucht. Gewöhnlich heißt in den Ankündigungen der Pudel — der eigentlich nie vorhanden gewesen ist — Alcibiades.

---

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XIII.

In Eins, denkt Bruder Studio,
Verfügt sich die Natur,
Und überall' in Jubilo
Schwebt jede Creatur.
Du meinst der Lenz muß dieses sein,
Du irrest Freund, es ist latein.
Durch zwei erhellt dein Kämmerlein
Bei dunkler stiller Nacht;
Doch ist es nicht des Mondes Schein,
Obgleich er hell auch macht.
Nun denkst Du, so ist es das Licht —
Auch dieses, Freundchen ist es nicht,
Vom Ganzen halte stets dich fern,
Den hellsten Kopf macht's blind;
Und doch verweilen wir so gern
Bei diesem Teufelskind.
Das oft den Freund vom Freunde trennt,
Und selbst die treu'ste Lieb' verkennt.

Auflösung der Charade in No. 74:
Wohlgeboren.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 77. **Der Erzähler.** 25. September 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Liebe und Freundschaft.

(Schluß.)

V.

Alles lief des andern Morgens auf Alonses Landsitz geschäftig durcheinander. Ein großer Saal wurde festlich geschmückt und Kränze, Lüster, purpurnes Behänge wurde von den sich Eilenden geschmackvoll nach Victoriens Willen angebracht. Die Messe war beendet, und an Anselmos Arm lustwandelte Alons in den laubigten Gewinden seiner Gärten. „Er hat mir vergeben," sprach er bewegt, zu dem Priester, „vernichtete mich doch fast sein edles Benehmen, und so sehr ich diesen Augenblick gewünscht, macht mich doch nun sein Schmerz betrübt. Er hat edelmüthig mir vergeben, glücklich bin ich mit Victorien, aber was bleibt ihm, der so großmüthig handelte? bald wird er verlassen von hier zieh'n und Gram und Menschenhaß sein Herz erfüllen. O was gäb' ich," rief er, „wüßt' ich Fernando glücklich!" — „Vielleicht wäre dieß möglich," entgegnete sinnend der Priester, „ich beobachtete ihn genau und wenn ich mich nicht trüge, so hat Marie, eurer Gattin Schwester, tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Unverwandt folgte sein Auge jeder ihrer Bewegungen, auch sie sah' oft verstohlen nach ihm hin. Marie ist ein tugendhaftes Mädchen, fremd war ihre bis jetzt Liebe, doch würde sie erwachend auf Fernando fallen und er als Gatte ihr die Hand biethen, so preißt' ich Gott; denn die verlor'ne Ruhe kehrte dann wieder in euer Aller Brust. Ich bitt' euch, Graf entfernt euch," ersuchte er schnell abbrechend, „dort naht Fernando und sprechen möcht' ich jetzt mit ihm allein." — „Gern' willfahr ich euch," entgegnete Alonso, „und könntet ihr zu Stande bringen, was ihr wähntet, so nehmet voraus meinen heißen Dank, den nur ihn glücklich wissend kann ich freier athmen." Dieß sagend entfernte er sich in der entgegengesetzten Richtung, die Fernando kam.

Fernando war indessen heran gekommen; mit flüchtigen Blicken durchlief er die Gewinde und setzte sich, unfern des schattigen Laubwerk, wo Anselmo sich bargt, auf eine von Granatäpfel-Bäumen beschattete Rasenbank. Sinnend blickte er vor sich nieder. „Wie ist mir denn" — frug er nach langem Schweigen sich selbst; „seit Marien ich gesehen," fuhr er leidenschaftlich fort, „pochen hörbar meine Pulse, ein nie gekanntes Sehnen durchbebt mein ganzes Ich — ich liebe, wie nie zu lieben ich mich fähig glaubte, die holde Jungfrau! wenn sie? — doch was träum' ich! Seh' ich recht?" flüsterte er leise sich vom Sitz erhebend, „dort naht die Holde, auf eine Rose ist ihr Blick geheftet, hieher lenkt sie ihre Schritte, lauschend will ich mich hier bergen, damit beim Vorübergehn ich ungestört sie schauen kann." Dieß sagend barg er sich hinter dem laubigten Verstecke unfern Anselmo's, den er nicht gewahrte.

Langsam nahte sich Marie; ein weißes Gewand umschloß ihren schlanken Leib, und natürliche Locken schmiegten sich in dunkeln Ringen niederwallend um ihren blendend weißen Nacken. „Wie schön ist's hier unter dem schattigten Laube, kühler wehen hier die Lüfte und einladend winkt die frischgrünende natürliche Bank." So sprechend ließ sie sich auf dem Ruhesitz nieder, wo sie bald sich in Gedanken verlor. „Viel Edles," unterhielt sie sich selbst, „erzählte mir Victoria von Fernando, und nicht begreifen kann ich, wie sie Alons dem lockigen Jüngling vorziehen konnte. Weiß ich doch selbst nicht, wie mir ist, wenn ich an ihn denke — er dauert mich — und doch ists mir recht, daß Alons, und

Digitized by Google

nicht er, die Schwester freite, es ist mir lieb sogar — aber warum?“ frug sie sich selbst. — „Du lieber Himmel!“ rief sie erschrocken aufspringend, „ich werd' ihn doch nicht lieben; das wär entsetzlich,“ fügte sie weinerlich hinzu, „wenn er mich nicht wieder liebte. Doch, was sprech ich — mir bangt — meine Wangen glühn — was ist mir denn?“ Da trat Fernando zu ihr, er wollte sprechen, aber ein Seufzer drängte sich durch seine Brust, sein Blick blieb bei ihr gefangen. Sie sah' ihn hocherröthend, schüchtern an, da sank sein Blick zur Erde. Sie ging zurück und blicke ihr Rose verzupfend verwirrt ihn wieder an. — Er warf sich ihr zu Füßen und rief aus voller Brust „Marie ich liebe dich!“ — „Ich dich auch,“ entgegnete schnell einfallend das verwirrte Mädchen, „aber was rede ich denn?“ verbesserte sie immer verwirrter werdend. „Himmelslaute in mein zerrissen Herz!“ entgegnete Fernando; jetzt lachte sein Auge feuriger zu ihr auf, er schloß sie in seine Arme; er wollte weiter reden und vermocht' es nicht; sie bewegte zum Sprechen ihren schönen Mund aber nur ein halb unterdrückter Seufzer entschlüpfte ihm, ihre Hände bebten krampfhaft ineinander, oft begegnete sich ihr Blick, aber schüchtern senkte er sich schnell wieder in's Gras zu ihren Füßen. — „Mein Gott, ich ersticke,“ klagte plötzlich das bebende Mädchen und eilte, ihre kleine Hand Fernando entziehend, eiligst davon. Er sah' ihr schmachtend nach, „da eilt sie hin mit der Gazelle Lauf; Gott! so war mir nie — Schmerz und Kummer schwinden — was soll ich thun?“ frug er sinnend sich selbst.

„Dich vermählen,“ sprach Anselmo lächelnd zu dem Befangenen tretend, „Ruhe finden, und Andern selbe geben.“ — „Geht hin zu ihr,“ rief Fernando, mit Leidenschaft des Greisen Hand ergreifend, „werdet mein Brautwerber. Ihr saht mein Leid und tröstend hieltet ihr mich zurück vom Untergange, nun winkt mein Glück — helft mirs erringen! Ich eile zu Alons, ihn zu umarmen; denn handelte er nicht, so, wie er gehandelt, so hätt' Marien ich nie lieben dürfen. Auch ich fühle heute zum erstenmale der wahren, reinen Liebe Zauberkraft. Freundschaft wars' — Gewohnheit, was mich an Victorien band, heut erst erwachte mächtig dieß Gefühl der Liebe, und göttlicher erscheint mir nun die Natur. Ihr habt die Scene hier gesehen? was blieb denn euch verborgen! so bitt ich euch denn, werbt für mich! Sagt, daß ich sie unaussprechlich liebe, und der Glücklichste sei, wenn sie die Meine werden wolle.“ Dieß sagend ging er fort.

Anselmo sah ihm nach. — „Da geht er hin,“ der ehedem verzweifeln wollte, und Freude füllt nun seine jugendliche Brust. Wie wandelbar ist doch der Menschen Treiben? Brautwerber,“ sprach er lächelnd, sich selbst betrachtend, „deuchts mir gleich sonderbar, so geht ich doch freudig an dieß Geschäft; denn Glückliche zu sehen und verlorne Ruhe wiedergeben, war stets mein innigstes Bemühen, obgleich es selten mir gelang!“ — dieß sagend, ging er heiter dem Schlosse zu. —

VI.

In ihrem Zimmer saß Victoria, da trat Alons zu ihr und theilte ihr mit, was Anselmo von Fernando und Marien gesprochen; wie er mit Fernando allein sprechen wollte, ihn gebethen habe, sich zu entfernen, und bemerkte auch, daß er nichts sehnlichster wünsche, als Fernando glücklich zu wissen. „Wär' Fernando glücklich, so wär' ich's doppelt,“ entgegnete Victoria herzlich des Gatten Hand ergreifend; da öffnete sich die Thüre, und Marie stürzte, von Schweiß bedeckt, ins Zimmer. „Er liebt mich!“ rief sie, Alons der sich zurückgezogen hatte, nicht gewahrend, und warf sich mit Ungestümm ihrer Schwester um den Hals. „Komm doch zu dir,“ entgegnete Victoria, „wer liebt dich.“ — „Fernando,“ sprach das erröthende Mädchen. — „Wer's möglich?“ frug freudig Victoria. „Ja,“ bekräftigte schnell Marie, „nicht nur möglich — es ist gewiß, er hat mir's selbst gesagt. Aber ich glaube, er ist mir nachgelaufen, verbirg mich doch,“ bath sie verlegen; „denn ich schäme mich.“ — Im Vorzimmer hörte man Tritte, Marie barg sich hinter den Ofenschirm, Fernando riß die Thüre auf, flog Alons in die Arme, küßte ihn zu wiederholtenmahlen, und umarmte Victorien. — „O bester Freund, beste Freundin,“ rief er außer sich, „wie dank' ich Gott und dem Geschick', daß es so sich wandte. Auch ich fühle heute zum erstenmal was Liebe sei; Gewohnheit band uns aneinander, Victoria, Freundschaft war's, was uns gegenseitig beseelte, nicht aber Liebe. Bei Alons fand'st du selbe und er bei dir, du bist glücklich! O erheb' auch mich aus diesen öden Räumen, damit ich fühlen darf, was Liebe gibt.“ — „Du schwärmst Freund,“ sprach lächelnd Victoria, „wer ist denn der Gegenstand deiner so heißen Liebe.“ — „Ein himmlisches Mädchen,“ sprach leidenschaftlich

Digitized by Google

Fernando, „ein Engel, eine Göttin. Sie hat den Namen der Himmelskönigin, sie heißt: Maria! — Ja Maria!“ fuhr schwärmend Fernando fort, „deine Schwester; o gib mir nun, da keine Täuschung des Gefühles mehr in mir herrscht, durch die Worte: „Sie ist noch frei,“ die höchste Erdenseligkeit.“ — „Soviel ich weiß,“ entgegnete Victoria, „ist dieß nicht mehr der Fall, denn vor wenigen Minuten gestand sie uns ihre Liebe zu Dir. Nimm sie hin, dort,“ auf den Schirm zeigend, „hat sie Deine Liebeserklärung belauscht.“ Im nächsten Augenblicke lagen sich Fernando und Maria in den Armen. —

Die Thüre öffnete sich, Anselmo trat ein, als er aber die liebende Gruppe gewahrte, sprach er lächelnd: „da komm ich zu spät, dacht ich's doch gleich, daß ich zu diesem Geschäfte nicht tauge.“ — „Liebst du mich,“ sprach jetzt der sich vom Taumel der ersten Freude erhohlende Fernando zu seiner Maria. „Ach ja;“ entgegnete unschuldvoll die Jungfrau mit einem Blick in welchem ihre unaussprechliche Liebe sich mahlte. „Willst du die Meine werden?“ — Ein kaum hörbares „Ja“ lispelte Marie und schmiegte sich verschämt an des geliebten Mannes Brust. „Kaum ertrag ich mein Glück,“ rief Fernando, „allgütiger Gott,“ bethete er mit zum Himmel erhobenen Blicken, „tausend Dank für deine weise Leitung, der Gram entflieht, die Freude kehret wieder, und neu verbrüdert stehen die Entzweiten. O segne unsern Bund, du Lenker aller Dinge und sieh' auch fürder gnädig auf uns herab, wenn dunkle Wolken unsern Friedenshimmel überziehen.“ — „Amen,“ sprach bewegt der Priester, und Mittag verkündeten des Thürmers Glocken. „Der Saal ist geschmückt,“ fuhr Anselmo heiter fort, „besetzt die Tafel; kommt das Versöhnungs- und Verlobungsfest zu feiern.“ In traulichen Gesprächen begaben sie sich dahin, und gelobten aufs neue bleibende Freundschaft, die sie auch hielten bis in's Grab.

Fernando verkaufte seine fern liegenden Güter, und kaufte welche unsern Alonsens Marken.

Nach Verfluß einiger Monden, in welchen Fernando seine Sachen geordnet hatte, ertönten abemals die Glocken in Valencia, und Alles strömte der alten Cathedrale zu. Mit prächtigem Laubwerk und Blumen war wiederum das Portal geschmückt; Lob- und Dankgesänge erschallten, doppelt wieder gegeben von dem Echo, sich brechend an den grauen Pfeilern der Kirche.

Es galt der Trauung Fernandos mit Marien.

Miszellen.

Fleischfressende Pflanzen.

Die größte Empfindlichkeit unter den Pflanzen zeigt die Venus-Fliegenfalle. Sie bildet eine honigartige Absonderung, welche Fliegen und andere Insekten anlockt; kaum aber treten diese auf das Blatt, so schließt sich dasselbe und das Insekt ist gefangen. Herr Knight ermittelte zuerst, daß diese Pflanze auch durch dünne Fäserchen von rohem Rindfleische gefüttert werden könne. Nachdem die Fliegen oder andere Insekten gefangen worden sind, bleiben die Blätter mehrere Tage geschlossen und man kann während dieser Zeit das Insekt darin sich hin und her bewegen sehen. Oeffnen sich endlich die Blätter wieder, so findet man, daß das Insekt zerdrückt und alles Flüssige aus demselben herausgezogen worden ist, so daß es von dem leisesten Hauche weggeblasen werden kann. Eine andere ähnliche Pflanze fängt auf ähnliche Art Käfer, Fliegen ꝛc. Unten an der Blüthe befindet sich eine süße Flüssigkeit, nach welcher das Insekt geht, aber es kann nicht wieder zurück, weil sich ihm eine Art Spieße entgegen stellen. Knight machte mit diesen Pflanzen, die er über zwölf Jahre bei sich hatte, viele Versuche, und fütterte sie mit Fäserchen von Rind- und Schöpsenfleisch. Eine andere ganz gewöhnliche Pflanze, Drosena rotundi folia, besitzt eine ähnliche Einrichtung; sie trägt eine klebrige Flüssigkeit und hat eine Menge Haare, an denen sich die Insekten fangen, von welchen sich die Pflanze nährt.

Die schmutzige Kammer.

Der Präsident der Londner Gemeindekammer hat das Recht, dasjenige Mitglied, welches sich ehrenrührige Aeußerungen gegen dieselbe erlaubt, zu verurtheilen, sofort an der im Saale befindlichen Säule nieder zu knieen und Abbitte zu leisten. Ein Mitglied hatte einst in der Hitze der Rede die Aeußerung gewagt, die Kammer sey auf jede Art der Bestechung zugänglich, es war daher natürlich, daß der Präsident den Peccanten sofort zur verdienten Strafe verurtheilte. Dieser leistete solche ohne Widerrede: als er sich aber wieder vom Fußboden erhoben hatte und zum Schein den Staub von den Kleidern klopfte, sagte er: „In meinem Leben ist mir eine solche schmutzige Kammer noch nicht vorgekommen.“

Alte Artillerie.

Gibbon berichtet, Mahomed habe bei der Be-

Digitized by Google

lagerung von Konstantinopel sich einer gewissen Zahl Kanonen bedient, die sechshundertpfündige steinerne Kugeln schossen. In der Chronik Johann's II. wird angegeben, daß bei der Belagerung von Setenil 1407 fünf Bombarder (damals die berühmtesten Artilleristen im Lande) eines Tages eine Kanone nur 40 mal abzufeuern vermochten.

Anekdoten.

Der Advokat N. in Paris war im Begriffe eine Demoiselle M. zu heirathen, als ein Offizier erschien und sich ebenfalls zum Liebhaber der Braut erklärte. Er verlangte von dem Advokaten entweder die Räumung des Feldes oder einen Zweikampf. Dieser wurde angenommen und zugleich Zeit und Ort bestimmt. Die Duellanten kommen an dem bestimmten Ort an, der Advokat eröffnet seinem Gegner, daß Pistolen das Duell entscheiden müßten, weil er sich nicht auf den Degen verstehe, und daß er ihm den ersten Schuß freiwillig einräumen wolle. Der Offizier nimmt dieß an, schießt und der Advokat stürzt todt zur Erde. — Um allen Nachforschungen und der gesetzlichen Strafe zu entgehen, ergriff er die Flucht und verbarg sich in einer entlegenen Provinz. Nach einiger Zeit sah er in seinem freiwilligen Exile einen Bekannten, welcher ihn verwundert nach der Ursache seiner plötzlichen Entfernung fragt. Der Offizier erzählt ihm das mit dem Advokaten gehabte Duell und den unglücklichen Ausgang desselben. „Der Advokat," erwiederte der Freund des Offiziers, „ist frisch und gesund, er hat vor kurzem seine Geliebte geheirathet!" — Nun ergab es sich, daß der Advokat die Pistolen nur mit Pulver geladen und sich todt gestellt hatte, um den gefährlichen Gegner los zu werden.

Swift machte einmal, von seinem Bedienten begleitet eine Reise; sie stiegen in einem Wirthshause ab, wo sie übernachteten; am Morgen forderte Swift seine Stiefeln, die der Bediente sogleich brachte. „Was ist das, Thomas, die Stiefel sind ja nicht rein." — „Ich dachte, weil Sie reiten, so werden sie gleich wieder schmutzig werden." — „Nun gut, geh', und sattle die Pferde." — Inzwischen befahl Swift dem Wirthe, seinem Bedienten kein Frühstück zu geben. Als dieser nun zurückkam, fragte er, ob die Pferde gesattelt wären. — „Ja, Herr!" — „Nun so führe sie vor." — „Ich habe mein Frühstück noch nicht bekommen." — „O, das macht nichts; du wärst doch gleich wieder hungrig geworden." — Sie saßen auf und ritten fort; unterwegs nahm Swift ein Buch aus der Tasche, und fing an zu lesen. Da begegnete ihnen ein Reisender zu Pferde; er wollte den Lesenden nicht stören, ritt also still vorbei, bis er zum Bedienten kam, den er frug, wer der Herr da sei? — „'s ist mein Herr," sagte Thomas. — „Das weiß ich, Dummkopf, aber wo wollt Ihr hin?" — „Wir reisen in den Himmel!" — „Wie so?" — „Ich faste und mein Herr betet."

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XIV.

1. Silbe.

Groß und klein —
Schließt es Glück und Kummer ein;
Kannst es gar gemächlich sehen
Darfst nur durch die Strassen gehen,
Hier und dort
Siehst du's, Freundchen, aller Ort.

2. Silbe.

Deß erfreu'n
Sich die Weibchen allgemein;
Auch die holden jungen Mädchen,
Miechen, Lottchen, Gustchen, Kätchen
Harren sein
Aller Herzen nimmt es ein.

3. Silbe.

Süß und sau'r
Liebt's der König und der Bau'r;
Seel und Leib zusammenhalten
Thuts bei Jungen wie bei Alten;
Wers nicht hat
Wird sein lebenlang nicht satt.

Das Ganze.

Schmackhaft, rein
Muß es zubereitet seyn;
Knödel, Fleisch, Gemüß und Braten
Eierkuchen und Bataten
Das schmeckt gut
Fördert Lust, macht frohen Muth.

Auflösung der Charade in No. 76:
Verdacht.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 78. **Der Erzähler.** 28. September 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Seemann's Feierstunden.

Peter Tobby trat in die Stube des Capitains. In der einen Hand trug er die Pfeife, in der andern die Lampe. „Der Tag geht vor Anker, Capitain, und der Abend setzt die Deckwache auf! Hier bringe ich Licht und Pfeife.“

Capitain Wilhelmi, der bis dahin in seinem Sorgenstuhl genickt hatte, richtete sich auf:

„Gib her, Bursche! Jetzt wirf noch ein Paar Schaufeln voll Kohlen in die Glut und stelle mir den Grog an die Steuerbordsseite meines Stuhls. — So, mein Junge; jetzt hat Alles seinen gehörigen Comfort, wie mein alter Supercargo sagte. — Wo sind die Kinder?“

Peter schien auf diese Worte nicht zu achten; er ging im Zimmer auf und ab und blieb am Fenster stehen. Der Kapitain wiederholte seine Frage.

„Was weiß ich?“ antwortete ärgerlich der Matrose; „sie sind mit einer Kutsche weggefahren, in die Soirée, wie sie es nennen.“

„Ich weiß, es ist Ball beim Admiralitätsrath. Ich habe es ihnen erlaubt und dachte nicht daran.“

„Hätten aber doch sollen bei dem alten Capitain zu Hause bleiben.“

„Die Jugend will lustig seyn. Warum soll sie am Kamin hocken? Hollah, Bursche! Legst Du Dich aufs Laviren, und willst, wie ein hinterlistiger Kaper, dem Vater gegen die Kinder aufbringen?“

„Ich meine nur, Ihr hättet Euren Vater gewiß nicht allein sitzen lassen, um einer Lust nachzugehn.“

„Doch, mein Bursche, und es war wohl noch ein Bischen ärger. Es ist nun über fünfzig Jahre her, aber ich habe es noch nicht vergessen.“

„War's auch ein Ball?“

„Wohl, mein Junge, und noch dazu ein Ball, wobei die Kugeln zum Tanze pfiffen. — Komm' her und lege mir eine glimmende Kohle auf die Pfeife und dann setze Dich dort zum Feuer; ich will Dir's erzählen.“

„Der Tausend, Capitain, das wird ein tüchtiges Gespinnst werden.“

„War ein Junge von fünfzehn Jahren, Peter, und hatte Dir außer einigen Fischerbarken und Küsten-Fahrzeugen noch nichts Rechtschaffenes von einem Schiffe gesehen. Da kam eines Morgens ein Fahrzeug mit vollen Segeln in die Nähe des Strandes, und brachte alle Bewohner unsres Dorfes in Allarm. Es war die schönste Schooner-Takelage, die Du Dir denken kannst, Peter, und das Ding lag auf dem Wasser so stolz, als sey es erpreß zum Dienste für Seine Herrlichkeit den Lord Groß-Admiral selbst erbaut. Vier Kanonen blitzten aus seinen Backbords-Schanzkleidungen hervor, und von seiner Gaffel wehte eine englische Flagge. Nun aber war dazumal eine englische Flagge an unserer Küste etwas Seltenes, denn die Dänen ließen beständig kreuzen und machten Jagd auf sie, wo sie einer habhaft werden konnten. Da war nun des Verwunderns kein Ende, und Alle geriethen außer sich, als der Schooner vor unserm Dorfe hin und her kreuzte. Halt, dachte ich, das mußt Du dem Vater sagen, der ist so viel klüger, als alle Andern hier im Orte, der wird's wohl wissen.“

„Das war ein gescheidter Einfall, Capitain!“ bemerkte Peter Tobby.

„Der Alte hörte mich aufmerksam an: Das ist ein Kaper und Schmuggler zugleich, mein Sohn. Er wird verfolgt, hat seinem Feinde einen Vorsprung abgewonnen und sucht Schutz in unsern Buchten. Sein Hin- und Herkreuzen bedeutet, daß er einen

Digitized by Google

Lootsen sucht, und er wird bald genug Signale machen. Wer da hinaus könnte; solches Volk sieht es auf eine Handvoll Thaler nicht an. — Ich will auch die Handvoll Thaler haben, Vater, Vater! Bin ich auch kein befahrner Mann, so kenne ich hier herum doch jedes Fahrwasser und jede Bank genau, und bringe den Schooner, wohin er will. — Das sollst du bleiben lassen! brummte der Alte, Manneswerk ziemt sich nicht für Kinder; auch bin ich krank, und es ist Niemand da, der mir beisteht! Du wirst doch deinen Vater nicht verlassen wollen, da er krank ist? Junge! — Ich sagte nichts, sondern nahm die Bibel vom Sims und las daraus vor, bis der Alte eingeschlafen war. Nun trat ich vor die Thür hinaus, von wo ich die See und auch den Schooner deutlich sehen konnte; er hatte die Segel eingezogen und machte Signal über Signal, daß irgend Jemand zu ihm an Bord kommen sollte, aber sie thaten es Alle nicht, denn sie fürchteten sich vor der englischen Flagge und den blanken Kanonen.“

„Pfui, über die Feiglinge!“ schalt Peter.

„So dachte ich auch; aber ich sagte es nicht laut, denn es war robustes Volk dabei und ich zählte erst fünfzehn Jahre. Die Signale dauerten indessen fort, ich schloß sorgfaltig die Thür und lief dann nach dem Strande, um besser zu sehen, was der Schooner vorhabe. Jetzt gewahrte ich auch in der äußerten Krimmung des Horizontes ein neues Segel, und gleich darauf wurden die Signale heftiger und es kam mir vor, als flogen die Worte: „Lootse an Bord!“ vom Schooner zu uns herüber. Da hielt es mich nicht länger; ich fragte zurück: ob Einer mich begleiten wollte, und als sie mit dem Kopfe schüttelten, sprang ich in meine Jolle und ruderte zu dem Schooner hinaus.“

„Der Tausend, Capitain, das war ein preiswerthes Stück Arbeit!“ rief Peter.

„Nein, mein Junge, das war es nicht.

Ich handelte hinter dem Rücken des Vaters und gegen sein ausdrückliches Verbot; aber ich hatte in diesem Augenblicke Vater und Heimath vergessen und dachte nur daran, wie ich dem Schooner zu Hülfe kommen wollte. Der Schweiß lief mir von der Stirn und als ich bei dem Fahrzeuge längsseits legte, konnte ich vor Erschöpfung kaum sprechen. Sie warfen mir ein Thau zu, ich band die Jolle fest, und stieg an Bord. Der Capitain kam mir entgegen und fragte, was ich wolle? — Wenn er mich haben möchte, wollte ich sein Lootse seyn, gab ich zur Antwort. — Er lachte, aber bald wurde er wieder ernsthaft und fragte: ob ich mich wirklich getraue, das Fahrzeug durch das Nez von Klippen und Sandbänken zu steuern und es jenseits der Inseln auf ein freies Fahrwasser zu bringen? — Ja, antwortete ich, dann muß ich doch erst wissen, ob euer Fahrzeug auch nicht zu tief geht; denn wenn ihr über sechs Fuß unter Wasser habt, müßt ihr Außen umsegeln, und das ist ein Umweg von mehr als dreißig Meilen. — Das paßt! rief der Schooner-Capitain, mein Schiff geht etwas über fünf Fuß, und jener ungeschlachte Bursche da, der mir ungerufen in mein Kielwasser steuert, muß sich jetzt einen andern Cours suchen. Frisch, mein Söhnchen, wir wollen Segel setzen! Bringst du mich gut durch, so gebe ich dir hundert Thaler; betrügst du mich aber, oder setzest mich auf den Strand, so daß ich dem Dänen da in die Hände falle, hänge ich dich auf.“

„Da hattet ihr gleich eine gute Aussicht auf Gewinn und Verlust, Capitain!“ lachte Peter. „Ich sehe aber, ihr seyd mit heiler Haut davon gekommen.“ (Schluß folgt.)

Das Langenschwarzische Tischgespräch,

oder

Fünfundfünfzig Calembourgs auf Einmal.

(Langenschwarz saß in einem Gasthause an der Seite eines Fremden, den er nicht leiden konnte. Der Fremde, ein Prahlhans erster Classe, ließ sich mit einigen andern Herren in ein Gespräch ein, bei dem ihn L., um ihn zu ärgern, fortwährend unterbrach, wodurch endlich folgendes Witzgespräch entstand:

Fremder (zu seinem Nachbar gegenüber): Also, wie gesagt, ich war Soldat, und zog immer vor der Armee her —

Langenschwarz: Das war der einzige Vorzug, der Ihnen zu Theil ward.

Fr. So oft ich mein Schwert aus der Scheide riß — —

L. Kam es zur Entscheidung — —

Fr. Nie fiel ich aus meiner Rolle heraus —

L. Also kamen Sie nie zum Ausfalle?

Fr. So oft ich das Schlachtfeld verließ — —

L. Ist der Feind auf dem Platze geblieben!

Fr. Einst erstürmte ich das Dach eines Hauses — — —

L. Da erwischten Sie einen Sparren!

Digitized by Google

Fr. Ich blickte durch ein Loch und sah unten im Zimmer ein schlafendes Weib — —

L. Aha! Sie wollten auf's Lager zu!

Fr. Aber die Oeffnung war zu klein, — —

L. Sonst wären Sie, wie immer, durchgefallen!

Fr. Ich fluchte zehntausend Donnerwetter, und zog mich zurück — —

L. Ah! also das ist der berühmte Rückzug mit Zehntausend!

Fr. Als ich hinter dem Hause einen Acker betrat — —

L. Standen Sie muthig im Felde!

Fr. Da sah ich rund um mich her — —

L. Um Ihre Umsicht zu bekunden!

Fr. (wendet sich erbost zu Langenschwarz): Aber zum Teufel, Herr! wer spricht denn mit Ihnen?

L. Es ist wahr! Sie haben mich nicht angesprochen!

Fr. Sie fallen mir in die Rede — — —

L. Ich liebe die Einfälle.

Fr. Ich passe nicht zu Ihnen — —

L. Das ist sehr unpassend!

Fr. Wer sind denn Sie Witzling? — Ich bin Gesandter!

L. Aber kein Geschickter!

Fr. Doch wohl! Das beweist meine Gage!

L. Aber nicht Ihr Gehalt!

Fr. (setzt den Hut auf): Vor Ihnen blieb' ich nicht unbedacht!

L. Feiglinge kämpfen immer mit Bedeckung!

Fr. O, Sie Held! Wollen Sie nicht meinen Kopf holen?

L. Nicht doch! Ihr Kopf ist schon längst gehohlt!

Fr. Sie zählen mich wahrscheinlich zu gewissen Kasten?

L. Auf keinen Fall zu den Gehirnkasten!

Fr. Ich bin alle academische Classen durchgegangen — —

L. Ihr classisches Durchgehn ist bekannt.

Fr. Wenn ich Gall wäre; so — —

L. So würden Sie noch galliger sein.

Fr. Herr! ich esse meinen Grimm hinein —

L. Damit Sie ein grimmiges Einkommen haben!

Fr. Kein Mensch hat mich bis heute so frech angesehen!

L. Das beweist, daß Sie bis heute kein angesehener Mann waren!

Fr. Herr! wann werden Sie mich ungeschoren lassen?

L. Sobald Sie einen Bart haben werden!

Fr. (steht auf): Herr! nun steh' ich auf!

L. Stellen Sie immer so jämmerliche Dinge auf?

Fr. Ich könnte meine Hand gegen Sie gebrauchen — —

L. Nur zu! Ihr Handschlag war nie von Gewicht — —

Fr. Aber, ich werde mich hüten!

L. Schaf-Hüter!

Fr. Ich gebe mich nur für Das aus, was ich bin! — — —

L. Sehr schlechte Ausgabe!

Fr. Aber Sie scheut Jedermann!

L. Freut mich, daß ich so gescheut bin!

Fr. (wüthend) Herr! ich habe mehr Weisheit in der Nase, als Sie im Kopfe!

L. Ihre Nasenweisheit ist mir klar!

Fr. Wären wir draußen im Garten, ich schmiße Sie in den Rasen!

L. Mit Rasen scheinen Sie sich viel zu beschäftigen!

Fr. Nie werde ich mich mit Ihnen abgeben!

L. Filze sind keine Freunde vom Abgeben!

Fr. Herr! mit diesem Arm helfe ich Ihnen zur Seligkeit!

L. Mann der Armseligkeit!

Fr. Ich trage mein Tischcouvert von hier ab!

L. Das erste Mal, daß Sie dem Wirthe etwas abtragen!

Fr. Wenn ich weiß, daß Sie hier sind, komme ich nie wieder her!

L. Dann sind Sie ein Mann ohne Herkunft!

Fr. Ich kann nur von meinen Geschäften nicht abkommen, sonst — — —

L. Sonst wären Sie ein Mann von Abkunft — ich verstehe;

Fr. Als Witzling schlag' ich mich nicht!

L. Sie sind auch kein schlagender Witzling!

Fr. Wenn mir die Galle überfließt — —

L. Wird Ueberfluß bei Ihnen herrschen!

Fr. Den hab' ich alle Tage!

L. Sehr alltägliche Prahlerei!

Fr. Das ist zu arg! Sie müssen mich fordern, —

L. Ich fordre nichts Unanständiges!

Digitized by Google

Fr. Morgen früh komm' ich zu Ihnen!

L. Sie verheißen mir eine schlechte Zukunft!

Fr. Sie haben gewiß schon oft Schläge gekriegt!

L. Ich bin sehr verschlagen, das ist wahr!

Fr. Meine eigne Tochter könnt' ich Ihnen durch den Kopf schießen!

L. Soll mich freuen, wenn Ihre Tochter in mich geschossen ist!

Fr. Sie sind vom Witzwahn besessen!

L. Und Sie vom Wahnwitz!

Fr. Herr! Sie sind ein Pinsel!

L. Durch den Sie gut getroffen sind!

Fr. Ich sollte Ihnen dieß Wasser in's Gesicht schütten!

L. Dann würde die trockene Unterhaltung aufhören.

Fr. (wendet seinen Stuhl und rückt weg): So! fern von Ihnen ist's besser!

L. Die Wendung war nicht übel! Nun sind Sie verrückt!

Fr. Ich sage Nichts mehr!

L. Nichtssagender Held!

Fr. Ich werde mich entfernen — —

L. Dann mögen Sie passiren!

Fr. Wenn ich weg bin, ist die Sache zu Ende!

L. (ruft ihm nach) Der Ausgang (der Fremde geht hinaus) war dumm!

Fr. (sieht von außen durch's offne Fenster): Aber, ich will Ihnen beweisen — —

L. Daß Sie jetzt ein Mann von Einsicht sind!

Fr. Ich werde mir Recht schaffen!

L. Das wäre zum ersten Male rechtschaffen von Ihnen!

Fr. (steigt in seinen Wagen): Sie, Riese, Sie! Reichen Sie mir Ihre Rechte, ich will sie schütteln —

L. Wollen Sie einen Eingriff in meine Rechte begehn.

Fr. Ich achte die Rechte Anderer! — Sie gehören zu den jungen Deutschen!

L. Und Sie zu den deutschen Jungen!

Fr. Fahr' zu, Kutscher! ich muß mir selbst klein vorkommen; — — —

L. Sobald Sie so fortfahren, freilich!

Fr. Für Ihr Stillschweigen zahl' ich sechs gute Groschen! Wollen Sie?

L. (schlägt ihm das Fenster vor der Nase zu): Zugeschlagen!

Ein Stiefelkäufer.

Zwei sehr anständig gekleidete junge Männer erschienen letzthin bei einem Schuhmacher in Valenciennes. „Mein Herr," sagte der eine, „ich bin Fremder und wünsche ein Paar Stiefeln zu kaufen. Da mir nun mein Freund da gesagt hat, Sie wären der beste Schuhmacher in der Stadt, so wende ich mich an Sie. Ich muß in einigen Stunden wieder abreisen und möchte also die Stiefeln sogleich haben. Auf den Preis kommt es mir nicht an, wenn sie nur gut sind." Der Schuhmacher führte unter vielen Bücklingen die jungen Herren in ein Nebenzimmer und zeigte ihnen mehrere Paare Stiefel. Der Fremde versuchte einige; endlich entschied er sich für ein Paar, das ihm sehr eng war. „Lieber Freund," sagte da der Begleiter, „in einigen Stunden sind wir am Ziele unserer Reise, warum willst Du noch Stiefel kaufen, die nicht für Dich gemacht sind?" — „Sie passen mir vollkommen." — „Ich sage Dir, sie passen nicht, Du kannst ja gar nicht darin gehen; bist schon ganz heiß geworden." — „Kein Wunder bei dieser Wärme; machen Sie doch die Thüre ein wenig auf." — Der Schuhmacher that es. Der Freund des Käufers fuhr unterdeß immer fort, die Stiefel zu tadeln, und der andere zog die Börse, um den Schuhmacher zu bezahlen, als sein Freund ausrief: „es ist thörigt von Dir, Du wirst hinken. Die Stiefeln sind abscheulich gemacht." — „Das lügst Du," antwortete der Käufer. „Sage das noch einmal!" Und eine kräftige Ohrfeige begleitete diese Worte; der andere blieb ihm nichts schuldig, der erstere lief dem zweiten nach und so kamen sie die Treppe hinunter, aus dem Hause hinaus und bis an das Ende der Straße. Der Schuhmacher sah ihnen nach und murmelte: „Abscheulich gemacht! Er wird ihn einholen! Er wird ihn einholen!" Wohl möglich, daß der Käufer den andern einholte, sie waren aber Beide bald um die Ecke gekommen und verschwunden. Der Schuhmacher erkannte nun erst, daß man ihm einen Streich gespielt und ein Paar Stiefel gestohlen hatte.

Auflösung der Charade in No. 77:
Hausmannskost.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 79. **Der Erzähler.** 2. Oktober 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Seemann's Feierstunden.

(Schluß.)

„Wir setzten nun Segel, so viel der Schooner nur zu führen vermochte; allein je mehr wir unter Land kamen, je schwächer wurde der Wind, und wir rückten wenig von der Stelle. Auf der hohen See brieste es indessen frisch auf, und ehe wir es uns versahen, näherte sich die dänische Brigg immer mehr und hatte bald den Eingang des Kanals erreicht, den wir mit schwacher Fahrt durchschnitten. Aber nun mußte die Brigg auch ihre Segel einziehen; der Wind hörte fast gänzlich auf und sie ging überdieß viel zu tief, um sich in dieß Fahrwasser zu wagen. Nun muß ich Dir aber zeigen, wie eigentlich unsere Lage war, und Du wirst bald sehen, daß wir nicht in Abrahams Schooß saßen. Zwei Inseln liegen neben einander, und wer zwischen ihnen durchsegeln will, darf nur ein flach gehendes Fahrzeug haben. Aber so kurz die Durchfahrt auch ist, bis man auf der andern Seite wieder in das freie Wasser kommt, so langwierig ist sie doch; denn dieser Kanal macht hundert Krümmungen, und wenn man Alles zusammen rechnet, muß man seine eigentliche Länge wohl fünf bis sechs Mal zurücklegen. Die Brigg legte sich nun am Eingang des Kanals fest, und feuerte einen Schuß nach dem andern auf uns ab; aber wir waren schon zu weit entfernt und die Kugeln fielen weit hinter unserm Heck in's Wasser.“

„Da hätte ich dabei seyn mögen!“ rief Peter. „So eine Hetzjagd zur See bringt das stockende Blut noch eins so rasch in Bewegung.“

„Zuletzt wurde es dunkel, und zugleich umzog sich der Himmel von allen Seiten; der Regen stürzte in Massen herab, und es wurde so finster, daß wir keine Hand vor Augen sehen konnten. Wir lagen mitten in dem Klippennetz, gerade bei der gefährlichsten Stelle, und eine falsche Strömung, die uns nur einige Fuß aus dem Fahrwasser brachte, hätte uns geliefert. Ich sage Dir, Peter, mir war bei dem ganzen Handel nicht wohl zu Muthe, und ich ward noch verwirrter, als der Capitain sich neben mich stellte und mich mit einem stechenden Blicke ansah. Ich wünschte mich weit weg, vom Bord des Schooners. In demselben Augenblicke war es mir, als trete die Gestalt meines Vaters mit aufgehobenem Finger vor mich hin; ich zitterte an allen Gliedern, und hätte ich mich nicht geschämt vor dem fremden Schiffsvolk, ich hätte zu weinen angefangen. — Junge! rief jetzt der Capitain, Junge, warum zitterst du? Hast du mich dem Dänen verrathen, so bist du verloren. Aber so wie so bin ich geliefert; du wirst mich nicht aus der Klemme ziehen, und darum sollst du immer voran den Weg wandern, den wir morgen früh Alle müssen.“

„Hollah, Capitain!“ schrie Peter, „das geht an Kopf und Kragen!“

„Mein Seel, Peter, es war nahe daran; denn er holte zu einem mächtigen Schlage aus und ich befahl meine Seele Gott. Da fügte es der Himmel, daß wir eine kleine Brise vom Land her bekamen, und die leichten Obersegel sich füllten; der Schooner schwankte, und ich war für dieses Mal gerettet. Es dauerte aber nicht lange, und nach einer Viertelstunde lagen unsere Segel wieder glatt an den Mast gedrückt. Nun wurde großer Rath gehalten, was geschehen solle, um aus dieser gefährlichen Lage heraus zu kommen, und endlich beschlossen wir Folgendes: Der Schooner sollte von seiner Schaluppe bugsirt werden, ich aber und der

Digitized by Google

Capitain wollten voraus fahren mit meiner leichten Jolle und das Fahrwasser untersuchen, wobei ich durch das Winken mit einer Laterne den Steuercours angeben sollte. Das geschah. Aber es war während der Zeit noch finsterer geworden, und als wir kaum sechs Ruderschläge von dem Schooner entfernt waren, vermochten wir ihn nicht mehr zu sehen. Ich strengte nun alle meine Sehkraft an, um unsere Lage ausfindig zu machen, und gab dann dem Capitain Anleitung, nach welcher Richtung er abhalten solle. Da zischte und knatterte es plötzlich in der Luft, als ob ein Blitz hernieder führe, und die ganze Gegend ward eine Sekunde lang erhellt; sie hatten am Bord der Brigg eine Rakete steigen lassen. Und warum? Um ihren Böten ein Signal zu geben, denn diese waren alle in's Wasser gelassen worden und in den Kanal hinein gerudert. Die Ruder-Mannschaften antworteten mit einem lauten Hurrah, und in allen Böten war ein helles künstliches Feuer angezündet, das drei Minuten lang hoch aufloderte. Es war ein gräßlicher Anblick, Peter. Wir sahen die Brigg ganz deutlich an der Mündung des Kanals; die Böte, vollgepfropft mit bewaffneten Matrosen; unsern Schooner, der in lichten Flammen zu stehen schien, und dazu in meiner größten Nähe das Gesicht des Kapitains, worauf sich Wuth und Verzweiflung zeigten. — Hier kann nur Gott helfen! sprach ich, denn das Feuer hatte ihnen die Lage des Schooners verrathen, und sie ruderten mit langen Zügen auf ihn los. Aber nun erloschen die Feuer, und die Dunkelheit war noch eins so furchtbar als zuvor. — Wir sind hin! rief der Capitain mit kreischendem Tone, aber meinen Schooner sollen sie nicht haben, und du, kleine Schlange, sollst noch von mir zertreten werden! Ich stand an einem Ende der Jolle, und er am andern; leise betete ich um Erbarmen zu Gott und dieser half, indem er mir den Weg der Rettung zeigte. Vor meinen Füßen lag ein kleines Faß, das wir stets mit süßem Wasser zu füllen pflegten, wenn ich mit meinem Vater auf die See hinausfuhr. Das hob ich hoch empor, neigte mich darüber, und warf es, indem ich einen lauten Schrei that, in's Wasser. Dann aber bückte ich mich eben so schnell und hielt mich unter den Vorderducht verborgen, wobei ich kaum Athem zu holen wagte. Das Alles geschah Dir so schnell, Peter! daß ich nicht schneller einen Zug aus meiner Pfeife thun kann. „Der Junge ist über Bord!“ sprach der Capitain in sich hinein, und ruderte die Jolle nach dem Schooner zurück. Er rief den Leuten in der Schaluppe zu, an Bord zu kommen und sprang selbst über den Fallreep. Die Jolle ließ er treiben. Ich lag noch immer still, und erst als ich, nach meiner Rechnung, mich eine bedeutende Strecke hinter seinem Spiegel befand, wagte ich es, aus meinem Versteck hervor zu kriechen und nach den Rudern zu greifen. Heißah, mein Junge, wie flog das kleine Ding über das Wasser hin! Ich hörte und sah nichts, und hatte, von blinder Furcht erfüllt, keinen andern Gedanken, als, wie ich möglichst weit aus dem Bereiche des Schooners kommen wollte. Da knitterte und knatterte es in der Luft, ganz wie vorhin. Der Däne hatte abermals eine Rakete steigen lassen, und abermals glühten die künstlichen Feuer in den Böten auf. Sie waren keinen Flintenschuß weit von mir entfernt, und konnten mich so deutlich sehen, wie im hellsten Sonnenschein. Sogleich ruderte eines der Böte mir entgegen, und als ich geantwortet, daß ich ein Fischer von der benachbarten Insel sey, preßten sie mich zum Lottsen. In diesem Augenblicke glühten die Feuer so hell auf, daß der ganze Kanal wie im Zauberlichte strahlte, und man konnte jeden Gegenstand am Bord des Schooners unterscheiden. Da sahen wir, wie die ganze Besatzung sich in die Schaluppe warf und davon ruderte, das Fahrzeug aber blieb einsam liegen, denn auch der Hund, den sie in der Eile vergessen hatten, sprang mit lautem Heulen in's Wasser und schwamm ihnen nach.“

„Das ist ein teufelmäßig schönes Gespinnst, was Ihr da vor mir abwickelt, Capitain!“ rief Peter, der jedes Wort von seinen Lippen haschte; „ich bin nur neugierig, wie Ihr aus den Klauen der Dänen entkommen seyd.“

„Ich bin gar nicht in ihre Klauen gefallen, Peter, denn als sie die Mannschaft des Schooners entfliehen sahen, schrieen sie Alle, wie vom Teufel besessen: Ihnen nach! ihnen nach! und rissen dabei mit solcher Vehemenz an den Riemen, daß sie meine kleine Jolle beinahe überrudert hätten. Flugs waren auch zwei ihrer Böte voraus, und hinter der Schaluppe drein, die beiden andern aber legten sich am Backbord und Steuerbord des Schooners und ich hörte deutlich, wie die mit Enterhaken versehenen Fangleinen auf das Verdeck niederstürzten. Dann aber erloschen die Feuer wieder, die dieses Mal über fünf Minuten gebrannt hatten, und tiefe Finsterniß umgab mich zum dritten Male;

Digitized by Google

doch hatte ich während der Helle fleißig umhergespäht, und ruderte jetzt frisch nach der Richtung hin, wo ich einen Landungsplatz finden konnte. Da vernahm ich auf einmal ein furchtbares Gepraſſel; es war, als ob Himmel und Erde zuſammen brechen ſollten, ein lautes, verworrenes Geſchrei ſchallte zu mir herüber, und der Schooner ſtand in hellen Flammen.“

„Daß dich alle Hagel, Capitain!“ rief Peter erſchreckt; „ſeh mir Einer den heimtückiſchen Schmuggler an.“

„Er hatte Feuer in der Nähe der Pulverkammer angelegt, und ſeine Mine wohl berechnet. Von ihm und ſeinen Leuten hat man nachher nichts wieder gehört, denn Tags darauf wüthete ein heftiger Sturm und ſie ſind wahrſcheinlich in der See umgekommen. Aber die armen Dänen mußten es theuer büßen, denn faſt Alle, die an Bord des Schooners gegangen waren, fand man am andern Morgen als Leichen, oder doch ſchwer verwundet wieder.“

„Nun, Capitain, was wurde denn zuletzt aus Euch? Das laßt mich hören.“

„Nun kommt das Schlimme, Peter, denn alles Andere war für mich nur Spaß. Ich erreichte den Strand, und ging dem Augenblick entgegen, den ich mein Lebelang nicht vergeſſen habe.“

Der Capitain hielt einen Moment, wie von ſchmerzlichen Erinnerungen gefoltert, inne, dann ſprach er langſam und tief erſchüttert weiter. „Ich lief nun, was ich konnte, nach Hauſe, denn ich brannte vor Begier, meine Abenteuer der vergangenen Nacht zu erzählen. Aber je näher ich der väterlichen Wohnung kam, je langſamer wurde mein Gang, denn es fiel mir ſchwer auf's Gewiſſen, daß ich dem Vater ungehorſam geweſen war und ihn einſam zurück gelaſſen hatte. Endlich erreichte ich die Hausthür und trat mit lautklopfendem Herzen ein. Nicht ein Laut. Ich ſchlich mich in die Stube; da lag der Vater, ganz wie geſtern, mit geſchloſſenen Augen, nur weit bleicher, und die Züge ſeines Geſichts ſchienen ſchmerzhaft verzerrt. Vor ihm auf dem Bette lag die Bibel aufgeſchlagen und er hielt die Hand darauf. Ich wagte nicht, mich zu regen, als ich aber den Alten noch immer regungslos liegen ſah, trat ich endlich näher. — Er war todt!“

„Gott ſey Euch und ſeiner Seele gnädig;“ ſprach Peter, die Hände faltend.

„Ich warf mich bei'm Bette auf die Kniee und heulte und ſchrie, aber ich konnte ihn nicht wieder zum Leben erwecken. Und als nun meine Thränen zuletzt verſiegten und ich das brennende Auge aufſchlug, fielen meine Blicke auf die Bibel und auf die Stelle, worauf der Finger des Todten deutete.“

„War es ein frommer Spruch, Capitain?“

„Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebeſt auf Erden!“

Und die hellen Thränen floſſen von der Wange des ehrwürdigen Greiſes herab, ſeine Hände falteten ſich zum Gebet.

Miszellen.

Amerikaniſche Militärſtrafen.

Körperliche Züchtigung findet in der Armee der vereinigten Staaten weiter nicht Statt, als für Deſertion; aber die üblichen Strafen ſind, wenn auch nicht ſo menſchenentwürdigend, doch nicht minder ſchwer und ſchmerzhaft als das Peitſchen. Wer ſich gewiſſer Vergehen ſchuldig macht, muß ſechs und dreißig Pfund Bleikugeln im Torniſter tragen, und in vier Stunden, drei Stunden auf- und abgehen; wenn er drei Stunden marſchirte, darf er eine Stunde ſitzen, und muß nach Ablauf derſelben wieder von vorn anfangen. Dieſe Strafe iſt furchtbar peinlich: zuletzt ſchwellen Dem, welcher ſie erleidet, die Füße dermaſſen an, daß er mehrere Tage nicht gehen kann. Ich fragte, was man mit einem Soldaten machen würde, der den Torniſter wegwürfe? Ein Kommandant eines Forts gab mir zur Antwort: man würde ihn bei den Daumen aufhängen, bis er ohnmächtig würde! Der gemeine Soldat erhält monatlich vierzehn Dollars Beſoldung; acht davon werden für Rationen u. ſ. w. abgezogen, ſo daß ihm ſechs Dollars übrig bleiben. Ein Deſerteur muß eine ſchwere Kugel an einer Kette nachſchleppen; ſie wird Tag und Nacht nicht abgenommen. Nach Ablauf einer beſtimmten Zeit wird er abgepeiſcht, man ſcheert ihm das Haar und jagt ihn fort.

Polizeilicher Irrthum.

In dem traurigen Zeitpunkte, wo ganz Deutſchland mit franzöſiſchen Spionen überſchwemmt war, und ſich die Zweige der geheimen Polizei von Paris aus über halb Europa erſtreckten, begegnete zufällig einem Reiſenden in einer der kleinern Hauptſtädte Deutſchlands folgender wunderlicher Mißverſtand: Er war nemlich ſehr ſpät des Abends in einem Gaſthofe der Vorſtadt angekommen und hatte ſich, nachdem er einen erwärmenden Thee zu ſich genom-

Digitized by Google

men hatte, zur Ruhe begeben; schon am nächsten Morgen wurde er von eindringenden rauhen Schergen aus dem Schlafe geschreckt und vor einen Kommissär geführt, der sorgfältig seine Papiere untersuchte und ihm eine Menge Kreuz- und Querfragen vorlegte, die er jedoch alle zu dessen Zufriedenheit beantwortete. — Da er sich nun nicht zu erklären wußte, woher dieses Mißtrauen eigentlich kommen mochte; so konnte er sich nicht enthalten, nach der Ursache zu fragen. Der Kommissär gab ihm Schuld, sich in freimüthigen Redensarten in dem Gastzimmer geäußert zu haben. — Nach langem Besinnen fiel ihm endlich sein kurzes Gespräch mit dem Kellner ein, dem er auf seine Frage, ob er Kaffee oder Thee befehle, „lieber Thee" geantwortet hatte. — Ein französischer Aufpasser hatte Liberté (Freiheit) verstanden.

---

* Zwei alte Volksanekdoten.

Im populären Style erzählt.

I.

Der Bischof und der Bauer.

Es ist einmal ein Bischof über Land gereist, und der hat wohl mehr als zwölf Kutschen bei sich gehabt, und sind über hundert Reiter hinter ihm und neben ihm geritten. Da war ein Bauer auf dem Feld und hat geackert, und wie er den Zug vorbei reiten hat sehen, so hat er den Pflug stehen gelassen, und konnte sich die Reiter nicht genug betrachten. Der Bischof, ein gemeiner Herr, reitet auf den Bauern zu, und fragt ihn, ob ihm die Reiter gefallen, und was er denn von dem Zug denkt. „Ha!" sagte der Bauer, „ich denk' mir eben, ob wohl St. Kilian zu Würzburg auch so viel Reiter vor und neben sich gehabt hat, wenn er über Land gereist ist." — „Lieber Freund," sagte der Bischof, „du mußt wissen, daß ich nicht nur allein ein Bischof bin, sondern auch ein weltlicher Herr; jetzt siehst du den weltlichen Fürsten; willst du den Bischof sehen, so komme auf den Frauentag nach Würzburg, da wirst du ihn sehen." — Jetzt fängt der Bauer an zu lachen. Der Bischof fragte ihn, warum er lache. — „Je nun!" sagte der Bauer, „wenn dann der Fürst des Teufels wird, was sagt der Bischof dazu?" Auf das ist der Bischof weiter geritten, und hat nichts mehr von ihm wissen wollen.

II.

Das gehaltene Gelübde.

Einmal ist ein Bauer gewesen, der hat ein Weib gehabt und eine Geiße. Auf einmal ist sie eine Andacht angekommen und haben sich verlobt, daß sie gar kein braunes Bier mehr trinken wollten; außer wenn sie etwas kauften oder verkauften, daß sie nachher einen Leihkauf tränken, das wollten sie ausgenommen und nicht verredt haben. Das Ding steht etwa vierzehn Tage an, so hat sie einen gewaltigen Lust kriegt nach einem Schluck Braunbier. Verlobt ist verlobt, was ist zu machen? „Geh, Gottfried," sagt sie zu ihrem Mann, „gib mir deine Geiße zu kaufen." Der Mann hat nichts dawider, und da haben sie denn freilich einen Leihkauf mit einander trinken müssen. Ueber eine Weile hat er gemeint, ein Maßl braunes Bier stünd' ihm gar nicht übel an, und hat die Geiße ihr wiederum abgekauft, und bei dem Handel haben sie denn wieder Leihkauf trinken müssen. Und so haben die guten Leute halt alleweil Leihkauf zu trinken gehabt, und ihr Gelübde baumfest gehalten, bis endlich die Geiße sauber vertrunken gewesen ist.

Schnacken und Schnurren.

Der Herausgeber einer Zeitung in Westen, sagt der Redakteur eines Blattes in Michigan, fragt an, ob das Gesetz gegen das Tragen von tödtlichen Waffen, welches neulich gegeben worden sei, auch auf die Aerzte angewendet werde, welche „Pillen" bei sich tragen.

In dem selbst verfertigten Testamente eines verstorbenen Landedelmannes fand sich folgende Stelle: „Mein ehrlicher Schulmeister P — bekommt 20 Gulden für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der Bedingung, daß er nicht singt; er macht zu viel Schnörkel dazwischen, und die sind mir zuwider, zu hören."

---

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XV.

Logogryph.

Es zertrümmert und zerschellt
Alles auf der ganzen Welt
So wie ihm der Kopf abfällt,
Sind vier Paar Euch dargestellt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der **G. Geiger** j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 80. 5. Oktober 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Martha und Mary.

Zur Zeit, als man in England die Quäker verfolgte, hielt diese verachtete Sekte oft geheime Versammlungen. Um einem solchen Gottesdienst beizuwohnen, machten sich eines Morgens Walter Pixley und sein Weib ein stilles, ehrsames Ehepaar, nach dem 11 Meilen entfernten Stafford auf, wo ein junger Mann, Eduard Burrough, mit apostolischer Würde das Wort Gottes verkündete, und ließen ihre kleine Tochter Martha unter der Aufsicht einer alten Dienerin in ihrem Hause zurück. Obgleich Martha erst sieben Jahre zählte, so war sie doch ein sehr kluges Kind; ihr junger Geist hatte die Eigenschaften beider Eltern geerbt. Sie war in einer Zeit der Verfolgung geboren und so zu sagen, in Leid und Kummer aufgewiegt worden; und als sie alt genug geworden war, um die Umstände und Verhältnisse, die sie umgaben, zu begreifen, sah sie ihre Eltern unabläßig in der größten Angst und Besorgniß um ihr Leben und Eigenthum. Sie hatte oft von der Plünderung ihrer Güter, den Einkerkerungen, Geißelungen, und schrecklichen Qualen ihrer bis auf den Tod verfolgten Brüder erzählen hören; sie hatte vernommen, wie kleine Kinder mit der Standhaftigkeit urchristlicher Märtyrer Gefangenschaft und Folter erduldet hatten, wie sie sonst kaum der stärkste Mann erträgt. Und durch dieses Alles hatte ihr Antlitz, ganz unähnlich andern Kindern ihres Alters, einen Ausdruck von tiefem Ernst angenommen, und ihr Herz blutete bei dem leisesten Gedanken an Schmerz und Kummer.

Martha's Haus, das Erbtheil ihres Vaters, stand in einem von Bäumen umschatteten Dorfe, in einem friedlichen, freundlichen Thal. Es war gerade Herbstzeit; in dem Laufe des Morgens ging die alte Dienerin zum Einkauf für das Mittagessen aus, und ließ die kleine Martha bei ihren gewohnten Spielen zurück. Noch war sie nicht lange allein geblieben, als ein Bettelweib mit einem kleinen Kinde auf dem Arme hereintrat. Martha wußte wohl, daß es die Gewohnheit ihrer Mutter war, Elend, in welcher Gestalt es sich ihr auch darstellte, zu lindern, und die Erzählung, welche das Weib ihr machte, mochte sie nun wahr oder falsch seyn, rührte ihre ganze Seele; sie gab ihr also das Essen, das man für sie hingestellt hatte, und tröstete sie in Worten der mitleidigsten Theilnahme, und wenn das Kind in den Armen des Weibes weinte, wandte sich ihr Herz ihm zu. Sonderbar mag es wohl seyn, aber es ist so, denn unsre Geschichte ist wahr, als das Bettelweib die Liebe sah, mit welcher die kleine Martha ihre Augen auf dem Kinde ruhen ließ, machte sie ihr den Vorschlag, es ihr zu verkaufen, und Martha nahm in ihrer Unschuld den Vorschlag sogleich an. Ihr ganzer kleiner Geldvorrath, den sie erspart hatte, ward herbei gebracht, der Handel wurde richtig, und beide Theile trennten sich höchst zufrieden mit ihrem Tausche.

Das Kind war schön an Antlitz und Gestalt, und Martha setzte sich mit ihm, nahm es auf ihre Knie, und wendete ihm alle die innige Zärtlichkeit zu, die ihr liebreiches Gemüth nur zu empfinden vermochte.

In kurzer Zeit fiel das Kind in Schlaf und als sie still auf dasselbe blickte, da wandelte sie eine heimliche Besorgniß an, daß sie vielleicht Unrecht gethan habe, eine solche ihren Eltern unbekannte Last zu übernehmen, und daß diese vielleicht darüber entrüstet seyn möchten. Sie stand eilig auf, blickte zum Fenster und zur Thür hinaus nach dem Bettelweibe; aber weder auf den Feldern, noch im Thale, noch auf den entlegenen Straßen war eine Spur von

Digitized by Google

ihr zu erblicken. Jetzt war sie in Angst, und dachte darauf, das Kind zu verbergen. Sie machte ihm ein bequemes warmes Bettchen in einem weiten Armstuhl, deckte es mit einem weißen Teppich zu, küßte seine sanftgeschlossenen Augen, und überließ es seiner Ruhe, während sie mit großer Angst der Rückkehr der Eltern entgegen sah. Der alten Dienerin sagte sie nicht ein Wort von Allem, was sie gethan hatte.

Nach zwei Stunden, während welcher das Kind ruhig und gesund geschlafen hatte, kehrte Walter Pixley und sein Weib zurück. Die gute Mutter, welche sich allen häuslichen Geschäften unterzog, bereitete jetzt das Mittagsmahl und Martha setzte sich mit ihren Eltern zu Tische, um es einzunehmen. Während Walter Pixley und seine Frau in ihrer Erinnerung noch immer bei den Begebenheiten des Morgens verweilten, bei Eduard Burrough's außerordentlicher Rede, und bei der Versammlung, an die sie gerichtet war, so wurden sie durch ein Geschrei unterbrochen, das von einem Kinde zu kommen schien. Martha's Herz schlug ängstlich, und ihr holdes Gesicht ward plötzlich blaß, aber ihre Eltern bemerkten es nicht. Der gute Mann stockte mitten in einem frommen Spruche, und Beide, er und seine Frau, wandten ihre Augen nach dem Theil des Hauses hin, wo der Ton hergekommen war, lauschten eine oder zwei Sekunden, und dann, als Alles wieder still geworden war, setzten sie, in der Meinung, sich getäuscht zu haben, ihr Gespräch fort. Jetzt ließ sich ein lauteres und deutlicheres Geschrei hören und wieder schauten sie auf. „Wahrlich," rief die Frau, „das ist die Stimme eines Kindes!"

Der kritische Augenblick war nun da. Geheimhalten war nicht länger möglich; und da das Kind fortfuhr zu schreien; überwältigte Martha's Liebe ihre Furcht, sie sprang von dem Tische auf, und rief: „Ja, ja, es ist mein Kind!" und in dem nächsten Augenblick hörte man deutlich, wie sie in dem Nebenzimmer ihre kleine Bürde mit aller Zärtlichkeit einer liebenden Mutter auf die Arme nahm.

Frau Pixley flog voll des unbegreiflichsten Erstaunens zu ihrer Tochter hin, und fragte, woher das Kind gekommen, oder wie es ihrer Obhut übergeben worden sei? Mit vollkommener Treue berichtete Martha die Geschichte. Darauf wurde die alte Dienerin befragt; aber sie wußte von der ganzen Sache nichts. Jetzt bedurfte es keiner langen Ueberlegung. Die Familie konnte sich mit gutem Gewissen nicht mit einem neuen Mitgliede belasten, zumal in diesen gefahr- und angstvollen Zeiten, wo sie kaum Sicherheit für sich selbst fand, und überdieß konnte dieser Umstand nicht für sie ein Grund der Beleidigung oder der Verfolgung werden, da ohnedieß die Welt mit eifersüchtigen und mißtrauischen Blicken auf die armen Quäcker sah? Vater Pixley beschloß deßwegen in dem nächsten Dorfe die Sache anzuzeigen, damit nach dem Weibe geforscht werde, welches ohne Zweifel vor oder nach dem Verkauf ihres Kindes gesehen worden war, und so also den ganzen Umstand dem nächsten Friedensrichter zur Entscheidung anheimzustellen.

Eine Stunde ungefähr nach der Entdeckung des Kindes brachte der gute Mann seine sonderbaren Neuigkeiten zur Kunde der Dorfbewohner, und fragte Alle, ob sie nicht ein Weib gesehen hätten, wie das kleine Mädchen es beschrieb. Aber zu seinem größten Leide konnte ihm keiner Auskunft darüber geben, ob eine solche Person da gewesen sey. Er eilte also zunächst zu dem Richter.

Es war gerade Abend, und man bedeutete dem Walter Pixley, daß der gestrenge Herr Friedensrichter sehr selten ein Geschäft nach dem Essen vornehme, ganz besonders, wenn es einen Quäcker betraf. Walter jedoch ließ sich nicht so geschwind abfertigen, er fühlte die Wichtigkeit seiner Sache, und erlangte endlich durch die Gefälligkeit eines Bedienten Zutritt.

Der Richter, der gerade hinter einer Flasche Wein saß, empfing Walter Pixley sehr mürrisch, und drohte ihm endlich, ihn in das Gefängniß setzen zu lassen. Der arme Quäker hatte den ganzen vorhergehenden Winter im Gefängniß geschmachtet, und erinnerte sich zu wehmüthig der Schrecken des Kerkers, um mit Wissen und Willen eine zweite Einkerkerung über sich zu bringen. Er sah, daß es doch vergeblich sey, von der Hand der Justiz Hülfe zu erwarten; deßwegen betrieb er sein Geschäft nicht länger, sondern kehrte ruhig in sein Haus zurück.

Gegen den Willen des Pixley'schen Ehepaars blieb also das Kind im Hause; aber es dauerte nicht lange, da nahmen Vater und Mutter das kleine Wesen mit eben der Zärtlichkeit auf, als ihre kleine Tochter bei dessen ersten Empfang gethan hatte. „Wer weiß denn," meinte der gute Walter Pixley, „ob das Kind nicht zu irgend einem großen Werke bestimmt ist, und gerade deßwegen so wunderbar

Digitized by Google

von den Wegen der Sünde uns zur Erziehung und zum Unterricht gebracht worden ist.“

„Lasset uns nicht die Wege der Vorsehung mit unserm Eigenwillen durchkreuzen.“ Dieser Gedanke stellte die frommen Gemüther aller guten Freunde hinlänglich zufrieden, und die kleine Fremde wurde jetzt unter dem Namen Mary förmlich als ein Glied der Familie aufgenommen. Um die Zeit, als die kleine Mary zuerst unter das gastliche Obdach gebracht wurde, mochte sie ungefähr 6 Monate alt seyn, und war ein Kind von ungewöhnlicher Schönheit; und als die Monde zu Jahren wurden, entwickelte sich diese Letztere nur desto herrlicher.

Sie war in Denk- und Gemüthsart gerade das Gegentheil ihrer ernsten und stillen ältern Schwester, wie Martha nun betrachtet wurde; sie war dreist, voller Leben und Heiterkeit und von so unverwüstlichem Muthwillen, daß die ehrsame Mutter Pixley gar manchmal auf den Gedanken kam, sie müsse von irgend einem wilden Volke herstammen. So viel ist gewiß, der demüthige und ernste Geist der Pixley's war ihr nicht eigen; und als Martha zur Jungfrau erwuchs und die Ruhe und Sittsamkeit ihrer Kinderjahre zu festen Grundsätzen reifte, da umfaßte sie mit der größten Innigkeit des Herzens die eigenthümlichen Lehren, in denen sie erzogen worden war, und würde zu ihrer Behauptung selbst das Leben geopfert haben. Auch Mary schritt ins reifere Jugendalter voran, blieb aber immer das fröhliche, heitere, launige Wesen, das sie immer gewesen war. Sie achtete und verehrte alle Mitglieder der verfolgten Gemeinde, zu welcher ihre Freunde gehörten, und würde furchtlos um ihretwillen das Schwerste erduldet haben; aber ihre religiösen Meinungen und Gebräuche wollte sie nimmermehr annehmen. Sie kleidete ihre schöne Gestalt, so sehr es ihr möglich war, nach der Mode jener Zeit und betrübte oft die sittsamen und strengen Gemüther ihrer Hausgenossen dadurch, daß sie weltliche Lieder sang, wie sie Frau Pixley nannte; wie sie mit denselben bekannt geworden war, blieb für immer ein Geheimniß. Oft ging der gewissenhafte Vater Pixley mit sich selbst zu Rathe, ob es wohl recht sey, so ein lustiges Mädchen unter seinem Dache zu behalten; aber das liebenswürdige Wesen, das außer ihnen keine Freunde in der Welt hatte, hatte sich so um die Herzen aller ihrer Hausgenossen geschlungen, daß der gute Mann den Gedanken als unmenschlich verbannte, und ihn nie sich zu äußern gestattete. Martha und ihre Mutter bemühten sich unterdessen, das helldenkende junge Mädchen zu ihren eigenen Ansichten zu bekehren und brachten es auch für einige Augenblicke dahin, daß sie ihr schönes Antlitz in feierliche Falten legte, ihre „luftige Einbildungskraft,“ wie ihre Freunde sie nannten, zu bändigen versuchte und sogar der Predigt eines salbungsvollen „Freundes“ lauschte. Aber es wollte nicht gehen, — der wahre Charakter blickte durch Alles durch — Mary wurde wieder ganz Witz und Lachen, und obwohl ihr Freunde dieß nicht gut heißen konnten, liebten sie sie doch und vergaben ihr.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Neues aus Amerika.

Man vermuthete, durch die Dampfschiffahrt zwischen Europa und Amerika würden den Segelschiffen die Passagiere entzogen werden, es ist aber gerade das Gegentheil eingetreten. Die Packetschiffe, die von und nach New-York fahren — es sind fünfzig — waren noch nie so mit Passagieren besetzt als in diesem Jahre. Die alte Welt scheint, zu schwärmen. Im Mai kamen in New-York allein 12,000 Reisende an. — An Canälen und Eisenbahnen sind allein in den fünf westlichen Staaten jährlich 20,000 gewöhnliche Arbeiter beschäftiget. Die Staaten geben dazu 48 Millionen und Privatpersonen fünf Millionen Dollars. Im Ganzen bestehen in der Union 383 Meilen Canäle und Eisenbahnen, welche zusammen die ungeheure Summe von sechsundneunzig Millionen Dollars kosten. — Auch die Fabriken blühen in der Union. In der Fabrikation der Stecknadeln hat man eine höchst wichtige Verbesserung eingeführt; der Draht, aus welchem die Nadeln gemacht werden, kommt in eine Maschine hinein, welche sie gleich fertig und die Köpfe daran macht, so daß nichts zu thun übrig bleibt, als sie zu waschen und in Papiere zu stecken, während nach der bisher üblichen Methode die Köpfe bekanntlich besonders daran gemacht werden mußten. — Vor wenigen Jahren noch wurden alle Knöpfe, die man in Amerika brauchte, aus Europa eingeführt; jetzt versorgt eine einzige Fabrik in Massachusetts fast die ganze Union. Jene Fabrik beschäftiget einige hundert Mädchen und liefert täglich tausend Gros Knöpfe von jeder Art. —

Digitized by Google

In Amerika werden jährlich 100,000 Pianofortes gebauet und die Einfuhr dieses Artikels wird demnach bald aufhören.

Die chinesische Flotte.

Der Kaiser von China hat in Allem 1753 bewaffnete Fahrzeuge, von denen 717 Seeschiffe und die übrigen Flußschiffe sind. Keines dieser Fahrzeuge führt mehr als 20 Kanonen; die meisten haben nur 6 bis 8 Kanonen an Bord. Die Mannschaft ist zahlreicher als auf den britischen Schiffen; man kann sie im Durchschnitt auf 40 Köpfe berechnen. Größere Fahrzeuge sind oft mit 200 bis 400 Matrosen und Soldaten bemannt. Nehmen wir an, daß die ganze Zahl der Seeleute 60,000 beträgt und jeder gemeine Seemann nur $1^1/_2$ Tael an monatlichem Sold erhält, so ergibt sich, eine jährliche Summe für den Gehalt der Offiziere, und eine beliebige für die Kosten der Unterhaltung der Schiffe mit eingerechnet, eine muthmaßliche Totalsumme von ungefähr 3,240,000 Taels oder nach britischem Gelde, eine Million Sterling, als jährliches Budget der Flotte des himmlischen Reiches.

Papierfabrik.

Pusculanum, ein kleiner Ort in der Lombardei am Garda-See, besitzt bekanntlich bedeutende Papierfabriken. In einer derselben wird jetzt Schreibpapier erzeugt, auf welchem die mit gewöhnlicher schwarzer Dinte geschriebenen Zeichen nach 24 Stunden roth erscheinen und unauslöschlich bleiben.

Anekdoten.

In dem Feldzuge von 1812 wurde ein ausgezeichneter General der französischen Armee schwer am Beine verwundet. Die Aerzte erklärten nach einer genauen Untersuchung, die Amputation sei unumgänglich nothwendig. Der General hörte diesen Ausspruch mit der größten Ruhe an. Unter den Personen, die in diesem Augenblicke um ihn waren, bemerkte er auch seinen Kammerdiener, der durch seine tiefe Betrübniß den großen Antheil verrieth, welchen er an dem traurigen Falle seines Herrn nahm. „Warum weinst Du, Germain?“ sagte der General lächelnd zu ihm; „Du kannst dir nur Glück dazu wünschen, denn Du wirst in Zukunft nur einen Stiefel zu putzen haben.“

Einen großen Sack in der Hand trat neulich ein Mann in den Laden eines Pariser Kaufmanns, der mit Baumwolle handelte; er foderte 12 Pf. von der Waare und steckte sie in seinen Sack. Am Ende des Ladens, wo ihm die Baumwolle zugewogen wurde, befand sich ein großer Schinken, den die Frau des Kaufmannes so eben erst gekauft und dort vor der Hand hingelegt hatte. Den Käufer lachte der appetitliche Bissen so verführerisch an, daß, da er sich unbeachtet glaubte, er denselben schnell in seinen Sack gleiten ließ. So ganz unbemerkt war der Raub indeß doch nicht geblieben: ein Commis hatte den Schinken in den Sack passiren sehen, und sagte nun, als der Schinkendieb bezahlen wollte: „Wie viel Pfund Baumwolle haben Sie erhalten?“ — „„Zwölf Pfund.““ — „Ist das gewiß? Ich glaube, Sie haben mehr gefordert.“ Rasch nahm er den Sack, stellte ihn auf die Wagschaale, und siehe da, er wog neunzehn Pfund. „Sehen Sie wohl, daß ich Recht habe!“ rief der Commis; „irren ist menschlich.“ Der Mann mit dem Schinken wagte nichts darauf zu erwiedern, und war nun genöthigt, den Schinken zu dem nämlichen Preise wie die Baumwolle zu bezahlen, nämlich zu 4 Fr. das Pfund.

Kürzlich aß eine Dame mit ihrem Gatten, dessen ganzes Wesen auf den ersten Blick den reichen Mann aus der Provinz nicht verkennen ließ, Eis auf dem Boulevaed der Italiener in Paris. Einen Elegant, der ein wenig zu tief ins Champagnerglas gesehen hatte, wandelte die Laune an, der fremden Dame auf eine zudringliche Weise unter den Hut zu gucken und ihr dicke Rauchwolken von seiner Cigarre ins Gesicht zu blasen. Ohne ein Wort zu sagen und mit der größten Kaltblütigkeit schleuderte der Ehemann, welcher gerade ein Glas Eis in der Hand hatte, den ganzen Inhalt desselben dem Zudringlichen ins Gesicht und rief: „Ach, verzeihen Sie, mein Herr, ich wollte nur Ihre Cigarre auslöschen, weil das Halstuch meiner Frau Gefahr lief, davon in Brand gesteckt zu werden!“ Während er dieß sagte, war er aufgestanden, nahm den Arm seiner Frau und ging fort, indeß alle Anwesenden laut auflachten und der Dandy, dessen Bart und Haar von den geschmolzenen Bestandtheilen des Eises triefte, wie vom Donner gerührt da stand.

Auflösung des Logogryphs in No. 79: **Macht. Acht.**

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 81. 9. Oktober 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Martha und Mary.

(Schluß.)

Bei der Thronbesteigung Jakob II. — der Zeit, auf welche unsere Erzählung sich bezieht — brach die Verfolgung wieder heftiger, als je, aus, und die Pixley's, sammt siebenzehn ihrer Freunde, Männer und Frauen wurden von rohen Soldaten aus ihrem Versammlungsorte weg vor den oben erwähnten Richter geschleppt und mitten im Winter in das kerkerähnliche Stadthaus gefangen gesetzt. Die Mißhandlungen, die sie erduldeten, waren so furchtbar, daß man sie kaum erzählen mag. Man reichte ihnen mehrere Tage keine Nahrung und erlaubte ihnen weder Feuer noch Licht; ihr Gefängniß war feucht und kalt, und sie hatten nichts, als Stroh zum Lager; dabei war es ihnen gänzlich untersagt, ihre Freunde, die ihnen einige nöthige Lebensmittel verschafft haben würden, zu sehen, noch sich schriftlich an irgend einen einflußreichen Mann zu wenden, der sich zu ihren Gunsten verwenden konnte. Zu allem diesem kam noch die Rohheit eines grausamen Kerkermeisters, der sie mit jeglicher Schmach überhäufte, die er nur zu ersinnen vermochte. — In diesem fürchterlichen Zustande befanden sich die edle Martha Pixley und ihre Eltern. Mary, die sie nicht zum Versammlungsorte begleitet hatte, theilte dieses Schicksal nicht mit ihnen.

Da die Gesundheit der armen Mutter Pixley schon lange erschüttert war, so brachte diese Einkerkerung sie so herab, daß man in wenigen Tagen an ihrem Aufkommen zweifelte, zumal da man ihr keine ärztliche Hülfe verschaffen, und ihren von Fieberfrost zitternden Körper mit nichts erwärmen konnte, als mit den Kleidern und Mänteln, die ihre unglücklichen Leidensgefährten zur Bedeckung ihres Lagers hergaben.

Als Mary die Nachricht empfing, daß ihre Freunde im Gefängniß saßen, so brach der Schmerz ihrer Seele in lautem Unwillen aus; dann nahm sie, ohne Jemand um Rath zu fragen, ihren Hut und Mantel und eilte in Begleitung eines alten Mannes, der bei der Familie Pixley als Taglöhner arbeitete, zu dem Richter hin. Da sie mit keinem Abzeichen der verachteten Quäker weder in Anzug noch Betragen erschien, so wurde sie bald vorgelassen. Der Richter, durch die plötzliche Erscheinung eines so schönen Mädchens, etwas betroffen, hieß sie neben sich niedersetzen und fragte mit ungewohnter Höflichkeit nach ihrem Begehren, und zog, als sie antwortete, unwillkürlich die Schlafmütze ab, die er bei ihrem Eintritte auf dem Kopfe trug. Mary bat um die Befreiung der Quäcker, ihrer Freunde. Der Richter starrte sie an, als traute er seinen Ohren nicht und schalt über ihre ungereimte Bitte, indem er auf die Quäker alle die widersinnigen und abgeschmackten Beschuldigungen häufte, die man ihnen in jenen Zeiten zur Last legte. Mary, nicht im geringsten verlegen, bestritt jede derselben als falsch und verlangte, wenn auch nicht die Befreiung ihrer Freunde, doch Linderung ihrer Leiden. Als Mary sie vertheidigte, da wurde der Richter ärgerlich, und zuletzt brach die ganze Heftigkeit seines Zornes über sie los, und das hochherzige Mädchen eilte, weniger erschreckt, als erbittert, von ihm hinweg.

Was sollte aber nun geschehen? Sie befahl ihrem alten Begleiter, die Pferde zu satteln bestieg eines derselben, bat ihn, auf dem andern zu folgen und ritt nach der Hauptstadt der Grafschaft. Da traf sie eine große Anzahl Freunde, welche das Gefängniß

Digitized by Google

mit Körben voll Speisen und Getränken, Betten und warmen Kleidern umringten und um Zutritt zu ihren gequälten Brüdern baten.

Da standen auch kleine Kinder, über die Einkerkerung ihrer Eltern weinend, die dem Kerkermeister ihre ganze Habe anboten, daß er ihnen erlaube, ihr Schicksal mit ihnen zu theilen. Mary ging durch diese traurigen Schaaren, verlangte gebieterisch Zutritt zu dem Kerkermeister und erhielt ihn. Ihr Anzug, der sich von dem der verfolgten Quäcker unterschied, erwarb ihr diese Gunst, wie vorher in dem Hause des Richters. Aber auch hier hatte ihre Bitte denselben Erfolg. Der Gefangenwärter wollte ihr nimmermehr gestatten, ihre Freunde zu besuchen, noch sich zum Boten an sie gebrauchen lassen. Mary hätte vor Aerger und Schmerz und vor tiefem Mitleid über das Elend, das sie außerhalb der Mauern, gesehen hatte, weinen mögen; aber sie that es nicht. Sie schalt den Kerkermeister seiner Grausamkeit und Rohheit wegen, warnte ihn vor den Folgen derselben, hüllte sich in ihren Mantel und begab sich wieder unter die Freunde, die das Thor umgaben. Der Kerkermeister lachte, als er die schweren Thüren vor ihr zuschloß und forderte sie auf, ihm Alles zu Leid zu thun, was sie könne.

Von den Freunden, welche in der Straße vor dem Gefängniß versammelt standen, vernahm Mary jetzt, daß William Penn von seiner neuen Pflanzung in Amerika zurückgekehrt sey, und sich jetzt in London befinde. Kaum hatte sie dieses gehört, so gründete sie darauf einen neuen Plan. Sie kannte seinen Einfluß bei dem König, der noch als Herzog von York seinen Bruder Karl II. vermocht hatte, ihm den Landstrich, der jetzt Pensylvania heißt, zu überlassen. Zu diesem Manne beschloß nun Mary zu gehen und ihn zu bitten, dem König die kläglichen Leiden ihrer Freunde vorzustellen.

Als ihr alter Begleiter von ihrer beabsichtigten Reise hörte, da sah er sie an, wie eine Wahnwitzige. Ihm schien das Vorhaben schrecklich. Man bedurfte mehrere Tage um London zu erreichen, und wer sollte in seiner Abwesenheit die Sorge für das Gut übernehmen, da sein werther Herr im Gefängniß saß? Und dann, obgleich er Willens war, sie bis zur nächsten Stadt zu begleiten, war es von einem jungen Mädchen und einem alten Manne wohlgethan, sich den Gefahren einer so langen und schweren Reise auszusetzen? Trotz aller seiner Einwürfe beharrte Mary auf ihrem Sinn und ließ sich durch seine Furcht nicht einschüchtern. „Wenn Ihr," sagte sie, „mich nicht begleiten wollt, so gehe ich allein." Sie befahl ihm, ihr Pferd mit Anbruch des Tages gesattelt und bereit zu halten und zog sich nach ihrem Zimmer zurück, um die Vorbereitung zur Reise zu treffen.

„Das muß man sagen," murmelte der alte Mann vor sich hin, „das junge Ding hat sein eigenes Köpfchen."

Am Morgen jedoch fand sie nicht nur ihr Pferd gesattelt, sondern der alte Mann, der dem kleinen Starrköpfchen von Herzen ergeben war, erbot sich, obgleich er den Zweck einer so sonderbaren Reise nicht begreifen konnte, sie zu begleiten, sollte es auch, wie er sagte, bis an das Ende der Welt gehen. Mary hatte es für nöthig gehalten, Gebrauch von den Schätzen in Walter Pixley's Koffern zu machen, da sie wohl einsah, daß das Leben ihrer Freunde auf dem Spiele stand. Sie war deßwegen hinlänglich mit Geld für die Reise versehen.

Für diese Zeit hatte die wilde Fröhlichkeit, die dem Geiste Mary's eigen war, sie verlassen; aber an ihre Stelle war eine Seelenstärke und Entschlossenheit getreten, die sie über alle Ermüdung erhob und gegen alle Gefahren stählte. Sie achtete nicht die Winterkälte und den heulenden Sturm und die Schneegestöber, sondern eilte, Tag für Tag, von Stadt zu Stadt, dem Ziele ihrer Reise zu. Sie schlossen sich an keinen Reisenden an, mit dem sie zusammentrafen, und noch viel weniger sagten sie irgend Jemand etwas von dem Zwecke ihrer Reise.

Als sie in London ankamen, ging Mary gerade nach dem Hause hin, wo William Penn sich aufhielt und stellte ohne Einleitung, Entschuldigung, oder Umschweife diesem großen und trefflichen Manne die traurige Lage ihrer leidenden Freunde vor. Dann erzählte sie ihm die Geschichte ihres eigenen Lebens, sprach von ihren Verbindlichkeiten gegen die Familie des ehrwürdigen Walter Pixley und von der Angst, die sie jetzt für das Leben derjenigen empfand, die wie eine Mutter gegen sie gehandelt hatte.

William Penn hörte ihr mit sichtbarer Rührung zu und versprach, für ihre Wohlthäter Alles zu thun, was in seiner Macht stände, obgleich er sie versicherte, daß sie seinen Einfluß bei dem Könige zu hoch anschlage. Hierauf bot er Mary eine Wohnung unter seinem eigenen Dache an, und

Digitized by Google

stellte sie seiner schönen und edlen Gemahlin vor, der er in der Kürze mittheilte, warum das junge Mädchen gekommen sey. Als Mary den Zweck ihrer Reise seiner Erfüllung so nahe und sich mit ihrer gütigen Wirthin allein sah, da übermannte ihren starken Geist einen Augenblick das heftigste Gefühl und sie weinte wie ein schwaches Kind. Die edle Gemahlin William Penns verstand ihre Gefühle, widmete ihr ihre ganze Theilnahme und ermuthigte sie, ihr Herz freimüthig zu öffnen. Nie hatte Mary die Güte in solcher Anmuth erblickt, als in der hochsinnigen und edlen Frau vor ihr. Sie segnete sie in innerster Seele, als sie sprach; sie zweifelte keinen Augenblick mehr, daß Alles einen guten Ausgang nehmen werde, und ihrem getrösteten, gestärkten und dankerfüllten Herzen war es, als ob ihr ein neues Leben aufgehe.

Am nächsten Tage erlangte William Penn eine Audienz bei dem König und entwarf diesem ein solches Bild von dem demüthigen jungen Wesen unter seinem Obdache und den Leiden ihrer Freunde, daß er wünschte, sie möchte vor ihm erscheinen und aus seinen eigenen Händen den Befehl zur Befreiung empfangen.

Mary ward nun, so gut es ihr kleiner Kleidervorrath gestattete, von den kunstgewandten Händen der edlen Guitelma Penn geschmückt, die das schöne Antlitz und die herrliche Gestalt des Mädchens mit tiefer Bewunderung betrachtete und mit einer Innigkeit sie küßte und segnete, wie eine zärtliche Mutter eine geliebte Tochter. Auf den Arm ihres Beschützers gestützt, wurde sie nun durch ein großes Zimmer voll Herren und Damen, die bei dieser Gelegenheit versammelt waren, vor den König geführt. Mit hörbaren Schlägen klopfte ihr Herz, als ihr Begleiter, seinen Arm von dem ihrigen wegziehend, sie seinem Gebieter vorstellte und dieser sie ersuchte, furchtlos ihre Wünsche auszusprechen. Ermuthigt durch des Königs freundliche Güte vergaß sie beinahe seine Gegenwart und sprach, des wichtigen Zweckes ihrer Reise eingedenk, ihre Bitte mit vieler Anmuth aus. Sie wiederholte Alles, was sie William Penn von der großen Güte der Pixley's gegen sie gesagt hatte; sie sprach von ihren häuslichen Tugenden, von ihrer Frömmigkeit und unwandelbaren Ergebenheit gegen das Herrscherhaus; sie schilderte in den rührendsten Ausdrücken ihre schreckliche Lage im Gefängniß, ihre schweren Leiden, die Grausamkeit des Richters und Gefangenwärters; alsdann fast bewußtlos auf ihre Knie hinsinkend, bat sie so eindringend um die Befreiung ihrer Wohlthäter, daß der König sich seitwärts wandte, um eine Thräne abzuwischen, ehe er seine Hand ausstreckte, sie aufzuheben.

Die Bitte wurde gewährt. Der König selbst übergab ihren Händen den schriftlichen Befehl zur Befreiung und verließ das Audienzzimmer mit einem Glückwunsche für Mary und einem freundlichen Abschiede von William Penn. Viele von den Lords begleiteten den König; die zurückbleibenden drängten sich um das immer noch erschrockene Mädchen und überhäuften sie mit Lobpreisungen. William Penn, der ihre Verwirrung sah, entschuldigte sie mit aller Gewandtheit eines Hofmannes, dann aus der bewundernden Schaar sie hinwegführend, begleitete er sie nach seinem Hause, wie ein Wesen, das im Traume wandelt.

Kein Augenblick ward verloren; der Befehl des Königs zur Befreiung der Freunde ward durch einen expressen Boten abgesandt, und mit demselben ein anderer, der die Entlassung des Kerkermeisters aus dem Dienste enthielt. Für Mary war nach solchen außerordentlichen Anstrengungen Ruhe nöthig; William Penn hielt sie daher einige Tage unter seinem Dache zurück und begleitete sie dann in seinem eigenen bequemen Wagen nach dem Hause ihrer Freunde. Es wäre unmöglich, die Freude zu beschreiben, die ihre Ankunft verursachte und die die Gegenwart ihres berühmten Reisegefährten zum Entzücken steigerte.

Die Leiden und Verfolgungen der Pixley's nahmen damit ein Ende; denn sie zogen jetzt mit ihrem großen und edlen Beschützer hinüber nach Pensylvania, als er seine Rückreise dahin antrat, und machten sich durch ihre Rechtschaffenheit unter den Ansiedlern einen hochberühmten Namen; Mary aber kehrte nach England zurück, und verheirathete sich an einen edlen und würdigen Mann, an dessen Seite sie die Glückseligkeit fand, deren sie werth war.

Miszellen.

Die Höhle bei Mästricht.

Diese bekannte, man darf sagen berühmte Höhle, deren ganze Größe jetzt noch immer unerforscht ist, und zu deren Besuch, wie bei dem des Labyrinthes, ein Faden, der den Rückweg zeigt, sehr anzurathen wäre, wurde unlängst von zwei reisenden Engländern besucht, die einen der muthigsten Führer mit sich nahmen, da sie fest entschlossen waren, die Höhle

Digitized by Google

weiter zu untersuchen, als es bisher noch je der Fall gewesen war. Sie versahen sich daher mit allem Nöthigen, mit Fackeln in Menge, Lebensmitteln für einige Tage, und traten so ihre Wanderung an. Die Entdeckungen, die sie machten, lohnten jedoch nicht der Mühe, denn als sie in die Hauptgänge etwas tiefer eindrangen, wie ihre Vorgänger, fanden sie die Luft so dick und drückend, daß sie sich gezwungen sahen umzukehren. Was sie aber entdeckten, war eine Mordthat, die an diesem Orte vor einer langen Reihe von Jahren begangen wurde: wenigstens ließ Alles auf einen Mord schließen. Sie fanden nämlich in einem der Gänge, der offenbar seit Jahrhunderten nicht betreten war, zwei Skelette über einander liegend. Die Gerippe waren mit den Ueberresten von Kleidungen bedeckt, welche dem Schnitte nach — denn die Farbe war längst verschwunden — der Zeit des dreißigjährigen Krieges anzugehören schienen, aber in Staub zerfielen, sobald einer der Engländer sie mit neugieriger Hand berührte. In der Hand des einen Gerippes, dessen Finger eng zusammen gepreßt waren, befand sich ein vom Rost ganz zerfressenes Messer, das unten liegende Skelett aber hatte beide Arme um den Hals des obern geschlungen, und die Engländer schlossen daraus, nicht ohne Grund, zwei in der Höhle Verirrte hätten, von den Qualen des Hungers gefoltert, einen verzweiflungsvollen Kampf um den erbärmlichen Rest ihres Lebens gekämpft, durch das Fleisch des Andern das verlorne Dasein noch eine kurze Zeit zu fristen, wären aber beide zugleich als Opfer der doppelten Verzweiflung gefallen.

Anekdoten.

Ein englischer Dorfpfarrer hatte in der Predigt viel von Wundern gesprochen. Als der Gottesdienst zu Ende war, trat ein Pächter zu dem Pfarrer, dankte ihm für das, was er aus der Predigt gelernt habe, bat aber um die Erlaubniß, ihn noch um einige Erläuterungen über ein Wunder fragen zu dürfen, da er darüber noch immer nicht recht im Klaren sei. Der Pfarrer zeigte sich bereitwillig und sagte dem Pächter, er möge nur in der Vorhalle warten, bis alle Anwesende sich entfernt hätten. Der Pächter nahm an der ihm angewiesenen Stelle seinen Stand und beschäftigte sich in Gedanken noch immer mit dem Gegenstande, über den er nähere Aufklärung zu erhalten hoffte, als er plötzlich und unerwartet einen tüchtigen Schlag von hinten erhielt, der ihm einen Schmerzensruf auspreßte. Der Pfarrer fragte sanft: ob das, was er eben gefühlt, ihm Schmerz verursacht habe. — „Ei, das will ich meinen?“ antwortete der Pächter, „Nun,“ sprach der Pfarrer weiter, „es würde ein Wunder gewesen sein, wenn Du keinen Schmerz gefühlt hättest.“

Der k. sächsische Gesandte Herr v. Globig langte auf einer Reise nach Dresden spät Nachts am Thore des Städtchens B... an. Der wachthabende Unteroffizier trat an den Kutschenschlag und frug seiner Pflicht gemäß: „Wer sind Sie?“ — „Ich bin der k. Gesandte Globig.“ — „Glob ich? Glob ich?“ — erwiederte der Fragsteller — „Das nützt mir wenig, mein Herr! was Sie globen. Ich muß wissen, wer Sie sind.“

Schnacken und Schnurren.

Ein von seiner Ehehälfte krank geärgerter Ehemann ward von einem Freunde besucht und gefragt, wie es ihm gehe. „Etwas besser,“ antwortete er, „mein Uebel verläßt mich.“ — „Richtig,“ erwiederte der Freund, „so eben bin ich ihm auf der Treppe begegnet.“

Zu einem Weinhändler sprach ein Gast: Ihr Wein ist sauer. Die Antwort war: Ich gebe ihn absichtlich, um meine Freunde mehr zusammenzuziehen.

Eine Frau, deren Kind nicht schlafen wollte und immerfort laut aufschrie, weckte ihren sanft neben ihr schlafenden Mann, und bat ihn liebevoll, sie doch vom Wiegen des Kindes abzulösen, da er ja eben so gut Theil daran habe, als wie sie. Du hast vollkommen Recht, sagte der liebevolle Gatte, indem er sich auf die andere Seite legte, „wiege also deinen Theil, den meinigen lasse ich schreien.“

Welche Nation sitzt weder kalt noch warm? Antwort: Die Lausitzer. (In der Lausitz selbst aber darf man das Räthsel nicht aufgeben; wenn man nicht für das Laue gar was Warmes einhandeln will.

Unlängst kaufte ein Frauenzimmer einen Strohhut, setzte denselben auf und fragte ihrem Nachbar: wie steht er mir an? So gut, sagte dieser, als wenn er aus ihrem Kopf gewachsen wäre.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 82. 12. Oktober 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Ein Unglück in der Wüste.

Die Wüste hat wie der Ozean ihre Stürme, Schiffbrüche und Wirbelwinde und man kann von dem Sande verschlungen werden wie von den Fluten. Wenn nach dem schönen Ausdrucke Homers der Mensch, welcher sich zuerst dem Meere anzuvertrauen wagte, dreifaches Erz um seine Brust hatte, so bedürfen auch die, welche sich nicht scheuen, sich über die unermeßlichen Einöden zu wagen, wo kein Weg gebahnt ist, eines festen Willens und eines gestählten Muthes. Der Schiffer muß kühner, wagelustiger sein; der Mensch in der Wüste bedarf eines ruhigern und ausdauernden Muthes. Der erstere besitzt mehr Feuer und Eifer und er theilt dem Schiffe, das er lenkt, Leben mit; der zweite verschmilzt das seinige mit dem seines Dromedars, das mit vollem Rechte das Schiff der Wüste genannt worden ist.

Wenn man in die Wüste gelangt, fühlt man eine unbeschreibliche drückende Empfindung. Sind die von Menschen bewohnten Oerter in der Ferne verschwunden, ist der Vorhang vor allem Lebendigen herabgelassen, so erblickt man auf allen Seiten nichts als eine endlose, dürre, glühendheiße Ebene; das Herz zieht sich dann zusammen, man wirft einen langsamen, traurigen und besorgten Blick um sich, weil alles umher einen Charakter strenger und furchtbarer Majestät an sich trägt. Eine wolkenlose Sonne herrscht unbeschränkt am Firmamente, wandelt schweigend durch die Wüste der Unermeßlichkeit und überströmt den Reisenden mit ihrer leuchtenden Flut; heißer als irgendwo fallen ihre Strahlen auf diese stille Einöde, gleich als wären sie aufgebracht darüber, daß sie den ewigen Sand nicht zu beleben vermögen. In diesen verlassenen Oertern herrscht ewiges, aber ein imposantes Schweigen, wie im Grabe; der Reisende wird, in welchem Alter er auch stehen mag, unwillkührlich nachdenkend und selbst besorgt; seine Haltung ist ernst und feierlich; sein Athem kurz und halb unterdrückt und er drängt die Gedanken in sich zurück, die ihn bestürmen. Er horcht und einen Augenblick wünscht er wohl, alle seine Fähigkeiten möchten vertilgt sein und nur der Sinn des Gehörs bleiben, damit er besser horchen könne, denn mitten in dieser allgemeinen Stille erhebt sich eine unbekannte, aber erhabene Harmonie, die ihn begeistert. Jene Seelenmusik, die jeder in sich trägt, die man aber im Gewirr der Welt nicht hört, wo sie durch den Lärm des gemeinen Lebens erstickt wird, klingt rein und harmoniös in diesen wilden Einöden und berauscht durch ihre geheimnißvollen Accorde. Ach, dann fühlt der Reisende sich so hoch erhaben, so groß; sein Auge blitzt; er richtet stolz das Haupt empor, das er vorher traurig sinken ließ; er ist der König der Wüste. Dieser unbegrenzte Raum, der sich nach allen Seiten hin ausdehnt; der Wind, der ihn mit seinem Hauche anweht; diese glühendheiße Sonne, der so blaue Himmel, die rauhe und unfruchtbare Natur, alles dieß ist sein und sein allein; Niemand kann es ihm streitig machen. Er bevölkert sein Reich mit unsichtbaren Geistern und seine Phantasie zaubert ihm eine ganze ihm unterworfene Schöpfung vor. Wie glücklich ist er in diesen Augenblicken des Entzückens! Er glaubt diese stillen todten Flächen sich beleben zu sehen; er fühlt die Erde unter sich beben; er hört die Stimme der erwachenden Wüste brüllen.

Und er hebt sich, er hebt sich immer mehr; frei von allen kleinlichen Gedanken schwingt sich seine begeisterte Seele zu dem Allmächtigen auf, den sie

Digitized by Google

fragt, und deſſen göttliche Antwort ſie in andächtigem Schauer vernimmt. Er lauſcht: ſchon glaubt er unartikulirte Töne zu vernehmen, die kein menſchliches Ohr zu begreifen vermag; ſeine Knie wanken; ſeine Aufmerkſamkeit verdoppelt ſich; aber er hört nichts mehr und getäuſcht in ſeiner ſtolzen Hoffnung, hält er keuchend und ermattet an.

Oft erhöht noch die Luftſpiegelung, die ſtaunenswertheſte, die wunderbarſte, die wahrhafteſte aller Täuſchungen, ſeine fieberhafte Aufregung; mitten in glühendem Sande ſieht er plötzlich anmuthige Haine mit erſehntem Schatten, grünende Ebenen und Seen mit reinem blendenden Waſſer erſcheinen, deſſen bloßer Anblick ſeinen Durſt löſcht; alle dieſe Gegenſtände liegen vor ihm; ſeine Augen täuſchen ſich nicht; es iſt kein Irrthum, kein Trug und wer hinblickte wie er, würde alles an derſelben Stelle ſehen. Bei dieſen verführeriſchen Erſcheinungen gehen ſelbſt die Kameele mit minderer Trägheit und ihre Laſten, die ſie niederdrücken, werden ihnen leichter. Das Ziel liegt da vor ihnen und wenn es ſich zu entfernen ſcheint, wenn ſie zu ihm eilen, ſo iſt es eine optiſche Täuſchung, die es ihnen näher rückte; aber ſie werden es erreichen; ſie kommen an. Der athemloſe, ausgetrocknete, aber beruhigte Reiſende wirft einen letzten Blick auf die Wüſte, die er hinter ſich läßt und freuet ſich in ſeinem Herzen, denn er ſieht das Ende ſeiner Anſtrengungen vor ſich; er wird ſein Haupt auf dem duftenden Raſen im Schatten grüner Blätter ausruhen laſſen; er wird ſeinen Körper in der klaren Fluth einer unverſiegbaren Quelle erfriſchen; er wird die Menſchen wieder ſehen, die er liebt, ſeit er ſie verlaſſen hat, er wird mit Freuden die Städte wieder betreten, aus denen ihn der Abſcheu trieb. Aber die Städte, die Seen, die Wieſen und Wälder weichen immer weiter und weiter zurück, entfernen ſich immer mehr und verſchwinden endlich plötzlich wie ein Traum beim Erwachen.

Indeß nicht alles iſt Luftſpiegelung und Täuſchung in der Wüſte. Wenn ſie, wie das Meer, mit Gefahren und Klippen beſäet iſt, ſo gewährt ſie auch, wie das Meer, ungewohnte Schönheiten, welche beſonders den Mann der Städte, den civiliſirten Menſchen in Erſtaunen ſetzen. Wenn man in dieſem den wilden Thieren überlaſſenen Reiche des Sandes eine der grünen Inſeln ſich friſch und lachend erheben ſieht, welche plötzlich das Ausſehen der Wüſte verändern, ſo dehnt ſich die Bruſt aus, und man freut ſich wie an einem Feſttage. In den Augen des Reiſenden bekleidet ſich die ganze Natur mit einer mildern und reizendern Farbe; die Sonne iſt minder heiß und der Wind weht kühler; eine Oaſe in der Wüſte iſt eine Fackel in dunkeler Nacht, ein Lächeln, das eine ſtrenge zornige Stirn aufklärt. Abends im Dunkel ſieht man bald einige ſchüchterne Gazellen vorüberſchlüpfen, die häufig hinter ſich ſehen, als würden ſie verfolgt, bald eine verirrte Giraffe, deren Spur die Jäger verloren haben; oder man erkennt in der Ferne rieſenhafte Strauße, die mit ausgeſtrecktem Halſe und wie Segel ausgebreiteten Flügeln dahinjagen. Wenn die Nacht dann die Wüſte in Finſterniß gehüllt hat und man ruhet aus an einem leuchtenden Feuer, ſo hört man rund umher das Brüllen der Löwinnen und das Geheul der Tigerinnen, die ihre Jungen bewachen.

Ein unbekannter Schrecken durchſchauert da den Reiſenden; er lauſcht mit außerordentlichen Empfindungen, die Niemand kennt, der nicht ſelbſt in der Wüſte gelebt hat; er blickt um ſich und ſieht Niemanden; er bebt, das Herz ſchlägt ſchneller und trotz den drohenden Gefahren, denen er ausgeſetzt iſt, iſt er ſtolz und freut ſich, daß er ſich allein in dieſer unbewohnten Welt ſieht. Das iſt die Wüſte und das ſind die Empfindungen des Reiſenden, der ſie durchwandert.

Ich hatte die Halbinſel Sennaar mit drei Sclavenhändlern verlaſſen, ſchiffte mich mit ihnen auf dem Nil ein und wir kamen zuſammen nach Berber, der Hauptſtadt Ober-Nubiens. Dieſe Stadt, welche am rechten Ufer des Fluſſes liegt, nimmt einen ziemlich großen Raum ein; ſie hat keine Mauern und faſt alle ihre Häuſer ſehen elend aus. Man ſollte ſie für unbewohnt halten, die Umgegend iſt nicht belebt, ſondern dürr und der Nil vermochte hier kaum ſeine Ufer fruchtbar zu machen. Nur hier und da bemerkt man einige ſaftloſe ärmliche Bäume; das Gras iſt vergelbt: alles überzieht der Sand. Trotz ſeiner Wichtigkeit iſt Berber traurig und reizlos, — denn es iſt eine Stadt in der Wüſte.

Als wir ausgeſtiegen waren, ſammelten Abd-el-Said, Hadſchi Mohamed und Abu Selim (ſo hießen die drei Sclavenhändler), welche Häuſer in den vorzüglichſten Städten haben, wo ſie ſich aufzuhalten pflegen, ihre Sclaven und begaben ſich mit ihnen jeder in ſeine Wohnung. Sobald der Statthalter meine Ankunft erfahren hatte, ließ er

Digitized by Google

mir eine bequeme Wohnung anweisen, die ich während meines ganzen Aufenthaltes in Berber inne hatte. (Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Des Rattenfängers Rache.

In einem englischen Dorfe kam neulich ein Vorfall vor, der sehr belacht wurde. Ein Gutsbesitzer kam mit einem Rattenfänger überein, daß er demselben jährlich 6 Thaler zahlen wolle, wenn er ihm die Ratten wegbringe. Im ersten Jahre gelang es dem Rattenfänger, eine große Anzahl dieser häßlichen Thiere wegzufangen und der Gutsbesitzer freute sich über den Handel. Im zweiten Jahre war der Mann eben so thätig und glücklich und in dem eben abgelaufenen dritten richtete er unter den Thieren eine solche Niederlage an, daß der Besitzer glaubte, es gebe nun auf seinem Gute keine einzige Ratte mehr. Der Rattenfänger kam wie gewöhnlich, um seine Bezahlung in Empfang zu nehmen, der Gutsbesitzer aber erklärte, da er keine Ratten mehr habe, brauche er nichts zu bezahlen. Der Rattenfänger bot seine ganze Beredsamkeit auf, aber vergebens; als er endlich die Hoffnung, Bezahlung zu erhalten, ganz aufgeben mußte, erklärte er, er würde sich empfindlich rächen. Der Gutsbesitzer meinte, der Mann scherze und achtete auf die Drohung nicht. Bald darauf erschien aber der Rattenfänger wieder auf dem Gute und zwar mit einem Sacke. Er bat wiederholt um Bezahlung, aber wiederum vergebens. Nun öffnete er ohne Umstände den Sack und ließ zweiundfünfzig lebendige Ratten heraus, die, ohne erst die Erlaubniß des Gutsbesitzers abzuwarten, sich sogleich da niederließen.

Neues Papier.

Das ist doch auch zum Erbarmen, daß man bisher die Literatur auf Lumpen bettete, auf zerstampfte Lumpen, auf zerrissene Hemden, abgelegte Unterröcke, ausgediente Schnürleiber, invalide Bettlaken. Dieß bisherige Papier kommt zwar ursprünglich aus der nobeln Pflanzenwelt, aber es muß erst geriffelt, geröstet, gehechelt, gebrecht, gesponnen, gewebt, gebleicht, zerschnitten, genäht, durchschwitzt werden und die Blößen der Menschheit decken, ehe es zu dem nobeln Ziele kommt, dieselben wieder aufzudecken. Nobler und unserer Litteratur würdiger ist es daher, wenn man das Papier unmittelbar aus dem unentweihten Schooße der Natur, der Pflanzenwelt nimmt, ohne es vorher die Höllenfahrt durch menschliche Hände auf menschlichen Leibern durchmachen zu lassen. Zur Lieferung solchen Papiers hat nun unstreitig der Schöpfer Himmels und der Erden schon von Adam und seiner Frau her den Pisangbaum bestimmt, aus dessen Blättern sich wunderbarer Weise schon Madam Eva Kleider machte, um ihre Schuld vor dem Herrn zu verbergen. Der Bananen- oder Pisangbaum, mit dem wunderschönen lateinischen Namen: Musa paradisiaca, id est paradiesischer Musenbaum, ist schon wegen dieses Namens; besonders aber wegen des schönen, festen, elastischen Faserstoffs, den man aus seinen Blättern und Aesten gewinnt, dazu geeignet, zur Veredlung der äußerlichen Existenz der Literatur das Seinige beizutragen, da man gelernt hat, aus diesem Faserstoffe ein nobleres, stärkeres, geschmeidigeres, feineres, wohlfeileres Papier als das bisherige lumpige Lumpenpapier zu bereiten. Wenn nun noch ein deutscher Literatur-Verein dazu kommt, darf man hoffen, daß die Literatur nicht in Hader und Hadern umkommt. Die französischen Colonien sind zur Kultivirung und Verbreitung des paradiesischen Musenbaums aufgefordert, seitdem Delatouche in Paris mit der Verarbeitung des Faserstoffes dieses Baumes zu Papier, die erfreulichsten Resultate erreichte.

Offner Kopf.

Folgende aus der in Berlin erscheinenden Casper'schen medizinischen Wochenschrift entlehnte Beispiele beweisen, daß der Ausdruck: einen offnen Kopf haben, keine bloße Metapher ist. — Ein jetzt hochgestellter russischer Arzt, dem Verfasser von Jugend auf bekannt, versprach, vermöge seiner nicht besonderen geistigen Fähigkeit, niemals etwas Ausgezeichnetes zu werden. Im Jahr 1812 wurde er in der Schlacht von Mosaisk am Kopfe schwer verwundet, gefangen nach Kiew transportirt und hier, noch bewußtlos, trepanirt. Und mit welchem Erfolge! Von der noch offnen, nur mit einer dünnen Haut überzogenen trepanirten Stelle sowohl, als auch von der eminenten Intelligenz dieses Mannes, versichert der Verfasser sich vor einiger Zeit mit nicht geringer Verwunderung überzeugt zu haben. — Ein vierjähriger Knabe fiel im Laufen mit furchtbarer Gewalt mit dem Kopfe gegen den Fuß eines Sopha's und blieb lange Zeit hindurch bewußtlos.

Digitized by Google

Eine darauf folgende 8 Wochen lang anhaltende lebensgefährliche Gehirnkrankheit entschied sich erst nach der Ausbildung einer Geschwulst am Kopfe, die, geöffnet, zu verschiedenen Malen eine Menge Flüssigkeit entleerte. Der früher mehr stille, geistig gering dotirte Knabe ist ungemein lebhaft geworden, und verspricht jetzt in intellectueller Beziehung Ausgezeichnetes. Ein als höchst talentvoll bekannter und beliebter Schriftsteller, der vor einiger Zeit das Unglück (oder Glück) hatte, von einer bedeutenden Höhe herab auf den Kopf zu fallen, will die Bemerkung gemacht haben, daß sein durch vieles abstraktes Denken geschwächter Geist nach jenem Falle wieder jugendliche Kraft erhalten habe. Einige, nach längerem Schweigen vor Kurzem erschienene höchst scharfsinnige Geistesprodukte dieses Mannes bewahrheiten seine gemachte Bemerkung. Der witzige Satyriker, Dr. Freimuth würde vielleicht bei diesen, übrigens authentischen Mittheilungen, sagen: Welchen Vortheil der Staat, bei fortgesetzter Cultur dieses Zweiges der Heilkunde, aus einem wohlangebrachten Schlag auf den Kopf, oder einer zweckmäßig instituirten Trepanation ziehen könnte, ist ganz unberechenbar.

Lesefrüchte.

Ein Wiener Arzt, Dr. Ries, hat die Erfindung gemacht, menschliche Leichname dergestalt vor dem Untergange zu sichern, daß sie lange Zeit hindurch sich frisch und biegsam, sogar mit der Gesichtsröthe erhalten, dann aber in Versteinerung übergehen und so Jahrhunderte über dauern.

Der bekannte englische Gelehrte Edward Baines hat in seinem Werke über die englischen Baumwollenfabriken berechnet, daß die ganze Länge der Baumwollenfäden, welche in einem Jahre in den Fabriken Großbritanniens verbraucht wurden, einundfünfzig Mal soviel betrage als die Entfernung der Erde von der Sonne. —

Wie sehr der Deutsche gewohnt ist, das Eigene gering zu achten und das Fremde zu überschätzen, läßt er gleich in dem oft von ihm gebrauchten Ausdruck merken: „Das ist nicht weit her!“

Minerva erschuf den Oelbaum, wahrscheinlich aus Vorsorge für die Lampen ihrer Anhänger.

Den Ehen, welche die Dichter mit den Musen schließen, möchte man das Gegentheil des Satzes „seid fruchtbar und mehret euch“ zurufen.

Die Aerzte sollen, wenn unser Lebenslicht dunkler brennt, die Lichtscheere zur Hand nehmen; aber anstatt es heller zu putzen, löschen sie's oft gar aus und machen das Rettungsinstrument zur Parzenscheere.

Die Zeit gleicht dem Gelde; wer sie nicht benutzt, genießt sie nicht. Sie gleicht auch nicht dem Gelde; denn wer geizig mit ihr umgeht, genießt sie am meisten.

Je weiter man nach Süden kommt, desto mehr nimmt die Uebertreibung in der bildlichen Sprache des gewöhnlichen Lebens zu. Ein Deutscher sagt, um auszudrücken, daß er sehr naß sey: „Ich bin naß bis auf die Haut.“ Der Franzose geht weiter und meint, er sey mouillé jusqu'aux os (naß bis auf die Knochen), der Spanier übertrifft aber Beide, denn er behauptet, er finde sich majado nacta los tuetanos (naß bis auf das Mark.)

Die fünf größten Seen Nordamerikas enthalten über 14,000 Cubikmeilen Wassers, also mehr als die Hälfte alles süßen Wassers auf der Erde.

Preußen hat bei 13 Millionen Einwohnern 388 Buchhandlungen, Frankreich bei 32 Millionen Einwohnern nur 332. — In Leipzig, dem Stapelplatze des deutschen Buchhandels, befinden sich jetzt 116 Buchhandlungen. —

---

* Charfreitag-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XVI.

Um Erstes bat ich sie,
Da gab sie mir das Zweite;
Mein Herz sprach bebend: Flieh'
Hinaus in öde Weite.
Im Ganzen fand' ich ihr'
Was sie mir je gegeben,
Und stahl im Grame mir
Ein Stück von meinem Leben.
Jetzt denk' ich, da mir hell
Die Wahrheit aufgegangen
Daß ich das Zweite schnell,
Das Erste nie empfangen.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 83. 16. Oktober 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Ein Unglück in der Wüste.

(Fortsetzung.)

Ich besuchte die Schellabs (Sclavenhändler) öfters, fragte sie über ihren Handel und sie antworteten mir gefällig auf alle meine Fragen, ob sie gleich die Theilnahme nicht begriffen, die ich für ihre Sclaven äußerte, die sie ihre Waare nannten. Sie wollten sich in Berber trennen und ihre Reise auf verschiedenen Wegen fortsetzen. Abd-el-Said wollte nach Dongola und Hadschi Mohamed nach Arabien über die große Wüste, die sich von Norden nach Süden von Suez bis Abyssinien ausstreckt und den Nil von dem rothen Meere trennt.

Die Kaufleute, die ich für Freunde gehalten hatte, waren aus Concurrenz Feinde geworden. — Sie beneideten einander und versäumten keine Gelegenheit, einander zu schaden. Dagegen stimmten sie darin überein, daß sie ihre Sclaven mit empörender Rohheit behandelten.

In Berber verkauften sie einige junge Mädchen und machten sodann Anstalten zu ihrer Abreise, die sich nach der Beschaffenheit der Oerter unterschieden, die jeder zu durchwandern hatte. Abd-el Said, der dem großen Flusse folgen wollte, nahm nur weniges Gepäck mit sich. Hadschi Mohamed mußte dagegen viele Vorräthe mit fortschaffen. Noch größere Anstrengungen hatte Abu Selim zu machen. Die Reise von Berber nach Dir über die sandigen Ebenen von Kruseo war gefährlich; die unerschrockensten Reisenden wagen sich nicht ohne Furcht in diese unfruchtbare Einöde und deßhalb hatte der Schellab nichts versäumt, um sich vor den Unfällen zu sichern, von denen man in dieser Wüste bedrohet ist, die weder Schatten noch Quellen noch eine Oase hat. Er hatte ungeheure Vorräthe von Butter, Linsen und Zwieback zusammengebracht; seit mehreren Tagen waren seine Sclaven beschäftiget, zwischen zwei Steinen das Getraide zu zermalmen, das sie auf der Reise nähren sollte und er hatte in der Stadt die meisten Schläuche gekauft in denen er Wasser mitzunehmen gedachte.

An dem zum Aufbruche bestimmten Tage nahmen die drei Kaufleute Abschied von mir, dann verließen sie Berber langsam mit ihren Sclaven und Kameelen . . . . . Acht Tage waren seit der Abreise der Schellabs vergangen und ich schickte mich selbst an, meine Reise nach Arabien fortzusetzen, als eines Morgens mein Diener Hassan, als er vom Markte zurückkam, mir sagte, Abu Selim sei allein wieder in Berber erschienen. Die Nachricht überraschte mich, ob sie gleich mit der orientalischen Gleichgültigkeit erzählt wurde und ich fragte Hassan nach der Ursache dieser unerwarteten Rückkehr. „Ich glaube," sagte er mit seiner Gleichgiltigkeit, „ich glaube, der Schellab ist bei seiner Reise nicht glücklich gewesen; man sagt, das Wasser sei ihm in der Wüste ausgegangen und er, um nicht zu verdursten, genöthiget worden, so schnell als sein gutes Dromedar laufen konnte, zurückzukehren."

„Und seine Sclaven?" fragte ich entsetzt.

„Die sind jetzt frei, denn sie sind ohne Zweifel gestorben," antwortete er ruhig; „es ist ein Schade für Abu Selim."

„Die Unglücklichen! Und kein einziger ist mit dem Herrn zurückgekommen? Es ist entsetzlich!"

„Kein einziger! Aber der Weg ist ihnen nicht verschlossen gewesen und wenn sie nicht zurückgekommen, so ist es nicht die Schuld des Schellab. Das Schicksal dieser Sclaven scheint Euch zu betrüben; aber die Besorgniß Abu Sulims, der einen Theil seines Vermögens verloren hat, ist gewiß noch größer."

Digitized by Google

Da ich von Hassan keine weitere Auskunft erlangen konnte, so machte ich mich sogleich auf den Weg nach der Wohnung Abu Selims. Er lag auf einem Ruhebette. Um ihn her standen einige Freunde und an seinem Bette saß ein eingeborener Arzt. Alle schwiegen und lauschten ängstlich auf die unzusammenhängenden Reden, die der Schellab vor sich hinmurmelte.

Der Arzt wollte dem Kranken, dessen Irreden ihn ängstigte, Schröpfköpfe ansetzen. Die Bestürzung unter allen Anwesenden war allgemein; Abu Selim erkannte Niemanden und befand sich in einem verzweifelnden Zustande. Er stieß in seiner Fieberglut entsetzliches Geschrei aus und der Ausdruck seines Gesichtes war wild; er lästerte seinen Gott und seinen Propheten, so daß alle zitterten, die ihn hörten. Als endlich die Erschöpfung auf den Wahnsinn folgte, malte sich der Schrecken auf seinem Gesichte; sein Blick drückte einen tiefen, tödtlichen Schmerz aus; er zitterte an seinem ganzen Körper, als schüttelte ihn der Frost, raffte aber alle seine Kräfte zusammen, richtete den schweren Kopf empor und verlangte mit heißerer fast erloschener Stimme nach Luft und Wasser; dann sank er wieder wie vernichtet zurück; sein bleifarbenes Gesicht schien die Züge des Todes anzunehmen und nur sein Röcheln allein zeigte, daß er noch lebe.

Die Pflege, die er fand, blieb jedoch nicht erfolglos; die Anfälle wurden seltner und minder heftig und der Kranke schlief endlich ein. Sein unruhiger von Träumen gestörter Schlaf dauerte zwar nicht lange; aber als er erwachte, war er ruhiger. Er sah sich mit mattem Blicke um, erkannte seine Freunde und schien sich trotz seiner Schwäche zu freuen. Diese bestürmten ihn mit Fragen, da sie die Einzelnheiten des unglücklichen Ereignisses zu wissen wünschten, welches ihn sterbend in ihre Stadt zurückgetrieben hatte. Der mehr als sonst gefällige Schellab willigte ein, ob ihn gleich der Schmerz noch niederdrückte, ihre Neugierde zu befriedigen und begann sogleich die Erzählung seines traurigen Abenteuers.

„Es gibt keinen andern Gott, außer Gott,“ seufzte er langsam, „alles kommt von ihm, und ich muß mich mit Ergebung in seinen allmächtigen Willen fügen. Mein Unglück stand in dem ewigen Buche geschrieben, es war also unvermeidlich, denn das Geschick muß sich erfüllen.“

„Steht es auch geschrieben, daß meine letzte Stunde gekommen ist? Ich weiß es nicht, aber wie es auch geschehen möge, ich werde ohne Murren die ganze Strenge meines Schicksals tragen.“

Nach diesen Worten hielt er inne, als wolle er Athem schöpfen und fuhr also fort:

„Ihr wißt es alle, meine Freunde, da Ihr bei meiner Abreise zugegen waret; als ich Berber mit meinen Sklaven verließ, trugen meine kräftigen Kameele gute Lebensmittel; meine Schläuche waren fest und wohlgefüllt, und ich konnte im Vertrauen eine Reise unternehmen, die mir immer gelungen war. Aber was vermag die Vorsicht des Menschen gegen die unveränderlichen Beschlüsse des Schicksals?“

„Obgleich die Hitze drückend war, vergingen doch die ersten Tage ganz gut. Wir waren Alle an Anstrengungen gewöhnt, lange unter der Sonne der Wüste umhergezogen, und trotzten also muthig ihrer furchtbaren Gluth. Wir zogen langsam und schweigend weiter, um unsere Kräfte zu schonen und unsern Durst nicht zu reizen. Alle Morgen mit Tagesanbruch machten wir uns auf und vor der Mittagsstunde hielten wir an, um uns die nothwendige Ruhe zu gönnen. Senkte sich die Sonne am Horizonte, und ihre Strahlen waren minder heiß, so setzten wir unsern Weg fort und die Finsterniß überraschte uns immer auf der Reise.“

„Es war am sechsten Tage unseres Marsches. Die vorhergehende Nacht war sehr schwül gewesen, und wir standen ermattet auf, unser Eifer, der bis dahin ausgehalten hatte, fing an nachzulassen, der Athem wurde uns schwer; es war, als fehle es uns an Luft, und als müßten wir ersticken. Eine röthliche Wolke, welche den Horizont wie eine feurige Mauer verschloß, hielt den kühlen Wind des Morgens auf, und eine ängstliche Ruhe herrschte um uns her. Wir wanderten wie in einem glühenden Ofen ohne Ausgang; die Sonne, die uns um vieles näher gerückt zu seyn schien, schoß unbarmherzig ihre Strahlen gerade herunter auf unsere glühenden Häupter; der Sand glänzte, und es war, als müsse er jeden Augenblick in Brand gerathen. Ich brach unter dem Drucke der Atmosphäre zusammen, der sonst so häufig ausbrechende Schweiß war unterdrückt, die Haut zerriß an unserm Körper, und wir schritten in der Hoffnung weiter, bald aus dieser Hölle hinauszukommen. Ach, warum dauerte die Ruhe, die uns alle so bestürzte, nicht länger! Als meine Knie vor großer Müdigkeit zusammenbrachen, und ich unterliegen zu müssen fürchtete, kam die

Digitized by Google

rothe Wolke, die bis dahin unbeweglich gestanden hatte, rasch auf uns zu; der Sand wurde bis in die Tiefe aufgewühlt, die Sonne erbleichte, aber ohne etwas von ihrer Gluth zu verlieren, und der Wind wehete heftig. Ich glaubte von einem Flammenmeere verschlungen zu werden. Meine Kehle war ausgetrocknet, das Haar richtete sich auf meinem Haupte empor und meine Augen traten aus ihren Höhlen heraus. Nein, die Verdammten leiden keine grausamere Schmerzen; ich wäre in diesem Augenblicke gern gestorben. Die Wüste, die in ihrer lethargischen Erstarrung so eintönig ist, war mit einemmale durch das Prüllen des Samuns, dieses schrecklichen Todesboten, geweckt worden, und die ganze Natur bewegte sich in entsetzlicher Unordnung. Sobald ich den ersten Anhauch jenes giftigen Windes fühlte, hüllte ich mich in meinen Burnuß und fiel mit dem Gesichte auf die Erde nieder, nachdem ich meinen Sklaven befohlen hatte, sich das Gesicht zu verhüllen und meinem Beispiele zu folgen. Die Kameele, die man angehalten hatte, legten sich neben einander nieder und ließen traurig den Kopf hängen. Der Wind tobte fort, schwebend zwischen Leben und Tod, gefoltert von der unbeschreiblichsten Qual eines Durstes, der unlöschbar zu seyn schien, erwarteten wir länger als eine halbe Stunde in dieser grausamen Lage die langsame Rückkehr des schönen Wetters. Aus Furcht, durch den Samun erstickt oder verbrannt zu werden, wagte Niemand von uns den Kopf emporzurichten, um die schrecklichen Wirkungen dieses verwüstenden Windes zu sehen. Als ich endlich glaubte, er lasse nach, machte ich mich von meinem Mantel frei und blickte schüchtern um mich. Alles sah noch völlig umgewandelt aus, aber das vor einigen Augenblicken noch so trübe matte Firmament fing an sich wieder aufzuhellen und die Ruhe mußte bald zurückkehren. Ich meldete meinen Sklaven, daß die Gefahr vorüber sey; einige von ihnen, die schwächsten, waren umgekommen, — aber sie waren die glücklichsten.“

„Der Himmel hatte seine Klarheit wieder erlangt, und der gleich den Wogen eines stürmischen Meeres aufgewühlte Sand setzte sich, der Sturm hatte aufgehört und die Wüste kehrte in ihr gewöhnliches Leben, in ihr dem Tode so ähnliches Leben zurück. Die Kameele hatten sich aufgerichtet und schnaubten vor Freude; wir hatten den Staub abgeschüttelt, von dem wir bedeckt waren, und athmeten schon freier, aber wir sehnten uns, den noch immer brennenden Durst zu löschen, und ich mußte mein ganzes Ansehen aufbieten, um es zu verhindern, daß sich die Sklaven auf die Schläuche stürzten, welche die Kameele trugen.“

„Nachdem mit großer Mühe einige Ordnung und Ruhe erlangt war, da ich den Unglücklichen eine stärkere Ration Wassers als gewöhnlich versprach, schickte ich mich an, die allgemeine Vertheilung zu leiten, und beeilte mich, die Schläuche loszubinden, aus denen wir bereits geschöpft hatten; sie waren leer und ausgetrocknet. Im höchsten Entsetzen eilte ich zu denen, die vorher voll und und unberührt gewesen waren, und fand sie wie die andern leer und ausgetrocknet. Mitten in einer unermeßlichen Wüste, wo wir von dem Samun ausgedorrt waren, hatten wir kein Wasser, bei dem Leben des Propheten, das war zu gräßlich! Eine düstere Verzweiflung bemächtigte sich meiner Seele, und ich glaubte wahnsinnig zu werden. Die fast verdursteten Sklaven sahen mit stieren Augen auf mich, und fleheten meine Barmherzigkeit an. Mein Muth und meine sonst so geprüfte Ruhe verließen mich bei diesem entsetzlichen Unglücke. Ich zerriß meinen Turban, ich raufte meinen Bart aus und brüllte wie ein gereizter wüthender Löwe. Ich hatte Durst und schrie Jedermann um Wasser an. Wäre ich in diesem Augenblicke am Ufer eines Flusses gewesen, ich glaube ich würde ihn ausgetrunken haben, ohne den brennenden Durst zu löschen, der mir die Kehle zusammenschnürte und meine Brust stachelte; ich hatte Durst und aus meiner Brust stiegen die Seufzer auf, wie Lavaströme, und brannten meine vertrockneten zusammengeschrumpften Lippen; ich hatte Durst, und zu meinen Füßen sah ich Sand, über meinem Haupte eine feurige Sonne. Die Sklaven, welche unser ganzes Unglück noch nicht kannten, beobachteten mich mit Erstaunen und Entsetzen, und beschuldigten mich in ihrer gerechten Ungeduld, daß ich sie zu lange warten lasse. Aber meine Verzweiflung, die sich so sichtbar aussprach, hatte sie erschreckt, und trotz ihrer Qual wagten sie kaum zu murren.“

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Reisende Engländer.

Ein Engländer, der es überdrüssig war, fortwährend von Rom und der Peterskirche zu hören,

Digitized by Google

nahm plötzlich Postpferde, fuhr, ohne anzuhalten, durch Italien bis nach Rom, ging auf den Petersplatz, stellte sich einige Minuten hin, betrachtete die Kirche, rief: „weiter ist es nichts?“ stieg wieder in den Wagen und reisete auf der Stelle nach England zurück. —

Ein anderer nahm sich vor, das viel gerühmte Italien auch zu sehen und er kam eines Nachmittags sehr müde in Terni an, um den herrlichen Wasserfall zu sehen. Da er aber zu müde war, legte er sich ins Bett, schickte seinen Bedienten nach dem Wasserfalle und befahl ihm, eine Flasche voll Wasser dort zu holen. Diese packte er in den Wagen und den andern Morgen fuhr er weiter. —

Mehrere Reisende, darunter auch zwei Engländer, bestiegen 1830 den Aetna, um sich an dem herrlichen Schauspiele des Sonnenaufganges zu erfreuen. Dieß Unternehmen ermüdet zwar, dennoch waren alle bei dem Aufgange der Sonne völlig entzückt, nur die Engländer nicht. Diese hatten, sobald sie auf dem Gipfel angekommen waren, nichts Eiligeres zu thun, als Thee zu machen. Dieß geschah; sie setzten sich, der Sonne den Rücken zugekehrt, hin, tranken ihren Thee, schrieben in ihr Notizbuch: den .. „auf dem Aetna den Sonnenaufgang gesehen,“ und traten sodann den Rückweg an.

Die Unsterblichkeit, im Dienste seiner Artigkeiten.

Friedrich II., König von Preußen ließ Voltaire's Büste in Gyps mit der Inschrift: Viro immortali (dem unsterblichen Manne) verfertigen und demselben als Geschenk überreichen. Voltaire sprach seinen Dank in den Worten aus: Ew. Maj. fühle ich mich tief zum Danke verpflichtet für das Landgut, welches Sie in Ihrem eignen Gebiete mir angewiesen haben.

Eine gleiche feine Artigkeit wird der Gemahlin des bekannten französischen Ministers Necker nachgerühmt. Als dieser von seiner Finanzministerstelle entlassen worden war, tröstete ihn der berühmte Naturforscher Graf Büffon mit den Worten: Sie sind von Ihrer Stelle durch das Thor der Unsterblichkeit hinweggegangen. Necker's Gemahlin umarmte ihren Gemahl und sagte zu ihm: O mein Bester! glaube dem Herrn Grafen; er ist in der Gegend zu Hause und kennt die Straße dahin.

Anekdoten.

Magnant, der Herausgeber des „Populaire Royaliste“ in Paris, ist so oft zu Gefängnißstrafen verurtheilt, daß seine Strafzeit nun 128 Jahre beträgt. So lange wird er's wohl nicht auszuhalten brauchen. Der Fall erinnert an einen Deliquenten, der sich im vergangenen Jahrhundert in Spandau auf der Festung befand, auf lebenslang und noch drei Jahre. Er war nämlich zu lebenslänglicher Haft verurtheilt; es schwebte aber noch ein zweiter Prozeß gegen ihn, dessen Resultat, die Verurtheilung zu dreijährigem Kerker, erst später erfolgte.

Ein reicher; geiziger Wittwer ging auf den Kirchhof des Père Lachaise, um für seine vorstorbene Frau einen Platz zu bestellen und erkundigte sich, wie viel ein solcher wohl kosten würde. „Fünfzehn hundert Francs,“ erwiederte der Todtengräber. — „Fünfzehn hundert Francs, das ist aber ein ungeheurer Preis!“ — „Mein Herr, es ist der festgesetzte, der Fuß kostet zweihundert Francs.“ — „Nun wohl, so weisen Sie mir eine Fläche von zwei Fuß an.“ — „Ist ihre Gemahlin denn so klein?“ — „Nein, ich will sie aber in aufrechter Stellung begraben lassen.“

Eine Schauspielergesellschaft kam in einer Stadt an; alles war gespannt und Jemand fragte, den Komiker: „Geben Sie auch die Schuld?“ — „Ei! ja wohl!“ war dessen Antwort, „die hat unser Director schon oft gegeben, ehe sie Müllner schrieb, aber nie mit Beifall!“ —

---

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XVII.

In Augsburg führen 1, 2, 3,
Mitunter frohes Leben;
Viel wack're Leute gibt's dabei
Auch Narren viel daneben.
4, 5, das ist ihr Element,
Mit Zwiebeln, Speck und Schnitzen
Doch wer sie bei dem Ganzen nennt,
Der kann sie leicht erhitzen.

Auflösung der Charade in No. 82:

Handkorb.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 84. **Der Erzähler.** 19. Oktober 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Ein Unglück in der Wüste.

(Schluß.)

„Ein schwacher Hoffnungsschimmer erschien mir; ich stürzte sogleich nach meinem Dromedare hin und riß rasch eine wollene Decke weg, welche unter dem Sattel lag und durch ihre Dicke den kleinsten unserer Schläuche schützte, den ich Anfangs vergessen hatte. Gott ist groß und barmherzig! Ich fand den Schlauch feucht und voll, ich öffnete ihn alsbald, er hatte keinen Tropfen Wasser verloren; ich hielt ihn gierig an meine verbrannten Lippen und mußte alle Geistesgegenwart, die mir geblieben war, aufbieten, um ihn nicht auf einmal zu leeren.“

„Ich konnte mich retten, hatte aber keine Zeit zu verlieren. Ich verbarg sorgfältig meinen Schlauch, stieg auf mein bestes Dromedar, jagte, ohne hinter mich zu sehen, hieher, und überließ meine Sklaven ihrem traurigen Schicksale.“

„Nach einem dreitägigen angestrengten Ritte erblickte ich Berber; schon am zweiten Tage war mein Schlauch erschöpft, und ich kam von Anstrengung ganz ermattet und von Neuem von dem brennendsten Durste gequält, hier an. Ich hatte nicht mehr die Kraft, allein von meinem Dromedare abzusteigen; man trug mich sterbend auf das Bett, wo ihr mich noch sehet, und das ich wahrscheinlich nur verlasse, um in mein Grab gelegt zu werden.“

Man bemerkte seit einigen Augenblicken, daß der Schellab sich beeilte, seine Erzählung zu Ende zu bringen; seine Stimme erlosch allmählig, und er vermochte die letzten Worte nur mit der größten Mühe auszusprechen. Wir hatten ihn angehört, ohne ihn zu unterbrechen, und als er aufhört: zu sprechen, wußten die nicht sehr ergriffenen Muselmänner nichts weiter zu sagen, als die Worte; „alles kommt von Gott, was läßt sich gegen ihn thun?“

Auf mich hatte die Erzählung einen sehr tiefen Eindruck gemacht; meine Phantasie versetzte mich in die Wüste, und ich wohnte der traurigen Entwickelung dieses entsetzlichen Dramas bei; ich sah, wie die Sklaven sich vergebens gegen einen gewissen Tod sträubten; ich hörte ihr herzzerreißendes Geschrei und ihr Todesröcheln; ich fühlte mich von einem gerechten Schauder ergriffen, und verfluchte im Herzen diese schuldbeladenen Männer, die sich nicht scheuen, mit ihren Brüdern Handel zu treiben, um ihre unersättliche Habsucht zu befriedigen. Mit schwerem Herzen kehrte ich in meine Wohnung zurück. Den nächsten Tag besuchte ich den Schellab wieder, in der Nacht hatte er mehrere Anfälle von Wahnsinn gehabt, und ich fand seine mit Recht bestürzte Familie um ihn versammelt. Abu Selim erkannte mich alsbald, ob er gleich noch sehr schwach war, und reichte mir die Hand; er hatte bereits vergessen, daß ich ihn schon am vorigen Tage gesehen. Er forderte mich auf, neben ihm Platz zu nehmen, und befahl einem seiner Kinder, mir Kaffee und eine Pfeife zu bringen. Sein Befehl war kaum vollzogen, so sahen wir an der Schwelle der Thüre einen Mann von hoher Gestalt und von riesenhaften Formen erscheinen; sein Gesicht von schönem glänzenden Schwarz war mit Blut befleckt und sein Blick wild und unstät. Er trug über die Achsel geschlungen einen großen Schlauch, der leer zu seyn schien, einen Dolch im Gürtel und einen Stab in der Hand. Bei dieser plötzlichen und unerwarteten Erscheinung hatte der Schellab trotz seiner Ermattung einen schrecklichen Schrei ausgestoßen und war in Ohnmacht gesunken. Ich betrachtete aufmerksam diesen Neger von entsetzlichem Aussehen, und wie groß

Digitized by Google

war mein Erstaunen, als ich in ihm Abd-Allah, den kräftigsten von den Sklaven Abu Selims erkannte, Abd-Allah, der mir auf der Reise von Sennaar nach Berber eine grenzenlose Anhänglichkeit bewiesen, und mir mit einem Eifer und einer Treue gedient hatte, welche eines besseren Schicksals würdig waren. Der Tod hatte sein Siegel auf alle seine Züge gedrückt, und doch stand er aufrecht, unbeweglich und ehrerbietig da. Der Schellab kam allmählig wieder zu sich; ich nahm es über mich, den Sklaven zum Sitzen aufzufordern, der, auf seinen Stab gestützt, schweigend wartete, bis man ihm gestatte zu reden. Durch welches Wunder war er mitten unter uns gekommen? Hatten sich einige seiner Unglücksgefährten mit ihm gerettet? dieß verlangten wir alle zu erfahren, und Abd-Allah zögerte nicht, auf unsere Frage zu erzählen. „Da mein Herr unter Euch ist," begann er, „so werdet Ihr das schreckliche Ereigniß kennen, welches das Leben meinen Brüdern kostete, zu denen auch ich bald zurückkehren werde. Als jener furchtbare Wind zu wehen begann, sah ich ein, daß wir sterben mußten. Der große Geist der Wüste hatte sich gegen uns erklärt, welche Kraft konnten wir seiner höllischen Macht entgegensetzen? Ich hörte gleichsam einen Flügel rauschen über dieser Einöde, dem ungeheuern Leichname, welchen ein finsterer Geist belebte und gegen uns reizte. Ich hatte mein Haupt im Sande geborgen, und ob ich gleich halb erstickte, wagte ich doch nicht, mich aufzurichten, um zu athmen, weil ich fürchtete, den bösen Geist vor mir zu sehen, der unsern Untergang geschworen hatte. Als der Wind nachließ, wiegten sich die meisten meiner Gefährten und mein Herr selbst mit thörichten Hoffnungen; aber der böse Geist hatte unser Wasser ausgetrunken, ehe er entfloh, und verdammte uns so, die Strafe der Hölle zu leiden. Ich sah die Verzweiflung Abu Selims, und ich wunderte mich nicht darüber; ich hatte die Ursache davon errathen. Ich für meinen Theil war ruhig und ergeben, und um den Geist der Wüste zu ärgern, der sich ohne Zweifel an der Schwachheit unsers Herrn ergötzte, schickte ich mich an, muthig zu sterben."

„Der Tag, welcher so traurig begonnen hatte, war hell und rein, und der Himmel schien durch seine Reinheit und seinen Glanz unserer Noth zu spotten. Ich begriff die schnelle Abreise Abu Selims nicht; fürchtete er unsere Rache? hoffte er durch die Flucht sich noch zu retten?"

„Ich weiß nicht, welcher Grund ihn bestimmen konnte, uns so eilig zu verlassen, ohne ein einziges Wort an uns zu richten, ohne uns einmal des Abschiedes zu würdigen. Wir sahen ihm lange nach und kaum war er in der Ferne verschwunden, als meine durstigen Gefährten sich gierig auf die Schläuche stürzten, die sie ausgetrocknet fanden. Ich hätte sie gerne getröstet, aber was konnte ich ihnen sagen? der Tod war unvermeidlich. Meine Fassung überstieg ihre Kräfte, und sie gaben sich rückhaltslos der ganzen Heftigkeit ihres Schmerzens hin; sie wehklagten, sie weinten, sie ächzten; ich hatte meine eigenen Leiden vergessen und weinte über sie. Ach es war ein schrecklicher Anblick, diese Unglücklichen in unbeschreiblicher Angst sich krümmen, wenden, lästern und sterben zu sehen; es war ein schrecklicher Anblick, wie die armen Mütter, um selbst zu sterben, nur auf den letzten Seufzer ihrer Kinder warteten, die an ihrer ausgetrockneten Brust lagen. Ich vermochte durch nichts diese entsetzliche Qual zu mildern und weinte bitterlich. Ich allein stand da, mußte meine Brüder überleben und diesem Entsetzen, dieser Verzweiflung beiwohnen."

Ich war nur noch von Leichen umgeben, einige Gallas und mehrere Neger von Darfur, die stärker waren als ihre Gefährten, zuckten noch in entsetzlichem Todeskampfe. Ich stand immer unbeweglich da und weinte, ich weiß nicht, welche übermenschliche Kraft mich aufrecht hielt. Schon schwebten die Geier über unsern Häuptern; ich hörte in der Ferne das Heulen der Hyäne, die sich bald an unsern Leichen sättigen sollte und um meinen sterbenden Brüdern die letzten Augenblicke ihres Lebens minder peinlich zu machen, unterbrach ich mein Schluchzen und sang ihnen den Todesgesang der Heimath vor, den ich am Grabe meines Vaters gelernt hatte."

„„Es lügen die, welche sagen, der Tod sey etwas Schreckliches! Habt Ihr jemals Seufzer aus den Gräbern steigen hören, und ist Eure Ruhe jemals durch die klagenden Schatten Euerer Väter gestört worden? Die Freude ist bei ihnen und uns ist das Bedauern geblieben.""

„„In dem Lande der Geister ruhen sie aus von ihren Mühen; sie kennen weder Hunger noch Durst, wir auf eine undankbare und verdammte Erde Verbannte werden den Augenblick segnen, der uns mit unsern Vätern vereinigen wird, denn die Freude ist bei ihnen und uns ist das Bedauern geblieben.""

Digitized by Google

„„Ihr, die ihr bei der Nähe des Todes erschreckt, beruhiget Euch! Die Mutter, welche gebäret, leidet grausame Schmerzen; sie weint, sie möchte sterben, aber bald folgen auf ihre Schmerzen Freude und und Jubel, der Neugeborene hat seinen ersten Schrei gethan.““

„„So ist es mit dem Tode, er scheint häßlich und abstoßend zu seyn, bei seinem Anblicke fürchtet man sich, man möchte fliehen und kaum ist man über die Schwelle dieses irdischen Lebens hinübergeschritten, so eilt man freudig auf dem neuen Wege fort, denn man nimmt nur die Freude mit sich und läßt nur die Trauer zurück.““

„Mein Gesang hatte die Ruhe auf das Antlitz meiner unglücklichen Gefährten zurückgebracht, und ein letztes Lächeln schwebte auf ihren entfärbten, vertrockneten Lippen.“

„Der Tod hatte nur noch ein menschliches Wesen zu treffen. Ich allein athmete noch und hatte, wenn auch nicht meine Kräfte, doch meine Energie behalten. Plötzlich kam mir ein schrecklicher Gedanke; ich glaubte mich retten zu können und um jeden Preis wollte ich es thun. Sogleich zog ich meinen Dolch und stieß ihn in die Seite eines unserer Kameele, das zu meinen Füßen lag, dann preßte ich meine Lippen an die Wunde, die ich geöffnet hatte, und löschte meinen Durst mit dem Blute des Thieres. Ich füllte den größten unserer Schläuche an dieser ergiebigen Quelle nnd trat ohne Zögern meinen Weg an; ein neues Leben durchströmte meinen Körper und ich hatte meine erste Kraft wieder gefunden. Ich folgte rasch den Fußstapfen des Kameeles meines Herrn, die ich im Sande sah; ich hatte die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, damit das Blut in dem Schlauche nicht fest werden konnte, und wenn mich der Durst zu sehr quälte, stillte ich ihn mit diesem unreinen Getränke. In den letzten Tagen fühlte ich jedoch einen tiefen Widerwillen, so oft ich meinen blutigen Schlauch an die Lippen setzen mußte, ich schauderte vor mir selbst und fing an, das Schicksal meiner Gefährten zu beneiden, als ich endlich Berber erreichte.“

„Bald,“ fuhr der heftig bewegte Abd-Allah fort, „wird der Reisende, der über die einsamen Ebenen von Krusco zieht, die verstreuten Knochen meiner Brüder sehen, und sich ohne Zweifel fragen, welches schreckliche Unglück sich hier wohl aufhielt. Antwortet ihm der Samun nicht, so wird er unter verschiedenen Vermuthungen und unter traurigen Gedanken weiter ziehen.“

Bei diesen Worten fiel der Sklave mit dem Gesichte zur Erde nieder, warf durch den Mund, die Nase und die Augen das Blut aus, das er getrunken hatte, und starb unter schrecklichen Zuckungen.

Am zweiten Tage darauf hatte ich die Stadt verlassen. Lange nachher, als ich einst in einem Bazar in Cairo umherging, begegnete ich dem wieder von Gesundheit strotzenden Abu Selim; er hatte seine Kräfte nach einer Krankheit von drei Monaten wieder erlangt, Berber mit einer neuen Schaar von Sklaven verlassen, und war dießmal glücklich nach Aegypten gelangt.

Miszellen.

Eine grundlose Wiese.

Wo die Eisenbahn von Glasgow und Ayshire nach Renfrewshire übertritt, befindet sich eine etwa drei (englische) Meilen lange Wiese, über welche sie geleitet werden und wo ein Damm von vier bis fünf Fuß Höhe aufgeführt werden muß. Vor kurzem begannen die Unternehmer dort die Arbeit, aber sie waren nicht wenig erstaunt, als sie fanden, daß ihre Bemühungen, gleich denen des Tantalus, endlos zu werden droheten; denn kaum war der Damm 36 Ellen weit aufgefüllt, als sie sehen mußten, daß 10 davon fast ganz wieder verschwunden waren. Am nächsten Tage begannen sie die Arbeit von neuem und stellten den Damm wieder her, aber derselbe sank, so wunderbar es auch klingen mag, immer wieder und ob sie gleich seitdem Tag und Nacht fortgearbeitet und an jener Stelle Erde auf Erde geschüttet, über 300 Quadratellen auf einen Raum von höchstens 36 Ellen gebracht haben, verschlingt sie der gierige Grund der Wiese doch noch immer, sobald sie aufgeschüttet wird, und die Arbeiter verzweifeln jetzt und nicht ohne Grund, eine feste Unterlage zu finden. Diese höchst merkwürdige Erscheinung zog natürlich die Aufmerksamkeit aller Ingenieure auf sich; sie können sich aber die Sache nicht anders als durch die Annahme erklären, daß die Wiese auf Wasser schwimmt.

Moschus.

Man weiß, daß von allen Gerüchen der des Moschus, welcher zugleich vielen Personen in hohem Grade zuwider ist, sich sehr lange erhält. Ein Rock,

Digitized by Google

den man mit Moschus ein wenig parfümirt hat, riecht noch nach zwei Jahren darnach, hätte er auch die ganze Zeit hindurch in der freien Luft gehangen. Unvertilgbar aber scheint der Geruch des Moschus in Zimmern zu sein. Die Kaiserin Josephine liebte die starken Gerüche außerordentlich und namentlich auch den Moschus. Ihr Cabinet in Malmaison war davon erfüllt und der Kaiser machte ihr oftmals die bittersten Vorwürfe darüber. Jetzt sind fünfundzwanzig Jahre seit dem Tode der Kaiserin vergangen und der gegenwärtige Besitzer Malmaisons, Hagermann, hat die Wände dieses Cabinets mehrmals abwaschen und weißen lassen, aber weder Scheidewasser noch der Kalk vermochten den Moschusgeruch zu vertreiben. Man riecht ihn noch immer daselbst.

Eine eigne Manier zur Wiedererlangung entwendeten Eigenthums.

Als im Jahre 1700 Kopenhagen von dem schwedischen Könige Karl XII. belagert ward, baten sich oft auch schwedische Soldaten bei dem Pfarrer Jochum zu Böslund zu Gaste. Nach geendigter Mahlzeit nahmen sie sich auch die Freiheit, die dabei gebrauchten Löffel, Messer und Gabeln ihres Wirths in die Taschen zu stecken und mitzunehmen. Als Jochum einmal zu einem schwedischen General zur Tafel geladen ward, steckte er ebenfalls nach geendigtem Mahle, Löffel, Messer und Gabel in seine Taschen und wollte sich empfehlen. Einer der Diener erlaubte sich, ihm zu bemerken, daß er wohl in Gedanken etwas in die Tasche Ungehöriges eingesteckt habe. „Ich bitte," erwiderte er bei der Zurückgabe des Eingesteckten, „um Verzeihung; ist das nicht bei den Schweden so gewöhnlich? Ich glaubte dieß und that es darum auch; denn die Herren Schweden, welche bei mir speißten, haben es so gemacht." — Nach Verlauf einiger Stunden bekam er alle jene mitgenommenen Tischgeräthe wieder zurück.

Lesefrüchte.

In den Vereinigten Staaten erscheinen jetzt 1555 Journale und periodische Schriften, welche jährlich 1 Million 100,000 Bogen verbreiten.

Eine Gesellschaft in Seffield hat ein Patent auf die Bereitung einer Substanz erhalten, welche so große Aehnlichkeit mit dem Elfenbeine hat und so ganz zu allen Zwecken zu verwenden ist, zu denen man Elfenbein braucht, daß es fast unmöglich ist, den Unterschied zu entdecken. Es wurden einem Messerschmied mehrere Stücke des nachgemachten und des echten Elfenbeins untereinander übergeben, und er machte daraus Messerstiele ohne den Unterschied zu entdecken. Wir hören auch, daß eine Nachahmung von Schildpatt bereits in Anwendung ist und dem echten wenig oder gar nicht nachsteht.

Ein englischer Zimmermann hat eine Maschine zum Abmähen der Wiesen gebaut, die gleich gut auf Hügeln, in Thälern und auf ebenem Boden arbeitet, und in einem Tage so viel thut als sieben bis acht fleißige Mäher.

Es gibt schon Medicin von Eisen, Schiffe von Eisen, Wege von Eisen, Tuchnadeln und Galanteriewaaren von Eisen, Zeitalter von Eisen, Herzen und ganze Menschen von Eisen, nun gibt es auch Häuser von Eisen, welche nicht in die Feuer-Assecuranz zu kommen brauchen. In Glasgow, wo auch die eisernen Dampfböte entstanden, bietet man ganz aus Eisen bestehende Häuser an, und zwar Landhäuser von sechs Zimmern, Küche und Waschhaus für 250 Pfund Sterling, und eiserne Häuser von vierzehn Zimmern für 500 Pfund. Man kann die Häuser leicht zusammenpacken und mitnehmen, und am Ende darin umherreisen wie die Schildkröte in ihrem Hause. Besonders wären sie gut für Colonisten, die gleich ein Haus haben wollen auf dem neuen Boden. Wenn man erst in eisernen Häusern wohnt, ist das eiserne Zeitalter wirklich zu Hause, und hat sich häuslich niedergelassen.

Commentirte Sprüchwörter.

„Borgen macht Sorgen."
Das glaub ich nimmermehr!
Bezahlen, nicht das Borgen,
Fällt so entsetzlich schwer.

„Aller Anfang ist schwer,"
Das ist eine wahre Lehr'!
Doch der Fortgeng ist auch nicht leicht,
Und am schwersten wird's End' erreicht.

Türkische Sprüchwörter.

Sag' nicht, daß zur Liebe blut'ge Thränen
Und ein gelb Gesicht nothwendig seien;
Ohne Thränen kann sich Liebe sehnen,
Lesen im Gesicht, dem makelfreien.

(Sultan Selim,
unter dem Dichternamen Selimi.)

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 85. **Der Erzähler.** 23. Oktober 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das Glas Zuckerwasser.

Vorgestern oder vielmehr gestern kam der Herr von Surville früh um ein Uhr nach Hause und hatte den Kopf voll von einer seltsamen Unterredung, die er mit seinem Freunde v. Mareil gehabt und die mit einer Wette geendigt hatte.

„Georges," sagte er zu seinem Kammerdiener, sobald er sich in seinem Zimmer befand, „wo ist meine Frau?"

„Die gnädige Frau hat sich um Mitternacht in ihr Schlafzimmer begeben."

„Gut, du kannst auch zu Bette gehen, ich brauche dich nicht mehr. Aber erst mein Glas Wasser."

George eilte in den Speisesaal und bereitete das Verlangte mit der Sorgfalt eines Kammerdieners in einem guten Hause vor. Als der Zucker zergangen war, ließ er in das Glas einige Tropfen Orangenblütenwasser fallen, dann brachte er seinem Herrn das so aromatisch gemachte Getränke. Dieser trank und entließ den Diener. Einige Minuten später kam George wieder.

„Gnädiger Herr," sagte er, „da hat der Portier eben noch einen Brief heraufgebracht."

„Ich danke," antwortete Surville, während er seine Notizen über den vergangenen Tag in sein Tagebuch schrieb.

Der Brief wurde auf das Bureau gelegt und Surville blieb allein. Einige Augenblicke später fiel ihm das Briefchen wieder in die Augen, er nahm es, drehte es mit der größten Gleichgiltigkeit zwischen den Fingern und erbrach es endlich.

„Herr," schrieb man ihm, „wenn Ihnen irgend etwas am Leben liegt, so hüten Sie sich, bis morgen früh etwas in Ihrem Hause zu essen und zu trinken; man wird Ihnen später jede nur wünschenswerthe Auskunft geben, folgen Sie aber jetzt in's Himmels Namen dem Rathe einer Person, die um Ihr Leben bangt."

„Um mein Leben!" wiederholte Surville verwundert; „Gift in meinem Hause! In meinem Hause! Unter meinen Leuten, unter den Augen meiner Frau! Das ist unmöglich."

Er warf den Brief mit Verachtung weg. Mit einem Male aber fiel es ihm ein, daß er getrunken hatte; es war dieß eine Gewohnheit von Jugend her, etwas, das er alle Abende that, und er fragte sich, ob er es wohl gethan hätte, wäre ihm die Warnung früher zugekommen. Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens, nach einem Kampfe zwischen seinem Gewissen und der Wahrheit, gestand er sich, er würde nicht getrunken haben. Er hatte keinen Feind und er stand weder dem Glücke noch den Leidenschaften irgend eines Menschen im Wege.

„Wer kann sich indeß schmeicheln," sagte er, indem er den verderblichen Brief wieder aufhob, „wer kann sich schmeicheln, keiner Leidenschaft im Wege zu stehen, nicht einen Platz einzunehmen, den ein anderer sich wünscht?"

Er erinnerte sich mit einem gewissen Unbehagen, wie schnell Georges das Glas wieder geholt hatte, und fuhr mit der Zungenspitze an allen Theilen seines Gaumens umher, um den bereits vergangenen Geschmack wieder aufzufinden. Der Geruch der Orangenblüte kam ihm verdächtig vor; hatte man durch diese Verfeinerung, die er nicht verlangt, irgend einen auffallenden Geschmack oder Geruch verhüllen wollen? Er las den Brief noch einmal, dann zerdrückte er ihn in der Hand und ging mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab.

„Ich bin ein Narr," dachte er bei sich, „wenn ich Georges in Verdacht habe. Welches Interesse

Digitized by Google

kann er an meinem Tode haben? Auf der andern Seite aber warum diese Warnung?“

Georges hatte allerdings durchaus kein Interesse an seinem Tode, er war auch kein alter Diener, sondern erst seit einem halben Jahre bei ihm. Kannte er ihn vollkommen, war er seiner Zuneigung, seiner Treue sicher? Nein. War es nicht möglich, daß ihn die Hoffnung auf eine große Belohnung zum Mitschuldigen und Vollzieher eines Verbrechens machte?

Diese traurigen Wahrscheinlichkeiten beunruhigten den Herrn Surville sehr; seine Phantasie erhitzte sich dabei, sein Kopf glühte, sein Puls war unregelmäßig geworden, und die Angst, die ihn peinigte, brachte ihn in einen fieberhaften Zustand. Der Tod, den er vielleicht schon in sich trug, die Schmerzen, die ihm ohne Zweifel bald die Brust zerreißen, die Angst, der nahe Todeskampf, alles regte in seinem Geiste den gehässigen Argwohn auf. Wer konnte das Verbrechen angestiftet haben? Seine Frau? Das Haar sträubte sich ihm bei dem bloßen Gedanken. Indessen er mußte es sich in diesem letzten Augenblicke, wo er sich keiner Täuschung mehr hingeben durfte, wo die nackte Wahrheit vor ihn trat, gestehen, daß wenn auch er eine Heirath aus Liebe geschlossen habe, seine Frau ihn doch nur aus besondern Gründen geheirathet hatte. Sie besaß nichts, als er sich mit ihr vermählte, er war reich und seine Liebe hatte ihn bis zur Verschwendung freigebig gemacht; wenn er starb, erbte seine Frau das ganze Vermögen und war frei. Ohne Zweifel kam in ihr Herz nie ein Gedanke von Habsucht, aber liebte sie ihn? Wußte er nicht, daß, als er vor drei Jahren Julien heirathete, ihr Vetter Alfred Dennecourt sich um ihre Hand bewarb? Dieser junge Alfred war mit seiner Frau aufgewachsen; beide hatten einander von Kindheit an geliebt, und ihre Familien hatten immer geglaubt, sie würden einander einmal heirathen. Man hatte dem armen Alfred einen reicheren Bewerber vorgezogen; Dennecourt, ein Infanterieoffizier, stand in Garnison in Paris, und sah seine Cousine fast täglich. Wenn nun diese frühere Liebe in dem Herzen des Offiziers nicht erloschen, wenn die Frau von Surville sie theilte, wohin konnte eine unsinnige Liebe sie nicht führen? Aber daß eine brave tugendhafte Frau und ein französischer Offizier zu Giftmischern werden sollten, das war nicht möglich. Surville suchte den peinigenden Argwohn loszuwerden und ergriff das natürlichste Mittel; er ging in sein Schlafzimmer und versuchte zu schlafen. Der Schlaf wollte nicht kommen, der Kopf fand keine Ruhe auf dem Kissen, vergebens legte er sich in die gewönliche Lage; er fühlte, wie sein Herz heftig klopfte und sein Puls jagte. Er stand wieder auf, zog den Schlafrock an und zündete Licht an. Er konnte den Gedanken an seine schuldige, seine giftmischerische Frau nicht los werden. Was thut sie jetzt? Was denkt sie wohl? Sie wacht gewiß eben so wie ich. Das Verbrechen kennt eben so wenig Schlaf als die Todesangst. Die Unglückliche hat, wie die Lady Macbeth, der Schlaf umgebracht. Er entschloß sich, zu seiner Frau zu gehen. Als er an den Kamin trat, um das Licht zu nehmen, warf er einen Blick in den Spiegel und bemerkte zitternd, daß sein Gesicht blaß und jeder Zug verändert war. Er ging in das Zimmer seiner Frau, die Bettvorhänge waren nicht zugezogen, die Frau von Surville schlief ruhig. Ihr schönes Gesicht war ruhig und nur von dem sanften Duft belebt, welcher die Züge im Schlafe färbt; sie schien in einem freundlichen Traume zu lächeln. Beim Anblicke dieser unschuldigen Ruhe, des Spiegels eines reinen Gewissens, wurde Surville gegen sich selbst unwillig und schämte sich seines Argwohnes. In demselben Augenblicke bewegte sich seine Frau im Bette und ihre Stirne erbleichte; ein höhnisches und grausames Lächeln verzog ihren Mund; ihre Augenbraunen zogen sich zusammen und sie sprach Anfangs einige unartikulirte Worte, dann verstand Surville ganz deutlich:

„Es ist geschehen, ja es ist geschehen. Ich bin dazu entschlossen, sage ich Ihnen.“

Nach diesen Worten streckte sich die Schlafende aus und drehete sich, ohne zu erwachen, nach der Wand zu. Sollte er sie aus dem Schlafe wecken, um Rechenschaft von ihr wegen jener Worte zu fordern? Kann man einer immer treu gewesenen Frau, die man am Tage vorher mit Liebkosungen überhäufte, sagen:

„Sieh mich an, Frau, ich bin vergiftet, ist das Dein Werk?“ Surville wagte es nicht, trotz seiner Angst und dem dumpfen Schmerz, den er bereits zu fühlen glaubte. Er verließ das Schlafzimmer seiner Frau wieder, um sich in ein kleines Gemach in der Nähe zu begeben, wo sein Diener schlief.

„Georges! Georges!“ rief er, indem er die Hände nach dem Bette seines Dieners ausstreckte.

Das Bett war leer; es hatte gar Niemand dar-

Digitized by Google

in gelegen. Nun hielt sich Surville sicher für verloren. „Der Elende," dachte er, „hat das Verbrechen begangen und ist entflohen."

Wenn die Justiz ein Verbrechen muthmaßet, untersucht sie Ort und Stelle, stört in den Meubles umher und besichtigt alle Geräthe. Surville befolgte dieses Verfahren auch und ging in den Speisesaal. Auf dem Ahornbüffet stand noch das leere Glas auf dem silbernen Teller. Surville griff nach dem kleinen Löffel, mit welchem das verderbliche Getränke umgerührt worden war. Noch waren einige Tropfen Wasser auf dem Boden des Glases und an den Wänden desselben hatte sich ein weißlicher Bodensatz angelegt. Surville bemerkte mit Schrecken, daß dieser Bodensatz im Wasser unauflöslich sey und die kleinen ungleichen Körner desselben unter dem Drucke des Löffels knisterten. Dieser letztere Umstand war schlagend; er hatte nun mathematische Gewißheit, er war vergiftet. Er trug sorgfältig dieses Glas in sein Zimmer, stellte es neben den zu spät angekommenen anonymen Brief, ging, da sein Kammerdiener entflohen war, in die zweite Etage des Hauses, wo seine Leute schliefen und weckte einen Diener.

„Steh' sogleich auf und hole dir meine Befehle in meinem Zimmer; sage dem Kutscher, daß er sogleich mein Cabriolet anspanne, und mach rasch."

In einem Augenblicke war der Diener bereit und der Kutscher hielt bald darauf mit dem Cabriolet im Hofe.

„Eile sogleich zu meinem Arzte," sagte Surville, „und bitte ihn, er möge sogleich zu mir kommen, die Zeit sey kostbar."

„Ist die gnädige Frau krank?" wagte der noch halb im Schlafe befindliche Diener zu fragen.

„Nein, nein, ich bin es," antwortete Surville, „mach' rasch."

Es war früh drei Uhr; es waren also bereits zwei Stunden in dieser grausamen Angst vergangen, das Gift fing an zu wirken; vielleicht nach einer kurzen Zeit, nach wenigen Minuten mußte er die entsetzlichsten Schmerzen leiden, das Gesicht, das Gehör, den Willen verlieren, in Ohnmacht sinken, vielleicht auch ohne Schmerzen sterben, vielleicht warf ihn das Gift, das bereits in seinen Adern umlief, sobald es zu der Quelle des Lebens gekommen, todt auf den Sessel, ohne daß er ein Wort sprechen, ohne daß von dem Verbrechen irgend eine Spur übrig blieb. Die Wissenschaft ist jetzt so gefährlich, wenn sie von geschickten Händen gehandhabt wird. Er wollte schreiben, aber welche Andeutungen sollte er der Justiz geben? Wen anklagen? Seine Frau? Seinen Diener? Wenn man stirbt, ist man gerecht, man fürchtet einen Unschuldigen zu verläumden und er wagte Niemanden anzuklagen. Er hatte die Idee, seinem Freunde Mareil alles zu hinterlassen, über was er verfügen konnte, aber als er schreiben wollte, konnten seine zitternden Finger die Feder nicht halten, deren spitzer Schnabel auf dem Papiere kratzte, ohne einen deutlichen Buchstaben zu bilden. Bald ging er in seinem Zimmer auf und ab, bald redete er sich ein, wenn er sich bewege, steigere er die Wirksamkeit des Giftes, und er warf sich auf seinen Sessel und wagte keine Bewegung mehr zu machen. Nach einiger Zeit hörte er das große Thor wieder aufmachen, das Cabriolet kam zurück.

„Gott sey gelobt!" dachte er, indem er die Hand auf die keuchende Brust legte.

Der Diener erschien; er war allein; der Arzt folgte ihm nicht. Der Herr Doktor hatte eine Entbindung am andern Ende von Paris zu bewirken, er war eben erst fortgefahren.

„So soll ich also ohne Hilfe sterben!" rief er schmerzlich aus. „Geh', hole den ersten besten Arzt, ich muß einen Arzt haben, sonst kommt die Hilfe zu spät."

Der Diener entfernte sich erschrocken, und Surville fing an, an jenes andere Leben zu denken, dem er so nahe war. Was sollte er dem Richter antworten, der ihn dort oben erwartete? Er war immer ein redlicher Mann gewesen, aber reicht die Redlichkeit, wie man sie hier versteht, hin, um Gnade und Barmherzigkeit zu erhalten? Einige Stunden vorher hatte er nicht im entferntesten an solche Dinge gedacht; jetzt stürmten dergleichen Gedanken auf ihn ein; seine Kniee beugten sich unwillkührlich, sein Kopf senkte sich, seine Hände falteten sich zum Gebete. Dieser vielleicht instinktmäßigen Bewegung folgte aber bald die Unglaublichkeit der Zeit; er stand auf und sprach, wie Seneca: Post mortem nihil est, ipsaque mors nihil. (Nach dem Tode ist nichts und der Tod selbst ist nichts.)

Dieser Materialismus war ihm jedoch den Tag vorher wahrscheinlicher vorgekommen, als in diesem Augenblicke. Er zählte die Stunden; er sah den Zeiger auf seiner Uhr immer weiter rücken.

„Ich werde kalt und leblos seyn," dachte er, „wenn die Bewegung, die ich dieser Maschine gegeben habe, noch fortdauert; mein Mund wird stumm

Digitized by Google

seyn und die Uhr wird schlagen; sie wird die Stunde meines Tages andeuten, die vielleicht, in welcher meine Freunde anfangen, mich zu vergessen."

Endlich wurde es Tag, das Kerzenlicht kämpfte schwach gegen den Schimmer des Morgens, als die Thüre geöffnet wurde und Mareil heiter hereintrat.

„Ach, lieber Freund," rief ihm Surville entgegen, und sank in seine Arme, „ich bin verloren."

„Du bist verloren? Nein, du hast verloren."

„Was habe ich verloren?"

„Deine Wette."

„Meine Wette?"

„Ja, hundert Louisd'or. Hast Du nicht gestern mit mir gewettet, ich wäre nicht im Stande, Dein Glück zu stören, vorausgesetzt, daß ich Deine Frau, Deine Freunde und Dein Vermögen aus dem Spiele lasse?"

„Allerdings, aber ich bin vergiftet, — ich habe einen Feind, der mir nach dem Leben trachtet. Sieh, wie mich der verderbliche Trank bereits angegriffen hat. Ach wenn ich Dir meinen Argwohn mittheilen sollte!"

„Du hast nicht geschlafen?"

„Ich leide die heftigsten Schmerzen, ich stehe am Ende des Unglücks. Ich muß sterben, ich bin vergiftet."

„Gib mir die hundert Louis'dor, ich habe gewonnen."

„Ein Brief!"

„Den habe ich geschrieben."

„Du? aber sieh her, sieh in dieses Glas!"

Mareil nahm das geschliffene Glas und rührte mit dem Löffel den weißen Bodensatz um, den Surville bemerkt hatte; es befand sich kein unauflöslicher Gegenstand zwischen dem Glase auf dem Löffel, alles war zergangen. Uebrigens verschluckte Mareil auch noch das Zurückgebliebene und vertilgte so die letzte Spur des Verbrechens.

„Und Georges? Wie erklärst Du seine Flucht?"

„Ich ließ Georges sagen, er solle zu mir kommen, wenn er Dich bedient habe; er hat die ganze Nacht mit meinem Diener getrunken."

In diesem Augenblicke trat die Frau von Surville in das Zimmer ihres Gemahls, frisch und blühend wie eine Blume, die am Morgen sich öffnet.

„Nun, lieber Mann, Du bist krank gewesen?" fragte sie. „Warum hast Du mich nicht wecken lassen? Du hättest mir überdieß einen Gefallen erzeigt und mich von einem häßlichen Traume befreiet. Ich träumte, Du ständest an einem Abgrunde und ich konnte Dich nicht mehr zurückhalten. Ich hielt Dich am Fracke, der Frack entschlüpfte mir. Ich schrie: es ist geschehen! „Apropos," setzte sie hinzu, „ich habe einen Brief von dem Vetter Dennecourt erhalten; er ist nach Afrika gegangen, ohne Abschied zu nehmen, was ich doch für unartig halte."

Jetzt kam auch der Doktor ganz außer Athem an. „Wer ist krank?"

„Niemand," antwortete Surville sogleich.

„So geben Sie mir etwas zum Frühstück, ich bin die ganze Nacht beschäftigt gewesen und habe entsetzlichen Hunger. Sie auch?"

„Gewiß," antwortete der unbarmherzige Mareil, „unser Freund Surville hat die ganze Nacht an einer Tragödie gearbeitet, deren Entwicklung ihm nicht gelingen wollte. Uebrigens hat er gestern bei mir schlecht gegessen und seitdem nichts zu sich genommen, als ein Glas Zuckerwasser."

Türkische Sprüchwörter.

Ist die Nase fein und lang,
Ist gewiß Verstand nicht lang,
Wenn sie sich zum Munde rollt,
Ist's ein Leu, der kämpft und grollt,
Wenn die Nasenlöcher weit,
Zeigt's von Stolz, und Groll und Neid,
Wenn sie wackelnd sich bewegt,
Trotz auf Trotz sich wiederlegt.
Kleinen Mund muß großer weichen,
Doch ist er von Furcht ein Zeichen,
Und es wird aus krummem Munde,
Niemals die gerade Kunde.
Aud're laß', und schau auf dich,
Bilde zum Juwele dich,
Wer sich Lieb' vom Freund verspricht,
Geb' sein Herz an And're nicht.
Jenen, der nach Gott sich sehnt,
Sei als Rath hiermit erwähnt,
Daß er nähre seinen Glauben,
Welcher ihm nichts könne rauben.

(Hamdi II.)

Reiche wissen nicht, wie's geht den Armen,
Glauben, es sind reich, wie sie, die Armen,
Wer da satt, glaubt, Alle seien satt,
Glaubt, es gebe Keinen, der nicht satt;
Die Gesunden denken nicht der Kranken,
Kranke wissen nur, wie's geht den Kranken,
Wer dem Glücke lieget in den Armen,
Keiner weiß, wie es ergeht den Armen.

(Sfabaji, d. i. der Ostwindige.)

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 86. **Der Erzähler.** 26. Oktober 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 90 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 96 kr. und jährlich 1 fl. 32 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das Zeitungs-Privilegium.

„Was gibt's so spät?" fuhr König Friedrich Wilhelm I. von Preußen um die neunte Stunde eines stürmischen Aprilabendes den eintretenden Heiducken an, der in steifer militärischer Stellung an der Thüre stehen geblieben war, weil er sah, daß sich's der König bereits bequem zu machen anfing, und Rock, Weste und Degen ablegte.

„Ich rapportire unterthänigst, daß Se. Königl. Hoheit der junge Herr so eben ihr Zimmer verlassen haben, und durch das Portal Nro. 2. aus dem Schloß gegangen sind."

„Wo ist der Junge schon wieder hin?"

„Ich rapportire unterthänigst, daß Hochdieselben über den Platz in das Haus Nro. 9. gegangen sind."

„So, so, na, da muß ich ihm wohl einmal das Licht halten. Geh' Er hinaus, und rufe Er mir den Grafen von Finkenstein. Ist Jemand mit dem Jungen gegangen?"

„Zu Befehl Ew. Majestät, der Seconde-Lieutenant von Katt, vom Regimente Holsteinbeck."

„Na, dem werd' ich auch einmal aufs Collet steigen müssen, sonst ruht er nicht."

Der Heiduck verließ mit kräftigem militärischen „Kehrt" das Zimmer, und meldete dem Grafen v. Finkenstein, den Erzieher des Kronprinzen, den Befehl des Königs. —

„Ew. Majestät haben befohlen?" sprach der Graf, als er in des Königs Kabinet trat.

„Er ist mir ein schöner Gouverneur meines Jungen. Warum läßt Er ihn aus den Augen und sieht ihm nicht besser auf die Finger. Der Teufelsjunge hat so eben das Schloß verlassen und schleicht auf der Schloßfreiheit herum, wie mir rapportirt wurde. Komm' Er einmal mit und sehe Er, wie man den Jungen erziehen muß."

Ohne eine Gegenrede zu wagen, verbeugte sich der bestürzte Graf, und folgte eben so lautlos dem Könige, der, als er den Degen wieder umgeschnallt und das Stockband mit dem prächtigen spanischen Rohr um das Handgelenk gewickelt hatte, allein und nur von einem Kammerhusaren begleitet durch die beiden Schloßhöfe eilte.

Als der König durch das letzte Schloßportal trat, wo bereits vor dem Hause Nro. 9., in das der Kronprinz gegangen war, der Heiducke stand und die Kommenden erwartete, schlenderte eben ein Mann vom Schloßgarten her am Hause vorüber, und sah den goldbetreßten Heiducken verwundert an, noch verwunderter aber mochte er wohl seyn, als der König, den er nicht sogleich erkannte, auf ihn zuging und ihn heftig fragte: „Wer ist Er? Was treibt Er sich hier herum? Wo wohnt er?"

Bestürzt antwortete der Gefragte den Hut schnell herabreißend, als ihm die ehrfurchtsvolle Stellung des Grafen von Finkenstein verrieth, daß er mit einer hohen Person spreche: „Ich bin der Glasermeister Lehnhardt aus der Brüderstraße."

„Ein infamer Schlingel ist Er! Was geht Er hier müssig herum. Kann Er nicht arbeiten?"

„Ich habe keine Arbeit und wollte nur eben nach ein paar kummervollen Tagen ein wenig frische Luft schöpfen, denn bei Tage kann ich nicht ausgehen, weil ich keinen Rock unter dem Mantel habe."

„So, so, na, das ist noch hübscher! Komme er einmal her, hole Er sein Arbeitszeug und arbeite Er, ich kann das Müßiggehen nicht leiden."

Mit diesen Worten schlug der König mit seinem großen Rohrstocke die Parterre-Fenster des Hau-

Digitized by Google

ses ein, in das der Heiduck den Kronprinzen hatte gehen sehen.

„Da hat er nun Arbeit, Lehnhardt, nun laß Er sich aber nicht wieder müßig betreffen, sonst geht's ihm übel, versteht Er mich?“

Der Heiduck klingelte auf des Königs Wink und machte ehrerbietig Platz, als die Thüre sich öffnete.

„Wer ist der Herr dieses Hauses?“ fragte der König den Hausknecht, der geöffnet hatte, und der gewaltig erstaunt war, als er die galonirten Hüte eintreten sah.

„Der Buchhändler Haude, Herr General,“ erwiederte er mit offenem Munde.

„Hat sich was General, ich bin der König, zeig' Er mir den Weg zum Kronprinzen, königl. Hoheit, er ist hier im Hause. Rasch und mache Er mir keine Flausen.“

Der Ueberraschte führte stumm und zitternd die Eingetretenen die Treppe hinauf vor die Thüre eines Zimmers, aus dem man lebhaftes Gespräch vernahm.

„En effet, ein vortreffliches Blatt, der Mercure de france — welche persuadirenden Expressionen, welche witzige Impromptus.“

„Allerdings, Ew. kgl. Hoheit müssen aber auch die große Anzahl der Mitarbeiter berechnen, die das Blatt fast in ganz Europa hat.“

„Wenn ich doch bei uns auch eine ähnliche Zeitung etabliren könnte; ich gäbe etwas darum. Könnte Er das nicht, Spener?“

„Wenn ich ein Privilegium hätte, Ew. königl. Hoheit, würde ich mich wohl dazu entschließen können; aber ein solches zu erlangen, dürfte fast unmöglich seyn in unserer Zeit.“

„Freilich, der König, mein Vater, ist sehr streng —“

„Ja, das ist er, Herr Sohn, königl. Hoheit,“ unterbrach der eintretende König das Gespräch. „Fritze, was treibst du denn hier?“

Die Antwort blieb der Prinz schuldig; aber ein prüfender Blick des Königs auf das Zimmer, in dem er sich befand, belehrte ihn über das, was sein Sohn hier suchte und fand. Eine Auswahl französischer Werke stand in den Schränken ringsumher, auf dem Tische lagen die neuesten Nummern des Mercure de france und Morery's Dictionnaire historique stand aufgeschlagen auf einem Lesepulte am helldordenden Kamine. In einem Polstersessel, zunächst dem Pulte, hatte der Kronprinz in der Uniform des Ruppiner Infanterie-Regiments gesessen, die Flöte in der Hand und dem Vorlesen des Lieutenants von Katt aus der genannten französischen Zeitung zuhörend.

Bestürzt sah Alles auf den König.

„Was macht er hier? frage ich noch einmal und hoffentlich zum Letztenmal!“

„Ich habe das militärische Werk: Maison militaire du Roi studirt Ew. Majestät“ antwortete Friedrich.

„So, seh' Er einmal, das hätte Er mir ja auch sagen können, ich habe es ja selber, aber Er lügt Fritze, Er hat wieder Flöte geblasen, kann Er denn das Gequicke nicht lassen — Ist Er der Buchhändler Haude?“ wandte sich der König an den demüthig hinter ihm stehenden Hausherrn.

„Ja, Ew. Majestät.“

„Es ist sein Glück, daß ich meinen Jungen nicht beim Soff oder gar bei etwas Schlimmern in seinem Hause getroffen habe, ich hätte garstig ausgefegt bei Ihm. Das französische Lappalienzeug braucht Er ihm aber auch nicht zuzustecken — er hat wichtigere Sachen zu studiren, Cammeralia und das Exerzierreglement. Finkenstein, seh' er künftig besser darauf.“ Nun wandte er sich gegen den Lieutenant Katt. „Ist er der Lieutenant von Katt?“

„Zu Befehl Ew. Majestät!“

„Er scheert sich sogleich auf 48 Stunden in die Schloßwache. Was hat Er hier zu suchen?“

„Se. königl. Hoheit haben mir zu befehlen geruht, Höchstdieselben zu begleiten.“

„So? — Na scheer Er sich auch auf die Wache, Herr Sohn, er hat meinem Lieutenant noch Nichts zu befehlen, versteht Er.“

„Zu Befehl, Ew. Majestät,“ antwortete der Kronprinz in militärischer Haltung.

„Und was so eine Zeitung wie den Mercure de france da betrifft, so merke Er sich's, Haude, so lange ich lebe kriegt er das Privilegium nicht darauf. — Guten Abend!“ —

Der König ging. Ehe der Kronprinz ihm folgte, drückte er dankbar dem verlegenen Buchhändler die Hand und flüsterte ihm zu: „Wenn ich einmal zur Regierung komme, so kriegt Er das Privilegium.“

Miszellen.

Das Selterser Wasser.

Drei Stunden von Limburg nach dem Rheine hin, an der Frankfurter Straße, im Herzogthume

Digitized by Google

Nassau, liegt das Dörfchen Selters, das durch seinen Quell in der ganzen Welt berühmt geworden ist. Sein Ruf schreibt sich besonders aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts her, wo der berühmte Fr. Hoffmann den Grund zur chemischen Analyse der Mineralwässer legte. Aber schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gab Tabernan Montanus eine Beschreibung davon. Um diese Zeit muß das Wasser schon in der Umgegend einen Ruf gehabt haben, denn 1606 ließ die Gemeinde den Brunnen fassen und verpachtete ihn für eine enorme Summe: für — einen Thaler (das heißt $1^1/_2$ Thaler.) Jetzt ist er Domaine, und bringt vielleicht der Nassau'schen Regierung gegen 100,000 Gulden, wo nicht so viele Thaler ein, denn es gehen jährlich gegen 3 Millionen Krüge, d. h. Bouteillen oder Flaschen, in's Ausland. Das Hundert solcher steinernen Krüge kostet im Ankaufe $5^1/_2$ Thaler, sind sie gefüllt 14 Gulden. Das Füllen geht vom Oktober bis März Tag und Nacht, und die dazu verwendeten Füllmädchen kommen fast gar nicht hinweg. Mit besonderer Gewandtheit arbeiten sie gleich den Danaiden, ohne fertig zu werden, und liefern jede Stunde 1000 Krüge gefüllt, verkorkt und gepicht. Der Brunnen selbst aber gibt das Wasser mit einer Kraft, wie ihn keines auf den Flaschen zeigt. Ohne Wein erzeugt das Wasser hier einen leichten Rausch, selbst wenn man nur einen Schoppen trinkt, und verhält sich daher zu dem Wasser in den versendeten Krügen, wie ein Original zu einer schalen Uebersetzung, nach dem alten Worte:

Dulcius *ex ipso* fonte bibuntur aque. *)

Doch wenn man das Original nicht hat, muß man mit letzterem vorlieb nehmen, uud so geht das Wasser durch die ganze Welt, mehr der Abkühlung und des Wohlgeschmackes, als der Gesundheit wegen. Je heißer der Sommer, desto besser der Genuß. Man trinkt dieses Weltwasser an der Themse und Newa, wie an La Plataströme, auf dem Cap und zu Batavia, zu Canton und in Peking. Die vornehmen Leute in Selters trinken Thee und der vornehme Chinese ihr Mineralwasser. So viel thut der Verkehr, und um so wunderlicher ist es, wenn man Alles selbst fabriziren oder erbauen will; bemerkt sey hier noch für manche Liebhaber des Wassers, daß sich dasselbe angeblich weit besser hält, wenn die Krüge im Keller auf Holz, und nicht auf die bloße Erde gesetzt werden.

*) Angenehmer trinkt man das Wasser aus der Quelle selbst.

Ein englischer Puff.

Im Courier findet man folgende Ankündigung: „Prince, ein Russe von Geburt, zeigt ergebenst unserer liebenswürdigen Königin und den vornehmen Damen an, daß er sein natürliches russisches Oel bedeutend verbessert hat. Der König der Franzosen besitzt herrliches Haar und einen stärkern Backenbart als irgend ein Kaiser oder König von Europa, und zwar einzig und allein, weil er seit zwanzig Jahren das natürliche russische Oel gebraucht, das Prince verkauft. Der König der Franzosen hat sich desselben bedient, seit der Zeit, als er als Herzog von Orleans hierher nach England kam. Er macht noch jetzt oft Bestellungen bei Prince in London, meist auf einmal ein Dutzend große Flaschen (die Flasche 7 Thlr.), und schickt davon eine Anweisung auf die Bank von England. Se. Maj. ist mit diesem Oel so wohl zufrieden gewesen, daß er es an seinem Hofe zu Paris laut rühmte; am nächsten Tage sprachen alle Zeitungen von Paris davon. Die Königin der Franzosen und alle Mitglieder der königlichen Familie sind oft ihres schönen Haares wegen genannt worden. Sie bedienen sich keines andern Schönheitsmittels, als des russischen Oeles. Prince könnte schmeichelhafte, auch mehrere Schreiben von den schönen Herzoginen von Newkastle und Rutland vorlegen, und diese kostbaren Dokumente würden beweisen, daß dieß kein Puff ist. Das russische Oel besitzt die Eigenschaft, das Haar vollkommen zu färben. Der höchstselige König Georg IV. trug lange falsches Haar, und das russische Oel, das er für sein königliches Haupt gebrauchte, erhielt die Farbe ganz, wie die der natürlichen Haare Sr. Majestät. — Prince wohnt in London ꝛc.“ Zur Unterstützung dieser prächtigen Ankündigung setzen wir nur hinzu, daß der König der Franzosen eine Perücke trägt.

Der Dichter und der Minister.

Zu dem Dichter Wessel sagte einmal ein Freund, wie Oehlenschläger in seiner Biographie erzählt, „Du mußt doch endlich einmal Dein Glück machen und Minister Güldberg besuchen; er ist selbst Gelehrter und wird etwas für Dich thun.“ — „Unmöglich! Es geht nicht!“ — „Warum?“ — „Ich

Digitized by Google

habe keine Perücke.“ — „Die will ich Dir leihen.“ — „Ich habe auch keine seidenen Beinkleider.“ — „Sollst Du auch bekommen.“ — Er ging zum Minister Dieser fragt: „Wer sind Sie?“ — „Ich bin Wessel!“ — Der Minister kennt ihn noch nicht recht und Wessel meint, die ungewöhnliche Perücke mache ihn unkenntlich, er nimmt sie also ab und steckt sie in die Tasche. Jetzt erkennt ihn Güldberg und fragt, womit er ihm dienen könne. Antwort: „Ihro Exzellenz, es müßte ein Amt seyn, wo viel zu verdienen und wenig zu thun wäre, denn dazu fühle ich mich vorzüglich aufgelegt.“ Güldenberg weiß nicht, was er mit dem Sonderlinge anfangen soll, dreht verlegen seine goldene Dose in der Hand, und bittet endlich Wessel, ihm doch bestimmt zu sagen, womit er ihm dienen könne. „Nun“, antwortete Wessel, dem es zu weitläufig wurde, „so geben Sie mir gefälligst eine Prise Tabak.“ Diese bekam er, dann verbeugte er sich dankbar, und — ging seines Weges.

Anekdoten.

Einen Bauer, welcher in die Stadt ging, fragte ein Soldat, was er denn dort thun wolle? B. Ich will mir ein paar hirschlederne Beinkleider kaufen. S. Ich weiß ein paar sehr wohlfeile, ich glaube aber, sie werden dir etwas zu weit seyn. B. Das hätte nichts zu sagen, wenn sie nur sonst im brauchbaren Zustande sind. S. Dafür bürg' ich. — Indem sie so conversirend mit einander gingen, kamen sie an ein Wirthshaus, bei welchem der Soldat den Vorschlag machte, ein wenig einzukehren. Der Bauer war zufrieden und bewirthete den Soldaten in der Meinung, die Zeche beim Hosenkaufe wieder herauszuschlagen. Als sie gehörig gezecht hatten, erinnerte der Bauer den Soldaten an den Hosenkauf, worauf dieser erwiederte: Ich sage es dir noch einmal, daß sie dir zu weit sind, denn sie liegen zu Leipzig, das ist 60 Meilen von hier.

Unter Ludwig XIV. wurde bei einem frohen Ereigniß ganz Paris erleuchtet. Der General-Kontrolleur der Finanzen, Abbé Turray, fuhr am Abend umher, um diese Illumination in Augenschein zu nehmen. Unter vielen Sinnbildern und Inschriften fiel ihm eine ganz besonders auf. In einem Kranz von Lilien las man die transparenten Worte: Vier Millionen habe ich für meinen König! Der Abbé merkte sich dieß Haus und am andern Morgen verabsäumte er nicht, sich sogleich zu dem Bewohner des Zimmers zu verfügen, an dessen Fenster diese sonderbare Devise brillirte. Beim Eintritte in die ärmliche Stube sagte er: „Mein Herr! Ich bin der General-Kontrolleur der Finanzen. Die patriotischen Gesinnungen, die Sie durch Ihre gestrige Illumination äußerten, gereichen Ihnen zur größten Ehre. Ich freue mich, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und zweifle nicht, daß Sie das erfüllen werden und können, was an Ihrem Fenster zu lesen war.“ — „Das ist schon erfüllt,“ erwiederte Jener. „Wie? Wann? Da müßt' ich ja wohl auch etwas davon wissen.“ „Sie wohl nicht, aber vielleicht der Herr Kriegsminister. Ich heiße Million, habe vier Söhne, welche sich in Seiner Majestät Diensten befinden.“ Der Abbé empfahl sich und verließ schnell das Zimmer.

Zu einem modern-gebildeten Kleidermacher zu Berlin kam ein Fremder mit dem Auftrage, ihm ein neues Beinkleid zu fertigen. „Dies, welches ich hier trage,“ sagte er, „habe ich in Paris machen lassen; wie gefällt es Ihnen?“ Der Kleidermacher betrachtete es mit Kennermiene, rümpfte die Nase und antwortete: „Es sind einige gute Ideen darin, aber das Ganze ist zu subjectiv gearbeitet.“

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XVIII.

1. hat die Nadel'; wenn du's hast,
So legt Dein Weibchen Dir's zur Last,
Dir ist's ein Händchen, winzig klein,
An holden Mädchen läßt es fein.
Die 2 und 3 hat Mann und Frau,
Doch kömmt's in mancher Form zur Schau;
Nicht all' zu lang, nicht gar zu klein,
Und auch zu dick soll es nicht sein.
Ein Mädchen, so das Ganze hat,
Hält man für klug, und in der That
Ein solches Mädchen, los und schlau,
Zieht bald die Hosen an als Frau.

Auflösung der Charade in No. 83:
Augsburgertatschi.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 87. 30. Oktober 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Erinnerung an Silvia.

Ich denk' an Dich, wenn an Aurora's Schwelle
Der Sonnenwagen seinen Lauf beginnt,
Wenn ihres Strahles erste Morgenhelle
Ob Berg und Thal den silbern Schleier spinnt.

Ich denk' an Dich, wenn auf zu lichten Sphären
Des Herzens erstes Morgenopfer steigt,
Und wenn der Pflichten ernstliches Begehren
Zu mir auch fordernd seine Schaale neigt.

Ich denk' an Dich, wenn sich die Sonnen neigen
Und wenn die Nacht die schöne Welt umfängt,
Ich denk' an Dich, wenn auf die Sterne steigen
Und Lunas Lampe in den Wolken hängt.

Ich denk' an Dich, wenn unverhoffte Freude
Mein warmes Herz mit süßer Wonne schwellt,
Doch denk' ich auch an Dich im Schmerz und Leide,
Weil schon Dein Bild des Kummers Nacht erhellt.

Ich denk' an Dich, wenn mir im frohen Kreise
Der Meinen eine Stunde schnell entflieht,
Doch auch, wenn mir nach süß gewohnter Weise
In tiefster Einsamkeit das Herz erglüht.

Ich denk' an Dich, wenn längst vergang'ne Schatten
Mir die Erinn'rung täuschend gibt zurück,
Und wenn sich wechselnd Freud' und Kummer gatten,
Ist Dein zu denken mir ein süßes Glück!

Ich denk' an Dich, wenn Dich mein Aug' gesehen,
Weil, wer Dich einmal sah, Dein denken muß,
Und nimmer kann Erinn'rung mir vergehen;
Gib Du, wie heute, mir der Liebe Kuß.

Ob Tag, ob Nacht — ob fröhlich oder trübe,
Ob nah, ob fern, ob spät es ist, ob früh,
Stets denk' ich Dein mit unbegrenzter Liebe,
Dein nicht zu denken — das vermag ich nie!

Cassamia.

Richard Savage. *)

Richard Savage, geboren zu London im Jahre 1698, ist ein merkwürdiges, wichtiges Beispiel von der Nutzlosigkeit und Nichtigkeit der Kenntnisse, des Witzes und Genies, wenn sie nicht mit Klugheit und Achtsamkeit auf die Maximen des Lebens verbunden sind. Er war der Sohn der Gräfin Anna von Macclesfield und des Grafen von Rivers, und hätte als ein rechtmäßiger Nachkomme des Grafen von Macclesfield betrachtet werden können; aber seine Mutter bekannte sich, in Ansehung seiner, öffentlich zu einem Ehebruch, um dadurch eine Scheidung von ihrem Gemahl zu bewirken.

Sobald dieses, nach der eigenen Aussage der Mutter im Ehebruch erzeugte Kind zur Welt gekommen war, behandelte es die Gräfin mit unnatürlicher Grausamkeit aller Art, und gab es einer armen Frau, um es als ihr eignes Kind zu erziehen. Sie hielt den Grafen von Rivers dadurch, daß sie den Knaben für todt erklärte, ab, ihm in seinem Testament ein Vermächtniß von 6000 Pfund Sterling zu stiften. Sie bemühte sich, ihn heimlich nach Amerika zu schicken, und that ihn endlich, um ihn auf immer in Armuth und Dunkelheit zu vergraben, als Lehrburschen zu einem Schuhmacher in Holborn. Um diese Zeit starb seine Amme, und indem er ihre Effekten durchsuchte, die er für seine Erbschaft hielt, fand er einige Briefe, die ihn von seiner Geburt und

*) Dieser englische Dichter hat kürzlich der Held eines französischen Drama's seyn müssen, und jetzt bringt ihn auch ein Deutscher (Dr. Gutzkow) auf die Bühne. Da möcht es nicht ohne Interesse für die Lesewelt seyn, über den Werth und die Schicksale des Richard Savage etwas Näheres zu wissen, weßhalb wir hiemit geben, was wir darüber finden konnten.

Digitized by Google

den Ursachen, aus welchen sie geheim gehalten worden war, unterrichteten. Er verließ nun seine niedrige Beschäftigung, und versuchte alles Mögliche, die Zärtlichkeit seiner Mutter zu erwecken; aber seine Bemühungen waren fruchtlos, denn er konnte weder ihr Herz rühren, noch ihre Hand öffnen, und gerieth in den äußersten Mangel.

Im Jahre 1723 bracht' er ein Trauerspiel auf die Bühne, worin er selbst eine Rolle spielte, und welches „Sir Thomas Overbury" benannt war. Während er an diesem Werk arbeitete, hatte er keine Wohnung und sehr oft nichts zu essen; auch hatte er zum Studiren keine andern Bequemlichkeiten als die Felder oder Straßen, und wenn er einen Dialog ausgedacht hatte, ging er in eine Boutique, und bat um Feder, Tinte und Papier. Der Gewinn dieses Spiels betrug gegen 250 Pfund Sterling, und es verschaffte ihm die Bekanntschaft und Achtung mehrerer angesehener Personen, da durch alle Wolken der Armuth und Unterdrückung einige Strahlen des Genies schimmerten. Als aber die Welt anfing, ihn mit geneigterem Auge anzusehen, trug sich ein Unglücksfall zu, wodurch nicht allein sein Ruf, sondern auch sein Leben in Gefahr kam. Er gerieth bei einer Nachtschwärmerei in ein Kaffeehaus von übelm Ruf, als eine Schlägerei entstund, und ein gewisser Sinclair im Handgemenge erschlagen wurde. Savage wurde mit seinem Begleiter verhaftet, auf den Mord gerichtlich verhört, und des Verbrechens förmlich überführt. — Seine Mutter hatte die Unmenschlichkeit, sich in diesen, für Savage so gefährlichen Umständen aller Mittel zu bedienen, die Königin Anna gegen ihn einzunehmen, um ihm jede Hoffnung, von der königlichen Gnade das Leben zu erhalten, abzuschneiden, bis endlich die Gräfin von Hertford, von Mitleid gerührt, der Königin einen treuen Bericht von der außerordentlichen Geschichte und den seltenen Leiden des armen Savage vorlegte, und Gnade für ihn erhielt.

Nach diesem ward er in die Familie des Lords Tyrconnel aufgenommen, als Mitglied dieser Familie behandelt und mit einer jährlichen Pension von 200 Pfund beschenkt. In dieser glücklichen Periode seines Lebens, umringt von Ueberfluß, von Vergnügen, gab er „The Wanderer, a moral Poem" (1729), heraus, das Pope's Beifall erhielt, und von dem Verfasser selbst für sein Meisterstück gehalten wurde. Es war im höchsten Tone des Panegyricus dem Lord Tyrconnel gewidmet. Kurz darauf aber fand er sich geneigt, diese Lobsprüche zu widerrufen, da er seines unklugen und zügellosen Betragens wegen vom Lord entlassen wurde.

Er glaubte nun wieder die Freiheit zu haben, die Grausamkeit seiner Mutter darzulegen, und ließ „The Bastard, a Poem," erscheinen. Es wurde außerordentlich stark gekauft, und da es von ohngefähr gerade zu der Zeit erschien, als sich seine Mutter zu Bath befand, so suchten viele Personen Gelegenheit, in ihrer Gegenwart Stellen aus demselben herzusagen, worauf sie vor Scham das Bad verließ. Da seine Armuth immer größer ward, und er keine Wohnung hatte, so brachte er die Nacht oft in Hütten, welche für zufällige Wanderer offen gelassen wurden, bisweilen in Kellern unter Excessen und Schmutz des niedrigsten, verworfensten Pöbels zu, oder ging, wenn er ganz ohne Geld war, auf den Straßen herum, bis er müde war, und legte sich im Sommer auf einen Klotz, im Winter mit den Gefährten seiner Armuth auf die Asche eines Gewächshauses. Sein Unglück ward nun öffentlich bekannt, und seine Freunde schlugen ihm vor, sich nach Wales zurück zu ziehen, und von einem Einkommen von 50 Pfund des Jahres, welches durch Subscription gehoben werden sollte, als ein Privatmann zu leben und alle seine großen Gedanken und Ansprüche fahren zu lassen. Aber seine Unklugheit, brachte ihn in ein Gefängniß, worin er 1743 starb. Er wurde auf Kosten des Kerkermeisters auf dem St. Peterskirchhof begraben.

Aus dieser Schilderung tritt ein Mensch voll Fähigkeit, aber ohne Charakter hervor; also ein Mensch, dessen Elend Anfangs die Schuld Anderer, endlich seine eigene Schuld wurde. Dieß macht ihn allerdings zum Gegenstande der Tragik, doch muß man ihm dabei wohl mehr Halt geben, als er in der Wahrheit hatte, wie denn jener Historiograph im Eingange seines Berichts über Richard Savage selber bemerken läßt, woran es ihm hauptsächlich fehlte.

Miszellen.

Die Memoiren des Grafen Rostopschin, geschrieben in zehn Minuten.

Eine Dame forderte den Helden von Moskau auf, doch seine Lebensgeschichte selbst zu schreiben, und am andern Morgen brachte er ihr seine Memoiren, die in Folgendem bestanden: 1. Kapitel. Meine Geburt. Im Jahre 1765 am 12. März

Digitized by Google

erblickte ich das Licht der Welt. Man maß, wog und taufte mich. Ich wurde geboren, ohne zu wissen warum, und meine Eltern freuten sich, auch ohne zu wissen warum. — 2. Kap. Meine Erziehung. Man lehrte mich allerlei Dinge und alle Arten Sprachen, so daß ich mit etwas Keckheit bisweilen für einen Gelehrten galt. Mein Kopf wurde eine Büchersammlung, zu der ich aber selbst den Schlüssel behalten habe. — 3. Kap. Meine Leiden. Ich wurde mit Lehrern, mit Schneidern, welche mir die Kleidungsstücke zu enge machen wollten, von den Frauen, vom Ehrgeize, vom Eigennutz, von vergeblicher Sehnsucht, von Souverainen und von Souvenirs geplagt. — 4. Kap. Entbehrungen. Ich habe die drei größten Genüsse der Menschen: Dieberei, Gutschmeckerei und Stolz entbehrt. — 5. Kap. Denkwürdige Zeiten. Im dreißigsten Jahre gab ich das Tanzen, mit dem vierzigsten den Wunsch, den Frauen zu gefallen, mit dem fünfzigsten die Achtung der öffentlichen Meinung, mit dem sechzigsten das Nachdenken auf, und wurde so ein Philosoph oder ein Egoist, was am Ende einerlei ist. — 6. Kap. Charakter. Ich war störrisch wie ein Esel, launenhaft wie eine Koquette, lustig wie ein Kind, träge wie ein Murmelthier, thätig wie Bonaparte, und alles dieß nach einander nach Belieben. — 7. Kap. Wichtiger Entschluß. Da ich nie die Herrschaft über mein Gesicht erlangen konnte, so ließ ich auch meiner Zunge freien Lauf und erlangte die schlechte Gewohnheit laut zu denken. Das verschaffte mir einige Unterhaltung und sehr viele Feinde. — 8. Kap. Was ich war und hätte seyn können. Ich war empfänglich für die Freundschaft und für Vertrauen, und es fehlte weiter nichts, um vollkommen einfach und so ein guter Mensch zu werden, als daß ich im goldenen Zeitalter geboren wurde. — 9. Kap. Achtbare Grundsätze. Ich habe mich nie in eine Heirathsgeschichte oder in eine Klatscherei eingelassen. Ich empfahl nie Jemanden einen Koch oder einen Arzt, und brachte also nie eines Menschen Leben in Gefahr. — 10. Kap. Meine Vorliebe. Ich liebte kleine Gesellschaften und einen Spaziergang im Walde. Ich hegte eine unwillkührliche Verehrung für die Sonne und ihr Untergang machte mich oft traurig. Von den Farben zog ich die blaue, unter den Speisen Rindfleisch und Rettige, im Schauspiel Lustspiele, Possen, an den Menschen ein offenes und ausdrucksvolles Gesicht vor. Buckliche von beiden Geschlechtern hatten stets einen unerklärlichen Reiz für mich. — 11. Kap. Mein Widerwille. Ich hatte immer einen Widerwillen vor Narren, vor Taugenichtsen und intriganten Frauen, welche die Tugendheldinnen spielen wollten; ich verabscheute die Affektation und geschmückte Puppen beiderlei Geschlechts, und haßte Ratten, starke Getränke, Metaphysik und Rhabarber. — 12. Kap. Analyse meines Lebens. Ich erwarte den Tod ohne Furcht und ohne Ungeduld. Mein Leben ist ein schlechtes Melodrama gewesen, in welchem ich Helden, Tyrannen, Liebhaber, Vater und Alles spielte, nur keine Bedientenrollen. — 13. Kap. Himmelslohn. Mein größtes Glück im Leben war die Unabhängigkeit von den drei Mächten, welche Europa regieren. Da ich reich, den Geschäften abgeneigt, und gleichgiltig gegen die Musik war, so hatte ich nichts zu schaffen mit Rothschild, mit M. und mit Rossini. — 14. Kap. Meine Grabschrift. Hier liegt, um auszuruhen, mit ermüdetem Geiste, erschöpftem Herzen und abgenutztem Körper ein alter todter Bursch; ihr Herren und Damen geht weiter.

Von den Annehmlichkeiten des Berühmtseyns erzählt der Kapitän Marryat in seinem oft angeführten Tagebuche unter andern auch folgendes komisches Beispiel. Er kam nach einer Reise von sechs Tagen und Nächten in eine Stadt und ging, da er sehr müde war, sogleich zu Bett. Kaum hatte er ein Paar Stunden gelegen, so wurde die Thüre seines Zimmers aufgemacht; der Kapitän erwachte und fragte, was der Mann wolle, der eingetreten war. „Sind Sie der Kapitän Marryat?“ — „Ja.“ — „Nun sehen Sie, ich konnte Sie nicht durch die Stadt reisen lassen, ohne Sie zu sehen. Sie waren von allen Menschen der, welchen ich besonders zu sehen wünschte.“ Marryat sagte ihm, wie sehr er sich dadurch geschmeichelt fühle. Der Amerikaner setzte sich ohne Umstände auf das Bett und fragte ihn, ob er ein Aristokrat sey. „Ich glaube nicht,“ antwortete der Kapitän, indem er seine Füße zurückzog, auf denen der Amerikaner mit saß. — „O bleiben Sie immer liegen,“ meinte dieser, „ich sitze ganz bequem. Aber sehen Sie, unten sind noch vier oder fünf brave Männer, die Sie auch gern sehen möchten. Wir können Sie nicht durch die Stadt reisen lassen, ohne Ihnen einen Beweis von der amerikanischen Gastfreundschaft zu geben.“ Er stand auf,

Digitized by Google

ging hinunter und holte die andern, die er dem Kapitän einzeln vorstellte. Dann sagte er zu seinen Freunden: „wie bezeigen wir dem Kapitän unsere Gastfreundschaft? He? Eine Flasche Madeira? Ja, auf meine Kosten; klingeln Sie; wir trinken hier.“ Der Kapitän entgegnete, er werde gern ein Glas Wein mit den Herren trinken, wenn es aber in seinem Zimmer geschehen solle, werde er den Wein bezahlen. — „Sie, Kapitän? Nun ja, wie Sie wollen; wir wünschen Ihnen bloß einen Beweis von der amerikanischen Gastfreundschaft zu geben.“ Der Wein wurde bestellt und die gastfreundschaftlichen Amerikaner tranken drei Flaschen auf Kosten des Kapitäns, dann schüttelten sie ihm die Hand und sagten, sie würden sich außerordentlich freuen, wenn er wieder in ihre Stadt komme, damit sie ihm einen noch stärkern Beweis von der amerikanischen Gastfreundschaft geben könnten.

Anekdoten von Brummel.

Eine neue englische Schrift enthält unter mehrerem Andern Folgendes über den bekannten Stutzerkönig und Narren Brummel:

Einmal hatte er sich in den Kopf gesetzt, kein Gemüse zu essen, und als ihn eine Dame fragte, ob er in seinem Leben kein Gemüse gegessen habe, antwortete er: „o ja, Madame, ich aß einmal eine grüne Erbse.“

„Sie haben den Schnupfen, Herr Brummel,“ bemerkte eine Gruppe Herren. — „Leider,“ antwortete er, „und wissen Sie woher? Vor einigen Tagen brachte mich mein Weston (sein Bedienter) auf der Straße nach Brighton in einem Gasthause in ein Zimmer, wo ein Mann saß, der im Regen naß geworden war.“

Ein Bettler bat ihn um ein Almosen, um einen Pfennig. „Mensch,“ antwortete Brummel so sanft als möglich, „diese Münze kenne ich nicht.“

„Ich habe mich seit einiger Zeit sehr eingeschränkt,“ erzählte er einmal einem Freunde, „ich esse z. B. sehr bald zu Abend, genieße nämlich um zwölf Uhr nur eine Auster, eine kleine Aprikosenpastete oder so etwas, trinke Glühwein von Champagner und lasse mich um drei Uhr zu Bett bringen.“

Als man ihn bedauerte, daß eine Heirath, die er vorgehabt hatte, nicht zu Stande gekommen sey, antwortete er, es sey ihm nicht schwer geworden, sich von dem Mädchen wieder zu trennen, da er sich überzeugt habe, daß sie sogar — Kohl esse.

Witze von Langenschwarz.

Sehen Sie doch, sprach der Schauspieler B. in Frankfurt zu L. — sehen Sie doch, wie mein Leib aufgetrieben ist! ich habe eben beim Direktor gespeist! — Daß doch dieser Direktor niemals einen guten Schauspieler auftreibt, versetzte L.

Der Sohn eines Ministers trat mit der Kappe auf dem Kopfe zu L. in's Zimmer. Dieser erwiederte seinen Gruß nicht und behandelte ihn mit fremdartiger Kälte. — Was soll das heißen, sprach der Eingetretene, Sie scheinen mich ja gar nicht mehr zu kennen? — Nicht doch, versetzte L.; ich glaubte blos, Sie wollten nicht erkannt seyn, da sie verkappt zu mir kommen! —

Ein schlechter Portraitmaler sagte zu L., daß er einen bösen Schuldner habe, den er schon seit acht Tagen nicht zu Hause finden könne. — Das wundert mich nicht, sagte L.: Sie treffen ja nie Jemanden!

Ein Bäcker in Paris machte, um sich zu bereichern, allerlei Versuche mit dem Brode, das er unter verschiedener Gestalt verfertigte, ging aber endlich zu Grunde dabei. Als L. dieß hörte, sagte er: Das ist der erste Mann, der zu Grunde ging, weil er ein Brod-Studium trieb!

---

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XIX.

Von dem, was dir das Erste nennt,
Hört Niemand was in unsern Staaten,
Blos in dem Britt'schen Parlament
Wird es bekrittelt und berathen.

Durch Zweites weiß der Musensohn
Verschied'ne Dinge zu verbinden;
So spricht er: sapiens Salamon
et magnus erat Alexander.

Vom Freund ist Ganzes angenehm
Vom Liebchen, o! da ist's zum küssen,
Vom Gläub'ger kommt es unbequem
Und wird voll Aerger flugs zerrissen.

Auflösung der Charade in No. 86: **Spitznase.**

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der **G. Geiger** j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 88. **Der Erzähler.** 2. November 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Joanni,
oder:
das versunkene Schiff
im Hafen von Navarin.

In den „Erinnerungen eines ehemaligen griechischen Offiziers aus des Jahren 1833 — 1837“ (Darmstadt, Papst, 1839), findet sich S. 229., da, wo der Verfasser seines Aufenthaltes in Navarin gedenkt, folgende interessante Erzählung:

Neulich Abends, nachdem die Strahlen eines äußerst heißen Tages sich bereits in den Meereswogen abgekühlt hatten, stieg ich von dem Felsenrande der Insel Sphakteria (vor dem Hafen von Navarin gelegen) herab, um in einem, am Fuße desselben auf mich harrenden Bote nach der Stadt zurückzukehren.

Lautlos durchschnitt das Boot, nachdem wir es von dem Felsenstück, vor dem es lag, abgestoßen hatten, den Wasserspiegel, der so klar und ruhig war, daß man bis auf den Grund sehen und deutlich jeden Gegenstand auf demselben erkennen konnte. Neugierig beugte ich mich über den Rand des Bootes, um die unten halb versandet liegenden Wracke der, in jener Seeschlacht versunkenen Schiffe zu betrachten. Wir kamen gegen die Mitte des Hafens, und unser Boot schwebte in diesem Augenblicke hoch über dem Wracke eines Dreimasters, der größer als alle übrigen war. Mit ganz eigenen Empfindungen betrachtete ich das ungeheure Werk, das schwarz und bewegungslos, wie der Sarg eines Riesen, hier unten lag.

„Nicht wahr, ein schönes Schiff?“ sagte mein Schiffer, der wohl meine Empfindungen in meinen Blicken gelesen haben mochte; „es ist nur schade, daß ein solches Werk hier unten versanden muß, — und erst die Schätze, die sich noch darin befinden!“

„Von welchen Schätzen sprichst Du denn, Joanni?“ fragte ich, ihn unterbrechend.

„Nun von welchen andern soll ich denn sprechen, als von jenen in dem Schiffe da unten?“ antwortete der Schiffer.

Ich lächelte etwas ungläubig und erwiederte ihm, daß diese wohl längst durch die Taucher aufgefunden seien, wenn sie vorhanden gewesen wären.

„Sie glauben mir nicht,“ sagte Joanni nach einer Weile, etwas verdrießlich über mein Zweifeln; „wenn sie aber meiner Erzählung zuhören wollen, so werde ich Sie vielleicht von der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, überzeugen.“

„Nun so erzähle, Joanni,“ sagte ich, „ich werde Dir aufmerksam zuhören.“

„Vor zehn Jahren,“ begann er, „als dieses Schiff noch stolz die Meere durchschnitt und seinen Feinden überall, wo es erschien, Tod und Verderben mitbrachte, war ich Steuermann auf demselben.

Der Kapitain, ein geborner Grieche, der sich aber später zum Koran bekannte, war meines Vaters Bruder; seine Abtrünnigkeit von der griechischen Kirche verursachte meine Trennung von ihm. Ein Jahr nach derselben wurde hier die Schlacht geschlagen; fast alle türkische Schiffe wurden vernichtet, und das meines Oheims war eines der ersten, das in Grund gebohrt wurde.

„Während dieses vorfiel, und noch lange nachher, trieb ich mich in der Welt umher; als englischer Matrose machte ich zwei Reisen nach Amerika; später trat ich in holländische Dienste, und erst vor einem halben Jahre kam ich, des Lebens in fremden Ländern müde, wieder hierher. Von meiner kleinen Baarschaft kaufte ich mir eine Brigantine, um

Digitized by Google

als Küstenfahrer fortan meinen Unterhalt zu verdienen. Als ich nach langer Zeit zum ersten Male wieder den Hafen durchschiffte, betrachtete ich die hier unten liegenden Schiffe mit derselben Neugierde, mit der Sie vorhin hinabgesehen haben; meine ganze Aufmerksamkeit aber hatte bald jener Dreimaster auf sich gezogen, denn ich hatte ihn kaum erblickt, als ich ihn auch sogleich für den meines Oheims erkannte.

„Mir fielen in diesem Augenblicke die unermeßlichen Reichthümer ein, die mein Oheim stets auf diesem Schiffe mit sich geführt hatte, und ich dachte lange daran, was wohl aus ihnen geworden sein möchte."

„Erst spät Abends kam ich nach Hause, und in Gedanken an das versunkene Schiff und die wahrscheinlich noch darin befindlichen Schätze suchte ich mein Lager. Doch lange konnte ich nicht einschlafen; als mir aber endlich die Müdigkeit dennoch die Augen schloß, setzten sich die Gedanken, mit denen ich eingeschlafen war, im Traume fort, und mir war, als sähe ich jenes Schiff wieder; nur war jetzt Alles anders, als ich es am Tage gesehen hatte. In geschäftiger Regsamkeit rannten die Matrosen auf dem Verdecke hin und her, die Segel wurden aufgehißt, die Anker gelichtet, und es schien, als wolle man eben aus dem Hafen auslaufen.

„Mit Staunen sah ich allem Diesem zu; endlich bemerkte ich einen reichgekleideten Türken, der, nachlässig an's Steuerruder gelehnt, seine lange Pfeife rauchte und stolz und ruhig dem Treiben der Matrosen zusah. Es war mein Oheim.

„Er mochte auch mich gesehen haben; denn er winkte mir zu sich hinab. Ich sah in diesem Augenblick sein Gesicht; es lag etwas so Grauenhaftes darin, daß ich heftig zurückbebte. Da winkte er mir zum zweiten Male, und rief mit hohler Stimme: „„Komme herab, und sei wieder der Steuermann meines Schiffes, ich werde Dir dafür meine Schätze geben."" Als ich mich aber mit Schaudern und mit Schrecken abwandte, um nicht länger sein grausiges Gesicht sehen zu müssen, langte er mit langen, knöchernen Armen zu mir herauf, faßte mich bei den Haaren, und zog mich zu sich hinab in die Tiefe."

„In Angstschweiß gebadet erwachte ich endlich, aber auch wachend verfolgte mich mein fürchterliches Traumbild, und es währte lange, bis sich der Eindruck, den dasselbe in mir zurückgelassen, etwas verwischt hatte; erst nachher sah ich ein, daß meinem Traume eine höhere Deutung zu unterlegen sei, und daß mir das Traumbild nur habe andeuten wollen, ich allein sei der rechtmäßige Eigenthümer der noch vorhandenen Schätze meines Oheims."

„Seit einem halben Jahre rudere ich nun unausgesetzt jede Nacht nach der Stelle, wo das Wrack liegt, und werde es so lange thun, bis ich die Bilder meines Traumes verwirklicht sehe und mir ein Zeichen gegeben wird, wie ich zum Besitze der versunkenen Schätze gelangen kann." —

Wir stießen eben an's Land, als der Schiffer seine Erzählung endete; ich bezahlte ihm das bedungene Lohn und ging nach meiner Wohnung, ohne mich länger über die Sache aufzuhalten.

Erst gestern Abend fiel mir ganz unwillkührlich Joanni und sein langvergessener Traum wieder ein. Ich machte längs der rechten Seite des Hafens einen Spaziergang; da bemerkte ich in einiger Entfernung von mir zwei Schiffer, die eben einen Leichnam den die Wellen ausgeworfen hatten, an die Küste zogen. Neugierig trat ich hinzu, und mit Verwunderung, und Mitleid erkannte ich in dem Todten meinen armen Schiffer.

Die vergangenen Nächte waren sehr stürmisch gewesen, und er hatte auf seiner nächtlichen Fahrt, statt der so heiß ersehnten Reichthümer, den Tod in den Wellen gefunden.

Miszellen.

Abonnenten-Noth in Amerika.

Die amerikanischen Zeitungen scheinen große Noth mit ihren Abonnenten zu haben, welche oft nicht bezahlen. Sie sinnen deßhalb auf allerhand Mittel, um ihnen die Bezahlung recht an's Herz zu legen. Ein Beispiel davon ist folgende Geister-Erscheinung, die sie erzählen. Vor einigen Tagen saß im Montreal eine gelehrte Dame beim Lesen spät in der Nacht in ihrem Zimmer. Die Uhr schlug eben die zwölfte Stunde. Kaum war der letzte Ton verklungen, so sprang die Thüre auf. Die Dame sah empor, um den ungerufenen Diener zu schelten, und erblickte — die Gestalt ihres verstorbenen Mannes; sie schrie laut auf und sank besinnungslos auf den Teppich. Der Schrei rief mehrere Personen ihrer Familie herbei, welche ebenfalls noch nicht zur Ruhe gegangen waren; man gab sich alle Mühe mit der Ohnmächtigen, und brachte sie endlich

Digitized by Google

auch wieder ins Leben zurück. Aber sie kränkelte von der Zeit an und hielt es gerathen, ein Dienstmädchen in ihrem Zimmer schlafen zu lassen. Nach vierzehn Tagen endlich, als sie sich vollkommen wieder erholt, entließ sie das Mädchen wieder. Sie ging allein in ihr Schlafzimmer und vor 10 Uhr zu Bette. Punkt zwölf Uhr aber wurde sie aus dem Schlafe geweckt und erblickte deutlich die Erscheinung wieder, die sie schon einmal gesehen hatte, die von dem Tische herkam, auf welchem die Lampe stand und die Bettvorhänge auseinander zog. Die Frau konnte nicht schreien, denn die Angst schnürte ihr die Brust gewaltig zusammen. Es war ihr, als weiche alles Blut mit eisiger Kälte in jeder Ader nach dem Herzen zurück. Ihr geliebter verstorbener Mann sah nicht so freundlich aus, wie im Leben; die sonst von Liebe strahlenden Augen richteten sich mit finsterem Blicke auf die zitternde Wittwe, die endlich mit dem Muthe der Verzweiflung die Erscheinung also anredete: „Karl! Warum bist Du zurückgekommen?“ — „Frau“, antwortete die Schattengestalt langsam mit hohler Grabesstimme, während sie eine kleine Rolle beschriebenen Papieres in der Hand bewegte, „Frau, bezahle meine Zeitungs-Rechnungen, damit ich Ruhe im Grabe finde!“

Gesetzliche Mahnung.

Nach dem Inhalte des muhamedanischen Gesetzes kann ein Schuldner, der seine Zahlungsunfähigkeit dargethan hat, nicht weiter belästiget werden. Der jetzige Kaiser von Marokko hat aber deßhalb folgende neue Verordnung kürzlich gegeben, nämlich: „daß alle Leute in seinen Staaten, die vom Kaufe und Verkaufe leben, ihre rechtmäßigen Schulden bezahlen sollen; falls sie dies aber nicht können, so sollen ihre Brüder oder Verwandte für sie bezahlen, und wenn auch diese unfähig sind, so erhält der Insolvent jeden Morgen bei Sonnen-Aufgang eine Tracht Schläge, um ihn an seine Schuldigkeit zu erinnern.“ Seitdem nun dieses Gesetz in Ausübung gebracht worden, welches zu Fetz im Jahre 1807 geschah, soll daselbst kein einziger Bankerott mehr vorgefallen seyn. — Ob nun gleich dasselbe in dem Lande der Barbarey zur Welt geboren worden ist, und den Stempel der Härte an seiner Stirne trägt; so ist es doch in seinen Folgen zu loben, da es der Trägheit und dem Betruge die Auswege schließt; weßhalb man ein ähnliches in Deutschland wünschen sollte, damit auch hier die Möglichkeit aufhörte, daß sich Einer auf Kosten Vieler bereichern und so eine sorgenlose Zukunft bereiten könne.

Offenherzigkeit.

Als es einst im englischen Unterhause zur Sprache kam, daß sich in den öffentlichen Rechnungen des Baron Holland sechs Millionen Thaler nicht belegt fänden, gab sein Sohn, der berühmte Fox, folgende Auskunft darüber: „Für anderthalb Millionen kann ich Auskunft geben, denn ich habe sie durchgebracht; mein Bruder mag ohngefähr eben so viel auf sich nehmen, und das Uebrige war für meinen Vater doch gewiß nicht zu viel.“

Erfindungen.

Ein Fabrikant in Paris hat eine Metallkomposition erfunden, die sich weit schwerer oxydirt, als Silber, und erst bei einer dreifach stärkern Hitze, als das Silber ertragen kann, schmilzt; das Loth dieser Composition kostet 4 Groschen. Eine andere Verbesserung ist bei dem Stahl gemacht worden. Ein Engländer in Brüssel hat eine Methode erfunden, Eisen so zu gießen, daß es aus dem Ofen als reiner Stahl herausfließt, der besser ist, als der beste englische Gußstahl. Dieser Stahl kostet nur eine Wenigkeit mehr als Gußeisen.

Mit Draht genähte Schuhe und Stiefel.

Sellier in Paris hat ein Patent genommen, sich des Messingdrahtes zum Anheften des Oberleders an die Sohlen der Schuhe und Stiefel zu bedienen. Dieser Metalldraht läßt weder Feuchtigkeit noch Staub in den Schuh hinein und springt nicht. Das Nähen damit ist eben so leicht, wie mit gewichstem Schusterdrahte, auch werden die Stiefel dadurch nicht vertheuert. Jemand hat bereits ein Paar dieser Stiefel 18 Monate getragen und dabei zwei paar starke Sohlen durchgegangen, ohne daß die Drahtnaht einigermaßen aufging. Es ging nie Feuchtigkeit, nie Staub durch.

Eine neue Angelruthe.

Ein leidenschaftlicher Angler, der, wie er versichert, des Angelns wegen die vier Welttheile durchreiset hat, hat in die letztere Pariser Ausstellung eine neue Angelruthe gegeben, an welcher sich ein Glöckchen befindet, das der gefangene Fisch selbst läuten und so seine Niederlage melden muß.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Das Sprichwort sagt: „Der Schein trügt“. Bei Gasthäusern trügt das Schild und nur höchst selten tritt das umgekehrte Verhältniß ein. Wir haben darin viel erfahren, und wer unsere Erfahrungen kennen lernen will, der lese. Wir haben in Gasthäusern zum „Fuchs“ gewohnt und der Wirth war ein direktes „Schaaf“, und dann haben wir oft im „Schaaf“ gespeist und der Wirth war ein „Fuchs“. Im „Löwen“ haben wir den Wirth zwar oft stolz, aber nicht edel gefunden, und dann sind wir im „goldenen Löwen“ gewesen, wo man Geschirr von Zinn hatte. Wir sind in „Bären“ abgestiegen, wo der Wirth unaufhörlich brummte, aber auch in „Bären“, wo der Hausherr so freundlich war wie ein „Wiesel“. In manchem „Karpfen“ hat man uns be- und geschuppt, und in andern sind wir mit heiler Haut davongekommen, und dieß waren in der Regel „blaue Karpfen“, die, nach Hamburger Art gekocht, die Schuppen behalten. Wir sind in „Hirschen“ gewesen, wo der Wirth allein Hörner trug und wiederum in „Hirschen“, wo man sie den Gästen aufsetzte. Wir haben in „Hechten“, wenn auch nicht das Leiden Christi, doch Leiden aller Art gefunden und erfahren, und auch in „Hechten“ gewesen, wo man angeln konnte. Im „weißen Adler“ trafen wir es oftmals schwarz, und im „schwarzen Adler“ sehr weiß und sauber. Wir waren in verschiedenen „Rossen“, wo Alles gut beschlagen war, aber auch in „Rossen“, die den Koller hatten und ausschlugen. Wir wohnten einmal in einem „Hahn“, wo der Wirth viel krähte und lange schlief, und dann in einem „Hahn“, der gar nicht krähte, aber desto besser trat. Wir waren bei „Lämmern“, und daselbst ging es her, wie unter „Wölfen,“ und wiederum sind wir bei „Wölfen“ gewesen, wo wir nicht mitzuheulen brauchten. In vielen „Höfen“ fand ich keinen Hof, und in andern konnten wir den Hof machen. Im „Füllhorn“ herrschte Mangel und in der „Krone“ Elend; im „Kreuz“ lebten wir in Lust und Freude und in der „Zwiebel“ gingen uns wirklich die Augen über. In der „Sonne“ haben wir oft im Schatten gegessen und im „grünen Baum“ konnten wir es vor Sonne nicht aushalten. In einer „Rose“ wurden wir von ganz andern Gerüchen belästigt, und wiederum in einer andern lagen wir auf Dornen. — So haben wir während unseres Umherirrens in den Gasthäusern Wahrheit und Lüge in vollem Maaße und den Spruch bestätigt gefunden, daß unter der Sonne Nichts vollkommen sey; deßhalb würden wir auch, sollte uns einmal die Lust anwandeln, Gastwirth zu werden, nur einen Gasthof „zur Unvollkommenheit“ etabliren, um den Leuten so deutlich wie möglich zu beweisen, daß der Schein trügt!

Die Welt ist eine große Küche, die Menschen sind die Fleischspeisen, die das Schicksal klopft, kocht, spießt und bratet und zu einer Olla potrida macht, die der unersättliche Vielfraß „Tod“ mit nie gestilltem Heißhunger verschlingt.

Bei einem Volksaufruhr in England im Jahre 1381 verlangten die Empörer unter Anderem auch vom Könige die schriftliche Erlaubniß, allen Rechtsgelehrten die Köpfe abzuschneiden.

Aus einer offiziellen Untersuchung ergab es sich, daß in England täglich vierzig Zentner Stecknadeln verarbeitet werden, und ein einziges Haus alle Jahre einen Auftrag erhält, 650 Millionen Stück Stecknadeln zu liefern.

Joseph Gillott in Birmingham hat in einem Jahre 35,808,452 Stück Stahlfedern in den Handel gebracht.

Türkische Sprüchwörter.

Auf des Herzensräubers Wangen
Zeiget sich des Bartes Schrift,
Das Diplom der Schönheit schrieb er
Mit der kleinsten Taubesschrift,
Gleich wie Negern ausgebreitet,
Weit in Griechenlandes Trift,
Hat auf weißen Wangen sich
Jetzt gelagert schwarze Schrift,
Wie ein Mondkreis rund umschließend
Und das Gleichniß, glaub' ich trifft,
Ist um seiner Wangen Vollmond
Seines Bartes zarte Schrift,
Wie am Rand des Wassers wachsen
Dunkle Veilchen auf der Trift,
Wächst am Rande seiner Wangen
Seines Bartes dunkle Schrift,
Weil im Lobe seiner Schönheit
Man auf Schwierigkeiten trifft,
Und auf Anständ', ist's kein Wunder,
Daß ansteht des Bartes Schrift,
Wahres Rosenbett der Seele,
Wahre Paradiesestrift,
Ist auf deinen Rosenwangen,
Rosenwangichter! die Schrift.

(Sfaiti, d. i. der Künstliche.)

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 89. **Der Erzähler.** 6. November 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Des Satans Meisterstück.

Im Anfang schuf, wie dort Mose spricht,
Der Herr aus Nacht das heilige Licht,
Die Soun' und den Mond und die Erden,
Den Mann und das Weib und der Thiere Heer
Vom Wurme bis zum Elephanten im Meer,
Und der flammenden Welten Heerden!

Und die Heerschaar'n, die dort wandeln im Licht,
Sie sanken erglüht vor Sein Angesicht
Und jauchzten: „Herr, Herr, wir preisen,
Wir lieben und loben, wir beten dich an!
Du allein bist Herr und Gott, zeigest die Bahn
Myriaden, die dich umkreisen."

„Vater unser, geheiligt dein Name sei!"
Da erhob durch die Himmel ein mächtig Geschrei
Der stolze Uriel, der Geister
Schönster, die Gott geschaffen im Licht:
„Ich bin wie Er! Vor mein Angesicht
Sinkt, Diener, und ehret den Meister!"

Doch die Geister empörten sich wider Den,
Und schlugen und warfen aus heil'gen Höh'n
Den Drachen hinab in die Hölle.
Ihn banden sie drunten als Teufel an,
Und schwangen wie Blitze sich wieder hinan
Zu des Lichtreichs leuchtender Schwelle.

Und als in der Cherubim Legion
Der Herr saß auf dem stralenden Thron,
Da sah er vergnügt zu der Erden;
Denn rings in der Erde lustigem Kreis
War Alles und Alles Ein Paradeis,
Zum Himmel sollte sie werden.

Die Menschen sie liebten wie Engel sich,
Und keine verbrennende Thräne schlich
Vom Blick, erpresset vom Grame.
Im Staube der Wurm erbebte vor Lust,
Das Herz schlug rein in des Menschen Brust,
Denn heilig war nur Sein Name.

Und Gott sah's an und sprach: „Es ist gut!"
„Verderbt sei's!" knirschte der Satan voll Wut;
„Sie sollen nicht sündigen, nicht sterben?
Ich will gen einander sie hetzen an,
Daß kaum die Hälfte geh' himmelan;
Dir will ich die Freude verderben."

Und nieder nun scholl der Harfenklang
Der Geister, der Menschen Preisgesang
Zu des rasenden Satans Ohre,
Die Kette sprengte der Engel der Nacht,
Und klettert' herauf aus dem Höllenschacht,
Und lag in der Sonne vor'm Thore.

Da schielt' er mit giftigem Blick empor
Zu der Geister Höchstem, zum heil'gen Chor,
Und schwur, sich schrecklich zu rächen.
Zum Glanze der Gottheit kroch er heran,
Ganz ruhig ließ der Herr ihn nah'n.
„Dich begehr' ich," bat er, „zu sprechen."

„Komm, Herr, beiseite! Mich quält das Licht;
So viel Licht und Psalmiren ertrag' ich nicht.
Mein Maul hat mich verdammet.
Es sei! und ich mag nicht Erbarmung mehr;
Du herrsche hier, doch die Bitte gewähr' —
Daß ich schaffe, was dir nicht entstammet!"

„Vollendet ist, Herr, nicht deine Welt,
So lange dem Menschen mein Werk noch fehlt;
Er lebte zu langweilig.
Erlaubst du, so bin ich ein hurtiger Schmied;
Du hab' ihm geschaffen jed' anderes Glied,
Nicht meines sei göttlich und heilig!"

„Und schaff' ich, o Herr! kein Meisterstück,
So schmettre zehntausend der Klafter zurück
Mich tief in die brennende Hölle!"

Digitized by Google

Was meinst Du? — „Ein Glied, gar winzig klein!
Deß' Schmied, Herr, — möchte der Satan sein."
„„So versuch's, unsel'ger Geselle!""

Da sauste der Satan im Sturme fort
Und setzt' in ein wildes Gebirg sich dort,
Schuf Kessel und Ambos und Hammer.
Jetzt sucht' er drei Tage lang' überall,
Bis er fand das zähste und härt'ste Metall
In des Berggeists unterster Kammer.

D'rauf schlug er eilf Berge voll Nattern todt,
Zerquetschte zu Brei sie blutigroth,
Und ließ sie brodeln im Topfe.
Dann schüttet' er über den qualmenden Sud
Drei Körbe voll Kröten- und Molche-Brut
Und Blut aus des Drachen Kopfe.

Des Schakals Herz, der Hyäne Gereisch,
Das mischt' er mit eines Waschweibs Fleisch
Und hundert Zentnern Nadeln.
„Ein verfluchtes Ding," so lachte er auf,
„Soll werden im Kessel; ich schwöre d'rauf,
Gott selbst und die Engel wird's tadeln."

Und nahm das Metall und warf es darein,
Daß es kreischt', als falle die Welt nun ein,
Im Kessel voll Sausen und Zischen.
Und als es glühte wie Glockenspeis',
Ergoß er den Kessel siedend-heiß,
Den Stoff nun schmiedend zu mischen.

Und hurtig in donnerndem Hammerschlag
Fortschmiedete Satan bei Nacht und Tag,
Daß es halte für Ewigkeiten.
Und hämmerte fort ohne Rast und Ruh,
Und schmiedet noch Zungen dort rüstig zu
Bis hinab an's Ende der Zeiten.

Und wenn er da Feierabend gemacht,
Verschenket der hölliſche Schmied zu Nacht,
Was am Tag er geformt und gefeilet.
Er schmuggelt die Waare durch alles Land,
Sie geht gar flink aus des Meisters Hand —
Ihre Wunde kein Doktor heilet.

Sie haben gebetet wie Engel, gedankt,
Sie haben noch nicht geschmält und gezankt,
Noch nicht verleumdet, geschändet.
Sie brauchen nicht Pfeil mehr, Gift und das Schwert —
Des Satans Werk hat die Welt verkehrt
Und die Schöpfung schrecklich vollendet.

Sein Zünglein ruht erst tief in dem Grab,
Es lügt und es schneidet die Ehren ab,
Es muß das Heiligste schwärzen.
In das Kind, das noch schläft im Mutterschoos,
In die Leiche noch unter des Grabes Moos
Bohrt's giftig zu ewigen Schmerzen.

Und Gott sah betrübt, was der Satan gethan,
Und hielt ihn zürnend und dräuend an,
Daß er gut macht, was er verdorben.
Da lachte der Feind des Menschengeschlechts:
„O Herr, nie feiern die Zünglein des Knechts,
Bis der letzte Verleumder gestorben."

Wo schamlos in's Ohr die Verleumdung zischt,
Wo ihre Meuchelgifte sie mischt
Für die Ehr' und das gute Gerüchte,
Da sprach — ihr dürft es versichert sein —
Der Satan mit seinen Zungen ein,
Daß die Lieb' und die Wahrheit flüchte.

Man sieht dich schief und verachtend an;
Du fragst noch, was man dir angethan?
Du ahnest nicht böse Mäuler?
Sie dringen schärfer durch Mark und Bein,
Als Gift der gereizten Viper ein,
Und grimmer als rasende Keuler.

Der Mörder, der aus dem Gelüfte springt,
Der Meuchler, der rückwärts dich umschlingt,
Er raubt nur des Leibes Leben;
Das böse Maul bei der Tasse Kaffee,
Des Züngleins Gezisch in der Assemblee
Kann ewige Wunden dir geben.

Den Mörder verdammte jed' Tribunal
Ihm zeiget der Priester die Höllenqual,
Er büßt vor des Henkers Beile.
Doch frei geht die böse Zunge umher,
Sie mordet tagtäglich an Brudersehr' —
Sie würget aus langer Weile.

Was seiht ihr die Mücke? Ein ganzes Kameel
Verschlucket ihr, Heilige sonder Fehl!
Du Sippschaft vom Splittergerichte!
Und schmiedet der hölliſche Schmied so zu,
So bekommt selbst Gott im Himmel nicht Ruh
Vor der bösen Mäuler Gezüchte.

D'rum sei mir gesegnet, du Menschenkind,
Von dessen Zunge nur Segen rinnt:
Das Wort des Herzens, der Glaube,
Die Lieb' und Friede und sanftes Verzeih'n;
Und glänzt nicht ein Mensch wie Engel rein —
Wir ringen noch all' am Staube.

Nebel.

Digitized by Google

Der wunderbare Traum.

Die Nebel des Morgens ruhten noch dicht auf dem Gipfel des Berges, an dessen Fuß das amerikanische Städtchen Redcliff gelegen war; die Wege aber, welche zu demselben führten, waren bereits mit der Bevölkerung der ganzen Umgegend gefüllt. Zu Aylesbury waren alle Läden geschlossen, der Hammer des Grobschmids ruhte auf dem Amboß, kein Wagen von irgend einer Art war in den Gassen zu sehen, ja selbst die Thüre des Wirthshauses war verschlossen und der Schlüssel wanderte mit dem Besitzer nach dem erstgenannten Orte, kurz Alles verkündete, daß ein außerordentliches Ereigniß dort stattfinden würde.

Sowie man sich aber dem Städtchen Redcliff näherte, ward das Menschengewühl dafür immer dichter und dichter; Männer, Weiber, Kinder, Pferde und Hunde, Alles wimmelte hier bunt unter einander. Das Städtchen war schon ganz überfüllt, noch bevor die Strahlen der Sonne das tiefe Thal beleuchten konnten, in dem es gelegen war. In dem Wirthshause herrschte ein ungeheures Getümmel, auf den Straßen begrüßten sich alle Bekannte, die sich, wer weiß wie lange nicht gesehen; die Pferde stampften, die Hunde bellten, die Weiber plauderten, kurz Alles wogte im wilden Gewirre durcheinander. Der Anblick dieser tumultuarischen Menge aber ließ nicht errathen, weßhalb dieselbe hier zusammengefluthet war.

Innerhalb der Mauern des alten, am Fuße des Berges gelegenen steinernen Gefängnisses hatte an diesem Morgen eine Scene anderer Art stattgehabt. Dort lag in einem feuchten, dumpfigen, nur durch eine einzige kleine Oeffnung spärlich erleuchteten Kerkerloche, mit Ketten belastet, ein Unglücklicher, dessen irdisches Ende nahe schien. Vor wenigen Stunden war sein treues Weib mit seinem Töchterlein aus weiter Ferne angelangt, um ihn an der Schwelle des Grabes noch einmal in die Arme zu schließen. Sie schlossen einander in die Arme, und aus der Mitte des dunkeln Kerkers stieg jetzt bei den ersten Strahlen der Morgensonne ein Lobgesang hinauf zu dem Ewigen, so daß der Gefangenwärter seinen Ohren kaum trauen wollte. War das die Stimme eines Mörders? Waren das die Stimmen seines Weibes, seines Kindes?

Diese kurze Zusammenkunft war zu Ende. Die Unglücklichen hatten sich gegenseitig dem Schutze ihres himmlischen Vaters empfohlen und sich alsdann getrennt, der Gatte, um seinem Schicksale auf dem Schaffotte muthig entgegen zu treten, sie, um die lange mühselige Rückreise in ihre sorgenvolle Heimath zu beginnen. Erschöpft und durchaus ermattet sank der Verurtheilte gleich darauf in einen festen Schlaf.

Der Name dieses Mannes war Jakson Creel, seine Heimath, wie man versichert, Virginien. Er war, während er vom Norden nach seinem Wohnorte zurückkehrte, gefänglich eingezogen und zum Tode verurtheilt worden, wegen eines Mordes, den er an einem Reisenden vollbracht haben sollte, der eine nicht unbedeutende Summe Geldes bei sich hatte, mit ihm eine Zeit lang gewandert war und in einer Herberge unfern Redcliff, in dem Zimmer, in welchem sie beide übernachteten, mit abgeschnittenem Halse gefunden worden. Creel hatte unablässig seine Unschuld betheuert und versichert: die Mordthat müsse während seines Schlafes begangen worden seyn, die Umstände aber zeugten gegen ihn und er war daher, obgleich man das Geld nicht bei ihm fand, in das steinerne Gefängniß zu Redcliff geschafft und dort zum Galgen verurtheilt. Der zu seiner Hinrichtung bestimmte Tag war jetzt erschienen, das Schaffott war bereits errichtet, die neugierige Menge war von fern und nah herbeigeströmt und von allen Seiten ertönte das Geschrei: „Heraus, heraus mit dem Mörder!“

Endlich rückte die eilfte Stunde heran und es durfte kein längerer Verzug stattfinden. Die Gerichtsdiener traten in den Kerker des Verurtheilten, schüttelten ihn aus dem Schlafe, berichteten ihm, daß draußen Alles bereit sey, und forderten ihn auf, ihnen zu folgen. Sie legten Hand an ihn und wollten ihn hinausführen, während er wie neugeboren staunend zum Himmel emporblickte. „Ha, der Traum! der Traum!“ rief er in einem wunderbaren Tone.

„Was für ein Traum?“ fragte der Scheriff, durch das seltsame Benehmen des Unglücklichen aufmerksam gemacht.

„Mir träumte, — ja, ja, so war's — mir träumte, daß, während Ihr, Herr Scheriff, mir mein Todesurtheil auf dem Schaffotte vorlaset, plötzlich ein Mann sich durch die Menge drängte und vor uns hintrat, ein Mann mit einem weißen Hute auf dem Kopfe, in einem grauen Oberrocke, mit starkem grauem Backenbarte. Ein Vogel flatterte

Digitized by Google

über seinem Haupte und kreischte: „Das ist Lewis, der Mörder des Reisenden!“

Der Scheriff und seine Begleiter stutzten, hielten eine kurze Zeit Berathung mit einander und kamen, da Träume in jener Gegend viel galten, dahin überein, sich sorgsam nach dem bezeichneten Manne mit dem weißen Hute und grauen Rocke umzuschauen. Die Kerkerpforte ward geöffnet und der Unglückliche schwankte bleich und schwach, aber ergebungsvoll, das Gebetbuch in seiner Hand, dem Schaffotte zu. Kaum aber hatte er die Stufen erstiegen, als er seine Blicke forschend über die versammelte Menschenmenge schweifen ließ. Der Scheriff verlas das Urtheil, die Angst des Unglücklichen wuchs mit jedem Augenblicke, er schaute verzweiflungsvoll umher, — dann ließ er das Haupt auf die Brust sinken und seufzte tief auf. — Sowie er es aber wieder erhob, stand ein Mann, ganz wie er ihn bezeichnet hatte, nur sechs Fuß von der Leiter entfernt.

„Das ist Lewis, der Mörder des Reisenden!“ rief der Gefangene mit flammenden Blicken.

Man bemächtigte sich des Fremden auf der Stelle. Anfangs versuchte er zu entfliehen, als er aber sah, daß es nutzlos sey, gestand er die Mordthat ein, berichtete die näheren Umstände derselben, gab einen Theil des geraubten Geldes zurück und gestand ein, wo sich das Uebrige befinde, worauf er den Gerichten überliefert wurde. Creel ward sofort in Freiheit gesetzt und eilte so, als ob seine Sinne verwirrt wären, die Stufen des Schaffotts hinab und von dannen.

Drei Tage waren vergangen. Creel war verschwunden, sowie er in Freiheit gesetzt worden war, da aber wurden plötzlich die Richter durch das Geständniß des Mannes mit dem grauen Rocke, dem weißen Hute und dem gewaltigen Backenbarte in eine unbeschreibbare Bestürzung versetzt, denn derselbe erklärte jetzt unverholen, daß er Niemanden anders — als die Gattin des Verurtheilten sey. Der Rettungsplan war zwischen Beiden in dem Kerker verabredet und auf so erfolgreiche Weise bewerkstelligt worden. Ob Creel wirklich die Mordthat begangen, ist niemals an das Licht gekommen. — Die Frau ward nach kurzer Haft in Freiheit gesetzt und nie ward von ihr und ihrem Gatten wieder etwas vernommen.

Miszellen.

Wer ist der Nachfolger?

Peter der Große war über den Tod seines Sohnes Peter, von Katharina I., so betrübt, daß er sich in Peterhof mit dem Vorsatze einschloß, sich zu Tode zu hungern. Er verbot Jedermann, wer es auch sey, bei Todesstrafe, ihn in seiner Einsamkeit zu stören. Dieser verzweifelte Entschluß veranlaßte den Senat, sich zu versammeln, um darüber zu berathen, was unter diesen Umständen zu unternehmen sey. Doch der Fürst Dolgorucki beruhigte die Senatoren, indem er versicherte, er wolle den Zaaren aus seiner Klausur treiben und ihn anderes Sinnes machen. Er begab sich daher zu dem Zimmer, in welches Peter sich eingeschlossen hatte, und pochte an die Thüre. „Wer Du auch seyst,“ schrie der Zaar mit wüthender Stimme, „entflieh augenblicklich, oder ich jage Dir eine Kugel durch den Kopf.“ „Oeffnet,“ sagte Dolgorucki mit festem Tone, „es ist eine Deputation des Senats, welche Euch fragen läßt, wen Ihr zu Eurem Nachfolger erwählt, da Ihr auf den Thron Verzicht geleistet habt.“ Durch den muthigen Eifer Dolgorucki's ergriffen, öffnete Peter jetzt die Thüre, umarmte den treuen Diener und ergriff auf's Neue die Zügel der Staatsregierung.

Lesefrüchte.

Fürst Primas Dallberg wurde einst von Napoleon gefragt, was er von dem Kampfe gegen Großbritannien hielte. Dallberg antwortete kurz gefaßt: „Sire, es ist dieß der Kampf des Löwen mit dem Wallfische.“

Als Pabst Clemens XVII. im Jahre 1534 krank war, verbrauchte er in zehn Tagen für 40,000 Dukaten Arzenei, die nach dem damaligen Stande der Medizin aus Gold, Edelsteinen und Perlen, besonders aus Diamanten bereitet war.

In den vereinigten Staaten, die etwa 16 Millionen Einwohner haben, alles in allem gerechnet, werden jährlich 108 Millionen Pfund Tabak verbraucht, so daß auf jeden Kopf, Männer, Frauen und Kinder, fast sieben Pfund kommen.

Ueber einen leidenschaftlichen Spieler, der das Unglück hatte, erstochen zu werden, äußerte sich ein witziger Kopf: „Er bleibt sich gleich, er stirbt am letzten Stiche.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 90. **Der Erzähler.** 9. November 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 18 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das Weihnachtsgeschenk des Generals Desair zu Lauterburg.

Ein ächtes Kriegerleben beherrschte die Stadt Lauterburg im Elsassischen während des Monats Dezember im Jahre 1793; denn schon längst war der tapfere Brigade-General Desair im Anzuge, und hatte es auf Erstürmung des östlichen Punktes der Weißenburger Linie abgesehen. Die Wälle waren wohlbesetzt, doch die guten Leute dieser Stadt erwarteten nicht ohne Vergnügen den jungen Ruhmgekrönten. Die engen Straßen Lauterburgs wimmelten von Menschen; denn Jeder war darauf bedacht, seine Geschäfte in Ordnung zu bringen, und eben nicht müßig in der Stube sitzen zu bleiben.

Unter dem Gedränge bemerkte man auch die Marketenderin Lisette aus St. Hilaire, eine Landsmännin Desair's, den sie als kleinen Knaben gekannt hatte. Ihr Mann war todt, ihr Sohn schon seit acht Jahren abwesend; er hatte seit dieser Zeit nichts von sich hören lassen, und mit mütterlichem Schmerz dachte sie oft, daß er vielleicht seinem Vater in's Grab gefolgt sey. — Sie goß ihren Kunden, die vorüberzogen und sich erfrischen wollten, ganz mechanisch die Gläser voll, nahm von dem Einen die Bezahlung, schrieb dem Andern, was er verzehrt, mit Kreide auf die an der Bude hängende Tafel, und vergaß ihres Kummers. Aber die Trommeln wirbelten laut; man schlug den Generalmarsch; und die ganze Einwohnerschaft Lauterburgs zog heraus aus ihren freundlichen Häusern, und verlegte ihr Quartier auf die Straßen, oder auf die Wälle.

Es war ein recht unfreundlicher Dezembermorgen; und Jeder hüllte sich in seinen Mantel, so gut es eben ging.

„Ich glaube," sagte ein Bürger zu seinem Nachbar, „daß wir als Weihnachtsgabe dem Konvente zufallen; — aber höre," rief er auf einmal aus, „die Franzosen sind auf der ganzen Linie im Anzuge, und ich glaube, der General geht mit Sturm auf unsere Feste los."

Die beiden Freunde hatten sich bald von der Wahrheit dieser Vermuthung überzeugt, denn ein furchtbares Kriegsgetümmel vom Rheine her versetzte Alles in Schrecken und Staunen; und nach einigen Stunden schon war Desair Herr der Festung Lauterburg.

Heute war Lisette, die arme Marketenderin, lustig und guter Dinge; sie verschenkte, ihrem ruhmgekrönten Landsmanne zu Ehren, gar viele Gläser Schnaps, aber am andern Tage, es war gerade der 24. Dezember, also der Vorabend zu Weihnachten, ward sie von einem Soldaten der republikanischen Armee zu dem Brigade-General beschieden.

„Unverzüglich aber müsset Ihr vor unserm Feldherrn erscheinen, d'rum die Bude zugemacht und — mit mir." Der lustige Krieger schlürfte noch hastig einen ihm von der Marketenderin kredenzten Schluck Genevre hinab, nahm die Frau in seinen Arm und schleppte sie gleichsam fort. „Kennt mich denn Euer General?" fragte auf dem Wege die sich glücklich Dünkende. „Warum läßt er mich zu sich kommen? Wie weiß er, daß ich seine Landsmännin bin?" — Aber ihr Begleiter gab nur ausweichende unbefriedigende Antworten.

Der zur Citadelle führende Weg war dicht mit Soldaten besetzt, und es gewährte einen ganz sonderbaren Anblick, als die schon betagte Marketenderin Arm in Arm mit ihrem jungen Begleiter dahin schritt.

Endlich gelangte man an den ersten Posten der

Digitized by Google

Festung. „Halt,“ rief es „hier herein!“ — „Der General verlangt, daß die Frau auf die Wachstube gebracht werde.“ — „Mein Gott,“ rief Lisette ganz bestürzt aus, „man wird mich doch nicht verhaften wollen.“ — „Seyd nur unbesorgt,“ erwiederte der kommandirende Offizier, „der General wird bald hier seyn und Euch die Ursache Eurer Berufung zu ihm mittheilen.“ Das besorgte Weib war indessen kaum eingetreten, als auch schon der General erschien. Obwohl noch jung, denn Desaix war damals erst fünfundzwanzig Jahre alt, so war doch seine ganze Haltung Ehrfurcht gebietend, und im höchsten Grade einnehmend. „Guten Tag,“ rief er hastig aus; „seyd ihr die Marketenderin Lisette aus St. Hilaire?“

„Das bin ich, Euch zu dienen, und mit Stolz nenn' ich mich Eure Landsmännin,“ versetzte die Ueberraschte.

„Nun so seyd gegrüßt. Ich habe Euch rufen lassen, um Euch ein Weihnachtsgeschenk zu bringen.“

„Wie,“ sagte die von freudigen Gefühlen Ueberwältigte, „von wem?“

Und in diesem Augenblicke trat der General an seine Thüre und rief:

„Adjutant, komm' hervor und präsentire Dich!“

Ein schlanker, schön gestalteter Krieger in Offiziersuniform trat hervor und ward der erstaunten Lisette vorgeführt. — „Erkennet Ihr diesen nicht mehr?“ —

„Gott!“ rief das Weib aus, „darf ich meinen Augen trauen, Du, mein theurer Sohn, — von dem ich in so vielen Jahren nichts gehört habe.“

Mutter und Sohn lagen einander bald in den Armen.

„So kommt denn schnell in meine Wohnung,“ sagte Desaix, „und lasset uns den heiligen Abend durch ein Fest des Wiedersehens recht vergnügt und feierlich begehen. Erzählet Euch einander, was Ihr während Eurer Trennung erlebt habt.“

Und sie schritten hin in des Generals Wohnung. Ganz Lauterburg aber sprach in den Weihnachtstagen von 1793 von nichts anderm, als von diesem Ereignisse und dem so erfreulichen Geschenke, das General Dessaix seiner Landsmännin mitgebracht hatte.

Miszellen.

Rechtspflege in Rußland.

Ein armer Mann, dem durch den Tod eines Verwandten eine Besitzung von 40,000 bis 50,000 Rubeln an Werth zufiel, war wegen eines Prozesses, der sich über diese Erbschaft erhob, genöthigt, nach St. Petersburg zu gehen. Monat auf Monat und Jahr auf Jahr verging, ohne daß er sein Recht erhalten konnte, bis er endlich, ermüdet, die ganze Sache aufzugeben beschloß. Hierauf wurde ihm durch den Minister, der diesem Departement vorstand, eröffnet, durch ein Opfer von tausend Rubeln könne er seinen Prozeß in zwei bis drei Tagen zu Ende bringen. Diese Entdeckung war für ihn beinahe eben so qualvoll, als die frühere Verzögerung, denn wie sollte er, da sein Vermögen völlig erschöpft war, eine solche Summe zu seiner Disposition erhalten? Endlich, in der höchsten Verzweiflung, beschloß er, sich an den Kaiser (Nikolaus) selbst zu wenden und diesen zu bitten, ihm die verlangte Summe vorzuschießen. Die Sonderbarkeit dieser Bitte war so auffallend, daß der Kaiser den Mann sich vorstellen ließ und ihn fragte, wie er auf den Einfall käme, seinen Kaiser mit einem Geldmäkler zu verwechseln, worauf der Bittsteller kurz seinen Fall erzählte. Wohl bekannt mit der großen Bestechlichkeit, die in allen Zweigen der Staatsverwaltung herrschte, wollte der Kaiser sich persönlich von der Wahrheit überzeugen, und gab in dieser Absicht dem Manne das Geld in Banknoten, von denen er sich zuvor die Nummern bezeichnet hatte, und befahl ihm zugleich, ihn von dem Ausgange seines Geschäftes zu unterrichten. Nach kurzer Frist kehrte der arme Mann vergnügt zurück und berichtete, daß der Minister es übernommen habe, die Sache sogleich abzumachen. Hierauf ließ der Kaiser diesen rufen und fragte, ob ihm heute von irgend Jemand ein Geschenk gemacht worden sey. Ueberrascht durch eine so unerwartete Frage und außer Zweifel, daß er verrathen worden sey, hielt er es für das Beste, den Empfang des Geldes nicht zu läugnen; die Noten wurden vorgewiesen, und es zeigte sich, daß es dieselben waren, die der Bittsteller erhalten. Der arme Bauer erhielt sein Recht und der Minister wanderte nach Sibirien.

Ein Zweikampf neuer Art.

Ein gewisser X. glaubte das Recht zu haben, sagen zu können, Herr Z. besitze kein Talent. Dieser nahm dieß gewaltig übel und wollte seinem Gegner mit dem Schwerdte beweisen, daß er wohl Talent habe, aber es fiel ihm ein, daß die Duel-

Digitized by Google

lanten streng bestraft werden. Er stützte sich eine Zeit lang auf die Ellnbogen; plötzlich fuhr er mit zornsprühenden Augen auf und sagte: „ja, ich hab' es, das ist das einzige Mittel, das Gesetz zu umgehen. Das Gesetz hat den Zweikampf nicht vorgesehen, den ich vorschlagen will.“ Deßhalb erhielt denn Herr X. folgende schriftliche Herausforderung: „Sie haben mich beleidiget und werden mir Genugthuung geben, wenn Sie keine Memme sind. Ich schlage vor, wir begeben uns beide an den Rand der tiefsten Kohlengrube im Lande oder auf den höchsten Wall einer Provinzialstadt; hier losen wir und der Verlierende stürzt sich, mit dem Kopfe voran, in die Grube oder in den Graben hinunter. Sie werden meinen Vorschlag annehmen. Bestimmen Sie Ort, Tag und Stunde, wie Sie Ihnen zu diesem Todeskampfe am besten zusagen.“ — Die Antwort auf diese Herausforderung kennen wir nicht.

Ein Mittel gegen Fettleibigkeit

hat neulich ein vielschreibender Doktor in einer besondern Broschüre allen Dicken und Fetten, die wie Fallstaff ihre Kniee nicht sehen können, öffentlich angeboten. O, Herr Doktor, das war nicht besonders nöthig! — die Paar Dicken und Fetten in unserer Welt, namentlich die, welche das Faß ihres Bäuchleins zum Gotte erhoben haben, mögen ihren Speck auf den Rippen durch's Leben tragen; aber ein Mittel gegen die Dürrleibigkeit hätten Sie den Tausenden, die mit ihren Gliedern klappern können, wie das Kind mit der Kinderklapper, deren Magen unter den Herzen herumbellen, daß man sein eigen Wort nicht hört, zum Besten geben sollen; denn mit der Erfindung eines Fronzosen, der eine Flüssigkeit zusammengebraut haben will, wovon zehn Tropfen einen Magen den ganzen Tag sättigen, wird es wohl nichts seyn. Auch gibt es ohnehin schon Flüssigkeiten, an denen man mit zehn Tropfen für's ganze Leben genug hat, da es gleich hinterher aufhört.

Amerikanische Rauchfangkehrer-Anzeige.

Sampy Sonnet, einziger Erbe und Committent des jüngst verstorbenen Hrn. Garman, Kaminfegers, nimmt sich die Freiheit, den Damen und Herren von Penzance anzuzeigen, daß er in den Besitz von Besen und Bürsten, und, wie er die bescheidene Hoffnung hegt, aller Fähigkeiten seines Gönners eingetreten ist. Sampy schmeichelt sich, daß jene Damen und Herren, welche ihn mit Aufträgen beehren wollen, seine Bemühung ausgezeichnet sehen werden, durch dieselbe „Feinheit der Berührung, dasselbe Geschick der Behandlung, dieselbe Präcision der Bewegung und harmonische Consequenz der Besenführung,“ welche die Leistungen seines beweinten Vorgängers charakterisirten.

Ein Ehemann zur Schreckenszeit.

Heron, der Privatsekretär des schrecklichen Fouquier Thionville, erzählt folgende Anekdote, welche die damalige gräßliche Zeit charakterisirt. Es war am 6. oder 7. Thermidor; einer seiner Freunde besuchte ihn im Gerichtssaale, denn da Fouquier da aß und oft schlief, so mußte der Sekretär auch da bleiben. Der Schulfreund trat also, die Hände reibend, mit freudestrahlendem Gesichte und dem Lächeln des Glückes auf den Lippen zu Heron. „Bravo, Bürger Heron, bravo; es geht gut; 54 zur Guillotine. Hast Du auf morgen eben so viele?“ — „Noch nicht ganz, es fehlt aber auch nicht viel.“ — „Ist Deine Liste schon geschlossen und von dem Bürger-Ankläger unterzeichnet? — „Nein, noch nicht. Warum? Hast Du irgend einen Aristokraten oder einen Andern anzuzeigen?“ — „Leider nicht, aber ich möchte Dich um eine kleine Gefälligkeit ersuchen, lieber Freund, denn Du bist mein Freund, nicht wahr? — Setze meine Frau auf Deine Liste.“ — „Deine Frau? geh', Du machst Spaß.“ — „Nein, Freund, Du thust mir, ich schwöre Dir es zu, einen sehr großen Gefallen.“ — „Es ist nicht möglich; wir haben ja erst vorigen Montag mit einander geessen und Du schienst von Deiner Bürgerin ganz entzückt zu seyn.“ — „Ich bin auf andere Gedanken gekommen.“ — „Die Bürgerin ist ja eine treue Anhängerin der Revolution.“ — „Keineswegs, sie ist Aristokratin, ich kann es beweisen.“ — „Du bist ein Narr, sie ist eine gute Frau, Du wirst Dich eines Andern besinnen.“ — „Nein, nein, — eins, zwei — willst Du meine Frau guilliotiniren lassen?“ — „Nein, das will ich gewiß auch nicht.“ — „So geht es; rechne Einer nur auf die Schulfreunde!“ rief der Besucher und ging unzufrieden und verdrüßlich fort, als habe Heron ihm eine kleine Anleihe ꝛc. versagt. — Trotzdem lebten die Eheleute noch dreißig Jahre glücklich miteinander, und die arme Frau hat nie etwas von jenem Scheitte erfahren, den ihr Mann ihretwegen that.

Digitized by Google

Ein seltener Advokat.

Zwei verwandte Familien in Paris hatten sich dieser Tage bitter verfeindet, und wollten einen Prozeß gegen einander beginnen. Zufällig trafen sich, von der einen Seite drei, von der andern zwei Personen, bei dem nämlichen Advokaten zusammen, welcher sie in seinem Saale vereinigte und ihnen folgende Rede hielt: „Sie sind Verwandte und wollen prozessiren? Geld und Zeit verlieren. Hören Sie mich an: Jede Partei muß einen Advokaten haben und ihm wenigstens 50 Franks zahlen, macht 100 Fr. Sie werden von jeder Seite ein Dutzend Zeugen (zu 2 Fr.) zu zahlen haben, macht 50 Fr.; Sie werden, wie die Sache steht, jedes zu einer Geldstrafe von 25 Fr. verurtheilt werden, wie es in diesen Fällen üblich ist, macht 50 Fr., Citations-Kosten, Urtheils-Taxen u. dgl. macht 50 Franks. Darüber werden Sie einen Monat oder sechs Wochen verlieren, Verdruß mit den Zeugen, zu Hause, vor Gericht, Laufereien u. dgl. haben, und sich muthwillig zu Tode ärgern. Treten Sie an dieses Fenster. Das Wetter ist herrlich, die Melonen sind reif, Weintrauben, Obst, Wildpret, Alles ist zu haben! Dort steht eine Reihe Fiackers, der erste ist prächtig montirt, steigen Sie alle fünf ein, fahren Sie nach St. Cloud, oder anderswohin; anfänglich werden Sie ein Bischen steif, genirt seyn, das gibt sich; speisen Sie zusammen, trinken Sie Champagner, Kaffee zusammen, Sie werden sich ausgleichen, und wenn Sie dabei nicht wenigstens die Hälfte gewinnen, so heißen Sie mich einen Stümper.“ — Zwei Minuten darauf saßen die fünf im Fiaker und dankten mit der Hand dem Rechtsgelehrten, welchen es fast gereute, den Champagner vorgeschlagen zu haben.

Betrunkene Soldaten.

Während des Krieges auf der Halbinsel fanden die britischen Truppen in Torquemada unermeßliche Weinvorräthe und plünderten dieselben. Man berechnete, daß einmal nicht weniger als zwölftausend Mann in völliger hilfloser Betrunkenheit auf den Straßen und in den Häusern lagen. Auch die Franzosen konnten diesen wohlversorgten Kellern nicht widerstehen. Als sie später in die Stadt kamen, mußte Soult seinen Marsch um zwölf Stunden unterbrechen, weil es unter seinem Corps noch mehr Betrunkene gab, als man unter jenem Wellingtons gezählt hatte. — In Badajoz, nach der Erstürmung und Plünderung, fand ein englischer Offizier drei Soldaten in der Kirche in Branntwein ertrunken. Ein geräumiges Gewölbe war zu einem Branntweinlager benützt worden. Die Fässer waren nach der Einnahme, um am schnellsten zum Ziele zu gelangen, durch Flintenkugeln aufgeschossen worden, der Inhalt floß heraus und bildete einen ziemlich tiefen Teich. Die drei Soldaten hatten sich betrunken, waren umgefallen und in dem Branntweinteiche ertrunken.

Türkische Sprüchwörter.

Wenn nun Paradies und Hölle
Voll von den Bewohnern sind,
Wird zuletzt der Tod geschlachtet,
In Gestalt von einem Bocke.
Die im Paradiese sehen
Dieses Opfer mit Vergnügen,
Aber die, so in der Hölle,
Sind darob unendlich traurig,
Denn sie wissen unbelehret,
Daß nicht Tod zu hoffen sei.
Gottes Segen rufen Sel'ge,
Ew'ger Seligkeit erfreut.
O des herrlichen Geschenkes,
Welches Gott uns hat gemacht!
Dieses mein Prophetenwort,
Ein Geschenk ist Tod den Frommen.
Dieses sprach der Gottgesandte,
Der die Wahrheit nie verkannte.
(Jarifchoghli oder Ibn Kalib, d. i. des Schreibers Sohn.)

Komm, Klausner, komm und bethe,
Anfrichtig diesen Gruß an,
Sollst gleissend nicht der Stätte,
Des Heiligthumes nah'n.
(Attaji, d. i. der Siebige.)

Komm mit mir in das Grab, um dort mein Leben zu schauen.
(Abi, d. i. der Seufzende.)

* Charaden-Kranz
von
Eduard von Ambach.

XX.

1. ernicket, und 2 bekleidet,
Ist es draußen Dir entleidet;
Geh zu Haus, mach's Dir bequem
Ganzes langt sonach zu dem.

Auflösung der Charade in No. 87:
Billet.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Seiger'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 91. 13. November 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Legende.

In Köln, am heil'gen Grabe,
Wo die drei Könige ruhn,
Die selbst im Tod noch Wunder
An frommen Pilgern thun.

Da lag zerknirscht in Thränen:
Ein engelschönes Weib,
Das sträflich einst entweihte
Den reizumfloss'nen Leib.

Denn ihrem Mutterschooße
Entquoll der Sünde Lohn;
Zwar reizend wie der Frühling,
Doch taubstumm war ihr Sohn.

Des Himmels Gnad' erflehend,
Liegt sie voll Reu und Schmerz
Am Grab', den Fluch zu wenden,
Der ihr durchwühlt das Herz.

Sie kehrt vom heiligen Grabe
Getröstet nun zurück,
Und süßes Ahnen füllet
Den thränenfeuchten Blick.

Doch von der trauten Hütte,
Die ihren Sohn verbarg,
Sieht sie nur Trümmer wieder,
Ihr Kind wohl gar im Sarg? —

Des Feuers Gluthen hatten
Die Hütte längst verzehrt;
Doch durch des Himmels Walten
Ward Fluch in Heil verkehrt.

Des Flammentodes Schrecken
Zerriß der Zunge Band
Dem Stummen, und den Flammen
Entzog ihn Freundeshand.

Noch stand die Arme weinend,
Sich selber kaum bewußt,
Als süßer Laut: „O Mutter!"
Durchbohrt die bange Brust.

Verzage nicht, Gefallner,
In deiner Sündenschuld!
Der Reue blut'ge Thräne
Bringt dir des Himmels Huld!

Der tapfere Liebhaber.

Fresko-Skizze aus dem Leben.

Eine junge sehr elegant gekleidete Dame bog um die Ecke einer Straße in Berlin. Wahrscheinlich hatte sie sich bei einem Abendbesuche verspätet, denn sie ging sehr rasch, und vermied ängstlich jeden Entgegenkommenden.

An der französischen Straße trat plötzlich ein junger Mann mit drei Kerls von gemeinem Aeußeren aus einer Hausthüre, wo sie das Vorübergehen der jungen Dame augenscheinlich abgewartet haben mochten, und als sie so weit entfernt war, daß sie nicht mehr hören konnte, was gesprochen wurde, sagte der junge Mann in leisem, flüsterndem Tone zu den Dreien: „Das war sie, jetzt nach, aber nicht eher, als bis an der andern Straßenecke." Kaum hatte der junge Mann das gesagt, so ging er sehr rasch die französische Straße hinauf, während die drei Männer der Dame nachgingen. Also an der Ecke der Zimmerstraße — wiederholte ich bei mir, nun meinetwegen, ich habe Zeit, neugierig bin ich sehr, was da vorgehen wird. Die vor mir hergehenden drei Leute sprachen so leise miteinander, daß ich trotz der nächtlichen Stille in den Straßen nichts hören konnte. Je mehr wir uns alle der bezeichneten Ecke näherten, je mehr schritten sie aus und waren dicht hinter der Dame, als diese

Digitized by Google

plötzlich aufschrie: „Welche empörende Behandlung! Hilfe, Hilfe!“ Einer der Kerls hatte sie von hinten umfaßt, während der Andere sich ganz schamlos gegen die Dame betrug. Eben wollte ich zuspringen, obgleich ich mein Loos vor Augen sah, denn ich gegen diese drei Herkulesse — o mein armer Rücken! Das hatte ich aber gar nicht nöthig, denn der junge Mann, der vor Kurzem mit den Kerls gesprochen, eilte von der Friedrichsstraße her, stürzte sich, wie ein wahrhaft Unerschrockener, auf die Angreifenden, schlug den Einen über den Kopf, daß er zu Boden stürzte, gab dem Zweiten eine ungeheure Maulschelle, und packte den Dritten bei der Brust, der sich auch gutwillig tüchtig schütteln ließ. „Ihr elenden Schufte, was untersteht ihr euch auf offener Straße eine Dame anzufallen? Wartet, ich will euch lehren künftig wieder so ein Späßchen zu machen, den Augenblick packt euch fort, oder die Polizei soll euch auf den Hals kommen.“ Stillschweigend trollten sich die drei Kerls. — „Sie sind gewiß recht erschreckt, Fräulein? — erlauben Sie, daß ich Sie bis zu Ihrer Wohnung begleite? Aber was seh' ich, Fräulein v. Meinau, — sind Sie es denn wirklich?“ — „Ja, lieber Herr von Walter, und überglücklich, daß der Zufall Sie gerade in der Nähe seyn ließ, als diese Elenden mich anfielen, ich bin Ihnen sehr vielen Dank schuldig und bewundere die wahrhaft männliche Kühnheit und Unerschrockenheit, mit welcher Sie, der Einzelne, sich auf die drei baumstarken Menschen warfen, ich werde Ihnen das nie vergessen.“ „Sie beschämen mich, mein theures Fräulein, o könnte ich mein Leben für Sie auf das Spiel setzen, dann würden Sie vielleicht glauben, was ich Ihnen stets als das höchste Ziel meiner Wünsche geschildert.“ „Darf ich Sie um Ihren Arm bitten, lieber Walter, ich bebe noch vor dem Gedanken, was aus mir hätte werden sollen, wären Sie mir nicht so plötzlich zu Hilfe gekommen.“ Das Paar bog um die nächste Ecke, ich verlor es aus dem Gesicht, denn ich wollte meine drei Geprügelten wieder aufsuchen, um wo möglich den Zusammenhang des sonderbaren Auftrittes zu erfahren, an der Ecke der Schützenstraße sah ich sie noch stehen und Rath halten, in welchem Keller sie sich verkriechen wollten, ehe sie sich aber dazu entschieden hatten, hörte ich so manches, was mich das Vorgefallene verstehen ließ.

„Donnerwetter,“ fing der Erste an, „er hat mir aber über den Kopf gehauen, daß mir noch die Ohren summen, wäre es aus Ernst gegangen, so hätte ich ihn schon bedienen wollen, daß er genug gehabt hätte.“

„Und ich bin doch auch recht natürlich auf die Erde gefallen,“ sagte der Andere, „sie hat gewiß nichts gemerkt.“

„Na, der Witz war gerade nicht schlecht,“ setzte der Dritte hinzu, „zwei Thaler der Mann, das macht sechs Thaler, aber das Schönste von der Sache ist, daß wir nächste Woche hingehen und uns noch einmal so viel fordern, sonst verrathen wir alles. Das heißt nämlich, wenn sie ihn nun wirklich heirathet, denn sonst macht er sich nichts daraus. Pfiffig war das Ding aber ausgedacht, erst hat sie ihn nicht leiden können, nun bewundert sie seine Tapferkeit, und das kostet ihn nur sechs Thaler. Hätte er im Ernst mit uns angefangen, so hätte ihm die Geschichte doch sauer aufstoßen können.“ — Nun wußte ich genug, sonderbar, dachte ich, andere Ehen hören gewöhnlich mit Prügeln auf, — hier fängt einmal eine damit an.

Miszellen.

Reiseſcene aus Griechenland.

Jetzt thut der Golf von Lepanto sich auf, und wir ankern vor Patras. Dies eine Stadt! dacht' ich, und eine Hauptstadt des Landes Achaia und Elis! Armes Griechenland! Ueberall muß der verjüngte Phönix erst wieder deiner Asche entsteigen. Der Anblick von einigen Häusern und mehreren Hundert Hütten zwischen Schutt, unter wucherndem Unkraut machte mit dem kahlen Gebirge, als Hintergrund, und dem Steinhaufen innerhalb der verfallenen Festung über der Stadt einen Eindruck, der dem grauen Himmel eines kalten Apriltages entsprach. — An's Land getreten, fanden wir Alles im festlichen Staate am Meere und zwischen den Buden des Marktes. Hier und da sah man Freudenschüsse aus den Fenstern blitzen und Pistolen auf den Straßen lösen. Man hatte den Gedächtnißtag der Landesbefreiung gefeiert, ein Fest, das König Otto selbst und aus eigener Bewegung angeordnet. Es wurde dies Jahr zum erstenmale begangen, und hatte besonders hier seine größere Bedeutsamkeit. In Patras war es, wo heute vor achtzehn Jahren, am 6. April 1821, der kühne Bischof Germanos die Fahne des Kreuzes gegen die

Digitized by Google

Unterdrücker erhob. Die gänzliche Zerstörung von Patras — früher mit 30,000 Einwohnern im Wohlstande blühend — war das erste Feuerzeichen jenes denkwürdigen Kampfes, der bald Morea und dann ganz Griechenland entzündete. Das Revolutionsfest bestand heute in kirchlichem und militärischem Ceremoniel und — einem Festtag. Wir gewahrten außer dem zerstreuten Schießen nichts mehr davon, als einzelne graue Krieger mit Narben und Orden in den Straßen und im Kaffeehause. Dieses bestand aus vier kahlen, olim weißen Wänden, wenigen Dreifüßen vor schwanken Tischen und einem Billard, das dem Anfang des vorigen Jahrhunderts anzugehören schien. Ein alter Grieche, der uns schon früher wegen seines schönen Kopfes gefiel, saß jetzt hier allein in einer Ecke. Es war derselbe, den wir, als wir gelandet, am Ufer bemerkten, wo er, mit verschränkten Armen ans Wrak einer Barke lehnend, die auf der Erde lag, gedankenvoll in's Meer sah. Ich setzte mich jetzt neben ihn und bemerkte bald, daß er geläufig italienisch sprach. Der Tag bot Stoffes genug zur Unterhaltung. Der Alte erzählte gut, schilderte Scenen des Krieges und schloß ohngefähr mit diesen Reflexionen: „Wehe, wenn ein Volk durch Tyrannei zur Verzweiflung getrieben wird! Da drüben stand mein Haus, mein Garten, drinnen hatt' ich ein braves Weib und zwei tüchtige Söhne. Alles ist dahin durch Brand, Pest und Schwert. Ich bin allein noch übrig, aber auch nur ich. Alles Andere ist dahin. Ich war ein stiller Mann. Einst dachte ich nicht daran, daß man mir den Säbel da auf den Sarg legen wird. Der Krieg hat mir ihn in die Hand gedrängt. Er ist das Einzige, was mir geblieben, er und die Hoffnung auf einen guten Gott und guten König. Wir Alten werden die Früchte nicht genießen, welche wir gesäet und mit Blut begossen. Revolutionen sind Ungeheuer, die ihre Schöpfer und ihre Geschöpfe verschlingen. Der Strom läuft langsam ab, dann bleibt der Schlamm der Leidenschaft zurück; der muß erst allmählig vertrocknen, ehe er den Boden befruchtet. Darum werden auch unsere Enkel den heutigen Tag besser und vielleicht wieder in neuen Marmortempeln feiern. Wir, die ihn geschaffen, erblicken ihn in Hütten, welche wir aus dem Schutte unserer Habe dürftig zusammengeleimt. Alles, was wir haben, sie auszuschmücken, sind Erinnerungen und Hoffnungen.“ — Wie ich später erfuhr, wurde dieser Tag in Athen mit großem Jubel begangen. Man erzählte unter Anderm auch eine hübsche Episode, die ihn charakterisiren mag. — König Otto wird im ganzen Lande als das Ende der Revolution und als Anfang der Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt betrachtet. Als Erlöser von langen Drangsalen ward es ihm leicht, die Volksliebe zu gewinnen. Allein er hatte auch bald das schwere Geheimniß gefunden, sie zu erhalten. Am 6. Morgens wurden König und Königin, unter einem Baldachin zerschossener Fahnen aus dem Freiheitskampfe, und so umhüllt, daß der Wagen unsichtbar geworden. mit Jauchzen zur Kirche und wieder zurück geleitet. Vor dem königlichen Palaste ist ein großer freier Raum. Da hatte sich das Volk versammelt. Wo man sich freut, da ist Gesang, Musik und Tanz nicht weit. Die Militärbande der Schloßwache spielte und die Menge tanzte. Das königliche Paar, das sich früher unter lauten Zurufungen nur auf dem Balkon gezeigt, mischte sich später unter die Fröhlichen. Der Jubel wurde nun allgemein und ergriff selbst eine achtzigjährige Matrone. Man tanzte im Reigen um eine Fahne. Die Alte trippelte mit, denn ihr war die Fahne theurer, als Allen. Die königliche Nähe, die Huld und milde Freundlichkeit der schönen Fürstin erschütterten die Alte jetzt so mächtig, daß sie in einen Strom von Freudenthränen ausbrach und diese mit jener Fahne trocknete. Sie hatte ein Recht darauf, denn sie wußte, daß einer der vier Söhne, die ihr der Freiheitskampf entrissen, schon die Todeswunde in der Brust, mit eben dieser Fahne noch einige Hundert Schritte schwamm, um sie zu retten. Doch kaum hatte er das sichere Ufer erreicht, so ward ihm die Fahne zum — Sterbekissen. Die Alte hatte also wohl ein gutes Anrecht, die Thräne freudiger Rührung in das geheiligte Tuch jener Fahne zu trocknen, im Angesicht des erlauchten Paares, in dem sich die große Idee vergegenwärtigt, für welche vier dieser Söhne geblutet.

Arabischer Charakterzug.

Im arabischen Stamme der Neschdi, berühmt wegen seiner ausgezeichneten Pferde-Race, gab es eine Stute, die unter die berühmtesten Pferde in Arabien gezählt wurde. Bekanntlich sind die Beduinen so große Verehrer braver und schöner Pferde, daß, wenn ihnen ein solches Thier gefällt, sie Alles anwenden, um es zu bekommen. Einer aus einem

Digitized by Google

andern Stamme, mit Namen Daher, vernarrte sich der Art in die oberwähnte Stute, daß er alle seine Kameele, Schafe und Pferde dem Besitzer derselben, Nabek, antrug, aber vergebens; das Pferd war dem Eigner nicht feil. Jetzt fiel Daher auf den Gedanken, durch eine List zu seinem Liebling zu gelangen. Er färbte und entstellte sein ganzes Gesicht mit dem Safte einer Pflanze, kleidete sich in Lumpen, verband sich seinen Hals und seine Füße, wie Bettler und Krüppel thun, und stellte sich so an den Weg, auf dem er wußte, daß Nabek mit seiner Stute kommen mußte. Als er ihn sich nähern sah, rief er mit verstellter schwacher Stimme ihm zu: „Ich bin ein armer Mann, drei Tage habe ich nichts zu mir genommen, ach! helft mir, sonst muß ich elend umkommen! Gott wird Euch dafür lohnen!“ Der Beduine erbietet sich, ihn auf sein Pferd zu nehmen und ihn in seine Wohnung zu bringen, allein der schlaue Daher erwiedert: „Ich kann nicht aufstehen, mir mangelt dazu die Kraft.“ Nabek, durchdrungen von Mitleid, steigt ab und bringt Daher mit vieler Mühe auf die Stute; wie aber dieser sich im Sattel fühlt, gibt er der Stute die Sporen und ruft: „Ich bin Daher, der Deine schöne Stute erbeutet hat und sie Dir nun entführt.“ Nabek schreit ihm nach, er möchte ihn nur noch anhören. Ueberzeugt, daß er nicht eingeholt werden könne, da Nabek zu Fuß blieb, hält Daher an und sieht sich um. Da sagt ihm Nabek: „Du hast meine Stute. Weil es Gott gefallen hat, sie Dir zu geben, so wünsche ich Dir Glück mit ihr, aber um eines beschwöre ich Dich, erzähle Niemanden, wie Du sie Dir zugeeignet hast.“ — „Warum?“ fragte Daher. — „Weil ein andermal ein wahrhaft armer Mann, krank, verlassen auf der Straße liegen bleiben würde. Du wärest Ursache, daß Niemand mehr Barmherzigkeit üben würde, aus Furcht angeführt zu werden, wie ich.“ Betroffen über diese Bemerkung, sann Daher eine Weile nach, stieg sodann vom Pferde ab und übergab die schöne Stute, das Ziel aller seiner Wünsche, nachdem er sie geliebkost hatte, ihrem Eigenthümer. Beide gingen freundschaftlich nach der Wohnung Nabek's, wo Daher drei Tage sich aufhielt und gastfreundlichst bewirthet wurde.

Anekdoten.

Ein aus der Provinz nach London gekommener Quäker äußerte bei einem Gespräch über die Königin Viktoria: „Als sie zum Festmahle nach der City fuhr, überraschte mich ihr liebenswürdiges Ansehen und ihr unschuldiges und doch würdevolles Benehmen so sehr, daß ich unwillkührlich an meinen Hut griff und ihn abnahm.“ Diese Herren nehmen sonst bekanntlich vor Niemandem den Hut ab. Als einst Penn vor König Karl II. von England seinen Deckel aufbehielt, nahm dieser den seinen ab. Als dies Penn bemerkte, sagte er: „Ich bitte Dich, Freund Karl, setze Deinen Hut auf;“ worauf der König erwiederte: „Nein, es ist hier gebräuchlich, daß nur Einer bedeckt ist.“

In vielen Städten ist es gebräuchlich, daß die Stadträthe an einem Tage im Jahre, theils um diese gute Gewohnheit nicht aus der Mode kommen zu lassen, ein Gastmahl — versteht sich auf Kosten des Stadtärars — veranstalten. Dieß war auch der Fall in H., wo das letzte Gericht, dem Herkommen gemäß, stets in Ochsenbraten bestand. Der Dichter Dreyer war von dem Magistrate aufgefordert worden, zu einem solchen Tage eine Cantate zu fertigen; Dreyer dichtete eine solche und schloß mit den Worten:

Wenn wir dann unsre Pflicht für Stadt und Bürger thaten,
Dann essen wir in Ruh' und Frieden Ochsenbraten,

veranlaßten aber den Komponisten, diese Worte folgendermaßen zu komponiren: Dann essen wir in Ruh und Frieden, wir Ochsen, — wir Ochsen, — wir Ochsenbraten.

Verschwendung.

Die Sonne vergoldet der Berge Gipfel,
Der Thürme Zinnen, der Bäume Wipfel,
Der Wolken Säume, des Meeres Rand,
Nur nicht das Kupfer in des Armen Hand!.

Das Kinderspiel.

Sagt, warum zanktet ihr euch, und schlugt euch ihr Bälger, — so fragte
Mit der Ruth' in der Hand, Julchen und Fritzen, Mama. —
Mutter, ach schlag' uns nur nicht, wir haben ja gar nichts verbrochen!
Riefen die Kleinen, denn wir spielten ja Mann nur und Frau.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 92. **Der Erzähler.** 16. November 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Wunderbare Fügung.

In der Lotterie-Collekte eines nun bereits verstorbenen Einnehmers zu Berlin erschien vor einigen Jahren oftmals, und zwar stets zu der Zeit, wenn die Ziehungen geschlossen und die Gewinn-Listen der Klassen-Lotterie ausgegeben waren, eine ärmlich aber reinlich gekleidete Frau in höheren Jahren, unter deren schneeweißer Haube spärlich graues Haar hervortrat, mit der schüchternen Anfrage: Ob sie nichts gewonnen habe?

Bei ihrem ersten Besuche erwiederte sie auf die Gegenfrage: welche Nummer sie besetzt? sie habe keine Nummer, und als der Buchhalter ihr begreiflich zu machen suchte, daß sie ohne Einsatz auf eine bestimmte Nummer unmöglich gewinnen könne, antwortete sie mit festem Tone und einem höchst zuversichtlichen Wesen: „Warum nicht, wenn Gott will? Ihm ist Nichts unmöglich!“ Und im Geiste dieser Ansicht wiederholte sie von Zeit zu Zeit ihren Besuch und ihre Anfrage. Anfangs lachten der Buchhalter und der Schreiber über die sonderbare Alte und man theilte sich die Bemerkung mit, sie müsse wohl geisteskrank seyn; am Ende aber ward ihre Wiederkehr den vielbeschäftigten Männern lästig und man verbot sich mit mürrischem Tone und finsterem Gesicht die störende Wiederkunft der Fragerin; sie entgegnete indeß jetzt etwas dreister: eine Frage stehe Jedem frei und da sie doch einmal zu gewinnen hoffe, so würden die Herren die Wiederholung des kurzen Besuches erlauben.

Eines Tages war der Einnehmer selbst in dem Schreibzimmer zugegen; Ohrenzeuge einer solchen Zurechtweisung und Entgegnung, zog er, nach der Entfernung des Mütterchens, nähere Erkundigung über den Grund der vernommenen Discussion ein und der seltsame Vorgang ward ihm mit dem Zusatz berichtet, die alte Frau leide an einer fixen Idee.

Mama erschien richtig wieder am Schlusse der nächsten Ziehungen; da man sie jetzt schon persönlich kannte, fragte man nicht mehr nach ihrer Nummer, sondern sie hörte nur das gewohnte, einfache: Nein! Wohl aber mußte sie die Gegenfrage nach ihrem Namen und ihrer Wohnung beantworten.

Als sie darauf, nach der Ziehung der letzten Klasse, wieder, wie gewöhnlich, erschien, erscholl nach ausgesprochener Frage auf einmal — o Wunder! — ein lautes Ja! und der Buchhalter begann sofort viele Gold- und Silbermünzen aufzuzählen und forderte sie, die Gewinnerin, zum Einstreichen auf.

Die Summe betrug gegen zweihundert Thaler.

Im ersten Augenblick schien die gute Alte doch ein wenig verwirrt, befangen, überrascht; als sie aber Ernst sah, war sie bald gefaßt. „Nun, sehen Sie, lieber Herr,“ sprach sie mit gefaltenen Händen und hellerem Auge zu dem Buchhalter, ich habe es wohl gesagt: Wenn Gott will. Ihm ist Nichts unmöglich!“

„Recht!“ entgegnete der anwesende Einnehmer mit den Worten der Bibel: „Weib, Dein Glaube hat Dir geholfen!“

* * *

Die dem Anscheine nach wundersame Geschichte hatte einen ganz natürlichen Zusammenhang. Als der Einnehmer, ein gemüthlicher, wohlwollender, auf wahre Frömmigkeit ohne Frömmelei haltender Mann, den Hergang vernommen, beauftragte er den Buchhalter, die näheren Verhältnisse der gläubigen Alten zu erfragen; sobald er ihren Namen und Aufenthalt erfahren, forschte er weiter nach und ver-

Digitized by Google

nahm auf beglaubigte Weise, daß sie ehemals, die Frau eines Tischlers, in einem gewissen Wohlstande gelebt, einen tadellosen Lebenswandel geführt habe, dann aber durch den Tod ihres Mannes und mancherlei unverschuldete Unfälle äußerlich herunter gekommen, seit mehreren Jahren schon durch krankhafte Lähmung der rechten Hand in ihrer musterhaften Thätigkeit in weiblichen Arbeiten behindert, mithin zum Erwerb unfähig, in drückende Armuth gerathen sey, weßhalb sie auch von der städtischen Armen-Direktion, in Anerkennung ihrer Hülflosigkeit, mit einem kleinen Almosen unterstützt werde.

Sobald ihre Bedürftigkeit und Würdigkeit ihm unzweifelhaft erschien, zog er ein Viertel-Loos zu der laufenden Lotterie und ordnete an, daß dieses Antheil-Loos für eigene Rechnung der Kasse gespielt, aber auf den Namen der Besucherin eingetragen werden solle; erfolge ein Gewinn, so gehöre derselbe ihr, falle es durch, so wolle er den Verlust des Einsatzes tragen. Nun, die Ministranten der Glücksgöttin, die Waisenknaben, griffen zugleich mit der gewählten Nummer einen Gewinn von eintausend Thalern aus dem verhängnißvollen Rade, und der vierte Theil des Betrages wurde, nach Abzug der bestimmten Gebühren, der frommen Alten eingehändigt.

Freudenthränen glänzten in dem sonst schon matten Auge des Mütterchens, dem mit dieser für sie bedeutenden Summe auf lange hin geholfen war.

„Wohl weiß ich," äußerte die Erfreute, als sie, nach erhaltenem Aufschlusse, dem braven Manne mit Innigkeit gedankt hatte; „wohl weiß ich, daß der Herr nicht mehr herniedersteigt auf die Erde und sich in Wundern offenbart wie vor Alters, doch noch heute sendet er hülfreiche Engel herab, die den Gebeugten in der Gestalt edler Menschen erscheinen." (Nach einem Berliner Blatte.)

Miszellen.

Die Chinesen und ihre Gebräuche.

Das Neujahr. Kein Volk in der Welt vielleicht hält weniger Feiertage, als die Chinesen. Einige dieser Feste richten sich nach dem Stande der Sonne, haben folglich ihre bestimmte Zeit, wie z. B. die Periode des feierlichen Besuches der Gräber; die größere Zahl aber hängt vom Monde ab, gehört also in die Reihe der beweglichen Feste. Die hauptsächlichste, ja beinahe die einzige allgemein gefeierte Zeit der Muse und des Vergnügens ist das Neujahr, wo denn auch wirklich das ganze Reich so zu sagen außer sich ist. Schon zehn Tage vor Beginn des Neujahres *) sind alle öffentlichen Bureau's geschlossen und die Mandarine verschließen ihre Siegel bis zum zwanzigsten Tage des ersten Monats. In der letzten Nacht des alten Jahres bleibt Jedermann auf und im Augenblicke des Eintrittes in das neue Jahr wird von der jubelnden Menge eine so ungeheuere Anzahl Schwärmer losgelassen, daß die ganze Luft mit Schwefeldampf erfüllt ist. Die Zeit bis Tagesanbruch wird mit Verrichtung religiöser Ceremonien und Zurüstungen für die bevorstehende Feier zugebracht. Früh am Morgen des ersten Tages drängen sich die Leute in ihrem besten Anzuge zu den verschiedenen Tempeln, Verwandte und Bekannte kommen zusammen, und man stattet, wie dieß in Europa oft gebräuchlich ist, allgemeine Besuche ab, um die besten Wünsche zum Beginne des neuen Jahres zu überbringen. An diesem Tage kennt mancher seine eigenen Dienstboten kaum, so sind diese herausgeputzt; in allen Straßen kann man die Leute ihre Verbeugung mit Kopf und Kniee machen sehen, eine den Chinesen eigenthümliche Höflichkeitsceremonie. Die großen rothen Gratulations-Billete, welche bei diesem Anlasse Bekannte einander senden, sind mit einem, die drei Hauptglückseligkeiten der Chinesen darstellenden Holzschnitte verziert. Als diese betrachten sie nämlich die Geburt, öffentliche Anstellung (oder Beförderung) und langes Leben, und versinnlichen dieselben durch die Figur eines Kindes, Mandarins und eines Greises nebst einem Storch, dem Symbol langen Lebens. In den ersten drei Tagen des neuen Jahres mehr zu arbeiten, als zu den dringendsten Lebensbedürfnissen erforderlich ist, wird beinahe als Verbrechen betrachtet. In jedem Hause findet der Besuchende Thee und Betel zu seinem Empfange bereit. Um die Feier dieser Tage auf keine Weise gestört zu sehen, werden mit dem Schlusse des verflossenen Jahres alle rückständigen Geldangelegenheiten völlig geordnet, und dieses außer Stand zu seyn, bringt solchen Mißkredit, daß mancher zu ungeheuern Zinsen von Peter borgt, nur um Pauls Forderung noch vor Neujahr befriedigen zu können. Wäre nicht eine ähnliche Pünktlichkeit bei

*) Die Chinesen beginnen das neue Jahe mit dem Eintritte der Sonne in den fünfzehnten Grad des Wassermannes.

Digitized by Google

uns zu Lande oft sehr wünschenswerth? Die Zeit des neuen Jahres hauptsächlich ist es, wo Freunde einander Geschenke senden. Diese bestehen gewöhnlich in Delikatessen aller Art, wie z. B. seltenen Früchten, Süßigkeiten, feinem Thee u. dgl., zuweilen auch in seidenen Stoffen und Schmucksachen. Mit den Geschenken sendet man ein rothes Billet, worauf dieselben verzeichnet sind, und welches dem Ueberbringer gewöhnlich mit der Bemerkung „mit Dank empfangen“ zurückgegeben wird. Die Artigkeit muß sogleich durch Geschenke derselben Art und in gleicher Weise erwiedert werden; die Dienstboten, welche solche überbringen, erhalten immer eine Belohnung. Als unverzeihliche Beleidigung wird es betrachtet, solche Neujahrsgeschenke zurückzuschicken, doch wenn sie Jemanden zu reichlich erscheinen, steht ihm frei, zu wählen, was ihm ansteht, und den Rest zurückzugeben mit der einfachen Notiz auf dem Billet: „Die Perlen werden mit Dank abgelehnt.“ Diese kurze Beschreibung zeigt, in wie mancher Beziehung die Neujahrsfeier der Chinesen der unsrigen ähnlich ist.

Trost für Schriftsteller.

Die Verendlichung, Veräußerlichung und Veräußerung der Wahrheit und des Schönen, d. h. die Verlegung, Honorirung und andere — ungs-schriftstellerischer Produkte ist wesentlich ein humoristisches Verhältniß. Erstens kommt das Schöne, Ewige, Göttliche, was in dem Gehirn eines Dichters, Professors u. s. w. geboren wird, aus dem Gehirn durch den Arm und die Feder in die Tinte, dann auf gestampfte Lumpen. Hier muß es sich in Worte, Reime und Perioden einkerkern lassen, das ist humoristisch. Ist das Manuscript fertig, wird es eingesiegelt und durch Buchhändler-Gelegenheit oder per Post an verschiedene Buchhandlungen geschickt. Der Verfasser guckt nach einigen Tagen zum Fenster hinaus, sieht den Briefboten auf sein Haus zuankern mit einem ganzen Pack Tresor-Scheinen. Das Herz schlägt vor Freude in jeder Minute 150 Mal, der Briefbote gibt das Manuskript ab, und das Herz, die Lebensblut-Dampfmaschine steht mäuschenstill. Das zweite Stadium des Humors. Das dritte ist, wenn sich ein Verleger gefunden hat, und der findet sich am Ende gewiß, da heut zu Tage jede Lumperei verlegt wird. Nun wird gehandelt um die Zeus geborne Minerva, wie um ein Stück Fleisch auf dem Wochenmarkte. Ist man endlich auf's Reine, d. h. cum grano salis, da eigentlich dabei Niemand rein bleibt, so kommt das schmählich verhandelte Götterkind unter die Censur. Das ist das vierte Stadium des Humors. Das fünfte ist: das Werk fliegt von der Verlagshandlung aus wie ein flügger Vogel und kommt nach der Ostermesse von seinen Reisen nach den deutschen Buchhandlungen als Krebs zurück. Sechstens werden nun Düten und Futterale für Proviant daraus gemacht und es geräth somit in die Unterwelt der Viktualien-Keller. Endlich verwittert und verwest nun das Papier, und das gefesselte Götterkind kehrt dann von seiner Reise vom Himmel durch die Welt zur Hölle frei und ungebunden zurück in das ewige unentweihte Schönheits-Aethermeer. Der Vater des Götterkindes hat vielleicht, wie zu Luthers Zeiten, sechs Groschen Courant für den Bogen bekommen, und so stirbt er siebentens und letztens in einem Hospitale, oder freut sich seines Lebens in einem Irrenhause. Das ist der letzte Humor. Der allerletzte aber und die Spitze ist, wenn nach seinem Tode ein Komité zusammentritt uud ihm ein Denkmal setzt. Der vereiserte, verbronzte oder versteinerte Mann guckt dann wohl lächelnd aus seinem flüssigen, ewigen, seligen, beseligenden Schönheits-Aether herunter und sagt zu seinen freigewordenen Schriften, die er wie Kinder auf dem Schooße wiegt: „Es ist doch eine liebe närrische Welt da unten, setzten mir nun gar da ein monumentum!“

Literarisches.

Die sogenannten Schluß- oder End-Schriften in ältern Handschriften enthalten gewöhnlich die Angabe der Zeit, des Orts und des Namens der Abschreiber, bisweilen auch den Titel des Werkes selbst, und den Ausdruck der Freude über die beendigte mühevolle Arbeit. Solche Schlußschriften sind bisweilen ebenso wichtig und interessant durch historische Notizen, als ergötzlich durch muntere Klosterlaune. Schlimmer aber hat ein Schreiber wohl schwerlich für seinen Witz büßen müssen, als der Cisterzienserm önch Seifrid Kalb zu Ebrach (Siffridus Vitulus), ein ausgezeichneter Kalligraph, welcher in einem im Jahre 1315 geschriebenen, gegenwärtig in Wolfenbüttel aufbewahrten Pergament-Manuscripte der lateinischen Bibel, zur Seite der Schlußschrift sich selbst mit Anspielung auf seinen, zum bessern Verständniß ausdrücklich beigesetzten Namen, als ein Kalb

Digitized by Google

im Mönchsgewande, an einem Pulte schreibend, abbildete. Als der churſächsische Leibarzt Dr. Erndl im Jahre 1707 die Bibliothek zu Wolfenbüttel beſuchte, wurde ihm von dem Bibliothekar dieſe Handſchrift alles Ernſtes als von einem Monſtrum geſchrieben, vorgelegt, und der Leibarzt hatte dabei ſo wenig Arg, daß er in der Beſchreibung ſeiner Reiſe nach England 1710, S. 5 dieſes Wunder eben ſo ernſthaft weiter an das Publikum berichtete, bis ſpäter der gelehrte Burckhardt ganz umſtändlich und mit vielen Citaten bewies, daß man von einem ſolchen Monſtrum doch noch kein Beiſpiel wiſſe.

Anekdoten von einem engliſchen Arzte.

Zu den vielen Seltſamkeiten des excentriſchen Dr. Radcliffe gehört auch das nachſtehende Abenteuer. Als er einſt in einem Wirthshauſe beim Glaſe ſaß, kam ein Grenadier, der ihn erſuchte, ſogleich mit zu ſeinem Oberſten zu kommen, aber Radcliffe ließ ſich nicht bewegen, von dem Weine zu laſſen. „Herr,“ ſagte endlich der Soldat, „ich habe Ordre, Sie mitzubringen,“ und da er ein ſehr kräftiger Mann war, ſo nahm er den Doctor auf den Arm und trug ihn mit Gewalt fort. Nachdem ſie ſo durch mehrere ſchmutzige Gäßchen gekommen waren, gelangten ſie in ein wo möglich noch ſchmutzigeres und Radcliffe fragte: „zum Teufel, wohnt Dein Oberſter hier?“ — „Nein,“ antwortete der Soldat, „mein Oberſter wohnt nicht hier, aber mein Camerad, der ſo gut iſt, wie zwei Oberſte; alſo, Doctor, machen Sie es mit ihm ſo gut als Sie es können, oder es geht Ihnen ſchlecht.“

Einmal wurde Dr. Radcliffe auf das Land zu einem Herrn berufen, der an der Bräune litt. Der Doctor überzeugte ſich bald, daß weder ein äußerlich noch ein innerlich angewendetes Mittel etwas nützen würde und erſuchte deßhalb die Hausfrau, ſo ſchnell als möglich einen Pudding zuzubereiten und denſelben von den Dienern in das Krankenzimmer bringen zu laſſen. Während der Pudding zubereitet wurde, inſtruirte er die Diener, wie ſie ſich zu benehmen hätten. Als das Gericht auf dem Tiſche ſtand, ſagte der Doctor: „nun Jack und Dick kommt und eßt ſo ſchnell als möglich, Ihr habt ja heute kein Frühſtück bekommen.“ Beide fingen mit den Löffeln an, als aber Jack zweimal ſo ſchnell aß als Dick, entſtand Streit darüber. Von Worten kam es zu Thätlichkeiten, und ſie warfen ſich Löffel voll des heißen Puddings in das Geſicht. Darüber lachte der Patient ſo, daß er Luft bekam und auf dieſe Weiſe geheilt wurde.

Ein Scherz.

Ein Mann von bedeutendem Rednertalente wurde Mitglied einer geſetzgebenden Verſammlung in einem der öſtlichen Staaten der Union. Beim Sprechen pflegte er ein beſonderes Manöver mit ſeiner Brille zu machen; erſt ſetzte er dieſelbe auf, dann, wenn ſie einige Minuten auf der Naſe geruhet hatte, ſchob er ſie auf die Stirne hinauf, und endlich legte er ſie zuſammen und auf das Pult. Eines Tages kam eine ſehr wichtige Angelegenheit zur Sprache, und er begann eine Rede gegen die Maßregel. Ein Freund derſelben, ein Spaßvogel, nahm ſich vor, den Eindruck zu verderben, den jenes Sprechers Rede auf die Verſammlung machen könnte, und verſah ſich alſo, ehe er in die Kammer ging, mit einem Dutzend Brillen. Der Gegner begann ſeine Rede mit der gewöhnlichen Gewandtheit, und nach wenigen Augenblicken begann auch die Operation mit der Brille, die er endlich auf die Stirn emporſchob. Jetzt praktizirte unſer Spaßvogel eine andere Brille auf das Pult vor den Redner. Sie wurde auch richtig aufgeſetzt und nach einiger Zeit auf die Stirne zu der andern geſchoben. Eine dritte, vierte und fünfte hatte daſſelbe Schickſal. Alle Anweſenden fingen an zu lächeln, und als endlich der Redner, der unterdeß warm geworden war, die ſechste Brille auf die Naſe ſetzte, brach in der Verſammlung das lauteſte Lachen aus, ſelbſt der Präſident und die Sekretäre ſtimmten mit ein. Der Redner ſah ſich verwundert über dieſe ſeltſame Unterbrechung um, und griff dabei an den Kopf, wobei ihm denn die ſämmtlichen Brillen in die Hand fielen. Er warf ſie wüthend zu Boden, nahm ſeinen Hut und verließ das Haus. Die beantragte Maßregel ging mit großer Majorität durch.

An die alternde Belline.

Was hilft's, daß ſonder Raſt und Säumen
Dein Aug' im Spiegel ſich begafft!
Wozu noch jetzt ſo mädchenhaft!
Laß Dir von Jugend nichts mehr träumen!
Denkſt Du, es kommt, wie bei den Bäumen
Im Juni, noch ein zweiter Saft?

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'ſchen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 93. 20. November 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

* Schutz gegen Satans Meisterstück.

(Vergleiche No. 89. d. Bl.)

Erzittert nicht, ihr Menschen dieser Welt,
Wenn ängstigend der Satan Euch befällt,
An Euch erprobend seines Werkes Stärke.
Euch lebt ein Schutz in eigner tiefer Brust,
Wer dort der Reinheit nur sich fest bewußt
Verlachet der Verläumdung finstre Werke.

Wahr ist's, im Kreis der weiten Welt umher,
Giebt die Erfahrung uns die bittre Lehr';
Durch sie zerbrechen jedes Glückes Bande.
Ihr heilig ist die Lieb und Freundschaft nicht,
Der Tugend und der Ehre göttlich Licht
Reißt sie herab mit Hohn, zu Schmach und Schande.

Die Gottheit selber auf des Himmels Thron
Der Engel und der Geister Legion
Wagt sie mit argem Spotte zu verdammen.
Wie kann der Friede und der Liebe Glück
Bestehn vor Satans finsterm Meisterstück,
Zu höherm Schwunge freudig sich entflammen?

Doch zittert nicht! Vertraut dem ew'gen Gott,
Verachtet stolz der Bosheit herben Spott,
Je edler Ihr — je mehr wird sie Euch schwärzen!
Ein rein Gefühl hoch über sie erhebt,
Wo das Bewußtseyn still im Innern lebt,
Da heilen sanft, selbst die gebrochnen Herzen.

Nein, dieser Schutz, er ist kein eitler Wahn,
Er hemmt des Satans scheu betrett'ne Bahn,
Und selbst Verläumdung trübt nicht Euer Leben.
Es wirkt vergebens nur sein Meisterstück,
Beschämt sinkt er zum dunklen Pfuhl zurück,
Vernichtet sich in seinem eignen Streben.

Olga.

Die Menschenkresserin.

An den Ufern des Flusses Cavery steht eines der armseligen Dörfer, welche in Entfernungen von einigen Stunden über den größern Theil des Landes von Mysore verstreuet sind. Ein kleines längst zerstörtes Fort von Erde, das jetzt von Gebüsch fast ganz überwachsen ist, sah über den trägen Strom, dessen dunkle Fluten langsam an den zusammensinkenden Mauern hinleckten. Der schneeweiße Reiher und der stattliche Kranich wateten an den seichten Stellen umher, die langen Hälse weit vorgestreckt, in gespannter Aufmerksamkeit. Der schuppige Alligator sonnte sich auf den feuchten Sandbänken und der Brahminen-Geier schwebte über dem Schilf und den Binsen und kreischte, während seine glänzenden kastanienbraunen Flügel in den horizontalen Strahlen der untergehenden Sonne zitterten. Heerden träger Büffel, an den kahlen schwarzen Seiten mit Schlamm bedeckt, kehrten langsamen Schrittes von der Weide heim; ein sonnenverbrannter Knabe, der auf dem Rücken des gelehrigsten saß, hielt in den höchsten Tönen seiner Stimme singend eine Anrede an seine Pflegbefohlenen, die mürrisch brummend antworteten. Der gellende kreischende Schrei des wilden Pfaues auf der verfallenen Mauer des Forts wurde von dem Weibchen aus dem Dickicht unten beantwortet und das sanfte Girren der Turteltaube flüsterte unter den Mangoblättern. Als es dunkler wurde, fiel einer der großen Vampyre nach dem andern ab, die in Büscheln mit ihren Hinterklauen an den hängenden Zweigen der Bananenbäume hingen und flog still davon, um Nahrung zu suchen. Arbeiter, die schwarzen Decken über ihre Schultern geworfen, kamen in einzelnen Trupps von den Feldern und trieben ihre Stiere vor sich her, und

Digitized by Google

die Frauen kehrten von den Brunnen in malerischen Gruppen zurück, jede mit einer Hand einen irdenen Krug von antiker Form anmuthig auf dem Kopfe haltend, während die klingenden Töne der Spangen an ihren Knöcheln ihren leichten Schritt begleiteten. Ein solches friedliches Schauspiel gewährte das einsame Dorf bei hereinbrechendem Abende. Bisweilen aber zitterte ein wilder aufschreckender Ruf auf den Wellen des Windes daher, und wurde, ehe er verklang, auf der entgegengesetzten Seite aufgenommen und wiederholt.

Dieß war das Jagdgeschrei der Holzfäller in Mysore und was er bedeutet, weiß Jedermann in Indien. Ein Dschungle-Dorf am Flußufer wird meist von einem Tiger heimgesucht, und wenn sich ein verfallenes, mit Gras und Gebüsch bewachsenes Fort dabei befindet, wird diese Wahrscheinlichkeit fast zur Gewißheit, und wenn der Holzfäller bei Sonnenuntergang eilig zurückkehrt und jenes Halloh ertönen läßt, so bedeutet es, daß ein Tiger seinen Schritten folgt.

Die Sonne war untergegangen und die Schatten der Nacht sanken herab, als Rung Row, der ehrwürdige Priester des Dorfes, an dem Ufer des Flusses hinschritt, um einen geeigneten Platz zu seinen Abendabwaschungen zu suchen. Er erwiederte mit würdevoller Herablassung die demüthigen Grüße, die ihm jeder Ryat bot, und ging, versunken in seine Gedanken, weiter.

Bei einer Biegung des Flusses, fünf Minuten etwa von dem Dorfe entfernt, befand sich eine kleine von Aloegebüsch versteckte Bucht. Das Wasser war nicht zu tief und weicher Sand führte abschüssig in ein klares Becken.

Da keine Kleidungsstücke ihn belästigten, außer dem baumwollenen Tuche, das um seine Lenden geschlungen war, so trat der fromme Verehrer Wischnus sogleich in den Fluß hinein. Bei jedem Schritte murmelte er ein Gebet und bereits begann er die wichtige Ceremonie der Abwaschung, indem er aus einem kleinen Messinggefäße Wasser auf sein geschorenes Haupt und seine geölte Haut goß.

Was raschelte da? Die Ohren des Brahminen hörten es nicht; sie waren betäubt durch das kalte Wasser, das über sie floß. Auch seine Augen waren geschlossen, sonst würden sie zwei funkelnde grüne Augen bemerkt haben, die blutdürstig durch die Zweige eines Aloebusches an seiner Seite auf ihn gerichtet waren. Seine Stunde war gekommen, denn die berüchtigte Menschenfresserin von Schikarpur hatte seine Spur gefunden. Ihr Auge ruhete auf ihrem Opfer und sie lechzte nach seinem Blute. Ihr grausenhafter Kopf war vorsichtig durch die Zweige gesteckt und das gestreifte Ungeheuer schlich leise aus seinem Hinterhalte hervor. Sie zog ihren Leib auf dem Sande hin, ihr Schweif wedelte ungeduldig hin und her, ihre Ohren lagen platt an dem Kopfe und ihre Lippen mit den Schnurren waren zurückgezogen, so daß sich ihre furchtbaren Zahnreihen zeigten, so kroch sie leise bis an den Rand des Wassers.

Hier zog sie sich zusammen, stierte wie ein triumphirender Dämon ihr frommes Opfer einen Augenblick an, sprang vorwärts, stürzte sich auf ihn mit einem Gebrüll, welches durch seine sündige Seele zitterte und erstickte den Todesschrei, den der Mann ausstieß. Ein Kampf war nicht möglich; die Tatze der Tigerin fiel wie eine Eisenstange auf seinen Schädel und drückte ihn auf das Gehirn hinein, während ihre gewaltigen Zähne seine Kehle faßten. Der Tod erfolgte fast augenblicklich, — und ein lebloser Körper hing zitternd in ihrem Rachen, als sie an das Ufer zurückkehrte, aber noch schüttelte sie ihn mit wilder Kraft und drückte ihre Zähne tiefer in sein Fleisch.

Dieser entsetzliche Tod war das Ende schon manches armen Ryat und Holzfällers aus dem Dorfe gewesen, denn die Tigerin hielt sich bereits seit mehreren Monaten da auf. Aber ihr Schicksal erregte wenig Aufsehen; sie waren ja nur Sudras*); als aber ein Hirtenknabe, der dieß Trauerspiel mit angesehen hatte, mit dem Geschrei: Bhag! Bhag!**) in das Dorf lief und meldete, die schreckliche Menschenfresserin verspeise zum Abendgerichte den heiligen Leib eines Brahminen und Priesters, wurde die heilige Brüderschaft aus ihrer Apathie aufgeschreckt. Weiber liefen umher, schlugen sich an ihre Brust und jammerten die Nationalklage und das ganze Dorf ertönte von dem schrecklichen Geschrei: Bhag! Bhag!

Nachdem der Ameldar***) sich eine Zeit lang seinem Kummer und Schmerze überlassen hatte, schickte er einen Peon ab, um Burmah, den ersten Jäger des Dorfes, holen zu lassen. Nach wenigen Minuten wurde dieser von dem gefälligen Polizeidiener,

*) Eine niedrige Caste der Hindus.
**) Ein Tiger.
***) Ein geborener Beamter der Provinz.

Digitized by Google

als wäre er ein Verbrecher, vor den großen Mann geschleppt und mit der despotischen Mißachtung von Recht und Unrecht, die jeder Asiate zeigt, der eine Gewalt besitzt, ausgescholten.

Burmah war einer der berühmtesten Jäger in dieser Provinz; sein ganzes Leben hatte er in Verfolgung von Raubthieren verbracht; aber die gefürchtete Tigerin von Schikarpur war ihm bis jetzt immer entgangen, nnd nun, da sie einen Brahminen zerrissen hatte, folgert man, nach der Meinung der Brahminen, der arme Burmah mit allen seinen Verwandten sei das Verächtlichste und Gehässigste, was ein Brahmine sehen könne.

Der Ameldar befahl ihm, bei seiner schrecklichen Ungnade, den Kopf der Tigerin zu bringen, ehe sie ein weiteres Unglück anrichte.

„Es ist ein Befehl!“ antwortete der unterwürfige Hindu, indem er seine große Flinte aufnahm, auf welche er sich bis dahin gelehnt hatte, und der Mann, der drei Medaillen auf der Brust trug, Belohnungen für Tapferkeit in seinen vielen Kämpfen mit Tigern, entfernte sich demüthig von dem verweichlichten Brahminen, ohne ein Wort auf die beleidigenden Schmähungen zu entgegnen.

Burmah, der arme Jäger, und Mansfield, ein englischer Offizier, waren sehr verschiedene Personen und auf sehr verschiedene Weise wendete sich deßhalb auch der Ameldar an sie. Sobald er seinen Zorn gegen seinen Untergebenen ausgelassen hatte, schrieb der Pfleger der Gerechtigkeit einen blumigen Brief an seinen Vorgesetzten, den Engländer, dessen Ankunft in der Nähe des Dorfes er an diesem Tage erfahren hatte.

Nachdem er das traurige Ereigniß in glühender Sprache beschrieben, bat er, „der gewaltige Krieger, der große und mächtige Herr, in dessen Händen ein Löwe ist wie eine Maus, wolle geruhen, die Schatten seines Schutzes über seine ihm ergebenen Sclaven auszudehnen und mit seinem Elephanten und seiner todtaustheilenden Waffe zu kommen, um sie von dem Störer ihres Friedens zu befreien.“

Ehe die Sonne am nächsten Tage unterging, jagte Mansfield mit seinem Freunde Karl und begleitet von dem treuen Azapah, auf dem Wege dahin, welcher nach Schikarpur führt.

Die bestäubte Gestalt des Europäers, den man mit großen Ehren empfing, stach gewaltig von den fleckenlosen weißen Gewändern, von den bunten Turbanen und den prächtigen Shawls derer ab, welche ihm schmeichelten. Sein Jagdrock, der einmal grün gewesen war, hatte alle möglichen Farben angenommen. Seine Jagdmütze, die in alle Formen gedrückt worden war, paßte dazu vollkommen, und braune Beinkleider nebst Ledergamaschen vollendeten den Anzug des sonnenverbrannten Jägers, der mit donquixotischer Gravität einherritt; umgeben von der gaffenden, wenn nicht bewundernden Menge. Nur das edle arabische Pferd, das er ritt, deutete seinen Rang an, und Mansfield wurde, gewißermassen im Triumphe, in einen Garten geführt am Ufer des Flusses, wo man ein Zelt für ihn aufgeschlagen hatte.

Der Elephant, der eben angekommen war, erfrischte sich in dem Flusse und eine Schaar Kulis kochten sich ihre Speisen, um sich nach der Reise wieder zu stärken. Endlich baten die Brahminen um die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, was ihnen Mansfield gern bewilligte, der seinen Rock und seine Gamaschen abwarf, sich auf einen Lehnstuhl setzte, einen langen Zug aus der Pfeife that, die ihm ein ehrwürdiger Muselmann reichte, die gesammten Brahminen als Heuchler verwünschte und durch Azapah den Jäger Burmah zu sich beschieden ließ.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Eine merkwürdige Equipage.

Ein englischer Offizier, der den Radschuh von Maissur besuchte, erzählt: des Vormittags fuhren wir in dem Wagen des Fürsten spazieren, der gewiß das prachtvollste Fuhrwerk ist, das ich jemals gesehen habe. Er enthält im Innern ein doppeltes Sopha für sechs Personen, ist mit dunkelgrünem Sammet und Gold ausgeschlagen und hat einen Pavillon von Goldbrocat in der Gestalt zweier kleiner Kuppeln, an den eine reich verzierte Gallerie läuft, welche auf leichten zierlichen cannelirten und vergoldeten Säulen ruhet. Der Wagen ist 22 Fuß hoch und kann sechzig Personen fassen. Er ruhet auf vier Rädern, deren hinterste acht Fuß im Durchmesser haben. Gezogen wird er von sechs gewaltigen Elephanten, die auf europäische Art geschirrt und angespannt sind, von denen jeder einen Cornac oder Führer auf dem Halse und eine Art Mütze von gesticktem Zeuge auf dem Kopfe trägt. Ihr Gang war ein sehr regelmäßiger kurzer Trab. Die Federn

Digitized by Google

dieses merkwürdigen Wagens waren in hohem Grade elastisch und er ließ sich sehr leicht umwenden. Der Kasten war höchst elegant und dunkelgrün mit Gold verziert. Er wurde von einem Hindu und einem Franzosen unter der unmittelbaren Leitung des Fürsten selbst gebauet.

Wie Diebe dem Tode durch den Strick entgehen.

Eine Londoner Zeitung enthält folgenden merkwürdigen Artikel: es ist bekannt (?), daß in England und andern Ländern Verbrecher die zum Tode durch den Strick verurtheilt waren, der Gerechtigkeit noch zuletzt einen Streich spielten, indem sie sich die Luftröhre unter der Stelle öffneten, wo der Strick um den Hals geschlungen wird. Die Folge davon war, daß sie, wenn sie etwa eine Stunde gehangen hatten, ihren Freunden übergeben wurden, denen es nicht selten gelang, sie wieder ins Leben zurückzurufen. (!) Die Zeitung erwähnt dabei, daß Aerzte ja auch bisweilen Personen, welche ein Athmungshinderniß in der Luftröhre gehabt, dieselbe unter der kranken Stelle geöffnet hätten, um sie in den Stand zu setzen, frei zu athmen.

Kleine Bart-Notizen.

Für diejenigen, welche sich der Mode wegen mit Bärten zieren, erfolgen hier kleine Anmerkungen. Die älteste Urkunde befindet sich in den Büchern Mosis, wo das Scheeren der Bärte streng verboten ist. Die alten Philosophen trugen Bärte, um ihre Weisheit zu beweisen. Der heilige Chrysostomus schreibt, daß die persischen Herrscher sich den Bart mit goldenen Schnüren beflechten ließen. Die Chinesen, sehr sparsam mit dieser Zierde versehen, tragen falsche Bärte. Alexander der Macedonier ließ den Soldaten die Bärte scheeren, damit die Feinde, nach damaliger Art, Krieg zu führen, Mann gegen Mann kämpfend, sich an diesen nicht festhalten konnten. Die Römer liebten nicht Bärte, und Hadrian war der Erste, der einen Bart trug. Die Longobarden haben der langen Bärte wegen ihre Benennung erhalten. Die ältesten Engländer trugen nur Schnurrbärte. Unter Karl II., Ludwig XIII. und Philipp V. kamen die Bärte aus der Mode.

Rostopschin und Kaiser Paul I.

Der Graf Rostopschin wurde im Beiseyn mehrerer russischer Fürsten gefragt, warum er nicht auch Fürst sey, und er antwortete: „weil mein tartarischer Vorfahr sich im Winter in Rußland niederließ.“ Niemand verstand diese Antwort, man drang in ihn, sich näher zu erklären, und er setzte also hinzu: „die Kaiser von Rußland pflegten bei solchen Gelegenheiten dem Ansiedler die Wahl zu lassen, ob er Fürst werden oder einen Pelz haben wolle. Mein Vorfahr kam, wie erwähnt, in einem sehr kalten Winter an, und war klug genug, den Pelz zu wählen.“ Paul lachte und wünschte den Fürsten Glück, daß ihre Vorfahren sich im Sommer im Lande niedergelassen hätten.

An Henriette.

(Eingesandt.)

Wenn flehend am Altar' du knie'st,
Und Himmel dir sich öffnen;
Wenn mit der Sehnsucht schnellem Flug'
In's Heimathland der Geist sich schwingt,
Dann denke mein und gönne mir
Der Andacht heil'ge Thräne!

Umfliegt der Phantasieen Geist
Im weiten Kreis die Schlummernde,
Und baut er Throne an die Hütte,
Und setzet Gräber an die Wiege,
So mög' der Träume Engel mich
In jener Bilder Reihen führen!

Erwacht der Harmonieen Leben
Beim Zauberschlag' der Meisterin,
Und tönet Rührung in die Brust
Die himmlisch reine Melodie;
Nur Eine Saite töne mir
Und schaffe die Erinnerung!

Und hat dich zur Cypresse hin
Der Freundschaft Himmelstrieb geführt,
Und senket trübe sich der Blick,
Wo friedenreich im Mutterschoos
Des Todes frühe Beute ruht,
So weih' mir eine Thräne dann
Zum Abschied nach in jene Welt.

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XXI.

Ein Künstler ist die Erst' und Vierte,
Die Zweit' und Drittt' ein Fluß;
Wenn's Ganze feindlich manövrirt
Knallt donnernd Schuß auf Schuß.

Auflösung der Charade in No. 90: **Schlafrock.**

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der B. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 94. **Der Erzähler.** 23. November 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 42 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Menschenkresserin.

(Schluß.)

Noch war es nicht hell genug, um die Gegenstände deutlich unterscheiden zu können, als Mansfield durch seinen Diener geweckt wurde, der meldete, der Tag graue und die Leute wären bereit. Eine schläfrige Stimme antwortete: „Der Schimmel und der Braune sollen gesattelt werden. Nimm die Gewehre und Munition und fort nach dem Dschungle, wo Burmah gestern die Fährte verlor. Der Mahut *) soll sogleich mit dem Elephanten aufbrechen und dafür sorgen, daß in dem Hudah **) ein Bündel Racketen mitgenommen wird. Ich werde Euch bald nachkommen.“

Die Zeit zwischen der ersten schwachen Morgendämmerung und der blendenden Helle, die dem Sonnenaufgange in den Tropenländer unmittelbar vorhergeht, ist nur kurz. Während die beiden Jäger sich zu Pferde setzten, war es so hell geworden, daß sie die Fußstapfen des Elephanten sehen konnten, und sie holten die Jagdparthie ein, als Burmah eben ein ganz tigerartig aussehendes Thal betrat, dessen glänzendes Grün grell von der braunen Farbe des umliegenden Landes abstach. Eine Schlucht, die in dem heißesten Wetter nicht vollkommen austrocknete, lief durch dasselbe, und der Bach entleerte sich in einen Teich an einem Ende, wo das Gebüsch am dichtesten war. An dieser Seite hörte das Dickicht in der Ebene mit einem Male auf. An der andern Seite zog sich das Thal allmählig nach den Hügeln hin zusammen, bis es blos das Bett eines kleinen Bergbaches wurde.

„So weit verfolgte ich die Fährte gestern Abend,“ sagte Burmah, indem er auf den Eindruck von vier großen Tatzen zeigte. Mansfield stieg ab, bückte sich über die Fährte und besichtigte sie einige Augenblicke aufmerksam, während die Eingeborenen schweigend auf seine Ansicht harrten. Dann setzte er sich nieder und begann ernst folgendes Gespräch mit dem alten Jäger: „Sie hatte keine Eile, als sie hierher ging. Ein eiliger Schritt würde keine so glatte Fährte hinterlassen haben.“

„Nein, sie war mehrere Stunden gegangen, ehe sie über die Hügel schritt, in der Morgendämmerung, und sie kam ruhig hierher, ehe die Sonne heiß war. Die Fährte war lange kalt, als ich sie verfolgte.“

„Ist dieß einer ihrer Lieblingsaufenthalte?“

„Ich habe sie mehr als einmal hierher verfolgt,“ antwortete der alte Jäger. „Aber wer kann sagen, wo eine herumschweifende Tigerin morgen sich niederlegen wird, wenn man auch heute ihr noch warmes Lager gefunden hat? Sie bleibt selten länger als zwölf Stunden an einem Orte und die Todtenklage kann jetzt zehn Stunden weit ertönen für den Mann, den sie in vergangener Nacht erwürgte. Ich habe nun länger als dreißig Jahre in den Dschungeln gelebt und das Volk nennt mich nicht mit Unrecht den Tigertödter, aber diese Tigerin war für mich zu schlau.“

„Du bist aber doch der Mann, Burmah, der sie endlich erlegen soll,“ unterbrach ihn Mansfield, der den Charakter des Volkes genau kannte und bemerkte, daß der Mangel an Vertrauen bei dem alten Jäger die Uebrigen muthlos machte. „Du bist es, nur Du allein, der sie besiegen wird. Mir hat es ein Traum verkündiget.“

*) Der Führer des Elephanten.
**) Ein auf dem Rücken des Elephanten befestigter Sitz.

Digitized by Google

Jedes Gesicht heiterte sich auf diese Nachricht auf und jeder Zweifel am Erfolge verschwand.

„Deine Worte müssen die Wahrheit sein," antwortete Burmah, indem er seinen langen weißen Bart mit geschmeichelter Eitelkeit strich, „und wenn dieß mein Geschick ist, werde ich ihr folgen, bis an das Ende der Welt. Mein einziger Sohn fiel unter ihren verfluchten Klauen, und ich glaube, auch ich werde durch einen Tiger sterben, wenn meine Stunde kommt. Wer kann seinem Schicksale entgehen?"

„Wohl wahr, aber Dein Schicksal ist, noch eine andere Medaille für die Befreiung des Landes von dieser Bestie zu bekommen, also rasch an's Werk. Du sagtest, die Fährte führe nicht von der Ostseite in das Dickicht, also durchsuche die Grenze im Westen mit Deinen Leuten, während ich der Fährte in diese Schlucht mit dem Elephanten folge und eilt sogleich auf die Bäume, sobald ihr mein Halloh! hört. Sie ist gewiß hier."

Während die Eingeborenen, fünfzehn an der Zahl, das Gebüsch durchstöberten, bestiegen Mansfield und Karl den Elephanten, durchsuchten die Schlucht und folgten der Fährte, bis sie dieselbe auf dem felsigen Boden verloren. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen sie wieder zu finden, schlossen sie sich den Eingeborenen an, welche ebenfalls keine frische Fährte gefunden hatten.

Es wurde Rath gehalten und Burmah sprach sich dahin aus, daß die Tigerin höchst wahrscheinlich mitten im Dickicht versteckt liege.

Mansfield befahl demnach, daß jeder, Azapah ausgenommen, der ihn auf dem Elephanten begleiten sollte, eine bestimmte Stellung nehme, so daß alle Punkte bewacht wären. Ein eingeborener Reiter wurde ferner auf eine Anhöhe postirt, welche das Ganze überschaute, und erhielt den Befehl, die Tigerin nicht aus dem Auge zu verlieren, wenn sie durchbrechen sollte.

Nachdem diese Anstalten gemacht waren, schritt der stattliche Elephant auf das Commandowort weiter und bahnte sich einen Weg durch die nachgebenden Zweige, wie ein Schiff sich Bahn bricht durch die Wogen. Er konnte indeß nur langsam weiter schreiten, denn das Dickicht war sehr dicht und durch stachelichte Kriechpflanzen fast zu einer einzigen undurchdringlichen Masse zusammengeschlungen. Bei diesem Suchen vergingen mehrere Stunden. Die Hitze war drückend geworden; der Elephant wollte nicht weiter und der Führer desselben murmelte ungeduldig vor sich hin; selbst Azapah ließ in seiner sorgfältigen Nachforschung etwas nach. Einmal stieß der Elepant einen trompetenden Ton aus und man hörte vorn ein Rascheln.

Man griff nach den Gewehren und die Augen der Jäger waren begierig auf die sich bewegenden Büsche gerichtet; aber Mansfield legte sein Gewehr bald wieder ruhig hin.

Noch war nur eine Ecke des Thales, wo sich nichts als verdorrte Brombeeren und hohes Gras befand, nicht durchsucht. Dahin lenkte der ermüdete Elephant ungern seine Tritte, als ein Affe, der ruhig zugesehen hatte, mit einem Male von Baum zu Baum sprang, herunter sah, mit den Zähnen klapperte und überhaupt große Aengstlichkeit verrieth, während das hohe Gras unter ihm sich bewegte.

„Siehe," sagte Azapah zu seinem Herrn.

„Treibt den Elepanten an," rief Mansfield mit Donnerstimme, „sie ist hier und entflieht."

Das kluge Thier wußte wohl, daß das Wild in der Nähe war. Sein Auge funkelte, er schlug sich mit den Ohren und eilte, den Rüssel hoch in der Luft haltend, schnell dahin.

„Hier ist die Fährte," rief Azapah, indem er auf einen Abdruck der Tatzen an der Seite des Baches deutete.

„Soll ich hinüber?" fragte der Führer des Elephanten.

„Hinüber! Schnell!" war die Antwort. „Sie ist fort. Hört Ihr das Halloh?"

Während er so sprach, ertönte ein gellender Ruf in der Ferne und dann ließ sich der wilde Jägerschrei in vollem Chor vernehmen. Der gestachelte Elephant ging durch den Bach und eilte dahin, wo der Ruf: Bagh! die Tigerin verrieth. Das ganze Dickicht hallte von dem wilden Geschrei wieder, das die Echos der Berge wiederholten. Man bemühete sich vergebens, sie zurückzuhalten; bald ließ sich der wohlbekannte Ruf hören, daß sie durchgebrochen sei.

„Verflucht!" rief Mansfield; „sie ist fort nach den Bergen." Dann wendete er sich an sein Gefolge und stellte die Nothwendigkeit vor, gleich jetzt die Verfolgung fortzusetzen. „Hundert Rupien dem, welcher die Fährte findet und diese bis zu ihrem Lager verfolgt."

Geld thut bei Eingeborenen alles. Die ermüdeten und entmuthigten Jäger fuhren bei der Erwäh-

Digitized by Google

nung von Rupien wieder auf und die Jagd begann von neuem.

Von der Stelle aus, wo man die Tiegerin verloren hatte, zerstreuten sie sich über die Gegend und betrachteten überall den Boden mit aufmerksamem Blicke, als wenn sie Schätze suchten. Es verging eine Zeit lang, ehe irgend eine Entdeckung gemacht wurde. Endlich blieb ein junger Bursche, der eine Schaftrift untersucht hatte, stehen, und gab das Signal, daß die Fährte gefunden sei. Alle eilten an die Stelle und drängten sich um eine Fußstapfe, welche allerdings die eines Tigers war.

„Burmah, betrachtete sie," sagte Mansfield. Der Veteran warf nur einen einzigen Blick hin, wendete sich dann mit einer verächtlichen Miene ab und erklärte, die Fährte sei drei Tage alt.

Der Ausspruch aus diesem Munde konnte nicht bestritten werden und so fing man denn von neuem an zu suchen. Nach einiger Zeit wurde das Signal von Burmah selbst wiederholt. Er stand an einem kleinen Teiche. „Hier hat sie getrunken," sagte er, „und sie kann noch nicht weit fort sein, denn die Sonne hat die Feuchtigkeit von den Fußstapfen noch nicht abgetrocknet."

Die Fährte wurde verfolgt, hinauf auf eine bedeutende Hochebene in dem Gebirge. Nackte Felsenreihen umschlossen die dürre Sandebene gleich einem Amphitheater. Die wenigen Gewächse waren gleichförmig von der Sonnenhitze braun gebrannt, und die wenigen kränkelnden Dattelpalmen, die ihre verkrüppelten Stämme in dieser Wildniß gen Himmel streckten, erhöhten nur das öde Aussehen umher. Es liegt etwas ganz besonders Rauhes in einer solchen Gegend. Ein Himmel ohne Wolken, eine Ebene ohne Grün, in gähnende Risse aufgesprungen, und die Sonne, wie eine Kugel von polirtem Metall, über der Nacktheit glühend. Kein Rauch, welcher auf eine einzelne Hütte deutete und keine Spur von Menschen außer einem einsamen Ziegenhirten, der sein Leben unter den wilden Thieren verbringt, welche ihn nicht fürchten.

Man sah die Tigerin nochmals in der Entfernung, aber keine Kugel konnte sie erreichen und sie wendete sich ihrem Lager, ihrer Feste in einer Bergschlucht zu. Man eilte ihr dahin nach, und suchte vergebens nach einem Pfade, der hinunterführte. Ein Mann hätte wohl kletternd die Höhle erreichen können, aber gewisser Tod würde das Schicksal dessen gewesen sein, der sich in die Nähe der Tigerin wagte. Man konnte nichts thun, als Raketen hineinwerfen, um sie wieder heraus zu treiben. Aber sie wirkten nicht und zündeten nicht einmal die Grasbüschel und Büsche in der Nähe an.

Man mußte, umkehren und drei Tage lang durchzog die Jagdgesellschaft die Gegend, ohne eine Spur zu finden oder etwas zu hören von der gefürchteten Tigerin. Am Morgen des vierten Tages, als Burmah mit seinen Leuten einiges Gebüsch durchsuchte, saßen zwei Hirtenknaben in der Nähe, welche ihre Büffel hüteten in dem Thale, wo die Jagd zuerst begonnen hatte. Sie fürchteten sich nicht vor Tigern, denn sie wußten, der alte Büffel würde sie schon schützen, wenn sie in seiner Nähe blieben. Seit die Menschenfresserin vertrieben war, wagten sie sich sogar von ihrem Beschützer weit fort.

Ach, die Schreckliche war ganz in der Nähe. Sie war von Busch zu Busch gekrochen; so still, daß erst ihr Athem ihre Nähe verrieth. Der hintere Knabe sah sich um, und das gierige Auge der Tigerin begegnete dem seinigen. Er stieß einen Angstschrei aus und rief: „Bhag!" kaum war das Wort über seine Lippen, so erzitterte die Erde unter dem schrecklichen Gebrülle des Ungeheuers und die kleinen Knochen des Knaben krachten und zerbrachen unter den Klauen und Zähnen der Tigerin. Der andere Knabe floh so schnell als möglich zu dem nächsten Baume, an welchem er schnell wie ein Affe hinaufkletterte. Von da sah er, wie die Tigerin ihre Beute auf den Nacken warf und knurrend in das Dickicht zurückkehrte. Sobald er sie nicht mehr erblickte, lief er in das Dorf, um Lärm zu machen, und in weniger als einer Stunde war Mansfield mit seinem Gefolge auf dem Wege dahin. Kaum waren sie an der Stelle angekommen, wo das Blut und Hirn des armen Knaben umherlag, so drängten die Büffel, die bisher ruhig geweidet hatten, schnaubend und brüllend auf einen Punkt.

„Da kommt sie bereits," rief Mansfield. „Mein Gewehr!" Azapah reichte ihm die schwere Waffe; Mansfield legte an, zielte und schoß.

„Die Kugel traf," bemerkte er ruhig. Die Tigerin, die in einiger Entfernung von zweihundert Schritten hinschlich, brüllte schmerzlich und stürzte auf die Knie. Als sie sich wieder erhob, baumelte ein Bein und so hinkte sie in das Gebüsch. Der alte Burmah konnte seinen Augen kaum trauen; denn sein gutes Gewehr hätte so weit nicht getragen. Er

Digitized by Google

stieg mit auf den Elephanten und das stattliche Thier eilte dem Feinde nach.

Blutstropfen geleiteten sie in das Gebüsch, wo die verwundete Tigerin lag. Sie hob den Kopf empor legte die Ohren wild zurück und hörte auf, das Blut von dem zerschmettertem Gliede zu lecken. Mansfield ersuchte Karl, sich bereit zu halten, aber sich nicht zu übereilen. Burmah schwang sein Schwerdt und der wildgewordene Elephant hob den Rüssel empor, um ihn nicht verwunden zu lassen. Karl hielt den Athem an sich und seine Augen schienen aus dem Kopfe herauszutreten, während er das Gewehr anlegte.

Die Zweige knackten; die Tigerin sprang heraus. Ihr glühendes Auge blickte wild um sich und heftete sich dann auf ihre Feinde. Jedes Haar an ihrem Körper stand aufrecht; sie athmete tief, zog den Rücken krumm und bereitete sich zum Sprunge.

Schnell wie ein Blitz entluden sich fast zu gleicher Zeit die beiden Rohre der Doppelflinte Karls, und die Tigerin wankte zurück mit zwei Kugeln in ihrer Brust. Doch noch einmal raffte sie sich empor und wollte angreifen, aber eine Kugel aus Mansfields nie fehlendem Rohre schlug in ihr Hirn ein. Sie brach zusammen und lag ächzend in ihrem Blute.

Jetzt konnte man auch ihr Lager untersuchen. Es war voll von Menschengebein, denn in der letzten Zeit hatte sie nichts als Menschenfleisch verzehrt. Die Jäger schauderten bei dem Anblicke, zumal als sie einen Schädel erblickten, an dem noch die langen seidenweichen Flechten eines Mädchens hingen.

Miszellen.

Die Parlamentseiche.

Für die älteste Eiche in England hält man die sogenannte Parlamentseiche, die ihren Namen von der Sage hat, daß König Eduard I., welcher 1272 — 1307 regierte, unter ihren Zweigen ein Parlament gehalten habe. Sie soll 1500 Jahre alt seyn und in dem zu den Besitzungen des Herzogs von Portland gehörigen Clipstoneparke, welcher zugleich der älteste Park in ganz Großbritannien ist, da er, urkundlichen Nachrichten zufolge, schon vor der Eroberung Englands durch die Normänner im Jahre 1066 ein Park war, stehen. Der gedachte Herzog besaß auch die längste Eiche in England; sie hieß „der Spazierstock des Herzogs," war höher als die Westminsterabtei und stand bis vor wenigen Jahren.

Gräßliche Spielleidenschaft.

Man erzählt von der Frau von Deffan, drei ihrer Freunde hätten einen Spieltisch auf ihren Wunsch während ihrer letzten Krankheit an ihr Bett gerückt, und sie habe mit ihnen Karte gespielt. Sie starb mitten in einer interessanten Partie, ihr Partner nahm ihre Karte mit und so spielten die drei die Partie aus und berichtigten Gewinn und Verlust, ehe sie die Dienerschaft riefen, um derselben den Tod ihrer Gebieterin mitzutheilen.

Selbstmorde aus besondern Ursachen.

In Cherbourg gab letzthin ein junger Mann von angesehener Familie seinen Freunden ein glänzendes Diner und den Tag darauf erschoß er sich. In einem Briefe, den man auf seinem Schreibtische fand, sagte er, da er alle Gewürze des Lebens erschöpft habe, bleibe ihm nichts übrig als zu sterben. — Ein anderer junger Franzose erschoß sich, weil er, wie er schrieb, nicht so viel Vermögen besaß, um müssig leben zu können.

Trüffeln.

Dieser Artikel, welcher für Feinschmecker von Wichtigkeit ist, und der zu Pasteten verarbeitet, schon Manchem Verdauungsbeschwerden verursacht hat, bildet einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel Frankreich's. Im Jahre 1835 wurden nicht weniger als 450,000 Pfund nach England, Deutschland, Rußland, den Antillen und selbst an den Senegal und nach der Insel Bourbon exportirt. Piemont führt nur etwa 1100 Pfund aus.

Marcipan.

Im Jahre 1407 war ein so kalter Sommer, daß alle Früchte verdarben und eine so große Hungersnoth entstand, daß in Sachsen der Bissen Brod, wie eine welsche Nuß groß, drei Pfenninge — in jener Zeit eine bedeutende Summe — kostete. Diese kleinen homöopathisch bereiteten Dreipfenning-Brödchen nannte man Markus-Brödchen, und man buk sie zum Andenken an jene so betrübte Zeit in der Folge am Markustage, wo sie dann, reich gewürzt, den Namen Marcipan (Marcipanis) erhielten.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 95. **Der Erzähler.** 27. November 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der vereitelte Mord.

(Eine russische Criminalgeschichte.)

Eine französische Zeitung enthält die Actenstücke eines tragischen Vorfalls, der im Gouvernement Nowgorod eine ungemeine Sensation hervorbrachte. Statt einer kahlen Erzählung theilt dieselbe die darauf bezüglichen wichtigern Actenstücke selbst mit, die man gewiß nicht ohne Interesse lesen wird.

Bericht Mikita Muranows, Golova (Maire) des Dorfes Trehmiria, an den Capitän-Isprawnik des Districtes Usting.

Mittwoch den 20. April 1839 erschien Nadieschka Yakowlewna, Tochter des Jakob Ossipowitsch, Fischers von Trehmiria, bei mir, laut weinend, wobei sie unter ihren Seufzern einige unarticulirte Worte vernehmen ließ, von denen ich nur so viel verstehen konnte, daß in dem Dorf ein Mord begangen worden sey. Ich folgte dem jungen Mädchen in das Haus ihres Vaters, und fand daselbst ausgestreckt auf einem Bett einen bleichen, bleifarbig aussehenden Menschen, der, obwohl halb erstarrt durch das Herannahen des Todes, doch noch athmete. Jakob und seine Frau verwendeten alle Sorgfalt an dem Unglücklichen und stillten das Blut, das aus seinen Wunden zu fließen begann. Neben dem Bett auf der Erde lagen seine durchnäßten Kleider. Das junge Mädchen konnte vor innerer Bewegung auf meine Fragen gar nicht antworten; aber Jakob erklärte mir, seine Tochter sey vor Sonnenaufgang an die Wolga gegangen, um die Wurfgarne, die man in dieser Jahreszeit an den kleinen Inseln und Ufern hin legt, herauszuziehen, er selbst sey beschäftigt gewesen, bei dem Schein einer Laterne seine Netze auszubreiten, da habe er plötzlich ein Geschrei gehört, welches er für das seiner Tochter erkannt habe. Als er auf das Ufer des Flusses zugelaufen sey, sey seine Tochter mit dem Nachen angekommen, in welchem ein Mensch lag, den man seiner Blässe wegen für einen Leichnam hätte halten können. In demselben Augenblick sey es ihm trotz der Dunkelheit vorgekommen, als gewahre er ein großes Boot, das sich so schnell als möglich entfernte. Nachdem er den aus dem Wasser gezogenen Mann in seine Hütte gebracht hatte und während seine Tochter in lauten Jammer ausbrach, habe er in dem von ihr Geretteten den Iwan Semenow, Cornet im Lancier-Regiment von Archangel, der vor zwei Jahren im Dorf in Contonnirung gelegen, erkannt. Hierauf ließ der alte Schiffer mich benachrichtigen. Von Nadieschda konnte ich keine Angaben erhalten, indem sie fortwährend weint und kein Wort herausbringen kann. Die Wunden Iwan Semenows sind zahlreich und so bedeutend, daß ich kaum hoffe, das Sie ihn noch lebend finden werden.

„Wollten Sie, Herr Capitän-Isprawnik, die Güte haben, einen Arzt mit sich zu bringen.“

Bericht des Nikolas Petrowitsch Poleschko, Capitän-Isprawnik des Districtes, an die Kanzlei des Gouverneurs von Nowgorod.

„Als ich in der Nacht von 20. im Dorfe Trehmiria in Begleitung des Districtarztes, Hrn. Franz Franzowitsch Mayer, ankam, fanden wir in der Hütte des Fischers Jakob Ossipowitsch Hrn. Iwan Prokowitsch Semenow, entlassenen Cornet vom Lancier-Regiment Archangel. Er hat fünfzehn Wunden erhalten, jedoch versichert der Arzt, daß keine derselben tödtlich sey, und daß er die Gewißheit habe, ihn zu retten. Der Verwundete bezeichnete mir als seine Mörder den Wachtmeister Paul Iwanowitsch

Digitized by Google

Hortinja und den Soldaten Peter Alexeiewitsch Tsaryna vom Lancier-Regiment Archangel. In dem Augenblick, wo er verwundet wurde, begab sich der Cornet Semenow mit seinen Leuten nach Rybinsk auf einem ihm gehörigen und mit Leinwand beladenen Boote.

„Ich ließ den Doctor bei dem Kranken, und begab mich, ohne einen Augenblick zu verlieren, mit Post nach Rybinsk. Daselbst begann ich mit Hülfe der Ortspolizei die Aufsuchung der Urheber des Mordes, von denen einer, der Wachtmeister Hortinja, mir schon früher bekannt war. Bei meiner Ankunft im Hafen erfuhr ich wirklich, es sey ein mit Leinwand beladenes von zwei Männern geführtes Boot am 21. Morgens eingelaufen, dessen Ladung einige Stunden später an einen armenischen Kaufmann aus Astrachan verkauft worden, dessen Namen man jedoch nicht angeben könne. Nach einer bei der Polizei geschehenen Untersuchung fand ich den Käufer, Hieronymus Smilabesch, einen armenischen Kaufmann, auf, der zugesteht, die Leinwand im Werthe von mindestens 20,000 Rubel für die Summe von 10,000 Rubel, wovon er erst 4000 bezahlt hat, und wovon er die übrigen 6000 am 1. Mai zu Astrachan bezahlen soll, gekauft zu haben. Ich schenkte den Angaben des Armeniers nicht vollen Glauben, denn ich weiß, daß dieses Kaufmannsvolk, gleich den Juden, lügnerisch ist und Verbrechen veranlaßt, sobald es sich um einen großen Gewinn handelt. Ueberdieß bemerkte ich bei dem Lächeln im Gesichte des Armeniers eine gewisse Unruhe. Ich fragte ihn, wo die Leinwand wäre. „Ich habe sie nach Astrachan abgeschickt," war seine Antwort. „Das ist unmöglich, bemerkte ich ihm. Ihr habt sie diesen Morgen gekauft, und das Dampfboot geht erst morgen ab." Hierauf sagte er mir, er habe sie auf demselben Boot abgeschickt, auf dem sie sich befand, und welches er zugleich gekauft habe. — „Wo habt Ihr die Ruderer hergenommen?" fragte ich ihn hierauf. Er erblaßte und sagte stotternd; „Ich habe die nämlichen behalten, die das Schiff hieher gebracht haben."

„Bei dieser Antwort packte ich ihn beim Kragen, und drohte, ihn auf das Polizeibureau zu führen, da ging plötzlich die Thüre des Zimmers auf, in dem wir uns befanden, und ein Mann mit einem Dolch in der Hand stürzte auf mich los. Ich erkannte Hortinja, ließ alsbald den Kaufmann los und zog meinen Säbel, um die Stöße Hortinja's zu pariren, zu gleicher Zeit versperrte ich ihm die Thüre und rief: „Mord, ergreift den Mörder!" Glücklicherweise verbarg sich der Armenier, anstatt Hortinja zu Hülfe zu kommen, unter dem Bett. Bald kamen die Hausbewohner herbei, jedoch hatten wir alle mögliche Mühe, uns Hortinja's zu bemächtigen und ihn zu knebeln. Er hatte während des Kampfes drei Menschen verwundet, auch hatte er, während er mit seiner Waffe meine Uniform zerfetzte, mir eine blutende Wunde auf der Brust beigebracht.

„Den Armenier zogen wir ganz zitternd unter dem Bett hervor; er gestand, daß der Mitschuldige Hortinja's eine halbe Meile von Rybinsk seinen Cameraden mit dem Boot erwarte. Ich schickte sogleich einige Leute von der Polizei ab, welche Tsaryna verhafteten, ohne daß derselbe den geringsten Widerstand leistete.

„Rybinsk, am 23. April 1839.

Unterzeichnet: Nikolas Petrowitsch Poleschko,
Capitän-Isprawnik.

Untersuchung.

In Folge des Befehls des kaiserlichen Procurators vom 26. April 1839 habe ich, Nikolas Petrowitsch Poleschko, Capitän-Isprawnik des Districtes von Usting, mich am 16. d. M. in das Dorf Trehmiria begeben, wo ich die Untersuchung folgendermaßen begann:

Iwan Prokopowisch Semenow erklärt, er sey 28 Jahre alt, der Sohn des Prokop Karlowitsch Semenow, Kaufmanns von Kostroma, der in diesem Gouvernement Besitzungen habe, wo er eine große Quantität von Leinwand verfertigen läßt, die den Hauptfond seines Handels bildet. Im Jahre 1830 trat er im Lancier-Regiment Archangel in Militärdienst, und wurde im Jahre 1835 in demselben Regiment zum Cornet ernannt. Er befehligte als solcher den zweiten Zug der dritten Escadron, bei welcher Hortinja Wachtmeister und Tsaryna als Ordonnanz des Cornets war. Im Jahre 1836 lag der Zug des Cornet Semenow in dem Dorfe Trehmiria in Cantonnirung; im Jahre 1837 gab er selbst seine Entlassung ein, um zu seinem Vater zurückzukehren. Am 12. October 1838 erschienen Hortinja von Tsaryna zu Kostroma bei Prokop Semenow: der erstere sagte ihm, er sey entlassen, der andere, er habe auf sechs Monate Urlaub erhalten. Der Cornet Semenow nahm sie beide auf wie alte Cameraden: Hortinja stellte er im Dienste seines

Digitized by Google

Vaters an, und Tsaryna machte er ein Geschenk, damit er seinen Urlaub bei seinen Verwandten zubringen könnte. Nachdem Hortinja in den Dienst des Hauses getreten war, führte er sich so gut auf, daß er das Vertrauen des alten Semenow gewann, und daß dieser ihm sogar Aufträge in seinen Geschäften gab. Im Frühjahr hatte er zweimal die Reise nach Rybinsk gemacht, und nachdem er die Leinwand und das Schiff verkauft hatte, das dafür empfangene Geld mit der größten Genauigkeit geliefert. Am 15. April sollte eine abermalige Ladung Leinwand nach Rybinsk abgehen, und der junge Cornet Semenow sollte sich in dieser Stadt zu Schiff begeben und von da eine Reise nach Astrachan machen. Am Tage vor der Abfahrt kam Tsaryna an, und da er, bevor er Soldat wurde, Matrose gewesen war, so bat er den Cornet Semenow, er möchte ihn mit sich nehmen, anstatt einen andern Matrosen zu miethen, wobei er sich hauptsächlich darauf berief, sein Urlaub gehe zu Ende, und das Lancier-Regiment Archangel liege in Groß-Nowgorod in Cantonnirung. Der Cornet Semenow nahm den Vorschlag an, und gleich am andern Morgen trat man die Fahrt mit dem Boot an, auf dem sich ein Bauer als Matrose, Tsaryna, Hortinja, der Bediente Semenows und Semenow selbst befanden. Am zweiten Tage der Reise empfand der Matrose und der Bediente heftige Schmerzen in den Eingeweiden, so daß man sie in dem Dorfe Bahorka zurücklassen mußte.

Am 19. bemerkte Semenow, daß Hortinja und Tsaryna geheime Berathungen miteinander hielten, und sich gegenseitig ins Einverständniß zu setzen schienen; nachdem er Nachts vergebens zu schlafen versucht hatte, verließ er die Cajüte und hielt sich am Vordertheile des Bootes auf. In dem Augenblick sah er in der Ferne ein Licht schimmern, und sagte zu seinen Gefährten: „Meine Freunde, hier vor uns liegt Trehmiria, und ich wollte wetten, dieß ist der alte Jakob, der seine Netze in Ordnung bringt.“ Keiner der beiden Männer antwortete, und Semenow fuhr fort: „Bei Gott, wenn die Netze des alten Fischers die Fische so gut auffingen, wie die Augen Nadieschdas die Lanciers von Archangel, so wäre er bald ein reicher Mann.“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so fühlte er sich von hinten von einem Messerstich getroffen. Er wollte sich unwenden, allein schon hatten die Mörder ihn zu Boden geworfen. Es entspann sich nun ein Kampf, während dessen er fühlte, daß man ihm mehrere Messerstiche beibrachte. Er stieß einige Schreie aus, und glaubte auch eine Stimme zu vernehmen, die ihm antwortete, in demselben Augenblick aber wurde er in den Fluß geworfen. Die Kühle des Wassers belebte ihn ohne Zweifel wieder etwas, allein wie er in die Barke der jungen Nadieschda kam, kann er nicht erklären.

Nachdem der Verwundete mir diese Angaben gemacht hatte, stellte ich noch folgende Fragen an ihn:

Frage. Haben Sie den Hortinja oder Tsaryna mit militärischen Strafen belegt?

Antwort. Sie wissen, Herr Capitän, in der Armee ist es unmöglich, von dem Stocke keinen Gebrauch zu machen: in dem Jahre, während dessen ich den Zug befehligte, wurde Hortinja höchstens zehnmal und Tsaryna vierzig- oder fünfzigmal geprügelt, allein ich ließ nie mehr als hundert Stockstreiche auf einmal geben, so daß die Officiere des Regiments meine Milde ins Lächerliche zogen, und mit den Spottnamen eines Schulknaben oder Offizier à la Française, der mehr Gebrauch von den .... und ..... als vom Stocke macht, beilegten.

Fr. Haben Sie nicht die Eifersucht irgend eines Cameraden aufgeregt?

Antw. Ich erinnere mich dessen nicht, und glaube es auch nicht.

Fr. Kennen Sie diese Nadieschda, die Ihnen das Leben gerettet hat, nicht?

Antw. Ich habe sie als das schönste Mädchen von Trehmiria kennen gelernt; ich wußte, daß ihre Tugend makellos sey; meine Lanciers und vor allen Hortinja sagten es mir. Als Geliebte konnte ich nicht hoffen, sie zu besitzen, und als Frau .....

Fr. Ich frage darüber nicht weiter. Wissen Sie nicht, ob Hortinja ihr den Hof gemacht hat?

Antw. Ich weiß es nicht; alle Lanciers fanden sie schön und verführerisch.

Fr. Ihre Wunden machen Ihnen ohne Zweifel viele Schmerzen?

Antw. Nein, Capitän, ich fühle mich bedeutend besser; ich hoffe bald hergestellt zu seyn. Man sieht, daß die Hand des Schuldigen den Stoß mit Zaudern führte, deßhalb wünschte ich auch, daß man ihn gelinde bestrafte.

Hiemit war das Verhör des Cornet Semenow geschlossen, worauf ich zu dem des Wachtmeister Hortinja überging.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Miszellen.

Für was Perücken Alles gut sind.

Ein amerikanisches Blatt berichtet aus dem Süden folgende Geschichte von einem Officier, welcher während einer Krankheit in New-York sein Haar völlig verloren und sich vor dem Abgange zu dem letzten Feldzuge in Florida eine schöne Perücke angeschafft hatte. Er wurde in einem Treffen mit den Seminolen verwundet, fiel zur Erde, wo er liegen bleiben mußte, weil ihm die Kraft zum Aufstehen fehlte. Der rothe Krieger, welcher ihn verwundet hatte, kam herbei, um ihn zu scalpiren. Der Officier stellte sich todt und hielt den Athem an sich. Der Indianer beugte sich über ihn hin, nahm sein Messer heraus, umfuhr damit schnell den Kopf seines Opfers und eilte dann mit einem lauten Siegesgeschrei und der blutenden Trophäe in den Wald zurück. Der Officier gelangte später glücklich in das Lager der Seinigen und erzählte mit vieler Heiterkeit die Geschichte von dem Verluste seiner — Perücke!

Der Anfang im Verlieren.

Der Herr von Rothschild saß, wie eine französische Zeitung erzählt, neulich an einem Ecartétisch auf dem Landgute des bekannten reichen Banquier Hope und verlor hunderttausend Francs. Da stand er auf und sagte: „nein, nun gehe ich zu Bett, denn ich fange an zu verlieren.“ —

Macht des Vorurtheils.

Im Fürstenthum Lichtenstein hatten vor Zeiten mehrmals die Bauern sich geweigert, der Aufforderung zum Anbau des Klees nachzukommen; darauf zur Aussaat des Samens genöthigt, hatten sie letztern gekocht und so seine Keimfähigkeit zerstört. Jetzt blüht jenes Ländchen vorzüglich durch Kleebau, der dort im eigentlichen Sinne des Wortes erzwungen worden ist.

Eine merkwürdige Thatsache ähnlicher Art erzählt Walter Scott: Ein Pächter schrieb nämlich folgenden Brief an seinen Pachtherrn; „Ewr. Gnaden und Ihrem Verwalter hat es gefallen, anzubefehlen, daß mein Sohn Cuddie auf die Tenne mit einer neuerfundenen Maschine zum Reinigen das Korn von der Spreu reinigen solle; es ist aber ein sträfliches Durchkreuzen des Willens der göttlichen Fürsehung, Wind zu Ewr. Gnaden besonderm Gebrauche durch Menschenkunst zu erregen, statt durch Gebet ihn zu erflehen oder geduldig zu warten, bis es der Fürsehung gefällt, Wind zu unserer Verfügung auf die Schäferhügel herab zu senden.“

Anekdoten.

Sterne bekam öfters von einem Gutsbesitzer Wildpret zum Geschenk, vergaß aber immer, dem Diener ein Trinkgeld zu geben. Dieser ward darüber verdrüßlich. Einst trat er, ohne zu klopfen, barsch in das Zimmer, nahm kaum den Hut ab, warf das Wildpret auf den Tisch und murmelte einige unverständische Worte dazu. Sterne sah ihn starr an, und sagte: „Höre er, Freund, das hat ihm gewiß seine Herrschaft nicht geheißen, daß er sich so flegelhaft aufführen soll. Weiß er nicht wie sich ein Bedienter zu betragen hat? Da setze er sich auf meinen Stuhl, als wenn er Sterne wäre, ich will ihm zeigen, wie er es machen muß.“ Damit ging er vor die Thüre, und klopfte bescheiden an. „Herein,“ rief der Diener. Mit tiefer Verbeugung trat Sterne ein, überreichte höflich das Wildpret und sprach: „Eine höfliche Empfehlung von meinem Herrn, und hier schickt er Sr. Hochwürden eine Kleinigkeit, nebst dem Wunsch, daß es wohl bekommen möge.“ — Nun stand der Bediente freundlich auf und sagte: „Seinem Herrn lasse ich bestens danken, und hier — indem er in die Tasche griff — ist ein Trinkgeld für ihn, mein Freund.“ Sterne lachte herzlich über den guten Einfall und die erhaltene Lehre, griff ebenfalls in die Tasche und soll später nie mehr das Trinkgeld vergessen haben.

Ein Arzt, der oft sehr zerstreut war, saß ist einer Gesellschaft neben einer Dame, und sagte ihr, als sich diese über Leibschmerzen beklagte: „Sie sind gewiß in anderen Umständen, meine Gnädige?“ — „Ey, wo denken Sie denn hin, Herr Doktor! mein Mann ist ja schon seit zwei Jahren todt.“ — „Ach! dann bitte ich tausendmal um Verzeihung; ich glaubte, Sie wären noch unverheirathet.“ —

Wortspiel: Was ist das Gegentheil einer Locomotive? Antwort: „Ein Lieutenant“ (line tenant, Platz-halter.)

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 96. **Der Erzähler.** 30. November 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 12 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl. 15 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der vereitelte Mord.

(Eine russische Criminalgeschichte.)

(Schluß.)

Paul Iwanowitsch Hortinja gibt an, er sey im Jahre 1787 in der Stadt Smolensk geboren; er wurde im Jahre 1806 ausgehoben, und war 32½ Jahre und 4 Monate Wachtmeister. Er hat achtzehn Feldzüge mitgemacht, war in neun und dreißig Schlachten und in hundert sieben und dreißig Gefechten; er trägt das St. Georgen-Kreuz und fünf Medaillen. Er hat den Dienst im Monat October 1838 verlassen. Sein Abschied und seine Zeugnisse könnten nicht ehrenvoller seyn.

Frage. Was war der Grund deines Grolles gegen den Cornet Semenow?

Antwort. Keiner. Ich fand ihn stets gut und wohlwollend wie einen Vater. Ich sagte dieß auch meinen Soldaten. Wir hatten keinen bessern Officier.

Fr. Was konnte dich demnach veranlassen, ein so schändliches Verbrechen zu begehen, ihm nach dem Leben zu trachten?

Antw. O Vater! (eine gewöhnliche Ausrufung des russischen Soldaten) Meine Handlung ist schändlich! Aber hören Sie mich, ich werde Ihnen Alles sagen. Ich, ein Greis, der sein fünfzigstes Jahr erreicht hat, liebte zum Erstenmal ein Kind, diese Nadieschda; ich liebte sie, wie unsere Väter die ehrenvolle Kaiserin Katharina liebten. (Hier entblößte er sein Haupt und machte das Zeichen des Kreuzes.) Ich war Wachtmeister und hatte einiges Vermögen in Händen; sie war arm, und ein einfaches Bauernmädchen, eine Sklavin. Ich wollte sie heurathen, indem ich sie ihrem Herrn, dem Grafen Strogonoff, abkaufte; ich hätte 500 Rubel bezahlt. Ihr Vater willigte in Alles, aber sie, sie wies mich mit Geringschätzung zurück, ohne daß ich begreifen konnte, warum. Während dieser Zeit kam Tsaryna zu mir und sagte mir: „Du bist traurig, Camerad, und hast Unrecht. Nadieschda ist die Geliebte des Cornets; sie verläßt beinahe das Haus nicht mehr, in dem er wohnt; das weiß Jedermann, und du allein scheinst es nicht glauben zu wollen.“ Das Herz stockte mir bei diesen Worten, mein Kopf drehte sich im Kreise; aber ich sagte nichts, denn der Cornet Semenow war mein Officier. Ich fing blos an, Nadieschda zu beobachten, und sah auch wirklich, daß sie oft in das Haus ging, wo er wohnte. Damals kam mir kein Gedanke an Rache in den Sinn. Zu jener Zeit nahm der Cornet seine Entlassung und ging nach Kostroma. Ich sah die Thränen Nadieschda's, der Kummer nagte an ihrer Gesundheit und der Schmerz bleichte ihre Wangen; aber ich liebte sie fortwährend. So verging ein Jahr; ich wiederholte meinen Heurathsantrag; Nadieschda wies mich abermals ab, gestand mir aber, daß sie den Cornet Semenow liebe, und schwur, sie würde keines Andern Weib werden. Damals wurde Tsaryna mein Freund und mein Vertrauter; er stellte mir den Cornet als den Verführer des jungen Mädchens dar, und ich beschloß, sie zu rächen. Ich erhielt meine Entlassung, er seinen Urlaub, und wir begaben uns nach Kostroma.

Der Empfang von Seite des Cornet, seine Biederkeit, seine Offenherzigkeit entwaffneten mich. Trotz der Einreden Tsaryna's beschloß ich, die verbrecherischen Plane, die ich gefaßt, aufzugeben. So standen die Sachen, als der Cornet Semenow beschloß, sich nach Astrachan zu begeben. Tsaryna bat um die Stelle als zweiter Matrose, und erhielt dieselbe. Am Tage vor der Abreise sprach er

Digitized by Google

mit mir von unserem früheren Plan; ich wurde unwillig; er pries die Schönheit Nadieschda's, sprach von ihrem Unglück, von meiner Schande. Ich sagte nichts, aber Gott allein weiß, welche Höllenqual mein armes Herz erduldete. Hier schwieg er, und sein Gesicht zeugte von lebhafter Bewegung.

Fr. Was geschah dann weiter?

Antw. Wir reisten ab. Am dritten Tage unserer Fahrt wurde der erste Matrose und der Bediente krank: so wahr ich Gott bitte, meine arme Seele zu retten und mir mein Verbrechen zu verzeihen, ich wußte nichts von der Ursache ihrer Krankheit; ich rieth dem Cornet einen andern Matrosen zu nehmen, er wollte aber nicht, denn der Fluß bietet keine Schwierigkeiten und seine Strömung ist rasch. Wir fuhren also weiter.

Fr. Und als Ihr vor dem Dorfe Trehmiria ankamt?

Antw. Tsaryna sprach fortwährend mit mir von Nadieschda. Beim Anblick der Dorfes fühlte ich mich bewegt, beunruhigt, und als der Cornet mir von Nadieschda sprach, war ich meiner nicht mehr Herr, ich zog mein Messer und durchbohrte ihn.

Fr. Habt Ihr einen oder mehrere Stöße geführt?

Antw. Davon weiß ich nichts mehr, ich war von Sinnen.

Fr. Hat Tsaryna bei Vollziehung des Verbrechens Euch unterstützt?

Antw. Ich kann es nicht sagen; ich erinnere mich bloß, daß er ausrief: „Man kommt, eine Barke, eine Barke!“

Fr. Und was thatet Ihr hierauf?

Antw. Ich war wüthend, in Verzweiflung, außer mir. Als es Tag wurde, sah ich die Ufer, den Fluß, aber weder den Cornet, noch das Dorf Trehmiria. Tsaryna stellte mir den ganzen Umfang meines Verbrechens vor. Ich wollte mich in das Wasser stürzen, hatte aber nicht genug Kraft dazu. Ich ließ mich überreden, daß ich leben und mein Heil in der Flucht suchen müsse.

Fr. Auf welche Weise gingt Ihr es an, bei eurer Ankunft zu Rybinsk eure Ladung zu verkaufen?

Antw. Ich kannte den Hieronymus Smilabesch, und gestund ihm mein Verbrechen. Er versprach uns zu retten, wenn ich ihm die Ladung geben würde, und nahm es über sich, das Uebrige in Ordnung und uns an einen sichern Ort zu bringen.

Fr. Warum hast du dich auf mich gestürzt?

Antw. Ich hatte dem Armenier versprochen, daß ich im Fall irgend einer unvorhergesehenen Gefahr sein Leben wie das meinige beschützen würde. Ich glaubte den Augenblick der Gefahr gekommen, und mußte mein Versprechen halten.

Fr. Du klagst somit den Tsaryna an, er habe dich zu dem Verbrechen aufgefordert, und dich unterstützt, es zu vollbringen; du klagst den Armenier Smilabesch an, die Verbrecher in Schutz genommen und sich des Gutes bemächtigt zu haben, das ihm nicht gehörte?

Antw. Herr Capitän, ich klage Niemanden an: ich habe die Wahrheit gesagt. Ich will mein Verbrechen nicht abläugnen, noch dessen Folgen auf Andere wälzen: ich bin ein großer Verbrecher!

Verhör des Peter Alexejewitsch Tsaryna, Sohn eines Bürgers von Kostroma, von Geburt ein Finne.

Er gibt an, er sey 32 Jahre alt, und im Jahre 1828 als Recrut in das Lancier-Regiment Archangel getreten. Er läugnet jede Theilnahme an dem Verbrechen.

Frage. Du warst doch der erste, der dem Wachtmeister Hortinja sagte, daß zwischen dem Cornet Semenow und Nadieschda ein Verhältniß bestehe?

Antw. Ich sagte aus Scherz, mit dem Cornet und dem jungen Mädchen sey es nicht richtig. Der Wachtmeister war boshaft wie alle Teufel, er zerprügelte unsere Knochen mit seinem Stock. Ich rächte mich dadurch, daß ich ihm bei seiner lächerlichen Leidenschaft zu einem jungen Mädchen, dessen Großvater er hätte seyn können, entgegen handelte.

Fr. Warum trafst du zu Kostroma mit Hortinja zusammen?

Antw. Aus reinem Zufall.

Fr. Und warum hast du gerade den Augenblick zu deiner Rückkehr gewählt, wo der Cornet Semenow sich nach Rybinsk begab?

Antw. Um mein Geld zu sparen.

Fr. Es ist bewiesen, daß du dem Bedienten des Cornet und dem ersten Matrosen ein Gift gabst, welches Erbrechen und Kolik herbeiführte?

Antw. Es waren zwei Gutschmecker, immer bereit, Branntwein zu trinken. Sie waren wie ein

Digitized by Google

Faß ohne Boden; um ihnen einen Streich zu spielen, warf ich Schnupftabak in den Branntwein: kann ich dafür, daß sie so zarter Natur sind?

Fr. Hast du unterwegs dem Hortinja zugeredet, den Cornet zu ermorden? Er erklärt dieses.

Antw. Das ist nicht wahr. Der Wachtmeister sieht Gespenster. Er träumt von so vielen andern Sachen, daß ihm auch dieß im Traum vorkommen konnte.

Fr. Warum hast du den Cornet nicht vertheidigt?

Antw. Der Cornet war bürgerlich gekleidet, der Wachtmeister trug Uniform, und ich bin Soldat.

Fr. Was soll das heißen?

Antw. Daß der Soldat der Uniform und nicht der bürgerlichen Kleidung Rücksicht schuldig ist.

Fr. Warum hast du den Cornet ins Wasser geworfen?

Antw. Um ihn vor der Wuth des Wachtmeisters zu retten. Ich sah eine Barke auf uns zukommen.

Fr. Warum hast du den Wachtmeister darauf aufmerksam gemacht, daß die Barke komme?

Antw. Aus Freude, weil ich sah, daß ich den Cornet retten könne.

Fr. Und warum hast du bei deiner Ankunft zu Rybinsk das Verbrechen Hortinja's nicht angezeigt?

Antw. Weil ich Soldat bin, und weil er die Worten des Wachtmeisters trägt.

Alle Fragen, alle Mittel, sogar die Bastonnade, bemerkt der Bericht, konnten keine weitern Geständnisse herbeiführen. Als er Hortinja gegenüber gestellt wurde, beantwortete er den Unwillen desselben mit Hohngelächter. Als er mit den Soldaten confrontirt wurde, welche seine Aufforderungen hörten, sagte er, er kenne sie nicht. Erst in Gegenwart Nadieschda's erbleichte er, knirschte mit den Zähnen und antwortete durchaus nichts mehr.

Angabe der Nadieschda Jakowiewna.

Nadieschda Jakowiewna gibt an, sie sey 21 Jahre alt; sie gesteht offenherzig, sie habe den Cornet Semenow geliebt und liebe ihn noch aufs innigste; sie versichert aber, es bestehe kein Verhältniß zwischen ihnen, und der Cornet wisse nichts von der Leidenschaft, die er ihr eingeflößt. Sie erzählt, der Soldat Tsaryna mache ihr den Hof, und da er ihre Liebe nicht gewinnen konnte, so habe er ihr geschworen, sich an dem zu rächen, den sie liebe. Zuerst hegte Tsaryna gegen Hortinja Verdacht, und sagte, von dem alten Schurken wolle er sich schon befreien; dann kam er eines Tages zu Nadieschda und sagte: „Höre, gehöre mir, oder bei dem heiligen Nikolas schwöre ich dir, du sollst Zeugin seyn von dem Tode Semenows.“ Nadieschda achtete dieser Drohung nicht, weil sie den Tsaryna als eine Memme kannte. Der Cornet reiste ab; Tsaryna erneuerte seine Erklärungen, und drang fortwährend ohne Erfolg in sie. Bevor er nach Kostroma ging, sagte er: „Der Alte wird die Sache abmachen, und bei meiner Rückkehr werde ich dir, die du so stolz bist, ein Geschenk mitbringen, ich schwöre es dir beim heiligen Nikolas.“ Von Seite Hortinja's hörte sie nie, daß derselbe dem Cornet gedroht hätte; er war traurig, nachdenklich; er weinte sogar; er war ein Mensch, unfähig ein Verbrechen ungereizt zu begehen.

Von der Nacht, in der sie den Cornet gerettet hat, gibt sie folgenden Bericht:

Ich hatte eine Ahnung, die mir das Herz beklemmte; ehe ich mich niederlegte, fand ich eine Katze auf meinem Bett. Ein schlimmes Zeichen! Kaum war ich eingeschlafen, so hatte ich furchtbare Träume, ich erwachte und rief: „Wehe mir!“ Mein Vater befahl mir aufzustehen und an die Wolga zu gehen, um seine Netze zurückzuziehen; da hörte ich das Geschrei und glaubte die Stimme Semenows zu erkennen. Ich hatte ihn über ein Jahr nicht mehr gesehen, und dennoch erkannte ich ihn in der Dunkelheit. Ich ruderte auf ihn zu, und vernahm das Geräusch eines Körpers, den man ins Wasser warf. Glücklicherweise war ich in der Nähe und im Stande, ihn aus dem Wasser zu ziehen. Es war Semenow!

Noch einige minder bestimmte Erklärungen vervollständigten die Untersuchung.

Der Armenier Smilabesch entschuldigte sich in Betreff seines Kaufes damit, er habe Geld gewinnen wollen, wie dieß sein Geschäft mit sich bringe; zu gleicher Zeit habe er zwei Menschen retten wollen, was die Religion vorschreibe, damit sie wenigstens Zeit zur Reue hätten. Im Uebrigen bestätigte er die Angaben Hortinja's.

Der alte Fischer Jakob Ossipowitsch erzählt die Drohungen Tsaryna's gegen ihn, wenn er ihm seine Tochter nicht geben wolle.

Die am 13. Mai geschlossene Untersuchung wurde an demselben Tage von dem Capitán-Isprawnik dem Crimininalgericht von Nowgorod vorgelegt.

Digitized by Google

Am 29. Mai sprach das Tribunal von Nowgorod folgendes Urtheil: welches den Paul Iwanowitsch Hortinja zu zehnjähriger Arbeit in den Bergwerken von Sibirien und zur ewigen Deportation dahin verurtheilt. Hieronymus Smilabesch, armenischer Kaufmann, zu einem Jahr und sechs Tagen Gefängniß, tausend Rubel Geldstrafe und zur Bezahlung der Proceßkosten. Peter Alexejewitsch Tsaryna wird als Soldat dem Militärgericht übergeben.

Am 4. Junius verurtheilte das zu Nowgorod versammelte Militärgericht des ersten Armeecorps den Peter Alexejewitsch Tsaryna zu dreimaligem Gassenlaufen durch eine Escadron und zu lebenslänglicher Arbeit in den Bergwerken Sibiriens.

Die beiden der Bestätigung des Kaisers unterworfenen Sprüche erhielten dieselben, nur wurde die gegen Paul Iwanowitsch Hortinja ausgesprochene Strafe der Arbeit in den Bergwerken in bloße Deportation umgewandelt. Am 30. Junius wurde das Urtheil vollzogen. Peter Alexejewitsch Tsaryna wurde, zerfetzt von den Ruthen, mit wenig Hoffnung, seine Gesundheit wieder zu erlangen, in das Hospital von Nowgorod gebracht.

Der Kaiser ertheilte der Nadieschda Jakowiewna eine goldene Medaille am St. Wladimir-Bande. Der Cornet Semenow hatte schon vor Beendigung des Processes sie geheurathet.

Miszellen.

Eine Frau gibt einem Sanitäts-Kollegium was zu rathen auf.

Der Präsident des Sanitäts-Kollegiums zu P. kam einst sehr verstimmt nach Hause. Seine Gattin, besorgt, es möchte ihm etwas Unangenehmes begegnet seyn, bat ihn dringend, ihr die Ursache seines Trübsinns mitzutheilen. Er wollte zwar erst mit der Sprache nicht recht heraus, konnte jedoch den Bitten seiner Gattin nicht länger widerstehen und eröffnete ihr darum, daß sich das ganze Sanitäts-Kollegium in Schwulität befände; einem Schlossergesellen sei nämlich bei seiner Arbeit ein Eisensplitter in's rechte Auge gefahren, und selbst die ausgezeichnetsten Aerzte der Stadt, welche man über diesen Fall bereits sämmtlich konsulirt habe, wußten keinen Rath, sie erklären: die Operation, ohne das Auge zu verletzen, sei unmöglich. Die Gattin des Präsidenten sann einen Augenblick nach und sagte dann freudig: „Ich hab's gefunden, lieber Mann, die Operation ist ja gar nicht so schwierig wie Ihr gelehrten Herren Euch einbildet, weißt Du was, nimm den großen Magnet, mit dem Du, um die Kinder zu belustigen, zuweilen experimentirst, und halte ihn vor das verletzte Auge, ich wette, er bringt den Eisensplitter heraus.“ Der Präsident, erstaunt über den scharfsinnigen Einfall seiner Gattin, eilt sogleich zu dem Patienten, um den Rath derselben anzuwenden. Der Erfolg war über alle Erwartung günstig. Der arme Schlossergeselle wurde sofort von seinem schmerzlichen Uebel befreit. Alle Umstehenden priesen laut den tiefen Geist des Präsidenten. Es geht doch nichts über den Scharfsinn der Frauen!

Belohnte Redlichkeit.

Ein Irländer kam nach Paris, stieg im Hôtel de Suède ab, ließ eine Wäscherin kommen und gab derselben eine große Menge schmutziger Wäsche mit, die er mitten in das Zimmer geworfen hatte. Nach einer halben Stunde kommt die Wäscherin wieder und übergibt dem reichen Irländer ein kleines Papier, worin eine Anzahl Banknoten gewickelt waren, das er, ohne es zu merken, unter die Wäsche hatte fallen lassen. Sie weigerte sich, ein Geschenk von dem dankbaren Reisenden anzunehmen, und entfernte sich wieder. — Kürzlich wurde unter einem ungewöhnlich starken Zulaufe von Neugierigen in einer dortigen Kirche ein Paar getraut; an der ganzen Haltung des Bräutigams bemerkte man, daß er ein Fremder sei, und das schüchterne, verlegene Wesen der Braut schien anzuzeigen, daß sie nicht demselben Stande angehöre, wie er, Alles aber eine Heirath aus Liebe zu verrathen. Die oben erwähnte Anekdote wurde unter der Menge erzählt — die Braut war keine Andere, als die ehrliche Wäscherin, welche der Fremde würdig gefunden hatte, sein Schicksal und sein Vermögen zu theilen.

Ein Beamter, welcher in eine fremde Provinz versetzt wurde, bat öfter um Vergütung der Uebersiedelungskosten. Endlich setzte er folgendes Rubrum auf seine wiederholte Bittschrift: „Uebersiedelungskostenbeitragsausbezahlungsdekretursbeschleunigungsditterinnerungswiederholungsgesuch.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 97. 4. December 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Des Ungar's treue Liebe oder die Vision.

So viel schon über die wunderbaren Wirkungen der Seele über den Körper hinaus gesprochen worden ist, so hat doch noch kein Denker die Tiefen dieser geheimnißvollen Seite der Natur ergründet. Was ich dem Leser zu erzählen im Begriffe bin, gibt keine Lösung des alten Problems, sondern ist nur eine neue Thatsache zu den vielen, welche trotz aller spöttischen oder vernünfteinden Gegenreden die ahnungsvolle Wirksamkeit des Menschengeistes in die Ferne darlegen.

An einem unfreundlichen Winterabend sah ich eine kleine Gesellschaft vertrauter Freunde bei mir. Wir saßen am warmen Ofen um den hellen Tisch ganz behaglich bei unserem Glühweine; unvermerkt aber vertiefte sich das Gespräch in die schauerreichen Nachtseiten der Natur. In einer Nacht, wie jene, wird sich die fröhlichste Unterhaltung bald in's Gebiet des Abenteuerlichen verlieren; denn unwillkürlich nimmt der Geist die Eindrücke des fernen finsteren Hintergrundes auch in der wohlbehaglichsten Nähe an. Nicht ein Stern blinkte am Himmel, tiefe zerrissene Nebelmassen jagten wie Nachtgespenster einher und der Sturm tobte durch die Straßen, daß die Fensterscheiben klirrten.

Manche Geschichte über das Hereinragen der Geisterwelt in die unsere, über Gespenster, Ahnungen, Gesichte wurde erzählt; wir durchliefen den ganzen halbmythischen Kreis von Schubert's Geschichte der menschlichen Seele bis zu den schwäbischen Nachfolgerinnen der Seherin von Prevorst; immer aber berief man sich auf angebliche Autoritäten; keiner hatte selbst gesehen und erlebt, was er mittheilte. Der fröhlichste in der Gesellschaft, mein Freund Stephan von Löcse, war auch der ungläubigste, und in der That kann kein Mensch weniger Anlage zum Visionär haben, als er. Im tiefen Ungarn geboren, in den heitersten Verhältnissen herangewachsen, reich, unabhängig — denn er war der Abgott seiner Mutter, den Vater hatte er in der Kindheit verloren — in geistiger und körperlicher Gesundheit und Kraft erblühend, sah er aus, wie ein idealisches Bild der jugendlichen Anmuth. Er war zur Beendigung seiner Studien in unsere Universitätsstadt gekommen und Anfangs drohten ihm die holden Blicke der ganzen schönen weiblichen Jugend unserer Stadt gefährlich zu werden. Doch er war gerüstet auch gegen so liebliche Waffen, denn ihm fehlte die höchste Krone des Lebens, eine schwärmerische Liebe, nicht. Er war mit einer schlanken zarten Jungfrau seiner Heimat verlobt.

Allen unseren Erzählungen hatte er bald durch ein leichtes Kopfschütteln, bald durch ein Lächeln, bald durch eine ruhige Bemerkung widersprochen. Freund Alfred, ein ausgezeichneter Arzt, wandte sich endlich fast ungeduldig an ihn: „Ihr Laien, denen der Schlüssel zu allen Functionen des Leibes, wie der Seele verborgen ist, solltet gegen jeden Wunderglauben nachsichtig seyn, ja ihn theilen. Muß nicht schon Euer eigenes Seyn, Eure nächste Umgebung, jedes einfachste Erlebniß sich Euch zum bedeutungsvollen Wunder gestalten? Von wannen kommt Ihr, wohin geht Ihr? Welche Gewalt treibt Euch unwiderstehlich, halb bewußt, halb gezwungen Euren Weg durch's Leben? Was ist das Leben selbst mit seinen tausend Erscheinungen? Löset mir doch diese Räthsel, Ihr Weisen!“

„Was die Augen sehen, glaubt das Herz,“ sagte Stephan nicht ohne leise Ironie. „Ich habe leider noch keinen Blick in die Camera obscura der transcen-

Digitized by Google

dentalen Welt gethan. Uebrigens sind Geist und Erscheinung so entgegengesetzte Begriffe und die Wirkungen des Geistigen können so unmöglich in das Gebiet des Sinnenfälligen fallen, daß Eure Logik das einzige Wunder ist, welches mir in meinem Leben aufstieß."

„Du läugnest den Einfluß des Unkörperlichen auf den Körper, fiel Alfred erhitzt ein; „ich will Dir augenscheinlich das Gegentheil beweisen."

Er nahm ein leeres Wasserglas, zupfte sich ein Haar aus den langen Locken und zog einen einfachen Goldring vom Finger; diesen ließ er am Haare, das er an den Enden mit Daumen und Zeigefinger jeder Hand faßte, locker in das Glas hinabhängen und sagte zu Stephan: „Du wirst jetzt sehen, wie die Kraft meines Willens diesen Ring wider das Glas schlägt. Wie oft soll er anschlagen?"

„Sechsmal!"

Alfred hielt das Haar unbewegt und fest, und sah mit ernstem und vom angestrengtesten Willen gleichsam hervortretendem Auge den Ring an. Der Goldreif fing an zu zittern und begann sammt dem Haar leise Schwingungen vor- und rückwärts. Athemlos sahen wir Alle zu; ohne daß das geringste Schwanken der Hand sichtbar war, wurden die Schwingungen immer breiter; jetzt schlug der Ring an das Glas — bei dem leisen Klange lief es mir rieselnd über den Rücken — jetzt wieder und nochmals. Sechsmal berührte der Ring das Glas, dann sah Alfred empor und ließ ihn in immer leiseren Schwingungen ausbeben.

Eine Weile waren wir ganz still; dann fing Stephan mit etwas gezwungenem Lächeln an: „Laß mich doch auch einmal das Taschenspielerstückchen versuchen." Alfred reichte ihm schweigend Glas und Ring. Eine Weile hielt Stephan das Haar fest und unverrückt; der Ring regte sich nicht. Er sah seinen Freund fragend an; „halte Deinen Willen fester zusammen," sagte dieser, „Du hast keine Energie."

Stephan bückte sich wieder über das Glas und sah starren Auges hinein. Plötzlich sahen wir ihn erblassen; er wurde weiß, wie eine Leiche und sein Gesicht schien im Ausdrucke des entsetzlichsten Schreckens versteinert. „Stephan, Stephan!" rief ich und sprang auf. „Was ist Dir?"

Er richtete den erloschenen Blick des Auges auf mich und sprach kein Wort. Wir waren Alle zum Tode erschrocken und bemühten uns in ängstlicher Emsigkeit um ihn; der Eine zog die Klingel und bestellte frisches Wasser, der Andere bot ihm Glühwein, ein Dritter nahm ihn bei der Hand und fragte theilnehmend, was ihm fehle: doch noch immer stumm entzog er sich uns, machte einige Gänge das Zimmer auf und ab, nahm dann, blaß und erschöpft wie er war, seinen Hut und verließ mit langsamem traurigem Handgruße das Zimmer.

Ich konnte ihn so nicht allein lassen, ich mußte ihn begleiten. Bei allem meinem Drängen und Bitten blieb er schweigend, vor seinem Hause drückte er mir noch einmal die Hand ließ mich in Zweifel und Besorgniß allein.

Noch lange saßen wir in Vermuthungen, welche plötzliche Anwandlung von Krankheit oder Trauer den sonst so Lebenslustigen überkommen. Wir Alle waren in gedrückter Stimmung und schieden endlich einsylbig, nachdem wir ausgemacht, daß ich Stephan am selben Vormittage (denn es war schon Mitternacht vorüber) besuchen und den Freunden von seinem Befinden Nachricht geben sollte.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Der Gaukler vor Gericht.

Johann Peter Decure wird vor die Schranken des Zuchtpolizeigerichts in Laon gebracht, und äußert sich mit dumpfer Gespensterstimme also: „Meine Herren, ich bin das famose Skelett, welches das Staunen so vieler Leute erregt hat. Wenn Ihnen gefällig ist, so lege ich in diesem Augenblick eine Probe meiner Kunst in Ihrer Gegenwart ab. Die Blätter lügen nicht, wenn sie behaupten, daß es mir eine Bagatelle ist, meinen Körper so dünn und mager wie eine Spindel zu machen; freilich wohl muß ich mir deßwegen alle drei Wochen eine Portion Blut abzapfen lassen, wie Sie aus den Aderlässen an meinen Armen deutlich bemerken können. Ich vermag noch weit mehr: ich trinke sogar mein eigen Blut. Alle Aerzte werden es bestätigen, daß ich zwei Herzen habe, das eine rechts, das andere links. — Betrachten Sie nur meine Zähne; (er sperrt den Mund weit auf,) nicht wahr, das sind Kerls? Die können mir nichts dir nichts, ohne die geringsten Schmerzen zu verursachen, Kieselsteine und brennende Kohlen kauen. Ha, ich habe schon vor den vornehmsten Herrschaften meine Geschicklichkeit produzirt und bin jedes

Digitized by Google

Mal mit klingender Münze und donnerndem Beifall überschüttet worden. In England widerfuhr mir sogar das unvergleichliche Glück; als ganz aparte Auszeichnung meines bedeutenden Talentes vom seligen König William IV. angeredet und huldreichst auf die Schulter geklopft zu werden; mit Fleiß spreche ich William, damit Sie sich überzeugen, wie vortrefflich ich das Englische verstehe — beiläufig gesagt, weiß ich noch wenigstens zehn andere Sprachen, die mir platterdings für mein Metier unentbehrlich sind. Die Londoner Aerzte hatten mir jährlich ein artiges Sümmchen zugesichert, blos um meinen Leib, den sie für ein Naturwunder halten, zu studiren; indeß dachte ich, wollen's bleiben lassen, du bist ein tüchtiger Junge, kannst dir in der Heimath auch dein Brot verschaffen; und zudem lange in jenem Nebellande, unter jenen finstern, einsylbigen Menschen hausen, schien mir just auch kein erhebliches Vergnügen. Wenn ich wo auf einem Theater auftrete, so verschlinge ich Kröten, Frösche, Mäuse, Spinnen und dergleichen anderes Gezücht und trinke — hören und fallen Sie ja nicht von Ihren Stühlen — jede Art Gift. Noch nie bin ich krank gewesen. Wenn sich in meinem Beutel mitunter eine etwas störende Leere vorfindet, wie z. B. eben in diesem Moment, so hat dieß seinen Grund in meiner ungeheuern Gutmüthigkeit, die mich zwingt, der leidenden Menschheit die blitzenden Dukaten und Thaler, die ich kurz vorher eingeerntet, an den Hals zu werfen. Demungeachtet bin ich ein wohlhabender Mann; denn in meinem Geburtsorte, wo meine Ehehälfte das Geschäft einer Trödler- und Spezereihändlerin treibt, besitze ich mehrere ansehnliche Grundstücke, d. h. ein Gebäude, 200 Thlr. an Werth, und einen Garten, worin ganz bequem drei bis vier Personen Platz haben." — Es fragt sich nun, was dieser possierliche Kauz verbrochen, um auf der Bank der Angeklagten zu figuriren? Antwort: Nachdem er bei einer Vorstellung mehrere der obenerwähnten unappetitlichen Speisen in etwas zu starken Dosen zu sich genommen, und hierdurch seinem Magen arg genug mitgespielt hatte, suchte er, um der in demselben gährenden Revolution vorzubeugen, durch ein stattliches Quantum Rum, sein Lieblingsgetränk, das gefährdete Gleichgewicht wieder herzustellen. Erfreut sich nun unser Held zweier Herzen, so entbehrt er leider eines andern Vorzugs, dessen sich Erdensöhne gewöhnlichen Schlages rühmen dürfen. Er hat nämlich nur ein einziges Auge, und auch dieß wahrlich nicht vom feinsten Caliber. In der Trunkenheit war die schwache Kraft dieses Auges gebrochen, er sah und wußte nicht das Geringste von dem, was er that. In diesem traurigen Zustande treffen ihn zwei Gensd'armen, und weisen ihn in etwas scharfen Ausdrücken wegen seines ungebührlichen Betragens zurecht. In seinem Rausche hält er die Diener der Obrigkeit für Spinnen und droht sie zu verschlucken, wenn sie sich nicht bald entfernten. Natürlich lassen sich die beiden Männer durch so wahnwitziges Gewäsch nicht einschüchtern und legen Hand an, um ihn fortzubringen. Da setzt sich nun der Heros tapfer zur Wehre, ballt die Fäuste, bäumt sich wie ein wildes Roß, schlägt vorn und hinten aus, und schwenkt wie nach einem glänzenden Siege im Triumphe seinen Hut. Um dieser grandiosen Thaten willen wurde daher der gefeierte Künstler zu sechstägiger Einsperrung verurtheilt.

Traurig!

In den Vereinigten Staaten haben die betrügerischen Bankerotte und die Verfälschung der Banknoten dergestalt überhand genommen, daß eine eigene Monatsschrift mit dem Titel: „Entdeckung der Banknoten-Fälschungen und Liste der Bankerotteurs" ausgegeben wird. In dem Maiheft sind beinahe 40 verschiedene Arten von nachgemachten Noten der Bank der Vereinigten Staten, 140 Verfälschungen von Noten ihrer Zweigbanken, und 600 Gattungen falscher Noten der verschiedenen anderen Banken der Union beschrieben. Da die Zahl der Banken 750 beträgt, so ergibt sich, daß für jedes ächte Bankpapier auch ein nachgemachtes vorhanden ist. Von bankerott gewordenen Banken werden 179, und betrügerische Banken, oder solche, die sich den Namen Banken beilegen und als solche Noten ausgeben, etwa 50 aufgeführt.

Buchhändler Honorar aber nicht in Deutschland!

Boz (Charles Dickens), der so berühmte Verfasser des „Oliver Twist," des „Nickleby" (deutsch bei G. Westermann in Braunschweig) erhält von seinem Verleger für jeden einzelnen Bogen (auf dem aber so viel als auf zwei deutschen steht) zweihundert und fünfzig Thaler, also für den letztern Roman, Nickleby, der 40 Bogen enthält, nicht weniger als zehntausend Thaler. Seine

Digitized by Google

Schriften werden aber auch zu hunderttausenden von Exemplaren verkauft. —

Umbringen oder Heilen.

Ein Arzt wurde von einem armen Manne zu dessen kranker Frau gerufen, deutete aber an, er fürchte, für seine Mühe keine Bezahlung zu erhalten. „Ich habe da zehn Thaler," sagte der Mann zu dem Arzt, „und Sie sollen das Geld erhalten, wenn Sie meine Frau umbringen oder heilen." Die Frau starb unter der Hand des Arztes, der nach ziemlich langer Zeit seine zehn Thaler verlangte. Da fragte ihn aber der Wittwer: „haben Sie meine Frau umgebracht?" — „Bewahre Gott!" — „Heilten Sie die Frau?" — „Das war nicht möglich." — „So haben Sie also auch keinen Anspruch auf das Geld."

Anekdote von Napoleon.

Einer der alten Brummbärte der Garde sagte zu einigen Recruten, die er einzuexerciren hatte: „bedenket aber wohl, Kinder, daß Ihr den Feind immer nur des Ruhmes wegen schlagen müßt." — „Was ist denn aber der Ruhm?" fragte der Kaiser, der zufällig vorüberging. — „Sire, das ist der Tag nach einer gewonnenen Schlacht." — „Ich gebe Dir die Sergeanten-Tressen." — „Recruten," rief da der Alte, „seht Ihr, das ist auch wieder Ruhm!"

Gute Antwort.

„Schade, daß Sie nicht größer sind!" sagte eine Dame zu Garrick. „Schade, daß ich nicht höher in Ihrer Meinung stehe!" erwiederte Garrick.

Dumme-Gespräche.

Der eine Herr: Hab' ich Dir's nicht gesagt?
Der andere Herr: Was denn?
Der eine Herr: Daß er noch verrückt wird!
Der andere Herr: Pah, nur Poesie!
Der eine Herr: Aber welche Gattung?
Der andere Herr: Die junge!

* * *

Hans: Du glaubst, daß er Wunder thut?
Görge: Freilich!
Hans: Aber worin?
Görge: Im Betrügen!

* * *

Der eine Herr: Que fait donc la liberté de France?
Der andere Herr: Das versteh' ich nicht.
Der eine Herr: O, warum sprechen Sie nicht französisch?
Der andere Herr: Weil ich ein Deutscher bin!

Amerikanische Witze über ein trockenes Buch.

A. Das Buch ist so trocken, daß ein Mann, der es einen Tag lang bei sich trug, einen trockenen Husten bekam, den er nicht wieder los geworden ist. Einer meiner Freunde, der in einem feuchten Hause wohnte, legte ein Exemplar in sein Schlafzimmer und erwachte am nächsten Morgen mit einem Fieber, eine Folge der Trockenheit der Luft, die das Buch verursacht hatte. — B. Ein Gärtner wickelte eine Wassermelone in einen Bogen dieses Buches und als er sie aufschnitt, war sie so dürr, wie ein dürrer Mohrkopf. — A. Man bedeckt Waarenlager für trockene Güter damit statt mit Schiefer und es entspricht dem Zwecke vollkommen. — B. Ein Hutmacher macht seine Castorhüte wasserdicht, indem er ein Stückchen davon an der innern Seite anbringt. — A. Eine Weintraube wurde hineingewickelt und in einer halben Stunde war sie zu Rosinen geworden. — B. Man dörrt das Gras zu Heu, indem man über die Wiesen geht und dabei ein Capitel laut liefet. — A. Legt man ein Blatt davon in einen Heuschober, so entzündet er sich nie durch Feuchtigkeit. — Eine Kuh, die von einem Mädchen gemolken wurde, das nur den Titel gelesen hatte, gab später nie wieder einen Tropfen Milch. — A. Wäscherinnen sagen eine Stelle daraus her und können die aufgehangene Wäsche gleich wieder trocken abnehmen. Die meisten haben deßhalb die Trockenplätze aufgegeben. — B. Gastwirthe legen ein Exemplar in die Schlafzimmer und sie brauchen keine Wärmflaschen mehr.

* Charaden-Kranz.

von

Eduard von Ambach.

XXII.

Die reizende Rosine
Schlich sich einst in den Hain,
Mit sanfter, süßer Mine
Ihr Männchen zu erfreu'n.
Dort lag der Mann im Schatten
Schlief unter einem Strauch —
Den nennt sie, und den Gatten,
Damit hold lächelnd auch.
Da wacht' er auf — entzücket
Sank sie an seine Brust;
Der Strauch, der so beglücket,
Ist er Dir wohl bewußt?

Auflösung der Charade in No. 93.:
Artillerist.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 98. **Der Erzähler.** 7. December 1839.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Des Ungar's treue Liebe oder die Vision.

(Schluß.)

Ich erwachte am Morgen spät und kam erst Mittags zu Stephan. Man kann sich mein Erstaunen denken, als ich alle Zimmer leer und öde, den Boden mit Papierstücken und zerrissenen Couverts überdeckt finde, kurz alle Spuren eines eiligen Ausziehens sehe. Mit Thränen in den Augen erzählt mir die Aufwärterin, der liebe gnädige Herr sey gestern spät Abends ganz verstört nach Hause gekommen, habe kein Wort gesprochen, in der Früh Alles zusammengepackt und sey auf und davon gereist, Niemand wisse wohin.

Ich erschöpfte mich mit meinen Freunden in Muthmaßungen, welcher Grund dieses unerklärliche Benehmen veranlasse. Fünf Tage blieben wir in Sorge und Ungewißheit; endlich erhielt ich einen Brief von meines Stephans Hand aus Wien.

„Theurer Freund!“ schrieb er, „ich habe gescherzt mit den finstern Mächten des Geheimnisses und nun hat ihre Hand mich furchtbar ergriffen. Mein Frevel folgt mir auf der Ferse und meine Seele will in Vernichtung fallen. Wisse denn, was mich an jenem Abende so seltsam erschütterte, was mich aus Eurem lieben Kreise reißt und einer Zukunft entgegen treibt, vor deren entsetzlichem Auge ich erstarre. Als ich in den unglückseligen Becher starrte, lachenden Hohn im Herzen und auf das Zeichen wartete, durch das sich die Geisterwelt verkünden sollte, da fiel mein Auge auf den Boden des Glases, und in dem klaren Kristalle sah ich's wallen wie einen Nebel, und es zog sich zusammen, bildete eine kleine, doch deutliche Gestalt. Denke Dir mein Entsetzen: ich sehe das Bild meiner Braut, meiner süßen Josephine, bleich wie Marmor, regungslos, mit geschlossenen Augen, einen Kranz von weißen Rosen um das Haupt geschlungen. Es ist keine Täuschung; ich sah sie so deutlich, daß ich die Haare in ihren Locken hätte zählen mögen. So sieht der Tod aus, lieblich bei allen seinen Schauern. O Freund, ich muß heim, ich muß sie noch einmal sehen, ehe sie in die Erde gesenkt wird. Acht Tage ruhen bei uns die Leichen der Vornehmen auf der Bahre in der Kirche; ich reise Tag und Nacht, um sie noch zu sehen. Lebe wohl, Freund, und grüße alle Lieben; ich sehe Euch nicht mehr, denn ich erschieße mich auf ihrem Rasenhügel. Und gestorben ist sie sicherlich, denn ich sehe auch auf der Reise allnächtlich um Mitternacht das geliebte traurige Bild. Lebe wohl und spiele niemals mit den Schrecken der Geisterwelt.“

Dieser seltsame Brief setzte einige von uns in Beruhigung, andere in Bestürzung. Alfred sprach kein Wort über die Sache, doch in ihm schien die Ueberzeugung des unheilvollsten Ereignisses festzustehen.

Nach mehreren Tagen erhielt ich wieder einen Brief aus Pesth, dießmal nur wenige Zeilen. „Ich bin im Innersten zerrüttet und kann zu keiner Ansicht, keinem Entschlusse kommen,“ schrieb Stephan. „In der letzten Nacht sah ich ihr Bildniß, wie gewöhnlich; auf einmal schlug es die himmlischen Augen auf, matt, aber unendlich liebevoll. Ich wage das Glücklichste kaum zu hoffen und bin auf das Entsetzlichste gefaßt.“

Später erfuhr ich stückweise alle Erlebnisse Stephans bei der Heimkehr, und ich theile sie hier im Zusammenhange mit.

Nach der beschleunigtesten Reise sah Stephan das Schloß, wo seine Geliebte, wie er fürchtete, nicht mehr weilte, in den letzten vordämmernden Strah-

Digitized by Google

len des Abends vor sich liegen. Der Drang seines Herzens trieb ihn hierher; er hatte es nicht über sich gewinnen können, seine Mutter früher zu sehen, als die Leiche seiner Geliebten. Auch ihrer Eltern Schloß mochte er nicht betreten; es wäre ihm unerträglich gewesen, mit dem schweigenden Schmerze, der sein ganzes Seyn zerriß, den lauten Jammer ihrer Eltern zu hören. Unerschütterlich fest stand in ihm der Glaube, er werde die Geliebte auf der Bahre finden; jener matte Hoffnungsschein, dem er sich einen Augenblick hingegeben, war in ihm fast ganz erloschen.

Der Wagen fuhr langsam die weitgekrümmte Straße um den Hügel hinab. Stephan stieg aus, nahm die Reisepistolen aus der Wagentasche, prüfte sorgfältig die scharfe Ladung und schlug den Fußpfad ein, der längs der Gartenmauer hinter dem Schloße zur Kirche hinunter leitete. Er sah über die niedrige Mauer; die breiten Kiesgänge, die Lauben, jedes Gebüsch erinnerte ihn an alte glückliche Zeiten und war seinem Schmerze ein neuer Stachel. Als er über die Grabhügel des Kirchhofes ging, war es schon fast ganz dunkle Nacht. Vor dem Hochaltare drinnen schien eine Lampe zu brennen, denn die Fenster am Vordertheile waren von einem mattgelben Lichte schwach erhellt. Ein großer streifender Schatten flog in regelmäßigen Pausen über die Fenster und an dem Deckengewölbe hin. Das Herz in der Brust drohte Stephan still zu stehen, als er auf die Klinke der schweren Hauptpforte drückte; sie gab nach und das Thor drehte sich kreischend in seinen Angeln. Von dem weiten todtstillen Gewölbe hallte der Schall auf eine widerlich unheimliche Weise zurück.

Stephan trat in die Schauer des weiten Raumes halb ohne Bewußtseyn. Vor dem Hochaltare stand eine schwarzbehängte Bahre, zu ihren Haupten flackerte ein Lämpchen; ein Mann, augenscheinlich der Todtenwächter, — ging mit großen Schritten auf und ab. Mit einer eisigen Ruhe, vor der ihm innerlich selber graute, ging Stephan vor, legte die Pistolen auf den letzten Betstuhl und trat mit verschränkten Armen vor das Trauergerüst. Da lag sie, seine Rose, seine Josephine, wie sie sein geistiges Auge gesehen hatte, blaß, mit geschlossenen Augen, einen Kranz von weißen Rosen um das Haupt geschlungen.

Er konnte keine Thräne weinen; er beugte sich nieder und küßte ihren kalten blassen Mund. Lange stand er düster und in sich versunken und betrachtete die schöne Hülle, aus welcher der schönere Geist entwichen war. Endlich raffte er sich auf und suchte nach seinen Pistolen. Er fand sie nicht; der Wächter hatte sich entfernt und sie mitgenommen.

„Der Thor," sagte Stephan und seine Lippe zuckte im bittern Lächeln: „als ob mich das gebrochene Herz nicht tödten würde!"

Er kehrte wieder an seinen traurigen Standort an der Bahre zurück und sog in langen Blicken das tödtliche Gift des Schmerzes in sich. Eine Stunde mochte er so gestanden seyn, da öffnete sich die Kirchenthüre abermals und hinter zwei vorleuchtenden Bedienten trat Josephinens Mutter eilig und mit verweinten Augen herein.

„Mein theurer Stephan," sagte sie und breitete ihm die Arme entgegen, „in welcher Stunde muß ich Sie wiedersehen und mit welchem Herzen! Doch sehen Sie meinen Schmerz und fassen Sie sich in Ihrem. Kommen sie auf's Schloß; verweilen Sie nicht länger hier, wo Alles unser Elend schärfer macht!"

Aber vergebens bemühte sich die Baronin mit den inständigsten Bitten, ihn von der Trauerstelle zu bringen. „Versprechen Sie mir wenigstens, nicht Ihr eigenes Leben in der Verzweiflung anzutasten," beschwor sie ihn dringend; „denken Sie an den Jammer Ihrer Mutter!"

Gedankenlos versprach Stephan Alles, was man verlangte, um nur mit seinem Grame allein zu seyn. Als nun Alles wieder stille war, wie im Grabe, heftete er seine Augen wieder auf die Leiche. Auf einmal kam es ihm vor, als öffne sie die blauen Augen matt und sehnsüchtig nach ihm, gerade wie in jener nächtlichen Erscheinung. Er wollte mit ausgebreiteten Armen hinzutreten und stürzte ohnmächtig zu Boden.

Als der Morgenschein durch die hohen Fenster leuchtete, fand sich der Trauerzug in der Kirche ein, um die schöne Leiche zur Erde zu bestatten. Stephan hatte sich wieder erholt, er trat den Eltern mit tiefem Ernst entgegen und erklärte fest und bestimmt, nimmermehr werde er zugeben, daß man Josephinen in's Grab senke; sie sey nicht todt, sie könne nicht todt seyn. Man wollte ihm bedeuten, man erzählte ihm, heute sey nach ihrem Verscheiden bereits der achte Tag vorüber. Er ließ sich nichts sagen, und als man ihn mit sanfter Gewalt hinwegführen wollte, wurde er so heftig, daß man für seinen Verstand

Digitized by Google

fürchtete, die Beerdigung verschob, und nach dem Arzt in's Städtchen schickte. Dieser kam und fand Alles in Verwirrung; Stephan erzählte mit dem feierlichsten Ernste, er habe Josephinen ganz bestimmt die Augen aufschlagen gesehen; der Arzt untersuchte die Leiche, und vielleicht nur um Stephan zu beruhigen, erklärte er, ein ganz sicheres Anzeichen des Todes sey allerdings nicht vorhanden.

Die Leiche wurde aufgehoben und in's Schloß zurückgetragen. Stephan mußte geführt werden, so matt und erschöpft war er. Dennoch wich er nicht von der Bahre, als bis im Schlosse die ersten Wiederbelebungsversuche begonnen wurden. Als er endlich auf sein Zimmer gekommen war, befiel ihn ein Schwindel, er legte sich zu Bette und am selben Abende noch verfiel er in ein bösartiges Fieber. Seine starke Natur half ihm durch alle Gefahren der Krankheit.

An sein Genesungsbette traten Josephinens Eltern: die Mutter erzählte ihm mit Freudenthränen, das zarte Kind sey wirklich nur im Scheintode gelegen, es sey gelungen, es zu retten, jetzt sey Josephine fast ganz hergestellt. Sie dankte Stephan wie einem rettenden Engel, ihre Erkenntlichkeit war ohne Grenzen. Das Wiedersehen der Liebenden wage ich nicht zu schildern.

Sechs Monate später war die Vermählung, und das junge Paar ging auf eine Zeit nach Wien. Dort habe ich Stephan gesehen; ein stiller Ernst lag auf seinem Wesen; er sprach mit Rührung von jenem Abende, wo er den ersten Blick in das geheimnißvolle Reich des Geisterwirkens gethan, einen Blick, dem er das Leben seiner Josephine verdankte; denn ohne seine Ankunft wäre sie lebendig begraben worden. —

Miszellen.

Uhr und Pistol.

Ein Schauspieler vom Pariser Vaudeville-Theater ging neulich erst nach Mitternacht aus lustiger Gesellschaft heim, mußte durch eine abgelegene Gasse und wurde hier plötzlich von einem Manne gepackt, der, ein Pistol ihm vorhaltend, ihn mit barschem Tone fragt: „Wie viel Uhr, mein Herr?“ Der erschrockene Schauspieler zieht seine Uhr hervor, Jener nimmt sie und Beide wollen nun wieder gehen, der Eine links, der Andre rechts. In dem Augenblick hört der Schauspieler Wagengeräusch, es kommt näher — hofft auf Hülfe, kehrt um und ruft dem Diebe zu: „Halt! eine Bitte!“ — „Was beliebt?“ — „Ich habe eine sehr böse Frau, kann ich ihr nicht beweisen, daß die Uhr mir auf solche Weise entkam, droht mir die Hölle. Haben Sie die Güte, mir ein Leids zuzufügen, einen unbedeutenden Streifschuß oder wenigstens Zeichen einer durch meinen Mantel gegangenen Kugel.“ — „Breiten sie ihren Mantel aus!“ — Es geschieht, der Dieb schießt dicht auf den Mantel, es knallt aber nur ein Zündhütchen und der Mantel hat nicht einmal die Spur von einem Brandfleck: „Versagt!“ rief der Schauspieler; „versuchen Sie's mit einem andern Zündhütchen?“ — „Ich muß bedauern, Ihnen weiter nicht dienen zu können,“ entgegnete der Dieb lächelnd; „denn mein Pistol ist nicht geladen.“ — „Haben Sie nicht noch eine andre Waffe?“ — „Nein!“ — Kaum war dieß Nein ausgesprochen, da packte der Schauspieler mit den Worten: „Jetzt sind wir uns gleich!“ den überlisteten Dieb, warf ihn nach kräftigem Ringen derb zu Boden, daß dem Ueberwundenen fast die Sinne vergingen, setzte sich wieder in Besitz seiner Uhr und nahm als Sieges-Trophäe das Pistol mit. — Französische Blätter erzählen dieß Geschichtchen, das an Glaubhaftigkeit gewinnen würde, wäre der Name des Schauspielers genannt.

So viel vermag eine wässerige Rede.

In einer langen, auf das in der Ueberschrift angegebene Beiwort gerechten Anspruch machenden, Rede trug ein Gesandter dem Papste ein Gesuch vor. Die diplomatisch-treue Geschichte der Anekdoten hat uns, leider! den Namen dieses Gesandten und den Hof, von welchem er kam, eben so wenig aufbehalten, als den Namen des Papstes. Nachdem der vorerwähnte Gesandte seine lange Rede geendigt hatte, geruhten die päpstliche Heiligkeit zu fragen, ob der Gesandte noch etwas zu bemerken habe. „Nichts weiter,“ erwiderte dieser, „als daß ich von meinem allergnädigsten Könige und Herrn Auftrag habe, im Fall Eure Heiligkeit das vorgetragene Gesuch zu bewilligen nicht geruhen sollten, meine Rede noch ein Mal zu halten.“ Kaum hatte der heilige Vater diesen Auftrag vernommen, so bewilligte er ohne Weiteres das Gesuch und entließ den Gesandten mit allergnädigster Ertheilung des bedeutungsvollen Kreuzzeichens.

Thee, Kaffee, und Chocolade.

In einer neuen Ausgabe des französischen Wer-

Digitized by Google

kes: Physiologie du goût wird erzählt, was wir jedoch nicht verbürgen: Die englische Regierung hatte die Erlaubniß gegeben, über das Leben von drei zum Tode verurtheilten Verbrechern zu verfügen, denen die Wahl gelassen wurde, auf die gewöhnliche Weise gehangen zu werden oder ausschließlich einer von Thee, der andere von Kaffee, der dritte von Chocolade zu leben, ohne ein anderes Nahrungsmittel oder einen andern Trank zu erhalten. Die Verbrecher wählten das letztere; wahrscheinlich hätte es jeder Andere an ihrer Stelle auch gethan. Derjenige, welcher von Chocolade lebte, starb nach acht Monaten; der andere, der nur Kaffee getrunken hatte, unterlag erst nach zwei Jahren, und der dritte, dem man nichts als Thee gegeben hatte, lebte gar drei Jahre. Der Kaffeetrinker starb verbrannt, als habe ihn das Feuer von Gomorrha verglüht. Man hätte Kalk aus ihm machen können. Der Theetrinker war ganz mager und fast durchsichtig geworden. Er starb an der Auszehrung.

Schlimme Frühreife.

„Mutter darf ich fortgehen und spielen?“ fragte ein kleiner Junge in Amerika. — „Nein, Kind, Du mußt zu Hause bleiben.“ — „Ich will nicht, Mutter; wenn Du mich nicht gehen läßt, hole ich mir — die Masern. Ich kenne einen Jungen, der sie hat.“

Dichter-Etablissements-Anzeige.

Dem hochverehrten Publikum
In dieser Stadt, so wie ringsum,
Zeig' ich hiermit ergebenst an,
Daß ich sofort für Jedermann
Gedichte fert'ge, korrigire,
Auch Liebesbriefe fabrizire
Für äußerst billiges Honorar.
Es zwingen mich die schlechten Zeiten,
Den Pegasus um Lohn zu reiten; —
Ein trauriges Geschick, fürwahr!
Um's liebe Brod empor zu schweben;
Der Dichter seufzt: der Mensch will leben!
Dem Reflektirenden den Wink:
Ich fertige Gedichte flink
Zu Namenswünsche, Todtenklagen;
Zum Jubelfest verehrter Greise;
Satyren von pikanter Weise,
Auch Liebeslieder, Serenaden,
Und Bettelreim' um Gunst und Gnaden;
Grabschriften sinn- und wehmuthvoll,
Und wenn es seyn muß, ruhmestoll;
Devisen für die Herren Schweizer,
„Und Alles dieß für wen'ge Kreuzer.“ —
Mein Genius ist so dressirt,
Daß fremd Gefühl ihn inspirirt.
Besonders mach' ich aufmerksam
Die jungen Wittwen tugendsam,
Die zu beklagen ihre Gatten
Vor Schmerz noch keine Worte hatten,
Und denen es oft nicht gegeben,
Ihr Herzeleid hervor zu heben;
Die böse Welt merkt so was bald!
Ich will den Schmerz in Rührung schrauben,
Daß selbst ein Thomas soll d'ran glauben,
Und war der Mann auch noch so alt! —
Und was betrifft die Liebesbriefe,
Die schreib' ich aus des Herzens Tiefe
Des werthen Gönners auf ein Haar;
Ich schwore, rase, schmeichle, lobe,
Verspreche, weine, drohe, tobe,
Und stelle goldne Berge dar. —
Die, geh' ich leis' und bittend an,
Hier ruf' ich mit gespanntem Hahn:
Dein Herz sonst ist's um mich geschehn;
Sie wird dem Zwang nicht widerstehn,
Dort schild're ich die Liebeswonne
So göttlich, so erbannungsvoll,
Daß auch wie Butter an der Sonne
Ein Felsenherz zergehen soll,
Und setz' all meine Schulden d'ran,
Daß nie die Wirkung fehlen kann.
Ich tauch' auf Ordre meine Feder
In Grabesnacht; in Nebelgrau,
In Morgenroth, in Frühlings-Aether,
In Mondenschein und Perlenthau;
In Salz und Pfeffer, Gift und Galle,
In Honig, Blut und Thränen gleich:
Ich rausche mit dem Wasserfalle
Und lisple mit dem Schilf im Teich,
Ich säus'le wie der West durch Blüthen
Und brause wie der Sturm im See,
Mit einem Unhold kann ich wüthen,
Und schäkern mit der Galathee; —
Kurz, wie's dem werthen Gönner dünkt
Und es das Thema mit sich bringt.

Drum bitt' ich, werthe Herr'n und Frauen,
Zum Schluß um gütiges Vertrauen;
Bedienung prompt, reel und fein,
Wird immer mein Bestreben seyn,
Und, das versteht von selbst sich schon:
Vor Allem strenge Discretion!
Nun zur Beachtung dieses noch:
Um alte Herren und Matronen
Mit Treppensteigen zu verschonen
(Ein Dichter wohnt bekanntlich hoch!)
Mag man sich nur zur Thür bemüh'n
Und lebhaft an der Klingel zieh'n,
Damit's zum vierten Stocke dringt,
Allwo man seine Lieder singt;
Schnell steig' ich dann zur Erd' herab
Und nehme die Bestellung ab.

Gottlieb Musengaul.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 99. 11. December 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Herr Gevatter.

(Ein Schwank.)

Der wohlhabende Bäcker Beutel in dem Landstädtchen T.... hatte bei seinem werthen Mitbürger, dem Krämer Rabe, Gevatter gestanden. Im großen Taufsteins-Costüme, den Blumenstrauß noch vor der Brust, kam er jetzt nach Hause, um seine Ehehälfte, als sogenannte Freßgevatterin, zum Kindstaufschmause abzuholen. Nachdem er für heute, wegen Abwesenheit der Verkäuferin, seinen Laden zugemacht und sorgfältig nachgesehen hatte, ob sein Geldschrank, in welchem mehrere hundert Thaler Lösung für verkauftes Mastvieh, in Rollen gepackt, gleich Semmelzeilen lagen, auch wohl verschlossen wäre, gebot er der Magd, Alles im Hause gut in Obacht zu nehmen und schritt mit seiner geputzten Lebensgefährtin über die Schwelle. In diesem Augenblicke kam Meister Ochs, der Fleischer aus W...., ein solider Handelskunde von Meister Beutel, mit seinem riesigen Packan auf das Haus zugegangen.

„Ach, das thu mir doch leid, Meister Ochs," sagte der Beutel, „Ihr wollet Schweine haben und ich bin bei Herrn Rabe zur Kindstaufe."

„Wie lange kann denn das währen?" fragte der Ochs.

„Nun, ein Paar Stündchen könnten wohl hingehen."

„Hm, das macht mir eben nichts aus. Wenn Ihr nicht denkt, daß ich Euch was einstecke, so will ich derweilen ein Pfeifchen bei Euch rauchen."

„Auch gut, Ihr könnt Euch indessen meine Fettwänste ansehen. — Rosine, zeige Meister Ochsen die Schweine und gib ihm was für's Maul."

So war der kleine Aufenthalt glücklich über die Seite geschafft und das Beutel'sche Ehepaar erschien bei einem Kindstaufschmause, dergleichen es in T.... lange nicht gegeben hatte. Zwar litt Herr Rabe, der Kindstaufvater, eben an heftigen Kopf- und Augenschmerzen, ging nur ab und zu und zog sich endlich, als der Abend einbrach, ganz zurück, weil seine Augen die Lichter nicht vertragen konnten; aber er stellte seinen Mann in einem anwesenden Herrn Vetter, der die Gavatterin, sammt Pfarrherrn und Küster, auf das reichlichste mit Kuchen und Kaffee versorgte, nach dem Kaffee den Männern eine Partie Solo zurecht machte, den Weibern von seinen Reisen erzählte und endlich die ganze Gesellschaft an einer wohlbesetzten Abendtafel vereinigte. Meister Beutel war ganz in seinem esse und hatte den Fleischer, zusammt den Schweinen, total vergessen.

Meister Ochs hatte mittlerweile seine Musterung gehalten, Butterbrot, Schnaps und Bier sich wohl schmecken lassen und hierauf in Beutel's Sorgenstuhle Platz genommen, wo er sein Pfeifchen rauchte. Die Zeit fing zwar nach und nach an ihm lang zu währen, da er aber einmal keinen Fleischergang umsonst gemacht haben wollte und überdieß ein Paar von den Mastschweinen ihm ganz außerordentlich wohl gefallen hatten, so beschloß er die Heimkehr des Bäckers abzuwarten und schlummerte endlich vor Langerweile ein, wie der getreue Packan zu seinen Füßen schon längst gethan hatte. Als ihn nach Verlauf einiger Stunden sein eigenes Schnarchen wieder aufweckte, war es bereits dunkel um ihn her und er konnte nicht viel mehr erkennen, als die auf die Straße gehenden Fenster, durch die noch eine kleine Dämmerung fiel, weil der Sichelmond am dicht bewölkten Himmel stand. Er rief zwar einmal nach Rosinen, die ihm billig Licht hätte bringen sollen, da sie aber nicht hörte, weil

Digitized by Google

sie des Morgens 1 Uhr den Backofen hatte heizen müssen und daher, nach verriegelter Hausthür und im Vertrauen auf die Anwesenheit und Wachsamkeit des Gastes, in ihrer Hofkammer sich ein wenig aufs Bett gelegt hatte, so stopfte er sich seine Pfeife im Dunkel wieder und schickte sich eben an, Schwammfeuer anzuschlagen, als er wahrnahm, daß Jemand auswendig am Fenster sich zu schaffen machte und ohne sonderliches Geräusch eine Scheibe zerdrückte. „Kusch!“ sagte er leise zu dem aufwachenden Hunde, und wenn er das einmal gesagt hatte, so konnte er auch darauf rechnen, daß der Schwarze sich nicht eher rührte, bis das Verbot wieder aufgehoben war. Inzwischen hatte der Jemand den Flügel geöffnet, den Kopf hereingesteckt und unfehlbar den dunkelbraunen Fleischer in dem dunkelbraunen Sorgenstuhle ebenso wenig wahrgenommen, als den schwarzen Hund zu dessen Füßen; denn er stieg gar behend herein, ging nach der Stubenthür, schob den Nachtriegel vor, machte sich hierauf an Meister Beutel's Geldschrank, dessen Stellung er sehr gut zu kennen schien, öffnete ihn, wahrscheinlich mit einem Diebsschlüssel, langte die obgedachten Geld-Semmelzeilen heraus, steckte sie in die Schubsäcke uud wollte wieder hin, wo er hergekommen war. Aber, „Hussa, Packan;“ rief der Fleischer und im Nu hatte der Hund auch den halbtodten Dieb bei der Brust gefaßt und zu Boden geworfen.

„Laß ab!“ sagte er nun zum Hunde und zum Diebe sprach er: „Steh auf, Spitzbube, stelle Dich da in die Ecke und rühre Dich nicht. Wenn ich den Hund noch einmal hetze, so hast Du am längsten eine Gurgel gehabt.“ Hierauf rief er mit posaunenmäßiger Stimme: „Rosine, fix!“ daß die Schläferin auffuhr und so geschwind, als es sich im Dunkeln thun ließ, herbei eilte.

„Was gibts denn, Meister Ochs? Ach, Er hat noch kein Licht.“

„Brauch auch keins,“ sagte der Fleischer. „Lauf zum Herrn Rabe und sage Deinem Herrn, er möchte gleich mal heim kommen, es wär 'n Dieb im Hause.“

„Ach, Herr Jesus, 'n Dieb!“ kreischte die Magd.

„Schweig, Du dummes Ding!“ zürnte Meister Ochs, „wollt' ich Lärm auf der Straße, so hätt' ich ihn selber machen können. Den Kerl hab' ich fest, schaff' Du nur Meister Beuteln her.“

Die Magd riegelte das Haus auf und rannte wie toll davon. Meister Ochs aber setzte sich gelassen in den Lehnstuhl und that, was er thun wollte, als der Dieb gekommen war; er schlug Feuer und zündete die Pfeife an. Der Dieb fing nun an zu capituliren mit anscheinlich verstellter Stimme. Er offerirte die Herausgabe des Gestohlenen nebst einem Lösegeld von drei Ducaten, die er bei sich habe.

„Meister Beutel's Sache!“ brummte der Fleischer, „weiß ich, wie viel Du gestohlen hast?“ Und so oft auch der Antrag und die kläglichsten Bitten um Entlassung wiederholt wurden; Meister Ochs antwortete entweder gar nicht, oder sagte: „Meister Beutel's Sache!“

Endlich erhellte Laternenschein die Straße. Die athemlose Rosine hatte die ganze Gevatterschaft mobil gemacht und Meister Beutel rückte an der Spitze einer kleinen Armee heran. Aber nur der Feldherr allein hatte den Muth, in die Stube einzudringen.

„Wo ist denn der Dieb?“ fragte er.

„Dort steht er in der Ecke.“

Meister Beutel wendete die Laterne. „Ih, potz alle Donnerwetter,“ schrie er, „das ist ja der Herr Gevatter!“

Und er war es, der Kindstaufvater, der Herr Gevatter Rabe. Er stammelte etwas von Gevatterspaß her und wäre vielleicht damit durchgekommen, wenn nicht der offene Geldschrank und die schweren Semmelzeilen in seiner Tasche den Ernst allzu deutlich beurkundet hätten. — Aber in Geldsachen verstand Meister Beutel keinen Spaß und so wurde denn der Herr Gevatter Rabe der Angst vor Meister Ochsens Packan, der ihn nicht aus den Augen ließ, nur dadurch entledigt, daß man ihn dem herbeigerufenen Haltfest eines edlen Raths übergab, der ihn in Verwahrung brachte.

Zum Dank für den geleisteten Dienst ließ Meister Beutel, der Bäcker, dem Meister Ochs die zwei fetten Schweine, die er sich ausgesucht hatte, wohlfeil und gab ihm ein drittes, das auch seinen Centner Fleischgewicht wog, in den Kauf.

Miszellen.

Die Schauspielerin und der Engländer.

Eine junge Pariser Schauspielerin kam vor einigen Tagen in einem Zustande nach Hause, der an Verzweiflung grenzte. „Ach,“ sagte sie zu ihrem Kammermädchen, „ich bin die Unglücklichste; ich habe eine Sehnsucht, die mich umbringen wird,

Digitized by Google

wenn man sie nicht befriediget.“ Josephine machte große Augen, um zu erfahrem, wornach ihre Gebieterin denn sich gar so sehr sehne und diese erzählte ihr endlich, sie habe eine herrliche Toilette von Silber gesehen, für die man 2000 Franks verlange. „Wo soll ich das Geld hernehmen? Josephine ich muß sterben.“ Das Gespräch wurde durch ein ziemlich starkes Klingeln am Vorsaal unterbrochen; das Kammermädchen ging hinaus und kam bald darauf mit der Meldung zurück; „Fräulein, es ist der englische Lord, dessen Namen ich nie merken kann.“ — „Ich auch nicht,“ antwortete die Schauspielerin, „aber laß ihn nur hereinkommen.“ Der edle Lord wollte von der schönen Schauspielerin Abschied nehmen, aber Frankreich nicht verlassen, ohne der liebenswürdigsten Französin, die er kennen gelernt, ein kleines Andenken zu übergeben. „Aber Sie besitzen bereits so schöne Sachen, mein Fräulein, daß ich Sie ernstlich bitte, mir etwas zu nennen, was Ihnen Vergnügen machen würde.“ Das Mädchen, das das silberne Necessaire nicht vergessen konnte, antwortete sogleich: „in der Rue de la Paix steht ein Silbernecessaire; wenn ich dieß bekäme, wäre ich die glücklichste der Sterblichen.“ — „In einer Stunde sollen Sie dieß sein,“ antwortete der Lord und ging. Es verging eine Stunde, es vergingen zwei, drei Stunden, es wurde Abend und das Necessaire kam nicht. Das ungeduldige Mädchen nahm endlich Hut und Shawl, stieg in einen Fiacre und ließ sich in die Rue de la Paix fahren. Das Necessaire stand noch da. „Hat heute nicht ein Engländer um das Necessaire gehandelt?“ fragte sie. — „Ja,“ erhielt sie zu Antwort, „er bot uns 1500 Franks, da wir es ihm aber dafür nicht ließen, ging er fort und sagte, wir möchten es ihm in das Hotel Maurice schicken, wenn wir uns noch entschieden, das Necessaire für diesen Preis zu verkaufen. Wir können es aber unter 2000 Fr. nicht weggeben.“ — „Nun,“ so hören Sie; ich muß Ihnen etwas gestehen. Der Engländer handelte für mich um das Necessaire; schicken Sie es ihm für die 1500 Fr., die er Ihnen geboten hat; ich gebe Ihnen eine Banknote für die übrigen 500 Frs.“ Gesagt, gethan; das junge Mädchen gab das Bankbillet, sah das Necessaire forttragen, stieg wieder in den Fiacre und kehrte mit dem Gedanken zurück, daß sie am nächsten Morgen den ersehnten Gegenstand erhalten werde. Sobald sie am andern Morgen erwachte, klingelte sie und fragte: „nun?“ — „Noch nicht,“ antwortete man. Sie stand auf, badete, frühstückte, alles mit Engelsgeduld. Das Necessaire war noch nicht angekommen; aber es konnte gar nicht lange mehr ausbleiben. Um Mittag stellte sich indeß die Ungeduld wieder ein, die halb zwei Uhr den höchsten Grad erreicht hatte. Um zwei Uhr konnte sie es nicht länger aushalten; sie klingelte, verlangte einen Fiacre und ließ sich in das Hotel Maurice fahren. Hier ließ sie den Oberkellner rufen. „Hat gestern Abend Jemand einem Engländer, der hier wohnt, ein silbernes Necessaire gebracht?“ — „Ja, ein prächtiges Necessaire; er freute sich ungemein darüber, besah es von allen Seiten und sagte: ich hielt es gar nicht für so schön. Für 1500 Frs. ist es so gut wie gefunden. Die kleine Blondine (den Namen hörte ich nicht) wird es wohl entbehren können; Johann, packe dieß in meinen Reisewagen.“ — „Wo ist er? um Gottes Willen, wo ist er?“ fragte die Schauspielerin mit Thränen in den Augen. „Wie, mein Fräulein? der Engländer oder das Necessaire?“ — „Der eine oder das andere, gleichviel.“ — „Beide rollen auf dem Wege nach London hin; der Engländer nahm es mit und reisete vorige Nacht um elf Uhr ab.“ Die arme Schauspielerin war wie vom Donner gerührt und kehrte in wirklicher Verzweiflung in ihre Wohnung zurück.

Ein seltenes Besserungsmittel.

Ein alter Schullehrer, zu Osnabrück, hatte in seiner Schule einen bösen Buben, an dem alle Besserungsmittel: Bitten, Ermahnungen, Drohungen, Nachsitzen, Hungern, Schläge u. dgl., so viele auch an ihm verschwendet waren, durchaus erfolglos blieben. Unlängst hatte derselbe wieder sehr gesündigt, und die ganze Schule harrte der neuen Strafe, welche der Lehrer über ihn verfügen werde. Da sprach der alte Mann: „Kinder! was für Mittel ich schon angewendet habe, um diesen Sünder auf einen bessern Weg zu bringen, das wißt Ihr, und Ihr sehet es täglich, daß alle meine Sorge und Mühe um ihn vergeblich gewesen ist. Jetzt bleibt mir nur noch ein einziges Mittel übrig; schlägt auch das nicht an, so ist der Unglückliche für Zeit und Ewigkeit verloren. Wohlan, Kinder, knieet mit mir nieder vor Gott; es bleibt uns nichts mehr übrig, als für Euren armen Mitschüler zu beten.“ Das thaten alle Kinder, der böse Knabe

Digitized by Google

stutzte, ward gerührt von dem lauten Gebete, das der Lehrer sprach, und besserte sich von der Stunde an. — Solche Mittel darf man jedoch nicht zu oft anwenden, sonst gehen Eindruck, Wirkung und Erfolg verloren.

Edle Handlung.

Der vormalige Präsident der schwedischen Kanzlei unter Carl XIII. Baron Ehrenheim in Stockholm, war als Menschenfreund höchst achtungswürdig. Nach Abschließung eines Vertrags zwischen Schweden und England sollte das in solchen Fällen dem Chef des Cabinets bestimmte Ehrengeschenk, wie gewöhnlich in einer Tabatiere von 1000 Pf. Sterl. an Werth bestehen Baron Ehrenheim aber bat den schwedischen Gesandten in London, es so einleiten zu wollen, das man ihm statt dieser Brillantdose den Werth derselben an Geld übermache, und fügte dem Briefe, der diese Bitte enthielt, noch hinzu: „Wofern das britische Cabinet über einen so ungewöhnlichen Schritt in Erstaunen geriethe, ermächtige ich Sie, mein Geheimniß zu verrathen, indem Sie Herrn Canning“ (damals Secretär des Auswärtigen) „sagen, daß die Provinz Lohus einen vollkommenen Getreidemangel verspürt, und daß ich wünsche, diese Summe zur Linderung des Elends in jenem Lande anzuwenden.“ Canning fand dieses Verlangen seltsam; als er aber den Grund davon erfuhr, fragte er: „Herr von Ehrenheim ist wohl sehr reich, daß er ein solches Geschenk machen kann?“ — „Nichts weniger, als das,“ erwiderte der schwedische Minister, „er besitzt kein Vermögen.“ — „Vortrefflich!“ rief Canning aus, „auf mein Wort, sein Wunsch soll erfüllt werden; allein auch ich erwarte von Ihnen dieselbe Gunst, und ersuche Sie, den Werth der Dose, die ich wahrscheinlich von Ihrer Regierung erhalten werde, zu der Summe zu legen, welche Herr von Ehrenheim der Landschaft Lohus bestimmt hat.“

Der Hausirschein.

Ein Mitglied eines Gerichtshofes holte auf der Straße einen Fußgänger mit einem Paket unter'm Arm ein, und fragte ihn, was er zu verkaufen hätte. Der Mensch öffnete sein Paket und zeigte unter andern Dingen auch ein Paar baumwollene Strümpfe, die er für einen sehr geringen Preis anbot. Der Richter bezahlte, und als er die Strümpfe eingesteckt hatte, fragte er: „Ich hoffe, mein guter Freund, Ihr habt einen Hausirschein?“ — „J — ja,“ lautete zögernd und verlegen die Antwort. — „Ich möchte ihn wohl sehen,“ fuhr der Richter barscher fort. — Nach einigem Zögern wurde der Schein vorgezeigt. — „Ich sehe, daß Alles in Ordnung ist,“ sagte der Richter, „aber ich brauche die Strümpfe nicht, und will sie Euch um den halben Preis zurückgeben.“ — Der Handel wurde geschlossen und Beide trennten sich. — Wie groß aber war das Staunen des Richters, als er eine Ladung erhielt, vor dem nächsten Richter zu erscheinen, angeklagt, auf öffentlicher Landstraße ohne Hausirschein Sachen verkauft zu haben. Des Vergehens überwiesen, wurde er zur Strafe verurtheilt, und diese fiel um so härter aus, da er selbst Richter war.

Empfehlung eines Scharfrichters.

In Nro. 29. des westphälischen Anzeigers für 1804 befindet sich folgendes, einem Nachrichter ausgestellte Attestat: „Daß der Nachrichter von Teckelnburg, Joeß Heinrich Stolheur, Bruder der Nachrichterin Jügemann, den für einige Zeit hier in der Hallenburg inhaftirt gewesenen Heinrich Schuergang wohl und zu meinem besondern Vergnügen enthauptet, sodann auch bei meines Bruders Syndici Zeiten einen daselbst inhaftirt gewesenen Kötter über die Maßen wohl gehängt, also, daß man in der gleichen Fällen wohl von ihm bedient wird, ein solches bescheinige ich hiemit

Ferd. Joseph Herde, Gaugraf zu Manst.

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XXIII.

Mach' aus der ersten Silbe zwei,
Setz' deren Vorderlaut noch bei:
So ist's ein Vogel, den wir speisen,
Den viele oft als schmackhaft preisen.
Die zweit' und dritte Silb' zerschellt,
Wenn rasselnd sie vom Himmel fällt.
Durch Ganzes, ohne lang bedacht
Wird flugs der Sach' ein End' gemacht.

Auflösung der Charade in No. 97.:
Wachholder.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 100. 14. December 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Venturini.

Wie bei den Tscherkessen so spielt noch immer in Korsika der Bluträcher eine furchtbare Rolle. — Nachdem diese besonders in unsern Tagen, als Napoleons Geburtsort merkwürdig gewordene Insel aus der Hand eines fremden Beherrschers in die eines andern übergegangen und bei diesem Wechsel in einem höhern Grade verwildert war, hatte sie 1195 das unglückliche Geschick betroffen in die Hände der genuesischen Kaufleute zu fallen.

Während eines glänzenden, lustigen Hochzeitfestes in der schönen Stadt Bonifacio, woran alle Bürger Theil nahmen, waren die Genueser unvermerkt gelandet, und hatten sich aller festen Punkte bemächtigt. Um die kühnen Korsen eher im Zaume halten zu können, bedienten sich die Genueser des unedeln Mittels, daß sie ingeheim Zwietracht unter den schnell entflammenden Gemüthern aussäeten, das gemeine Volk gegen die Vornehmen und Mächtigen aufwiegelten, und diesen letzteren hinwiederum mit der Hoffnung schmeichelten, daß man sie mit noch größeren Vorrechten begaben werde. — Nachdem sich aber Genua über die durch jene unedeln Kunstgriffe in sich entzweite und dadurch geschwächte Insel endlich vollkommen festgesetzt hatte, unterdrückte es Reiche und Arme mit gleicher Härte, riß, (wie der Pascha von Aegypten,) den Kleinhandel mit allen Erzeugniffen der Insel an sich, entfernte die Eingebornen von allen Aemtern, setzte aber dabei noch immer die schändliche Kunst fort, unter den Insulanern selbst Zwietracht und verderbliches Mißtrauen zu verbreiten, um die innern Kräfte in der Zersplitterung zu erhalten, und um Alle desto leichter und sicherer zu beherrschen.

Vierhundert Jahre dauerte das unaussprechliche Elend fort. Um das Unheil zu schildern, wird wohl die einzige Bemerkung hinreichen, daß in dem Laufe von 32 Jahren, laut der gerichtlichen Zeugnisse, 28,715 Mordthaten verübt wurden! — Im Durchschnitt zählte man jährlich 800 Morde. In dieser jammervollen Zeit ereignete es sich auch, daß zwei der angesehensten Familien der zerrütteten Insel, nämlich die Dezi und die Venturini, endlich nach langen blutigen Fehden, einen Waffenstillstand mit einander geschlossen. Aber unglücklicher Weise gerieth bei einer Gemeindeversammlung Venturini, ein alter Mann, mit Dezi, einem Jünglinge, in einen heftigen Streit. Der Alte, noch immer ein kräftiger Kämpfer, brach hiebei in einen so wüthenden Zorn aus, daß er den Jüngling mit Faustschlägen anfiel. Das Blut stürzte diesem aus Mund und Nase; und der Jüngling, seiner nicht mehr mächtig, vergaß den obenerwähnten Vertrag, der beiden Parteien den Gebrauch tödtlicher Waffen untersagte; er ergriff ein Gewehr, und schoß den alten Mann nieder, zwar rettete er sich für den Augenblick durch schnelle Flucht. Aber die Bürgen des Waffenstillstandes, der so blutig verletzt worden war, schritten sogleich zur Rache. Sie brannten Dezi's Wohnung nieder, rissen von seinen Olivenbäumen die Rinde ab, verwüsteten und verheerten sein ganzes Eigenthum. Unterdessen verfolgte Luizione Venturini, des Getödteten Sohn, den flüchtigen Mörder auf der Ferse. Aber Dezi war schon von der Insel entkommen, und hatte bei den Genuesern, denen dergleichen Zwiste unter den mächtigern Familien der Insel stets willkommen waren, Aufnahme und auch sogleich Anstellung in einem genuesischen Regimente gefunden. Hier war er sicher. Nach einigen Jahren aber ergriff ihn die

Digitized by Google

Sehnsucht nach dem Vaterlande und den Seinigen, besonders nach einer geliebten Gattin, die sämmtlich im tiefsten Elende schmachteten, so heftig, daß er um Erlaubniß zur Rückkehr und um sicheres Geleit bei der Regierung nachsuchte. — Gern wurde ihm beides ertheilt, da man mit Gewißheit darauf rechnete, daß seine Rückkehr neue, den Genuesern erwünschte Fehden, neue Morde, neue Rache, neue Zerrüttungen der vornehmen Familien veranlassen würde; denn, wenn das sichere Geleit ihn gleich vor gerichtlichen Verfolgungen schützte, so war er hiedurch doch keineswegs vor dem Bluträcher, Luizione Venturini, geschirmt. Deßhalb verbarg er sich auch mit seiner treuen Gattin, die ihn nicht verlassen wollte, in den Wildnissen der Gebirge, im Innern der Insel, und schleppte dort sein elendes Dasein fort. Während dessen ereignete es sich, daß Luizione Venturini auf der Jagd, indem er ein Reh verfolgte, in das Dickicht des Bergwaldes gerieth; und hier erblickte er unter einem Baume einen schlafenden Mann, und neben demselben ein Gewehr, im Gürtel aber Dolch und Pistolen. Der Mann kam ihm bekannt vor. Er trat näher hinzu, blickte aufmerksam hin, und erkannte nun Dezi, den Mörder seines Vaters. „So habe ich Dich endlich in meiner Gewalt!“ rief er aus, setzte dem Schlafenden das Gewehr auf die Brust, und war im Begriff abzudrücken. Aber in diesem Augenblicke flüsterte das Gewissen ihm zu: „Ist es auch ehrlich, einen wehrlosen Mann, einen Schlafenden, zu tödten?“ — Und Venturini rief: „Dezi, erwache! Steh auf. Vertheidige Dich!“ Aufgeschreckt durch die furchtbare Stimme, raffte sich Dezi auf, ergriff hastig sein Gewehr, starrte mit wildem Blut den Gegner an. Jetzt erkannte auch er den Bluträcher Venturini; er stand bewegungslos da, und wie versteinert. — „Ich hätte Dich tödten können,“ schrie Venturini ihn an, „aber ein edler Vater verschmäht einen verrätherischen Rächer. Vertheidige Dich! Einer von uns muß an dieser Stätte fallen.“ — „Nein!“ entgegnete Dezi, „das verhüte Gott. Du bist ein großmüthiger Feind; Jahre lang habe ich ein elendes Dasein hingeschleppt seit jenem unglücklichen Tage. Aber da mein langes Leiden und die bitterste Reue keine hinlängliche Sühne für meine Schuld gewesen, so sei mir willkommen, der Du dieses elende Leben von mir nehmen und mich von einer Bürde befreien willst, die mir unerträglich geworden ist.

„Ach! unglückliches Vaterland, wo diejenigen, welche es vertheidigen sollten, nur beschäftigt sind, sich einander zu erwürgen!“ Diese Worte und mehr noch das elende, verkümmerte Aussehen Dezi's, machten einen so tiefen Eindruck auf Venturini, daß — wiewohl er noch einen Augenblick schwankte — der Kampf zwischen Rache und Edelmuth nur von kurzer Dauer war. Er warf das Gewehr von sich, schloß Dezi in seine Arme, und schwur ihm ewige Freundschaft. Die Nachricht von dieser glücklichen Aussöhnung verbreitete sich schnell durch die ganze Insel und erfüllte die beiden Familien mit der innigsten Freude.

Venturini stand Gevatter bei Dezi's Kinde, das diesem die treue Gattin eben damals in der Wildniß geboren hatte. In der Folge trat Venturini, der Welt müde, in den geistlichen Stand, wurde Pfarrer des Distrikts, und wurde, nachdem er unter Werken der Menschenfreundlichkeit ein hohes Alter erreicht hatte, in der Erinnerung des Volkes wie ein Heiliger verehrt.

Miszellen.

Ein Räuber aus Wohlthätigkeitsliebe.

Das Kriminalgericht in Granada hatte unlängst über einen Fall abzuurtheilen, der schwerlich in den Annalen der Justiz seines Gleichen haben dürfte. Seit mehreren Jahren hatte in dem Dorfe Ugilar ein Mann, Namens Don Vincente de Farar, gewohnt, der sein ganzes Vermögen dazu verwendete, die Armen zu unterstützen. Er trieb seine Mildthätigkeit so weit, daß er sich fast die nothwendigsten Erfordernisse des Lebens versagte, um nur den Bedürftigen zu helfen, und man sah sogar eines Tages, wie er seinen Mantel abnahm und ihn einer armen Frau schenkte. Plötzlich wurden die Einwohner des Dorfes durch Berichte über Mordthaten erschreckt, die in ihrer Nähe vorgefallen waren, und deren Urheber man vergebens auszumitteln suchte. Man ersah blos aus den begleitenden Umständen, daß eine und dieselbe Hand diese Mordthaten begangen haben mußte. Auf einmal löst sich das Räthsel. Zwei Bauern, die im Schatten eines Gebüsches ihr Mittagsmahl verzehrten, wurden durch das Abfeuern einer Flinte in ihrer Nähe aufgeschreckt; sie sprangen hervor und erblickten die Leiche eines ermordeten Mannes, dem der Mörder die Taschen ausleerte. Sogleich packten sie den Bösewicht; wer malt aber ihr Erstaunen, als sie in ihm den wohlthätigen Don

Digitized by Google

Vincente erkannten! Da dieser das Verbrechen nicht leugnen konnte, so gestand er auch zugleich, daß er der Vollbringer aller übrigen Mordthaten, und daß sein einziger Beweggrund dazu die Begierde gewesen sei — Geld für seine Armen zu erhalten, da sein eigenes Vermögen bereis erschöpft war, und er ihnen die gewöhnlichen Unterstützungen nicht mehr reichen konnte. Im Verhör sagte er aus, daß er seinen ersten Mord an einem wohlbefreundeten reichen Priester begangen habe, der ihm die für ein bedürftiges Brautpaar erbetene Summe von 30 Unzen Gold verweigert hatte. Don Vicente schoß ihn darauf vom Maulthier herab, nahm ihm 100 Unzen Gold, welche im Mantelsack lagen, stattete davon das Brautpaar aus, und verwendete den Rest zu wohlthätigen Spenden. Nachdem er diesen Mord begangen, beschloß er, die Reichen zu berauben, um den Armen schenken zu können; und so beging er Mord auf Mord, bis er entdeckt wurde. Als die Richter das Todesurtheil über ihn ausgesprochen hatten, rief er aus: „O mein Gott! wer wird jetzt für meine Armen Sorge tragen!“

Neue Modethorheit.

Wie die Aerzte auf dem Continente öfters gegen den Mißbrauch der Brillen anzukämpfen haben, so müssen sie in England gegen die Anwendung akustischer Instrumente eifern. Die sogenannten „Eartrumpets“ sind für solche erfunden, die ohne dieselben durchaus nichts hören können, und jetzt bedienen sich ihrer eine Menge Leute, die sie gar nicht nöthig hätten. Von diesem verderblichen Mißbrauch will sich aber Niemand überzeugen lassen, obgleich durch verläßige Erfahrungen dargethan ist, das der Sinn des Gehörs, ohnedieß nicht so scharf, wie der des Gesichts, noch leichter durch solche sehr entbehrliche Hülfsmittel verdorben werde, als die Augen durch die Gläser, deren es gar viele gibt, die fast ganz unschädlich sind, in welchem Falle die Caprice, sie zu tragen, doch keine bedauernswürdige Folgen hat. Wie aber durch den Gebrauch scharfer Gläser das Auge schon binnen wenigen Monaten seine Schärfe einbüßt und bedeutend abgestumpft wird, so erhärten sich die empfindlichen Organe des Gehöres in noch kürzerer Zeit, so zwar, daß berühmte englische Aerzte selbst harthörigen Patienten durchaus den Gebrauch solcher Instrumente verbieten, da sie in ihnen nur Beförderer totaler Taubheit erkennen wollen.

Krankheit und Arzt.

Zwei Freunde erkrankten fast zu gleicher Zeit, der eine erhielt aber seine Gesundheit bedeutend früher wieder als der andere, der sich darüber sehr verwunderte, zumal er von einem berühmten Arzte behandelt worden war, der andre aber durchaus keinen Arzt gebraucht hatte. Der zuerst Genesende antwortete darauf: „die Sache ist ganz natürlich; ich hatte nur die Krankheit gegen mich, während Du es mit der Krankheit und dem Arzte zu thun hattest.“

Ein neues musikalisches Instrument.

Ein Engländer der Organist Jenkinson, hat ein ganz neues musikalisches Instrument erfunden. Es besteht in einem großen Violinkasten ohne Hals oder Griffbret, horizontal auf einem Gestelle angebracht, hat mehr Saiten als das Violoncello, die durch einen Bogen an dem einen Ende gespielt werden, und eine Claviatur wie an dem Pianoforte, welche der linken Hand des Violinspielers entspricht. Alle Saiten können auf einmal von dem Bogen bestrichen werden; sind leise Töne erforderlich, so kann jede Saite beliebig von der Berührung durch den Bogen entfernt werden und zwar durch einige wenige Tritte, welche mit einem Dämpfer im Innern des Instrumentes in Verbindung stehen. Der Ton ist sehr stark und das Instrument dürfte wegen der großen Menge von Tönen, die es hervorzubringen vermag, eines der besten Orchesterinstrumente sein. Man spielte es bei der Probe mit einem starken Piano zusammen und der Ton desselben wurde bisweilen von dem neuen Instrumente völlig unterdrückt.

Vulkanische Stoffe.

Der größte Theil der Küste südwestlich vom Aetna besteht aus Lava, welche lange vor allen geschichtlichen Berichten von dem Berge herunterströmte. Rocupere, der italienische Geograph, schätzt die vulkanischen Stoffe, welche blos bei dem Ausbruche des Aetna im Jahre 1669 ausgeworfen wurden, auf 94 Millionen Cubik-passi, also 11,750 Millionen Cubikfuß. Diese feste Masse würde hinreichen, um davon ein Dutzend solcher Städte wie London zu erbauen, angenommen, daß dieses aus 208,000 Häusern besteht und jedes Haus 5000 Cubikfuß Mauern enthält. Bei dem erwähnten Ausbruche des Aetna im Jahre 1669 wurden die Wohnungen von 27,000 Personen zerstört.

Digitized by Google

Anekdoten.

Der freimüthige Advokat.

Der Advokat Dunning in London wagte bei der Verhandlung eines Prozesses vor dem Lord Mansfield Aeußerungen, welche diesem mißfielen. „Wenn das Rechtens ist, Dunning," sagte er daher zu ihm, „so gehe ich nach Hause und verbrenne meine Bücher." — „Ich glaube," antwortete der Advokat, „es wäre besser, Mylord, Sie gingen nach Hause und läsen sie."

Ein Erzbösewicht und dabei ein erbärmlicher, einfältiger Schriftsteller hatte auf die boshafteste und unsinnigste Weise einen achtbaren Künstler öffentlich prostituirt. — Als dem Betheiligten das Pamphlet gezeigt wurde, rief er im höchsten Inngrimm aus: „Faß' ich den Schuft, so reiß' ich ihn von einander!" — „Was hätten Sie davon? — bemerkte ein Freund — so wäre ja der Kerl gar in zwei Hälften da!" — „Dann schickte ich die poetische Hälfte in's Tollhaus und die menschliche Hälfte ins Zuchthaus!" erwiederte der Gekränkte. —

Lesefrüchte.

Einige Gesetze bei den Aegyptern. Wer einen Mord beging wurde mit dem Tode bestraft. Denen, welche Schriften verfälschten, wurden die Hände abgehauen. — Wer dem Andern das Leben retten konnte und es nicht that, wurde gleichfalls zum Tode verurtheilt. — Eines ihrer besten Gesetze war, daß ein jeder angehalten wurde, dem Statthalter jährlich seine Handthierung und die Mittel, wodurch er sich Unterhalt verschaffte, anzuzeigen. Derjenige wurde am Leben bestraft, der nicht beweisen konnte, daß er sich auf eine anständige Art ernähre und dem Vaterland durch Thätigkeit und Arbeit nütze.

Die theuersten Weine sind unstreitig die im Rathskeller zu Bremen, in der Abtheilung „die Rose" genannt, liegenden Rheinweine. Sie sind im Jahre 1624 gekauft worden und bestehen aus zwei verschiedenen Gewächsen, Hochheimer und Johannisberger. Rechnet man nun Interessen auf Interessen auf den damals gezahlten Preis 450 fl. C. M. für den Eimer, so kostet jetzt jede Flasche 4,085,700 fl. C. M.

Die Indianer haben keine Laute für Verwünschungen und Flüche. Die Hand schließen, sie dann vorwärts werfen und plötzlich mit einem Ruck öffnen, ist die Geberde der größesten Verachtung, und der Ausdruck: „schlechter Hund," der stärkste Ausdruck der Beschimpfung und des Tadels. Beides sind unverzeihliche Beleidigungen und werden selten gebraucht. — Der Ausdruck einer indianischen Mutter, die ihr Kind liebkosen will, ist „mein Vogel," und zuweilen scherzhaft „mein alter Mann." Wörter, welche als Vorwurf oder Drohung für Kinder gelten könnten, gibt's nicht: die indianischen Kinder werden nie gescholten.

Von dem unermeßlichen Luxus eines brittischen Generalgouverneurs von Indien kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß Lord Bentink, als er seine letzte Reise in das Innere des Landes machte, zur Fortschaffung seiner Bagage ꝛc. 103 Elephanten, 1300 Kameele und 709 mit Ochsen bespannte Wagen gebrauchte. Die Eskorte bildeten ein Infanterie- und ein Kavallerie-Regiment.

Man hat berechnet, daß die Zahl der Haare auf einem gewöhnlichem Menschenkopf 140,000 betrage. Uebrigens steht es Jedem frei, nachzuzählen.

Die Qual der Verdammten bei den Peruanern besteht darin, daß sie den Appetit eines Haifisches und einen Mund von der Größe eines Nadelöhrs haben.

In Deutschland ist die Zeit des Mittagessens gewöhnlich 12 oder 1 Uhr; in Italien ist es 5, in Paris 6 und in London 8 Uhr.

Hölzerne Schuhe, die jetzt für ein Zeichen der Armuth gelten, wurden im neunten und zehnten Jahrhunderte von den größten Fürsten in Europa getragen. —

Ein junger Ostindier, der in Edinburg zum erstenmale in seinem Leben Eis sah, erklärte dasselbe für eingeschlafenes Wasser. —

Bekanntlich componirte Gluck sein „jüngstes Gericht" wenige Tage vor seinem Tode. Nachdem er einige Zeit vergebens nachgedacht hatte, in welcher Weise er den Messias singen lassen solle, befragte er Salieri darüber, der ihm ebenfalls hierin nicht zu rathen wußte. Nun denn, sagte der Compositeur der „Iphigenia," da wir beide nicht den Ton kennen, in welchem ich den Heiland singen lassen soll, so halte ich es fürs Gerathenste, zu ihm zu gehen in einigen Tagen. — Acht Tage darauf starb er.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 101. 18. December 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Napoleon und die Prophezeiungen.

... Als Napoleon noch jung war, soll man ihm, wie Sixtus V., vorausgesagt haben, daß er einst die Welt beherrschen werde. Dieß ist jedoch nicht wahr. In Aegypten wurde ihm dieß prophezeit. — Eines Tages, als Bonaparte heiterer als gewöhnlich war, begab er sich nach Malmaison, wo sich Josephine befand, und beide plauderten mit einander. Josephine, die sehr abergläubisch war, brachte das Gespräch bald auf das Wunderbare. Bonaparte lächelte, Josephine aber verlangte, daß er ihr einige Minuten zuhöre. „Es ist schon lange her," sagte sie, „ich war noch auf Martinique; als ich mich einst unter einer Schaar Sclaven befand, bemerkte ich plötzlich ein großes, altes, hageres, runzeliges Weib, daß auf mich zu kam. Sie ergriff meine Hand, betrachtete sie und schien überrascht zu sein. Was gibt es Außerordentliches? fragte ich. — Sie werden mir nicht glauben, antwortete sie, wenn ich es Ihnen sage. — Ich beruhigte sie. Da hob sie die Augen gen Himmel mit einem ganz seltsamen Ausdrucke und sagte mit ernster Stimme zu mir, Sie werden Sich bald verheirathen, aber Ihre Ehe wird nicht glücklich sein: Sie werden Wittwe werden (ich schauderte wider Willen); dann folgen schöne Jahre für Sie ...." Bonaparte lächelte. — „Und ohne Königin zu sein, werden Sie mehr sein, als Königin. Die Alte entfernte sich alsbald, und ich habe sie nicht wieder gesehen." — Bonaparte stand auf, ging einige Male, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, in dem Zimmer auf und ab und sagte endlich heiter zu Josephinen: „Mir ist etwas ziemlich Aehnliches in Aegypten begegnet. Ich ging mit einigen Officieren auf und ab, als eine Frau mit schwarzem Gesichte und schmutziger Kleidung auf uns zu kam. Sie sah uns lange an, dann prophezeite sie mir, ohne mich zu kennen, ich würde eines Tages so groß werden als Cäsar und Mahomed."

Während des Krieges in Aegypten hatte Bonaparte von einer berühmten Prophetin gehört: er lies sie kommen und empfing sie als gewöhnlicher Officier. Die Sibylle legte verschiedene symbolische Muscheln auf den Tisch nnd sagte ihm: „Du wirst zwei Frauen haben; die eine wirst du sehr mit Unrecht verstoßen, die erste. Die zweite wird ihr in großen Eigenschaften nicht nachstehen und dir einen Sohn geben. Bald nachher werden gegen dich Intriguen beginnen. Du wirst aufhören, glücklich und mächtig zu sein. Du wirst von allen deinen Hoffnungen herabgestürzt werden. Man wird dich mit Gewalt vertreiben und auf vulkanisches Land im Meere verweisen. Hüte dich, mein Sohn, und rechne nicht auf die Treue deiner Freunde."

Sprechen wir nun von dem berühmten „Buche der Prophezeiungen" von Noel Olivarius, das dem Kaiser einige Zeie nach seiner Krönung überreicht wurde. Eines Abends begab sich Napoleon nach Malmaison; er plauderte hier gern mit Josephinen, die, wie er wußte, sehr abergläubisch war. Nach einiger Zeit überreichte er der Kaiserin ein altes Manuscript, das 1642 geschrieben war. „Lies einmal darin. Man sagt, es sei von mir die Rede darin." Josephine blätterte eine Zeit lang herum, dann las sie: „Das italienische Gallien wird nicht weit von seinem Schooße ein übernatürliches Wesen geboren sehen; dieser Mann wird sehr jung das Meer verlassen, die Sprache und Sitten der Franzosen erlernen sich noch jung durch tausend Hindernisse bei den Soldaten einen Weg bahnen und ihr erster Führer werden. Jenseits des Mee-

Digitized by Google

res wird er kämpfen mit großem Ruhme und großer Tapferkeit, und dann von Neuem in der römischen Welt. Er wird den Deutschen Gesetze geben, Unruhen und Schrecken bei den Franzosen enden, und wird durch die gewaltige Begeisterung des Volkes nicht König genannt werden, sondern Imperator. Krieg führt er überall im Reiche, vertreibt Fürsten, Herren und Könige, zwei Lustra hindurch und mehr. Dann wird er neue Fürsten und Herren erheben. Man wird ihn sehen mit einem Heere von neunundvierzigmal zwanzigtausend Mann. In der rechten Hand wird er halten einen Adler, als Zeichen des Sieges im Kriege. Er wird in die große Stadt kommen und viele große Dinge anordnen: Gebäude, Brücken, Meerhäfen, Wasserleitungen, Canäle; er wird ganz allein durch große Reichthümer so viel thun, als ganz Rom, und Alles in dem Reiche der Franzosen. Er wird zwei Frauen haben ....“ — Josephine hielt inne. — „Fahre nur fort!“ sagte der Kaiser, der die Unterbrechungen nicht liebte. — „Und von einer einen Sohn. Er wird weit hinziehen zum Kriege, und dort werden seine Feinde eine große Stadt verbrennen, aus welcher er mit den Seinigen herausziehen muß. Viele Ruinen, und die Seinigen, die nicht Brod, nicht Wasser haben, bei gewaltiger Kälte, werden so unglücklich sein, daß zwei Drittheile seines Heeres umkommen. Der große Mann, verlassen, verrathen von seinen Freunden, wird mit großem Verluste von vielem europäischen Volke in seine eigene Stadt gejagt werden, und an seine Stelle wird man setzen den alten König. Er wird im Meere in der Verbannung bleiben eilf Monde mit einigen der Seinigen, wahren Freunden und Soldaten. Nach den eilf Monden werden sie Schiffe nehmen und wieder landen in Frankreich. Er wird ziehen nach der großen Stadt, wo der alte König sitzt, der sich erhebt, flieht und den königlichen Schmuck mit sich nimmt. Er wird von Neuem vertrieben durch drei europäische Völker nach drei Monden und einem Drittheile eines Mondes, und an seine Stelle kommt wiederum der alte König. Die Völker und die Franzosen werden sich unter einander zerreißen wie Tiger. Das Blut des alten Königs wird sein das Ziel schwarzen Verrathes. Aber die Unseligen werden sich täuschen und mit Feuer und Schwert gestraft werden. Die Lilien werden bleiben, aber die letzten Zweige des alten Stammes werden noch einmal bedroht. Da wird ein junger Krieger ziehen gegen die große Stadt; in seinem Wappen wird er führen den Löwen und den Hahn. Die Lanze wird ihm reichen ein großer Fürst im Osten. Ihm werden beistehen die Völker in Belgien, die sich vereinigen mit den Parisern, um den Unruhen ein Ende zu machen. Er wird noch kämpfen mit Ruhm siebenmal sieben Monde, und die drei europäischen Völker werden ihm aus großer Furcht ihre Söhne und Gattinnen geben als Geißeln, und er wird ihnen geben gerechte Gesetze. Der Friede währt fünfundzwanzig Monde. In Lutetia wird die Seine von Blut geröthet; es folgen erbitterte Kämpfe und neue Aufstände. Der Tapfere wird noch einmal Frieden stiften, das Geschick der Welt ordnen und sterben.“

Josephine schlug verwundert das Buch zu. Die Prophezeihung ist gewiß merkwürdig. Alles, was sie von der Regierung Napoleon's und der Rückkehr der Bourbons verkündete, ist getreulich eingetroffen. Die Unruhen von 1827 und die Revolution von 1830 selbst finden sich darin. Aber sie geht noch weiter. Wer ist der junge Krieger, der nach der großen Stadt ziehen soll und in seinem Wappen einen Löwen und einen Hahn führt? Was bedeuten die Worte: „Die Lanze wird ihm reichen ein großer Fürst im Osten?“ Wie heißt der Mann, der das Geschick der Welt bestimmen soll? — Die Zukunft wird es lehren.

Miszellen.

Edler Kriegermuth.

(Wahre Anekdote.)

R.....r, durch widrige Verhältnisse aus einem Wirkungskreise geworfen, für welchen ihn eine beschränkte Erziehung bei gewöhnlichen Fähigkeiten, fast allein, doch nicht untüchtig ausgerüstet, hatte sich mit seiner Familie nach G...z gezogen, wo er von dem kargen Ertrage des Musikunterrichtes lebte, den ihm sogenannte Protektion mehr in der Form periodischer Unterstützung, denn als Lohn des Verdienstes bezahlte. Bei dem angestrengtesten Fleiße, sich in dieser prekären, doch für den Augenblick vor Mangel schützenden Existenz zu erhalten, verschlimmerte sich seine Lage doch von Tag zu Tag; die Musikstunden gingen ein, je mehr sich die Schwierigkeiten für den Lernenden häuften; selbst das unbedeutende Honorar wurde in Rechnung gebracht. Als Endresulat ergab sich natürlich ein bedeutendes

Digitized by Google

Defizit für unsern armen Lehrer. Bald sah der Unglückliche die Seinigen dem drückendsten Elend preisgegeben. In dieser traurigen Lage dämmerte dem Verzweifelnden ein Hoffnungsstrahl, der die dunkle Kummernacht in seinem Herzen lichtete. R.....r hatte nämlich erfahren, in C..y sey ein Aemtchen erledigt, das einen Familienvater bei mäßigen Bedürfnissen wohl ernähre. Seine Kenntnisse reichten aus für den Posten; einige Protektion ward ihm zugesagt; so machte er sich denn getrost auf den Weg, da er sich persönlich bei der verleihenden Behörde präsentiren sollte. Kaum am Orte seiner Bestimmung angekommen, sah er sich schon nach den nächsten Erkundigungen bitter in seinen Hoffnungen getäuscht; denn der Posten erforderte, nebst Beseitigung anderer Schwierigkeiten, die Erlegung einer Kaution, die aufzubringen unserm armen Kompetenten ganz unmöglich fallen mußte. Mit dem herben Gefühle, nun der letzten Hoffnung, seine darbende Familie zu retten, entsagen zu müssen, machte sich der Getäuschte wieder auf den Rückweg. Aus begreiflich ökonomischen Gründen zu Fuße gehend, in seine trüben Gedanken versunken wanderte R.....r eben durch den langen B.....er Eichenwald, um noch in der Nacht die Mittelstation M.....g zu erreichen. Es war an einem mondeshellen Oktoberabend des Jahres 183—; tiefe Stille rings im weiten Forste. Kein Laub bewegte sich in den Wipfeln der alten Eichen; aber im Dickicht rauschte es — nicht von dem flüchtigen Tritte scheuen Wildes; sondern von dem nahenden des Menschen in seiner Verwilderung — von Straßenräubern. Vier vermummte Kerls waren plötzlich über den armen Wanderer hergefallen, der in düsteres Träumen verloren, doch von einem solchen Ueberfalle nicht geträumt. In der ersten Bestürzung fiel ihm ein, sich mit dem Regenschirm zu wehren, ohne an das Vergebliche eines Widerstandes zu denken, der die Räuber nur reizte. Bald hatten sie ihn zu Boden geworfen, die Börse aus der Tasche, das seidene Tuch vom Halse gerissen. R.....r schrie um Hülfe, so weit nur seine Stimme reichen mochte, immer mit dem einen Räuber ringend, der ihn an der Kehle gefaßt. Da knirschte dem ein anderer wüthend zu: „Zum T....., so mach' ein End mit ihm!“ — Ein Messer blinkte im Mondenlicht — ein heftiger Stoß auf die Brust — ein letzter Schrei der Angst — da begannen dem Unglücklichen die Sinne zu schwinden. Doch vernahm sein Ohr wie im Traume noch ein nahendes Geräusch, wie von Pferdegetrappel, vermengt mit dem Warnungsrufe drohender Flüche. Ach, die Segensstimme eines Heiligen hätte ihm nicht süßer geklungen, als der Donner des wohlbekannten, kräftigen Magyarenfluches; denn er verkündete ihm Rettung im Augenblicke der höchsten Gefahr. Als er aus seiner Betäubung völlig erwachte, sah er sich von Husaren umringt, die sich in menschenfreundlicher Besorgniß bemühten, ihn auf ein Pferd zu heben, um ihm die nöthige Hülfe zu verschaffen. Seine Wunde war nicht gefährlich, der Stoß mit dem Messer hatte zum Glücke nur das Fleisch an den Rippen gerissen. Seine Börse, das Tuch, der Hut mit dem Regenschirm — das war verloren; aber das Köstlichste, selbst in der größten Erdennoth, das Leben, war gerettet. Die Räuber hatten sich mit ihrer Beute eilig in das Dickicht des Waldes geflüchtet; von Verfolgung zu Pferde konnte also nicht die Rede seyn. So luden denn die schnellbesonnenen Krieger den Geretteten auf, um ihn der menschenfreundlichen Pflege im nächsten Bauernhofe zu übergeben. Als sie ihren Schützling in selben glücklich abgeladen, unterredeten, sie sich einige Zeit in ihrer Sprache; bald hatten sie einen Entschluß gefaßt. R.....r, voll Vertrauen zu seinen Rettern, hatte ihnen von seiner traurigen Lage erzählt; jetzt schossen sie, wie Samariter, von ihrem geringen ersparten Solde zusammen, um dem armen Beraubten wenigstens die Mittel zu geben, in den Schoß seiner Familie zurückkehren zu könnin. Als er mit tiefgerührtem Herzen ihnen danken wollte, hatten die edlen Krieger ihren Pferden schon die Sporen gegeben, um die im Dienste versäumte Zeit durch einen schnellen Ritt einzubringen. — —

Eine neue Sonnenwende lichtete den trüben Lebenshimmel des armen R.....r, nicht lange nach der Katastrophe, die sein Leben gefährdete. Die Hand, die unsichtbar aus den Wolken greift, um die Geschicke der Sterblichen zu lenken, hatte ein Leben zu sich genommen, um das einer ganzen Familie zu erhalten. Ein entfernter Verwandter starb und hinterließ an R.....r sein bedeutendes Vermögen. Glücklich lebt er nun im Kreise seiner Familie, ohne Sorge für die Zukunft, nur mit dem Wunsche beschäftigt, seinen unbekannten Rettern thätig danken zu können. Aber er konnte wohl den Namen des Regimentes, doch nichts weiter erfahren; die „gemeinen“ Krieger fühlen edel

Digitized by Google

genug, den Lohn der edlen That in ihrem Bewußtseyn.

Schlechte Hoffnung.

Ein junger Mann schrieb neulich an seinen Gläubiger, der schon seit Jahren vergebens mahnte: „Mein Herr! Sollte ich einmal, wie jedoch gegen alles Vermuthen, ich so viel überflüssiges Geld besitzen, um an die Befriedigung meiner zahllosen Gläubiger denken zu können, so könnte es vielleicht möglich seyn, daß ich Ihnen zur successiven Abzahlung eines kleinen Theils meiner Schuld einige entfernte Hoffnung machen würde. Mehr kann ich Ihnen nicht versprechen, um Wort halten zu können. Ihr Sie herzlich liebender R.“

Wozu die Hände?

Als Nadir Shah die Perser zum Angriffe der Türken ermuthigte, sagte er: „Ihr braucht Euch vor diesen Männern nicht zu fürchten, denn Gott hat ihnen blos zwei Hände gegeben; mit der einen müssen sie ihr Käppchen auf dem Kopfe und mit der andern ihre Beinkleider halten. Hätten sie noch eine dritte, so würden sie ihre Pfeife damit halten; sie haben also keine für ein Schwert oder Schild übrig.“

Neues Berliner-Blau.

In neuester Zeit fabriciren die Chemiker Berlinerblau aus Regenwürmern. Wie man dabei zu Werke geht, hat Vogel dargethan. Er tödtete die Würmer durch stark verdünnte Schwefelsäure, trocknete sie dann an der Sonne und zuletzt im Ofen aus, pulverte sie, glühte 8 Theile davon mit 3 Theilen Kali in einem Tiegel, bis Rauch und Flammen verschwunden waren, kochte die Kohle mit Wasser aus, fällte die filtrirte Lösung durch $5^1/_4$ Theile reinen Eisenvitriol und $6^1/_4$ Theile Alaun, und trocknete dann das gefüllte und ausgewaschene Berlinerblau. Es betrug $2^1/_8$ Theil.

Königliche Kaltblütigkeit.

Als der Schwedenkönig Karl XII. den 30. November 1700 das russische Lager bei Narwa angriff und ihm gleich bei der ersten Salve das Pferd unter dem Leibe getödtet wurde, bestieg er ein zweites mit den Worten: „Die Leute wollen mich im Reiten üben.“

Radicalmittel gegen das Bettelwesen.

Unter der Regierung des Königs Heinrich VIII. wurden die Bettler durch die Aufhebung der Klöster zur Verzweiflung getrieben und begingen Ausschweifungen aller Art. Es wurden nicht weniger als zweiundsiebenzigtausend von ihnen deßhalb gehangen.

Königlicher Hahnenkräher.

Am englischen Hofe war sonst ein Mann angestellt, der als Wächter die Runde zu machen hatte, aber dabei wie ein Hahn krähen mußte. Nach der Thronbesteigung Georgs II. hörte dieser Hahn auf zu krähen, denn dem König mißfiel es.

Schminke.

Eine Dame fragte der heiligen Franz von Sales, ob es erlaubt sei, sich der Schminke zu bedienen. „Einige fromme Männer,“ antwortete der Gefragte, „sind gegen diesen Gebrauch, während Andere nichts Unrechtes darin sehen. Ich will einen Mittelweg einschlagen und Ihnen erlauben, die eine Wange zu schminken.“

Das Sterbekissen.

Der Rabbi liegt im Sterben, sein letzter Kampf ist heiß;
Von seiner Stirne perlen ihm große Tropfen Schweiß.
Er stöhnt und spricht zur Gattin: „Mir wird das Haupt so schwer;
O gib mir aus dem Schreine mein weichstes Kissen her!“
„Dort ist nur,“ klagt Rebecca, ein Päckchen voll Papier!“ —
„Das wählt' ich,“ spricht der Rabbi, „zum Ruhekissen mir.
Es ist gefüllt mit Scheinen, gesammelt hab' ich sie,
Weil ich mein Geld den Armen stets ohne Zinsen lieh.“

* Charaden-Kranz

von

Eduard von Ambach.

XXIV.

Wiederlich steht 1 beim Jagen,
Doch noch grämlicher beim Sagen;
Mit Champagner, Bordeaux-Wein
Schenkt in Frankreich man es ein.
Hoch empor hebt 2 den Einen,
Doch ein And'rer, wer sollt's meinen
Stellt es der Verachtung Preis:
Ehr' und Schand sind sein Geheis.

Auflösung der Charade in No. 99.:
Entschlossen.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 102. 21. December 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Margarethe.

Margarethe zählte achtzehn Jahre, als sie ihre letzte Stütze, ihren armen Vater, verlor, einen Fischer an der Küste von Carnac. Da sie so Waise geworden war und kein anderes Mittel des Unterhaltes hatte, als ihrer Hände Arbeit, so suchte sie einen Dienst in Vannes. Eine Dame von Rang und fast von ihrem Alter, die höchstens seit einem halben Jahre verheirathet war, nahm sich ihrer an, die Marquise von Chenneguy. Es war im Jahre 1795, nach dem schrecklichen Kampfe zu Quiberon. Der junge und tapfere Marquis von Chenneguy hatte sich nicht entschließen können, die von dem General Hoche bewilligte Amnestie zu benutzen. Er floh noch immer kämpfend vor den beweglichen Colonnen, welche nach allen Richtungen hin Charette nachgeschickt wurden.

Man denke sich die Angst, welche dabei die junge Marquise empfinden mußte. Sie hörte auf nichts als auf ihre Liebe zu ihrem Gatten und folgte, nebst ihrem Kammermädchen Margarethe, dem Marsche, der geschlagenen Vendeer von Schloß zu Schloß, von Gut zu Gut.

Nur eben war der Winter vorbei; man befand sich im März und graue Wolken ließen nur selten einige Strahlen der Sonne durch. Ein entsetzlicher Kampf hatte in dem Dorfe Chauvrière stattgefunden, und die zitternde Marquise konnte nicht daran zweifeln, daß ihr Gemahl mit der Colonne des Generaladjutanten Travot zusammengestoßen sei, dessen Oberofficiere diesen Morgen mit ihr zu Saint Christophe du Ligeron gefrühstückt hatten. Vergebens hatte sie versucht, diese über die Stellung der Vendeer irrezuführen; sie waren doch in der Richtung hin aufgebrochen, welcher sie folgen mußten, und der weiße Rauch, welcher sich in einiger Entfernung erhob, verbunden mit dem Schießen, das man gegen Abend hörte, überzeugte sie von der Gewißheit des Kampfes und dessen verderblichen Folgen. Margarethe theilte den Schmerz der Marquise und trieb, so treu als ergeben, als ächte Tochter der Bretagne, die Anhänglichkeit an ihre Gebieterin und ihre politische Meinung bis zum Fanatismus.

„Gnädige Frau," sagte sie, als sie ihren Gefühlen nicht länger widerstehen konnte, „wir wollen nach der Haide von Grestière zugehen, dort werden wir ihnen auf eine halbe Stunde näher sein und treffen vielleicht einen Verwundeten, der uns Nachricht gibt." Ohne auf die Antwort ihrer Gebieterin zu warten, nahm sie dieselbe am Arme und führte sie so über die Haide.

Wenn man die beiden weißen Gestalten sah, welche zwischen den Bäumen hinzugleiten schienen, ohne den Boden zu berühren, in dem Abenddunkel, mit langem, im Winde flatternden schwarzen Haar, konnte man sie für zwei gallische Weissagerinnen halten, welche auf einem Druidensteine ihre Orakel verkünden wollten.

Es war im Walde völlig dunkel geworden, als sie an eine gelichtete Stelle kamen, wo die Marquise von Chenneguy den schmerzlichsten Anblick haben sollte.

Auf einer von Grenadieren getragenen Bahre lag, durch Wunden völlig entstellt, ein Mann, welcher die auszeichnenden Merkmale der Vendeerführer an sich hatte. Margarethe, die schnell hinzugetreten war, kam eilend und weinend zu ihrer Gebieterin, um sie fortzuziehen und ihr dieses schreckliche Zusammentreffen zu ersparen; aber es war zu spät; die Marquise war bereits in Ohnmacht ge-

Digitized by Google

sunken, denn sie hatte die Kleidungsstücke und die blutige Schärpe ihres Gatten erkannt.

Die Gefangennehmung oder der Tod eines bretagnischen Führers war immer in diesem Kriege ein wichtiges Ereigniß, und dadurch läßt sich die Aufmerksamkeit der Grenadier-Compagnie erklären, die einen Leichnam forttrug, dessen Tracht und Auszeichnungen den Grad andeuteten.

Margarethe war bei diesem Anblicke am Wege völlig unbeweglich und starr stehen geblieben, die Arme und Blicke auf den Wald gewendet, als erwarte sie die Ankunft einer Person, welche aus demselben heraus zu ihr kommen müsse. Die Bauern hatten sie umringt, die noch immer bewußtlose Marquise aufgehoben und fragten das Mädchen, das aber keine Antwort gab. Endlich schien sie die Worte derselben zu verstehen, sie nannte ihnen den Namen und die Lage eines Gutes der Marquise, sechs Stunden von da, faltete sodann die Hände feierlich, aber ergeben und rief: „Arme Dame! Nun will ich sehen, ob ich auch so unglücklich bin als sie!“ Und sie drang in den Theil des Waldes hinein, wo der Kampf statt gefunden hatte.

Die Ueberreste des Bataillons lagerten für die Nacht in dem Dorfe; der Arzt desselben weigerte sich, zu der ohnmächtigen Dame sich zu verfügen, ehe er seine Verwundeten verbunden habe, und nur der Geistliche begab sich zu der noch immer ohnmächtigen Marquise. Der gute Pfarrer dachte auf dem Wege über die Trostworte nach, die er der unglücklichen Wittwe bringen wollte; aber man denke sich sein Erstaunen und fast seinen Unwillen, als er in die Stube einer Art Wirthshaus trat, in welcher sich die Marquise von Chenneguy befand, die er in Verzweiflung zu finden glaubte, und sie vor einem guten Feuer an einem gedeckten Tische sitzen und eben den Flügel eines gebratenen Huhnes verspeisen sah. Der entsetzliche Schlag, der sie getroffen hat, dachte der Geistliche, wird ihren Verstand erschüttert haben. Er setzte sich und sah sie lange mit aufrichtiger Theilnahme und tiefem Mitleiden an.

Hinter der Dame, die mit ganz ungewöhnlichem Appetit aß, stand ein großer hübscher Mensch, der sie bediente. Der Pfarrer erinnerte sich, ihn in Vannes gesehen zu haben als Diener des eben gebliebenen Marquis. Die Frau von Chenneguy sprach mit unbegreiflicher Freundlichkeit mit ihm und der gute Pfarrer, dem die seltsamsten Gedanken durch den Kopf gingen, bemühete sich unausgesetzt, sie los zu werden, ohne aber zu seinem Ziele zu kommen, denn als er die Dame mit vollkommener Ruhe und völligem Verstand sprechen hörte, konnte er nicht mehr an die Geistesstörung glauben. Als die Frau von Chenneguy ihn ruhig und freundlich fragte, ob er sie am nächsten Tage in die benachbarte Stadt begleiten wolle, wo sie Trauerkleidung kaufen müsse, konnte er sich nicht mehr halten; er stand betrübt auf, um Abschied von einer so unempfindlichen Frau zu nehmen und kein Wort mehr mit ihr zu sprechen; er beschuldigte sie bei sich sogar einer hassenswerthen Heuchelei, als er bemerkte, daß sie ihr Taschentuch, sobald jemand in die Stube trat, auf ihre vollkommen trockenen Augen hielt. In diesem Augenblicke meldete man dem Pfarrer, sein Beistand werde dringend zu einer Beichte erfordert.

Er benutzte dieß, um die Marquise zu verlassen; aber sie hielt ihn am Arme zurück und übergab ihm einen erbrochenen Brief. „Sie bringen mir ihn wieder, wann Sie ihn gelesen haben,“ sagte sie: „Sie werden daraus einiges erfahren.“ Dann ließ sie ihn gehen und er nahm sich nicht die Zeit, den Brief unterwegs zu lesen.

Nicht ein Verwundeter, wie er vermuthet hatte, erwartete ihn in seinem Hause, sondern Margarethe. Sie stand mitten im Zimmer und richtete ihren Blick unbeweglich auf einen von mehreren Kugeln durchbohrten Hut, um den ein von Blut gefärbtes Stück Muslin geschlungen war. Der alte Priester blieb bei diesem Anblicke stehen. Margarethe bemerkte ihn nicht, sondern setzte ihre stumme Betrachtung fort, hob den Hut von Zeit zu Zeit empor, begrüßte ihn mit einem unbeschreiblichen Liebeslächeln, als stehe sie vor dem, welcher ihn getragen hatte, und sagte dann: „Da bist Du, André,“ der Ton ihrer Stimme war herzzerreißend, die Bewegung ihres Armes so schrecklich und ihr Blick, den sie auf den traurigen Gegenstand heftete, so verzweiflungsvoll, daß der alte Priester die Thränen nicht zurückhalten konnte.

Margarethe hörte ihn jetzt und sprach: „Wenn Sie Mitleiden mit meiner Seele haben, so lassen Sie mich schnell beichten.“ — „Augenblicklich,“ antwortete er, „augenblicklich, armes Kind, ich ahne, welches Unglück geschehen ist. Ich bin bereit, Dich anzuhören.“

Margarethe trat feierlich zu ihm.

„Ich hätte gern meine Beichte in der Kirche abgelegt,“ sagte sie, „aber ich kann auch hier niederknieen wie vor einem Altare.“

Digitized by Google

Während sie so sprach, stellte sie den Hut andächtig auf eine Kommode und knieete vor diesem Symbole des Schmerzes nieder, während der alte Geistliche sich ihr schweigend gegenüber setzte. Sie fuhr fort:

„Gott möge mir meine Sünden verzeihen, mein Vater, aber ich kann nichts bereuen. Als meine arme Mutter starb, wurde mein Vater krank, André kam und arbeitete für ihn; jeden Tag fuhr er mit unserm Fischerboote auf's Meer. André liebte mich, aber er konnte mir es nicht sagen, weil er für unsern Unterhalt sorgen mußte; ich aber, ich wußte es wohl und liebte ihn nur um so mehr. „Als mein Vater zu seiner armen Frau in den Himmel gegangen war, blieb ich ganz allein in der Welt zurück. André kam nach Vannes, um an demselben Orte zu sein wie ich. Ein Jahr darauf gab er mir einen silbernen Ring, den Sie geweihet hatten, mein Vater. So waren wir verlobt."

„Als die Revolutionaire in das Land kamen, sah André den Herrn von Chenneguy, als derselbe sich eines Tages in die Stadt geschlichen hatte, und Abends sagte er zu mir: Margarethe, da Du muthig Deine Herrin begleitest, welche überall ihrem Gemahle folgt, so würde ich kein Mann sein, wenn ich nicht auch dem Herrn Marquis folgte; er hat mich in seinen Dienst genommen. — Ich (hier versagte die Stimme) — ich gab ihm mein weißes Muslintuch, das ich um hatte, da es Sonntag war . . . Da ist es, — ich erkannte es gleich wieder! . ."

Sie konnte eine Zeit lang nicht fortfahren.

„Er ging also fort und ich, ich erkundigte mich nach allem, was in diesem schrecklichen Kriege vorkam, denn ich dachte nur an André. Die Frau Marquise kannte meine Liebe nicht und sie bewunderte meine Anhänglichkeit an sie. Ich aber liebte André alle Tage mehr, je längere Zeit verging, je größer die Gefahr wurde und je unglücklicher es um die Sache der Vendeer stand.

„Jetzt, Herr Pfarrer, mache ich mir Vorwürfe darüber, denn es war Stolz, weil André sich so sehr ausgezeichnet hatte. Man sprach überall von ihm. Er hatte so viel Geschicklichkeit und Muth bewiesen, daß ihn der Marquis zu seinem Adjutanten gemacht, und ich, die ich geglaubt, ihn nie mehr lieben zu können, hatte mich getäuscht."

„Hier beging ich wieder einen großen Fehler. André war kein Bauer mehr, sondern ein Officier; er war tapfer, er war schön und berühmt. Eines Tages erzählte man in meiner Gegenwart, eine reiche Dame habe ihm ihre Hand angetragen; da verlor ich den Kopf vollends und befragte mich bei einer Zauberin, welche in die Zukunft sehen kann, wie man sagt."

„Die Zauberin hörte meine Erzählungen, versicherte mich, sie sehe meinen Geliebten und ich würde vor oder nach dem Tode mit ihm vereiniget werden. Um das zu wissen, braucht man keine Zauberin zu sein. Uebrigens gab sie mir den Rath, mich der Vereinigung mit André durch eine Zauberei zu versichern; die sie mich lehrte und von der ich Gebrauch zu machen versprach."

„Abends, als André von mir Abschied nahm, da er wieder in den Krieg ziehen wollte, zeigte ich so viel Liebe und Furcht, die seinige zu verlieren, daß er nicht wußte, wie er mich beruhigen sollte. Ich nahm ihn bei der Hand und führte ihn an den Brunnen zu Chenneguy."

„Ich hatte ein hölzernes Kreuz, dieß unter meinen Pfühl gelegt und darauf geschlafen, wie es die Zauberin mir empfohlen. Ich warf jetzt das Kreuz in den Brunnen, um ihn heilig zu machen, griff mit meiner rechten Hand in das Wasser und bat André so inständig, mir die seinige in dem Wasser selbst und mit dem Kreuze zu reichen, daß er sich dazu bewegen ließ. Dann wiederholte er nach mir, nachdem er vorher ein Paternoster gesprochen hatte: ich, André, erkläre, daß ich in diesem Leben keine andere zur Frau nehmen will als Margarethen, und wenn eins von uns vor der Hochzeit stirbt, soll der Ueberlebende am letzten Tage des Vollmondes den Todten zurückrufen, der, mit der Erlaubniß der heiligen Jungfrau, auch sogleich erscheinen wird. Amen."

„André fügte sich ungern in diese Ceremonie. Sobald sie beendet war, küßte ich ihn zum erstenmale in meinem Leben."

„Ich erinnere mich, daß er beim Abschiede zu mir sagte: ich habe gethan, was Du verlangtest, Margarethe, um Dich zu beruhigen, aber die beste Sicherheit für ein Mädchen ist ihre Tugend und das Wort eines ehrlichen Mannes."

„Jetzt, Herr Pfarrer, frage ich Sie nun, ob die Zauberin die Wahrheit gesprochen hat und ob ich gewiß meinen André bei dem ersten Vollmonde zu mir zurückrufen kann, wenn ich an den Brunnen in dem Schloßhofe zu Chenneguy gehe? Wenn ich

Digitized by Google

es nicht gewiß weiß, daß er zu mir kommen wird, gehe ich augenblicklich zu ihm, indem ich mich in das Wasser stürze. Nichts in der Welt vermag mich davon zurückzuhalten.“

Der alte Geistliche befand sich in großer Verlegenheit, als er die verzweiflungsvolle Aufregung des jungen Mädchens und den Entschluß sah, den er in ihren funkelnden Augen lesen konnte. Er nahm sich deßhalb vor, ihr nicht geradezu zu widersprechen.

„Die Barmherzigkeit Gottes ist groß, mein Kind,“ sagte er, „und seine Macht ohne Schranken. Er kann das Wunder wohl erlauben, das Du hoffst; Du mußt also geduldig mehrere Vollmonde hindurch warten, ehe Du verbrecherisch Hand an Dein Leben legst; komm unterdeß jede Woche zu mir.“

Nach dieser Ermahnung ließ er das arme Mädchen wieder zu der Marquise führen.

(Schluß folgt.)

Der fremde Cisterzienser.

Auf Kloster Kamenz der Abend sank.
Der Pförtner schlief ein auf seiner Bank;
Bis zum nächtlichen Dienst war die Zeit noch lang.

Die Nocturnen sang man um Mitternacht;
Kein Bruder gab auf den Andern Acht;
In der Zelle war Jeder auf Ruhe bedacht.

Doch rasch jeder Mönch vom Lager springt,
Denn die Klosterglocke gar laut erklingt;
Eine rüstige Hand ihre Zunge schwingt.

Und der Glocke Getön, es ruft in's Chor;
Der Pförtner fährt aus dem Schlaf empor;
Er mißtraut fast dem eigenen Ohr.

Doch hört er im Kreuzgang hin und her
Die Brüder rennen so schlafesschwer;
Nun eilt auch er und säumt nicht mehr. —

Bald sitzt im Chor die Brüderschaar,
Und Alles wundert sich fürwahr;
Des Dienstes Zweck ist Keinem klar.

Doch wird entzündet Licht bei Licht,
Und dem Mönch geziemt das Grübeln nicht;
Gehorsam ist seine erste Pflicht.

Da erscheint der Abt. Er führt an der Hand
Einen fremden Bruder im Mönchsgewand,
Den man noch niemals im Kloster fand.

Sein Adlerblick war stolz und schön;
An dem Mann war keine Tonsur zu seh'n,
Und kein Skapulier als Ordenszeichen.

Und wie er neben dem Abte saß,
Und eifrig im Psalterio las,
Kein Blick ihn fürder mit Neugier maß.

Horch, Waffenlärm an der Pfort' entsteht:
„Im Namen von Kaisers Majestät
Macht auf!“ dieß Rufen stört die Complet.

Und Kroaten dringen zur Kirchthür ein,
Oeffnen jede Kapell' und die Sacristei'n;
Kein Beichtstuhl darf ihnen verschlossen seyn.

Doch fand man nirgend, was man gesucht,
Und der Hauptmann laut in der Kirche flucht,
Und verletzt so frevelnd die Klosterzucht.

Da springt ein Kroat zum Hochaltar,
Und reißt empor das Tabular
Und laut aufschreit die erbitterte Schaar.

Denn, ein Offizier der Preußen, gestreckt
Lag hier in der sichern Höhlung versteckt;
Nun war erreicht, was das Stechen bezweckt.

Und als der Gefang'ne war abgeführt,
Da umarmt der Fremde den Abt gerührt,
Und Complet und Metten sind dispensirt.

„O Du treuer Abt, vergesse ich Dein,
Soll der Himmel mir ewig verschlossen seyn;
Du bist fortan nun der Bruder mein!“

Den Abt belohnet nicht Gut, noch Geld;
Seine That gilt ihm höher, als die Welt;
Denn der Fremde war — Friedrich, der große Held.*)

*) Der brave Cisterzienser-Abt, welcher Friedrich den Großen vor der Gefangenschaft der Oesterreicher sicherte, die statt des Monarchen nur dessen Adjutanten gefangen nahmen, hieß Tobias Stusche. Er blieb bis an sein Ende dem großen Könige befreundet, der ihn in seinen Briefen stets „Bruder Tobias“ titulirte.

* Charade.

Wenn die Erste raset,
Flieht vor ihrer Macht,
Die die Ruhe hasset,
Dunkel schafft und Nacht;
Folgt jedoch der beiden
Letzten Mahnungs-Ton.
Achtet ihn bescheiden,
Scheuet keinen Hohn.

Wenn das Ganze bebend
Durch die Lüfte schallt,
Fleht nach Oben strebend,
Wo kein Fleh'n verhallt
Daß es gut verfliehe,
Wovon s' Ganze zeigt,
Daß von dannen ziehe,
Was die Herzen beugt.

Auflösung der Charade in No. 101.:
Verstand.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 103. 24. December 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 12 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Margarethe.

(Schluß.)

Sobald der Geistliche allein war, verglich er das tiefe Gefühl Margarethens mit der unglaublichen Gleichgiltigkeit der Marquise von Chenneguy und dieß erinnerte ihn an den Brief, welchen sie ihm mitgegeben hatte. Er nahm ihn und die Ueberraschung, die ihm die Lectüre gewährte, war eben so unerwartet als angenehm: „Geliebte," schrieb der Marquis an seine Gemahlin, „den Mann, der Dir diese von mir geschriebenen Nachrichten überbringt, empfange als meinen Bruder und Retter; ich verdanke seinem Muthe und dann seiner Gewandtheit das Leben. Es waren mir nur noch etwa zwanzig Leute übrig; die Colonne der Republikaner drängte sich immer dichter heran; in einer Viertelstunde waren wir verloren. „Herr Marquis," rief mir André zu, „wir können nicht mehr zurück?" — „Nein." — „Wir haben kein Pulver mehr." — „Leider." — „Man gibt keinen Pardon." — „Auch wahr." — „Wir können doch noch entkommen, wenn Sie es wollen." — „Wie?" — „Durch eine List." — „Welche?" — „Ich kleide die beiden armen Bauern aus, die todt da liegen, — der da hat ganz Ihre Größe — und lege dem einen Ihren, dem andern meinen Anzug an; wir ziehen dagegen ihre Kleidungsstücke an; — man hat es nur auf die Führer abgesehen. Die Bauern ohne Waffen und ohne weiße Schärpe werden leicht entkommen; man wird Sie für todt halten und im Triumph mit dem Leichname abziehen." Während er dieß sagte, entstellte er das Gesicht meines Stellvertreters durch einen Pistolenschuß vollends ganz und gar.

„Die List ist vollkommen gelungen; aber es war nicht genug, mein Leben zu retten, das Deinige durfte auch nicht in Gefahr gebracht werden. Ich wußte, daß Du hier in der Nähe warst; Du konntest die falsche Nachricht von meinem Tode erfahren und sie würde Dich getödtet haben. André hat sich bemühet, mit diesem Briefe zu Dir zu gelangen; ich dagegen werde, als bretagneſcher Bauer verkleidet, diese und die folgende Nacht in dem Walde umherstreifen, von Gut zu Gut. Das Weitere wird Dir André mittheilen. Lebe wohl, sei ruhig und äußere Deinen Schmerz nicht zu lebhaft; keinen Lärm, keine Drohungen, damit man Dir unsere Güter lasse. Eine schöne reiche Wittwe könnte wohl einem tapfern Republikaner Lust zur Heirath machen! Ich küsse Dich tausendmal."

„N. S. Schicke unsern lieben André sogleich nach Paris, damit er noch zeitlich genug dort ankommt und die Gräfin, meine Mutter, die Nachricht von meinem Tode; wenn die Journale ihn melden werden, lächelnd erfahre."

Jetzt war alles erklärt: Die Heiterkeit der Marquise, eine natürliche Folge der Gewißheit, daß ihr Gemahl gerettet sei, ihre scheinbare Gleichgiltigkeit, die Gegenwart Andrés, der sie bei Tische bediente und seine Abreise nach Paris in Folge des Befehl des Marquis.

Es blieb nun nur noch etwas zu thun übrig, nämlich Margarethe zu beruhigen. André hatte daran wohl gedacht; ein Bauer, der sie durch ein Briefchen beruhigen sollte, war minder glücklich als André, fiel einem Peloton Republikaner in die Hände und wurde erschossen; sein Blut war es gewesen, das den Hut färbte, welchen er zurückbringen sollte und den nun Margarethe im Walde gefunden hatte.

„Morgen," dachte der Geistliche, „will ich das kranke Gemüth der Armen heilen;" aber er entwarf

Digitized by Google

vergebens diesen Plan; denn in dieser Nacht starben viele Verwundete in den Häusern am Walde und er war fortwährend beschäftiget. Er vermochte sich nicht wieder zu der Marquise zu begeben, welche am andern Morgen nach ihrem Schlosse abreisete.

An den folgenden Tagen wurde der Geistliche von einer heftigen Brustentzündung, einer Folge seiner Anstrengungen in der kalten Nacht, überfallen und auf drei Wochen an das Bett gefesselt. So konnte die arme Margarethe nichts von der Wahrheit erfahren, die sie getröstet haben würde, nicht einmal durch ihre Gebieterin, welche Margarethens Liebe zu André nicht kannte.

André hatte, vom Glück begünstiget, Paris erreicht und hier bot er alles auf, um die Begnadigung des Herrn von Chenneguy zu erlangen, welcher in der durch die Amnestie festgesetzten Zeit die Waffen nicht niedergelegt hatte und erschossen werden mußte, sobald man ihn ergriff.

Die Marquise benahm sich sehr klug. Ihr Schloß gewährte den Augen der erstaunten Bewohner einen einzigen Anblick und sie schrieben dem Bösen die unbegreiflichen Veränderungen zu, die seit kurzem da vorgegangen waren.

Der alte Aufseher, ein wüthender Vendeer, hatte nach einem Gespräche von fünf Minuten mit der Marquise die dreifarbige Cocarde aufgesteckt und überdieß sogar die Stelle eines Maires in der Gemeinde erbeten und erlangt. Das Erdgeschoß des Schlosses war zu einem Spitale für die republikanischen Soldaten eingerichtet worden; sie überhäufte den Bürger le Rableur, einen Cavallerielieutenant, der in dem Lande kommandirte, mit Aufmerksamkeiten, und endlich sah man die Wittwe in tiefer Trauer fortwährend lachen, während das junge Mädchen neben ihr, die doch sorglos sein konnte, weiß gekleidet und mit Blumen geschmückt war, aber ohne Aufhören weinte und den Schmerz zu empfinden schien, den ihre Gebieterin nicht fühlte. Der Lieutenant le Rableur war ein schöner Mann und hatte auch selbst eine hohe Meinung von seiner Persönlichkeit. Als er sich von der Marquise so zuvorkommend behandelt sah, bildete er sich ein, sie liebte ihren Mann nicht und werde keine Umstände machen, zu einer zweiten Wahl zu schreiten. Man sah schon, daß die Marquise die Civil- und Militairbehörden im Bezirke beherrschte und es folgte, daß der Herr von Chenneguy sich in einem Pavillon seines eigenen Schlosses verbergen konnte, das ihm, in Folge dieser Vorsichtsmaßregeln, einen sichern Aufenthalt gewährte. Unterdeß kam der Vollmond des Aprils heran, dessen letzten Tag Margarethe zu ihrer nächtlichen Prüfung gewählt hatte; sie bereitete sich feierlich dazu vor. Ihre bleichen Wangen belebten sich, je näher die Zeit kam; wer ihren festen Entschluß gekannt hatte, sich das Leben zu nehmen, wenn, nach ihrem Gelübde, der geliebte Schatten ihres André auf ihre Aufforderung nicht erscheine, würde von der traurigen Freude tief ergriffen worden sein, welche sich bei diesen geheimen Vorbereitungen aussprach.

Am Abende vor der Prüfung sollte jedoch ein unvorhergesehenes Ereigniß die Lage der Dinge umändern und die Stellung aller Personen dieser Geschichte tragisch verwickeln. Der Lieutenant le Rableur, auf den die Reize der Marquise einen gewaltigen Eindruck gemacht hatten, ging ohne selbst zu wissen warum, im Abenddunkel unter den Fenstern ihrer Wohnung umher. Er liebte die Frau von Chenneguy nicht, er hielt sie für zu leichtsinnig, als daß er sie hochachten könnte, aber der Gedanke an eine reiche Heirath blendete ihn. Um der schönen Wittwe angenehm zu sein, hatte er das Begnadigungsgesuch eines angeblichen Verwandten der Frau von Chenneguy bevorwortet, dessen Namen sie ihm nicht gesagt; er war überzeugt, daß diese Gefälligkeit ihm nützlich sein würde. Man begreift, daß die Marquise aller Mittel sich bediente und daß sie nichts versäumte, als etwas Vorsicht. Diese gab sie immer mehr auf, je sicherer sie des Erfolges zu sein glaubte.

In derselben Nacht nun ließ die Frau von Chenneguy fast ohne alle Vorsicht ihren Gatten unter einer Laube von blühenden Pfirsich- und Mandelbäumen frische Luft schöpfen und erzählte ihm was man eben gelesen hat; wie der brave Bürger le Rableur seinen Patriotismus nach seinem Herzen modeln und wie er an einen einflußreichen Onkel geschrieben habe, um die Begnadigung eines Geächteten zu erwirken, der Niemand anders ist als Du, fuhr sie lächelnd fort, indem sie den Marquis küßte.

Bei diesen Worten, welche der Bürger le Rableur deutlich gehört hatte, biß derselbe heftig die Zähne zusammen; er besaß jedoch die Geistesgegenwart, zu schweigen, Zeuge der Liebkosungen des jungen Paares zu sein, und zu warten, bis sie sich aus dem Garten wieder entfernt hatten.

Auch am andern Morgen ließ er noch nichts

Digitized by Google

merken; aber er hatte nach Vannes geschrieben, so daß er, wenn man keine Zeit versäumte, Abends um dieselbe Stunde gerächt sein mußte. Da er jedoch die Ueberzeugung hatte, die Bauern könnten noch einmal versuchen, den Marquis auf den ersten Hilferuf der Gattin desselben zu vertheidigen, ließ er im Stillen alle seine Leute, selbst die Genesenden im Hospitale bewaffnen; übrigens spielte er den ganzen Tag bei der Frau vom Hause die Rolle eines Royalisten, wie der alte Schloßaufseher Plouix bei ihm die Rolle eines Republikaners spielte.

Die Uhr an dem alten Herrenhause verkündete die elfte Stunde. Da verließ Margarethe ihre Kammer und ging zu dem Brunnen hinter der Kapelle. In der Hand hielt sie das kleine Kreuz von Eschenholz, den ihrer Meinung nach günstigen Talisman, der ihr das letzte Glück in diesem Leben und den Beginn eines andern endlosen im Himmel bei ihrem André verschaffen sollte.

Genau in demselben Augenblicke trat auch der Marquis von Chenneguy aus seinem Pavillon. Er wunderte sich, als er eine große weiße Gestalt nach der Kapelle zu schreiten sah, noch mehr aber, als er eine Stimme hörte, die an dem Brunnen laut betete und sprach: „gib, mein Gott, daß ich mir nicht den Tod geben muß, um zu ihm zu gelangen, weil man sagt, dieß sei eine große Sünde. Gieb, daß er sein Wort nicht vergesse.“

Sie griff mit der Hand in den Brunnen und rief mit starker, wenn auch durch Furcht und Grauen veränderter Stimme: „André, — mein Geliebter! André, ich rufe Dich!“

Der Marquis, der sich diesen Auftritt nicht erklären konnte, trat rasch hinzu. Margarethe ging ihm einen Schritt entgegen, erkannte ihn und rief: „warum ganz allein?“ Dann hob sie trostlos ihren Blick gen Himmel und setzte hinzu: „ach, mein Gott, liebte er mich nicht mehr als er starb? André! Hörst Du mich?“ Und die Arme griff wieder mit dem Arme und noch tiefer in das klare Wasser, als könne sie dadurch ihre Anrufung wirksamer machen.

„Ach,“ rief sie dann mit gellender Stimme, „es ist also um meine Seele geschehen!“ Die Klinge eines großen Messers funkelte in ihrer Hand. Sie hob sie bereits empor, um sich dieselbe in die Brust zu stoßen, als ihre beiden Arme zugleich herabsanken und sie einen Freudenschrei ausstieß. Ein von Staub bedeckter Mann eilte auf sie zu und sie sank ohnmächtig in seine Arme, ehe er ein Wort sagen konnte. Es war André.

Er bemerkte den Herrn von Chenneguy, der ihm die Hand reichte. André, der Margarethen an sein Herz drückte, gab ihm mit dem Kopfe ein Zeichen.

„Haben Sie Ihre Begnadigung, Herr Marquis? — Ach komm' zu Dir, Margarethe! Ich bin es! André ist es!“ Und er spritzte Wasser aus dem Brunnen auf das blasse Gesicht des armen Mädchens. — „Ich habe die Begnadigung nicht erhalten,“ antwortete der Marquis.

„Wie! Guter Gott,“ entgegnete André, „der Courier ist nicht angekommen? Dann verbergen Sie sich, — verbergen Sie sich! — Ach Margarethe, Margarethe! — Sie ist eiskalt! Margarethe, — höre mich!“ In diesem Augenblicke entstand ein gewaltiger Lärm an dem großen Thore des Gutes. Das Schmettern einer Cavallerie-Trompete verband sich mit dem Wirbeln einer Trommel und mit heftigem Geschrei. Bald war der Hof voll von Menschen und man umringte das Schloß; ein Reiter stellte sich an die Spitze der Mannschaft; es war le Rableur.

Nachdem der Lieutenant seine Leute aufgestellt hatte, wendete er sich zuerst an den von dem Hauptorte abgeschickten Polizeicommissair mit zwei städtischen Dienern, und verklagte den Maire als Feind des Vaterlandes, der sein Amt blos angenommen habe, um die Republick zu verrathen. Alsbald klatschte der alte Plouix vor Freude in die Hände und wendete sich zu den zahlreichen Landleuten, welche die Trommel geweckt und die in Masse herbeieilten. „Ja, ja, es ist wahr,“ rief er, „Ihr habt es gehört, der Offizier gesteht es, ja, meine Kinder, der alte Plouix ist immer ein ehrlicher Mann geblieben. Er gehorchte nur der gnädigen Frau, als er das da annahm“ — er zeigte dabei auf seine Schärpe und seine Cocarde; die er abriß, — „und Gott weiß es, daß ich mich lieber erschießen lassen will, was mir wohl eben jetzt geschehen kann, als von Euch verachtet und gehaßt zu werden. Jetzt aber, da Ihr wißt, daß ich noch immer der alte Plouix bin, der seine beiden Söhne gleich im Anfange verlor, müßt Ihr mir helfen, Kinder, diese Bursche da, — die Kranken ausgenommen — in den Schloßgraben zu werfen.“

Die Bauern rührten sich nicht, denn Widerstand war unmöglich. Plouix seufzte und verbarg sein Gesicht in beiden Händen. In diesem Augen-

Digitized by Google

blicke schlug Margarethe die Augen wieder auf. Man denke sich, was sie empfinden mußte, als sie ein solches Schauspiel vor sich sah. Es gehörte aber auch eine solche schreckliche Erschütterung dazu, um ihren Verstand wieder auf den gewöhnlichen Weg zu bringen.

Kaum hatte sie gehört, wie der Lieutenant angab, auf welche Weise André den Herrn von Chenneguy und sich selbst gerettet habe, als sie auch sogleich alles begriff. Man sah sie nachdenken, die eine Hand stark auf die Stirn gedrückt und die andre ausgestreckt, als zeige sie auf einen für alle unsichtbaren Gegenstand, den sie durch übernatürliche Kraft erkannt. „Nein, nein," sagte sie, indem sie ihre Gebieterin am Arme des Marquis ansah, welcher Andrés Hand in der seinigen hielt; „nein, Gott hat das, was geschehen ist, nicht erlaubt, damit wir alle so umkommen sollten. Sie glauben es selbst nicht," sagte sie zu dem Lieutenant, der sie mit Bewunderung anblickte. „Nein, der Himmel, der uns schützt, wird nicht zugeben, daß man die tödte, welche er uns gesandt, damit wir nicht sterben sollten. Sehet, — suchet, — es ist etwas da, das Sie nicht wissen, — aber ich fühle es; ich sage Ihnen, das Sie nichts vermögen."

Der lebhaft bewegte Lieutenant hatte das Gewehr beim Fuß nehmen lassen, stellte sich als schelte er den alten Schloßaufseher heftig, dessen muthige Hingebung er bewunderte, und nahm sich vor, ihn für altersschwach zu erklären, und blos von dem Amte zu entfernen.

„Desto besser! desto besser!" rief der alte Plouix, indem er die Zeichen des Maires von sich schob; „möge der, welcher mich ersetzt, die Depesche Eures Directoriums lesen. Mich soll der Böse plagen, wenn ich sie anrühre." Und er warf sie dem Lieutenant vor die Füße.

Der Polizeicommissair hob das Packet auf, machte ein ganz eigenes Gesicht, als er einen Blick hineingethan hatte und reichte die Depesche dem Lieutenant, dessen Miene sichtbar freundlicher wurde. Er wendete sich sogleich an die Frau von Chenneguy, indem er militairisch an seinen Hut griff und sagte galant: „Bürgerin Marquise, die Sache hat sich geändert und es freut mich sehr." Dann las er laut:

„Im Namen der französchen Republick, der Einen und Untheilbaren ꝛc.

„Der Bürger Plouix, Maire seiner Gemeinde und bekannt durch seinen Bürgereifer (le Rableur konnte ein Lächeln nicht unterdrücken) hat Befehl, volle und ganze Amnestie dem ehemaligen Marquis von Chenneguy und dessen Adjutanten zu verkündigen, die beide bei der letzten Amnestie unwillkürlich vergessen worden sind. „Geschehen im Jahre III. der Freiheit, am 10. Floreal." — Folgen die Unterschriften. Und — „Achtung! Rechtsumkehrt! Marsch!" — Und man sah den Lieutenant le Rableur mit seinen Leuten nicht wieder.

So war Margarethe gleichsam vom Himmel erleuchtet worden; aber die so heftigen, so schmerzlichen Erschütterungen hatten die Lebenskraft in diesem sanften Wesen gebrochen, das von der Vorsehung mit allen Gütern begabt war.

Sie lebte nur noch einen Monat als André's Frau. Die Arme! Bis an ihren Tod glaubte sie, Gott thue Wunder zu Gunsten der Liebe.

Im Jahre 1815 war der Lieutenant le Rableur, nachdem er alle Kriege der Revolution und des Kaiserreichs mitgemacht hatte, noch immer Lieutenant, wie beim Anfange der Republik. Der Sohn des Marquis von Chenneguy verwendete sich für ihn, und so wurde er endlich mit Capitainsrang pensionirt.

Gedanken.

Ein Doktor ist, nach Voltaire, ein Mann, der Medicin, von der er wenig weiß, in einen Körper schafft, von dem er noch weniger weiß.

Wer einen guten Magen und ein schlechtes Herz hat, der kommt am besten durch die Welt.

Bei sehr langem Leben kommt zuletzt immer ein Stückchen Zeit vor, in welchem man todt ist, ohne begraben zu seyn.

Das Echo ist die einzige Stimme ohne Körper, dagegen sind mindestens zwei Drittheile der Körper ohne Stimme.

Gute Antwort.

Soll ein König einen Günstling haben? fragte man. „O ja!" sagte Voltaire: „sein Volk!"

Auflösung der Charade in No. 102: **Sturmglocke.**

Beiliegend das *Intelligenzblatt* No. 5. & 6.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der G. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 104. 28. December 1839.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Vierter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der König und der Maler.

Ein König, der rüstig bei Kampf und Turnieren,
Gelehrt auch, wenn's galt, dem Koch zu diktiren,
Sogar an den Künsten Gefallen fand,
Der nahm, wenn der Schlaf ihn nicht übermannt,
Den Pinsel oft statt des Schwertes zur Hand.

Doch hatt' auch die Kunst und die Zeit ihn betrogen,
So war er dennoch den Künstlern gewogen,
Belobte und lohnte die Malerei,
Kam selber begierig zur Staffelei
Und stand mit hochsinnigem Rathe oft bei.

So kam er zu einem gepriesenen Maler,
Der hatte mehr Pinsel und Farben als Thaler;
Doch war ihm die Ehre, so selten als groß,
Den König zu malen auf höchstdero Roß
Umgeben vom schmucken, geadelten Troß.

Der Maler hatte sich selbst nicht vergessen;
Er ist in des Bildes Winkel gesessen,
Als wär' er getreten vom Troß in den Koth,
Und danke sein leidiges Leben nächst Gott
Dem, der es ihm friste mit gnädigem Brod.

Der König es sieht und kann es nur loben.
„Die Mängel drin," meint er, „die sind gleich gehoben,
„Reicht mir nur Pinsel und Farbentopf!"
Dem Maler wird's eisig und glühend im Kopf,
Als zause der Satan ihn selber am Schopf!

Nichts störet den König im raschen Beginnen,
Er pinselt in emsiger Hast auf den Linnen,
Dem Maler — ein güldenes Kreuz auf die Brust.
Wer fühlt nicht des Malers verworrene Lust,
Als er sich so ehrender Gnade bewußt?

„Dieß Bild," ruft entzückt er, „ist nimmer mein eigen,
„Ich kann es als euer Kunstwerk nur zeigen;
Denn, was ich in Jahren zu Stand nicht gebracht,
„Das habt mit zwei Strichlein ihr leichtlich gemacht!"
Da gehet der König voll Freuden und lacht.

Ludwig Scharrer.

Die Strickerin auf dem Glacis.

An einem schönen Herbstabende ging ich, als es zu dunkeln begann, von der zahlreich besuchten Promenade nächst dem Karolinenthor an dem Glacis, das sich um die Stadtwälle Wiens schlängelt, fort meiner Wohnung zu. Nur hier und da begegnete ich einem Spaziergänger, der sich erst spät seinem Geschäfte entzogen und trotz der ziemlich kühlen Abendluft die an den Schreibtisch so lange gefesselten Glieder zur Bewegung noch zu erquicken suchte. Mit nicht geringem Erstaunen bemerkte ich daher auf einer der Bänke eine ziemlich bejahrte Frau sitzen, welche bei dem einbrechenden Dunkel der anrückenden Nacht noch emsig an einem Strickwerke fortarbeitete. Das Sonderbare, eine nicht übel gekleidete Frauensperson in der Dämmerung so einsam strickend zu finden, machte meine Neugierde rege. Ich setzte mich zu ihr auf die Bank und vermochte nicht lange den Ausdruck meiner Verwunderung zu bemeistern, wie es um aller Welt komme, daß sie ihres Augenlichtes so wenig schonen und in später Abenddämmerung im Freien noch stricken möge.

Die Frau fand sich durch meine Frage nicht beleidigt und erwiederte in einer wohlklingenden Sprache: „Sie sehen, mein Herr, daß ich alt bin; in meinen Jahren entzieht man sich gern dem Gewühle und suchet die Einsamkeit. Ich kann nie müssig seyn, bin überdieß das Handhaben der Stricknadel so gewohnt, daß ich dazu keines Lichtes bedarf. Auch stricke ich an dieser Stelle und Abends vor Allem gern, um des Vergnügens der Rückerin-

Digitized by Google

nerung und der Dankbarkeit willen; denn auf dieser Stelle war mein spätes Stricken die Veranlassung, daß ich vollkommen glücklich geworden."

Leicht kann man denken, daß diese Worte meine Neugier noch heftiger aufregten. Auch ließ sich meine gute Nachbarin nicht abgeneigt finden, dieses Räthsel zu lösen. „Vor drei Jahren," sprach sie, „ging es mir noch nicht so gut wie heute. Mein Mann, ein kaiserlicher Beamter niederen Ranges, war, bevor seine Dienstjahre den Anspruch einer Pension von Seiten seiner Wittwe rechtfertigen konnten, am Schlagfluß gestorben. Er hatte mich trostlos, ganz arm, ohne alle Aussicht und Hilfe hinterlassen. Unser einziger Sohn praktizirte bei einem Distriktual-Gerichte, zehn Stunden von Wien entfernt, und bedurfte selbst noch meiner Unterstützung, obgleich er, als ein guter und dankbarer Sohn, Alles anwandte, um meinen Schmerz und meine Sorgen durch die Worte und Verheißungen der Liebe zu lindern. Genug, ich war in meiner beklagenswerthen Lage an den Erwerb meiner Hände verwiesen, die freilich nicht viel vor sich brachten, mich aber, da ich vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht für Andere Strickarbeiten fertigte, doch ehrlich ernährten.

Da meine armselige Kleidung und falsche Scham mich über Tag in mein düsteres Stübchen verbannte, so trat ich meistens erst in der Abenddämmerung ins Freie, und setzte vorzugsweise hier meine Strickarbeiten fort. Eines Abends sitze ich, in meine Gedanken an meinen armen Sohn, den ich um Alles in der Welt willen gern einmal gesehen hätte, versunken, und stricke in jede Masche mütterliche Wünsche für sein Glück ein, — so daß ich kaum zwei Herren bemerkte, die sich hart an mich hingestellt hatten, und wovon der Eine dieselbe Frage an mich richtete, die Sie, mein Herr, vor Kurzem gestellt haben. Damals konnte ich freilich nicht so leichten Herzens antworten, wie heute. Der gutmüthige Ton des Fragers hatte mich recht ergriffen, ich ließ viele Thränen auf mein Strickzeug fallen und klagte ihm denn endlich meinen Jammer, so viel es mein Schluchzen zuließ. „Wenn nur mein Sohn," sprach ich, meinem früheren Ideengange zu Folge, dem frommen Wunsche Worte leihend, „hier angestellt werden könnte, so wäre meiner Noth auf einmal geholfen!"

Nun fragte mich der mitleidige Herr viel um meinen Rudolph, und ich sagte ihm, da mir seine Theilnahme wohlthat, Alles so genau, daß er über meine Lage, den Aufenthalt meines Sohnes und dessen Verhältnisse so gut unterrichtet seyn mochte, als ich es selbst war. Hierauf verließ mich der fremde Herr mit seinem Begleiter, und ich begab mich gleichfalls in jener beruhigten Gemüthsstimmung, welche die Mittheilung immer gewährt, nach meiner Wohnung, denn es war spät geworden.

Wer schildert mein Erstaunen, als am nächsten Morgen ein Mann in der Livree des kaiserlichen Hauses in meine Stube tritt; und, ohne viele Worte zu machen, mir eine Banknote von fünfzig Gulden überreicht. „„Dieß sei für meine augenblicklichen Bedürfnisse,"" spricht er, „„das Weitere würde ich schon erfahren.""" — In meiner Bestürzung konnte ich weder fragen, noch antworten. Der Mann war so schnell verschwunden, wie er gekommen; und ich vermochte mir diese Begebenheit nur verworren und unsicher zu erklären. Mit klopfendem Herzen erwartete ich die weiteren Erfolge.

So viel Glückes hätte ich aber, trotz der besten Hoffnungen, nicht zu denken gewagt. Stellen Sie sich meine Freude vor! — Acht Tage nach dieser Begebenheit stürzte Rudolph in meine Arme, — erzählte in den ersten Stürmen der Freude über ein lang entbehrtes Wiedersehen, daß er durch einen Befehl seiner vorgesetzten Hofstelle nach Wien berufen worden, und im Genusse eines für uns hinreichenden Gehaltes ein Amt bekleiden werde.

Seit dieser Zeit wohne ich bei meinem Sohne und wir Beide leben so vergnügt und zufrieden, da wir Niemand auf Erden um das glänzendste Schi sal oder allen möglichen Reichthum beneiden.

Vergeblich waren meine angestrengten Bemühungen, dem großmüthigen Gründer unseres Glückes zu danken. Ohne Zweifel war es der Erzherzog Anton, dessen Menschenfreundlichkeit wir den Wechsel unseres Loses verdankten. Als ich ihm aber in einer gewährten Audienz meinen Dank mit Worten auszudrücken versuchte und nur Thränen meinen Augen entstürzten, wollte er von der armen Strickerin nichts gehört noch gesehen haben. Seine erhabenen Züge waren aber zu tief in mein Herz gedrückt. Ich kann ihn nur segnen, für ihn beten.

Und sehen Sie, mein Herr! deßhalb stricke ich auch jetzt noch auf dieser Stelle, oft bis in die sinkende Nacht hinein, ob es gleich so nicht vonnöthen — weil ich meines Wohlthäters und jenes glückbringenden Abends gern gedenke!".

Digitized by Google

So die Wittwe. Gerührt verließ ich sie, mit ihr segnend den Prinzen, der so bescheiden und freundlich zwei gute Menschen für ihr Leben zufrieden und glücklich gemacht hatte.

Miszellen.

Der Cicisbeo oder Hausfreund in Italien.

Ein neuer scharf beobachtender französischer Reisender berichtet über das Cicisbeat, über die cavalieri serventi in Italien. Diese Sitte verschwindet von Tage zu Tage mehr und wird wahrscheinlich in vierzig Jahren gar nicht mehr bestehen. Sie findet sich nur noch in einigen kleinen Städten, besteht aber noch in voller Kraft in Toscana, wohin sich überhaupt die italienischen Sitten noch zuletzt geflüchtet zu haben scheinen. In Toscana, besonders in Florenz, zeigt sich eine verheirathete Frau nie öffentlich mit ihrem Manne und ohne den Hausfreund, der, wie mag sagt, alle Rechte des Mannes besitzt. Der Cavaliere servente ist übrigens ein wahrer Sclav, und oft schlimmer daran als ein Negersclav; er darf gar keinen Willen haben, sondern muß sich gänzlich in die Launen einer Frau fügen, die unbegrenzte despotische Gewalt über ihn hat. Er ist fortwährend in ihrer Nähe und jedes Winks gewärtig; er muß die Honneurs im Hause machen, bietet Stühle den Gästen an, hält das Kind im Gange und antwortet auf die Fragen, womit man der Dame über ihr Befinden, ihre Verrichtungen und Pläne vorlegt; er geleitet die Herren bis an das Vorzimmer, die Damen bis an die Treppe oder bis an den Wagen und kommt dann gemächlich zurück, als wäre er zu Hause. Geht, fährt oder reitet die Dame aus, so ist er unfehlbar ihr Begleiter; er trägt die Mantille, er hält den Sonnenschirm ꝛc. Abends führt er sie in das Theater und verläßt sie nicht, wenn sie allein ist; füllt sich aber ihre Loge, so entfernt er sich, tritt bei Seite und wartet, bis man ihn wieder braucht; er ist dabei freundlich und artig gegen alle. Nach dem Schauspiele reicht er der Dame den Shawl, den Mantel ꝛc., führt sie an den Wagen und setzt sich neben sie, ohne daß der Mann der Dame, wenn er vielleicht zufällig da ist, eingeladen würde, mitzufahren. — Die Männer in Florenz sehen diesen Fremden nicht ungern in ihrem Hause, so unumgänglich nöthig ist der Hausfreund für den Mann wie für die Frau. Selten hat das Haus pecuniären Vortheil von ihm; aber er mischt sich in die Wirthschaft, hält Ordnung in den Ausgaben, führt die Aufsicht über die Dienstboten und gebietet als Herr. Es trifft sich wohl, daß der Mann zu seiner Frau sagt: „ich würde Dir es nicht verzeihen, wenn Du unserm Freunde untreu würdest,“ und den cavaliere servente, der vielleicht etwas vernachlässigt wurde, tröstet er mit den Worten: „verlaß Dich darauf, meine Frau wird Dir nicht lange untreu sein, denn sie liebt Dich wirklich und wird früher oder später wieder zu Dir zurückkehren.“ Die Sitte des Cicisbeat ist so eingewurzelt, daß es in Florenz das größte Aufsehen macht, wenn eine Dame dem Hausfreunde untreu wird. —

Ein Sänger.

John Abell, Sänger und Lautenspieler an der Kapelle des Königs Karl II. von England, verlor als Katholik bei der Revolution von 1693 seine Stelle und mußte auswandern. Er durchreisete Holland und Deutschland conzertgebend und kam endlich nach Polen. In Warschau wurde ihm befohlen, vor dem Könige zu singen. Abell entschuldigte sich und gab bei der zweiten Aufforderung schriftlich eine abschlägige Antwort. Er wurde nun an den Hof geholt. Man führte ihn in einen großen Saal, um den oben eine Gallerie lief, und setzte ihn auf einen Stuhl in der Mitte des Saales. Kaum saß er da, als der Stuhl durch einen Mechanismus an die Decke hinaufgezogen wurde. In demselben Augenblicke erschien der König mit seinem ganzen Hofe auf der Gallerie. Auf ein gegebenes Zeichen öffnete sich eine Thüre des Saales und es liefen Bären herein. Der König ließ dem Sänger nun die Wahl, entweder sogleich zu singen, oder hinab unter die Bestien gelassen zu werden. Der Sänger sang und gestand später, er sei nie besser bei Stimme gewesen als in dieser kritischen Lage.

Einige Bemerkungen eines neuen Reisenden über China.

Die Chinesen bereiten und trinken den Thee nicht wie wir; sie thun in jede Tasse, die alle sehr klein sind, die Qualität und Quantität des Thees, welche dem Trinker zusagt. Man füllt die Tasse mit kochendem Wasser und bedeckt sie dann sogleich mit einem Deckel, der sie luftdicht verschließt; jedermann läßt den Thee so lange ziehen, als nöthig ist, um ihm die gewünschte Stärke zu geben. Ge-

Digitized by Google

wöhnlich trinken die Chinesen den Thee kochend heiß, und stets ohne Milch und ohne Zucker; sie trinken ihn in kleinen Schlucken, heben dabei den Deckel der Tasse vorsichtig auf und stürzen ihn schnell wieder darauf, damit das Aroma nicht verfliege. —

Das bekannte Nachahmungstalent der Chinesen zeigt sich besonders in der Leichtigkeit, mit welcher sie in Seide alle baumwollene und andere Stoffe nachahmen, von denen man ihnen Proben gibt. Empfängt eine Dame in Macao Muslin ꝛc., dessen Muster ihr gefällt, so schickt sie eine Probe davon nach Canton und nach einem Monate erhält sie eine vollkommen treue Nachahmung jenes Stoffes in Seide und zwar zu einem Preise, der kaum höher ist als der des Seidenzeuges, das sie in dem ersten besten Laden kauft. Man verlange einmal so etwas von unsern Seidenwaarenfabrikanten und sie werden sogleich antworten, sie könnten dieß ohne sehr große Kosten nicht thun. Die Chinesen thun es und mit Mitteln, die sich mit denen nicht im entferntesten vergleichen lassen, welche unsern Fabrikanten zu Gebote stehen.

Die Seide ist in China allgemein in Gebrauch, die ganze Bevölkerung, auch die ärmste Classe nicht ausgenommen, kleidet sich in Seide. Ich berechnete, wie viel man wohl in dem chinesischen Reiche jährlich Seide verbrauche. Wenn man bedenkt, daß man in China die Seide nicht blos zur Bekleidung braucht, sondern auch sehr häufig bei den Meubles, so wird man mich der Uebertreibung nicht beschuldigen, indem ich jedem Chinesen jährlich ein Pfund Seide zutheile. Schätzt man nun die Bevölkerung des Landes sehr gering, nur zu 250 Millionen Menschen, so braucht China, gar nicht gerechnet, was von da in's Ausland ausgeführt wird, jedes Jahr 250 Millionen Pfund Seide, was, das Pfund nur zu 4 Thlrn. gerechnet, die ungeheuere Summe von tausend Millionen Thalern beträgt. — Eben so ist es mit dem Thee und die davon ausgeführte Menge ist, ob sie sich gleich jährlich auf die Summe von 32 Millionen Thalern beläuft, nur ein fast unbemerkbarer Punkt in dem ungeheuern Verbrauche von Thee in dem chinesischen Reiche.

Die Taktik der chinesischen Bettler, reichliche Almosen zu erhalten, ist eben so sicher als einfach. Diese Bettler gehen fast immer paarweise; jeder führt eine große Trommel bei sich, die er vor den Ohren des Kaufmannes ꝛc. ertönen läßt, den er zum Opfer ausersehen hat und sie stellen ihre infernalische Musik nicht eher ein, bis sie erhalten haben, was sie wünschen. In Europa würde die Polizei solchen Erpressungen bald ein Ende machen; in China aber kümmert die Regierung sich gar nicht um die Armen, sondern überläßt es ihnen, wie sie sich ihren Unterhalt erwerben wollen. Niemand ist gehalten, Almosen zu geben, man darf aber auch die Bettler weder fortjagen, noch sie schlagen; sie müssen sich jedoch mit dem begnügen, was man ihnen gibt, wie wenig es auch sein möge. Uebrigens gibt es nur wenige Bettler, Bettler von Profession gar nicht.

Die drei Fragen des Wahns.

Drei Fragen nenn' ich Euch, inhaltsleer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nur von außen her,
Das Herz gibt nicht davon Kunde.

Erscheinest Du fremd in der Assemblee,
So erhebt sich alsbald ein Geflüster,
Entschieden ist noch vor genommenem Thee
Die erste der Fragen: Wer ist er?

Steht's fest, Du seiest kein Baron,
Dir fehle des Vollblutes lustre,
So kommt flugs die zweite Frage schon:
Die Chargenfrage: Was ist er?

Und fehlt Dir am Titel das: Königl.
So erhebt sich das dritte Geschnatter
Und einzig entscheidet Dein Schicksal sich
Nach der noblen Frage: Was hat er!

Steht's fest, Du seist auch nicht Rentier,
So wird man sich zieren, genüren,
Und wärst Du der Grazien Protégé,
Dich gnadenlos disgustiren.

Nur eine Frage höret man nie
Im närrischen Fragenregister:
Die nächste, natürlichste Frage, die
Nach dem Menschen selber: Wie ist er?

An einen Redner.

Viele verlassen gestärkt nach deinen Reden die Halle:
Lieblich erquickt sie und süß sanfter, gefälliger — Schlaf.

Schluß des vierten Jahrganges.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit der S. Geiger j.'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt zum Erzähler.

№ 5. & 6.

Augsburg. Ausgegeben mit dem Erzähler № 103. **1839.**

Literatur.

Darstellung der ungünstigen Verhältnisse der praktischen Aerzte in Bayern, mit Hinweisung auf die Mittel des zu beseitigenden Mißstandes und des aus ihrer Anwendung zu erzielenden Nutzens, für Volk und Aerzte. Herausgegeben von einem praktischen Arzte. gr. 8. 1839. Augsburg. K. Kollmann.

Die Pièce besteht nebst der Vorrede aus drei Abschnitten, resp. Abtheilungen. In der Vorrede stellt der Herr Verfasser kurz den Zweck des Erscheinens der Schrift dar, und wir können diesen mit vollem Rechte einen edlen nennen, bedauern aber herzlich, daß dieser Zweck, obgleich er ein edler ist, nicht erreicht werden wird, denn beim bayerischen Medizinal-Wesen bleibt alles schön beim Alten, obgleich die gegründetsten Klagen über dessen Mangelhaftigkeit und theilweise Unbrauchbarkeit theils schriftlich, theils mündlich vielfach erhoben werden.

In der ersten Abtheilung der Abhandlung selbst exponirt der unbenannte Herr Verfasser die ungünstigen Verhältnisse der praktischen Aerzte im Detail. In Beziehung der Darstellung dieser Verhältnisse müssen wir hier vor allem erwähnen, daß der Herr Verfasser zu viel Gefallen an den Worten „Zufall" und „zufällig" fand. Was aber den Inhalt des ganzen Abschnittes betrifft, so muß jeder Wahrheitsfreund mit demselben so ziemlich einverstanden seyn. Wir finden nur zu tadeln, daß 1) der Herr Verfasser nicht so viel hätte dem Zufall oder der Zufälligkeit zuschreiben sollen, indem dieser an den benannten Umständen durchaus nicht die Schuld trägt. Der Herr Verfasser mißbrauchte diese beiden Worte so sehr, daß der Sinn, welchen Referent sehr wahrscheinlich ausdrücken will, durch diese Worte nicht blos oft verdunkelt, sondern manchmal ganz zerstört wird. 2) Hat der Herr Verfasser einen Hauptumstand ziemlich unerwähnt gelassen, nämlich nicht blos die von ihm benannten Umstände sind an den ungünstigen Verhältnissen für die praktischen Aerzte schuld, sondern im Allgemeinen die Uebersetzung einer Gegend, sowohl mit praktischen Aerzten, als auch mit den sogenannten Halb- und Viertels-Aerzten, denn dadurch entsteht besonders auf dem Lande Nahrungslosigkeit, und aus dieser Charlatanismus, Pfuscherei ꝛc. Diesen Punkt hätte der Herr Verfasser besonders im Auge haben, und vorzüglich detailliren sollen. Seite 10 erzählt der Herr Referent eine merkwürdige Geschichte von einem Chirurgen in Oberbayern, der zugleich Ortsbürgermeister war, und seine Amtswürde zu ungerechten Privathandlungen brauchte. **Exempla talia sunt otiosa.** Seite 12 klagt Herr Referent wohl nicht mit Unrecht über die k. Gerichte, daß von diesen, sowie von den kgl. Gerichtsärzten angebrachten Klagen wenig beachtet werden, sondern daß die Chirurgen und Bader unter dem Schutze des Gerichts und Gerichtsarztes fast die nämlichen ärztlichen Verrichtungen, wie die praktischen Aerzte ausüben dürfen. Der Schluß dieses Abschnittes enthält eine mathematische Darstellung der traurigen Verhältnisse der resp. Aerzte und der leidenden Menschheit, die aus dem fahrläßigen Diensteifer der Gerichtsärzte und k. Beamten im Medizinalwesen hervorgeht. Diese Berechnung wird gewiß jeder Leser als richtig unterzeichnen.

Der zweite Abschnitt enthält die Mittel, welche dem praktischen Arzte einen schnellern und sichern Erfolg zur Begründung einer seinem Stande angemessenen Subsistenz und eine unabhängige Stellung gewähren.

Die Darstellungsweise der Ideen in diesem Abschnitte ist gut zu nennen, die Ideen selbst aber möchten wir für ganz gesund sprechen. Allein der Herr Verfasser mag vielleicht mit uns die gegründeten und gewiß vortheilhaften Vorschläge zur Entfernung der ärztlichen-Pfuschereien in unserem Vaterlande im Augsburger Tagblatte Nro. 110. und 113. vom 22. und 25. April l. J. gelesen haben, und was geschah zum Guten der Sache?! Man nannte die Wahrheit eine Polemik und ließ alles beim Alten. Indessen sind wir der Meinung, der Herr Verfasser hätte die in benanntem Blatte enthaltenen vier Punkte noch zu denjenigen wohlmeinenden Rathschlägen zur Vertilgung der ärztlichen Pfuschereien hinzufügen sollen, um mehr Vollständigkeit in die Wahl der untrüglichen Mittel gegen die unheilbringende ärztliche Pfuscherei zu bringen. Uebrigens ist das vom Herrn Verfasser Gesagte aller Beachtung werth, und würde gewiß, ausgeführt, den Zweck nicht verfehlen. Der Herr Verfasser ist auch der Meinung, die Regierung sollte den Chirurgen, Badern ꝛc. ihre Instruktionen frisch in das Gedächtniß rufen und denselben anbefehlen, sich streng daran zu halten; diese Meinung wird gewiß Niemand absprechen, aber gewiß wäre der Effekt günstig, wenn eine höchste Regierung die Herren Pfarrer, Vorsteher ꝛc. aufmerksam machen würde, daß die Bader, Chirurgen ꝛc. nicht zur Behandlung jeder Krankheit befugt seyen, sondern dieß nur allein dem praktischen Arzte und Gerichtsarzte zustehe; denn wirklich haben selbst mehrere Pfarrer und Vorsteher enorm schlechte Begriffe von der Wirkungssphäre der Chirurgen, Bader ꝛc. Seite 21. und 22. spricht der Herr Verfasser, wie man die ärztlichen Pfuscher bestrafen sollte, nach unserer Meinung aber sollten selbst diejenigen im möglichen Falle gestraft werden, welche

Digitized by Google

einen Pfuscher gebrauchen, oder einen solchen absichtlich verheimlichen.

Was nun den dritten und letzten Abschnitt betrifft, so zählt hier der Herr Verfasser die Vortheile auf, welche der leidenden Menschheit aus der Unterdrückung der Pfuscherei hervorgehen würden. Ganz richtig ist hier unter anderm die Behauptung Seite 25., daß die Gefahr für die Gesundheit und das Leben um so größer sey, je weniger sich das Volk an wahre wissenschaftlich gebildete Aerzte wendet, denn nicht unrichtig kann man unsere Bader, Chirurgen mit ihrem bewilligten Medikamenten-Aparate mit einem Kinde vergleichen, welchem bewilligt wird, mit einer brennenden Fackel in der Strohscheune herumzuleuchten. So leicht als dieses Brand stiften kann und wird, eben so kann und wird dieses pseudoärztliche Volk mit ihren Medikamenten Unheil anrichten unter den Menschen, indem beide nicht gelernt haben, mit dem nützlich oder wenigstens schadlos zu verfahren, womit sie umgehen. Der Herr Verfasser führt Beispiele auf von verunglückten Kranken durch die Behandlung der Halb- und Viertels-Aerzte, die lesenswerth sind. Diese Kranken hatten noch das Glück, gerettet werden zu können, allein viele Tausende deckt durch die afterärztliche Kunst jener Aerzte das kühle Grab. Was der Herr Verfasser aber vom Aberglauben, Zauberformeln ꝛc. schreibt, möchten wir für übertrieben halten, wenigstens in Bayern, obwohl wir in unserer Praxis auch schon einen Fall trafen, wo eine sogenannte Zigeunerin einen Kranken heilen wollte. Diese verlangte aber zu ihrem Unglücke Geld zum Voraus, und mußte dann auf dieß Postulat das Haus des Kranken meiden. Seite 31 erwähnt der Herr Verfasser mit Recht auch noch den Betrug, welcher von den ärztlichen Pfuschern dadurch getrieben wird, daß sie sich ihre vermeintlichen Medikamente oft enorm theuer bezahlen lassen, obgleich das Ganze keinen Werth hat. — So ist nun diese Abtheilung zur vollkommenen Zufriedenheit abgefaßt. Werfen wir noch einmal einen Blick auf den gesammten Inhalt der Piece, so finden wir, daß das Büchlein gerechte Klagen, gegründete zweckmäßige Vorschläge enthält und allenthalben gelesen zu werden verdient, ja es verdient noch mehr, es verdient beherzigt zu werden und besonders von denjenigen, welchen vom Staate die Handhabung der Medizinal-Verordnungen anvertraut und die Berathung des Sanitätswesen übergeben wurde. Wir wünschen daher von Herzen, daß die rufende Klagestimme des Herrn Verfassers am rechten Orte erhört und hinlänglich gewürdigt werden möchte.

Druck und Papier der Piece sind für den geringen Preis sehr brav.

****, Dr. der Medic. u. prakt. Arzt.

Poetische Aufsätze.

Epistel an einen Freund. *)

Würdiger Freund! Nun ist im beflügelten Laufe der Zeiten
Wieder ein Jahr entschwunden in Fleiß und bildender Arbeit. —
Traun, ein wichtiges Jahr! wie reich an reineren Freuden!
O welch' selig' Gefühl mit Horazens begeisterten Oden,
Gleich der Lyra Getön' durchschweben ätherische Welten,
Götter zu sehen, und Helden zu singen! Mit Vater Homeros
Hektors Trauer zu weinen, den Zorn des Helden Achylleus,
Oder den Kampf um die Mauern, den Kampf bei den Schiffen zu singen!
Oder mit Maro hinab zu den Pfaden des schwarzen Avernus
Kühn zu begleiten den Helden Aeneas aufsuchend den Vater,
Oder Gefahren besingen vom Zorne der Götter verfolget!
Oder mit dir, du berühmtester Pataver schauen des hohen
Weltbeherrschenden Roms Ursprung und endliche Thaten
Und der Punier Krieg mitfechten, den punischen Helden
Ueber die Alpen begleiten! — o Freund, welch' hehere Palme
Reicht dem Zögling die Göttin — doch jetzt, da milderen Blickes
„Ruhe" sie winkt — sag' an, wie wollen wir selbe genießen? —
„Fern vom Städtergewühl und kühnen bachantischen Tanze
Auf dem Lande gemüthlich und fröhlich!" — o Trauter, wie herrlich
Ist doch das ländliche Leben! Nicht wehen die Oefen Arsenik
Oder gefährlichen Dampf, wie des Chemikers oder des Goldschmieds;
Nein, hier wehet der Duft des blumigen dörrenden Klees,
Oder aus Oefen Geruch des schwärzlichen kräftigen Brotes.
Und wie anders ist doch der Sinn des Städters und Landmanns!
„Nicht Kabale und Neid" — aufrichtige biedere Leute
Grüßen mit freundlichem Gruß', indeß die Höflinge höflich
Ziehen das Hütchen — denn Eintracht, Liebe und Freundschaft
Haben umschlungen das Band der arbeitlustigen Hütten.
Und mein Dörfchen, gewiß es wird dich Trauter erfreuen!
Mitten von Reben-umrankten Hauseru, nur Brettergedecket
Und umschanzt von Kohl und Gemüse und Küchengewächsen
Pranget die Kirche, des Pfarres Behausung und redlichen Lehrers;

*) Eine Arbeit eines Schülers der Syntax (gegenwärtig 1ste Gymnas. Klasse) als von dem Lehrer die Aufgabe gegeben wurde: „Ein Studierender schreibt einem Freunde, und ladet ihn mit Erlaubniß seiner Eltern auf einen Besuch während der Herbstferien ein!"

Digitized by Google

Dann zieht mählich ein Hügel ſich auf, wo endlich des Vaters
Meierhof prangt. Gleich vorne erblickſt du beim Eingang:
Pflug, Holzwagen und Roß und doppelt gehörnetes Zugvieh,
Girrende Tauben und glockendes Huhn, träg watſchelnde Enten,
Und ſo weiter — verlaße von da den wimmelnden Hofraum,
Blickeſt du gleich rechts hin den ländlich-ſtattlichen Garten.
Nicht Akazien, Nelken, Leſkojen und Blumen im Treibhaus —
Obſtbeſchwerete Bäume, die mächtiger Stüze bedürfen
Laden zum frohen Genuß, kein buntgeſchmücktes Salettchen —
Raſenbank bietet Dir Siz und die Strahlen-abwehrende Laube.
Komm jezt geführt an des Freundes Hand zum Kreiſe der Meinen,
Wo Dein harret der Vater, die Mutter, die Schweſter und Alle,
Und platoniſches Mahl mit wenigen Schüſſeln und Speiſen
Schmackhaft doch und ungekünſtelt zur kräftigen Nahrung,
Mit Geſprächen gewürzt und hellgekelterten Rheinwein.
Nachtiſch ſei uns Muſik gutklingende ſchöne Quartetten,
Oder die Flöt' mit Guitarre von ſingender Stimme begleitet.
Dann nach trautem Geſpräch' und herzaufheiternden Worten,
Wenn die ſorgliche Mutter genug und der deutliche Vater
Ernſt und Laune gewechſelt, mit heiterem Wink uns entlaſſen,
Friſch dann hinaus in das Freie, wie wackeren Turnern es ziemet,
Mit dem Rohre bewaffnet, zur Seit' den erleſenſten Spürhund.
Laß dem ſchüchternen Reh uns folgen auf zeigender Fährte
Oder den fliehenden Haſen ereilen mit ſchnellerem Bleie!
Auch Repphühnern und Schnepfen den Tod in den Lüften bereiten.
Doch jezt ſchweig ich erzählend — was Unerwartet', erfreut mehr! —
Komme und küſſe den Freund, und bleibe bei mir die Vakanz durch:
So des Vaters Wunſch und der Mutter — mein heiſeſtes Sehnen
Daß wir, ſonſt als Knaben vereint, in den Jahren des Jünglings,
Die das Schickſal getrennt, uns wieder lieben einander.
Eins noch, ach! vergaß ich zu ſagen, das Wichtigſte Aller:
Kleine Bibliothek von alten Schäzen und neuen,
Teutſcher, latein'ſcher und griechiſcher Kunſt, Gedichte und Proſa,
Schiller und Göthe und Herder und Korner und Wieland und Klopſtock
Sind im Taſchenformat; Horaz, Homer und die Andern
Groß in Quartformat mit erleſenen Noten begleitet,
Theils zum Studium, theils zur Lektüre, ſorgſam bereitet.
Nun leb wohl! mir dreimal gegrüßt und viermal gegrüßet,
Auch vom Vater gegrüßt, und ſchreibe noch heute, nicht morgen
Welcher Tag Dich befreit von der Tagesordnung des Schuljahrs.

J. Walter.

---

*Troſtſpruch.

Geſunken, iſt noch nicht verſunken.
Biſt du gefallen
In der Sünde ſchmuzigen Hallen, —
Schwacher, ſteh' auf und verzweifle nicht,
Wenn's dir auch an Wunderhilfe gebricht.
Wer in den Strom geſtürzt, iſt noch nicht ertrunken.
Allmählig kommt ihm willkommen
Ein Retter geſchwommen;
Der zieht ihn an's ſichere Land
Und rettet mit williger Hand.

K. Th. F.

---

*Lehrſpruch.

Morde das Laſter nicht zaudernd in ſeiner ohnmächtigen Kindheit!
Iſt es erwachſen zum Mann, ſonder erhebliche Müh'
Wird's dich erſchlagen mit Wucht. Iſt's dann gleichalterig mit dir
Später ergrauet zum Greis, wird's dich begraben zum Lohn.

K. Th. F.

Auf die ſchlechten Diſtichen der Herren von Weimar (Göthe, Schiller u. ſ. w.) wurde einſt folgendes Spottdiſtichon gemacht:

„In Wĕi|mār, Jĕ|nā mächt|mān Hĕ|xāmĕtĕr|sölchĕ
Und die|Pēntămĕ|tēr || sind nöch viel|ērbärmlĭ|chēr."

Daß aber weder Goethe noch Schiller ſolche ſtolpernde Verſe gemacht iſt wohl bekannt.

Digitized by Google

Einladung zum Abonnement auf das

Augsburger Tagblatt.

Das Tagblatt erscheint täglich, hohe Festtage ausgenommen. Der Pränumerationspreis beträgt 45 kr. vierteljährig. Alle Postämter des In- und Auslandes nehmen gegen mäßige Portovergütung Bestellungen an. Inserate kosten die Spaltzeile 2 kr.

Zehn Jahre sind bereits vorbei,
Seitdem ich bin erschienen,
Mit Neuigkeiten mancherlei
Tagtäglich Euch zu dienen.
Trotzdem, daß ich Viel machte kund,
Noch wandle kräftig und gesund
Durch Eurer Güte Pflege
Ich lustig meine Wege.

So klein ich bin, so war ich doch
Ein emsiger Zuträger,
Denn Euer Beifall machte noch
Den Eifer immer reger;
Daher ward ich in jedem Haus
Wohin ich kam, Jahr ein, Jahr aus,
Bei Herr und Frau willkommen
Und freundlich aufgenommen.

Doch mit der Zeit, da werden ja
Auch aus den Kleinen — Leute,
Deßhalb vom neuen Jahr an, da
Geh' ich im neuen Kleide
Vor Euch, weil ich gewachsen bin;
Das Alt're reichte nicht mehr hin,
Daß es den Vorrath fasse,
Den ich Euch lesen lasse.

Da Vierzig mit der neuen Zeit
Ich an der Stirne trage,
Werd' ich gewiß nun recht gescheit
Nach einer alten Sage;
Herzlich wünsch' ich für Groß und Klein,
Dieß Jahr soll ein recht kluges seyn,
Und stets in allen Sachen
Den Vierz'gern Ehre machen.

Bevor Ihr hier vernehmt, was ich
In Zukunft werde bringen,
Den Kranz der Dankbarkeit laßt mich
Euch, meinen Gönnern, schlingen!
Für Nachsicht, Ausdauer, Geduld,
Für die Vergröß'rung Eurer Huld,
Die bei der Blätter Mengen
Mich doch nicht ließ verdrängen.

Denn wie der Palme, ging es mir,
Je ärger man sie drücket,
Je mächtiger an Wuchs und Zier,
An Blüthen sie erquicket,
Allein dafür gelob' ich Euch,
Daß ich der Kokus-Palme gleich
Reich in der Zukunft Tagen
Will gröss're Früchte tragen.

Daß selbst in der Umgebung mich
Man lese mit Vergnügen,
Wird stets das Intressante sich
Zum Muntern harmlos fügen.
Was Hiesiges sich neu begiebt,
Weil man das Neueste nur liebt,
Werd' ich als Tagsgeschichten
Getreulich Euch berichten.

Zum Beispiel, wenn die Eisenbahn
Wird eine Wahrheit werden,
Das Dampfroß braust auf ihr heran
Zum Flug sich zu geberden,
Dieß jubelnd will zum Ersten ich
Verkünden, auch hört ihr durch mich,
Wenn das Industrielle
Aufstrebt, mit Dampfesschnelle.

Ich will zugleich Rathgeber seyn
Euch in so manchen Fällen,
Auch Lebensfragen nicht allein
Erörtern und selbst stellen.
Im Briefkasten und im Sprechsaal
Des Tagblattes könnt ihr zumal
(Nie wird's das Schweigen brechen)
Ein Wörtchen laut mitsprechen.

Das Leben gleicht der Camera
Obscura doch zuweilen,
Und haben wir aus dieser ja
Euch Etwas mitzutheilen,
Schnell, wie in dem Daguerrotyp,
Wir werden, zeigt sich etwas trüb,
Das Lichtbild nur firiren
Und Euch vor Augen führen.

Die Quintessenz der Politik
Trefft Ihr in dem „Vermischten,"
Was große Blätter Stück für Stück
Oft lang und breit auftischten,
Wird à la Dorfzeitung erzählt
Für den, der gern das Kurze wählt,
Nicht gern will's Geld daneben
Für Zeitungen ausgeben.

Wie sich die Türkenfrage wird
Mit Mehmed Ali lösen;
Was den Alaierern wird diktirt
Von Frankreichs ersten Größen;
Ob der Cabrera nicht vergißt,
Daß er den Espartero frißt —
Soll in gedrängten Zeilen
Das Tagblatt schnell mittheilen.

Ergo läßt als Lokalblatt sich
Nicht dieses blos betrachten,
Wonach sich jeder männiglich,
Der nicht hier wohnt, soll achten,
Nach Auswärts die Vielseitigkeit
In ihm strebt, daß es weit und breit
Bei seinem heitern Wesen
Auch wird mit Lust gelesen.

Vor allem soll das Vaterland
Reich nusre Spalten füllen,
Korrespondenz von treuer Hand
Wird Eure Neugier stillen.
Der Scherz gepaart mit Anstand sey,
Der sich hier wird in Prosa frei
Und dünkt es uns gelegen
In Versen auch bewegen.

Dann zu Anzeigen jeder Art
Die Wohlfeilheit der Preise
Dieß Blatt empfiehlt, weil man erspart
Gar Viel auf diese Weise.
Zu Tausenden verbreitet schon
Ist es, und bis zur Million,
Wird unser Wunsch gelingen,
Gedenken wir's zu bringen.

Wer kann dem milchweißen Papier,
Dem Drucke widerstehen,
Den Ihr in diesem Blatte hier
Von nun an werdet sehen?
Bedenket Ihr zugleich dabei,
Wie ernstlich unser Streben sey,
Daß das Originelle
Sich noch dazu geselle.

Wir wagen zur Subskription
Ergebenst einzuladen;
Ihr kennet, was wir leisten, schon
Nicht als Rekommodaten;
Nur Euer Beifall ist's allein,
Der mächtig uns ein Sporn wird seyn,
Unausgesetzt zu ringen,
Vollkommneres zu bringen.

So kommet zahlreich denn heran,
Geöffnet ist die Pforte,
Gediegnes liefern Euch fortan
Artikel — nicht blos Worte.
Nicht mangeln soll es uns an Fleiß,
Wird uns dafür als schönster Preis,
Daß Ihren Beifall spenden
Die Tagblatt-Abonnenten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

A. BOSER
Buchhandlung
MÜNCHEN

Digitized by Google